P
La Slav
A
12

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, BERLIN, J. GEBAUER, PRAG, C. JIREČEK, WIEN, A. LESKIEN, LEIPZIG,
W. NEHRING, BRESLAU, ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD, A. WESSELOFSKY, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

27

SIEBENUNDZWANZIGSTER BAND.

27

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1905.

520866
4 12 51

PC
1
A8
B4 27

Inhalt.

Abhandlungen. Seite

Noch einmal ъ und ь in den altkirchenslavischen Denkmälern, von A. Leskien 1
Slavische Wortdeutungen, von K. Štrekelj 41
Zur Geschichte der serbischen Deklination, von G. Iljinskij, mit Bemerkungen von V. Jagić 73
Slavische Fragmente aus der Bibliothek S. Giacomo della Marca in Montepiandone, von Ludwig v. Thallóczy und V. Jagić . 79
Die grossrussische Dialektologie in den letzten fünf Jahren (1897—1901), von N. Durnovo 91
Zur glagolitischen Schrift, von A. Leskien 161
Eine alt-russische Schrift, von V. Gardthausen 168
Le prix normal du blé à Constantinople pendant le moyen âge et le Code de Stéphan Dušan empereur des Serbes, par St. Novaković 173
Сокк et сокальникъ de la Serbie du moyen âge, par St. Novaković 175
Die Echtheit der Mönchsreden des Kyrill von Turov, von L. K. Goetz 181
Zum Accente im Gailthalerdialekte, von Ivan Grafenauer. . . . 195
Die slavische Vertretung von indogerm. *o*, von Paul Kretschmer 228
Einige Hypothesen über die Sprache der Skythen und Sarmaten, von A. Sobolevskij 241
Čech (чехъ) und Čach (чахъ), von A. Sobolevskij 244
Ein Schreiben des Patriarchen Gennadios Scholarios an den Fürsten Georg von Serbien, von E. von Dobschütz 246
Eine altbosnische slavisch-griechische Inschrift, von M. Rešetar . 258
Poln. Glossen aus dem Anfang des XV. Jahrh., von Kałużniacki. 265
Die Zeitrechnung und die Monatsnamen der Huzulen, von Kałużniacki. 269
Die Sonnwendlieder der westgaliz. Kleinrussen, von Kałużniacki 273
Die Vokale ъ, ь in den Codices Zographensis und Marianus, von A. Leskien 521
Die neuesten Forschungen über den slavischen Klemens, von P. A. Lavrov 350
Zwei Lobreden, vielleicht von Klemens geschrieben, von P. A. Lavrov 373
Meine Zusätze zum Studium der Werke des slavischen Klemens, von V. Jagić 384

Seite

Noch einmal Klagenfurt-Celovec, von P. Lessiak 412
Ein Grigorovič'sches Menaeum-Blatt aus dem XII. Jahrhundert, von Gr. Iljinskij, mit Zusatz von V. Jagić 424
Die Vokale ъ und ь im Codex Suprasliensis, von A. Leskien . . . 481
Die Mundart der Gegend von Uherci bei Lisko, von I. Werchratskij 513
Prosodisches und Metrisches bei Karel Jaromír Erben, mit besonderer Berücksichtigung des Gedichtes »Záhořovo ložce«, von Jaroslav Sutnar 527
Die Vorlage zur Komödie »О Время!« von Katharina II., von D. Prohaska 563

Kritischer Anzeiger.

Ciszewski, Ueber Feuerherd, ethnologische Studie, angez. von Pivko 126
Šurmin, Die kroatische Wiedergeburt, angez. von V. Jagić 133
Ozwald, Dialect von Polstrau, angez. von J. Grafenauer 138
Breyer, Bio- und bibliographische Beiträge, angez. von M. Rešetar 140
Bericht über die Thätigkeit der Ševčenko-Gesellschaft, verfasst von M. Hrušev'skyj 279
Iljinskij, Ein Fall der gramm. Analogie, angez. von M. Rešetar . . 299
v. Ułaszyn, Die Entpalatalisirung, angez. von Wl. Nehring 300
A. Trstenjak, Die Slovenen im Somogyer Komitat, angez. von V. Jagić 303
Puškin's Onjegin in poln. Uebersetzung, ang. von Wl. Nakonieczny 433
Neueste Publikationen (Vondrák, Grunskij) über Kijever Blätter, angez. von V. Jagić 441
Jevsejev, Das Buch des Proph. Daniel, angez. von V. Jagić . . . 447
Michajlov, Altes Erbe in kroat.-glagol. Kirchenbüchern, angez. von V. Jagić 454
Baudouin de Courtenay, Sprachwiss. Skizzen, angez. von V. Jagić. 458
Benni, Zur poln. Wortbildung, angez. von V. Jagić. 460
Petruszewicz, Ueber die älteste arische, insbes. slavische Familie, angez. von V. Jagić. 461
Deželić, Biographie des Bischofs M. Vrhovac, angez. von D. Prohaska 463
Lukjanenko, Der Kajdialekt, angez. von V. Jagić 578
Hošek, Böhm.-mähr. Dialekte, II. Theil, angez. von V. Jagić . . . 586
Ignatii Georgii Vitae, herausg. von P. Popović, angez. von V. Jagić 587
Drei Gedichte Vetranić's, herausg. von Kolendić, angez. von J. Nagy 596
Die Zeitschrift des kroat. Landesarchivs, angez. von V. Jagić . . . 598
Jermolov, Die landwirthschaftl. Volksweisheit, angez. von V. Jagić 600

Kleine Mittheilungen.

Der Ausdruck въсѣдъ in altkirchenslavischen Denkmälern, von A. Šachmatov, mit Zusatz von V. Jagić 141
Ein Nachtrag zu Bd. XXVI, S. 571, von E. Sievers. 142
Ljudevit Štur's slovak. Monatsbezeichnung, von Dr. Fran Ilešič . 142

Seite

Nochmals Klagenfurt-Celóvec, von J. Scheinigg 146
Kollár's Antheil an politischen Broschüren, von Dr. Josef Karásek 154
Beiträge zur Geschichte der slav. Philologie, von Prof. Đ. Šurmin . 304
Spolari—Spolarich, von V. Jagić 313
Zur Etymologie von »prešustvo«, von L. Pintar 314
Nachtrag zum Aufsatz »Eine altrussische Schrift« (S. 169—172), von Z. Kuziela 326
Sloven. *-bim*, von F. Lorentz 465
Preuss. *wubri*, von F. Lorentz 467
Slovinz. *přǒu̯ṣc* und verwandtes, von F. Lorentz 469
Urslav. *ꙁѣ̀ꙁъ* »Schlange«, von F. Lorentz 475
Preuss. Bevölkerung auf dem linken Weichselufer, von F. Lorentz 470
Bemerkungen zu den in päpstlichen Urkunden überlieferten ostseewendischen Namensformen, von F. Lorentz. 474
Zwei briefliche Aufzeichnungen P. J. Šafařík's, mitgetheilt von Wl. Nehring, mit Zusätzen von V. Jagić 476
Ein Brief V. Oblak's an St. Novaković, mitgetheilt von St. Novaković 477
Ђувендија, von St. Novaković. 480
Serbokroat. *kaloš* ‚(rothe) Tulpe', von M. Rešetar 608
Serbokroat. *zâr* ‚num, forsan', von M. Rešetar 609
Ueber die slavische Philologie an den Universitäten Deutschlands, von der Redaction d. Arch. f. slav. Phil. 610
Eine typographische Thorheit, von der Redaction d. Arch. f. sl. Ph. 610
Zur Bekehrung Wladimir's I., von H. Krebs 611
Der kluge Knabe. Ein kroatisches Märchen aus dem Kreis »Die kluge Dirne«, von V. Jagić und G. Polívka 611
Nekrologe (Alexander Nikolajevič Pypin †, Milivoj Šrepel †, Ivan Tkalčić †, Gregor Krek †, Ilarion Ruvarac †, Polychronios Syrku †, Alex. Iv. Smirnov †), von V. Jagić. 630

Sach-, Namen- und Wortregister, von A. Brückner 637

Noch einmal ѣ und ь in den altkirchenslavischen Denkmälern.

I. Das Sava-Evangelium.

Die Behandlung der Vokale ѣ, ь ist eine der schwierigsten Aufgaben der altkirchenslavischen Grammatik. Es ist zwar verhältnissmässig leicht festzustellen, wo ursprünglich ѣ und ь gestanden haben. Die Möglichkeit geben einzelne altkirchenslavische Denkmäler selbst, das Ostromirsche Evangelium, die Kiever Blätter, dazu das Altrussische und die Vergleichung der slavischen Sprachen. Aber anders steht es, wenn man die übrigen grossen Denkmäler, Cod. Zogr., Mar., Assem., Psalt. sin., Euch. sin., Cloz., Supr., Sav. kn. vornimmt. In keinem von diesen ist der ursprüngliche Zustand unverändert geblieben: allgemein ausgedrückt kann ѡ für ѣ, ѣ für ь eintreten; ѣ steht an Stelle von altem ь, ь an Stelle von altem ѣ; ѣ, ь sind ganz weggefallen. Die Ursachen sind Einflüsse der Lokaldialekte, denen die Schreiber der Handschriften angehörten, und, auch bei etwa gleichem Dialekt, die Weiterentwicklung der Sprache von der Zeit ihrer ersten Aufzeichnung bis zur Periode unsrer Handschriften, die mindestens 150 Jahre umfasst. Bei einer Untersuchung dieser Veränderungen müssen Mar., Psalt., Assem., Cloz. zunächst bei Seite stehen, Supr. kommt erst in zweiter Linie in Betracht, Zogr. und Sav. kn. müssen die Grundlage der Betrachtung bilden; auf das Euchologium komme ich unter II. zu sprechen. Das Zographos-Evangelium hat Jagić in den bekannten »Studien über das altslovenisch-glagolitische Z.-E.« (Archiv I und II) auch nach dieser Richtung genau behandelt, die Sav. kn. Ščepkin in »Разсужденіе о языкѣ Саввиной книги« (Petersb. 1899).

Da ich in der nächsten Zeit Veranlassung habe, mich eingehend mit altbulgarischer Grammatik zu beschäftigen, liegt es mir ob, die

Denkmäler, namentlich in Bezug auf ъ, ь, wieder durchzugehen und die neueren Schriften darüber aufs neue zu prüfen, zumal ich gegen die Richtigkeit der Methode, nach der solche Untersuchungen in neuester Zeit angestellt wurden, starke Bedenken habe. Wenn ich zuerst das Sava-Evangelium vornehme, so geschieht es, weil in Ščepkin's Buch eine bestimmte Methode scharf zum Ausdruck kommt, mit der man sich einmal auseinandersetzen muss, um — kurz gesagt — nicht ganz konfus zu werden.

Bei der Betrachtung der Sav. kn. habe ich die naheliegende Vergleichung mit andern Quellen fast ganz unterlassen, denn diese, da sie aus andern Orten, andern Dialekten und andrer Zeit stammen können, konnten auf den Dialekt des Schreibers der Sav. kn., wenn er seine Mundart wirklich getreu wiedergegeben hat, keinen Einfluss üben, und wenn die Ueberlieferung hier eine lebendige Sprache wiedergibt, muss diese sich aus der Handschrift selbst systematisch darstellen lassen.

Ščepkin nämlich drückt seine Bewerthung des Denkmals kurz so aus (Vorrede zu seiner Ausgabe, Petersb. 1903): »In der Reihe der altslavischen Denkmäler gibt die Sav. kn. am allerdeutlichsten die lebendige Sprache des XI. Jahrh. wieder und erscheint in dem Problem der Halbvokale ъ, ь in dieser Beziehung als Hauptauktorität«. Разсужд. S. I heisst es: »die Sprache der Person, die die Sav. kn. aus diesem glagolitischen Original [1]) abgeschrieben hat, gehörte einem bestimmten andern altslavischen Dialekt an, wobei der Schreiber bei der Abschrift seine heimatliche Mundart mit solcher Kühnheit und Genauigkeit ausdrückte, wie kein einziger von den Schreibern der übrigen altslavischen Denkmäler. Dank dieser besonderen Klarheit der Mundart hat die Sav. kn. auch besondere Bedeutung für die Beurtheilung der übrigen altslavischen Denkmäler, da sie sehr oft die Frage entscheidet, was in diesen letzteren der lebendigen Mundart der Schreiber, was der graphischen Tradition oder dem Original angehört. Deswegen bildet die Erforschung der Sprache der Sav. kn. gewissermassen nothwendig den Ausgangspunkt für die Erforschung der altslavischen Dialektologie überhaupt«.

---

[1]) Ščepkin's Ansicht ist, der Sav. kn. liege ein Original in glagolitischer Schrift zu Grunde.

Er hat in Разужд. о яз. С. кн. einen erstaunlichen Scharfsinn darauf verwendet, alle und jede Schreibung der Silben mit altem ѣ, ѧ aufzuklären, um so ein sichres und genaues Bild des altbulgarischen Dialekts zu gewinnen, dem der Schreiber der Handschrift angehört hat. Ich will im folgenden zeigen, dass das Unternehmen nicht gelungen ist und nicht gelingen konnte. Setzen wir aber zunächst voraus, es sei gelungen, so handelt es sich um die Begründung und Erklärung der sehr zahlreichen Abweichungen von einem rein lautlich bestimmten Idealbilde des Dialekts, die der Codex in der Wiedergabe der ѣ-, ѧ-Silben aufweist. Die Ursachen davon können sein: 1) zufällige Versehen, Verschreibungen, wie sie überall bei handschriftlicher Ueberlieferung vorkommen, aber für das Urtheil über die Sprache gleichgiltig sind; 2) einfaches Abschreiben der dialektisch vielleicht anders gefärbten oder einem älteren Zustand der Sprache angehörenden Vorlage, sei es mechanischer, gedankenloser Weise, sei es absichtlich aus irgend welchen äusseren Gründen, z. B. zur Ausfüllung der Zeile, der Deutlichkeit wegen o. a. 3) Die lautliche Folgerichtigkeit des dialektischen Idealbildes kann dadurch gebrochen sein, dass sogenannte Analogiebildungen eingetreten sind; auf den vorliegenden Fall angewendet, dass ѣ, ѧ an bestimmten Stellen eigentlich schwinden sollten, aber nach Formen, wo sie erhalten bleiben mussten, wieder eingefügt oder festgehalten sind; dass aus Formen, die nach den Regeln des Dialekts ѣ haben sollten, ѧ wieder eingetreten oder bewahrt ist nach andern Formen, die ѧ nach den geltenden Regeln normal haben, und umgekehrt.

I. Völliger Schwund von ѣ, ѧ.

Zur Veranschaulichung wähle ich zunächst zwei Beispiele aus: es kommen vor 31 Fälle verschiedener vom Infinitivstamm des Verbums пѧсати abgeleiteter Formen, stets писати geschrieben, daneben von der Silbengestalt пѧс- nur drei Beispiele, verschieden geschrieben: пси (canes), пѣсомъ, пѧсомъ. Es finden sich 48 mal Formen des Präsens- und Infinitivstammes von посълати, ohne Ausnahme mit ѣ geschrieben, daneben 6 Beispiele mit sonstiger Silbe сѧл-, сѣл-, deren Schreibung schwankt: осла осла осли, осълѣ осѣла осѧла (S. 124, 125). Natürlich wird jeder den Schluss ziehen: der Schreiber hat писати gesprochen. Nun scheinen

aber die Bedingungen bei пьсати напьсати und посълати ganz gleich, auch in der Betonung, der Hochton fiel auf die dem пьс-, съл- folgende Silbe. Warum wird also in einem Falle der schwache Vokal regelmässig ausgeworfen, im andern ebenso regelmässig bewahrt? Ščepkin's Erklärung lautet so (S. 147): »Die vollständig konsequente Erhaltung des Halbvokals im Verbum посълати kann nur durch Analogiewirkung erklärt werden. Wir haben oben gesehen, dass die Verba берѫ брати und пишѫ писати den Halbvokal auf lautlichem Wege verloren haben in den vom Infinitivstamm abgeleiteten Formen; in diesen Verben konnte deswegen keine grammatische Analogie auf die Erhaltung des Halbvokals wirken, weil der Stamm бър-, пъс- allein stand; eine Entsprechung zwischen Präsens- und Infinitivstamm fand nicht statt, und in dieser Beziehung berührten sich beide Verba mit колѭ клати, борѭ брати, die in der Gruppe кл, бр nie einen Halbvokal hatten; съльѭ съл̀ати dagegen, das die gleiche Wurzelgestalt in beiden Stämmen hat, berührte sich mit орѭ орати, стенѭ стенати und der ganzen Masse der Verba derselben Klasse, die gleichen Wurzelvokal in beiden Stämmen haben; der Einfluss dieser Analogie wurde verstärkt durch das Vorhandensein von съл̀ъ посъл̀ъ mit einem ъ, das lautlich nicht ausfallen konnte«. Mir kommt das auffallend vor: die Correspondenz der Vokale in орѭ орати u. a. soll die Beibehaltung desselben Verhältnisses in съльѭ съл̀ати bewirkt haben; aber wenn nun der Dialekt seiner offenbaren Neigung zum Auswerfen der schwachen Vokale hier nachgegeben und ein слѭ послѭ, слати послати hervorgebracht hätte, so war ja die Gleichheit der Wurzelgestalt (сл-) in Präsens- und Infinitivstamm ebenfalls vorhanden, oder besser ausgedrückt, ohne die Heranziehung einer fiktiven Wurzel: слѭ слати, послѭ послати stellen ein ebenso normales Verhältniss dar wie орѭ орати u. ä. Die Hülfe von съл̀ъ посъл̀ъ nützt nichts, denn woher will man wissen, dass gerade diese Formen wirken mussten und nicht etwa die obliquen Casus, in denen посл̀а für посъл̀а u. s. w. gesprochen sein kann. Ein ähnliches Verhältniss wie zwischen писати und съл̀ати wiederholt sich in что und dem Verbum чьтѫ (S. 125): 95 mal ist что geschrieben, sicher der schwache Vokal nicht gesprochen, 7 mal steht чъто, dagegen in 9 Fällen von чьтѫ ist der Vokal stets vorhanden, wird S. 145 als gesprochen angenommen,

und hier soll die Analogie von несѫ нести, плетѫ плести u. ä. die Beibehaltung des ь bewirkt haben, also nach demselben Prinzip wie oben bei сълати. Aber ganz gleich sind diese Fälle nicht, denn die Vokalverhältnisse sind nicht dieselben: in орѭ орати, сълѭ сълати haben beide Stämme den gleichen Vokal, in чьтѫ чисти aber nicht; trotzdem sollen die Sprechenden nicht den naheliegenden Anschluss von чьтѫ an чисти suchen, um ein *читѫ zu bilden (vgl. den umgekehrten Fall Inf. писати statt пьсати nach dem Präs. пишѫ), sondern nehmen несѫ нести. Mir scheint es an sich misslich, aus den 9 Fällen von чьт- etwas sicheres schliessen zu wollen; so gut die 9 Beispiele von чъто aus der Vorlage übernommen sind, kann das bei dem neunmaligen чьт- der Fall sein. Aber ich will davon absehen und auf einen andern Punkt kommen. Betrachtet man das Verzeichniss Sčepkin's (S. 115 bis 126), so könnte es scheinen, als ob von den dort verzeichneten Verben (die Beispiele знати, клати, мрѣти gehören selbstverständlich nicht dahin) überhaupt nur Infinitivstämme auf а den schwachen Vokal verlieren und nur dann, wenn das Präsens einen Vollvokal hat: брати (zu берѫ; für бьрати бърати) 18 mal, neben бърати 4 mal; гнати (für гънати; zu женѫ) 9 mal, гънати einmal; раз-драти (zu деръ; = дьрати, дърати) einmal; съ-зрати (zu зиждѫ) zweimal, neben съзъдати einmal; псати (für пьсати, zu пишѫ) 31 mal. Dagegen haben die Verba mit durchgehendem schwachen Vokal und mit Infinitivstamm auf ѣ, so wie сълати, bei gleichem Vokal in beiden Stämmen die schwachen Vokale bewahrt: сълѭ сълати 48 mal, мьнѭ мьнѣти 23 mal, зьрѭ зьрѣти (зър-) 42 mal. Man könnte also versucht sein, eine irgendwie dann zu begründende Regel aufzustellen: die Infinitivstämme auf а lassen einen schwachen Vokal der Wurzelsilbe dann schwinden, wenn der Präsensvokal verschieden ist; dagegen alle Verba, die im Präsensstamm das gleiche ь oder ъ haben, behalten es. Aber das wäre eine Täuschung, die Thatsachen stimmen dazu nicht, denn es heisst neben зовѫ stets зъвати (30 mal, nie звати). Dass зъвати in dem genannten Verzeichniss Sčepkin's nicht steht, kommt nur daher, dass er Fälle von erhaltenem ъ ь nicht aufnimmt, wenn die Consonantengruppe, die durch den Ausfall entstehen würde (hier зв), sonst in Folge dieses Wegfalls nicht vorkommt; daher fehlt dort

auch **бѣдѣти** (**бѣдѣти**), ebenso **съгънѫкъ**, weil es vereinzelt ist, hätte aber mit **изгнати гънашѧ** parallelisirt werden müssen, da die Lautverhältnisse bei **гънати** und **гънѫти** ganz gleich sind. Was kann es überhaupt nützen, gerade vorhandene Parallelen consonantisch gleicher Lautgruppen herauszuheben und nicht die Gesammtheit aller Fälle, in denen Gelegenheit zum Ausfall der schwachen Vokale gegeben war, im Zusammenhang vor Augen zu haben? Wenn man so verfährt, ergibt sich folgendes Bild: in Verben ist der schwache Vokal erhalten ausser in den schon oben angegebenen 122 Fällen in **зъвати** 30 mal, **бѣдѣти** (**бѣд-**) 9 mal, Präsensformen von jęti, **въз-**, **из-ѥмѫ** ausnahmslos ca. 30 mal mit **ъ** oder **ѣ**; Präsensformen von **чѧти**: **нз-**, **въ-чѣнѫ** (**-чън-**) 8 mal, **довѣлѣтъ** 2 mal, Präsensformen von **жѧти**, **жѣн-** **жън-** 3 mal, **отъре** (**-търе**) 2 mal, **постѣлашѧ** 1 mal; Formen des Präsens **рлс-пѣнѫ** (**-пън-**) 13 mal, **съгънѫкъ** 1 mal, Präsens **съпи-** (der Infinitivstamm von **съпати** kommt zufällig nicht vor) 8 mal, dazu **оусъпе** 2 mal (3. sg. aor. zu **оусънѫти**), Präsens **тѣлитъ** 3 mal, **оупъвати** 2 mal. Also zu jenen 122 kommen noch 110 Fälle hinzu; diesen in runder Zahl 230 Beispielen der Erhaltung von **ъ**, **ѣ** in der Wurzelsilbe von Verben stehen ca. 70 des Schwundes gegenüber, darunter 31 allein von **псати**, 18 von **брати**, 9 von **гнати**. Irgend ein Zufall darf nach Ščepkin's Auffassung in diesen Verhältnissen nicht walten, und er findet sich in der That mit allen Fällen ab. Ich setze die Stelle (S. 143) zur Charakteristik seiner Methode und Darstellungsweise hierher: »In den Formen des Verbums **мѣнѭ мѣниши мѣнѣти** (immer mit **ѣ**) konnte sich der Halbvokal lautlich nicht halten, offenbar hat auf die Bewahrung des **ѣ** auch hier irgend eine Analogie wirksam sein müssen. Wir haben oben gesehen, dass das Verbum **зѣрѭ зѣриши зѣрѣти** (**зѣр-**) ebenfalls niemals den Halbvokal verliert, unten werden wir neben den Formen **что**, **нѣчто**, **ничтоже** die konsequente Schreibung **чѣтѫ чѣтеши** (**чѣт-**) finden. Von einer orthographischen Manier kann im gegebenen Falle nicht die Rede sein: die konsequente Schreibung **мѣнѭ мѣнѣти**, **зѣрѣти**, **чѣтѫ** finden wir auch im Dialekt des Zographos-Evangeliums (Archiv I, 35—38, 47—48)[1]. Vielleicht

[1] Was die Anführung des Zogr. hier soll, ist mir unverständlich; dessen Schreib- oder Sprechweise hat doch mit der lebendigen Sprache des Schrei-

hat in den angeführten Formen zu einer Zeit die Sprache versucht, die alte Silbenzahl dieser Klasse zu bewahren, d. h. z. B. in зкрѫ зкрѣкти nach Analogie von горѭ горѣкти, in чьтѫ чисти unter dem Einfluss von плетѫ плести. In der ersten Verbalklasse wirkten diese Analogien offenbar am stärksten: in der Sav. kn. finden wir noch кѣзѧти — кѣзѣмѫ кьзѣмеши кьзькметѣ u.s.w., кѣчѧти — кѣчѣнетѣ кьчьнетѣ кьчьнѫтѣ, начѧти — начьнеши начьнетѣ u. s. w., жѧти — жѣнѫтѣ жьнаі, распѧти — распьнѫ u. s. w., Schreibungen ohne den wurzelhaften Halbvokal kommen nicht vor; so finden wir auch in der zweiten Abtheilung der I. Kl. зоветѣ — зѣвѧхѫ зѣва зѣватѣ u. s. w. In allen diesen Fällen darf man Analogiewirkung annehmen. In andern Verbalklassen waren die Bedingungen andere und der Halbvokal der Wurzelsilbe fand keine so starke Stütze; so wurden z. B. neben пишѫ женѫ die auf lautlichem Wege gewonnenen Formen псати гнати, neben берѫ das брати deswegen festgehalten, weil neben колѭ борѭ die Formen клати брати ohne Halbvokal bestanden; aber auch in dieser (dritten) Klasse finden wir in Sav. kn. посълѫ (= лѭ) посълати, съпати съпитѣ, in den Fällen, wo in beiden Stämmen der Wurzelvokal derselbe ist (dagegen neben съзиждѫ ein съзъдати und създати). Zu dem Auftreten der Form мрѫ мрѣши mit ausgefallenem ь konnte der zweite Stamm wirken in seiner Form мрѣкти ohne Halbvokal; in den Formen des Verbums стрѣкти wirkte dieselbe Analogie, простри Sav. 74 statt простьри, aber andrerseits finden wir auch прострѣ 58 neben простьрѣ 74; solcher Weise wurden beide Stämme vermischt, vertraten einer den andern; простьръ 33, 41, 75 b und отьрьши 81 haben das ь in einer Stellung, die den lautlichen Verlust des Halbvokals nicht gestattete. In отьрѣ ist der alte Präsensstamm bewahrt, in отъре finden wir den Uebergang von ь in ъ gegen ein Lautgesetz der Sprache der Sav. kn.; die Schwankungen tragen auf diese Weise einen Charakter, wie er sich in den Formen des Verbums мрѫ мрѣши nicht findet. Das bringt auf den Gedanken, dass das Verbum тьрѫ трѣкти in der lebendigen Rede des Schreibers nicht mehr existirte und die Schwankungen entweder ausschliesslich graphische Bedeutung haben oder dem Original der Handschrift angehörten«.

bers der Sav. kn. nichts zu schaffen; mag jener gesprochen haben wie er will, dieser kann sich darnach nicht gerichtet haben.

Zu meiner und vielleicht auch zu des Lesers Erleichterung stelle ich deutlich neben einander, was alles von Verfahrungsweisen einem und demselben Lautverhältniss gegenüber dabei herauskommt:

1) зьрѫ зьрѣти u. ä. sollten nach der Entwicklungstendenz der Mundart eigentlich den schwachen Vokal verlieren, behalten ihn aber, um zu Liebe von горѭ горѣти die alte Silbenzahl zu bewahren.

2) пьсати бьрати гънати verlieren ъ, ь, weil der Präsensvokal ein anderer ist, zu Liebe von колѭ клати.

3) зовѫ зъвати, das den gleichartigen Unterschied von Präsens- und Infinitivstamm hat, kehrt sich daran nicht, sondern зъвати bleibt, während man doch vermuthen möchte, зовѫ als im Vokal gleich mit колѭ борѭ könnte eher dem клати брати ein звати an die Seite stellen, als das im Vokal ganz verschiedene пишѫ sein писати. Man wird doch nicht annehmen sollen, dass die Eintheilung der Verbalklassen in unsern Grammatiken für die Sprechenden bestimmend gewesen sei?

4) съмѫ (съмѭ) съмати behält das ъ, weil es sich anlehnt an орѭ орати und alle die Verba derselben Klasse, die einen vollen Wurzelvokal haben und ihn also nicht ausfallen lassen können.

5) мрѫ verliert ь, weil es sich nach мрѣти richtet.

6) прострн hat sich nach -стрѣти gerichtet, daher kein ь, aber простьрѣ muss sein ь aus dem Präsens -стьрѫ bezogen haben; der Schreiber hat demnach прострѫ gesprochen, wenn ihm gerade прострѣти dunkel ins Bewusstsein kam, простьрѣти, wenn ihm gerade простьрѫ vorschwebte, es kam ihm also nicht darauf an, bald простьрѫ bald прострѫ, das eine mal простьрѣти, das andre mal прострѣти zu sprechen.

7) Ein wahres Unglück ist отъре отъре (3. sg. aor.), dem ist mit den bisherigen Erklärungsversuchen nicht beizukommen. Was bleibt übrig? Die verzweifelte Annahme, das Verbum тьрѫ трѣти habe wohl in dem Dialekt des Schreibers überhaupt nicht existirt; dann konnte er es ja ruhig buchstäblich aus seiner Vorlage abschreiben.

Aber mit den Verben darf man sich nicht begnügen; verbale und nicht verbale Bestandtheile der Sprache unterliegen ja den

gleichen lautgesetzlichen Verhältnissen, der gleichen geschichtlichen Lautentwicklung der Sprache. Während in den überaus häufigen Formen von вьсь (omnis) und seinen Ableitungen mit ein paar Ausnahmen der schwache Vokal beständig fehlt, ebenso in кто (107 mal кто, 3 mal къто), steht er ausnahmslos in книга und кънѧзь mit ihren Ableitungen (fast 50 mal). Warum bleibt er hier? Auf S. 118 werden die wenigen Fälle aufgezählt, in denen die Präposition въ (вь) vokallos geworden ist: в сѣмь 10 mal (вь сѣмь einmal), в селѣхъ einmal; Formen von въсѣлити zeigen 6 mal всѣл-, einmal вьсѣл-, dann werden noch angeführt einmal vorkommendes вь силѣ, zweimaliges вь сиⷦ, dazu der Zusatz: »die übrigen Beispiele« (nämlich der Lautgruppe вьс-) »haben nach с einen Consonanten«. Aus den Gesammtfällen wird S. 126 der Schluss gezogen: »die Gruppe вьс- hat offenbar im Dialekt der Sav. kn. ihren Halbvokal nicht nur in den Grenzen eines und desselben Wortes verloren, sondern verlor ihn auch im Sandhi« (gemeint ist in Wortgruppen wie в селѣхъ). Was berechtigt einen aber, die paar Fälle, in denen въ (вь) gerade vor с steht, loszutrennen von den sonstigen Verbindungen der Präposition mit anders anlautenden Wörtern? Wie unterscheidet sich denn въсадити въсиⷦти, въ-(вь-)сѣсти, die im Codex ihr ъ bewahren, von въ-(вь-)сѣлити? Warum fällt das ъ (ь) von въ (вь) vor keinem andern Consonanten als с aus; was kann den, der всѣлити spricht, hindern взѧти statt къзѧти (вьзѧти) zu sprechen und warum lässt er hier ъ (ь) bestehen? Ferner, die Formen von сътворити werden 90 mal створ-, nur zweimal сътвор- geschrieben; in Folge davon heisst es S. 149: »die Gruppe сътво- hat ihren Halbvokal verloren; die vereinzelten Schreibungen сътворж сътворⷦ müssen graphisch erklärt werden, als phonetische Schreibung erscheint für den Dialekt der Sav. kn. ств-«. Es wird natürlich kein Mensch annehmen, der Schreiber der Handschrift habe noch сътворити gesprochen. Nach Ščepkin hat er aber nur hier das ъ nicht mehr gehabt, in allen andern Verbindungen das ъ von съ gesprochen. Ich frage mich dabei vergeblich, was denn die Lautgruppe сътво- eigentlich für innere Eigenschaften habe, dass gerade sie das ъ fallen lassen muss, während noch dazu die Anlautsgruppe ств- in der Sprache fast nicht vorkommt. Der sonderbare Schreiber muss створити sprechen, aber съвѣсти, съказати, съѣсти, съ-

пасти, сѣрѣсти spricht er mit ѣ, nicht свести, сказати u. s. w., obwohl св ск сл сп ср der Sprache geläufige Anlautsgruppen sind.

Auf das oben schon erwähnte вьсь (omnis) muss ich noch in andrer Beziehung eingehen. Nahe an 250 mal wird вс- geschrieben, nur 12 mal steht вьс- (вѣс-; einmal вꙗсь); unter den Fällen sind 15 Beispiele von всь (= nom.-acc. вьсь). Aus вьсь konnte nach den sonst beobachtbaren gleichen Lautverhältnissen der erste schwache Vokal nicht ausfallen, Ščepkin bemüht sich aber (S. 128), ein всь als gesprochene Form glaubhaft zu machen: »всь anstatt der alten regelrechten Form вьсь könnte angesehen werden als graphische Variante oder Verschreibung, entstanden unter dem Einfluss der obliquen Casus mit вс-; aber die Rechtschreibung der Sav. kn. ist ganz und gar frei von graphischer Bedingtheit und für Verschreibungen sind die in Betracht kommenden Formen zu zahlreich. Man kann daran denken, dass die Form всь = *πᾶς, κώμη*« (вьсь *κώμη* wird nämlich in den 5 vorkommenden Fällen auch всь geschrieben) »wirklich unter dem Einfluss der obliquen Casus entstand, aber nur in der lebendigen Rede. Solche Neubildung wie всь ist vollständig möglich auf Grund der Annahme, dass auslautende ѣ, ь im Dialekt der Sav. kn. noch konsequent ausgesprochen wurden, und am Ende eines einsilbigen Wortes, wie wir gesehen haben, sich sogar der vollvokalischen Gestalt näherte: о und е«. Dies bezieht sich darauf, dass neben сѣ сь (33 mal) auch 5 mal се an Stellen vorkommt, wo nach dem griechischen Text сь = *οὗτος* erwartet wird (S. 102); nur an einer Stelle Bl. 46ᵇ (= Matth. 21. 42) kann man sicher behaupten, dass das Masc. gemeint ist, an den andern kann das Neutrum gemeint sein, es sind Stellen, in denen *οὗτός ἐστι* stark deiktisch steht; aber ich gebe ruhig zu, dass an allen fünf Stellen *οὗτος* zu verstehen ist. Leider findet sich nun nicht neben solchem се auch ein *все = *πᾶς πάντα*. Auch dieser Schwierigkeit wird Ščepkin Herr: »wenn sich in der Sav. kn. neben се *οὗτος* die Schreibung все *πᾶς* nicht findet, so erklärt sich das wahrscheinlich daraus, dass das Wort *πᾶς* fast nicht im Stande war, den starken logischen Accent zu bekommen, unter dem sich das hinweisende *οὗτος* nicht selten befindet«. Ich habe im Gegentheil die Empfindung, dass an einer ganzen Anzahl von Stellen, wo всь steht, ein starker Nachdruck darauf liegt, vgl. z. B. 93ᵇ (Joh. 13. 10) глагола емоу исоусъ · измѣвенъı не трѣбоуетъ

тѣкмо ногѣ оумѣыти, естъ бо вск чистъ, *ὁ λελουμένος οὐ χρείαν ἔχει εἰ μὴ τοὺς πόδας νίψασθαι, ἀλλ' ἔστιν καθαρὸς ὅλος*; mehr Nachdrücklichkeit kann man doch nicht verlangen; oder 44 (Matth. 18. 30) ведѣ і вѣсадн вь тѣмьницѫ, доньдеже вѣздастъ вск длъгъ свои, wo die slavische Uebersetzung sogar gegen den griechischen Text (*ἕως ἀποδῶ τὸ ὀφειλόμενον*) das вьск eingesetzt hat, offenbar mit starker Betonung der ganzen Schuld. Die Schreibung вск ohne Vokal ist weiter nichts als eine Abbreviatur des häufigen und im Zusammenhange ohne weiteres verständlichen Wortes, und steht ganz auf einer Linie mit вѣ (вогъ), нбскѣы (небескѣскѣы), нбсн̃ы (небескын̃ы), днь дн̃нь (дьнь).

Ščepkin kommt zu solchen weithergeholten Erklärungsversuchen durch seine ganze statistische Methode. Kommt die Weglassung des ъ, ь in einem bestimmten Worte regelmässig oder fast regelmässig oder sehr häufig oder überwiegend vor, so schliesst er, und wo es sich nicht etwa um Abbreviaturen handelt, wie bei вск, днь, mit Recht, die Vokale seien nicht mehr gesprochen worden, die wenigen Fälle der Erhaltung lassen sich dann einfach als Nachahmung der Vorlage erklären. Sind die Beispiele von Erhaltung und Verlust an Zahl wenig verschieden oder gleich, so tritt natürlich eine Verlegenheit ein, z. B. bei зълъ mit seinen Formen und Ableitungen: 10 mal зл-, 10 mal зъл- (зьл-). Ein weniger scharfsinniger Mensch wäre vielleicht thöricht genug zu meinen: ein Mann, der 10 mal зл- schreibt und so gesprochen hat, kann in den andern 10 Fällen auch nur so gesprochen haben; wo er noch зъл- (зьл-) schreibt, hat er eben seine Vorlage abgeschrieben. Nicht so Ščepkin, er stellt eine viel feinere Erwägung an (S. 138): »in der Gruppe зъл- bietet die Sav. kn. bedeutende Schwankungen, wie man sie bei dem Schreiber unsers Denkmals im Falle vollkommenen Schwindens des Halbvokals nicht erwarten würde. Man muss bemerken, dass die Wörter злоба злодѣи immer ohne ъ geschrieben werden und man nur in den Formen des Adjektivs зълъ, des Substantivs зъло und des Adverbs зьлѣ Schwanken findet; vielleicht wurde der Halbvokal in diesen Formen durch grammatische Analogie gestützt: neben зълъ blieben зъла зъло зьлѣ bewahrt, weil neben вѣлъ драгъ die zweisilbigen Formen вѣло драго, neben добръ добрѣ vorhanden war«. Man sieht, diese Leute des XI. Jahrh. sind nie verlegen, wenn sie gegen ihre natürliche

Neigung, den schwachen Vokal auszuwerfen, eine Hilfe brauchen, in irgend einer Sprachecke finden sie immer etwas, das ihnen aus der Verlegenheit hilft.

In den Worten, die einen an sich möglichen Ausfall von ъ, ь in der Schrift überhaupt nicht zeigen, wird angenommen, der Vokal sei gesprochen worden, mögen die Widersprüche gegen analoge Fälle, wo ъ, ь in der Schreibung der Sav. kn. nicht steht, in lautlicher Beziehung noch so gross sein. Wenn man so, wie Ščepkin es thut, alles vereinzelt, die analogen Fälle nicht im Zusammenhang betrachtet, kommt ein Dialekt heraus, den ich in dieser Gestalt für eine bare Unmöglichkeit halte. Von welchen Zufälligkeiten übrigens seine Bestimmungen zuweilen abhängen, davon noch ein Beispiel: S. 119 werden 14 Fälle des Vorkommens von ѡвьцл und seinen Formen genannt, alle mit ь ausser einmaligem ѡвъцѧ; dazu S. 129 die Bemerkung: »in der Gruppe -вьц- ist der Ausfall des ь von Jagić zweimal im Zogr. angemerkt, in den übrigen Fällen wird im Zogr. nur ь geschrieben, ein Beweis einer bestimmten Weichheit des folgenden ц; in der Sav. kn. gibt es keinen Ausfall in dieser Gruppe« u. s. w. Das ganze Gerede ist hinfällig, wenn Ščepkin's Ausgabe zuverlässig ist, denn da steht 125^{b} wirklich ѡвцѧ.

Mir kommt die Lösung der Frage nach dem Ausfall der schwachen Vokale, wenn ich die gesammte Beschaffenheit der Quelle betrachte, ziemlich einfach vor:

1) Der Schreiber hat im allgemeinen in seiner täglichen Rede die schwachen Vokale in offenen Silben nicht mehr gesprochen. Dabei gebe ich selbstverständlich zu, dass in einer Anzahl von Fällen aus bestimmten Gründen, z. B. wegen der Schwierigkeit der durch den Ausfall entstehenden Consonantengruppe, der Vokal erhalten bleiben konnte. Aber aus der Ueberlieferung der Sav. kn. lässt sich nichts derart mit irgend einer Sicherheit erkennen.

2) Wo er die schwachen Vokale schreibt an Stellen, die den Ausfall erwarten lassen — und die Erwartung ist in einer Masse von Fällen berechtigt — ist er seiner Vorlage gefolgt. Ein Schreiber des XI. Jahrh. hatte sicher nicht die Absicht, den Evangelientext seiner Vorlage in seinen Dialekt umzusetzen, sondern wollte ihn wiedergeben, wie er ihn vorfand; wenn sich also ältere Sprachformen älterer Denkmäler unverändert bei ihm finden, kann man

daraus an sich, aus seiner Handschrift heraus, niemals schliessen, dass er sie in seinem Lokaldialekt noch gehabt hat.

3) Dabei besteht noch die Möglichkeit, dass Erscheinungen, die in der Sav. kn. vorkommen und etwa für eine dialektische Eigenthümlichkeit ihres Schreibers gelten könnten, schon in seiner vielleicht ebenfalls dialektisch gefärbten Vorlage standen und von ihm so wie sie da standen, abgeschrieben wurden, also für seinen eigenen Dialekt nichts beweisen.

4) Betrachtet man unbefangen die wirklich vorkommenden Fälle der Weglassung von ъ, ь, so stellt sich folgendes heraus: In dem Verzeichniss Ščepkin's habe ich in runder Zahl 880 Fälle gezählt (die Beispiele von **колнждо** zählt er nicht alle auf, es wird mit Ausnahme von zwei Fällen immer ohne ъ, ь geschrieben), davon entfallen in runder Zahl 710 auf 7 Wörter und ihre Formen: **в(ь)сь** (omnis) 247, **кто** 107, **многъ** 100, **что** 95, **створити** 90, **мнѣ мноіѫ** 49, **тъкмо** 22. Dabei habe ich die Fälle nicht berücksichtigt, wo statt der schwachen Vokale über dem Consonanten ᶜ steht (z. B. **мᶜнѣ** ca. 50 mal), weil man nicht wissen kann, ob der Schreiber nicht aus eigner Absicht oder aus seiner Vorlage das Abbreviaturzeichen gesetzt hat, gesprochen hat er selbstverständlich in diesen 50 malen so gut nur **мнѣ** wie in den 40, wo er das Zeichen ᶜ nicht anwendet. Von den angeführten Wörtern sind die Formen von **вьсь, къто, мъногъ, чьто, мьнѣ, мъноіѫ** solche, die in der täglichen Rede ungemein oft vorkommen, wie sie denn auch in der einfachen Sprache der Evangelien alle Augenblicke stehen. In diesen so gewöhnlichen Wörtern gibt der Schreiber seiner Sprachgewohnheit nach. Mit **сътвориѫ**, einem ebenfalls sehr oft gebrauchten Worte, wird es sich nicht anders verhalten, zumal die Bedeutung des **съ-** (mit) hier völlig verblasst und das Wort nur noch Perfektiv zu **творити** ist. Bei den übrigen ca. 170 Fällen kann man allerlei Betrachtungen anstellen, warum so und nicht anders geschrieben wird. Schwankt die Schreibung zwischen Erhaltung von ъ, ь und Weglassung, so wird man in den meisten Fällen sagen müssen, es ist reiner Zufall, ob der Schreiber etwas sorgfältiger in der Befolgung der alten Vorlage gewesen ist oder ob er der Aussprache seiner Zeit folgte. Er schreibt die Formen von **зълъ** 10 mal ohne ъ (ь), 10 mal mit ihm, die Formen von **бьрати** (**бър-**) 18 mal **брати**, 5 mal **бърати**, Formen von **дьнь**

12 mal дн-, 15 mal дьн- (am häufigsten д'н-, was hier nicht in Betracht kommt), von оскъ viermal осл-, dreimal осъл- осьл- u.s.w. Wie können solche Zahlen irgendwelche Bedeutung haben? Wenn er den schwachen Vokal konsequent weglässt, so kann man auch da Vermuthungen haben, warum es geschieht. Es wird geschrieben праздникъ, natürlich weil hier überhaupt ь nicht ausfallen konnte, dagegen beständig (11 mal) празны празни u.s.w. празникъ (das S. 123 verzeichnete праздника ist ein Druckfehler). Selbstverständlich hat er in allen Formen, wo dem alten ь ein voller Vokal folgte, das ь nicht mehr gesprochen, so entstand aus праздны mit Wegfall des д das празны u. s. w. Der Fall ist charakteristisch: der Schreiber lässt in den zahlreichen Adjektiven auf -ьнъ den schwachen Vokal (ь, unter Umständen ъ) so gut wie niemals weg, in dem ganzen Denkmal finden sich nur ein paar vereinzelte Beispiele; празьны празьни u.s.w. konnte er aber nicht schreiben, weil das neben праздьнъ gar keine mögliche Sprachform ist, offenbar waren für seine Empfindung празна празноу̯ празни u. s. w. die normalen Formen zu праздьнъ. Ščepkin hätte sich eigentlich wundern müssen, dass bei der Vorliebe für weit hergeholte Analogiebildungen, einer wahren Analogiesucht, die er dem Manne zuschreibt, dieser gar nicht darauf verfallen ist, nach der gewiss naheliegenden Analogie von праздьнъ auch einmal праздьны zu sprechen und zu schreiben. Bei der konsequenten Schreibung псати kann es so liegen, dass der Schreiber in seinem Dialekt nur писати kannte, das ja früh in den südslavischen Sprachen auftritt und endlich пьсати псати ganz verdrängt hat; fand er nun in seiner Vorlage пьсати, das er псати las, und псати, so konnte er diese ihm ungewöhnliche Form beständig schreiben, wie er sie las. Auf der andern Seite mochte er beständig посълати durchführen, weil er vielleicht statt постълати schon послати (aus постлати) hatte und eine Schreibung послати = посълати daher undeutlich war. Ich gebe auf derlei Vermuthungen weiter nichts, man mag sie annehmen oder verwerfen; es ist mir genug, dass aus der Betrachtung des Denkmals für den Dialekt des Schreibers nichts weiter hervorgehen kann als der oben unter 1) ausgesprochene allgemeine Satz.

II. Der sogenannte Umlaut des ѣ, ѣ.

In den »Studien über das altslov.-glagol. Zographosev.« hat Jagić einen eigenthümlichen Vorgang, die Vertretung von ѣ durch ѣ, von ѣ durch ѣ unter bestimmten Bedingungen, beobachtet und genau behandelt. Das Resultat kann man, von allen Einzelheiten und Abweichungen und allen weiteren Fragen, die sich daran knüpfen, einmal abgesehen, auf die Formel bringen: steht eine Silbe mit ursprünglichem ѣ vor einer Silbe mit weichem Vokal, so geht ѣ in ѣ über; steht eine Silbe mit ursprünglichem ѣ vor einer Silbe mit hartem Vokal, so geht ѣ in ѣ über. Das gleiche Verfahren zeigen auch andere Denkmäler in grösserem oder geringerem Grade, darunter Sav. kn. Dies Denkmal hat Ščepkin auch in Bezug auf den »Umlaut« untersucht (S. 186—209); eine Einleitung dazu bildet der allgemeine Abschnitt »Die Gesetze der Veränderung der Halbvokale in den slavischen Sprachen« (S. 169—186); hineinzuziehen ist in die Betrachtung auch das Kapitel »Veränderung des Lautes ѣ nach š- und s-Lauten« (ш ж ч щ жд с з) S. 150—169. Die Thatsachen sind nach den Angaben Ščepkin's mit einigen Ergänzungen folgende:

1. Nach ш ж ч жд щ wird ursprüngliches ѣ im Auslaut wie in inneren Wortsilben so überwiegend durch ѣ vertreten (ca. 270 mal ѣ, ca. 60 mal ѣ, vgl. namentlich шѣдѣ 101 mal gegen nur viermaliges шѣдѣ), dass kein Zweifel sein kann, der Schreiber habe hier ѣ gesprochen. Da es nun hierbei gleichgiltig ist, ob die folgende Silbe harten oder weichen Vokal hat (z. B. длѣжѣникѣ, вышѣниχѣ, s. S. 150), fallen alle Beispiele, wo altes ѣ nach ш u. s. w. statt ѣ vor folgender harter Silbe steht, aus der Betrachtung des Umlauts heraus. Ščepkin erklärt S. 156 die Erscheinung aus der Organstellung bei š u. s. w., die zur Labialisirung führe; ganz richtig, nur möchte ich bemerken, dass es sich nach meiner Meinung dann nur um hartes š u. s. w., nicht um erweichtes š' u. s. w. handeln kann. Doch es kommt mir hier nichts darauf an, die Thatsache genügt.

Anders steht die Sache bei з und с. Was з betrifft, so kann unter den S. 153 aufgezählten Fällen das einmal vorkommende съзѣдати nicht in Betracht kommen, da ja hier ѣ aus ѣ wegen der folgenden harten Silbe entstanden sein kann; близѣ hat ebenfalls keine Bedeutung, denn es kann ursprünglich so gelautet haben;

ferner wenn viermal кѣнѧзъ, dreimal кѣнѧзь, zweimal пѣнѧзь, einmal скьлѧзь geschrieben wird, so kann man solchem Zahlenverhältniss nichts entscheidendes entnehmen. Alle andern Beispiele beschränken sich auf Formen von зьрѣти und von въз-, из-ьмѫ: 35 mal steht зьрѣти, 8 mal зърѣти; das spricht doch nicht gerade für den angenommenen Lautvorgang; von въз-, изъмѫ werden zwar 19 Beispiele aufgezählt, aber davon haben 7 die betreffende Silbe vor folgender harter Silbe, können also nichts entscheiden, den verbleibenden Fällen stehen aber andere 10 mit ь gegenüber. Dazu kommen mit ь козьлиць козьлѧ 4 mal, съвѧзьнѫ (116) 2 mal. Man kann hier doch im Ernst nicht reden von einem Uebergang des ь in ъ in Folge der Stellung des ь nach з, und die Erklärung des Vorgangs aus einer Aussprache des *s*, *z* mit vorgestülpten Lippen ist ein schwacher Nothbehelf, denn wie will man diese Aussprachsart je nachweisen. Wenn man annimmt, dass der Schreiber зрѣти u. s. w. sprach, so konnte es ihm auch leicht passiren, dass er bei seiner Gewohnheit, die schwachen Vokale gemäss seiner Vorlage zu schreiben auch wo er sie nicht sprach, in einer mässigen Zahl von Fällen den falschen Vokal setzte. Noch misslicher steht es mit *s* (S. 154): Formen von висъръ dreimal nur so; Formen und Ableitungen von вѣсьнъ zweimal mit ъ, einmal mit ь, Formen von осьлъ einmal mit ъ, einmal mit ь (осълъ ist auszuschliessen, weil eine Silbe mit hartem Vokal folgt). Also alles vereinzelte Beispiele; für mich beweist übrigens das fünfmalige осл- (ослѧ u. s. w. S. 125) klar, dass der Schreiber das ь in den offenen Silben nicht sprach, so dass eine Entgleisung осълѧ statt осьлѧ gar nichts verwunderliches hat. Uebrig bleibt noch, dass 6 mal съдѥ geschrieben wird gegen 4 mal сьдѥ, 12 mal съ (= *οὗτος*) gegen 27 mal сь, wobei das fünfmalige сѥ nicht mitgezählt ist, obwohl das auch nur auf сь beruhen kann. Wenn wirklich eine Neigung bestand, die Silben mit сь- in съ- umzuwandeln, warum geschieht es nie in dem 18 mal vorkommenden вьсь. Dabei ist noch zu bedenken, dass es barer Zufall ist, wenn wir nicht noch viel mehr сь- finden; die beiden häufigen Adjektiva нєбєсьскъ нєбєсьнъ (beinahe 50 mal) werden immer abgekürzt geschrieben: $\overline{\text{нбск}}$- $\overline{\text{нбсн}}$-, aber 56^{b} steht wirklich einmal im Text $\overline{\text{нбсьнъıмѫ}}$. Für mich ist сьдѥ nichts weiter als getreue Abschrift älterer Vorlage, gesprochen aber vom Schreiber *sde* und deswegen gelegentlich

auch mit einem ebensowenig gesprochenen ъ geschrieben. Nicht anders steht es mit сѣ; derselbe Mann schreibt auf derselben Seite 148 die Wendung *οὗτός ἐστι* dreimal verschieden: сѣ ѥстъ, сь ѥстъ, сѥ ѥстъ, und ich kann es nicht im entferntesten für möglich halten, dass er in seiner täglichen Rede alle drei Formen brauchte.

2. Der Uebergang von ѣ in ъ vor folgender harter Silbe (S. 200), wobei die Stellung nach ш u. s. w. natürlich ausser Betracht bleiben muss. Ich behaupte, dass sich aus der Ueberlieferung der Sav. kn. nicht entnehmen lässt, dass der Dialekt des Schreibers diesen Uebergang gekannt hat. Möglicher Weise hat er so gesprochen, darauf kommt es hier nicht an, sondern nur darauf, dass seine Schreibweise das nicht beweisen kann. Da hier Ščepkin keine durchgeführten Listen der in Betracht kommenden Fälle gibt, gehe ich von meiner eignen Beobachtung aus:

A. Ich zähle von Beispielen des Suffixes -ѣнъ vor folgender harter Silbe 92. Was steht nun dem gegenüber? крквъна einmal, daneben einmal крквно; вѣсъѣнъı вѣсъѣноу҃ижıа zweimal, daneben einmal вѣсѣноу҃ю; невѣрѣнъı zweimal, daneben zweimal невѣрьнъı und die Formen вѣрьнъ вѣрьнъı 6 mal: подобъно einmal (131b), daneben 7 mal подобьн- vor harter Silbe: einmal прискрьвъна neben прискрьвьна und прискрьвьнъ; сѫвотънъı 5 mal nur so; цр҃квънаıш einmal. Das sind im ganzen 14 Beispiele, davon alle bis auf die beiden letzten in der Schreibung zwischen ъ und ѣ schwankend.

B. Suffix -ьскъ: 29 Beispiele mit ѣ vor folgender harter Silbe, denen gegenüber 5 Fälle mit ъ: искариотъскъı искариотъскоу҃моу҃ (daneben zweimal искариотьскъı), роу҃мъскъı римъскъıиıн, страχотъскоіѫ.

C. Suffix -ьство: 29 Beispiele, alle mit ѣ; die 6 Fälle mit -ъство haben vorher ч oder ж (иножъство, владъıчъство u. a.).

Man wird wohl einräumen, dass die unter A—C besprochenen Fälle keine Handhabe geben für die Annahme, der Schreiber habe vor harten Silben ъ statt ѣ gesprochen. Aber zugegeben, er habe es gethan, dann sind die 150 Fälle mit ѣ gegenüber den vereinzelten mit ъ Fehler vom Standpunkt des Dialekts, natürlich sind sie ganz richtig als Abschrift einer älteren Vorlage, die hier überall ѣ hatte. Es ist wirklich erstaunlich, dass der Schreiber in den

häufigen Wörtern auf -ьнъ, -ьскъ, -ьство so selten in seinen Dialekt verfallen sein soll. Ščepkin ist diese Schwierigkeit nicht entgangen, aber das Prinzip muss gerettet werden, und er versteht sie glänzend zu lösen (S. 206): »In der Sav. kn. wird ausser einer unbedeutenden Zahl von oben erwähnten Fällen das ь des Suffixes -ьн- der Verwandlung zu ъ in Abhängigkeit von folgender harter Silbe nicht unterworfen. Es ist die Annahme unumgänglich, dass im Dialekt der Sav. kn. die ursprüngliche Form des Suffixes im gegebenen Falle durch Analogie gestützt wurde. Die Fälle, wo das ь des Suffixes -ьн- sich zu voller Kürze entwickelte[1]), sind zu wenig zahlreich, als dass man annehmen könnte, die Analogie sei ausschliesslich von ihnen ausgegangen (n. sg. m., g. pl. auf -ьнъ); es bleibt die Annahme, dass die Analogie von solchen Gruppen ausging, wo die umgebenden Consonanten noch das ь des Suffixes -ьн- vor verstärkter Irrationalität bewahrten und damit zugleich vor der Neigung zu ъ vor harter Silbe; so konnten z. B. alle die Gruppen wirken, in denen wir nicht ein einziges mal die Schreibung ъ statt ь finden: -бьн-, -льн-, -нькн-, -стьн-. Ausserdem konnte die Sprache bei den Adjektiven auf -ьнъ -ьна -ьно unter dem Einfluss der Adjektiva und Participia auf -ѣнъ -инъ -анъ nach Bewahrung einer bestimmten Silbenzahl streben. Oben hatten wir mehrmals Gelegenheit einzuräumen, dass im Dialekt der Sav. kn. die verschiedenartigen und verwickelten im Schicksal der Vokale ъ und ь beobachtbaren Erscheinungen nicht ausschliesslich durch die Wirkung von Lautgesetzen erklärt werden können« u.s.w. Mir werden diese Leute immer räthselhafter; sie haben die Tendenz, vor harten Silben ь in ъ zu wandeln, bethätigen sie auch in bestimmten Fällen (z. B. бъратн, s. u.), aber bei dem Suffix -ьнъ lassen sie es nicht dahin kommen, sondern in ihrer ungeheuer feinen Empfindung für Erhaltung von Gleichmässigkeiten in der Sprache lassen sie sich bestimmen, dem natürlichen Drange zu widerstehen, und zwar von mehreren Seiten zugleich. Warum ihnen nun eigentlich nom.-acc. sg. wie вѣрьнъ подобьнъ u. s. w., die doch als Satzprädikate in der täglichen Rede recht oft vorkommen

[1]) Gemeint ist die Entwicklung des »irrationalen« ъ an Stellen, wo es nicht ausfallen kann, zu normaler Kürze, in welchem Falle es auch in ѣ übergehen kann.

mussten, nicht dazu genügten, um auch вѣрьна u. s. w. festzuhalten, verstehe ich nicht. Genug, es war ihnen nicht hinreichend, es müssen noch auf sie wirken Gruppen wie -вьн-, -льн-, -нькн-, -стьн-, in denen nach Ščepkin der Vokal nicht ausfällt. Man könnte hier noch die Zwischenfrage aufwerfen, woher Ščepkin weiss, dass z. B. in der Lautgruppe -стьн- das ь vor gesteigerter Irrationalität bewahrt blieb; er kann es ja nur wissen aus dem Denkmal selbst. Es ist zwar richtig, dass hier ь niemals ausfällt, aber das Niemals bezieht sich auf die beiden allein vorkommenden Beispiele распоустьнъı und окрьстьнѧѫ. Doch wenn man alle Fragen, die einem bei Ščepkin's Verfahren aufstossen, wirklich stellen wollte, käme man nie zu Ende, und ich lasse das auf sich beruhen. Die Wirkung der Gruppen -вьн- u. s. w. genügt aber auch noch nicht, die Sprechenden empfinden zu Liebe von Adjektiven oder Participien wie зелень, блажень, сестрінъ, кожанъ, дѣланъ, fem. зелена u. s. w. noch das Bedürfniss, in вѣрьна u. s. w. zu вѣрьнъ keine Silbe verloren gehen zu lassen. Ich verstehe nur nicht, warum sie dieser Silbenerhaltungstrieb abhalten soll, das ь in ъ vor harter Silbe zu verwandeln, вѣръна u. s. w. hätten ja die gleiche Silbenzahl. Soweit meine Erfahrung in Sprachen reicht, ist ein Dialekt, wie ihn Ščepkin konstruirt, in Sprachgeschichte und Sprachpsychologie ein unicum, ich empfehle ihn den Psychologen ganz besonders.

Bei den Formen von -ьскъ versagt die beliebte Analogie anderer Formen. Aber man darf doch nicht annehmen, der Schreiber habe in den 29 Fällen seine Vorlage abgeschrieben. Hier muss er vielmehr (S. 203) die oben angeführten Fälle mit ъ aus dem Urtext kopirt haben. Und warum? »Obwohl nur das erste von ihnen« (den Beispielen) »den lautlichen Bedingungen des Dialekts der Sav. kn. widerspricht[1]), kann man vermuthen, dass sie alle vom Schreiber übernommen sind in der Form, die sie im Original hatten; in den Suffixen wurde das stark irrationale ь im Dialekt der Sav. kn. hartnäckig gehalten durch Analogie, und es wäre unbegreiflich, warum nur in den angeführten sechs Buchwörtern, die fremde geographische Namen enthalten, ъ geschrieben wird; natürlicher ist es anzunehmen, dass der Schreiber diese Wörter eben deswegen ohne

[1]) Gemeint ist ерданъсцѣи, weil es ъ statt ь vor weicher Silbe hat.

Veränderung aus seinem Original kopirte, weil es Buchwörter waren«. Nun will es aber das Unglück, dass doch in einigen Ableitungen von fremden geographischen Namen ѣ steht: zweimal ИСКАРІОТЬСКѢ, je einmal ГЕРѢГЕСИНЬСКѢІА, НАЗАРЕТЬСКА, НЕРѠДИНЬСКѢЇЖ. Aber auch dagegen kann der geübte Scharfsinn eine Hilfe finden: »Wir haben schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, dass der Schreiber der Sav. kn. ein gutes Gehör besass und mit Erfolg die Laute seines heimischen Dialekts in der Schrift ausdrückte, dass er aber dabei keine gründliche Kenntniss der Buchsprache besass. Im Worte ЄРДАНЬСКЪ finden wir Schwanken zwischen ъ und ѣ, aber in ГЕРѢГЕСИНЬСКЪ, НАЗАРЕТЬСКЪ nur ѣ« (NB., die Wörter kommen überhaupt im ganzen Text nur einmal vor), »vielleicht aus dem Grunde, dass dem Schreiber aus dem Evangelientext die Substantiva НЕРДАНЪ, НАЗАРЕТЪ, d. pl. ГЕРѢГЕСИНОМЪ gut bekannt sein mussten, von denen er dann die Adjektiva auf -ьскъ gemäss seinem Dialekt ableitete«. Also das wahrlich im ganzen Osten allgemein bekannte Wort РИМЪ РОѶМЪ (Rom) kannte dieser Mann nicht, konnte daher auch nicht seinem Dialekt gemäss РИМЬСКЪ РОѶМЬСКЪ bilden, sondern musste aus seiner Vorlage -ѣскъ abschreiben. Ueber dies Erklärungskunststück mag ich kein Wort mehr verlieren.

D. Die übrigen in Betracht kommenden Fälle sind einzelne Wörter: ѣрати viermal neben gewöhnlichem брати; съзѣдати einmal neben zweimaligem създати; осѣлъ neben осл- viermal; Formen und Ableitungen von правьда vor harter Silbe dreimal mit ъ, einmal mit ь; Formen von тьма bei folgender harter Silbe 5 mal nur mit ъ; вѣдова вѣдовица 9 mal nur so. Bekanntlich ist ѣрати вѣдова die stehende Schreibung auch in andern Quellen, darunter Zogr., und ich bestreite gar nicht, dass es sich hier um einen lautlichen Vorgang handelt; was ich bestreite, ist, dass aus den paar Fällen irgend ein Schluss auf den Dialekt des Schreibers der Sav. kn. gezogen werden kann, er kann sie sämmtlich aus der älteren Vorlage übernommen haben. Er hat an 11 Stellen Formen von мьзда, alle mit zweiter harter Silbe, und schreibt alle mit ь, während im Zogr. ebenso konsequent ъ steht; da haben wir also die verlangte Form. Aber der Schreiber der Sav. kn. darf мьзда nicht aus seiner Quelle haben, sondern (S. 202) »man kann annehmen, dass dank der Consonantengruppe *m-zd* das

ѣ dieses Wortes noch nicht zu einem beträchtlichen Grade der Irrationalität gelangt war und seine Neigung zu ъ deswegen nicht so stark war«. Bei alledem kommt noch ein Umstand hinzu: es findet sich ъ statt altem ѣ auch vor folgenden weichen Silben. Aus dem Text habe ich angemerkt: Formen von вѣз-, из-кмѫ (изѣметъ u.s.w.) 12 mal mit ъ, dazu 3 mal сѣнѣмиціе; Formen von зѣрѣти 8 mal зѣр- (оузъриши u. a.) neben sehr zahlreichen зьр-; распѣнии einmal neben mehrmaligem распьнии; съдѥ 6 mal neben сѣдѥ 4 mal; тѣмѣ 2 mal neben тьмѣ einmal; осѣлѧ einmal neben einmal осьлѧ und zweimal ослѧ; правъдѣ einmal neben einmal правьдѣ; вѣсь (omnis) einmal; пѣшеницѫ einmal; рѣцѣта einmal neben рьцѣта рьцѣтѥ рьци 9 mal; отърѥ einmal neben отьрѥ; иноплеменѣникъ наслѣдѣникъ je einmal; овъцѧ einmal neben овьцѧ 8 mal; четъѭрьми einmal. Es mögen vielleicht noch ein paar Einzelheiten dazukommen, die ich übersehen haben kann, bei der geringen Zahl der Fälle (42) gegenüber der Menge des vor weichen Silben richtig erhaltenen ѣ kommt nichts darauf an. Wenn man annimmt, der Schreiber habe überall vor weichen Silben altes ѣ als solches gesprochen, so sind jene ъ für seinen Dialekt nichts als Fehler, mögen sie nun aus Nachlässigkeit entstanden sein oder aus buchstäblichem Abschreiben einer Vorlage, die an der betreffenden Stelle ъ hatte. Die Erklärung genügt vollkommen, auch Ščepkin nimmt sie im ganzen an, aber ohne Spitzfindigkeiten geht es wieder nicht ab (S. 201); осѣлѧ ist doch möglicher Weise so gesprochen worden und zwar nach Analogie von осѣлъ. Der Hergang soll dabei der sein: осьлъ hat sein ѣ in ъ verwandelt wegen der folgenden harten Silbe oder der labialisirenden Wirkung von с oder aus beiden Ursachen, dann wird das осѣл- übertragen in Formen mit folgender weicher Silbe, daher осѣлѧ. Ich kann mich eines gewissen Mitleids mit dem armen Schreiber der Sav. kn. nicht erwehren; was hat der Mann mit seiner Sprache für Mühe gehabt, ehe er alles in den richtigen Schick brachte: осьлѧ sollte er nach dem Gesetz des Dialekts eigentlich sprechen, thut das auch wohl, denn er schreibt einmal so, kann sich aber durch осѣлъ bewegen lassen, auch осѣлѧ zu sagen, dabei schreibt er zweimal ослѧ (dazu ослѧ ослн), nichts hinderte ihn natürlich auch so zu sprechen (осьлѧ осѣлѧ ослѧ stehen auf derselben Seite 84 neben einander); am Ende muss er

sich in hoffnungsloser Verlegenheit befunden haben, wie er im täglichen Leben seinen Esel, falls er einen besass, eigentlich benennen sollte.

3. Wandlung von ъ in ь vor folgender weicher Silbe (S. 186 fg.).

Es handelt sich dabei in der Sav. kn. hauptsächlich um die ausserordentlich zahlreichen Fälle von вь- вьз-, von вь vor Casus. Von Fällen des въ vor Casus mit erster weicher Silbe zählt Ščepkin 210 вь, 155 въ; von вь- вьз- in Zusammensetzungen zähle ich nach dem Verzeichniss S. 192 (mit Abrechnung von 4 Fällen, wo вь- vor harter Silbe steht, z. B. вьковѫсити, und den Beispielen von вьпити und вьнѣ, die keine Präposition enthalten) in runder Zahl 260, von erhaltenem въ- въз- ca. 25 (davon kommen 9 auf Formen von възѧти, die andern sind vereinzelt). Ferner wird beständig geschrieben вьпити (rufen; konsequent daneben възъпити, davon unten) 12 mal, dazu вьплѣ zweimal; вьнѣ (zu вънъ) viermal nur so. Was ausserdem vorkommt, ist in der Schreibung schwankend oder ganz vereinzelt: Formen von бъдѣти mit ь 7 mal, mit ъ 2 mal; einmal зьлѣ, daneben je einmal зълѣ зълн: скрьгьцѧ einmal; съ нимь dreimal, съ ісомъ einmal, neben zahllosen съ vor Casus und in der Zusammensetzung; dazu сьнькмиць 3 mal neben съньк- 11 mal; любьве любьви 5 mal (vgl. dazu неплодъѣви; die Formen von црькъı werden alle abgekürzt geschrieben); einige Male im Participialsuffix -ьш- statt -ъш- (im ganzen etwa 10 mal), während sonst in der überaus häufigen Form ъ festgehalten wird.

Es bedarf keiner Versicherung, dass bei dem oben angegebenen Zahlenverhältniss die Schreibungen вь, вьз kein Zufall sind, sondern einen bestimmten Grund haben. Die Frage liegt aber so: kann man aus den sämmtlichen in Betracht kommenden Fällen, wo statt ъ vor weichen Silben ь geschrieben steht, für den Dialekt des Schreibers schliessen, dass er ganz allgemein so gesprochen hat? Ich leugne das. Wenn man alle Beispiele weglässt, wo ъ vor *š ž č šť žd* steht, also die regelmässige Schreibung дъшти пръстъча u. s. w., die Participia auf -ъш-, weil man hier annehmen könnte, die Consonanten seien hart gesprochen und daher die Wirkung auf ъ nicht eingetreten, so bleiben doch bei jener allgemeinen Annahme eine Anzahl Erscheinungen unaufgeklärt. Es wird beständig

вкпнти, dazu вкплк (= вѣпл҃к) geschrieben, ebenso beständig aber вѣзѣкпнти; warum hier denn nicht вѣзкпнти oder вкзкпнти? Die Berufung auf eine angeblich labialisirende Wirkung des з nützt, wie schon oben ausgeführt, nichts. Man kommt dabei doch nothwendig auf den Gedanken, der Unterschied von вкпнти und вѣзѣпнти beruhe darauf, dass dem letzten das в fehlt. Ferner muss man die Frage aufwerfen, wie es komme, dass das auslautende ѣ andrer Präpositionen, съ къ, die Wandlung vor weichen Silben nicht eintreten lässt, die paar Beispiele von съ нимь und сьнькмиць können doch nichts beweisen, und ein кь kommt gar nicht vor. Nun kommt zwar neben 6 mal къде zweimal кьде vor, das gleichartig gebildete сьде (mit altem ь) erscheint 4 mal so, 6 mal als съде. Wenn man in diesem Falle von labialisirender Wirkung des с reden will, so labialisirt doch к nicht, warum denn niemals кь ѝимѣ u. dergl.; in derselben Lage ist кънѝига mit seinen Ableitungen (über 30 Fälle), es wird aber nur къи- geschrieben, ebenso кънязь mit Ableitungen (12 mal). Das Präsens посълиѫ hat nie ь; wenn man hier nicht die allgewaltige Analogie von посълати anrufen will, bleibt das unverständlich. Die 8 Formen des Präsensstammes съпи-, die 6 Formen von съткникъ und съткѫ҃ъ sind ebenso hartnäckig in Bewahrung des ъ. Der 6 mal vorkommende Lokativ zu сънъ heisst immer сънѣ; hier ist ein Vergleich mit вънъ (14 mal) und вънѣ (4 mal) lehrreich; dem вънѣ hat die Beziehung zu вънъ nicht geholfen sein ъ zu erhalten, die Sprechenden folgen hier ihrem natürlichen Drange und sprechen вънѣ; in сънѣ halten sie ъ fest, weil sie daneben сънъ haben? weil ihr с labialisirt? Ich unterlasse es, weitere Einzelheiten anzuführen; erklären kann man sie nach Ščepkin's Grundsätzen alle; man hat ja die Wahl: buchstäbliches Abschreiben der Vorlage, Analogiebildungen der mannigfachsten Art, labialisirende Consonanten, verschiedene Grade der Irrationalität von ъ, ь, endlich — aber das darf nur im äussersten Nothfall angenommen werden — Schreibfehler oder Nachlässigkeiten.

Wenn ich die Ueberlieferung der Sav. kn. betrachte ohne andre Quellen hineinzumischen und ohne irgendwo gewonnene Theorien, so komme ich zu folgendem Resultat: 1. abgesehen zunächst von вь, вьз können die Fälle der Handschrift von ъ statt ь vor harten, von ь statt ъ vor weichen Silben nicht beweisen, dass in dem Dialekt

des Schreibers so gesprochen wurde. 2. вѣ, вѣз sind gesprochene Formen gewesen, aber ob der Schreiber der Sav. kn. sie gesprochen hat oder der Schreiber seiner Vorlage, von dem er sie nur übernommen hätte, so sprach, lässt sich aus dem Text der Sav. kn. nicht ausmachen.

III. ъ, ь am Wortende (S. 224 fg.).

Es gibt bestimmte Formenkategorien, bei denen der Schreiber zwischen ъ und ь am Ende schwankt: instr. sg. (urspr. -мь): -мъ und -мь; loc. sg. pron. (urspr. -мь): -мъ und -мь; dat. pl. (urspr. -мъ): -мъ und -мь; 1. sg. praes. (urspr. -мь): -мъ und -мь; also sämmtlich Formen mit ursprünglich auslautendem -мъ oder -мь. Dazu kommen einige Fälle der 3. sg. praes. auf -тъ (14 Fälle, darunter 4 mit Korrektur des -тъ in -тъ) gegenüber der Unmasse der Beispiele mit dem gewöhnlichen altkirchenslavischen -тъ der 3. sg. pl. praes. Was bleibt, ist wenig genug, fast lauter vereinzelte Fälle mit ъ für altes ь: црькъвъ 3 mal (2 mal црькъвь), einmal въ нѫтръ, кънѧзъ 4 mal (кънѧзь 3 mal), dazu einmal пѣкнѧзъ (пѣкнѧзь 2 mal), je einmal въ нъ, на нъ (dagegen нь = нѣ 15 mal), einmal матеръ (матерь 3 mal). Diese Zahlenverhältnisse sind zu gar nichts verwendbar, ebensowenig die Zufälligkeit, dass einmal властъ (gegen 14 mal власть), einmal вѣстъ neben einmal вѣсть geschrieben ist, da die alten *i*-Stämme im ganzen Denkmal, wo nicht *š ž* u. s. w. vorangeht (ношїъ) das ь konsequent festhalten (господь, пѫть, плъть, часть, дьнь u. s. w., z. Th. sehr oft vorkommende Wörter). Die fast regelmässige Schreibung цѣсаръ (17 mal neben viermaligem цѣсарь) erklärt sich aus der Verhärtung des $\tilde{\rho}$, vgl. gen. цѣсара, gen. сѫпьра zu сѫпь$\tilde{\rho}$ь; sonst halten die alten *jo*-Stämme, wo nicht *š ž* u. s. w. in Betracht kommt (мѫжъ, нашъ) das ь konsequent fest: отьць дѣлатель u. s. f. Ščepkin zählt dann S. 229 noch die Fälle auf, in denen am Ende ь für ъ steht; es sind abgesehen von den biblischen Eigennamen (петрь neben петръ, назареѳь u. dergl.) ein paar vereinzelte Beispiele, so dass das zufällig nur einmal in der unbestimmten Form vorkommende добръ als добрь erscheint, einmal єдинь (34 mal mit ъ) u. a. d. A., alles ganz gleichgiltige Fehler, die der Schreiber, wenn er gerade Acht gegeben hätte, ebenso gut hätte korrigiren können, wie er z. B. отъвѣщавь in -въ verbessert hat. Auch die Beispiele von -ть neben -тъ sind für mich irrelevant.

Man kann sehr wohl annehmen, dass das Slavische in der 3. sg. pl. praes. zwei Formen hatte, auf -тѫ und auf -тѣ, und diese Doppelheit verschieden erklären, aber aus den wenigen Beispielen von -тѣ in der Sav. kn. kann man die Existenz dieser Form für den Schreiber nicht ableiten. Gerade dass er mehrmals ein schon geschriebenes -тѣ in -тѫ verbessert, spricht dafür, dass die andern paar Fälle ihm nur aus Versehen entschlüpft sind.

Die ganze Frage beschränkt sich also auf die Formen mit der Endsilbe -мъ oder -мѣ. Auffallend selten erscheint der dat. pl. statt des ursprünglichen -мъ mit -мѣ; aufgezählt werden (S. 227) 10 Fälle gegenüber der grossen Masse von richtigem -мъ; auch diese verlieren alle Bedeutung, wenn man sieht, dass der Schreiber in ebenso viel Fällen ein geschriebenes -мѣ in -мъ korrigirt hat. Die 1. pl. auf -мъ schreibt er (nach S. 228) bei den *mi*-Verben einmal -мѣ (ѥсмѣ) gegen 12 mal -мъ (вѣмъ, имамъ), bei allen andern Verben einmal прѣидѣмѣ 138 (in einem Falle ist die Lesung unsicher), sonst in den sehr zahlreichen Fällen nur -мъ. Von einer Vertretung des -мъ durch -мѣ kann also nicht die Rede sein; was wirklich in Betracht kommt, ist nur die Ersetzung von -мѣ durch -мъ im instr. sg. und im loc. sg. pron., ferner die 1. sg. praes. Von -мъ statt -мѣ in den Casusendungen zählt Ščepkin (S. 230) 122 gegen 225 mit altem -мѣ; S. 228 stehen von der 1. sg. pr. mit -мѣ 67, mit -мъ 14 Fälle; zählt man alles zusammen, so ergeben sich 136 -мъ, 292 -мѣ. Die sehr zahlreichen Fälle des -мъ statt -мѣ sprechen dafür, dass dem Schreiber der Sav. kn. das -мъ eine normale Form war, die er überall hätte schreiben können, jedoch nur in einer Minderzahl von Fällen, aber in einer absolut genommen hohen Zahl, wirklich geschrieben hat, während er in der Mehrzahl das -мѣ seiner Vorlage abschrieb. Das -мъ kann an sich verschieden gefasst werden. Falls die schwachen Vokale am Ende überhaupt nicht mehr gesprochen wurden, war es gleichgiltig, ob er -мъ oder -мѣ schrieb. Die konsequente Bewahrung des -ѣ im nom. acc. der *i*-Stämme lässt sich dagegen nicht geltend machen, denn da handelt es sich um eine bestimmte Wortkategorie, bei der auch einen Schreiber, der im täglichen Leben z. B. *vlast* statt власть sprach, das grammatische Bewusstsein, die aus der Schriftsprache entnommene Erfahrung, dass zu den Casusformen auf -и, -ьѭ -иѭ, -ьмъ u. s. w. ein Nom.-Acc. auf -ь gehört, dazu führen

konnte, regelmässig diese Formen mit ѣ zu schreiben (vgl. Supr.). Die Casusformen auf -мѣ, 1. sg. pr. -мѣ stehen aber ausserhalb aller solcher Beziehungen. Nimmt man dagegen an, die ъ, ѣ am Ende seien noch gesprochen worden, so muss man schliessen, -мѣ sei aus irgend einer Ursache in -мъ übergegangen. Möge man das nun erklären können oder nicht, die Thatsache wäre da. Das ist aber Ščepkin viel zu einfach; S. 231 fg. werden über das Schwanken von -мъ und -мѣ merkwürdige Ansichten vorgetragen. Ausgegangen wird von dem Satze: weil wir wissen, »mit welcher Konsequenz der Schreiber der Sav. kn. seine dialektische Redaktion dem abgeschriebenen Text aufgelegt hat, müssen wir einräumen, dass beide Endungen, -мъ und -мѣ, in seiner Sprechweise gehört wurden«. Wenn also beides da war, muss diese Sonderbarkeit erklärt werden. Den Ausgangspunkt bildet die Annahme: »lautlich konnte die Variante -мъ nur im Instrumental entstehen«[1]). Der Instrumental muss demnach die Analogie abgegeben haben für die sonstige, nicht lautliche, Umbildung von -мѣ zu -мъ. Nun beobachtet Ščepkin, dass -мъ im loc. sg. pron. sehr selten ist (S. 227): 7 Beispiele (davon 5 vom Pronomen, 2 vom bestimmten Adjektiv) mit -мъ gegen 115 -мѣ (96 vom Pronomen, 19 vom best. Adj.). Hören wir den Grund: offenbar unterlag dieser Casus »fast nicht oder gar nicht der Analogie von Seiten des Instrumentals«, man müsse voraussetzen, die wenigen Formen mit -мъ seien vom Schreiber mechanisch aus seiner Vorlage übernommen. Nun will es aber das Schicksal, dass auch im Instrumental der Pronomina (auf altes -мѣ), wo man doch entschieden die Wirkung der Analogie des nominalen Instrumentals erwarten müsste, da die Formen ja auch in der Bedeutung ganz gleich sind, das -мъ selten ist: nach S. 226 vom eigentlichen Pronomen 10 Beispiele mit -мъ gegen 51 mit -мѣ. Darüber heisst es: »das führt auf die Annahme, auch hierher seien sie« (die -мъ) »nur durch Analogie aus der Nominaldeklination verschleppt« (что и сюда онѣ занесены лишь аналогіей изъ именного склоненія). Ich verstehe das so: die dem Dialekt normale Form des instr. pron. war -мѣ; wo von dem Schreiber -мъ gesetzt

[1]) Mit Beziehung auf Fortunatov, Лекціи по фонетикѣ старославянскаго языка S. 212. Da diese Vorlesungen, so viel ich weiss, nicht gedruckt sind, kann ich Fortunatov's Begründung nicht kennen; selbst kann ich keine Ursache finden, warum -мъ gerade im Instr. entstehen musste.

ist, kam ihm durch seine Gewohnheit die nominale Form mit -мъ zu schreiben, dies auch beim Pronomen einigemale in die Feder; oder meint Ščepkin, die gewöhnliche Sprechweise sei hier -мь gewesen, gelegentlich habe der Schreiber aber nach Analogie des nominalen Instrumentals auch einmal -мъ gesprochen? Einerlei, jedenfalls meint er, dass -мь im instr. sg. pron. zu den gesprochenen Formen gehört. Das wird weiter noch folgendermassen begründet: »Man muss seine Aufmerksamkeit darauf richten, dass in der Deklination der Pronomina -мь in beiden Casus ohne die Variante -мъ in den Fällen erscheint, wo die Formen aus der Verbindung mit den übrigen Casusformen ausgeschieden waren, nämlich in den adverbiellen Ausdrücken тѣмьже und потомь . . . offenbar wurden тѣмьже und потомь in der Sprache nicht mehr empfunden in der Eigenschaft von Casusformen, sondern ausser Verbindung mit ihnen in der Eigenschaft von unveränderlichen Wörtern«. Es ist mir ganz räthselhaft, was eigentlich damit begründet werden soll. Zugegeben, тѣмьже, потомь hätten selbständiges Leben gewonnen und тѣмьже sei dadurch vor der Wirkung des -мъ im Instrumental der Nomina bewahrt geblieben, so hätten doch um so eher die nicht adverbiell gewordenen Instrumentale wie имь нимь (so kommt es 27 mal vor gegen 4 mal имъ нимъ) dem Zuge nachgeben können; sie thun es hartnäckiger Weise nicht. Wir sind aber mit den Schwierigkeiten noch lange nicht zu Ende. Der loc. sg. der bestimmten Deklination des Adjektivs hat 19 mal -мь, nur zweimal -мъ; das ist einfach: »der Lokativ der zusammengesetzten Adjektiva hängt in der Verwendung der Endung -мь vollständig vom Lokativ der Pronomina ab«. Schön, wir haben aber gesehen, dass auch der Instrumental der Pronomina sich von der Analogie des nominalen Instrumentals auf -мъ nicht bezwingen lässt, also — sollte man denken — verhält sich so auch das bestimmte Adjektiv. Durchaus nicht, sondern die S. 226 gegebenen Beispiele (14) haben alle -мъ, mit -мь kommt keins vor. Auch dafür muss ein Grund gefunden werden, und er findet sich (S. 232): »der Instrumental der zusammengesetzten Adjektiva dagegen unterwirft sich der Analogie der Nominaldeklination, d. h. die Endung -мъ im Instr. sg. добрꙑимъ добрꙑмъ u. s. w. verbreitete sich nach Analogie der nominalen Form derselben Worte, добромъ; auf die gleiche Weise übten die Formen велиемъ глаголѧщиемъ ihren

Einfluss auf ѥгаслщимъ глаголлщимъ«. Wem bei diesem Hin und Her von Analogiebildungen der Atem noch nicht ausgegangen ist, verliert ihn vielleicht, wenn die letzte kommt. Ščepkin beobachtet, dass bei den harten *o*-Stämmen der Instr. sg. in 70 Fällen -ѡмъ, in 18 -ѡмь hat, dass dagegen bei den weichen *o*-Stämmen und den *ĭ*-Stämmen das Verhältniss ein sehr anderes ist: 22 mal -ємъ -ьмъ, 42 mal -ємь -ьмь. Was die Trennung der beiden Kategorien eigentlich für einen Sinn hat, ist mir verborgen. Genug, Ščepkin trennt sie, und da nun der Schreiber bei den weichen Stämmen vorwiegend -мь schreibt, muss er auch so gesprochen haben — nach Ščepkin's Grundsätzen. Ich hätte nicht geglaubt, dass menschlicher Scharfsinn für diese Absonderlichkeit einen sprachlichen Grund finden könnte, aber zu meinem Erstaunen findet Ščepkin einen: »das starke Vorherrschen der Endung -ємь über -ємъ in der Nominaldeklination kann erklärt werden durch Einfluss des Lokativs auf -ємь (pronominale Deklination)«. Begreifen kann ich das nicht, aber ich verstehe jetzt, was es heisst, ein Prinzip zu Tode reiten.

Bleibt endlich noch die 1. sg. praes. auf -мь, -мъ. Hören wir auch da Ščepkin selbst (S. 233): »In der 1. sg. und pl. der zweiten Conjugation sind keine Fälle einer Korrektur von -мь in -мъ vorhanden. Offenbar existirten beide Lautformen gleichzeitig im Dialekt der Sav.kn. Auf Bl. 40^{b} ist das Schluss-ь des Wortes єсмь auf einer Rasur geschrieben; wenn man voraussetzen darf, dass die Rasur gerade ъ löschte, so kann man einen Schluss aus dieser Thatsache nur machen für das Verbum єсмь (єсмь нѣсмь 56 mal, єсмъ einmal; andre Verba -мь 11 mal, -мъ 13 mal), in dem der Wechsel der Endungen -мъ und -мь im allgemeinen beträchtlich schwächer ist als bei den Verben дамь, шмь, имамь«. Wer es für möglich hält, dass der Schreiber in seinem Dialekt sowohl -мь wie -мъ hatte, wird sich vielleicht höchlich wundern, dass der Mann bald дамь, вѣмь, имамь, bald дамъ, вѣмъ, имамъ sprach (bei имамь ist er fast unparteiisch: 6 mal -мь, 5 mal -мъ), dagegen dem so sehr häufigen єсмь liebevoll sein altes -ь belässt.

Man spricht in Deutschland seit mehreren Jahren viel vom papiernen Stil. An den Ausdruck werde ich bei Ščepkin's Buch lebhaft erinnert; das ist papierne Sprachforschung und ihr Resultat ist ein papiernes; eine solche wirklich von Menschen geredete

Sprache hat es nie gegeben und kann es nicht geben. Ščepkin verkennt die Lage eines altbulgarischen Schreibers des XI. Jahrh. völlig. Gegeben war ihm ein Text, der, mag er auch schon allerlei Abweichungen von seiner Grundlage, dem Evangelientext der Zeit Konstantins und Methods, gehabt haben, jedenfalls auf der zu deren Zeit festgelegten Schriftsprache beruhte. Diese vor Ablauf des IX. Jahrh. geschaffene Schriftsprache ist für alle Schreibenden die Literatursprache gewesen. Sie mochten sie vollkommner oder unvollkommner handhaben, dialektische Eigenthümlichkeiten und Formen ihrer Zeit einfliessen lassen, aber dass es ihnen einfallen konnte, ihre Vorlagen in einen nicht literarisch fixirten Lokaldialekt mit bewusster Absicht umzusetzen, ist ganz ausgeschlossen. Wenn sie aber in einer überkommenen Schriftsprache schrieben, so war ihre Schreibweise, wie sie auch im täglichen Leben gesprochen haben mögen, in hohem Grade konventionell, wie das in jeder Schriftsprache der Welt so ist. Und wie in jeder Schriftsprache der Welt setzen sich auch gewisse grammatische Normen fest, nach denen die Schreiber sich richten, auch wenn etwa ihr eigner Dialekt sie nicht ohne weiteres ergibt, wie ich schon oben beispielsweise auf die konsequente Bewahrung des ѣ im Auslaut des nom.-acc. der *i*-Stämme hingewiesen habe. Keine Beurtheilung handschriftlicher Ueberlieferung kann ohne diese und andre philologische Betrachtungen auskommen. Wer die nicht anstellt, nichts oder fast nichts Konventionelles anerkennt, muss dann freilich beliebige Vorkommnisse in einer beliebigen Handschrift alle oder fast alle für sprachliche Realitäten aus Zeit und Dialekt des Schreibers halten und wohl oder übel die Aufgabe lösen, alle Sonderbarkeiten und Widersprüche als normale sprachliche Entwicklungen zu erklären. Und man kann das auch, wenn man unbedenklich aus der grossen Rüstkammer abstrakter Möglichkeiten bald die eine, bald die andre, bald die dritte und vierte beliebig herausgreift und auf den einzelnen Fall anwendet, ohne jede Rücksicht auf Folgerichtigkeit und auf die Erfahrung einer nicht papiernen Sprachforschung, dass keine lebendige Sprache der Welt je so verfahren ist und verfährt.

Noch eins muss ich hinzufügen: auf die Ausführungen Ščepkin's über das Verhältniss neubulgarischer Mundarten zu dem von ihm angenommenen Dialekt der Sav. kn. bin ich nicht eingegangen. Er spricht sich darüber auch in BB 26, 165 aus, in einer Wider-

legung von Vondrák's Anzeige seines Buches im Archiv XXII: »Mein Buch hat eine einheitliche wissenschaftliche Aufgabe, welche Vondrák gänzlich verschweigt: an der Hand einer Sprachquelle, welche mit grösster Klarheit eine lebende altslovenische Mundart des XI. Jahrh. zum Ausdruck bringt, unternahm ich einen historischen Vergleich des Altslovenischen mit den heutigen Mundarten des Bulgarischen, um auf Grund der gewonnenen Thatsachen den Verwandtschaftsgrad beider Sprachen festzusetzen« (es folgt dann eine kurze Angabe des gewonnenen Resultats). Diese Tendenz des Buches liegt auf der Hand, allein ich meine, es handelt sich bei Ščepkin's Buche doch nicht um eine einheitliche wissenschaftliche Aufgabe, sondern um zwei verschiedene Dinge. Das eine ist die Aufsuchung von Kennzeichen und Spuren altbulgarischer Dialekte in der altbulgarischen Ueberlieferung und deren Vergleich mit den heutigen Mundarten. Ich lasse es dahingestellt, ob bei dem jetzigen Stande der bulgarischen Dialektologie eine solche Vergleichung zu einigermassen sichern Resultaten führen kann. Jedenfalls ist es sehr dankenswerth, solche Untersuchungen anzustellen, und ich bin weit entfernt, gegen Arbeiten dieser Art ein prinzipielles Bedenken zu haben und das Verdienst Ščepkin's in dieser Beziehung zu verkennen. Etwas ganz anderes aber ist es, aus einer bestimmten Handschrift heraus, hier aus der Sav. kn., einen gerade so, wie es da geschrieben steht, gesprochenen Dialekt erweisen zu wollen. Diese Aufgabe hat nichts zu thun mit irgend einem Verhältniss zu irgend welchen neubulgarischen Mundarten, sondern muss allein aus der Handschrift selbst gelöst werden. Gegen die Methode, die Ščepkin dabei anwendet, musste ich mich aussprechen, weil ich der Ueberzeugung bin, dass sie auf Irrwegen geht und in die Irre führt.

II. Das Euchologium Sinaiticum.[1])

Die Behandlung des ъ und ь ist hier viel einfacher und klarer als im Savaevangelium. Ich gebe zunächst die Thatsachen. Wenn Geitler's Ausgabe zuverlässig ist, lassen sich folgende Erscheinungen beobachten.

[1]) Ich kann leider auf die Abhandlung von Prok. Lang, Jazykovědecký rozbor Euchologia sinajského (Programm des Gymnasiums in Přibram 1888 f.), nicht Rücksicht nehmen, da mir nur die Theile, die die Formenlehre behandeln, bekannt geworden sind.

1. Die gänzliche Weglassung von ъ, ь beschränkt sich auf das häufige многъ, daneben мъногъ м'ногъ м'нож'ство und dergl.; eine Aufzählung aller Fälle ist unnütz, denn es ist doch nur ein Zufall, ob ein paar mal mehr oder weniger многъ oder м'ногъ oder мъногъ geschrieben steht; ferner auf Formen von вьсь (omnis), sehr selten ausgeschrieben, z. B. вьсѣкоіж, gewöhnlich в'с- (auch в'сь), einige mal ohne alles Zeichen, z. B. всего u. dergl., die Aufzählung hat auch keinen Werth. Wie в'с- steht auch fast regelmässig к'то ч'то (neben къто чьто). Alles andere sind vereinzelte Beispiele, einige mal fehlt der Vokal beim Suffix -ьн-, вълшинихъ, вълшинимь, непостъıдномь, беззаконноүıжіии 74b (in ähnlichen Fällen steht sonst ', z. B. непрѣстан'но, истин'ноүмоү, непороч'но); дни, und днь, dies selbstverständlich nur abgekürzte Schreibung, vgl. д'нь 73b; конца, vgl. кон'ца 64a, чрънца 82a, мнѣти 20b, незлобнѣ 97a, vereinzelt -ждо (neben -жъдо); в'сели 30, вселенъıм 10a; вь въ wird immer ausgeschrieben, vereinzelt erscheint в' селѣхъ 64b, к' сеѣ 67a, vgl. к' томоү 51b; öfter мнѣ, мноіж und die der Quelle eigenthümliche Genitivform мне (neben м'не). Rechnet man die Fälle, in denen das Zeichen ' steht, ab, so bleibt sehr wenig übrig und die Handschrift ist also in diesem Punkte recht alterthümlich, so fehlt in върати, пърати, зъдати, зъвати, гънати, вьдѣти, зьрѣти u. ä. nie das ъ, ь.

2. ъ, ь nach ш ж ч щ жд. Es ist eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit der Handschrift, dass sie nach ч щ жд das alte ь unverändert bestehen lässt: von ъ nach ч finde ich nur das eine Beispiel плачъ 106b (neben mehrmaligem плачь), sonst im Aus- und Inlaut nur ь, gezählt habe ich gegen 100 Fälle, z. B. im Auslaut плачь, кличь, мечь, человѣчь, im Inlaut immer чьто, so auch die zum Präs. чьтж gehörigen Formen, so зачьнж, immer вѣчьнъ, вьсѣчьскъı u. s. w. Hervorzuheben ist dabei, dass der Vokal der folgenden Silbe gleichgiltig ist, ь steht sowohl vor folgender weicher wie vor harter Silbe, vgl. срѣдьчьнѣи, различьнѣ, источьникъ mit срѣдечьное, человѣчьство, различьно, рѫчьнъıм. Nach щ ist mir ein ъ überhaupt nicht begegnet, es heisst сжіщьство пещь нощь нощьнжіж, обращь оүкрощьшемъ u. s. w. Ebenso gut kann man sagen, dass ъ auch nach жд nicht steht, denn die beiden Fälle рождъшл 32b, вестоүждъное 69a müssen

der Masse der übrigen gegenüber als Versehen gelten, es steht sonst immer ѣ, z. B. вижѫ, оутвръжѫ, рождьство рождьствѣ, нжждьно, заблажждьшааго u.s.w., eine Silbe mit folgendem harten Vokal übt gar keinen Einfluss. Nach ц bleibt ebenfalls ь, der Fall ist nur vereinzelt vorhanden, оцьта (gen. sg.) 42b, оцьтомь 50b; die häufigen Formen von отьць werden abgekürzt geschrieben.

Anders steht die Sache bei ш, ж. Im Auslaut habe ich einmal nach ш ein ь notirt, мъшь, sonst steht nur ъ, z. B. immer in dem ca. 80 mal vorkommenden нашъ, ausserdem in mehr vereinzelten Fällen: gen. pl. дѹшъ (6 mal), вькоѹшъ, оукрашъ, съкроѹшъ, отъврѣгъшъ; im Inlaut steht in einer geringen Zahl von Fällen (gezählt habe ich 12) -шь-, z. B. грѣшьнааго. вькоѹшьше, мьнишьскааго, шьствовати 33b, 34a (darüber s. u.), dagegen in über 70 Beispielen -шъ- und zwar, was wichtig, ebensogut vor folgender weicher wie vor harter Silbe, vgl. z. B. въшънѣкѣ, грѣшънии грѣшъникъ грѣшънѣ, послоѹшъливъ, страшънѣмь, мъшъцеѭ, испрошъше, раздроѹшъшимъ — грѣшъноѭ, страшънѣıѫъ, врашъно, мьнишъскы, съгрѣшъша. Man kann also ohne weiteres aussprechen, dass ъ nach ш das normale ist. Etwas schwankender ist die Sache bei ж: im Auslaut finde ich nur -жь, z. B. мжжь, -ложь, оумъножь, послоѹжь, derartige Worte sind überhaupt nicht häufig; im Inlaut habe ich 26 Fälle mit -жь- verzeichnet, z. B. ножьнжѭ, възможьно, мжжьска, положьша, пожьнжтъ u.s.w., dagegen ca. 40 Fälle mit -жъ- und zwar in einigen Wörtern ganz oder fast durchgehend, so in -жъдо, слоѹжъба, мжжъсто, vgl. ferner тѫжъко, вражъда, постижъна, прилежъно, възможъно, дльжънжѭ; der Vokal der folgenden Silbe ist auch hier ohne Belang, vgl. нижъниии (daneben 2b нижьнѣка), пожърѣте, кънижъникъ, жжъникъ, тѫжъшѫ, слоѹжъбѣ. Man wird nicht zweifeln dürfen, dass ж dem ш ganz parallel läuft, dass auch hier ъ die eigentliche Norm ist.

3. Der Umlaut. A. Die Vertretung von ь durch ъ bei folgender harter Silbe ist ungemein regelmässig durchgebildet. Von Beispielen des Suffixes -ьн- vor harter Silbe habe ich 350 -ън-, 70 -ьн- angemerkt. Dass hier der Prozentsatz des -ьн- ziemlich gross ist, liegt natürlich in der ausserordentlichen Häufig-

keit dieser Bildungen. Es wäre ganz unnütz, nach besonderen Consonantengruppen zu fahnden, die etwa altes ь gestützt hätten, gegenüber andern, die der Wandlung kein Hinderniss bereiteten, denn es kommen alle möglichen Verbindungen und Silbengestalten vor; ich führe von jeder Art ein paar Beispiele an, die Hunderte von Fällen alle aufzuzählen, wäre ganz müssig; к—н: подобъно лобъное прискрѣбъна потрѣбъно цѣлебънааго; в—н: главъно дръжавъноиж противънааго доуховънъı црѣковънъıмь, vgl. доуховьнъıмь црквьнаа; д—н: съньдъно врѣдъна оугодъно блаждъна праведънъ водънъı, vgl. водьнъı свободьнаа; др—н: ведръно, vgl. единомждрьно; з—н: образъно грозъное, vgl. полезьнъı; зд—н: праздъноуıжтъ; л—н: силъно кадилънижь безначалънъı (im ganzen 8 Fälle), dagegen häufiger -ль- (im ganzen 19 mal), Formen von вольнъ (1 mal), вольнъ (4 mal), безначальнъ (6 mal), добродѣтельнъ (1 mal), съдѣтельнъ (1 mal), избавительнъ печальнъ (2 mal), сольнъ сельнъ раздѣльнъ погыбѣльнъ съпрѣстольнъ (je 1 mal); auf das Verhalten nach л komme ich unten zurück; м—н: земъна разоумъно темъна, vgl. земьнъıхъ разоумьнъı темьнъıмь; н—н: истинънъı огнъна странънъı скврънънъı врѣменънижь повинънаж неиздреченънояж, vgl. огньномь прѣкланьнъı болѣзньнъı; п—н: коупъно принстжпънаж, vgl. боголѣпьное; р—н: вѣрънъı зазоръно нелицемѣрънж u. so oft, Beispiele mit -рь- scheinen zu fehlen, doch vgl. единомждрьно; с—л: съмъıслъно вещиславное, vgl. съмъıсльно неищисльнижь; с—н: небесъное, тѣлесънъı словесъное квасъное красъно; ст—н: честъно u. andere Formen des sehr häufigen Wortes, крстъное, vgl. областьно извѣстьно частьнаа; ств—н: божествъное божествънъı, vgl. божествьнъı рождествьноиж; т—н: работънаа весъмрътънъı соуетънаа плътънаа животънъı, vgl. благодѣтьнъı плътьнъıмь; тв—н: молитвънъı.

Von Suffix -ьск- kommen 35 Beispiele als -ъск-, 6 als -ьск- vor, z. B. аѣлъскжь идолъскаго содомъскъı женъска моръское плътъскаго u. s. w., vgl. людьскъıм людьскъıхъ господьскоу баньскаго пжтьскоумоу непризньскъıм. Die consonantischen Verhältnisse vor dem -ьск- sind auch hier gleichgiltig.

Vom Suffix -ьство 25 Beispiele mit ъ, 7 mit ь, jene bei allen verschiedenen Lautverbindungen, z. B. дѣвъство мѫдръствовати пръзоръство естъство братръство плѣнъство женъство u. s. w., demgegenüber бальство (2 mal), гоу̯бительство родительство (2 mal), завѣдѣтельствоу̯етъ, diese 6 Beispiele also alle mit -ль-, dazu noch ein anderes: родьство (10 b).

Von anderen Suffixen mit ь: immer свѣтьл-, свѣлъло свѣтълость u. s. w. (12 mal); immer правъда правъдати (18 mal); татьбы (2 mal); сѫтъба (2 mal; daneben цѣлъба цѣлѣбѫ).

Wurzelsilben mit altem ь. Die Verba, deren Infinitivstamm ursprünglich -ьра- enthält, haben immer -ъра-: бърати (17 mal); раздъра (1 mal); пърати (3 mal); statt зьдати immer зъдати (9 mal); dazu noch vereinzelte Fälle: възъмати клънѫщѧѧ 89 b, заплъкваша (vgl. aber запльквашѧ 50 a, изблъквалъ, блъвотины). Nomina: immer тъма (12 mal), мъздѫ (3 mal), so auch пъсоу̯ пъсомъ (je einmal, vgl. dazu n. pl. п'сн 103 a), въдовоѭ въдовица, слъза.

Im ganzen habe ich von ъ für ь bei folgender harter Silbe in runder Zahl 500 Fälle gezählt, von verbleibendem ь in derselben Lage 110.

Besonders zu bemerken ist, dass vor ч щ жд das ь bei folgender Silbe mit hartem Vokal unverändert bleibt, z. B. съконьчати; dasselbe ist der Fall, wenn dem ь ein ц folgt: коньца, творьца u. s. w. und wenn ь vor з = *dž* steht: стьзамъ = urspr. *stьdžamъ*. Es ist das keine Ausnahme, sondern das ь bleibt normaler Weise, weil ч щ жд ц з (= s) absolut weiche Laute sind, die mit ihnen anlautende Silbe also als *č'a-*, *š't'a-* u. s. w. anzusetzen ist. Die Erhaltung des ь begegnet aber auch vor ш: избавльшаго пристѫпльшаго, вьлюбльша (in diese Reihe gehört auch оу̯мръщвьшаго), больша, поклоньша; der Grund liegt hier darin, dass л und н = *l'* *n'* sind, absolut weiche Consonanten. Dann kommt noch vor положьша, възвѣшьша, сътворьшаго, aber dies sind nicht die normalen Formen, vgl. daneben съгрѣшъша (s. oben).

B. Vertretung von ъ durch ь vor folgender weicher Silbe. Die Erscheinung tritt hervor bei вь, vor Casus und in Zusammensetzung, 130 mal, bei вьз- 90 mal. Von konsequenter

Durchführung ist keine Rede, die Fälle von въ въз- bei folgender weicher Silbe sind ausserordentlich zahlreich; sie anzuführen hätte keinen Sinn, denn es ist natürlich reiner Zufall, ob ein paarmal mehr oder weniger къ къз- oder вь вьз- geschrieben wird; ebensowenig hätte es einen Nutzen, alle Fälle von вь вьз- anzugeben, es genügen einige Beispiele: вь инχъ, вь нь, вь немь, вь вѣрѣ, вь вѣкъ, вь дрѣво, вьдѣ (legte hinein) вьдежди, вь тѣло, вь тѧ, вь землѭ, вь печали, вь гнѣвѣ, вь питьи, вьнити. вьнимати, вь сь часъ, вь врѣмѧ — вьспѧть, вьздвигни, вьзведи, вьсплюнжвъ, вьскрѣшаѭ, вьземлѧи, вьзискавъ, вьзѧлъ, вьзвеселимъ, вьзиграѭтъ, вьзьрѣвъ, вьзлюбль, вьзникнѭ, вьзвѣщѭ. Alles was man sonst aus der Handschrift anführen kann, tritt dagegen zurück, wenn auch die Fälle selbst wichtig sind: es heisst regelmässig вьпити (11 mal; въпиѭ 3a); dagegen вьзъпи вьзъпиемъ вьзъпиемъ 43b, вьзъпивъшааго 50b); zweimal steht вьнѣ, Formen von въдѣти nur mit вьд- (11 mal); mehrmals плъть als плъть mit Casus und Ableitungen (10 Fälle), z. B. плъть плъти плътьнаа вьплъщьша; dazu kommen ferner любьвь (6 mal), любьве (2 mal), любьви (1 mal), цѣльвь (1 mal), цѣльве (2 mal); endlich einige vereinzelte Fälle: дьждь дьждевьнии 2a, одьждаѭтъ ib. (одъждан 100a), пьтицѧ (пътицѧ 54b), крѣпьции 77b (vgl. пѣсъцѣ 1a), обрѣпьтити 88b, омьвениемь 33a, притьчиѭ 106a, дьнѣ 36b (loc. zu дьна oder дъна Kolik, instr. daneben дъноѭ). Die Formen von довьлѣти kann man nicht ganz sicher hierherrechnen, da das ь ursprünglich sein kann. Sonst bleibt überall ъ vor folgender Silbe mit palatalem Vokal, daher z. B. зълѣ пѣсъцѣ, гласъмь (i. sg.), даръми (i. pl.), кръве, плъти, избытъчьствоу̯емъ, въсълемъ (= -ле̂мъ), посъли (= -ле̂и), окръсть въз-(вьз-)ъпити, гжгъниикъ (28a), кънига, кънѧзь, къде, прикръвенъ, оу̯стръмление, оу̯съпи (imper.), съпѧщѧ, поглъщено, пътицѧ, потъщимъ, тъще, лъжѧ, лобъжетъ, одъжди 100a. Die Participien auf -ъш- behalten stets, auch bei weichem Vokal der folgenden Silbe das ъ, ebenso die Präpositionen съ къ und andre mit ъ auslautende.

Der entgegengesetzte Fall ist, dass ь statt ъ vor harten, ъ statt ь vor weichen Silben erscheint.

A. ь statt ъ vor harten Silben kommt in ca. 20 Fällen

vor: einigemal вьзвратити, вьнѫтрь, sonst vereinzelt, z. B. вь правьдѣ, вь носилѣχъ, вь пѫть, вьзложи, вьздрасти, сладькъı, зьлобью; es sind vom Standpunkt des Denkmals angesehen offenbare Fehler.

B. ъ statt ь vor weichen Silben tritt in einigen Fällen regelmässig ein, so im Imperativ von рекѫ: рѫци рѫцѣмъ рѫцѣтє (9 mal; нарьци 40a), ebenso in den betreffenden Präsens- und Imperativformen von -ьмѫ: вънѣми вънѣмѣмъ, изъми изъметъ, възъми възъметъ възъмѣмъ u. s. w. (13 mal). Sonstige Fälle sind: свѣтълѣ begegnet 5 mal; statt -ьн- erscheint 16 mal -ън- vor folgender weicher Silbe, вѣрънє вѣрънии, праведънии праведъниихъ, тѣлесънѣи, необидънѣмь, сварънника, бесквръннъѣ, χладънѣ, оутрънмѩ, вечерънмѩ, неиздреченъниче, жестоколѣганъникъ u. s. w.; ferner пиѣнъствѣ (3 mal), естъствѣ; старъци (2 mal), слънъце 50b, коумиръсцѣи, арχѣлъсцин; четъръми; сътворъшемъ, съблажнъшинимъ, оскврънъшимь, оскврънъшее 21b; клънетъ mehrmals, клъчетъ 45a (vgl. клечьциѫ 44a), кръщєниє, сътъретъ; тъмѣ (viermal); съде 37a (unmittelbar folgend viermal сьде), сърєбро сърєбрьникъ, мъщиѫ 82b; тъцѣмъ 98a (отътьци 53b); dazu die Formen von тръсвѫтъı 63a, 93a, 96b.

3. Der Ersatz von ь durch є. In jeder beliebigen Silbe mit altem ь, wenn sie die vorletzte Wortsilbe ist und das Wort auf ъ, ь auslautet, oder wenn ihr folgen eine Silbe mit ъ, ь und eine weitere mit vollem Vokal, wird regelmässig ь durch є vertreten, z. B. in Casusformen имєнємь голѫбємь вещєи (g. pl.) людємъ заповѣдєχъ; сєи (= *sьjь*), сътворєи, χождєи, вєлєи (= *-ьjь*); -єн-: достоєнъ, правьдєнъ, скврънєнъ страненъ, везначалєнъ, изглаголанєнъ, поустошєнъ страшенъ, овенъ, брашенъ g. pl. брашеньце брашеница, празденъствоу; -єск-: дѣтескъ мѫжескъ женескъ идолескъ; -єц-: агнець телець сѫчець, чрънечьска; -єств-: божествьнъı подобествью рождествьноѩ; -єд-: праведьнѣмь; -єл-: свѣтєлъ; -єб-: цѣлебънаго; in Wurzelsilben z. B. жезль, песъ, вьземъ, пропенъшиихъ, ослепъшемъ, оумеръшмѩ, темьнъмь, дверьми, весь, честь честъное, пришелъ пришедъша пришествие, скрежьцѣтъ, крестьѣнъ, слезъ (g. pl., daneben слъза).

4. Ersatz von altem ъ durch о, unter den gleichen Be-

dingungen wie bei ѣ—ѥ unter 3., im ganzen spärlich; in Wurzelsilben: вонъ, неложъно, бесплотъныхъ, сонъ, оусопъшиимъ, сотьникъ, токъмо (ток'мо); in Suffixen любовь (mehrmals), любовьи любовиж (mehrmals), цѣловь цѣловиж цѣловъниа, кровьиж, мѧкокъ послѣдокъ кротокъ сладокъ, ноготь; einigemal во, со: собърашѧ созъданъı созъдание (mehrmals) со мноиж со всѣмь со мнѣ 78a (l. мне = мене); во всѣкомь во всѣхъ во к'семь во нь 46a; vgl. noch свѧтон (= -ъ́ѥ) 17a, плодо-сь 14a, дароχъ (= -ъχ́ъ) 98b.

5. ъ und ь im Wortauslaut. Abgesehen von dem ъ für altes ь nach ш kommen ein paar Fälle vor, wo statt -мь instr. loc. -мъ steht, statt -мъ dat. pl. -мь, aber gegen die ungeheure Zahl von richtigem -мь und -мъ gerechnet offenbare Versehen, aus denen man gar nichts schliessen kann. Die 1. sg. praes. kommt mehrmals als есмъ vor, dagegen нѣсмь 66b, исповѣмь 77b. Ausserdem ein paar vereinzelte Fälle von ъ statt ь: съ = сь 14a, всъ весъ (= вьсь omnis) 100a, 42b, пастъıръ 80b, 82b (vgl. aber манастъıрь 92a, 104b), цр̄ъ 93a (vgl. цѣсара ib., мъıтара 86a), daneben auch цѣсарь. Umgekehrt steht ь für ъ in бъдрь 47a, есть 69b; in dem häufiger vorkommenden въ (вь) слѣдь wird das ь ursprünglich sein, vgl. послѣдь, oder es ist dem послѣдь nachgebildet. Man kann also sagen, dass, abgesehen von -шъ, ev. -жъ, sonst ъ, ь im Auslaut regelmässig in alter Weise erhalten sind.

Das die Thatsachen, aus denen man nach meiner Meinung weit eher einen bestimmten einheitlichen Dialekt entnehmen könnte als aus der Sav. kn.; allein ich versuche das nicht, denn auch das Euchologium bietet keine gerade so gesprochene Mundart. Ich möchte vielmehr einige der beobachteten Erscheinungen sprachgeschichtlich deuten und beginne mit der Vertretung von ь durch ѥ, die unter den bekannten Bedingungen so gut wie durchgeführt ist. Wenn man die wenigen Fälle, in denen eine schwierige Consonantenverbindung den Ausfall eines ь gehindert hat, wie пришествие рождествьноиж, ausser Acht lässt, handelt es sich durchweg um die Verbindungen: Silbe mit ь vor wortauslautender Silbe mit ъ, ь im Auslaut, oder um Silbe mit ь + Silbe mit ь, ъ + Silbe mit vollem Vokal: телець = тельць, весь = вьсь, праведьникъ = правьдьникъ. Die Ansicht ist ganz richtig, dass

das Gewicht der ersten Silbe mit ь so weit verstärkt ist, dass statt des schwachen ь ein volles ѣ eintrat. Man kann die Erscheinung als eine Art Ersatzdehnung auffassen, die den Quantitätsverlust einer folgenden Silbe als Plus auf die vorhergehende überträgt. Dabei kann man zweifelhaft sein, wie z. B. in einem Falle wie тьмьница der Hergang war: ob zunächst das ь der zweiten Silbe so schwach artikulirt ward (ich will es mit ' bezeichnen), dass sein Quantitätsverlust auf das ь der ersten Silbe übertragen, zuerst ein etwas gedehntes, volleres ь (hier mit ` bezeichnet) hervorbrachte, ть̂м'ница, daraus nach Schwund des ganz schwachen Vokals ть̂мница, endlich bei der *e*-Natur des ь ein темница hervorging; oder ob aus ть̂м'ница noch vor dem Schwinden des mit ' bezeichneten Vokallautes schon тем'ница entstand, daraus dann темница. Es läuft das ziemlich auf eins hinaus, denn in einem wie im andern Falle kann man die Silbe, in der ѣ entstand, als geschlossen ansetzen. Eins aber ist dabei unzweifelhaft: in keinem Falle kann das ь, aus dem ѣ hervorgeht, vorher ъ gewesen sein. Es wurde oben (unter 1) hervorgehoben, dass nach ш so gut wie regelmässig ъ steht, dass dies auch nach ж als Norm anzusehen ist; trotzdem heisst es страшенъ 99a, дажженъ 67b, шепътание 91b; im ganzen Denkmal kommt kein шъдъ шълъ vor, nur шедъ шелъ (vereinzelt ь in шьствовати 33b, 34a); gen. pl. брашенъ 88b, брашенъце 103a, брашен'ца 104b. Vergleicht man damit die regelmässigen Schreibungen брашъно брашънъ, страшънъı страшънъ, so ergibt sich ein Widerspruch, der gelöst werden muss. Wenn man das ъ in брашъно und so überall in alten offenen Silben für einen zur Zeit der Entstehung der Handschrift noch gesprochenen Vokal hält, muss man geschichtlich so konstruiren: in der Periode, als ь in ѣ überging, gab es noch keinen Wandel von ь in ъ nach ш, daher z.B. шедъ, g.pl. брашенъ aus шьдъ, брашьнъ. Die Bedingungen, unter denen брашьно und брашьнъ stehen, sind was die Härte der letzten Silbe betrifft, ganz dieselben, es kann aber kein брашънъ gegeben haben, denn das ergäbe nie брашенъ, also die Einwirkung des ш auf folgendes ь (zu брашъно) ist jünger als der Wandel von ь in ѣ. Dasselbe trifft zu bei dem Umlaut von ь in ъ vor folgenden harten Silben: ein странень скврънень, дѣтескъ женескъ, свѣтелъ, песъ u. s. w. (neben странънъı скврънънъı, женъска, свѣтъло,

пъсомъ) kann kein ъ enthalten haben, sondern nur ь. Ebenso klar ist, dass in den Fällen, wo въ durch во vertreten ist, во всѣхъ, во нь u.s.w., dies во nicht hervorgegangen sein kann aus dem sonst in der Handschrift erscheinenden вь, вь всѣхъ вь нь, sondern nur aus въ.

Der Gegensatz von ч щ жд auf der einen, ш ж auf der andern Seite, bei jenen regelmässig verbleibendes ь, bei diesen ъ, kann sich nur erklären aus der Annahme, dass ш ж hart geworden waren, ч, щ, жд wie auch ц, з (= s) erweicht als $\check{c}'$, $\check{s}'t$, $\check{z}'d$, c', $d\check{z}$ gesprochen wurden, so dass eine folgende Silbe mit an sich hartem Vokal nicht zur Wirkung kommen konnte. Man kann gegen die Härte von ш ж die Schreibungen -шю -шіж einwenden, die ja dem widersprechen, allein solche Schreibungen können aus der Vorlage übernommen sein; wenn ich richtig beobachtet habe, kommt kein -шѣ = -$\check{s}'a$ vor, nur дꙋша u. dergl., dagegen z. B. чѣсъ надеждѣ. Die absolute Weichheit von л̂ н̂ hat, wie oben (S. 34) hervorgehoben, auch nach diesen ь gehalten, vgl. dazu die Beispiele S. 33 избавителиѣ, гоꙋбителство родителство завѣдѣтелствоꙋетъ, wo л = л̂, баньскаго, wo н = н̂. Es bleiben dabei immer noch ziemlich viel Beispiele übrig, wo -лѣ-, dessen л = l, vor harter Silbe bleibt, und es mag sein, dass l vor palatalen Vokalen ziemlich stark erweicht war, so dass die Wirkung der folgenden Silbe deswegen nicht so leicht eintrat.

Es ergab sich (s. o. 2. B), dass ausser bei вь вьз, вьпити, вьдѣти, die Vertretung von altem ъ durch ь vor weichen Silben wenig hervortritt; etwas stärker vertreten sind nur noch die Formen der ы-Stämme: любьвь 9b, 11a, 18a, 88b (2 mal), любьве 9b, 90b, любьви 11a (daneben любовь 72b, 81b, 92b, 90b, любовьіж 11a, 81b, любовиіж 10b, 86b, 92b, 105b); цѣлькь 36a, цѣлькве 39a (neben цѣлъвь 47b, цѣловь 33b, цѣловиіж 33a, цѣлокъпад 41b; vgl. auch локъви 54b, смокови 54b). Dass derselbe Mann nicht dieselbe Form dreifach verschieden gesprochen hat: цѣлъвь цѣлькь цѣловь, liegt auf der Hand; es sind Niederschläge verschiedener zeitlich oder dialektisch auseinander liegender Entwicklungen; цѣловь любовь setzte nothwendig цѣлъвь любъвь voraus. Betrachtet man, bei Ausschluss der wenigen oben S. 35 angemerkten verstreuten Einzelfälle, die sonstigen Vorkommnisse, so fällt auf, dass in вь вьз-, вьпити, вьнѣ, вьдѣти, лю-

бьвь, also in der übergrossen Zahl der Fälle, dem alten **ъ** ein Labial vorangeht. Es ist doch vielleicht der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, dass die Wirkung der weichen Silbe auf die vorhergehende irgendwo und irgendwann unter der Bedingung stand, dass diese Silbe labial anlautete; das ständige **възъпити** neben **вьпити**, **въ вьз-** neben stets bleibendem **съ къ** ist und bleibt auffällig. Ferner möchte ich noch bemerken, wenn **цѣлъвь цѣлъве** vorkommt, so erinnert das an die ziemlich oft erscheinende Schreibung **плъть** (s. o. S. 35), man kann allenfalls daraus entnehmen, dass ein **лъ** der Wirkung einer folgenden weichen Silbe weniger Widerstand entgegensetzte, vgl. dazu das oben S. 39 über *l* Bemerkte.

Dass der Imperativ von **рекж** so gut wie regelmässig als **ръци** u. s. w. erscheint, kann mit dem Hartwerden des **р** erklärt werden; dagegen bleibt auffallend das konsequente **вънъми**, **изъмѣтъ** u. s. w. (s. o. S. 36). Berufung auf Analogiebildung aus **възъмж** mit **ъ** wegen der folgenden harten Silbe führt zu nichts, denn es ist nicht einzusehen, warum jemand, der **вѣръна вѣрьнѣ** u. s. w. wechseln lässt, den Wechsel in **вънъмж въньми**, **възъмж възьми** aufheben sollte. Ich unterlasse es aber jetzt, weitere Betrachtungen darüber anzustellen, da das besser geschehen kann in Verbindung mit der Untersuchung der andern noch zu behandelnden Quellen, auf die ich später kommen werde.

A. Leskien.

Slavische Wortdeutungen.

1. Čech. *čščeta, čketa, sketa, cketa*; slov. *ščetovati, ščetiti, šketiti, šketljiv* (slov. *ošaben*, aksl. *ošajati, ošiti* sę).

Gebauer vergleicht im Slovník stč. I. 194 das altč. *czſtc^{e}ta* 'caballa' d. h. 'caballa', welches er *čščeta* liest, mit ahd. *stuot*. Diese Zusammenstellung ist wegen *e* unwahrscheinlich, weil ein *uo*, *u* nie in *e* übergeht. Nachdem das Wort schon im Bohemarius maior vom J. 1397 vorkommt, müsste jedenfalls zumindest von der mhd. Form auszugehen sein, aber auch so könnte man zu jener Zeit zu keinem *šti*, *ště* als Grundlage von *čščeta* gelangen, da nicht abzusehen ist, warum die Sprache nicht bei *stu* mit *s* (nicht *š*!) hätte stehen bleiben sollen. Und wie soll man sich dann die Erweichung des *t* erklären? Wir dürfen von *čščeta* die anderen altčech. Wörter für 'caballa' nicht trennen, weil sie von unserem Worte auch der Form nach nicht weit abstehen; es sind dies *sketa*, *cketa* 'zvíře, Thier, bestia; kůň, kobyle, Pferd, Stute; zbabělec, Feigling: kněz sě jě . . . neudatne czkety (jemu) dávati: du bist ein blodiz tyr; byl s' vše své dni neudatna czketa: alle dîn tage bist du blode gewesin (Dalimil)'; desgleichen geben die Wörterbücher der neueren Sprache die Formen *čketa*, *cketa*, *šketa*, *sketa* als 'wildes Thier, Pferd, Feigling, Tölpel' wieder.

Das Wort ist offenbar formell stark entstellt; die angeführten Stellen aus Dalimil machen hinreichend ersichtlich, dass *čketa*, *cketa* nur als Schimpfwort 'Thier' bedeutet, also gleich ist einem modernen Schimpfworte 'Vieh, Bestie', beim Pferde 'Schindmähre'. Es ist offenkundig damit ein Thier gemeint, von dem man keinen Nutzen, sondern nur Plage hat: ein solches Thier bringt aber, wie der Feigling im Kriege und der blöde Mensch im Leben, da doch alle wie die nützlichen Geschöpfe ernährt werden müssen, eigentlich nur Schaden, ihr Sein ist Nichtigkeit, geradeso wie vom Utilitätsprincip aus das eines wilden Thieres, welches ja nur Schaden zufügt, zumal wenn man es bei Existenz von Jagdprivilegien nicht einmal frei jagen darf. Es ist daher nicht auffallend, solche Thiere mit dem Worte für 'Schade' bezeichnet zu finden, geradeso wie ein Mensch, der mehr Schaden als Nutzen anrichtet, den Namen 'Schade, Škoda' erhalten hat. Man muss also für

čščeta etc. von dem Worte für 'Schade' ausgehen. Dieses Wort lautet aksl. *tъšteta*, serbokr. *šteta* von der Wurzel *tъšk*. Určech. lautete es *tščeta*, *ččeta*. Wie wir nach § 438 der Historická mluvnice I. von Gebauer aus *plaččivý* ein *plačščivý*, aus *kčice* ein *kščice* mit eingeschobenem *š* gewinnen, so aus *ččeta* ein *čščeta*. Andererseits konnte *ččeta*, d. i. *tštšeta*, dem ungewöhnlichen Anlaut auch dadurch ausweichen, dass das *š* der ersten Affricata schwand und dann *t* vor der zweiten Affricata zu *k* gewandelt wurde, ein zwar ungewöhnlicher Vorgang, der aber hier mit Rücksicht auf die zwei nachfolgenden *t*, das *t* der unmittelbar folgenden Affricata und das *t* der nächsten Silbe, infolge der Häufung der *t*-Laute leicht begreiflich ist. Durch diese Dissimilation erhalten wir **kčeta*, eine im Slavischen ungewöhnliche Lautfolge, die durch Metathese der anlautenden Consonanten behoben ward, so dass man zu *čketa* gelangte. Aus dem Anlaut *čk* (= *tšk*) ward wieder *t* eliminirt, was die Form *šketa* zur Folge hatte. Der häufige Wechsel von *šk* mit *sk* erzeugte endlich die Form *sketa*, worin wieder *s* in *c* überging und so *cketa* ergab, für welche Erscheinung uns Gebauer im § 405. 2*a* des I. Bandes seiner Historická mluvnice hinreichende Beispiele anführt, die noch aus anderen slavischen Sprachen (z. B. dem Serbokroatischen: *ckneti*, *ckvara*, *ckvrna*, *cmilj*, *cmrkati* u. s. w.) vermehrt werden könnten.

Das alte *tъšteta* (serbokr. *šteta*) treffen wir in etwas veränderter Gestalt, die aber theilweise an die Wandlungen im Čechischen erinnert, auch in mehreren slovenischen Wörtern an. Nach Havlík's Gesetz vom Schwunde der Halbvocale musste daraus im Slovenischen **tščeta*, **ččeta*, **ščeta* werden. Von diesem ist zunächst ein Verbum *ščę̂tovati se* abgeleitet, das in Unterkrain (Krško) *šę̂tvati se* gesprochen wird und 'sich enthalten' bedeutet: *šę̂tvati se jedi in pijače*. Für *šč* tritt nämlich heute auch in Unterkrain manchenorts schon *š* ein, wie in Oberkrain und Steiermark; dieser Zug muss auch das Unterkrainische schon früh erfasst haben, da wir bereits in der protest. Periode schon allgemein *š* für *šč* in *ješče* (*še*, *iše*) finden. Die Bedeutung von *šetovati se* entwickelte sich durch die Mittelstufen: sich Schaden zufügen — sich Abbruch thun — sich enthalten. Die Anschauung, dass sich einer, der sich einer Sache freiwillig enthält, sie nicht seinem Genusse zuführt, sich selbst schädigt, ist gewiss eine unchristliche. Das Objekt steht wie bei ähnlichen Verben und beim zugrundeliegenden Adjektiv *tъštъ* im Genitiv.

Ein zweites auf *tъšteta* beruhendes slov. Verbum ist das in Unterkrain, Innerkrain und im Küstenlande vorkommende *ščetiti*, *šketiti* 'eine

Sache so verbrauchen und verarbeiten, dass man davon keinen Nutzen hat, sie verschwenden'; auch hier war nämlich die erste Bedeutung 'schädigen, zu Grunde richten'. Levstik, der dieses Wort nur in der Bedeutung 'spälteln' kennt, will es im Letopis slov. Mat. 1882/83. 253 vom mhd. *schît*, ahd. *scît* 'Scheit' ableiten. Nachdem jedoch im Görzschen das Wort in Verbindungen vorkommt, wo man an ein 'Spälteln, Scheite machen' gar nicht denken kann (z. B.: vse žito, ves pridelek so pošketili, zdaj pa nimajo ob čem živeti), kommt mir die Entlehnung nicht glaubhaft vor. Die Ableitung von *tščeta*, *ščeta* (mit Schaden verwenden = verschwenden = verwirthschaften) ist natürlicher. Bei Annahme einer Ableitung von *scît* wäre auch die Nebenform *šketiti*, die sowohl am Karst wie in Unterkrain (Lašče) gebraucht wird, neben *ščetiti*, das in Innerkrain gesprochen wird, wo indess die secundäre slovenische Palatalisation nicht bekannt ist, nicht begreiflich, während wir es aus *tščeta* durch **kščeta* — **kčeta*, **čketa*, **šketa* leichter ableiten; vgl. auch slov. *vekši* aus *večši* durch *vetši* (č. *větší*), bezüglich der Metathese aber *puška* aus *pukša*. Natürlich trat diese Metathese sowohl im Čechischen wie im Slovenischen erst zu einer Zeit ein, wo *k* vor *e* nicht mehr nothwendigerweise erweicht zu werden brauchte. — Reflexiv gebraucht bedeutet das Verbum *ščetiti*, *šketiti* 'sich sträuben, sich weigern', es hat also eine Bedeutung, die man ganz gut mit *tršteta* in Einklang bringen kann. Hier hat das davon abgeleitete Verbum, welches ähnlich wie *ščetovati se* anfänglich 'sich Schaden zufügen — sich Abbruch thun — sich enthalten' bedeutete, im Bedeutungswandel nur einen Schritt weiter gethan: wer sich einer Sache enthält, der weigert sich, sträubt sich, sie anzunehmen, zu geniessen; daher nahm denn das Wort *ščetiti se*, *šketiti se* die Bedeutung 'sich sträuben, sich weigern' an, woraus sich weiter die von 'widerspänstig, stutzig sein' entwickelte [1]).

[1]) Aehnlich wie *šketljiv* 'widerspänstig, stutzig' aus *šketiti se* (von *tršteta*) urspr. 'sich schädigen, sich enthalten', entwickelte sich aus *šavati* se česa, *ošavati* se 'sich einer Sache weigern, verschämt thun, bevor man sie annimmt' (šavati se jedi ali pijače: in Unterkrain und Kärnten gebräuchlich, fehlt bei Pleteršnik), ksl. *ošajati*, *ošavati* sę 'sich enthalten', durch das daraus abgeleitete Nomen **ošaba* das nsl. *ošaben* 'stolz, hochmüthig'. *Ošaben* war zunächst jener, der sich der vorgelegten Speisen etc. enthielt, sie verschmähte, sich ihrer weigerte; dass 'hochmüthig' und 'trotzig, widerspänstig' verwandte Begriffe sind, zeigt auch č. *purný*, *zpurný*, welches beides bedeutet. Auch bei *ošajati* sę scheint die Grundbedeutung, aus welcher sich später 'sich enthalten' entwickelte, die von 'sich schädigen' zu sein. Das Wort gehört wohl zu einer

Ist aber dem so, dann ist auch slov. *šketljiv* 'stutzig' (von Pferden) kein Lehnwort, und demgemäss sowohl Levstik's Ableitung dieses Wortes aus ital. *stitico* (Letopis l. c.), als auch die meinige vom d. *stettig* (Archiv XII. 469) als unpassend und unnöthig zurückzuweisen; bei beiden wäre überdies der unmittelbare Uebergang des *št* vor einem Vocal in *šk* im Slovenischen erst nachzuweisen.

2. Kroat. *galte*, *glotun*; *glotunija*.

Das Wort *galte* f. pl. bedeutet 'Schlund, Kehle'. Budmani, der es im Rječnik III. 97a aus einem Schriftsteller des XVIII. Jahrh. (Andr. Vitalić aus Lissa) und aus dem Wörterb. Stulli's (*galta* 'fauces, gula, guttur') belegt, erklärt es daselbst für unbekannten Ursprungs. Sieht man indess, dass man auch *kalk* (neben *kák* im Istrischen bei Nemanić, Čak.-kroat. Studien I. 16) für *kuk* 'femur', *halm* neben *hlam* für *hum* 'collis' besitzt, so muss man unwillkürlich an die čakavische Wiedergabe

---

Wurzel *chē*, *cha*, die wir auch in *chabati*, *chabiti* haben. Für diese letzteren Wörter nimmt Miklosich (Et. Wtb. 84a, b) gar drei Basen an: *chaba-* (nsl. habati se 'abstinere'), *chabi-* 1 (ksl. chabiti 'pessumdare', nsl. habiti, shabiti, pohabiti 'beschädigen', bulg. ishabja 'to spoil in making, to dull', serb. habati 'panum deterere', haba 'noxa', čech. ochabiti 'kraftlos machen', chábnouti 'schlaff werden', klr. охабити 'verderben', gr. похáбить 'verwöhnen') und *chabi-*2 (ksl. chabiti, ochabiti se 'abstinere', čech. ochabiti se, slov. habati 'schonen'). Indess zeigt unsere obige Auseinandersetzung über slov. *šćetovati* se, *šćetiti* se klar, dass wir es hier mit einer gleichen Bedeutungsentwickelung zu thun haben und dass die drei Basen Miklosich's eigentlich nur eine einzige repräsentiren. Unklar ist ihr Verhältniss zu *chajati* 'curare', *ochajati* 'non curare', das indess für sich eine besondere Basis zu bilden scheint. Hingegen entwickelte sich ein anderes aksl. Verbum, welches 'abstinere' bedeutet, nämlich *ošibą se*, *ošiti sę*, *ošibati sę*, wohl aus einer anderen Grundbedeutung heraus. Die Verbalwurzel lautet wohl *šib* und es gehört zu ihr auch das von Miklosich, Et. Wtb. 339 unter *ši-*2 angeführte nsl. *prešinoti*, welches ja der Bedeutung nach dem *presunoti* gleichkommt: *sunoti* ist 'stossen, schlagen, einen Schlag versetzen'; dasselbe bedeutet aber auch *šib-*: vgl. klr. вышибсти 'ausstossen', ksl. шибати 'virgis caedere', gr. шибать 'schlagen', slov. *ošinoti* 'mit einem langen Gegenstand einen Schlag versetzen'. Das ksl. *ošiti sę*, *ošibati sę* 'abstinere' geht auf eine, von *šib-* 'schlagen', *šiba* 'Ruthe', nsl. *šibek* 'schwank', *ušibniti se* 'sich krümmen' — die elastische Ruthe biegt sich beim Versetzen eines Schlages damit: »Ona mi bo podala žohko šibico, da se bo mi ovila okoli mojih mladih kosti«, spricht ein slov. Kind von der Stiefmutter — abgeleitete Bedeutung ‚sich krümmen, biegen' zurück, woraus dann 'ausweichen' und zuletzt 'sich enthalten' ward; vgl. *ogniti se*, *ogibati se* 'sich biegen — ausweichen, meiden'.

des slavischen silbenbildenden *l* durch *al* sich erinnern, über welche uns Milčetić (Archiv f. sl. Ph. XI. 364 f.) und Oblak (Archiv XVI. 199 f.) berichteten: *galte* ist daher nichts anderes als *glte* = *gut*, ksl. глъть, russ. голтъ, slov. *golt*, čech. *hlt* u. s. w. — Während für *l̥* in Altserbien und in älteren Urkunden bisweilen auch *lu* zu finden ist (Oblak, l. c. 207, 208), hat eine Ableitung des soeben angeführten *glt*, das kroat. *gùtûn* 'Kropf', im Istročakavischen *lo* für altes silbenbildendes *l*: *glotún*, *glotùnac* 'guttur avium' (Nemanić o. c. I. 41, 52, 53). An der slavischen Genuität des Wortes ist nicht zu zweifeln: *un* wird vielfach zur weiteren Ableitung von Wörtern, die 'Kehle, Schlund, Kropf' bedeuten, angewandt, vgl. slov. *golžun* 'Kropf', *golžunec* id. von *golža*, *golša* 'Kropf', serbokroat. *guša*, bulg. гръклу́н, гръцлу́н 'Kehle'. An *glъtъ* angefügt sehen wir *un* auch im čech. *hltoun*, *hyrtuň* neben *hltoň* 'Schlundkopf', poln. *krtunić się* 'sich würgen'; das verwandte *an* finden wir im slov. *goltanec*, čech. *hltan* in derselben Bedeutung, ksl. грътань, russ. горта́нъ, slov. *grtanec*, čech. *hrtán*, poln. *krtań* u. s. w., was alles dafür spricht, dass **glъtunъ* eine genuinslavische Bildung ist. Merkwürdig ist nun die vereinzelte Erscheinung des *lo* für *l̥* im čakav. *glotún*; sie ist nicht anders erklärbar, als durch Annahme von Contamination mit anderen *lo* enthaltenden Wörtern. Sachlich könnte zur Noth das einheimische *glòtina* 'Gemisch verschiedener Getreidearten, Weizen ausgenommen; pomiješano i nečisto žito (Ragusa)', welches ja das Hauptfutter des Hausgeflügels ist und im *glotun* verarbeitet wird, in Betracht kommen. Doch haben wir ein passenderes Wort, welchem die Aenderung zugeschrieben werden muss; es ist dies das fremde *glòtûn* 'proždor' ('koji ljubi kuhinje, zove se glotun') aus dem, dem slav. *glъtъ* stammverwandten ital. *ghiottone* 'Vielfrass' (*glutōnem*), *ghiotto* 'Schlemmer' (**gluttus*), *inghiottire* 'schlucken, schlingen' (*gluttīre*): zur Aehnlichkeit der Laute trat die Aehnlichkeit des Begriffes hinzu (Vielfrass = Giermund). Dass man im serbokroat. *glòtûn* 'proždor' *lo* für das erwartete *lu* hat, indem ja dem alten romanischen *u* wohl in der Regel *u* im Serbokroatischen entspricht, beruht darauf, dass schon im Romanischen neben *glu* auch *glo* sich findet (friaul. *glòti* neben *glutí*), indem für schriftlat. *glū* schon früh *glŭ* eingetreten war. — Ob kroat. *glotunija* 'proždorstvo, Gefrässigkeit' einheimische Bildung aus dem fremden *glòtūn* 'Schlemmer' sei, wie Budmani annimmt, weil im Ital. nur *gluttoneria*, *ghiottoneria* gesagt wird, vermag ich bei der Existenz eines engl. *gluttony* neben frz. *gloutonnerie* nicht zu entscheiden; vielleicht

existirte doch auch auf roman. Boden ein **gluttonīa*, welches durch Bildungen auf *arīa* verdrängt ward.

3. Čech. *hoch*, d. *Hache*.

Als Bedeutung des čech. *hoch* wird 'Junge, Bursche, Kerl' angegeben; diminut. *hošek*, *hošík*; das Femininum zu *hoch* ist *hochna* 'junge Dirne'. Weil das Wort in diesen Formen den übrigen slavischen Sprachen abgeht, vermuthete Matzenauer, Cizí slova 388, fremden Ursprung und zog, wie schon vor ihm der geniale Schmeller beide Wörter verbunden hatte (Bayr. Wörterb.[2] I. 1041), das d. *Hach*, *Hache* zur Vergleichung heran. Dieses bedeutet nach dem Deutschen Wörterb. (Grimm) IV. A. 96—98 ganz das nämliche, wie das čechische Wort: 'junger Mensch, Bursche im allgemeinen: Knapheus, Knap, Knab oder sechsisch ein Knaph heisst ein junger Gad oder *Hach*, oder den die Ungarn ein Jonaken (= slav. *junakъ*), wir einen Gesellen heissen' (Mathesius, Sarepta, nun bei Göpfert 29). Belegt ist d. *Hache*, *Hach* im D. Wtb. ausser aus Mathesius in formelhafter Verbindung (mit jung, frei, wild) noch aus Kaisersberg, Fischart, H. Sachs, Schönsleder, Hutten, Böcking und Uhland's Volksliedern. Aus Mathesius wird auch die Form *Hock* angeführt: 'Philippi Son der Wundermann, welchen Daniel ein freier Hock nennet (wie man die alten Kriegsfürsten Kerl oder freie Hachen oder Habicht nennet)'. Ferner gibt das D. Wtb. aus Matthiae d.-lat. Lex. (1716) *Hach* in der Bedeutung 'junger, läppischer, grober und tollkühner Mensch', aus Rondeau d.-frz. Wtb. (1740) als terme injurieux 'cheval de carosse' und aus Zelneri sententiae (1718) den Spruch 'An tollem Lachen erkennt man einen Hachen' an. In Mitteldeutschland, besonders Hessen, bedeutet es nach Vilmar jetzt einen habsüchtigen, groben Menschen und wird auch als Schelte angewandt. Das Femininum *Hache* bedeutet 'Dirne, grobes und leichtfertiges Weib'. Ueber die Etymologie des Wortes kann das D. Wtb. nur Vermuthungen bieten. Zunächst wendet es sich gegen Frischens und Schmellers Deutung aus *Habicht* (aufgestellt unter Anlehnung an die oben angeführte Stelle aus Mathesius) und zieht den ahd. Namen *Hahho*, *Hahcho*, *Hecho*, *Heccho*, *Hecko* zum Vergleich heran, muss aber hinzufügen: »Die genaue ursprüngliche Bedeutung des Wortes aufzudecken fällt schwer«, »vielleicht würde man es mit *hacken* zu vermitteln haben, insoferne *hacken* auch das Schlagen und Kämpfen gegen den Feind bedeutet«. Diese Erklärung halte ich für ebensowenig wahrscheinlich wie deren Aufsteller selbst; es ist

immerhin misslich, ein junges dunkles Wort durch einen nicht minder dunklen, wenn auch alten Personennamen erklären zu wollen; ausserdem heisst es nirgends, dass *Hache* geradezu 'Kämpfer, Krieger' bedeute, wenn es auch als 'tollkühner Mensch' gedeutet wird. Ganz sicher ist das éine, dass das deutsche und das čech. Wort sowohl der Form wie der Bedeutung wegen zusammengehören. — Hat sich nun Matzenauer (und nach ihm Gebauer, der sich im Slovník staročeský 450a auf ihn beruft und das deutsche Wort sogar zum »altd.« macht) in der Annahme von Entlehnung nicht geirrt? Im Čechischen ist *hoch* als Eigenname, wie Gebauer angibt, bereits aus dem J. 1379 und 1429 nachgewiesen, *hochna* 'Dirne' (neochotná, nevlídná i nepřívětivá hochna) im XVI. Jahrhundert gebräuchlich, kommt also in dieser Beziehung, insoferne es sich um den Nachweis des Alters handelt, dem d. Worte zumindest ziemlich gleich.

Ich glaube, dass *hoch* slavisch ist und kann es aus dem Čechischen auf eine sehr einfache Weise erklären. Bekannt ist, dass im Slavischen bei der Bildung der Hypokoristika (Kosenamen) und der damit zusammenhängenden Diminutiven oft ganze Silben gegen das Wortende zu unterdrückt werden und an den übrigbleibenden Wortstummel bestimmte Suffixe angefügt werden. Von gospòdâr, jèzik, mèdvjed, pòbratim, tŕbuh z. B. wird im Serbokroat. das Hypokoristikon dadurch gebildet, dass nur die erste Silbe mit einem oder zwei Konsonanten verbleibt und daran *a*, *o* gefügt wird: gósa, jéza, médo, póbro, tŕba. In anderen Fällen wird vom Stammworte alles weggelassen, was auf den ersten Vokal folgt, und auf den verbleibenden Wortrest verschiedene Konsonanten wie *c*, *č*, *ć*, *h*, *j*, *k*, *l*, *š* mit einem der Vokale *a*, *o*, *e* gefügt: Dorotija-Dóca, Katarina-Káča, zlotvor-zlóćo, Radosav-Ráho, Desimir-Dého u.s.w. (siehe Maretić, Gramatika 361—363). Etwas diesem letzteren Falle ähnliches finden wir nun im Čechischen, und zwar ist dort als Suffix für Hypokoristika *ch* beliebt: für *kmotr* haben wir *kmoch*, für *bratr* — *brach* und *brácha*; besonders häufig ist dies natürlich in Taufnamen zu finden: *Petr-Pech*, *Václav-Vach*, od. *Vácha*, *Stanislav-Stach*, *Boleslav-Bolech*, *Zikmund-Zich*, *Šimon-Šich* und *Šícha*, *Matěj-Mach* und *Mácha*, *Havel-Hach*, *Jeník-Jech*, *Bartoloměj-Bartoch*, *Bartocha*; auf diese Weise entpuppt sich manch deutsch-österreichischer Familienname auf *-ch* (z. B. Pech, Stach, Mach) als Sprössling čechischer Vorfahren. Natürlich können davon weitere Ableitungen gebildet werden: *Pech-Pešek*, *Pešík*, *Píšek*, *Píša*, *Peška* (vgl. Gebauer,

Mluvnice školská I. § 82). Wie nun *kmotr* zu *kmoch*, *bratr* zu *brach* oder *komín* zu *koch*, so ward *holek*, *holec* 'Knabe, Bursche' zu *hoch* und durch das Suffix *na* erhielt man daraus *hochna*. *Hoch* ist also ursprünglich ein Hypokoristikon, welches bei einem Worte wie *holek* sehr leicht begreiflich ist; die dem Hypokoristikon vielleicht anfangs innewohnende diminutive Bedeutung verlor sich allmählich und verblasste ganz (vgl. slov. *detič*, *hlapec* 'Knecht', ursprüngl. Demin. von **dětъ*, *chlapъ*), so dass die Bedeutung 'Bursche, Knabe', die *holek*, *holec* ursprünglich besass, weiter in Kraft blieb. *Holek*, *holec* selbst beruht bekanntlich auf *golъ* (vgl. Miklosich, Et.Wtb. 71) 'der Bartlose'; wir finden das Wort nicht bloss im Čech. und Sorb., wie es Miklosich l. c. angibt, sondern auch im Slov. (*golec* 'bartloser Junge') und Serbokroat. (*golac* 'impubes' neben 'noch unbefiederter Vogel', istročak. *golčìna* 'iuvenis', Milčetić im Rad *121*, 130, Nemanić II. 39). Auf dem Ausdruck für 'Knabe' ('der Bartlose') beruhen dann die Ausdrücke für Mädchen: č. etc. *holka*, kroat. slov. *golica*.

Nach dieser Erklärung muss nun d. *Hach*, *Hache* als Lehnwort aus dem Slavischen, d. h. Čechischen, angesehen werden, geradeso wie das aus demselben Stamm *golъ* durch čech. *holomek* ins Deutsche gelangte *Halunke*, welches von allen Germanisten für slav. Lehnwort angesehen wird: wie in diesem, ergab auch in *hoch* das anlautende *ho* im Deutschen *ha*, im Auslaut aber ward *e* an *Hach* nach Analogie anderer Substantiva auf *e* angefügt.

4. Kroat. *hust*, *gušć* und *host*, *hustolina*; slov. *hlastina* etc.

Im Istročakavischen (vgl. Nemanić I. 10) bedeutet *hûst* m. ausser 'frutex, Gebüsch' auch 'cannabis degener (nec mas nec femina)'.

In der ersteren Bedeutung ist das Wort nichts anderes als das Masculinum des sonst feminin gebrauchten kajk.-kroat. *husta*, slov. *hosta* 'das Dickicht', welches seinerseits auf urslav. *chvostŭ*, verwandt mit d. *quast* 'Laubbüschel', zurückgeht, das im čech. *chvost* 'Besen, Ruthe, Badequast', *chvostina* 'Wedel, Busch', *chvostati* 'schlagen', poln. *chwostać* id., der ursprünglichen, im eben angeführten deutschen Wort noch erhaltenen Bedeutung am nächsten kommt, während es in der Bedeutung 'Schweif' im Kirchenslav., Kroat. u. s. w., davon schon etwas entfernter ist. Das Wort *hvosta* 'Dickicht', *hvost* 'Gebüsch' ward im Slov. zu *hosta*, im Kroat. zu *husta*, bzw. *hust* durch Anlehnung an *gost*, *gust* (ksl. гѫстъ) 'dick', also 'Dickicht' *κατ' ἐξοχήν*. Das dem anlauten-

den *h* nachfolgende *v* schwand wahrscheinlich wegen der Labialisirung des nachfolgenden *o*, indem wie in *gvozd*, *zagvozda* aus *vo* zunächst *vǫo*, *ǫo*, *o* ward; andererseits konnte *v* durch *w* zu *l*, *l* entwickelt werden, was man im Slovenischen in einigen Dialekten findet: *zaglojzda*, wie auch *šlatati* aus *švatati*, *hlatati* aus *hvatati*, *hlastati* aus *hvastati* und ähnl.

In der Bedeutung 'cannabis degener (nec mas nec femina)' ist kroat. *hust* auf eine ganz andere Wurzel zurückzuführen, resp. daraus durch Formübertragung zu erklären, nämlich *chlastъ* (aus urslav. *cholstŭ*), russ. холостый 'unverheirathet, ledig', холостить 'verschneiden, castriren' (s. Miklosich, Et. Wtb. 88a; vgl. Pedersen's Ausführungen in den IF. V. 64): *hust* ist also ein für sich allein stehender, im ledigen Zustande befindlicher, gleichsam castrirter Hanf, der weder befruchten noch befruchtet werden kann. Der Weg von *chlastъ* — das Wort müsste im Serbokroatischen *hlast* lauten — führt über *chvastъ* aus *chłastъ* durch Anlehnung an *chvost* zu diesem über, mit welchem es die weiteren Wandlungen, wie sie im voranstehenden Absatz dargelegt wurden, theilte. Dass dem so ist, beweist uns die istročak. Nebenform *gušć*, welche desgleichen (wie auch *pohustélj*, Nemanić I. 68) 'cannabis degener (nec mas nec femina)' (Nemanić I. 13), daneben aber auch 'faex' bedeutet, also mit ksl. гѫща 'faex', slov. *gošča* 'dicker Bodensatz, Hefe, Dickicht' etc. sich gekreuzt hat, was uns die Einwirkung von *gąstъ* auf urslav. *chvostŭ* und *chlastŭ* im Istročakavischen zur Evidenz ergibt.

Aehnlich wie *chvostŭ* 'Laubbusch' im Kroatischen zu *hust* 'Gebüsch' wurde, erlag den gleichen Einwirkungen dasselbe Wort in der späteren Bedeutung 'Schweif' in den verschiedensten Formen. Es entwickelte sich aus *chvost* 'Laubbusch', 'Schweif' (vgl. namentlich den buschigen Schwanz des Fuchses) auch die Bedeutung 'abgebeerter Traubenkamm', für welchen ausser *rep* 'Schweif', *grozdovina* (von *grozdъ*), *ozobina* (von *zobati*, *ozobati* 'abbeeren'), *šipurina* auch die Formen *hùstolina*, *hustovina*, *host*, *hostine* (Rječnik III. 737b), *hlostìna* ('racemus baccis nudatus', Nemanić II. 39) und *hvostìna* (so habe ich es in Triest von einem Istrianer Kroaten gehört) vorkommen; im Sloven. haben wir *hlâst* 'abgebeerte Traube', *hlastína* und *hvôst* in derselben Bedeutung. In diesen Formen finden wir, dass theilweise *v* vor *o* schwand oder zu *l* ward (*host*, *hostine* — *hlostina*), theilweise aber *hust* für *hvost* eingeführt ward (*hustovina*, *hustolina*). *Hustovina* liesse sich als Bildung

nach *grozdovina* erklären; das geht aber bei *hustolina* nicht, da ein **hustol*, **hustola* nicht erwiesen ist. Wir müssen da wieder eine merkwürdige Kreuzung von *hust* und **hlostovina* aus *hvostovina* in der Weise annehmen, dass in **hlostovina* zunächst die Umstellung von *l* und *v* (**hvostolina*), und daraus nach Einführung des *hust* die Form *hustolina* zu Stande kam. Im slov. *hlâst*, *hlastína* scheint wegen *a* Kreuzung mit *hlastati* 'gierig essen', *hlástniti*, *hlástiti* 'schnappen' vorzuliegen. Das slovenische *hlastína* ist also etymologisch von *chlastъ* 'solus' zu trennen; es vermischte sich damit nur durch Kreuzung.

Diese Entstellungen des ursprünglichen *chvostъ*, *chlastъ* haben natürlich dort stattgefunden, wo die Wörter in deren älteren Bedeutungen abhanden gekommen sind oder nur in Ableitungen vorkommen, in welchen die ursprünglichere Bedeutung verdunkelt ist.

5. Slov. *kurec*, *kurica*; *kuriti* (*pica*, serbokr. *koka*).

Das slov. *kurec* 'membrum pudendum viri', kroat. *kurac* 'penis' (bei Filipović, Nemanić I. 20) geht auf *kurъ* 'Hahn' zurück und hat nichts mit poln. *kurcz*, slov. *krč* etc., womit es Linde zusammenbringt, zu thun. Der Ausdruck *kurъ* 'gallus' ist im Serbokroatischen heute unbekannt, im Slovenischen ist er aber noch nicht ganz vergessen; doch ist das davon abgeleitete Diminutiv in seiner angeführten Bedeutung ganz verdunkelt, was häufig bei Gegenstandswörtern, die von Thiere bedeutenden Wörtern hergenommen sind, aus dem Grunde geschehen ist, weil heute bei ersteren der Accusativ dem Nominativ, bei letzteren aber dem Genitiv gleich ist. Im Polnischen bedeutet *kurek* heute noch 'Hähnchen', 'Fasshahn' und 'penis' (cf. Słownik języka polskiego von Karłowicz-Kryński-Niedźwiedzki); in einer poln. Wiedergabe eines litauischen Märchens (Brugmann-Leskien, Volkslieder und Märchen 469), die J. Karłowicz in der Wisła III. 275 veröffentlichte, antwortet der Tölpel auf die Frage der Königstochter: »A gdyby kurek (Hahn des Fasses) wypadł?« mit den Worten: »To bym wstawił mój«. Die Wiedergabe des membrum virile durch den Ausdruck 'Hahn' kennt auch das Deutsche: im D.Wb. IV 2 findet man Sp. 164 *Hahn* als 'membrum virile' aus Frisch 1, 397 a angeführt und dazu angemerkt, dass diese Bedeutung öfters auch die Verkleinerungsform *Hähnchen* und *Piphahn* besitzt. Dieser letztere Ausdruck (= Hahn an der Pipe), sowie das sloven. *čep* in der Bedeutung 'Zapfen' und 'mentula' weisen darauf hin, dass

die Vermuthung M. Heyne's im D.Wtb. l. c., es beruhe diese Metonymie auf der geschlechtlichen Tüchtigkeit und Geilheit des Hahnes, keineswegs der Wahrheit entsprechen dürfte; eher hat man sie an den Hahn als Bezeichnung jener Vorrichtung zu knüpfen, die zur Herauslassung der Flüssigkeit durch eine an ein Fass gesteckte Röhre dient oder vielmehr überhaupt aus der scheinbaren Aehnlichkeit der Sache mit dem Vogel abzuleiten, zumal in bestimmten Gegenden für die mentula kleiner Knaben der Ausdruck *Vogel* (Wien), im Slov. *tičck* 'Vöglein' gebraucht wird.

Nachdem sich einmal *kurec* aus *kur* als 'penis' festgesetzt hat, hat man zu Zeiten, als das Wort noch immer daneben auch in der ursprünglichen Bedeutung gebraucht wurde, dazu aus dessen Gegenstück *kura* 'gallina' ein *kurica* 'muliebria' gebildet; letzteres findet sich im Slovenischen und im Niedersorbischen, in welch letzterem indess das entsprechende Masculinum sammt seinem Grundworte in Vergessenheit gerathen ist. Hat man aber das membrum pudendum feminae einmal mit einem Namen belegt, welcher durch Motion aus einem Wort für 'Hahn' hervorgegangen ist, so wurden im Anschlusse daran auch andere Ausdrücke für 'Henne' zur Bezeichnung derselben Sache verwendet, sodass sie in der Sprache sowohl in ihrer eigentlichen, wie in dieser accessorischen Bedeutung gang und gäbe sind. So findet man im Slovenischen und Kroatischen in beiden Bedeutungen ('gallina' und 'vulva') *pica*, *pička*, abzuleiten von *pita* 'Henne' mit dem Suffix *ъca*, verwandt mit *puta*, worüber meine Ausführungen in der Abhandlung »Zur slav. Lehnwörterkunde« s. v. zu vergleichen sind; *pička* nahmen auch die Magyaren auf (*picska*) und machten daraus nach Abwurf des Diminutivsuffixes *ka* ihr *picsa* 'vulva', das von magy. *pina* zu trennen ist. Hierher rechne ich ferner serbokroat. *kȍka* 'muliebria infantium', das nichts mit ital. *cocca*, ngr. *κόκκα* 'Kerbe, Einschnitt' zu thun hat, sondern zu ital. *cocca* 'gallina' stimmt, wovon sich das Hypokoristikon *kóka* von *kokoš* nur durch den Accent unterscheidet; die Unterscheidung kann indess nur secundär sein, um die beiden Bedeutungen auseinander zu halten. Zu beachten ist, dass diese beiden Worte auch 'Traubenkern, Nusskern' bedeuten, was auch bei anderen Ausdrücken für 'Henne' der Fall ist, z. B. slov. *puta*, *ciba*, womit auch *kokot* 'Nusskern' zu vergleichen ist [1]).

[1]) Als ich diesen Artikel schrieb, lag mir Belić's Bemerkung in den Извѣстія II. отдѣл. Bd. VIII. Heft 2. pg. 196 noch nicht vor.

Mit der in Gegenden, wo *kurec*, *kurac* bekannt ist, häufigen Anwendung dieses Wortes, um damit eine verächtliche Verneinung oder Abweisung auszudrücken (= gar nicht, gar nichts), ist der gleiche Gebrauch des ital. *cazzo* 'membro virile': un cazzo = cica, niente, niente affatto, no, mainò (Boerio 156) zu vergleichen. In dieser Verwendung kennen *kurac* auch die Serben, denen es sonst nicht bekannt sein soll.

Bei Küzmič (I. Kor. XI. 16) kommt ein von Pleteršnik nicht beachtetes *kuriti se* in der Bedeutung 'zanken, streiten' vor: či se pa što ščé kuriti = *εἰ δέ τις δοκεῖ φιλόνεικος εἶναι*. Es ist wohl von *kuriti* 'heizen', č. *kouř*, *kúř* 'Rauch', os. *kur* 'Rauch, Staub' zu trennen, da es dann die Bedeutung 'sich einheizen, sich Rauch machen' haben müsste, während seine jetzige Bedeutung, wenn man es mit *kurъ* 'Hahn' verbindet, sich unschwer ableiten lässt: 'sich benehmen wie ein Hahn, der keinen Genossen neben sich duldet und sofort mit ihm in einen Kampf sich einlässt, wenn er ihm zu nahe kommt'.

6. *Loza.*

Das Wort *loza* ist meines Wissens bis jetzt unerklärt. Bož. Raić versuchte im Archiv I. 620, ihm von der Wurzel *leg* aus beizukommen, ohne anzugeben, wie er sich die Entwickelung der Bedeutung daraus vorstellt. Aus dieser Wurzel liesse sich höchstens 'die sich anlegende, anschmiegende Pflanze' herausschälen, was allerdings einigermassen nicht unpassend wäre; doch hat Raić sicherlich nicht daran gedacht, weil ihn die Weinkultur der ihm bekannten Länder darauf wohl nicht schliessen liess. Raić's Versuch ist indess lautlich missglückt, indem sich daraus das *z* des Wortes nicht erklären lässt, da es (wegen *o* in der Silbe vor der ursprünglich betonten Schlusssilbe) nicht zu jenen gehört, wo *g* nach dem von J. Baudouin de Courtenay (Idg. Forschungen IV. 46 f.) gefundenen Palatalisationsgesetze zu *z* werden müsste, bei Annahme eines Suffixes *ja* (*ja*) aber aus *gja* ein *ža* entstehen würde. Miklosich behandelte das Wort, ohne weiter darauf einzugehen, im Lexicon pal.-gr.-lat. p. 343 s. v., wo er unpassend lit. *laužas* 'abgebrochener Ast' zur Vergleichung heranzieht, was wegen *au* nicht angeht und wohl zu *láužiu*, *láužti* 'brechen' gehört, dann im Et. Wtb. 174 f., wo er (175a) lit. *làža* 'Schaft' zur Vergleichung anführt, das jedoch, wie schon Brückner (Lituslav. Studien I. 102) erkannt hat, aus poln. *łoże* ist: łoże w strzelbi 'Schaft einer Flinte' (= das Holz, in welchem das Gehäuse und der Lauf des Gewehres eingebettet ist). Nehring

zählt (Idg. Forschungen IV. 402) das Wort *loza* unter jenen auf, deren *z* noch nicht erklärt ist.

Das Wort hat in den slavischen Sprachen, in welchen es vorkommt, verschiedene Bedeutungen. Im Kirchenslavischen bedeutet лоза: 1. Gerte Reis *κλῆμα* palmes, 2. Reisig *κλημαπίς* palmites, 3. Weinrebe *ἄμπελος* vitis, 4. an Bäumen in die Höhe gezogener Weinstock *ἀναδενδράς* vitis arbustiva; die Ableitung лозиѥ bedeutet: 1. Reiser *κλήματα* palmites, 2. Triebe, Schösslinge *βλαστοί* germina; 3. Weinreben *ἄμπελοι* vites, Weingarten *ἀμπελών* vinea, 4. dürres Strauchwerk *ῥρύγανα* sarmenta; die letztere Bedeutung hat auch das Derivat лозиниѥ. Das Bulgarische kennt лозá 'Weinstock' und лóзне 'Weingarten'. Im Serbokroatischen bedeutet *lòza* 'Zweig, Schössling, Rebe, Weinrebe, Schossrebe, Wald, Baumaterial'; *lòzovac* ist 'Reis, dünner Zweig, Rebe', *lòzovan* 'voller Ranken oder Weinblätter', *loznac* und *loznica* 'Art Erbsen, Fisolen, die sich hinaufrankt', *loziti se* 'sich hinaufranken'; *loznica* 'wilde Rebe'. Im Slovenischen ist *lóza* zunächst 'Ranke, Weinrebe', dann auch 'Wald, besonders der Niederwald', ferner 'Hain'. Im Slovakischen haben wir *loza* als 'Weinrebe zum Setzen'. Das Grossruss. kennt лозá als 'Ruthe, Reis, Zweig', виногрáдная лозá 'Weinrebe'; лозúна, лозóвина = лозá, лозьé 'Reisig' (gegenüber лóзье 'Weinreben' aus dem Kirchenslav.), лóзань 'Hieb mit der Ruthe'. Im Kleinruss. findet sich лозá als 'Zuchtruthe' und 'Korbweide, Uferweide (Salix viminalis)'; вúнна л. 'Weinrebe', верболїз 'Lorbeerweide'. Ausser in der Bedeutung 'Ruthe, Gerte, Birkenruthe, Zweig' und 'Strauch, Busch, Weinstock' kennt das Wort *łoza* in der Bedeutung 'Weide, namentlich Wasserweide oder Bachweide (siler)' auch das Polnische, das auch *łozina* 'Wasserweide' und 'Gebüsch, Gesträuch' besitzt. — Welche dieser Bedeutungen ist die ursprüngliche? Ich glaube von 'Ranke, Rebe' ausgehen zu müssen, wobei allerdings 'Rebe' noch nicht im Sinne von 'Weinrebe' aufgefasst werden darf, welche Einschränkung sicherlich erst später hinzugetreten ist. Aus 'Ranke, Rebe' specificirte sich nämlich einerseits 'Weinrebe', andererseits entwickelte sich daraus mit Bezug auf ihre technische Verwendbarkeit als Flecht- und Bindemittel die Bedeutung 'Trieb, Zweig, Gerte, Reis, Ruthe'. Indem nun diese Gruppe entweder die technisch wichtigere Bedeutung behielt, entstand daraus 'Weide', da dieser Baum oder Strauch bekanntlich am besten für das Flechten verwendbar ist, oder es ward, indem die technische Bedeutung mehr in den Hintergrund trat, *loza* zu

'Ruthengesträuch, Strauch' in lebendem, 'Reisig, dürres Strauchwerk' in abgestorbenem Zustande. Aus 'Ruthengesträuch, Strauch' haben wir dann endlich den mit Schlingpflanzen zwischen Gesträuch und Bäumen durchzogenen 'Niederwald', woraus zuletzt 'Wald' und 'Baumaterial' (cf. лѣсъ) ward.

Die Grundbedeutung ist also aller Wahrscheinlichkeit nach 'Ranke, Rebe'; die dem Worte für diese Bedeutung zugrunde liegende Wurzel ist slav. *lez* (idg. *leĝh*), die wir in *lězą*, *lèsti* 'klettern, steigen, aufsteigen, kriechen' besitzen: demnach ist das daraus durch Ablaut und das Suffix *a* gebildete *loza* 'die [mittelst Luftwurzeln oder Ranken an anderen Pflanzen als Stützen] emporsteigende, kletternde'. Die Erbse, die Fisole, welche in gleicher Weise an der Stütze emporsteigt, heisst deswegen im Serbokroatischen *loznac loznica*, d. i. die loza-artige, loza-ähnliche; 'wie eine Rebe emporsteigen, sich hinaufranken' heisst *loziti se*. Aus *loza* 'Ranke, Rebe' konnte sich bei den Südslaven *loza* 'Weinrebe' entwickeln, weil diese gleichfalls wild im Walde vorkommt, hingeschlungen auf Sträuchern und Bäumen; bei den Nordslaven beschränkt sich das Wort aus begreiflichen Gründen mehr auf die Bedeutungen 'Ruthe' und 'Weide'. Die Entwickelung der Bedeutung 'Ranke, Rebe' zu 'Weinrebe', wie wir sie in *loza* sehen, findet sich auch anderswo, wo die Weinrebe wie eine Art Liane die Bäume umzieht und ohne Kultur Früchte hervorbringt. Schrader will daher das Wort 'Wein' selbst auf die ursprüngliche Bedeutung 'Ranke, Rebe' zurückführen, indem er *vînum οἶνος* vom armen. *gini* aus *gêni* (aus **voinio*) ableitet, worin die im lat. *vieo*, *vîmen*, slav. *vitь* vorkommende Wurzel *vei*, *vî* 'sich winden' steckt, zu der griech. *οἰήν*, *οἰόν· τὴν ἄμπελον*, *οἰόν· ἀναδενδράδα* (Hesychius), lat. *vîtis* 'Weinstock' und die Bedeutungen für 'Weide' griech. *ϝῑτέα* gehören, so dass das armen. **voino* (wovon **voinio*) ursprünglich den Sinn von 'rankendes Gewächs, Weinstock' gehabt hat, dann aber, als man gelernt hatte, aus den Früchten derselben ein berauschendes Getränk herzustellen, eine Ableitung davon dieses Getränk selbst bezeichnet hat (Reallexikon 944). Aehnlich haben die Deutschen ihr *Rebe*, mhd. *rëbe*, ahd. *rëba* specificirt, welches auf eine Wurzel *rebh*, deren Begriffskern 'Windung, Umschliessung' ist, zurückgeführt wird (siehe Kluge, Etym. Wtb. s. v.). Ob nicht auch griech. *ἄμπελος* her gehört? Man bringt es jetzt (s. Prellwitz, Etym. Wtb. der griech. Sprache S. 20; Lewy, Die semit. Lehnwörter im Griech. 24) als **anquelos* zu *ἀγκύλος* 'krumm', aind. *añcati* 'biegt',

ankurás 'Spross, junger Schoss'. Aber warum sollte **anquelos* bald ἄμπελος bald ἀγκύλος ergeben? Ist nicht ἄμπελος zunächst 'die sich drehende, hinaufbewegende Pflanze' von ἀνὰ und πέλομαι 'sich drehen, sich hin und her bewegen'? — Dass im Russischen und Polnischen die Ruthe als Züchtigungsinstrument mit *loza* 'Rebe' bezeichnet wird, dazu haben wir eine hübsche Parallele bei den Alten, indem die römischen Centurionen statt des Stockes eine *vîtis* mit sich führten und sie als Züchtigungswerkzeug gebrauchten. Vgl. auch got. *wlizjan* 'züchtigen', welches zu air. *flesc* 'Ruthe, Gerte', slav. *lěska* 'Haselruthe' gestellt wird; Curtius hat bekanntlich auch lat. *verbera* mit lit. *vîrbas* 'Reis, Ruthe' verglichen (Grundzüge [5] 351).

Formell ist die Annahme einer Wurzel *lez* als Basis von *lězą-lěsti*, *lazъ-laziti* so zu beurtheilen, wie eine Wurzel *sed* als Basis für slav. *sěd* (*sěsti*), *sadъ-saditi* oder *ed* als Basis für slav. *ěd*, *jěd*, *jad*.

Das bulgarische лозница 'χλίμαξ' (Miklosich, Et. Wtb. 166a sub *lez*) ist meiner Ansicht nach ein Derivat von *loza* 'Rebe, Ranke': ursprünglich war es wohl eine aus Reben oder Wieden geflochtene Leiter, vielleicht nur eine Art Wiedenseil aus Schlingpflanzen mit durchgesteckten Holzspriesseln, kaum aber den heutigen Seilleitern vergleichbar. Es gehört im Etym. Wtb. unter *lez-*, weil auch dessen Basis *loza* hingehört.

7. Serbokr. *moždanik*, slov. *moznik* etc.

Serbokr. *moždanik* 'Spundnagel, Radfelgennagel, der eine Felge mit der anderen zusammenhält, Döbel', slov. *moznik* 'Döbel', *moznikar* 'Döbelbohrer', *zamôzka* 'Radnagel', *mozgûj* 'Stückschlägel der Wagner', čech. *mozek* 'u koláře dřevený hřeb, kterým loukotí v ostřihu u vnitř k sobě připojený jsou', poln. *możdżeń* 'kołek z twardego drzewa, w obudwu końcach scieńczony, którym się spajają z sobą dzwona kół u wozu, tybel; embolus; świder do wiercenia otworów w dzwonach kół': diese Wortgruppe (ohne das čech. Wort) lässt Miklosich im Etym. Wtb. 203b unerklärt. Nachdem solche Holznägel, wie Zapfen überhaupt, zumeist aus dickeren Ruthen oder Zweigen, oder aus dünneren Aesten und sogenanntem Prügelholz verfertigt werden, denke ich, dass die slavischen Wörter, die ein **mozgъ* voraussetzen, zu griech. μόσχος 'Spross, Zweig, Schössling, Ast' zu stellen sind, welch letzteres Hirt (Ablaut 649, S. 132) auf ein **omozgho* 'Spross' zurückleitet; vgl. betreffs des griech. Wortes auch die Ausführungen Osthoff's in den IF.

VIII. 17. Lautlich lässt sich gegen die Zusammenstellung kaum etwas einwenden: *moždanik* beruht auf *mozg-ĕn-ikъ*, in *moznik* ist *g* wie sonst in der Lautgruppe *zgn* (cf. *brizniti*, *zdruzniti*) geschwunden. Was den Bedeutungswandel betrifft, so mache ich darauf aufmerksam, dass auch das d. *Stift* 'Nagel' zu lat. *stīpes*, welches 'Pfahl', aber auch 'Baumzweig' bedeutet, gestellt wird (cf. Kluge [6] s. v.).

8. Slov. *ornica.*

Dieses Wort wird mit 'Cynanchum vincetoxicum, Schwalbenschwanz' gedeutet. Pleteršnik hat es aus Letopis Mat. slov. 1882/83, S. 295, wo es Erjavec (aus Bolc und Plužna) mitgetheilt, Levstik aber mit aksl. *orьnica* 'geackertes Feld' verglichen hat, welches doch, der Bedeutung wegen, ganz und gar nicht dazu passt. Das Wort ist in dieser Form nur falsch erschlossen, indem der Aufzeichner dem dialektischen Worte eine literarische Form geben zu müssen glaubte. Gehört hat er wohl *wrnica*, *w°rnica* (mit °*r* für *ŕ*), das nichts mit *orati* zu thun hat, sondern auf aksl. *vrědъ* zurückgeht: unbetontes *rě* der Formel *tert-trět* wird, wie häufig in slovenischen Dialekten, zu *ŕ*, das *d* fiel zwischen *r* und *n* aus. Demnach würde die eigentliche literarische Form *vrědnica* 'zel, ki celi vrěd' lauten, ein Wort, welches in der That auch noch in dieser Form vorkommt, aber nur für die Pflanze Veronica filiformis bezeugt ist. Doch ist die Bezeichnung auch der Pflanze Cynanchum vincetoxicum mit *vrědnica* durch die Thatsache sichergestellt, dass das Masculinum davon, *vrědník*, sowohl für Veronica wie für Cynanchum vorkommt. Dem Cynanchum vincetoxicum, der Asklepias des Dioskorides, benannt nach Asklepios, dem Gotte der Heilkunde, welcher zuerst die Heilkraft dieser Pflanze entdeckt haben soll, werden seit alters giftbezwingende Eigenschaften beigelegt, und früher war die Brechen erregende, und daher bei Vergiftung geschätzte, schweisstreibende Wurzel (Giftwurz) officinell (vgl. Leunis, Synopsis der Pflanzenkunde [2] 786, 787).

9. Serbokroat. *piriti* 'blasen'.

Miklosich hat im Et. Wtb. 247a, wo er serb. *napiriti* 'aufblasen', *pirkati* 'pirka vjetar' anführt, über die Etymologie des Wortes nichts angegeben und das Wort als sui generis im Wörterbuch figuriren lassen. Doch hat es meines Erachtens etliche bekannte Verwandte. Warum soll zunächst *piriti* 'durchwehen, blasen, fächeln' von *pyr*-1 (Et. Wtb.

269 b) bezüglich des Ausdrucks *nozdrama razpyrenama* 'mit schwellenden, d. h. aufgeblasenen Nüstern' getrennt werden? Und andererseits, wenn man ein čech. *puřeti*, *pouřeti*, *pouřiti se* 'sich aufblasen', *pûra*, *vzpoura* 'Stolz, Anmassung', *purný*, *zpurný* 'hochmüthig, trotzig, widerspänstig' findet, wo offenkundig dieselbe Anschauung wie bei čech. *pýcha*, slov. *napuh*, serb. *nadutost*, d. *Aufgeblasenheit* (vgl. auch lit. *papúres* 'aufgedunsen') vorliegt, ist es in der That nicht abzusehen, weshalb man dieses Wort, obwohl es in den angeführten Formen nicht in allen Sprachen auf derselben Ablautstufe erscheint, durchaus trennen müsse von der Sippe čech. *pýr*, *pýř* 'glühende Asche, *pýřeti* 'schamroth werden', poln. *perz*, *pyrzyna* 'Loderasche' . . ., nachdem ja doch das Compositum *upiriti* im Serbokroatischen 'entzünden', *pirjan* 'gedämpftes Fleisch', *pyrić* aber im Oberserb. 'heizen' bedeutet. Das Entzünden oder Anfachen des Feuers ist ja doch eine Folge des *piriti* 'blasen', ohne welches ein Feuer, wenn man nicht moderne Zündmittel zur Hand hat, nicht ins Leben gerufen werden kann: das Anzünden ist ja ursprünglich ein Anblasen (= *Anfachen*) des durch Reibung erweckten Gluthkernes: cf. nsl. *upihati ogenj* = *zanetiti ogenj*. Es steht demnach unser *piriti* so ziemlich auf derselben Stufe wie ein griech. *πυρόω* 'anzünden, anstecken', und gehört demnach auch zu derselben Wurzel, wie die dem griech. *πῦρ*, umbr. *pir*, ahd. *fuir*, arm. *hūr*, ir. *ūr* 'Fackel' entsprechenden, bei Miklosich, Et. Wtb. 269 b unter *pyr*-2 erwähnten slavischen Ableitungen, z. B.: nsl. *pirih* 'Osterei', *zapiriti se* 'erubescere', č. *pýřiti* 'schamroth werden', *pýr* 'glühende Asche', slovak. *pýrenice* 'poluspálená sláma zo striech slamou krytých v čas požiaru vetrom zanašená', poln. *perz* 'Loderasche', os. *pyrić so* 'im Gesichte glühend sein', *pyricky* 'ribes rubrum' (nach der rothen Farbe). Wie wir aber bei *piriti* (= **pyriti*) in der Bedeutung 'blasen' im Slavischen auch eine Stufe mit *u* vorgefunden haben (čech. *pura*, *vzpoura*, *pouřeti* . . .), so haben wir neben *upiriti* 'anzünden' im Serbokroatischen auch ein *puriti* 'rösten [Kukuruzkörner]', welches Miklosich im Et. Wtb. 276 b als selbständige Basis anführt und bei *pyr*-2 auf sie nur hinweist. Mit Rücksicht auf das eben Gesagte ist diese Scheidung nicht nothwendig, da 'rösten' (*puriti*) — namentlich wenn dies in einer eisernen Pfanne geschieht, welche dabei glühend wird — und 'glühend sein' (os. *pyrić so*, slov. *zapiriti se*, čech. *pýřiti*) dieselben oder doch nahe verwandte Begriffe sind. Ueber *Feuer-πῦρ-pýř* etc. vgl. Johannes Schmidt (Vocalismus II. 273 f.) und Hirt (Ablaut 109, S. 39).

10. Serbokr. *praska*, slov. *praščika*.

Das slov. *praščika* s. f. bedeutet den spitzblättrigen, wildwachsenden Spargel (asparagus acutifolius); neben *praščika* wird auch *brščika* gesprochen (Letopis slov. Mat. 1882/83, S. 288). Levstik will an letzter Stelle das Wort mit russ. борщъ, poln. *barszcz*, slov. *bršč* etc. (siehe unten unter *szczudło*) in Verbindung bringen. Dem widersteht die an erster Stelle angeführte Form, die überdies im Wörterbüchlein Alasio Sommaripa's aus dem J. 1607 auf Bl. 28a 'asparago prafchiche' bezeugt ist. Da die beiden Pflanzen mit einander keine besondere Aehnlichkeit zeigen, kann *brščika* wohl nur volksetymologische Umänderung von *praščika*, eine durch Anlehnung an *bršč* oder *brst* entstandene Form sein. Šulek scheint in *praščika* den Stamm *pras-* (porcus: prasьcь, prasę) zu vermuthen, nachdem er das poln. *prosinka* 'Hypochoeris, Ferkelkraut', eine gleichfalls mit *praščika* gar nicht verwandte Pflanze, vergleicht, was auch deswegen nicht angeht, weil ja *praščika* kein eigentliches oder Lieblingsfutter der Schweine ist. Wegen gänzlicher Verschiedenheit der Pflanzen kann auch an eine Ableitung des Wortes von *praskva*, *braskva* 'Amygdalus persica' nicht gedacht werden. Es könnte indess anderweitiger fremder Ursprung vermuthet werden, indem ja *-ika* auch an Lehnwörter antritt, vgl. slov. *lovorika*, *oljika*, serbokr. *motrika*. Hierbei könnten nur die ital. *frasca* und *brasco* in Betracht kommen: ersteres bedeutet einen belaubten Ast, letzteres 'Art Besen aus Mäusedorn' (Ruscus aculeatus, auch *bruscus*; *brascaglio* Dorngebüsch, friaul. *brascaj*). Gegen das erstere spricht der Umstand, dass Asparagus acutifolius keine eigentlichen Blätter hat, indem diese mehr Fichtennadeln gleichen; gegen das zweite aber lässt sich die Thatsache anführen, dass unsere Pflanze, deren Name dort vorkommt, wo auch die Slovenen gleich den Romanen den Mäusedorn zu Besen verwenden, niemals eine solche Verwendung erfährt, weil die nadelförmigen Blätter eines abgeschnittenen Zweiges sehr schnell abfallen und die Pflanze selbst für eine solche Verwendung ganz unpassend ist; übrigens würde auch bei dieser Annahme der anlautende Consonant unerklärt bleiben. Ich erkläre deswegen *praščika* als genuine Bildung, abgeleitet von **praskъ*, *praska*, welche Wörter wir im Serbokroatischen in der Bedeutung 'Schössling, Sprössling' (*prasak* m., *praska* f., *prašće*) finden und die auf *prasknąti*, *praskati* 'krachen, platzen, knistern, prasseln, aufschiessen, anbrechen, plötzlich hervorbrechen, plötzlich erscheinen' zurückzuführen sind; das Verbum *praskati* in der Bedeutung 'kratzen'

ist, glaub ich, bei Seite zu lassen, wiewohl die Pflanze ausgewachsen etwas kratzt. Einen Beweis für die Richtigkeit der angeführten Ableitung finde ich in der Analogie des griechischen Namens derselben Pflanze, *ἀσπάραγος*. Dieses ist nach Hirt mit *σφαραγέομαι* 'mit lautem Knalle zerplatzen, prasseln, zischeln', *σφάραγος* 'Geräusch', lit. *spragù*, *spragėti* 'prasseln, platzen', ai. *sphūrjati* 'brummen, dröhnen, prasseln, von verschiedenen Geräuschen, z. B. dem des Feuers, auch hervorbrechen, plötzlich erscheinen', ahd. *sprāhha*, lett. *spregstu*, *sprēgt* 'platzen, bersten' verwandt (vgl. Hirt, Ablaut 253, S. 85: *sperēg* 'platzen', bersten'). Sowohl *ἀσπάραγος* (vgl. auch *σπαργάω* 'sprossen', *ἀσπάραγος κράμβης* 'Kohlspross') als *prašćika* sind demnach 'Sprösslinge, Stocktriebe'. Da der Spargel sehr schnell wächst, gleichsam über Nacht hervorbricht, ist er passend mit Ableitungen von Verben bezeichnet worden, die 'bersten, plötzlich hervorbrechen, anbrechen' bedeuten.

11. Poln. *szczudło*, č. *štidlo*, serbokr. *štùla*, *šćule* (p. *szczebiel*, č. *štěbel*; slov. *brst*, č. *brost*; p. *barszcz* etc., ksl. *bljušto* etc.).

Einige slavische Sprachen besitzen zur Bezeichnung des Begriffes 'Stelze' und 'Holzbein' neben mehreren anderen fremden und einheimischen Ausdrücken auch ein Wort, welches urslav. *stjudlo* lauten würde, gemeiniglich aber als Lehnwort angesehen wird. Im Polnischen haben wir *szczudło* 'hölzernes Bein, ein Mensch mit einem Holzbein, Stelzengänger', *szczudła* n. pl. 'Stelzen', *szczudłak*, *szczudlik* 'der Vogel Himantopus' (wohl Neologismus); in Schlesien bei Troppau bedeutet *šćudlek*, *šćudlina* jetzt 'Klee', *šćudlečisko* 'Kleefeld' (Kott III. 851), während im Altčech. *šćidlo* 'Stelzfuss', im Neučech. *šćidla*, *štidla*, *štihla*, *štíhla*, *stihla* 'Stelze, Krücke', *štidly*, *štihly* f. pl. 'Stelzen', *šćidlák*, *štidlák*, *štihlák* 'der Stelzentreter, Stelzner, Stelzfuss (Pferdekrankheit)' bedeutet (Kott passim). Im Serbokroatischen finden wir (štokavisch) *štùla* 'hölzerner Fuss', *štùle* f. pl. 'die Stelzen, grallae, hodulje' (Vuk s. v.), (kajkavisch) *šćule* 'hodalke ili štange rasohaste, na kêh se črez vodu ili blato prehagja, grallae' (Belostenec). Das klr. щудла n. pl. 'Stelzen' zeigt schon durch das *d*, dass es aus dem Polnischen entlehnt ist.

Matzenauer (Cizí slova 320) vermuthet Entlehnung unseres Wortes aus dialektischem südd. *Studel*, mhd. *studel*, *stuodel*, ahd. *studal*, *stuodal* 'Unterlage, Pfosten, Säule', skand. *studhill* 'Stütze'; den unbegreiflichen Uebergang des *st* in *šć* (*šť*) stützt er mit poln. *szczebel*, čech.

štěbel, das er — allerdings zweifelnd — auf d. *Staffel* 'Stufe' zurückführt, sowie auf den Namen *Szczepan*, *Šťepan* aus *Stephanus*. Miklosich, der VG. I. 541 Matzenauer zugestimmt hatte, schweigt sich im Etym.Wtb. 343 b sub *študlo* über den Ursprung des Wortes aus, ja, er erwähnt nicht einmal die schon bei Matzenauer angeführte štokavische Form. In der Annahme fremden Ursprungs des Wortes folgte Matzenauer auch Korbut durch die Aufnahme des Wortes in seine Abhandlung »Wyrazy niemieckie w języku polskim« (Prace filol. IV). Er stützt seine Ansicht auf die Geschlechtsänderung des Wortes (S. 495), die indess kaum ein hinreichender Grund ist, nachdem sich dafür nur noch ein einziges ähnliches Wort *pudel-pudło* anführen lässt und nachdem das deutsche Wort im Mhd. selbst nach Angabe der Wörterbücher ebensosehr als Neutrum wie als Masculinum gebraucht wird, wobei andererseits nicht zu vergessen ist, dass auch ein einheimisches Wort, besonders wenn es etymologisch unklar wird, leicht einem Genuswechsel unterliegt. Eine zweite Stütze für seine Ansicht findet Korbut merkwürdigerweise gerade in dem unerklärlichen Uebergang des *st* in *śc* und führt dafür folgende Analoga an, die ich in zwei Gruppen vertheile: *Szczepan*, *szczygiel*, *szczebiel* — *harszcz*, *bluszcz*, *moszcz*, *proboszcz*.

Auf die zuerst genannten drei Wörter (Gruppe I) kann man sich indess nicht mit Fug berufen, da ja vor ihrem palatalen Vokal nach Erweichung des *t* eben nichts anderes entstehen konnte, wie Korbut selbst durch das Citat aus Baudouin's »О древне-польскомъ языкѣ« § 113 zugibt: was von *Szczepan*, gilt doch auch von den beiden anderen Wörtern. Hierbei will ich gar nicht die Meinung unterdrücken, dass ja *szczygiel* einheimische Bildung sein kann, wiewohl mir nicht unbekannt ist, dass jetzt Einige das früher aus dem Čechischen (*stehlec*, *stehlík*) abgeleitete Wort als genuindeutsch ansehen, indem sie es — was ja stets auch vom slavischen Wort geglaubt wurde — von dem Gesang oder Gezwitscher des Vogels ableiten, aus welchem die Deutschen ein *stichlit* oder *ziflit* herauszuhören meinen, wie Delbrück (Grundfragen der Sprachforschung 81) nach Winteler berichtet. Zugegeben, es sei dem so und es seien aus d. *stigeliz* nicht bloss die von Miklosich, Et. Wtb. 342 an zweiter Stelle angeführten slav. Wörter (nsl. *štiglec*, *štrglinec*, kroat. *steglić* u. s. w.), sondern auch das poln. *szczygiel*, wr. щигелъ, klr. щеró́л, grr. щеró́лъ abzuleiten, so wäre doch die Abwerfung der Silbe *iz* in den letztgenannten Sprachen auffallend, da ja dadurch das Wort gerade an seinem Lautbilde verlöre, wiewohl Schlusssilben, die in den

entlehnenden Sprachen als Diminutivsuffixe aufgefasst werden, nicht selten abgestreift werden. Ein polnisches **szczygliec* würde, mein ich, doch den Gesang des Vogels Carduelis elegans viel lautnachahmender wiedergeben als *szczygiel*; daher dürfte denn die letztere Form die ursprünglichere sein: der Slave hörte aus dem Gesang des Vogels ein *šč̌eg* heraus; poln. *szczygiel* verhält sich hinsichtlich des Wurzelvokals zu щегóлъ wie *szczypka* zu *szczepka* 'Holzscheit'. Mag indess das onomatopoetische Wort auf slavischem oder deutschem Boden entstanden sein, für unsere Frage hinsichtlich »*st* wird *šč̌*« bleibt es, eben weil es onomatopoetisch ist, irrelevant.

Noch unsicherer ist der fremde Ursprung von poln. *szczebiel* 'Sprosse, Leitersprosse, Stufe', welches man von d. *Staffel* ableiten will. Die Schwierigkeit liegt hier in dem *e* der Wurzelsilbe für das erwartete *a*; solange dieses nicht aufgeklärt ist, darf man das Wort nicht als Beweismittel für *šč̌* = *st* im Polnischen anführen. Ich glaube mit Miklosich, Et. Wtb. 320b, überhaupt nicht, dass *szczebiel* entlehnt sei; es gehört vielmehr wie čech. *štěbel* 'Leitersprosse' neben *'stěbel* 'Wagenleiter' zu einem alten *stebl'ъ*. Im Čechischen entwickelte sich aus letzterem **stebl*, **stebel*, **stébel*, **stiebel*, *šč̌iebel* (in Mähren *šč̌ebl* 'šprysel, špryncle') neben *stěbel*, *štěbel*; gleicherweise ging im Polnischen nach Erweichung des *t* vor dem Palatalvokal *e* die Lautgruppe *st* in *šč̌* über. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes 'das Feststehende, die Stütze, der Stamm, Halm' unterlag verschiedenen Variationen, je nach der Sache: 'Pfahl, Holzstück, Sprosse'. Von derselben Wurzel haben wir kroat. *spica*, *zbica* aus **stъbica* 'virgula', slov. *špica* 'Holzstück, Splitter, Radspeiche', čech. *stpice*, *šťpice* 'Radspeiche' [1]), os. *stpica*, *stwica* 'Radspeiche', bulg. спица 'Radspeiche', russ. спица 'Speiche, Pfahl, Pallisade, Splitter'. Hierher gehört auch os. *šlik* 'Leitersprosse': es ist entstanden aus **stъblik*: als Uebergangsstufen haben wir anzunehmen **st'blik*, **st'wlik*, **šť'wlik*, **štwlik*, **šwlik*, *šlik* [2]). Hinsichtlich des

[1]) Gebauer's Ansicht, Hist. ml. I. § 447. 1, dass čech. *šťpice* aus d. *Spitze* mit Anlehnung an *šč̌pieti* sei, halte ich demnach für unrichtig; richtig ist vielmehr, dass sich im Čech. das entlehnte *špice* aus d. *Spitze* an *stpice* 'Speiche' anlehnte und die Form *šťpice*, *šč̌pice* annahm.

[2]) Hingegen dürfte osorb. *štabry*: po štabrach khodzić 'auf Stelzen gehen' (Pfuhl) kaum direkt zu *steb-* gehören, da hier der Wurzelvokal nicht ganz klar ist; es heisst zwar nsl. *stebȅr* 'Pfeiler, Stütze', ksl. столъпъ 'Säule', welche Bedeutungen genügende Anhaltspunkte für diese Ableitung böten; vgl. indess die deutschen Wörter unter *Staffel*, *Stapel* und *Stab* bei Kluge, Et. Wtb. [6];

Bedeutungsüberganges von 'Stamm, Pfahl, Balken, Holzstück' in 'Leitersprosse' vgl. **lemęzъ*, ačech. *lemiez* 'tignum', osorb. *lemjaz* 'Sprosse in der Leiter und in der Futterraufe', nsorb. *lemjas*, *remjas* id., was Miklosich zu lit. *lėmenys*, *lėmũ* 'Baumstamm' stellt. Von 'Leitersprosse' zu 'Stufe' ist der Uebergang ganz natürlich; aber auch 'Stelze' (poln. *szczebli* heisst auch 'Stelzen') ist aus der ursprünglicheren Bedeutung 'Stamm, Pfeiler, Stütze' leicht abstrahirbar: die Stelze ist eben eine Stütze, Treppe für den Fuss: Hus schalt die Prager, dass sie die Stelzen nach deutscher Weise *trepky* (= *Treppe*) statt *chody* nannten.

Die von Korbut angeführten Wörter der I. Gruppe stützen demnach seine Ansicht nicht, da ihr *šč* vollkommen berechtigt ist: sie bieten kein Analogon für das anlautende *šč* aus *st* in dem angeblichen Lehnworte *szczudło*. Aber auch die Wörter der II. Gruppe lassen sich nicht dazu verwenden, abgesehen davon, dass wir in ihnen das *šč* im Auslaute und nicht im Anlaute haben. Altes deutsches *st* ergab im Slavischen wie im Anlaut, so auch im Auslaut gleichfalls *st* (*stъ*), wie uns *post* (*postъ*), ahd. *fasto*, čech. *mest* aus *mъstъ* (mustum), slov. *mastiti* für *mъstiti*, *lъstъ* für *list* zeigen; spätéres deutsches *st* ergab (ausser gelegentlichem *st* im Sorb.) nur *št*: čech. *angrešt*, *hanfešt*, *hynšt*, *kunšt*, *mošt*, *probošt*, *rešt*, *rošt*, *trošt*; poln. *areszt*, *fryszt*, *herszt*, *koszt*, *kunszt*, *laszt*, *maszt*, *oberszt*, *reszta*, *roszt*, *leberworszt*, *przezworszt*; slov. *firšt*, *frišt*, *grušt*, *kunšt*, *mošt*, *rešt*, *trošt*; osorb. *fěršta*, *khumšt*, *mošt*, *róšt*, *trošt* und *utróšt* u. s. w. Diese Regel wird im Polnischen durch zwei Wörter durchbrochen: *moszcz* aus d. *Most* und *proboszcz* aus d. *probost* 'praepositus'; die ursprünglichen poln. Formen müssen, nach den übrigen zu schliessen, *moszt* und *proboszt* gewesen sein. Einen physiologischen Grund für den Uebergang des *št* in *šč* gibt es nicht; dieser kann nur auf der Ueberführung des Wortes in die *jo*-Deklination oder auf der Uebertragung aus Formen der Casus obliqui in den Nominativ sg. beruhen. Die erstere Annahme ist nicht wahrscheinlich, da man dann die Worte für bedeutend älter ansehen müsste als sie es sind und man zugleich eine solche Wandlung auch in andern slavischen Sprachen finden müsste. Es bleibt uns also nur der zweite Ausweg

---

wir haben also in *štabry* eher eine Kontamination eines entsprechenden einheimischen Wortes, etwa **stebrъ* mit d. *Stab* 'Stütze' vor uns. Ein anderes osorb. Wort *štela* 'Leitersprosse, Radspeiche' gehört wohl zu d. *Stelle* neben *Stall*, vgl. *Kipfstall*, gewöhnlicher *Kipfstell* (bayr. Wald) 'der Rungenstock am Wagen (Schmeller-Frommann II. 745).

übrig, d. h.: diese Nominative entwickelten sich nach dem Lokal sg., resp. Vokativ sg. und Nominativ pl.; im Lokal musste aus *ště* im Polnischen *ście*, *ště* werden.

Anders als bei *moszcz* und *proboszcz* steht die Sache bei den beiden anderen Wörtern der II. Gruppe, bei *barszcz* und *bluszcz*. Diese kann man nicht auf die gleiche Stufe mit *moszcz* und *proboszcz* stellen, weil alle übrigen slavischen Sprachen, denen sie bekannt sind, im Auslaut ein *šč*, resp. darauf zurückgehendes *št*, *šť* besitzen. Diese Uebereinstimmung aber beweist, dass die Lautentwickelung schon alt ist, dass wir demnach im Auslaut mit Recht ein altes *jo* zu suchen haben. Was wir indess vor diesem *jo* anzusetzen haben, ist ungewiss, denn beide Wörter sind bis jetzt etymologisch noch unklar. Bei *barszcz* zieht Miklosich das d. *borst* zur Vergleichung, als slavische Grundform nimmt er (Et. Wtb. 11a) *berstjŭ* an, scheint also das Wort für einheimisch zu halten. Auch Jagić (Archiv V. 692) hat sich für den slav. Ursprung des Wortes erklärt und leitet es von **brъstъ* 'Spross' ab. Dem widerspricht indess die klr. Form des letzteren: ɔ́рость, für welche man, wenn wirklich *barszcz* dazu gehörte, **borstъ* erwartete. Und merkwürdigerweise finden wir auch im Čechischen *brost* neben *brosk* 'puky na listnatých stromech', für welch letzteres schon Matzenauer (Cizí slova 119) d. *Broß*, mhd. *broz*, ahd. *proz* 'Sprosse, Knospe, Blüthenknospe' angezogen hatte; noch besser aber beleuchtet uns slav. *brost* — falls es nicht genuin ist, was ich indess momentan nicht sehr glaube — das bayr. *Alberbroßt* neben *Alberbroß* 'junge Sprossen der Alber (Pappel)', *broßten* neben *broßen* 'sprossen, hervorbrechen', *brotzen* germinare (Schmeller-Frommann I. 365); das germanische Wort hat übrigens auch ins Romanische Eingang gefunden, cf. Körting [2] S. 169, Nr. 1588 (ital. *brozza*, frz. *brout* u. s. w.). Wir werden demnach **brъstъ* **brost* von *barszcz* trennen müssen. Das slav. *barszcz*, russ. борщъ, slov. *baršč*, čech. *bršť*, worin wir auch die regelrechte Vertretung des silbenbildenden *r* (für altes *ъr*) sehen, wird zu d. *borst*, ahd. *burst*, *purst* um so leichter gestellt werden können, weil noch heute d. *Porst* dieselbe Pflanze bezeichnet wie das slav. Wort, nämlich 'Heracleum sphondylium' (allerdings werden so auch andere Pflanzen benannt: Ledum, Andromeda, Myrica gale). Nur ist im Slav. das Wort in die *jo*-Declination übernommen worden. Karłowicz, Wyrazy obcego pochodzenia s. v., denkt, da bei der bekannten Barszczsuppe noch andere Pflanzen, sei es neben Heracleum sphondylium oder als Surrogat des-

selben, so namentlich Brassica und Borrago, verwendet werden, auch an Einmischung von bayr. *Barsche* 'Brassica napus' und d. *Boretsch* 'Borrago'. Dürfte eine solche Einmischung angenommen werden, was gar nicht nothwendig ist, so könnte man wenigstens fürs Čechische und Slovenische, wo indess keine Barszczsuppe gegessen wird, eher auf bayr. *Berschkohl* 'Brassica oleracea sabellica' (Schmeller-Frommann I. 280) hinweisen. Auffallend ist das *č* der klr. Form борчевка 'Bärenkraut' für борщевка; hier wird wohl eine Kontamination mit бóрки 'Backenbart', борчастий 'behaart', slov. serbokr. *brk* 'Barthaar' den Wandel verursacht haben; beachte die Verwandtschaft des d. *borst* mit *borste*; Kluge [6] 53b vergleicht dieses mit ai. *bhṛš-ṭi* 'Spitze, Zacke, Ecke'; die Pflanze hat spitze Blätter.

Was *bluszcz* betrifft, will es Karłowicz gleichfalls als Entlehnung ansehen und vergleicht (Wyrazy obc. poch. 57a) damit das d. *blust*, mhd. *bluost* 'Blüthe', wobei ihm allerdings der Bedeutungswandel nicht klar ist; aber gerade auf diesen kommt es an. Das slavische Wort bezeichnet verschiedene Pflanzen: ein »asl.« блюшть wird im Lexicon pal.-sl. mit 'Hedera helix' erklärt (wie alt und woher das Denkmal ist, kann man aus dem Citat nicht entnehmen); slov. *bljušč* bedeutet dieselbe Pflanze, daneben auch 'Bryonia alba' und 'Tamus communis'; serbokr. *bljušt*, čak. *bljušć* ist Tamus (Nemanić I. 9), kajk. *bljušč* erklärt Belostenec als 'Asparagus silvestris', womit wohl Tamus gemeint ist; ns. *bliše* (aus *bljuščьc*, vgl. slov. *bljušъc* 'Bryonia', serbokr. *bljušac* id. aus *bljuštac* nach dem Genitiv *bljušca* aus *bljuštca*) 'Epheu'; klr. блющ, grr. блющъ neben плющъ 'Hedera helix', welch letztere Form nach Miklosich, VG. II. 74, als 'plantae genus' auch nsl. vorkommen soll, wo man für Tamus communis auch *ljušč* spricht, wenn die Aufzeichnung richtig ist (Letopis Mat. slov. 1894. 23). Daraus ersieht man, dass es namentlich drei Rankengewächse sind (Hedera, Bryonia und Tamus), die mit *bljuštь* im Slavischen bezeichnet werden. Die Blüthe des ersteren ist grünlich, die des zweiten grünlichgelb, die des dritten grünlich, der Farbe nach also eigentlich gar nicht von der Blattfarbe verschieden, daher doch nicht auffallend. Ist es nun glaublich, dass die Slaven ein fremdes, 'Blüthe' bedeutendes Wort sich zur Bezeichnung von Pflanzen ausgeliehen hätten, deren Blüthe so unscheinlich ist? Auf *rožа*, welches in einigen Sprachen nach dem dial. d. *Rose* die Blume überhaupt bedeutet, kann man sich da doch nicht berufen, denn es werden damit doch immer nur auffällige Blumen und Blüthen

bezeichnet. Der *bluost* ist also nur dem äusseren Klang nach mit unserem Worte verwandt, beide Wörter haben mit einander ebensowenig zu thun, wie etwa slov. *mula* 'Art Blutwurst' mit d. *mûle* 'Maul'. Nachdem Tamus offenbar mit dem Namen *bljuštъ* erst nachträglich wegen seiner Aehnlichkeit mit Bryonia (wie dies auch im Deutschen der Fall ist, wo Bryonia als 'weisse Zaunrübe', Tamus als 'schwarze Zaunrübe' bezeichnet wird) belegt wurde, und weil die beiden erstgenannten Gewächse Hedera und Bryonia giftig sind, könnte man bei *bljuštъ* an eine Ableitung von *bl'vati*, lit. *blūvù*, Wzl. *bhleu* 'speien' denken; doch ist dabei nicht zu vergessen, dass alle diese Gewächse kletternde, sich windende Pflanzen sind [1]). Mag nun die Etymologie welche immer sein, das Wort gehörte schon in alter Zeit in die *jo*-Deklination, kann also nicht mit Entlehnungen auf *št* oder mit *moszcz*, *proboszcz* auf eine Stufe gestellt werden.

Hiermit wären alle von Korbut für *šč* aus *st* vor *u* in *szczudło* vorgebrachten Momente als gar nicht beweiskräftig abgelehnt. Andere sichere Beweise dafür lassen sich kaum auftreiben; denn auf aksl. *štapъ*, neben welchem auch ein *stapъ* vorkommt, darf man sich dabei nicht berufen; schon Zubatý hat im Archiv XVI. 414 gezeigt, dass das erstere genuinslavisch aus **skēpo* ist, während das zweite als ein german. Lehnwort angesehen werden muss. Slov. *ščap*, kroat. *ščap* (bei Verantius, auch Nemanić), kann indess nur dem ersteren, nicht aber diesem letzteren entsprechen, das sein *st*, resp. jüngeres *št* bewahren müsste. Einzelne sonstige Fälle mit *šť* für *št* im Čechischen und Slovakischen beruhen auf Einwirkung der vielen *šť*-Gruppen, in welchen dieses berechtigt ist, und tauchen erst in neuerer und neuester Zeit auf, haben daher keine Beweiskraft für *šč*, *št* in *szczudło*, *ščidla*, *štula*, *ščule*, wo das *šč* (*št*) eben nicht auf eine einzige Sprache beschränkt ist. Infolgedessen muss denn auch unser Wort anders erklärt und kann nicht als Entlehnung aus d. *Studel* angesehen werden, wenngleich es mit demselben aufs engste verwandt ist. Gegen die Entlehnung spräche theilweise auch der Ausfall des *d* im Serbokroatischen, welches man, da die Entlehnung sonst als sehr alt gelten müsste, wie in sekundären

[1]) Nachträglich ersehe ich, dass sich mit der Erklärung des Wortes Berneker in den IF. X. 151 beschäftigt hat, der es in der That auf eine Wurzel *bheuĝ* (*k̂*) (ai. *bhujáti*, got. *biugan*) zurückführt: **bheuk̂tio* 'sich biegendes, windendes Gewächs. »Im Klr. steht neben *bl'ušč* auch *bl'uš* aus **bheuk̂io* 'Solanum dulcamara, Bittersüss', bekanntlich ebenfalls eine rankende Pflanze.«

Gruppen nicht missen sollte; doch will ich darauf kein zu grosses Gewicht legen, da man ja auch ein slov. und čak. *vàlje* 'sofort, direkt' aus *vъ dъlje* hat. Meines Erachtens haben wir *szczudło* und dessen slavische Verwandten auf urslavisches **stjudlo* zurückzuführen, welches regelrecht einem idg. **stheu-dhlom* von der Wurzel *sthu* entspricht: 'das Mittel, etwas zum Stehen zu bringen, es zu stützen, Stütze'. Aus der gleichen Wurzel haben wir, allerdings auf verschiedenen Ablautsstufen, ai. *sthūlás* = *sthūrás* 'stark, dick, mächtig, gross', griech. *στῦλος* 'Säule, Pfeiler' von *στύω* (wie *στήλη* von *στα*, *sthā* stehen), ferner aind. *sthūṇa*, avest. *stūna* 'Säule'; aus dem Germanischen gehört hierher nhd. *stützen*, ahd. (untar) *studen*, aisl. *stydja* 'feststellen, stützen', wozu ags. *studu*, *studu* 'Pfosten', engl. *stud*, schweiz. *štud*, an. *stoð*, mit *-ilo*-Suffix an. *stuðill* 'Stütze', mit *-pl*-Suffix av. *stuthli*, ahd. *stollo* aus *stulla* von *stuðlo* 'Stollen', *stollōn* 'fundare', *stulla* 'Haltepunkt', *stullen* 'sistere', *gistullen* 'stehen bleiben' gestellt wird; vgl. Sievers in den IF. IV. 338 f., Hirt in den IF. XII. 195 f., Kluge [6] s. *stützen*. Schliesslich bemerke ich, dass allen deutschen Wörtern die Bedeutung 'Stelze', die sich allerdings hätte daraus entwickeln können, heute wenigstens abgeht. Auch slavisch **stjudlo* scheint diese Bedeutung nicht von Haus aus gehabt zu haben. Wir haben oben gesehen, dass die Bedeutung 'Stelze' auch bei slav. Wörtern eintritt, die auf *steblъ*, *steblъ*, *stъblъ* beruhen, deren ältere Bedeutung ausser 'Pfeiler, Ständer' auch 'Stamm' und 'Halm' ist. Das gleiche scheint nun auch bei **stjudlo* der Fall gewesen zu sein; wenigstens weist die Bedeutung des Wortes *ščudlek* in Schlesien als 'Klee', *ščudlečisko* als 'Kleefeld' darauf hin; ich sehe nämlich darin nichts anderes als die Pflanze, die zwischen den *ščudla*, den Halmen des abgemähten Getreides, den Stoppeln, aufwächst, indem bei einer rationellen Kleekultur der Klee zwischen das Getreide gesäet wird und dann erst nach der Getreideernte zum Vorschein kommt.

Der Grund dafür, dass **stjudlo* im Čechischen und Serbokroatischen feminin geworden ist, ist in der Verknüpfung des Wortes mit dem femininen Begriff *noga* 'Bein' zu suchen, indem es jetzt als 'Holzbein, dřevená noha' eben am häufigsten angewendet wird. Der Uebergang von *ščidla*, *štidla* in *ščihla* erklärt sich dadurch, dass das Wort nach Verdunkelung des Etymons unklar und nach Aenderung des Genus nicht mehr von den *dlo*-Formen gestützt ward; vergleiche über ähnliche, auch in anderen slavischen Sprachen nicht ungewöhnliche Lautabwechslungen Gebauer, Historická ml. I. § 323. 3.

12. Bulg. *šepъ* (шепа); südslav. *šaka*.

Miklosich setzt im Et. Wtb. 338 a für bulg. *šepъ* 'Handvoll' eine Grundform *šempa* an, indem er im Bulgarischen einen Nasalvocal vermuthet, gestützt auf die im Bellum troj. vorkommende Form шжпъ (Starine III. 162: азъ дамъ емоу три долы злата . . . показа имъ три шжпы ржкож = dabo ei tres valles (?) auri . . . ostendit eis ter volam manus, три долы = три шжпъ); vgl. auch Lexicon palaeosl. gr.-lat. 1139 sub шапа. Das jetzt dafür im Bulgarischen gebräuchliche Wort lautet *šépъ* (шепа). Wie haben wir uns dieses, wie шжпъ des Bellum troj. zu erklären? Liegt wirklich im Worte ein Nasalvokalreflex? Das Wort ist, was Miklosich entgangen ist — wahrscheinlich eben wegen der Ansetzung des Nasalvokals — auch sonst den Südslaven bekannt, allerdings hat es in deren Sprachen nicht den für altes *ę* erwarteten Reflex *e*, sondern nur *a* nach *š*. Die Slovenen sagen *šâp* 'Handvoll'[1]), *šâpniti* 'z roko udariti (mit der Hand schlagen), schlagen überhaupt', *šapati* 'sanft schlagen, am Tage der unschuldigen Kindlein schlagen' (davon das kärnt.-d. *tschâp'n* id.); ferner kennen die Slovenen auch, sowie die Serbokroaten *šápa* 'Pfote', wobei zu bemerken ist, dass 'Pfote' und 'Hand' im Grunde dieselben Begriffe sind (cf. bair. *Pfotschen*, *Pfuetschen* 'Pfote, Hand' bei Schmeller-Frommann I. 455); auch *noga* war ursprünglich nur 'Kralle': skr. *nakhó*, lit. *nagas* 'Kralle', was noch theilweise in *nogъtь* 'Nagel' vorliegt. Wir finden also im Serbokroatischen und Slovenischen für Miklosich's vermeintlichen Nasalvokal in den der Bedeutung wegen unleugbar zum bulg. *šepъ* gehörigen Wörtern ein *a*; dieses könnte zwar in einigen wenigen slov. und kroat. Dialekten, nirgends aber auf serbischem Gebiete auf *ę* beruhen, daher man annehmen muss, dass auch im bulgarischen Worte der Vokal *a* das ursprüngliche ist und man auch dort, entsprechend der serbischen Betonung *šápa*, einst *šapá* gesprochen hat. Unbetontes *a* ergab nun dort den unbestimmten Vokal (*ę* = ъ), welcher mit bulg. ж zusammenfiel, daher denn die Schreibung шжпъ (gesprochen *šъpí*) im Bellum troj. Wie kommt man aber von *šapá* zum heutigen *šépъ*? Nach Zurückziehung des Accentes, die wir annehmen

[1]) Die Zusammenstellung Pleteršnik's mit *oščapek* 'Prise' ist unrichtig; dieses beruht auf *skьp*, *štьp-*, was ščepèc, ščepèk beweist, 'was mit den Fingern erfasst werden kann', čak. *ščàpac* 'quod extremis digitis comprehendi et teneri potest': die 'extremi digiti' sind noch lange keine 'Handvoll'.

müssen, ward aus *šapá* zunächst *šápa*, dieses aber ergab — wie жáлость : жѣлос, водѣничáрь : воденичѣр, овьчáрь : овчѣр, шáранъ : шѣран, шáрка : шѣрка — zunächst *šêâpъ* (шѣпа), daraus im nom. plur. vor hellem Vokal der nächsten Silbe шéпи, und endlich ward *e* aus dem Plural auch in den Singular *šépъ* (шéпа) übertragen. Ueber die Etymologie des Wortes kann ich, nachdem slov. *šapniti*, *šapiti*, *šapati*[1]) in der Bedeutung 'fassen, erfassen, schnappen, haschen, nach etwas langen' zu ksl. *chapiti*, *chopiti* 'amplecti, prehendere' im gleichen Verhältniss zu stehen scheint, wie *ošaben*, *ošavati*, *ošajati* zu *chabiti* (vgl. oben die Fussnote bei Nr. 1), nur die Vermuthung aussprechen, dass *šapa* zu *chapiti*, *chopiti* zu stellen sei. Die Bedeutung wäre dann 'das ergreifende, packende Glied'; vgl. *rąka*, welches zu lit. *renkù* 'sammle, lese auf' gestellt wird. Von dem gleichen *šap-*, welches dem *šapa* zu Grunde liegt, lässt sich mit Suffix *ka*, vor welchem *p* ausfallen musste, dann auch *šaka* 'Handvoll, manipulus' ableiten, das in den südslavischen Sprachen vorkommt.

13. Slov. *ternjak*, *tirnik*.

Heute bedeutet das im Küstenland gebräuchliche Wort 'Brot aus gemischtem Getreide' und 'Brot aus Speltweizen'. Dass keine dieser Bedeutungen die ursprüngliche sein kann, ist augenscheinlich, denn was immer für ein Stamm dem offenbar mit *jakъ* abgeleiteten Worte zu Grunde liegen mag, nirgends lässt sich einer finden, der 'Mischgetreide' oder 'Speltweizen' oder etwas ähnliches bedeutete. An Entlehnung des Wortes lässt sich kaum denken, auch Ableitung aus einem Lehnworte ist mit Suffix *jakъ* nicht leicht möglich. Meines Erachtens bedeutet das Wort ursprünglich 'Kleienbrot', und da könnte man allerdings bei der Beschränktheit des Wortes auf den slovenischen Westen an Entlehnung aus dem Ital.-Friaul. denken und etwa an ital. *intiero*, friaul. *intîr* 'integro, che ha tutte le sue parti' verfallen, also gleichsam ein Brot, das alle Bestandtheile des gemahlenen Getreides, d. h. Mehl sammt Kleien enthält, ein *sèmučan hleb* 'ex farina varia, non cribrata', wie ihn der Kroate Istriens (Nemanić III. 4, = vsemučan) nennt. Bezeichnender für die Sache ist jedoch, wenn deren Name zugleich das Hauptcharakteristikon enthält, und das hat *ternjak*, *tirnik*, ohne dass man eine Ent-

[1]) Davon ist natürlich das küstenländische *čápiti*, *čápiti* aus ital. dial. *ciapare*, friaul. *chapá* (*capĕre*) zu trennen.

lehnung anzunehmen braucht: das Charakteristikon der farina non cribrata sind die Kleien, die durch das Mahlen nur zum Theil verrieben, zum Theil aber als schärfere oder spitzige Splitter und Spreu im Mehl verblieben sind, als *tírine* (*terne*), *tirîne* (*terîne*) von *tira*, *tera* aus der Wurzel *ter* (ksl. *tьrą*, *trěti*), lat. *terĕre* 'zerreiben'; vgl. slov. *têrnica* 'Spreuwinkel auf der Dreschtenne', *terki* 'Spreu', *terînje* 'Brechelsplitter, Heuicht, Heublumenbrösel', welchen die Kleien besonders im Speltweizen- und Haferbrot sehr nahe kommen: »Oh čeren, čeren je zares, Iz njega gleda polno rés« sang von letzterem unser Valjavec, als er noch dichtete und nicht ausschliesslich philologisirte.

14. Serbokroat. *trom.*

Nach Vuk Karadžić bedeutet das Wort 'schwerfällig, tardus, gravis', andere Lexica umschreiben es mit 'träge, faul, schwerfällig' oder mit 'träge, lass, lässig, schwerfällig, phlegmatisch'. Die eigentlichen Slovenen kennen das Wort nicht; bekannt und allgemein in der Bedeutung 'faul, träge' verbreitet ist es hingegen bei ihren unmittelbaren Nachbarn, den Kajkavci. In Miklosich's Vgl. Gramm. II. und im Et. Wtb. wird es nicht erklärt, soviel ich ersehen konnte. Daničić, Osnove 27, leitet es auf eine Wurzel *tram* 'drhtati' (treměre) zurück. Diese Ableitung kann kaum ernst genommen werden; schon die Bedeutung spricht dagegen: ein fauler, träger, schwerfälliger Mensch hat ja nicht das Charakteristikon des Zitterns an sich. Das Wort ist anderen Slaven unbekannt; der Grund davon wird in seiner Form zu suchen sein. Meines Erachtens haben wir darin ein part. praes. pass. тѣромъ von тѣрѫ, тр҃ти vor uns: 'der gerieben, gedrückt wird', daher 'schwerfällig' und weiter 'lässig', zuletzt 'träge'. Das part. praes. pass. wurde von den Slaven bekanntlich fast ganz aufgegeben; zumeist haben sich nur Trümmer davon erhalten, natürlich jetzt in der Geltung von Adjektiven (cf. pitom, lakom, vědom, vidom, znam etc.); ein solches Trumm ist auch unser *trom*. Der Schwund des *ъ* ist ganz regelrecht, sekundäre Erneuerung nach praes. *tàrêm* etc. konnte nicht eintreten, weil das Gefühl des Zusammenhangs von *trom* mit der Wz. *ter* früh verloren gegangen war. — Das irische *trom* 'schwer, drückend', *tromme* 'Schwere' ist trotz der ähnlichen Bedeutung von unserem Wort fern zu halten, da es auf **trudsmos* beruht (Stokes-Bezzenberger, Urkeltischer Sprachschatz 139); der Gleichklang ist nur zufällig.

15. Slov. *tvesti*, *tvezem*.

Das Wort *tvesti*, *tvezem*, welches Miklosich im Et. Wtb. 366a als selbständige Bildung angeführt, weiter aber nicht erklärt hat, bedeutet 'binden, heften, knüpfen, anhängen, anheften: tvezti se na koga, na izprijene ženske', ferner 'albernes Zeug reden'; *tvezati* 'hängen' (srce na kaj das Herz an etwas h.); *tvezẹ́ti* 'hangen, angebunden sein: vol tvezí'; *tvẽz* 'das Holzband, der Gürtel, die Borte, der Streifen; breitere Spitzen in die äussere Seite der Frauenärmel eingenäht'; *tveza* 'das Band, das Hängeseil; tveze = čipke Spitzen, eitles Geschwätz (bes. etwas, was man einem anbinden will)'; *pretvesti* 'an einem andern Ort oder anders anbinden', 'vorschützen, vorwenden'; *pritvésti* 'anbinden', *natvesti* 'anbinden' (srce na kaj, sein Herz an etwas hängen; natv. komu kaj jemandem etwas anbinden, anhängen, zuschreiben); *otvesti* 'umbinden, anhalsen, mittelst eines Seiles oder einer Kette anbinden'; *otvezen* pes 'Kettenhund', *otvesti* koga nase 'jemanden ins Schlepptau nehmen'; *otvọza* 'Seil, das einem Thiere um den Hals gelegt wird' (Pleteršnik). — Das Wort ist etymologisch nichts anderes als das ksl. ѵѧзѫ, ѵѧсти 'befestigen, firmare *πηγνύναι*': гнѣздо птица ѵѧзетъ, serbokr. *vesti*, *vezem* 'sticken' (eig. anbinden, anknüpfen) etc., also die dem gemeinslavischen *vęzati*, *vęznąti*, *vęzẽti* zu Grunde liegende Form. Schon die Grundbedeutung 'anbinden = befestigen', die in allen Ableitungen und Kompositen fort und fort wiederkehrt, sollte vor der Aufstellung eines selbständigen *tvesti* im Etym. Wörterbuch warnen. Miklosich nahm offenbar Anstoss an dem anlautenden *t*. Dieses ist aber (wie *b* im serbokroatischen *biskati* 'Läuse absuchen', oder im slov. *bimčkati* aus *obimčkati* = *obimati* 'umarmen', oder im čech. *bahniti* 'lammen' aus *obahniti*, oder wie *d* in *dréšiti* 'die Garben auflösen' aus *od-rẽšiti* oder *raz-d-rẽšiti*) der Auslaut eines Präfixes: aus *otvezem* wurde *otvesti*, indem nur *o*, nicht aber *ot* als Präfix angesehen ward, das *t* zum Stamme geschlagen und so statt *vez* nun *tvez* als Stamm angesehen, wovon dann weiter *pritvesti*, *natvesti*, *vtvesti*, *pretvesti* abgeleitet, ja durch Kreuzung das *t* sogar in alte Bildungen *vez*, *veza*, *ovoza* hineingebracht wurde: *tvez*, *tveza*, *otvoza*. Diese Bildungen mit *t* im Stammesanlaut traten offenbar erst auf, als das selbständige *otъ* durch Analogie von *nad*, *pred*, *pod* u. s. w. schon längst zu *od* geworden war und *ot* in *otvesti* (wie in *otrok*) nicht mehr als 'los', 'weg' (losbinden), sondern nur als *o* 'um' (umbinden, ein Seil umwerfen) gefühlt ward.

16. *Zlěbъ.*

Das Wort geht auf ein urslavisches **želbъ*, resp. **gelbŭ* zurück, was die ganz übereinstimmenden Formen der slavischen Sprachen beweisen: ksl. ЖАѢКЪ 'canalis'; slov. *žlèb* 'Rinne, Vertiefung zwischen zwei Flächen; Krippe im Stall; Furche zur Ableitung des Wassers, Mulde, Kanal; längliches Thal zwischen zwei Bergen, Bergschlucht', *žlẽbiti* 'mit einer rinnenartigen Vertiefung versehen, auskehlen', *žlẽbnik* 'Hohlziegel, Falzhobel'; serbokr. *žlijeb*, *ždlijeb* 'Rinne; Rille, Spur; Kehle, Winkel; Mahlrinne', *žljebîti* 'aushöhlen, kehlen'; čech. *žlab* (bis zum XIV. Jahrh. noch *žleb*), *žlíbek*, *žlábek* 'Rinne, Wasserrinne, Wasserleitung, Röhre, Kanal; Quelle; Trog, Krippe im Stalle; enges Thal, Mulde, Thalschlucht, kleiner Hohlweg', *úžlebí*, *úžlabí* 'Wasserkanal, Rinne, Flussthal, Hohlweg', *žlabiti* 'höhlen, falzen, kehlen, *žlabina* 'Viehtrog', *žlábkovec* 'Kehlhobel'; russ. жéлобъ, жóлобъ 'Rinne, Gosse; Krippe'; желобúна 'Vertiefung, Aushöhlung'; желнъ, жóлнъ, жóлопъ 'Krippe, Viehtrog' (aus желбнъ: *p*, *b*, *v* fiel vor *n* und überhaupt Consonanten aus, cf. *gъnąti* aus *gъbnąti*, *koń* aus *kobńь*; das zweite *o* in жолопъ ist durch Analogie hervorgerufen), желоби́ть 'auskehlen'; klr. жóлоб 'Krippe, Rinne, kleiner Brunnen, Bach', жолоби́ти 'meisseln, aushöhlen', жолоби́на 'Rinne, Bett des Flusses'; poln. *żłób*, *żłobek* 'etwas nach der Länge Ausgehöhltes, Ausgekehltes, Rinne; Mahlrinne; Kerbe; hohler Einschnitt; wgłębienie na boku gory; Krippe', *żłobkować*, *żłowić* (für żłobić) 'aushöhlen, auskehlen'; os. *žłob* 'Rinne, Riefe; Vertiefung; Thalgrund; Krippe, Trog', *žłobić* 'rinnenförmig aushöhlen'; ns. *žłob* 'Krippe'. Miklosich, Et. Wtb. 407 b, theilt diese Gruppen in zwei Abtheilungen, in solche, die auf *želbŭ*, und in solche, die auf *žolbъ* zurückgehen, ein Vorgang, der nach den heutigen Kenntnissen von dem Schicksale der Lautgruppe *želt* nicht am Platze ist. Das čech. *žlab* gibt keinen Stützpunkt dafür, da es verhältnissmässig erst jung, aus *žleb* entstanden ist (vgl. Gebauer, Hist. mluvn. I. § 157. 3); andererseits ist das von Miklosich angeführte poln. *żleb* (statt *żłób*) meines Erachtens nur aus einem alten Lokal *żlebie* erschlossen. Bei Linde finde ich kein *żleb* verzeichnet. Aus Miklosich's Schlusssatze l. c. »Man vergleiche d. *kerbe* Einschnitt und beachte poln. *karb żłobkowaty* hohler Einschnitt« wäre man geneigt zu schliessen, dass Miklosich hiermit eine Verwandtschaft des slav. Wortes mit dem d. *Kerbe* vermuthet habe. Da jedoch dieses auf eine Wurzel mit an-

lautendem *k* (*kërf*, ags. *cyrf* 'Einschnitt', engl. *carve* 'schneiden') zurückzuführen ist, passt dazu die slav. Urform **gelbъ* nicht. Wohl aber entspricht dieser ein anderes d. Wort, nämlich mhd. *klam*, gen. *klammes*, 'Krampf, Beklemmung, Fessel, Klammer, Klemme, Einengung, Klamm, Bergspalte, Schlucht, Giessbach in Felsspalten', *klambe* 'Klemme, Fessel'. Diese deutschen Wörter gehen nach Hirt (Ablaut 275, S. 87) auf eine idg. Wurzel $g^{w}elēb$ 'umfassen, helfen' zurück, welche wir auch im lit. *gélbu*, *gélbėti* 'helfen', in anderer Ablautform *glėbiu*, *glóbiu* 'mit den Armen umfassen' finden, wozu Hirt l. c. auch ahd. *chlāftra* 'Mass der ausgespannten Arme' stellt. Aus $g^{w}elēb$ entwickelte sich im Slavischen, indem nach Hirt's Lehre *ē* in die Schwundstufe trat, ganz regelrecht *gelb*, die Wurzel unseres **gelbъ*. Unser *žlěbъ* bedeutete also zunächst 'die Umfassung', 'das von Seitenwänden eingeschlossene', 'die Einengung'; zur Bedeutung des d. Wortes 'Klamm, Bergspalte, Schlucht, Giessbach in Felsspalten' — vgl. auch cymr. *tyno* 'Thal' aus **(s)tenovo*, womit στενός, στεινός 'eng, schmal', τὰ στεινὰ 'Engpässe' zusammengestellt wird — stimmen ja die slavischen Bedeutungen wie: 'längliches Thal zwischen zwei Bergen, Bergschlucht, Thalschlucht, Flussthal, Hohlweg, Wasserrinne' vollständig, indem 'die Thalschlucht, der Hohlweg' das natürlichste Wasserrinnsal bildet, wobei andererseits eine solche Wasserrinne den kürzesten Weg aus der Ebene ins Gebirge zeigt und ihre Bezeichnung häufig dann den Begriff 'Gebirgsweg, Gebirgspfad' annimmt: vgl. bulg. *poteka* 'Pfad' (ПѫТЕКА, siehe Ásbóth im Archiv XXV. 576 ff.), lit. *tākas* 'Pfad' zu *tekù* 'laufe, fliesse'. Umgekehrt können aber auch Bezeichnungen für den Begriff 'Weg, Pfad' in den Begriff 'Rinnsal' umschlagen: vgl. alb. *vi*, *vije* 'Rinne, Furche' aus lat. *via*; slov. *klanec* bedeutet nicht bloss 'Hohlweg, Dorfgasse', sondern auch 'Rinnsal eines Baches, Bachfahrt', und wenn im Serbokroatischen *klanac* ausser der Bedeutung 'Engpass' auch die von 'Koth' hat, so ist diese letztere nur dadurch erklärbar, dass im Engpass eben Wasser rinnt, wodurch das Erdreich darin zu Koth gewandelt wird.

Graz. *K. Štrekelj.*

Zur Geschichte der serbischen Deklination.

Unter den slavischen Sprachen nimmt die serbische mit ihrer Deklination eine besondere Stellung ein. Während die Geschichte der Casusformen anderer slavischen Sprachen hauptsächlich in der gegenseitigen Beeinflussung, in dem Wechsel der Casustypen besteht, zeigt die serbische Sprache neben dem Wechsel nach Analogie noch eine Reihe anderer Processe, durch welche ganz neue, in keiner übrigen slavischen Sprache bekannte Casusendungen hervorgehen, die der Sprache einen originellen Charakter verleihen. Das sind die Anhängsel *-i*, *-e*, *-a*. Die beiden ersten Anhängsel wurden in den altserbischen Denkmälern (XIV. saec.) beinahe für alle Casus angewendet, in der modernen serbischen Sprache hat sich *-e* erhalten nur in I^1, L^1, D^1. Wie damals die Anhängsel *-i* und *-e*, so hat in der Gegenwart das Anhängsel *-e* nicht ganz die normalen Casusformen zu verdrängen vermocht. Dagegen hat das Anhängsel *-a*, vom XIV. Jahrh. angefangen, stufenweise sich der Position der Endung *-ъ* bei den nominalen *o-* und *a*-Stämmen bemächtigt, bis diese Endung zuletzt ausschliesslich wurde.

Diese neuen Formen gaben schon öfters den Forschern Anlass, nach dem Grunde ihrer Erscheinung zu fragen. Das Anhängsel *-e* versuchten einige (z. B. Majkov, Истор. серб. яз. 684) durch die auf dem Suffix -мь ruhende Betonung, andere (z. B. Jagić, Podmlad. vokaliz. Rad IX. 125—126) durch besondere Bedingungen der sogenannten sekundären Vokalisation, die dritten (z. B. Sobolevskij, Изслѣд. въ обл. русск. грам. 49 ff., Лекціи ² 140) zum Theil durch Betonung, zum Theil durch die Aufstellung einer urslav. Endung **mę*, die vierten (z. B. Oblak, Die Halbvocale, Afsl. Phil. XVI. 183) durch das Bestreben, die Harmonie der Silbenzahlen zwischen den verschiedenen Casusendungen herzustellen, die fünften (z. B. Rešetar, Primorski lekcionari S. 79) durch das Bestreben, die alte Betonung an ihrer Stelle zu bewahren, die sechsten (z. B. Belić, Прилошци истор. слав. језика, Глас LXII, 210 ff.) durch eigenthümliche Beeinflussung seitens der Partikel *-re* zu erklären. Wahrscheinlich infolge ihrer geringeren Verbreitung lenkte die Endung *-mi* (also mit dem Anhängsel *i*) nicht in gleichem Masse die Aufmerk-

samkeit der Gelehrten auf sich, dennoch auch diesbezüglich wurden verschiedene Ansichten laut, Rešetar a. a. O. nahm die Analogieübertragung von I^3 an, Belić a. a. O. suchte den Grund in der Beeinflussung seitens der Form des Pronom. *tâj*, *ovâj*. Was das Anhängsel *-a* des Gen. plur. (G^3) anbelangt, mag auf die Erklärung Hattala's (Početne skupine, Rad IV. 158): aus dem indogerm. *-sām*, Schleicher's (Склоненіе основъ на *-u*, S. 11): aus der Flexion L^3, Jagić's a. a. O. 154—156: aus der sekundären Vokalisation, Baudouin de Courtenay's (Recens. auf Jagić's Abhandlung S. 16—17): aus dem betonten *-ъ*, Brandt's (Начертаніе слав. Акцентологіи S. 101): aus der Beeinflussung der sekundären steigenden Betonung, Möhl's (MSL VI. 187—193): aus der Analogie G^1 der Nominalstämme *-ъ* und *-o*, Oblak's (Zur Gesch. der nomin. Dekl. im Slovenischen Arch. f. sl. Ph. XII. 439—440): aus der Wechselbeziehung dreier Faktoren: 1) der Einsilbigkeit der Formen G^3, 2) der Betonung am Schluss des Wortes, 3) der Beeinflussung von *-ma* in D^3 I^3 L^3, endlich Rešetar's a. a. O. 122—123: aus dem Bestreben der Sprache, die alte Betonung auf der Endsilbe zu wahren — verwiesen werden, um zu zeigen, dass auch die Frage über die Genitivendung *-a* noch immer nicht gelöst ist.

Wir wollen nicht jeden einzelnen der aufgezählten Erklärungsversuche einer Prüfung unterziehen, betreffs der Anhängsel *-i* und *-e* unterzog sich dieser Aufgabe vor kurzem Prof. Belić. Wir möchten nur bemerken, dass uns auch sein Erklärungsversuch nicht einleuchten will. Er glaubt nämlich, dass infolge des fortwährenden Wechsels zwischen *re* und *rъ* sich im Bewusstsein des Sprechenden die Vorstellung gebildet habe, es sei die kürzere Form ursprünglicher als die volle *-re* und es habe die Auffassung der Partikel *re* als aus *r* + *e* entstanden Platz gegriffen. Der Partikel *re* habe sich die Sprache vorbildlich bedient, als sie das Bedürfniss fühlte, die Silbenzahl der einsilbigen (resp. zweisilbigen) Casus mit derjenigen der zwei- (resp. drei-) silbigen auszugleichen.

Gegen diese, mir sehr künstlich vorkommende Erklärung lässt sich nach meinem Dafürhalten folgendes einwenden: 1) Wenn die Erklärung Belić's richtig wäre, so würden wir die den serbischen ähnlichen Anhängsel auch in anderen slav. Sprachen erwarten, da der Wechsel zwischen *že* und *ž* auch sonst üblich ist. 2) Sehr unwahrscheinlich ist die Annahme der Auflösung des ursprünglichen *re* im Bewusstsein des Sprechenden in *r* + *e*. In der serbischen Sprache kommen ja auch an-

dere Wechsel vor: *re* : *ra*, *-de* : *di* : *d*, *te* : *ta* u. s. w., und man begreift nicht, warum das Bewusstsein des Sprechenden nicht auch andere Partikel in solche Elemente aufgelöst hätte. 3) Wenn die Sprache wirklich die gleiche Silbenzahl durch alle Casus durchzuführen »wünschte«, so würde sie kaum solche Kürzungen wie D¹ *tom*, G¹ *kog* zugelassen haben. 4) Nach der Erklärung Belić's fällt die Entstehung der Endung auf *-e* mit jener der Endung auf *-i* nicht zusammen; allein zieht man in Betracht, dass beide Anhängsel schon in der ersten Zeit ihres Aufkommens ineinemfort abwechseln, so fällt es schwer zu glauben, dass dieser Wechsel rein zufällig wäre, wie es die Hypothese Belić's glauben machen will. Man muss diesen letzteren Fehler in der Hypothese Belić's um so mehr bedauern, als er bezüglich der Erklärung des Anhängsels *-i* nach unserem Dafürhalten sehr nahe der Wahrheit kam, und er brauchte nur noch einen Schritt zu thun, um vom Standpunkt des Anhängsels *-i* auch das Anhängsel *-e* zu erklären. Auf Grund eines reich gesammelten Materials aus den Urkunden zwischen 1387 und 1485 hat Belić klar dargethan, dass das Anhängsel *-i* zu allen Endungen der Pronomina овь, онь, ть, сь hinzutreten kann (S. 214). Wenn das so ist, wenn man die Einheitlichkeit der Entstehung z. B. des G¹ тогаи und G³ тѣхи nicht in Abrede stellen kann, so ist man berechtigt, auf dieselbe Quelle auch die Form I¹ тими zurückzuführen. Allerdings kann uns die Erklärung der Endung *-i* in den Casus obliqui, wie sie Belić gibt, nicht befriedigen, allein die Frage selbst scheint richtig gestellt zu sein: es ist kaum zweifelhaft, dass die Formen тои (N¹n), тогаи (G¹), томуи (D¹), тими (I¹) in einer innigen Beziehung mit der Form тâи sich befinden, die gleichzeitig mit ihnen aufkam.

Von dieser letzteren Form ausgehend wollen wir im Nachfolgenden eine andere Erklärung der in Frage stehenden Formen auf *i* und *e* in Vorschlag bringen. Was stellt die Form *tâj*, *ovâj* vor? Sie ist augenscheinlich nichts weiter, als eine Zusammensetzung der Pronomina mit dem Affix *u* (*i*), mag diese Zusammensetzung syntaktisch (was minder wahrscheinlich ist) oder analogisch, nach dem Vorbild anderer zusammengesetzter Pronomina (z. B. киј, чиј, was wahrscheinlicher ist) zu Stande gekommen sein. Von dem Grade des organischen Zusammenwachsens der beiden Pronominalelemente hängt die weitere Flexion der zusammengesetzten Pronomina ab. Sie kann zweierlei sein. War das Zusammenwachsen innig, fest, so bildeten beide Bestandtheile ein Ganzes sowohl in der Bedeutung wie in der Form. In der Deklination

wurde nur der zweite Bestandtheil flektirt, der erste aber bloss als Stamm gefühlt. Als Beispiel eines solchen organischen Zusammenwachsens können die Pronomina **kyjь* und **čijь* dienen (vergl. S. 48 unserer Schrift »Сложныя мѣстоименія и окончанія G¹ нѣличныхъ мѣстоименій муж. и ср. р.«). Wenn dagegen das Zusammenwachsen nicht genug innig und nicht beständig war, dann bewahrte das zweite Pronomen die ursprüngliche Funktion des einfachen Affixes oder Determinativs nicht bloss in N, sondern auch in allen Casus obliqui. Ein schönes Beispiel solcher Deklination liefert das altsl. кѣжьдо (N), когожьдо (G), комоужьдо (D) u. s. w. oder тѣжде (N), тогожде (G), томоужде (D) u. s. w., wo die Affixe жьдо und жде schon darum nicht mit jedem einzelnen Casus eine innigere Verbindung eingehen konnten, weil sie selbständig gar nicht im Gebrauch waren. Doch auch in dem Falle, wenn ein lebendiges Pronomen als Suffix verwendet wurde, war die Flexion nach diesem Princip möglich. Vergl. altböhm. *tet* (wofür heute *tento*), *tohoto*, *tomuto* u. s. w. und daneben das kleinrussische тот, тотого, тотому u. s. w.; oder vergl. das heutige böhmische *kdoś*, *koho*ś, *komuś* u. s. w. und daneben das altbulg. оньсь, оньсего, оньсему u. s. w.

Wie wurden die serbischen Pronomina ònâj, òvâj, câj, tâj deklinirt? In altserbischen Denkmälern wechseln diese Formen ineinemfort mit т und та, ов und ова, с und са, он und она ab (cf. Daničić, Истор. обл. 149, Белић a.a.O. 217), darum ist es gestattet zu vermuthen, dass die zweite Form das Anhängsel *j* verhältnissmässig spät annahm, nach der Analogie von кој. Das Zusammenwachsen war nicht besonders innig, die Flexion geschah nach dem Typus von кѣжьдо. So entstanden die Formen тогаи, томуи, тими u. s. w., die sich zu тога, тому, тим u. s. w. so verhalten, wie die zusammengesetzten zu den einfachen. Daraus ergibt sich nach unserer Auffassung: 1) die Erklärung, warum in anderen slav. Sprachen solche Formen, wie im Serbischen, nicht begegnen: in denselben kommen die zusammengesetzten Formen **tъjь*, **onъjь* entweder äusserst selten vor (wie in den westslav. Sprachen) oder sie werden infolge eines besonderen Zusammenwachsens beider Bestandtheile nach dem Typus von **kyjь* deklinirt (wie z. B. im grossruss. тыего, тыему u. s. w. oder bulg. тия); 2) auch die Erklärung der Beziehung des Anhängsels *-i* zu *-e*. Da nämlich die Form I¹ *timi* mit der entsprechenden nominalen Form I³ zusammenfiel, so erwachte in der Sprache sehr früh das Bestreben, ihr Suffix durch ein anderes zu er-

setzen. Als Ersatz des Affixes *-i* erschien das Neutrum *je* oder nach der Verhärtung desselben *e* (vergl. serbokr. *ere* neben *jere*), das etymologisch mit *je* in *koje* identisch ist. Daraus ergibt sich, dass die Formen тиме, тихе nach dem Bildungsprincip noch näher sich dem когожьдо, комоужьдо u. s. w. anschliessen oder dem böhm. *tohoto*, *tomuto* u. s. w. als die Formen тоган, томун: im ersten Falle ist das Affix neutr. gen., im letzteren masc. gen. Die Formen тимиje, тѣхиje sind Kontamination der beiden Anhängsel, auf *-i* und auf *-e*. Demnach finden die »neuen« serbischen Formen ihre verhältnissmässig einfache Erklärung im Bereich und der Beleuchtung der zusammengesetzten Pronomina des Typus der lateinischen *cuiusque*, *cuique* u. a.

Was die dritte Endung betrifft (mit dem Anhängsel *-a*), sie bleibt auch nach diesem Gesichtspunkt räthselhaft.

G. Iljinskij.

Zusatz der Redaktion. Es ist selbstverständlich, dass wir auch solchen Erklärungsversuchen in unserer Zeitschrift Raum gönnen, die wir selbst nicht verantworten oder unterschreiben möchten. Wenn die bisherigen Erklärungsversuche der serbischen Casusformen mit den Anhängseln *-i* und *-e* bei Herrn Iljinskij keine Gnade fanden, so ist stark zu befürchten, dass auch sein vorliegender Vorschlag nicht besser fahren wird. Es ist schon desswegen bedenklich, das Anhängsel *-i* auf gleiche Linie zu stellen mit den zusammengesetzten Pronominen кьи, чии, weil die Flexion ganz divergirt: dort коѣга, чиѣга, hier тоraj, ceraj. Also im letzteren Falle schwebte dem Bewusstsein des Sprechenden и nicht mehr als Pronomen vor. Die Formen wie *ovi*, *oni* (für *ov*, *on*) zeigen deutlich, dass auch bei *ti*, *taj* (statt *ta*) die zusammengesetzte Form der Adjektiva mitwirkte, um auch hier die Endung auf *-i* (resp. *-i*, *-j*) zu erzeugen. Die Form *taj* rief dann *toj* hervor, ebenso entstand *onaj*, *onoj*, weiter die übrigen Casus: *togaj*, *tomuj*. Chronologisch ist das *i* in тѣхи vielleicht älter und nicht damit in unmittelbarem Zusammenhang, eher wohl als Analogiebildung zum Nom. plur. ти aufzufassen. Wenn aber in allen diesen Fällen von *i* als einem gefühlten Pronomen masc. gen. abzusehen ist, so liegt nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für die Annahme vor, dass *e* ein dem *i* entsprechendes Pronomen neutr. gen. sei. Der Parallelismus, den Herr Iljinskij zu Stande bringen möchte, lässt sich also kaum aufrecht erhalten; man hat ja auch kein **toe*, **togae*, **tomue*, womit man ihn stützen könnte. Dem Bestreben Belić's, die Partikel *re-r*

dabei mitspielen zu lassen, lag der gewiss beachtenswerthe Gedanke zugrunde, dass das Anhängsel *e* zunächst auf das Gebiet der Pronomina beschränkt war, wo auch die Partikel *re* ihre Hauptrolle spielt. Und doch steht auch für mich diese Erklärung nicht so fest, dass man sich nicht nach einer anderen umsehen dürfte. Man vergesse nicht, dass wir auch in der 1. Pers. sing. ein *e* finden in Verben wie *vime* (= вѣмь).

Meine Bemerkungen bekam der Verfasser zur Einsichtnahme und er vertheidigt seinen Erklärungsversuch unter der Ueberschrift »Pro domo sua« mit folgenden Worten:

»Ich kann selbstverständlich dem Akad. Jagić für seinen ‚Zusatz', der wie immer schätzbar und belehrend ist, nur aufrichtig danken. Leider kann ich seine Einwendungen nicht gelten lassen darum, weil sie das, worauf das Hauptgewicht in meiner Beweisführung fällt, nämlich die Zusammenstellung der altserb. Formen тогаи, сеган mit altbulg. когожьдо, комужьдо, ausser Acht lassen. Jagić hat recht, wenn er sagt, dass in *tâj* dem Sprechenden *u* nicht mehr als Pronomen vorschwebte. Eben darum und aus keinem anderen Grunde musste *tâj* in den Casus obliqui nicht nach dem Typus кыи oder чии, sondern nach dem Typus къжьдо oder тъжде flektirt werden. Alle Forscher sind, glaub' ich, darin einig, dass die Formen когожьдо, комужьдо ganz normale Paradigmen der pronominalen Deklination desjenigen Typus darstellen, nach welchem nicht der zweite (affixive), sondern der erste Bestandtheil des Wortes flektirt wird, vergl. *cuiusque*, *cuique* u. s. w. Aehnlich der Hypothese Belić's geht auch meine von Pronominen aus, doch während die erste die wunderbare Gesetzmässigkeit (закономѣрность) der Erscheinung in altserb. Denkmälern nicht erklärt, erscheint sie von meinem Gesichtspunkt aus geradezu als unumgänglich nothwendig. Die von J. für тѣхи angenommene Erklärung durch die Analogie von ти halte ich für unmöglich schon darum, weil die Bedeutung von ти mit der Bedeutung von тѣхи nichts gemeinsames hat. Ueberhaupt die Beeinflussung von L. durch N. wäre in der ganzen Geschichte der indoeurop. Sprachen beispiellos. Meine Hypothese wird auch durch die unbelegten Formen **togae*, **tomue* nicht widerlegt, sie sind zur Vermeidung des Hiatus zu *togaj*, *tomuj* geworden (vergl. altserb. женовь aus *женоу).«

So H. Iljinskij. Ich will dazu nur das bemerken, dass wenn er mir recht gibt, dass и im Bewusstsein der Sprechenden nicht

mehr als Pronomen gefühlt wurde, dann eigentlich die Meinungsverschiedenheit zwischen uns jede raison d'être verlieren sollte. Es geht doch nicht an, in einem Athemzug zu behaupten, *tâj* sei wie къжьдо flektirt worden und doch -и und -е seien Pronomina masculini und neutrius generis gewesen. Wenn man in diesen Anhängseln sogar den Genusunterschied herausgefühlt hätte, dann würden wir wohl auch die Flexion derselben erwarten. Ob тѣхи (wobei ich an Gen. plur. dachte) gerade unter dem Einfluss des Nom. plur. ти das Affix annahm, das mag man glauben oder nicht. Wir haben ja im Bulgarischen für acc. plur. ги offenbar aus sing. го hervorgegangen mit dem Auslaut des pluralischen Casus generalis. Und im Russischen Nom. plur. тѣ nach den Casus obliqui. Also gegenseitige Beeinflussung der Casusformen ist sehr gut möglich. Den Zusammenhang der Formen таи, тои, тогаи, томоуи mit dem Pronomen и hat bekanntlich schon Daničić gelehrt. Neu ist also bei dem Erklärungsversuch des H. II. eigentlich nur sein »Neutrum« *e*, das er weder als **tòe* noch als **togae* oder **tomue* nachweisen kann, und zu einer Vermeidung des Hiatus Zuflucht nehmen muss. *V. J.*

Slavische Fragmente aus der Bibliothek S. Giacomo della Marca in Monteprandone.

Etwa 10 km von S. Benedetto del Tronto am westadriatischen Meeresstrande erhebt sich in wildromantischer Gegend das Felsennest Monteprandone, der Geburtsort des berühmten Hussiten- und Bogomileninquisitors Dominik Gangala, allgemein unter seinem Mönchsnamen als Giacomo della Marca (Jacobus de Marchia) bekannt.

Geboren im Jahre 1391 (1393) hütete er bis zu seinem 9. Lebensjahre in den wilden Bergschluchten die Schafe der Familie, bis ein Oheim seine Fähigkeiten entdeckte und ihn zuerst in Ascoli, dann in Perugia studiren liess. Im Jahre 1416 trat nun Dominik Gangala unter dem Namen Jakob in den Franziskaner-Orden. Im Jahre 1426 hebt seine Missionsthätigkeit in Böhmen gegen die Hussiten an. 1432, 1435*),

*) Fr. Jacobus de Marchia verweilte 1435 auch in Canali bei Ragusa, einer Landschaft, welche die Ragusaner kurz zuvor erworben hatten, und

1451, 1452 wirkt er in Bosnien, Ungarn, Oberitalien, überall muthig und mit Zähigkeit den Katholicismus vertheidigend und die Hussiten, Bogomilen fanatisch bekämpfend. Er starb am 28. Nov. 1476 in Neapel[1]).

Fra Giacomo repräsentirt in der Geschichte des Franciskanerordens den Glaubensstreiter mit dem schweren Rüstzeug. Es fehlte ihm der elektrische Funke, der seinem grossen Ordensbruder Johann von Capistrano innewohnte und die verschiedenen Nationen: Deutsche, Ungarn, Südslaven, Italiener in der flammenden Idee des Glaubenskrieges zu vereinigen wusste. Dagegen war Giacomo mit dem Gesammtwissen seiner Zeit bewappnet, beseelt von der Mystik Dante's und ein grosser Hasser aller antikatholischen Bestrebungen. Ein gediegener Redner schöpfte er aus literarischen Quellen und sammelte selbst eine stattliche Bibliothek, die er dem Franciskaner-Convente (Convento d. S. Maria delle Grazie) in Monteprandone testamentarisch überantwortete. Dieselbe wurde im Laufe der Zeit beträchtlich vermehrt, jedoch kam viel abhanden, und die werthvolleren Handschriften wurden leihweise in die Vatikanische Bibliothek gesendet, von wo sie erst auf Befehl Gregor XVI. wieder zurückgestellt wurden.

Das erste Verzeichniss der Biblothek wurde im J. 1647 auf Befehl des Ordensgenerals verfasst, die erste Beschreibung der Werke (61 Stück,

---

hatte Streitigkeiten mit dem dortigen serbischen Popen Nikša. Am 7. Juni d. J. beschloss das Consilium Rogatorum, den Rector mit dem Consilium minus zu bevollmächtigen: »respondere litteris *fratris Jacobi de Marchia*, existenti in Canali, prout sibi videbitur, non faciendo tamen pro nunc nouitatem siue molestiam uel vim aliquam contra presbyterum Nixam ex fide greca. Captum per omnes«. Am 21. d. M. beschloss derselbe Rath mit 26 gegen 5 Stimmen: »quod supradictus presbyter Nixa fidey grece non possit nec debeat amplius habitare super terreno deceni fratrum minorum S. Georgii; set possit stare in alio loco contrate Canalis«; die Minorität wollte, »quod debeat exire totam contratam Canalis, et nichilominus jus suum sibi sit reseruatum«.

C. Jireček.

[1]) Im J. 1876 publicirte D. Giacinto Nicolai eine Biopraphie Giacomo's: Vita storica di San Giacomo della Marca dei minori, protettore della città e diocesi di Napoli, scritta pel IV. Centenario della sua morte del suo concittadino. Bologna. Tipografia Pontificia Mareggiani. 1876. XX + 329. Die Biographie hat wenig absoluten Werth und ist eine enthusiastisch gehaltene Paraphrase der bekannten Werke (Wadding, Civezza, Farlati, Muratori, Cantù, Raynald, Michaud. Er benützt sehr unkritisch die Biographien Giacomo's von Arcangelo della Fratta und Gasparo de Montesanto). In bibliographischer Beziehung, speciell die Bibliothek des Heiligen betreffend, bietet die Studie jedoch manch werthvollen Fingerzeig.

davon 15 beschrieben) lieferte Marchese Filippo Raffaelli, Bibliothekar von Fermo.

Vor Aufhebung des Franciskanerconventes war der Schlüssel der Bibliothek beim Guardian und dem Vorstande des Munizipiums verwahrt. Derzeit ist die Bibliothek in einem hübschen Kasten im Munizipalgebäude untergebracht.

Das Munizipium liess die Handschriften von Prof. Amadeo Crivellucci (Pisa) bibliographisch beschreiben. Der Titel dieses brauchbaren Wegweisers ist:

I codici della libreria raccolta da S. Giacomo della Marca nel convento di S. Maria delle Grazie presso Monteprandone. Livorno. Tip. di Raffaele Giusti libraio-editore. 1889. 8 + 110.

Der rühmlichst bekannte Bischof Fraknói, Stifter des ung. historischen Institutes in Rom, bekam im Vorjahre Kenntniss von der Bibliothek Giacomo de Marchias und erhoffte dort eventuell auf Ungarn bezügliche Handschriften zu finden. Dies war zwar nicht der Fall, jedoch machte er mich aufmerksam, dass in einem der Codices zwei slavische Texte zu finden seien. Bei Gelegenheit einer Studienreise in den Marken machte ich mir diesen Fingerzeig zu Nutzen.

Sub Nr. 18 fand ich den von Bischof Fraknói erwähnten Codex, welchen Crivellucci (o. c. S. 48—49) in folgender Weise beschreibt:

»Nr. 18. Pergamentcodex vom Anfang bis zur Hälfte — abgesehen von den ersten vier den Index enthaltenden Papierblättern; ein dritter Theil besteht sowohl aus Papier- wie Pergamentblättern (von Pergament sind die äusseren Blätter, die erste und letzte, und die innersten, die beiden mittleren der Sexternen, alle anderen sind von Papier), schliesslich kommen wieder ausschliesslich Pergamentblätter. Er ist 16 zu 12 cent. hoch, zählt 263 Papierblätter, von denen 8 unbeschrieben sind, einschliesslich von 4 Vorsteckblättern, 2 am Anfang und 2 am Schluss; er ist von mehreren Händen geschrieben, in zwei Colonnen, 25—40 Zeilen in der Colonne. Schrift saec. XV. Auf dem Rust steht zu lesen: Conclusiones super decretales; auf dem Titelblatt ist der Titel hinzugefügt: Margaritarum. Auf fol. 233 steht: Explicit margarita[rum] decretorum a fratre Martino domini pape penitenciario et cappellano compilata per alphabetum.

Den Anfang macht ein auf 4 Papierblättern von der Hand des h. Jacob geschriebener Index, der folgendermassen beginnt: Liber decretorum distinctus in tres partes quarum prima vocatur distinctiones, secunda cause, tertia de consecracione. Der Schluss lautet: explicit liber decretorum continens summam tam textus quam glossarum.

Der Text der Margarita beginnt: Inter alia quecumque ad fidelium christianorum doctrinam scripta u. s. w. und auf das Wort caritas folgt: Ab-

bas, quod abbas non ab episcoporum sed a monacorum congregatione eligitur u. s. w. Abel, aborsus, Abraam, absolutio, abominatio, absolutio u. s. w. bis zum Namen Zacheus.

Fol. 234 beginnt mit Abbatibus, absolutio, absolvere u. s. w. bis Uxorem ein zweites kürzeres Wörterverzeichniss auf 25 Blättern von anderer Hand. Den Schluss macht die gewohnte Erklärung des Heiligen.

Der Codex ist in lederüberzogene Deckel gebunden. An die Innenseite der Deckel sind zwei in slavischen Charakteren beschriebene Pergamentblätter angeklebt.«

Als ich die beiden, den Einbandtafeln eingeschalteten Pergamentblätter genauer ansah, musste ich mit Bedauern konstatiren, dass ich in Ermangelung der nothwendigen Behelfe, ohne Schädigung der Einbandtafeln und besonders der Texte an eine Auflösung des ledernen Einbandumschlages nicht denken konnte. Es muss daher eine in natürlicher Grösse der Originalien angefertigte photographische Aufnahme genügen, welche leider nicht den ganzen Text veranschaulicht. Ich muss daher sowohl die Ergänzung, wie die sprachlich-textliche Würdigung meinem geehrten Freunde Hofrath Dr. V. Jagić überlassen.

Den Historiker interessirt bezüglich dieser Fragmente in erster Reihe die Frage der Provenienz. Der Codex, in dessen Einbanddeckel die beiden Fragmente eingeheftet sind, befand sich zweifellos im Besitze Giacomo's. Die Fragmente können daher entweder im Besitze des Inquisitors selbst gewesen sein, der diesen schismatischen Text in dieser Weise verwerthete, oder es wurde dieses handschriftliche Colligat erst nach dem Todesjahre des Heiligen (1478) von seinen Ordensbrüdern in der päpstlichen Mark besorgt. In diesem Falle rühren die Fragmente von den im XV. Jahrh. in bedeutenderer Zahl eingewanderten und im Anconitanischen (Recanati etc.) angesiedelten slavo-albanesischen Elementen her. Schon Makušev [1]) hat in dieser Hinsicht manches publicirt, bz. angedeutet, ein interessantes Culturbild bieten uns die *Fonti per la Storia delle Marche* (veröffentlicht von der Deputazione Marchigiana di Storia Patria, mir Statuti 1896 pub. 1—280 bekannt). Im Détail instruktives Material bietet der Index des Archives in Recanati, vom berühmten italienischen Schriftsteller Leopardi verfasst. Leider fehlen die Bücher und Acten und nur einige für diese Materie recente Protokolle sind vorhanden.

[1]) Mon. Slav. mer. I. S. 195—204: Universitas Slav. habitantium in Marca Anconitana 1379. 1394. 1397. 1439. 1458. Sclavi de provintia Slavoniae 1510. S. 204—210. Coloniae Albanensium in Marca itana. Die intensive Einwanderung geschah c. 1459.

Es bietet immerhin einige Anhaltspunkte, wenn diese Leopardi'schen Extracte aus den verlorenen, oder verlegten Originalbüchern veröffentlicht werden, und ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich diese im Zusammenhang mit der Provenienzfrage dieser Fragmente publicire:

Elenco Leopardiano.

Albanesi.

a) p. 111*) (anno 1137, 9 Ag.).

Molti albanesi si erano diffusi nel nostro contado, e si presero delle providenze sul loro conto.

b) p. 147 (a. 1451, 18 Gen.).

Si trattò di adattare qualche misura contro gli Albanesi, attesa la loro malignità, e fù risoluto che venissero tutti descritti, e avessero un mese di tempo a prendere impiego o servizio. Allo spirare del mese sloggiassero tutti dal nostro territorio, eccettuati i maestri d'arte e li battuali (?) o famuli dei cittadini e degli altri abitatori.

c) p. 164 (a. 1456, 17 Gen.).

Per evitare possibilmente il flagello della Peste, si decretò che non potessero riceversi li Schiavoni e Albanesi e si espellessero quelli venuti da natale in poi. Le recenti vittorie delli Turchi in Levante rendivano forse più frequente la emigrazione di quelli infelici.

d) p. 177 (a. 1460, 2 Giugno).

Peste manifestata di nuovo; disposizioni contro gli Schiavoni ed Albanesi ai quali si attribuiva la frequenza de' contagj. La Peste fù più micidiale del solito.

e) p. 226 (a. 1478, 24 Marzo).

Agli Schiavoni ed Albanesi fu proibito d'immischiarsi in alcune funzioni nelle fraternità dei cittadini.

f) p. 231 (a. 1479, 6 Giugno).

Essendovi nuovi sospetti di Peste, si adattarono varie missure e venne decretato che in caso di contagio la Fraternità degli Albanesi vistarebbe e spellirebbe gli Albanesi, quella delli Schiavoni gli Schiavoni, e l' una e l'altra gli Italiani.

Aus dem Original-Protokolle ex 1479:

Die XVII Januarii.

Consilio M. d. p. Antianorum viginti quatuor et ducentorum de populo, comunis et hominum civitatis Racaneti more solito congregato in quo fuit propositum quid placebat dicto consilio providere super infrascriptis propositis.

. . . . . .

*) Bedeutet die Seitenzahl der Protokolle, welche wie bemerkt nicht mehr vorhanden sind.

Tertio si placet dicto consilio facere aliquam provisionem pro evitatione morbi.

. . . . . .

Super quibus Marinus Nicoli Dei nomine invocato dixit . . . super facto morbi evitandi fiat bannum quod nemo audeat receptare aliquem sclavum neque Albanum qui istuc concessisset a festo nativitatis citra pena X librarum receptanti et venienti X tractarum funis et quolibet possit predicto amisare (?) et . . . quartam partem dictarum X librarum; et si qui reperirentur venisse . . . . dicta civitate.

. . . . . .

Conclusio ottentiva: . . . pro evitando morbi: fiat bannum quod quicumque receptaret aliquem venientem de terra morboso mereret penam X librarum tam receptans quam receptatus et ultra dictam penam receptatus habeat de facto quatuor tractos funis et qui amisaret contra fnnentes, habeat medietatem dicte pene et quilibet sclavus seu Albanus qui venisset istuc a Kalendis Juniis citra, debeat dis.....orasse civitatem sub dicta pena.

Die II junii Consilio etc.

. . . . . .

Secundo de provisione fienda contra pestem. Ser Leopardus dei nomine invocato . . . . supra provisione pestis dixit quod per d[ominos] p[riores] eligatur et constituatur locus extra civitatem ad quem omnes sclavi et Albani morbo infecti in civitate Recanati deferantur et constituantur ibi custodes et curatores qui debeant perscruptari diligenter per civitatem et infectos referre dominis prioribus sub aliqua pena.

Jacobus Janini super provisione pestis dixit quod primo inveniatur locus et quod hospitale sancte Lucie extra portam maris esset locus ydoneus et quod illuc deferrantur sclavi et albani infecti et ibi curentur.

Ser Antonius Politi dixit ut supra dixerat Jacobus, sed de hoc habeatur colloquium cum d° episcopo.

Gaspar Jacobi dixit super provisione pestis quod hospitale sancte Lucie de quo supra dictum est non est locus aliquo modo ydoneus cum ibi per singulos dies et horas conversatur prope accessum ad sanctam Mariam de Varano quapropter queratur pro alio loco.

Petrus Jeronimi dixit super facto pestis prout supra dixit Ser Antonius Politi hoc addito remictantur custodes ad portas prout erant prius et deputentur eis salarium expensis comitatinis.

Petrus Thome dixit ut supra dixit Petrus Jeronimi hoc addito quod recludantur alique dictarum portarum.

Ser Johannes Francisci de infectis dixit ut supra dixerunt alii hoc addito quod de cetero non dimictantur intrare in civitatem albani neque sclavi.

. . . . . .

Reformatum fuit et conclusum Constituatur locus pro infectis videlicet hospitale sancte Lucie ut supra dictum est in quo deputentur curatores

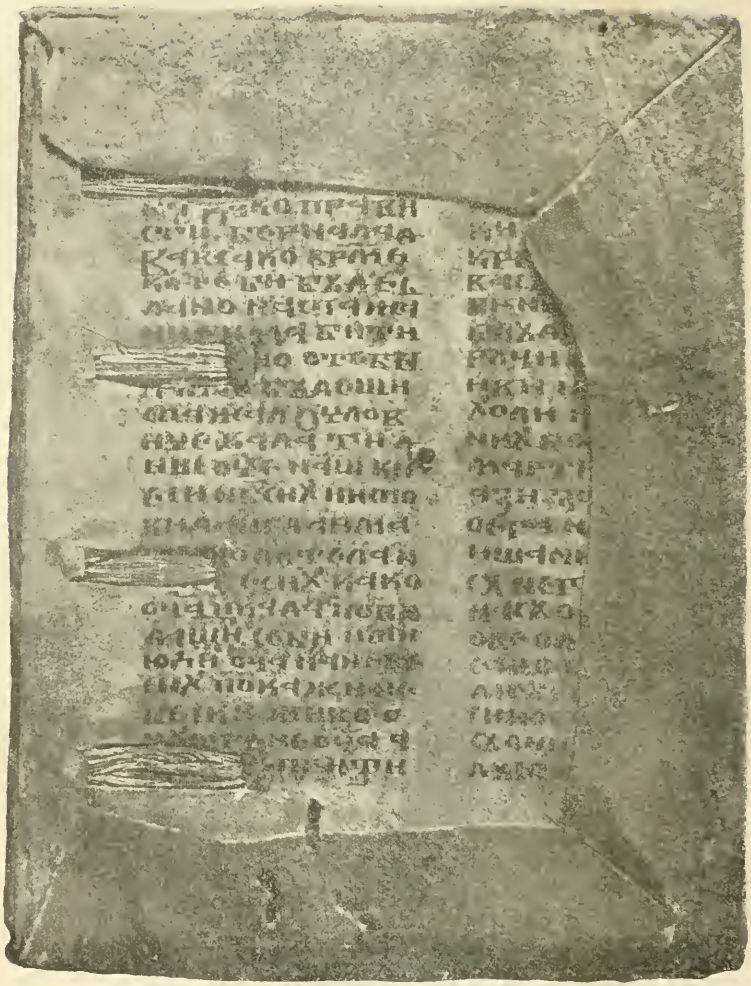
infirmorum quibus sit cura diligenter curare infirmos et constituatur aromatarius a quo accipiantur necessaria pro dictis infirmis sumptibus comitatinis et omnes Albani et sclavi infecti illuc deducantur. Item remictantur custodes ad portas prout erant prius cum salario sibi persolvendo de pecuniis comunis extrahendis de mundinis proximis et hoc pro tempus duorum mensium.

Ludwig v. Thallóczy.

Der Inhalt der beiden an die Buchdeckel angeklebten Pergamentblätter cyrillischer Schrift ist uns in so kümmerlicher Weise zugänglich, dass es derzeit kaum möglich ist, etwas Näheres über denselben zu sagen. Die beiden Blätter sind ja mit je einer Seite ihres Textes an die Deckel angeklebt und vor ihrer Loslösung von den Deckeln zunächst für uns so gut wie nicht vorhanden. Ob es bei Anwendung der grössten Vorsicht möglich wäre, die Blätter von den Deckeln so loszulösen, dass der Inhalt der jetzt zugedeckten Seiten gelesen werden könnte, das vermag ich nicht zu sagen. Aber auch die oberen, unseren Augen und dem Licht des Photographen zugänglichen Seiten haben in doppelter Weise gelitten. Einmal findet man den Text der linken Kolumne an vier Stellen durch Lederspangen so beschädigt, dass überall mehrere Buchstaben für uns verloren gehen. Nicht überall ist es möglich, die Lücken durch sichere Konjekturen zu ergänzen. Dann aber wurde auch die rechte Kolumne durch den Lederumschlag des Einbandes in ihrem grösseren Theil so zugedeckt, dass sie für unser Auge und auch für den Photographen nicht erreichbar ist. Es hat sich also von den acht Kolumnen des Textes dieser zwei Pergamentblätter nicht einmal der vierte Theil (d. h. zwei Kolumnen) vollständig erhalten.

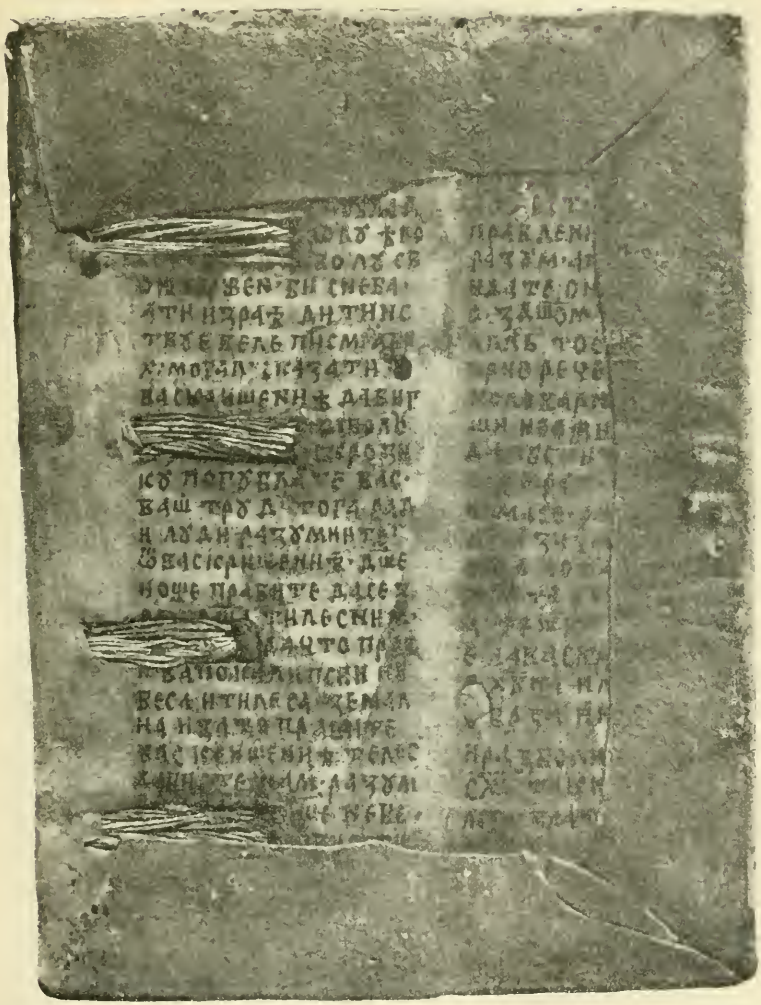
Und doch gestattet uns selbst dieser kümmerliche Rest allerlei Betrachtungen anzustellen. Vor allem könnte man dem grossen Bedauern Ausdruck geben, dass die Ungunst der Zeiten und der religiöse Eifer der mönchischen Missionäre so unglimpflich mit den Denkmälern der slavischen literarischen Thätigkeit umgingen. Doch trifft den Fra Jacobus de Marchia keine grössere Schuld den bosnischen Denkmälern gegenüber, als sie in Böhmen und Polen den Eiferern für die Reinheit des katholischen Glaubens und die sprachliche Einheit (Latein) vorgeworfen werden kann. Also sentimental soll man nicht sein, es würde ja auch nichts nützen. Aber das dürfen wir schon sagen, dass der Verlust, den unsere Einsicht in die bosnische mittelalterliche Literatur durch diese Schädigung und Zerstörung erleidet, in der That sehr gross ist.

Fragm. A.



Es handelt sich nicht etwa um irgendwelche Bestandtheile der Bibel, die wir ja auch sonst haben und kennen, sondern um Texte homiletischen oder katechetischen, vielleicht gar bogomilischen Inhaltes, die einzig dastehen und in keiner Weise ersetzt werden können. Und zwar gestatten uns diese zwei kümmerlichen Ueberreste von zwei Handschriften zu reden, weil jedes Blatt eine andere Hand und ganz verschiedene Schriftzüge re-

Fragm. B.



präsentirt. Allerdings ist das Format der beiden Codices ungefähr gleich gross gewesen, auch die äussere Ausstattuug (in zwei Kolumnen) ganz gleich gehalten, so dass am Ende auch an zwei verschiedene Schreiber derselben Handschrift gedacht werden könnte. Nichts hindert uns jedoch anzunehmen, dass das zwei kleine handschriftliche Büchlein waren, in kleinem Format geschrieben, in der Art, wie das noch später,

als die Drucke aufkamen, gerade bei den ältesten bosnischen Büchlein katholischen Inhalts und cyrillischer Schrift sehr üblich war.

Dass diese Ueberreste Bosnien (eventuell nördliche Theile von Dalmatien inbegriffen) angehen, dafür spricht die Orthographie und Sprache, von der Graphik gar nicht zu reden. Das Blatt A macht durch seine Schriftzüge, die ganz auf alter Unciale beruhen, entschieden älteren Eindruck, als das Blatt B. Dennoch möchte ich beide Blätter, nach sonstigen Merkmalen, in das XV. Jahrh. versetzen, und zwar eher in die erste als in die zweite Hälfte desselben. Auf beiden Blättern hat der Buchstabe к noch die übliche Gestalt, к noch nicht die spätere Quadratform; in beiden ist ч noch schalenförmig; in beiden fungirt ausschliesslich и, kein ї; in beiden vertritt den u-Laut das Zeichen ѕ; in A findet man ю zweimal, in B zwar auch ю zweimal, doch auch das blosse ѕ, z. B. вола свою, лѕди (für люди), ѣ steht für ꙗ: из рѣ, ѿ васкрнщенїѣ (3 mal so), ѣко B, дївѣво (wohl ла oder eine andere Casusendung zu ergänzen) A; es bleibt auch ein unjotirtes л: родителл (A), погѕблате (B); ebenso є: єси, єст. Auch kein ы, sondern nur и: бити (statt быти), ти (statt ты), ки (statt кын), небески, синов(є) A, би (für бысть), ти (für ты), вих' (für выхъ), тилесним (für -нымь) B.

Beachtenswerth als Tradition der volksthümlichen Schreiberschule ist das Fehlen des schwachen Vocals: верилада, спажал, дни, наш, нксих, исповидаш, небесих, живот (A), свржен, с нека, вих, вас ваш трѕд, тилесним, в апокалипсни, телес, нам, разѕм, дшом (B). Nur als Abbreviatur liest man in B dreimal ь: дхъ, апль und схъ (wahrscheinlich нсхъ). Der Ersatzlaut л ist nachweisbar in вас (für вьсь), васкрнщенїѣ (dreimal), ва всако врме (A), земална (B).

Der Dialekt ist entschieden ikavisch, weist also nach Nordwestbosnien mit Einschluss des nördlichen Dalmatien hin. Man vergl. човиче, дни (für дѣцни), имню (für имѣю oder имѣютъ), грн (wohl die erste Silbe von грих etc.) und die Kasusendungen тєби, себи, небесих (in A), дитинствѣє, скрозн, васкрнщенїѣ (3 mal), тилесним, тилеса (allerdings einmal auch телес), разѕмните, прне (wenn für прѣждє?) in B. Die volksthümlichen Wendungen haben vor den kirchenslavischen Sprachformen und -wendungen den Vorzug: ки, ко statt иже, ієже, скрозн кѕ, з дшом als Instrum. neben вола

ѕкою (wenn letzteres für колѣю своѣю), Genit. тога рад҃и und vielleicht einmal (мо)ега. In der Konjugation: кѕ҃де, има, д҃иш, исповид҃аш, прави, сѕ (für сѕть); die Form д҃итиистквѕе könnte auch Particip sein. In B ist что deutlich, daneben vielleicht auch зач, doch ist diese Lesart unsicher. Kirchenslavisch klingen die Formen: кѕ҃дѣши, повид҃аши (in A) und ѣко, wenn es Konjunktion ist (in B).

Auf den Inhalt kann ich hier (in Abbazia), entblösst von allen Hilfsmitteln, nicht näher eingehen. Er erinnert an ähnliche Sachen in der kroatischen glagolitischen Literatur. Wenn es eine Uebersetzung ist, so lässt sich die lateinische Vorlage voraussetzen, worauf auch das Citat како прави с҃ти Вернард҃ hinweist. Im ersten Fragment ist deutlich der Sinn, dass das menschliche Leben nach dem Vorbild und Willen des himmlischen Vaters eingerichtet werden soll: о чловиче, кад҃а ти д҃иш· оч҃е наш ки есн҃ на небесѣх҃ и исповид҃аш д҃а имаши родителя на небесѣх҃ како о҃ц҃а, и кад҃а повид҃аши себи· имию, д҃и, оц҃а на небесѣх҃, покажи небески живот и ѵотене (nicht ganz sicher) о҃ц҃а. Diesen Passus kann man in gutem Zusammenhang lesen. Was vorausgeht, ist schon lückenhaft; noch mehr, was folgt. Im zweiten Fragment wendet sich ein Sprechender an das Volk (тога рад҃и л҃д҃и разѕмиите), es ist von der Auferstehung die Rede, wird zwischen der Vertreibung des Teufels aus dem Himmel und des Menschen (»д҃и«) aus dem Paradies eine Parallele gezogen. Der anonyme Autor citirt die Apokalypse, erwähnt auch einmal einen Apostel (ungewiss welchen, wohl Paul?). Der Inhalt dieses Blattes könnte eher etwas Bogomilisches enthalten, als das Blatt A; dafür sprechen auch die Schriftzüge des B-Fragmentes, die in ihrer schmalen Gestalt entschieden bogomilischen Charakter verrathen. Dieser Ansicht ist mein Freund, der serb. Akademiker Ljubomir Stojanović, dem ich das Facsimile der beiden Blätter zeigen konnte. Leider kann man auf B nicht einmal so viel im richtigen Zusammenhang herauslesen, wie auf A.

Um den Text genau zu veranschaulichen, geben wir ihn nach der von einem Photographen (C. Cameli in Sambenedetto del Tronto) gemachten Aufnahme in genauer Reproduktion wieder. Fragm. A lese ich so:

ка Како прави	- - -
с҃ти вернард҃	ки · · ·

На ксако крме	кри · ·
ко теби бѕде в	вас · ·
дано на спажа	грис ·
ние има бити	блѕд
..... по о теби	гли и
..... бѕдеши	и ви и
спажал о члок	холи и
иче када ти д	ниχ ко
ши оче наш ки	марти
еси иксиχ и испо	ази зо
кидаш да има	о ега и
(ши р)одитела и	ишани
(а не)кесиχ како	сχнег
оца и када пови	нась о
даши себи ими	ове од
ю ди оца на небе	сано в
сиχ покажи не	диѣво
бески живот	синове
и хотене оца а	сѕ они
. . . . . прити	дѕю

Im Fragm. B:

	- - - -
. . . . . и оклад	дχъ ест ·
. . . . . (д)олѕ ѣко	пракдени
. . . . . за волѕ ск	разѕм· а и
ою скржен· ки с нека·	идате · он
а ти из раѣ дитинс	о · з дшом
тѕбе веле писма ки	апль тое
χ : могал' сказати ѿ	прне рече
васкришенїѣ да виг	колокари
. . . . . за волѕ	ши неожи
скрози	да пѕсти
кѕ погѕклате вас ·	.....мр...

каш' трѕд·тога рад	··ма се·ра
и ѧѕди разѕмните :	д··· зач··
ѿ каскрнщенїѣ·дше	···а·а она
и оцце правите да се з	···· та
(оке) дша тлесним'	а тешка
· · · · да что прак	ена каскр
и к апокалипсни не	дхкна·и а
кеса и тлеса·земал	окрза и и
на и зато правите	и разколи
каскрнщенїѣ телес'	схѣ таки
да кисте нам·разѕм	лем вдат
· · · · · (д)ше пеке	- - - - -
· · · · · · · дки · · · ·	

Ich fühle mich angenehm verpflichtet, dem Herrn Sections-Chef v. Thallóczy für das Interesse, das er diesen zwei Fragmenten entgegenbrachte, öffentlich den Dank auszusprechen. *V. Jagić.*

Die grossrussische Dialektologie in den letzten fünf Jahren (1897—1901)*).

In dieser kritischen Uebersicht will ich über die Erfolge der grossrussischen Dialektologie (die kleinrussische berühre ich nicht, die weissrussische nur bibliographisch, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben) seit dem Erscheinen des Buches Sobolevskij's »Опытъ русской діалектологіи« (1897) berichten. Sobolevskij verwerthete in seinem bedeutenden Werke beinahe das ganze bis dahin erschienene Material, darüber aber nochmals zu reden wäre überflüssig. Dagegen seit 1897 machte die grossrussische Dialektologie grosse Fortschritte. Im Jahre 1896 wurde in der russischen Abtheilung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften als Fortsetzung der einstigen Извѣстія eine

*) Dieser wertvolle Beitrag musste leider zu lange auf Ausgabe warten, so dass jetzt schon Nachträge wünschenswert wären, auf die wir auch rechnen. *V. J.*

Dreimonatschrift »Извѣстія отдѣленія русскаго языка и словесности Импер. Акад. Н.« gegründet, die gleich von Anfang an der russischen, zumal der gross- und weissrussischen Dialektologie verhältnissmässig viel Raum gönnte, Dank sei es der Energie des Akademikers A. A. Šachmatov und dem Eifer des Professors Ev. Th. Karskij in Warschau und des Professors Evg. Th. Budde in Kazań. Alle drei Herren sind als hervorragende Kenner der russischen Dialekte rühmlich bekannt. Im Jahre 1896 erschienen in der besagten Zeitschrift zwei ausführliche »Programme« zum Sammeln der Eigenthümlichkeiten der russischen Volksdialekte, das eine für nord-, das andere für südgrossrussische Dialekte (im 1. u. 3. H.). Beide waren vom Akad. A. A. Šachmatov zusammengestellt (mit Hilfe anderer Gelehrter). Ihr Vorzug war die ausführliche Behandlung der Fragen aus der Phonetik, die morphologischen und syntaktischen Fragen traten dagegen zurück, die Wortbildung fehlte gänzlich. Die Programme waren auf Personen mit geringen Vorkenntnissen und unerfahren im Sammeln des dialektologischen Materials berechnet. Daher eine ausführliche Anleitung in der Vorrede. Das 3. Programm betreffs des weissrussischen Dialektes erschien erst im Jahre 1897 (im 2. Heft), doch war es ganz entsprechend den beiden anderen, nur etwas ausführlicher abgefasst: hier giebt es mehr Fragen über die Betonung und auch ein Abschnitt über die Wortbildung fehlt nicht. Lexicalische Fragen sind kürzer ausgefallen. Es war beabsichtigt noch ein 4. Programm über die kleinrussische Dialektologie zu publiciren, doch der in Aussicht genommene Herr Michal'čuk führte bis jetzt die ihm anvertraute Aufgabe nicht aus. Diese Programme trugen zur Belebung des russischen dialektologischen Studiums wesentlich bei. Kein einziges der früheren Programme [1]) fand eine so grosse Verbreitung und konnte so ausführliche Beantwortung hervorrufen. Die russische Abtheilung versendete mit grosser Bereitwilligkeit ihre Programme nach allen Richtungen, so dass im Jahre 1899 kein Exemplar mehr übrig blieb und es musste eine Neubearbeitung des Programmes unternommen werden (vgl. Archiv XXIII, S. 579—581).

Als Beantwortung der in den Programmen aufgegebenen Fragen langte ein eine Reihe Mittheilungen von Volksschullehrern, Priestern,

[1]) Sie sind aufgezählt in dem Aufsatz P. K. Simoni's: Русскій языкъ въ его нарѣчіяхъ и говорахъ I. (Извѣстія etc. I. 1. 173—178). Die besten darunter waren — das Kolosov's (bei Simoni Nr. 107) und Šachmatov's (Simoni Nr. 108), sie bezogen sich hauptsächlich auf den *o*-Dialekt Nordrusslands.

Zöglingen geistlicher Seminare, Studenten der geistlichen Akademien und der Universitäten, die Gelegenheit hatten, einen Theil des Jahres im Dorf zuzubringen, ja auch von Gutsbesitzern u. s. w. Selbst solche Einläufe, wo man sich auf das Unterstreichen der in den Programmen angeführten Beispiele beschränkte, vermochten unsere Begriffe von den grossrussischen Dialekten bedeutend zu erweitern, da sie die Möglichkeit boten, über die Verbreitung dieser oder jener Erscheinung ein Urtheil zu gewinnen. Bis 1901 incl. erschienen in den »Извѣстія« 48 solche Mittheilungen (zwei über südgrossrussische Dialekte führen die Nebenzahlen 41^1 und 42^2!), darunter sind 5 den a-, die übrigen den o-Mundarten gewidmet. Eine noch grössere Anzahl von Einläufen liegt bis jetzt ungedruckt, obschon sie viel Interessantes enthalten (vergl. die Vorrede zum 1. Heft des II. Bandes des russischen Wörterbuches, das jetzt im Erscheinen begriffen ist, und die Sitzungsprotokolle der russ. Abtheilung in den Извѣстія und im Сборникъ Band 65, 66 und 67). Der günstige Einfluss der akademischen Programme gibt sich auch in den nicht in den akademischen Schriften gemachten Publicationen dieser Art kund, vergl. die Mundarten des Gouvernement Kostroma in »Живая Старина« (beschrieben von Th. Pokrovskij) und in Русскій Филологическій Вѣстникъ die Beiträge Rêzanov's, Karaulov's, des Referenten und A. Nikol'skij's. Das Buch Sobolevskij wurde abgefasst, als noch nicht alle Einläufe gedruckt waren, darum konnten in seinem Опытъ nur die ersten 28 verwerthet werden — meistens nur als Ergänzungen.

Neben den »Извѣстія« pflegten die russ. Dialektogie, wie auch bisher, noch folgende periodische Zeitschriften: »Живая Старина« und »Русскій Филологическій Вѣстникъ«. Die dialektologischen Beiträge in einer jeden dieser Publicationen tragen ihren besonderen Charakter. Während in den »Извѣстія« mehr oder weniger umfangreiche Antworten auf die Programmfragen, ohne Beifügung des rohen Materials (Aufzeichnungen der Texte) und des Lexicons vorliegen, liefert »Живая Старина« bald kurze Charakteristiken der Mundarten, bald eingehende ethnographische Beschreibungen mit beigefügtem lexicalischem Material, zuweilen nur das letztere und andere Volksprodukte (Erzählungen, Lieder, Sprichwörter u. a.). Im Русс. Филолог. Вѣстникъ werden ausführliche Abhandlungen der Specialisten, mit Excursen in das Gebiet der Sprachgeschichte, mit Vergleichungen anderer Dialekte u. ä. publicirt; dann und wann ist auch lexicalisches und anderes Material beigegeben. Sehr werthvoll

sind die Beiträge zur grossrussischen Dialektologie Professor E. Th. Budde's von seiner Reise in das Gouvernement Tula (in Извѣстія 1898, B. III, Heft 3 u. 4). Der vor kurzem erschienene 68. B. des Сборникъ ist fast ausschliesslich der Dialektologie gewidmet. Hier sind neben den Charakteristiken der Mundarten viele Volkslieder, Volkserzählungen u. a. m. und 4 lexicalische Idiotika abgedruckt. Ausschliesslich rohes Material (Lieder, Erzählungen u. a.) erschien von Zeit zu Zeit in Этнографическое Обозрѣніе und sonst. Es war mir für diesen Aufsatz nicht möglich, das in verschiedenen Provinzialausgaben zerstreute dialektologische Material zu verwerthen, obwohl dann und wann in solchen Publicationen Werthvolles steckt. Z. B. mir ist nur aus der Recension in der »Живая Старина« (1899, Heft 2) das 1898 in Petrozavodsk erschienene Büchlein »Кижское нарѣчіе великогубской области« (53 Seiten) bekannt.

Unter dem Material der mehr oder weniger phonetischen Aufzeichnungen von Liedern, Erzählungen, Legenden u. ä. aus dem Bereich der südgrossrussischen Mundarten verdienen die vortrefflichen Mittheilungen V. N. Dobrovol'skij's aus verschiedenen Gegenden der Gouvernements Smolensk und Kaluga (in Живая Старина) hervorgehoben zu werden, sie sind nach demselben Plan und mit derselben Sorgfalt ausgeführt, wie sein ausführlicher »Смоленскій этнографическій сборникъ«. Diese Mittheilungen beziehen sich auf: I. Die Zigeuner von Kiselevka (Gespräche mit ihnen, ihre Erzählungen, Ж. Стар. Jahrg. 1897, H. I, S. 3—36, Kiselevka liegt im Bezirke Smolensk); II. Dialectproben aus dem Bezirk Žizdrinsk (im Gouvernement Kaluga, Räthsel und Lieder, Ж. Стар., Jahrg. 1898, H. 3—4); III. Das Dorf Terebeń (desselben Bezirkes, die Bauernnamen, ib.); IV. Erzählungen aus dem Leben der Polěchen des Bezirks Žizdrinsk (Ж. Стар. 1899, Heft I, 4—22, II 151—166). Hier ist eine ausführliche Erzählung eines Bauernweibes mitgetheilt. Den Text dieser merkwürdigen Erzählung verwerthete M. Karaulov in der Abhandlung »Говор палѣх Жиздринскаго уѣзда« (vgl. unten) und A. Nikol'skij; V. Tod-, Begräbniss- und Klagelieder (nach den Worten von Bauern aus dem Gouv. Kaluga, Ж. Стар. Jahrg. 1900, H. 1—2). — V. J. Černyšov publicirte in der Ж. Стар. einige Erzählungen, die im Gouv. Kaluga (in Meščovsk, Borovsk) von den Bauern selbst niedergeschrieben waren, auch einige geistliche Lieder (von ihm im Smolensker und Moskauer Gouvernement aufgezeichnet) Ж. Стар. Jahrg. 1900, H. 1—2.

In den Извѣстія der russ. Abtheilung der kaiserl. Akademie für das Jahr 1898 (B. III, H. 4) ist das von Prof. E. Th. Budde im Gouv. Tula gesammelte Material (Gespräche, Volkslieder) erschienen, in genauer phonetischer Wiedergabe, und im Jahrg. 1900, H. 3 das von dem Referenten aus dem Munde eines Bauernweibes aus dem Gouv. Tambov (Bezirk Šack) niedergeschriebene Material (Lieder und Erzählung).

In dem Русскій Филолог. Вѣстникъ erschienen die von V. Rêzanov im Gouv. Kursk (Bezirk Obojań) und von K. Filatov im Gouv. Voronež gesammelten Texte (P. Ф. B. 1897, B. 38, H. 3—4; 1898, B. 40, H. 3—4).

Der 68. Band des akademischen Sbornik (S. Ptbg. 1901) brachte die von V. J. Černyšov in einigen Dörfern des Moskauer Bezirkes aufgezeichneten Lieder und Erzählungen.

Noch kann man auf eine kleine Sammlung der grossruss. Hochzeitslieder und Klagelieder aus dem Gouv. Saratov verweisen, die im Jahre 1898 von M. E. Sokolov in Saratov gedruckt wurde. Einige Lieder sind phonetisch wiedergegeben, der Dialekt ist akavisch.

Aus dem nordgrossrussischen Dialekte erschienen in denselben Publicationen folgende Texte.

In der Жив. Стар. (1897, Heft 1, S. 112—123) Erzählungen, aufgezeichnet von Balasoglo im Gouv. Olonec. — Im P. Фил. B. (B. 40, 1898, H. 3—4, S. 36—37): Volkslieder, aufgezeichnet von K. Filatov aus dem okavischen Dorf Novyj Kurlak (im Bezirk Bobrovsk, Gouv. Voronež) und einige andere, aufgezeichnet von N. Karinskij im Bezirk Novgorod des Gouv. Novgorod (an dem Flusslauf Luga und Oredež), ib. S. 116, 121—124. — In Этнограф. Обозрѣніе: 1) Die unter dem Namen »Sbiruški« (so heissen kurze vierzeilige Lieder)[1]) bekannten Lieder aus dem Bezirk Čerepovec, Gouv. Novgorod, gesammelt von der Frau Kl. M. Gardner (B. 33, 1897, Nr. 2, S. 104—113, phonetisch, der Dialect spricht *c* für *č*); 2) Die im Gouv. Vologda in der Gemeinde Dvinsk des Bezirkes Kadnikov gesammelten kleinen Lieder von Pr. Dilaktorskij (ib. B. 40—41, 1899, Nr. 1—2, S. 339—343); 3) Drei epische Lieder (Bylinen) im Gouv. Perm, aufgezeichnet von E. N. Kosvincev (der Dialekt verwechselt *c* und *č*); 4) Die grossruss. Hochzeit im Gouv. Vologda von Mich. Kuklin, IV. — Im akademischen »Sbornik«

[1]) Das Versmass dieser Lieder ist vier- oder sechsfüssige Jamben oder Trochäen. Anderswo heissen diese kleinen Lieder: častuški, pribautki, tarantuški u. ä.

sind erschienen ausführliche Beiträge (Lieder, Räthsel, Erzählungen), aufgezeichnet von V. G. Bogoraz in Sibirien (in dem Rayon der Jakuten), theilweise phonetisch genau.

Unter den Einzelausgaben erwähne ich:

1) Die Bylinen vom Weissen Meere (Бѣломорскія былины), aufgezeichnet von A. Markov, Moskau 1901, XIII + 1 + 618. Diese umfangreiche Sammlung enthält 216 Bylinen und einige andere Lieder, in sorgfältiger Redaction, mit Bewahrung aller Eigenthümlichkeiten der localen Aussprache. Unter den dialektischen Eigenthümlichkeiten verdient das fricative γ statt des gewöhnlichen g der grossruss. Dialekte und die stark erweichten Affricaten c und č hervorgehoben zu werden.

2) Die Neuausgabe des Kirša Danilov: Сборникъ Кирши Данилова. Publication der Kaiserl. Oeffentlichen Bibliothek unter der Redaction P. N. Scheffer's. S. Ptbg. 1901, 8°, II + XLVI + 284. Bekanntlich ist die Handschrift zu Ende des 18. Jahrhunderts geschrieben. Dank der Ungeübtheit des Schreibers in der russischen Orthographie treten manche phonetische Züge des Dialektes oder seiner Vorlage recht deutlich hervor. Manches weist auf die Entstehung der Handschrift in Sibirien hin, folglich werden auch einige Züge der Sprache in dem localen sibirischen, d. h. nordgrossrussischen Dialekte ihren Grund haben. Doch neben dem harten *t* in der 3. Pers. sing. der Verba, neben den Formen тебя, себя, neben ево, богатова u. s. w., werden auch Charakterzüge des a-Dialektes, die Genitivformen мене, тебе, себе (Vorrede S. XI—XIII) hervorgehoben, was der Herausgeber so deutet: »Auch in Sibirien kommen a-Dialekte vor . . . man darf nicht ausser Acht lassen, dass bei Demidov auch Schreiber aus der Gegend von Tula, wo er bekanntlich seine Fabriken hatte, anwesend sein konnten (S. XXV Anm. 2). In dieser Ausgabe sind alle Eigenthümlichkeiten der Handschrift aufs sorgfältigste bewahrt und reproducirt.

Der lexicalische Theil der russischen Dialekte ist in der Abhandlung Sobolevskij's ganz bei Seite gelassen. Die Aufzählung der lexicalischen Hilfsmittel der russ. Sprache bis zum Jahre 1896, gegeben von P. K. Simoni in Извѣстія 1896, B. I, ist nicht vollständig. Vollständiger ist das bei dem 4. Heft des von der russ. Abtheilung der kaiserl. Akademie herausgegebenen Wörterbuchs (1896, Vorrede). Seit 1896 erschienen dialektisch-lexicalische Beiträge in der Живая Старина, im Русскій Филологическій Вѣстникъ, in den Извѣстія und im Сборникъ, ferner in den Beilagen zu einzelnen Publicationen des ethnographischen Ma-

terials. Grosse Bedeutung für den lexicalischen Theil der russ. Dialekte wird dem von der russ. Abtheilung der kaiserl. Akademie herausgegebenen Wörterbuch zukommen. Nach dem Plan der gegenwärtigen Herausgeber des Werkes soll es ein vergleichendes Wörterbuch des ganzen grossrussischen Dialektes darstellen, in dasselbe werden nicht nur die Wörter der Literatursprache, sondern auch alle in irgend einem grossrussischen Dialekte nachweisbaren Ausdrücke aufgenommen, mit Angabe ihrer Verbreitung im allgemeinen oder in einer bestimmten Bedeutung. Leider trägt das Wörterbuch diesen Charakter erst vom II. Band, d. h. vom Buchstaben *E* an, während der Herausgeber des I. Bandes sich ausschliesslich auf den Wortvorrath der Literatursprache beschränkt hatte. Bei der Grösse der Aufgabe ist der Abschluss des Werkes in weite Ferne gerückt. Seit 1897 erscheint jedes Jahr ein Heft, jetzt ist man bei dem Buchstaben З.

Als mundartliche Idiotika seit dem J. 1897 kenne ich folgende Publicationen: Das Wörterbuch des Dialektes von Olonec (Словарь областного Олонецкаго нарѣчія въ его бытовомъ и этнографическомъ примѣненіи, собралъ на мѣстѣ и составилъ Г. И. Куликовскій. СПб. 1898). Dieses von der II. Abtheilung der kais. Akademie der Wiss. herausgegebene Wörterbuch Kulikovskij's übertrifft an Umfang das bekannte Wörterbuch des Dialektes von Archangel'sk von Podvysockij. — In dem Этнофрафическое Обозрѣніе vom Jahre 1899, Buch 40—41, Nr. 1—2 gab derselbe Verfasser noch Nachträge zu seinem Werke (etwa 120 Wörter). — In der Zeitschrift »Живая Старина« erschienen mehrere kleine Idiotika, und zwar fürs Südgrossrussische 1. Eine Zusammenstellung von Idiotismen aus dem Rjazaner Gouv. von Dittel, ungefähr 900 Wörter (einige phonetisch niedergeschrieben), in Ж. Стар. VIII, Heft 2, 1898. Dieses Idiotikon wurde im J. 1860 gesammelt, leider ist die Provenienz einzelner Wörter nicht genau angegeben, neben dem reinen südgrossruss. Gebiete wurden auch einzelne in dialektolog. Beziehung gemischte Kreise des dialektisch bunten Rjazaner Gouvernements herbeigezogen. Fürs Nordgrossrussische: 2. Als Beilage zur Abhandlung Pokrovskij's: Ueber die Volksdialekte des nordwestl. Theils des Gouv. Kostroma (Ж. Стар. 1898, Jahrg. VII, Heft 3—4) — etwa 200 Wörter. 3. Lexikographisches Material aus den Novgoroder Mundarten von M. K. Gerasimov (Матеріалы лексикографическіе по Новгородскимъ говорамъ М. К. Герасимова), etwa 230 Wörter und 121 Namen aus Čerepovec; und von N. Kedrov

Wörter aus Ladoga (Слова ладожскія), ungefähr 273 Wörter (Ж. Стар. 1878, Jahrg. VIII, Heft 3—4). Beide Sammler berücksichtigten hauptsächlich den in der Literatursprache ungebräuchlichen Wortvorrath. 4. P. K. Simoni gab in Ж. Стар. 1898, Jahrg. VIII, Heft 3—4, zwei alte dialektologische Wörterbücher des XVIII. Jahrh. heraus, Wörter aus der Gegend von Gross-Ustjug und Vjatka. 5. V. Ševljakov gab eine Anzahl von Wörtern des localen Gebrauches der Stadt Tot'ma (Gouv. Vologda, gesammelt im Jahre 1859, im Ganzen nur 19 Wörter, Ж. Стар. 1899, Jahrg. IX, Heft 1). 6. Als Beilage zur Abhandlung über den Dialekt des Kreises Čuchloma des Gouv. Kostroma erschien ein Beitrag von etwa 100 Wörtern von Th. Pokrovskij. 7. A. Balov sammelte aus dem Dialekt des Ljubimer Kreises (Gouv. Jaroslavl') etwas über 100 Wörter in Ж. Стар. 1900, Jahrg. X, Heft 1—2. S. A. Fomin (А. Фомин̈ъ) gab eine ältere Sammlung (vom Jahre 1787) heraus: Роспись словъ и рѣченій изъ остатковъ древняго россійскаго языка въ Двинской странѣ собранныхъ и по нынѣшнему образованію изъясненныхъ — nur 36 Wörter (Ж. Стар. 1900, Jahrh. X, Heft 3). 9. Als Beilage zur Abhandlung D. Zelenin's: Ueber die dialekt. Eigenthümlichkeiten der Bauern des südöstl. Theiles des Gouv. Vjatka (Ж. Стар. 1901, Jahrg. XI, Heft 1) erschien auch ein Wörterbuch, umfassend ca. 500 Wörter. — In dem Warschauer Русскій Филологическій Вѣстникъ ist lexikalisches Material bei folgenden dialektologischen Abhandlungen enthalten: 1) Rêzanov, Zur Dialektologie der grossrussischen Mundarten: die Eigenthümlichkeiten der Volkssprache im Kreise Obojań, Gouv. Kursk (südgrossrussisch, B. 38, Jahrg. 1897, Nr. 3—4). 2) Provinzialismen des Distriktes Mozdok des Kozakengebietes von Terek, gesammelt von M. Karaulov (B. 44, Jahrg. 1900, Nr. 3—4, S. 86—114), etwa 500 Wörter (südgrossruss.). 3) In der Abhandlung Karinskij's: Ueber einige Dialekteigenthümlichkeiten im Flussgebiet Luga-Oredež, Gouv. Novgorod (B. 40, Jahrg. 1898, Nr. 3—4), ca. 200 Wörter und darüber. 4) P. Šein gab zu dem Bande der Erzählungen und Ueberlieferungen des Samara-Gebietes, gesammelt und verzeichnet von Sadovnikov, ein Wörterbuch von mehr als 400 Wörtern (B. 41, Jahrg. 1899, Nr. 1—2, S. 47—70). — In den »Извѣстія отдѣленія русскаго языка и словесности« erschien: 1) Von S. K. Bulič Material zum russischen Wörterbuch (B. I, 1896, Heft 2, S. 294—334), 2) von Prof. E. Th. Budde Wörter, gesammelt im Gouv. Tula und Kaluga (als Beilage zur dialektologischen Abhandlung desselben Verfassers, B. III, 1898, H. 3,

S. 846—898), ungefähr 690 Wörter, mit genauer Angabe des Ortes und der ganzen Phrase.

Viel lexikalisches Material enthält der 68. Band des akademischen Сборникъ, StPtbg. 1901. Man findet hier zwei südgrossrussische Wörterbücher, und zwar 1) in der Abhandlung V. Th. Solovjov's: Особенности говора донскихъ казаковъ (als Nr. 2), 451 Wörter, und 2) in der Abhandlung A. I. Sacharov's: Языкъ крестьянъ Ильинской волости Болховскаго уѣзда, Орловской Губерніи (als Nr. 5), ca. 1000 Wörter. Ferner 3) Wörter, gesammelt von V. I. Černyšov im Kreise von Moskau (als Nr. 3), ca. 1000 Wörter (der Dialekt stellt den gemischten Typus, abweichend von dem reinen südgrossrussischen, dar), endlich 4) ein nordgrossrussisches Wörterbuch, gesammelt von V. G. Bogoraz in Kolym: Областной словарь Колымскаго русскаго парѣчія (als Nr. 4) mit mehr als 2000 Wörtern.

Der Ausgabe A. Markov's »Бѣломорскія былины« ist ein Wörterbuch der Idiotismen und Archaismen aus den vorliegenden Bylinen beigefügt. Ebenso ist der Neuausgabe des Kirša Danilov ein Wörterbuch der darin vorkommenden Idiotismen (ca. 460 Wörter) beigelegt. Auch jedem Bande von A. I. Sobolevskij, Великорусскія народныя пѣсни (Bd. I—VI, StPtbg. 1895—1900) folgen Indices der Idiotismen u. a. nach.

Ein Mangel vieler der genannten Wörterbücher ist, dass sie meist nur Wörter bieten, die bei V. I. Dal' (Толковый словарь живого великорусс. языка) nicht verzeichnet sind oder die dem Sammler auffallend vorkamen. Zweck solcher Wörterbücher ist nicht, den Interessen der Dialektologie zu dienen, sondern den schon gesammelten Wortvorrath zu vervollständigen, weshalb es auch auf Grund derselben schwer ist, über den lexicalischen Bestand irgend einer Mundart oder über die Verbreitung der gewöhnlichsten Wörter, wie z. B. изба und хата, домъ und дворъ u. s. w. zu urtheilen.

Ich gehe nun zu den der Beschreibung einzelner Mundarten gewidmeten Forschungen über. Da ich bei meiner Uebersicht Sobolevskij's Опытъ русской діалектологіи zum Ausgangspunkte nehme, so will ich ihn vorerst charakterisiren. Hier ist auf 108 SS. in 8° nach Möglichkeit alles gesammelt, was von den gross- und weissrussischen Dialekten in der russ. wissenschaftlichen Literatur bis 1897 bekannt war. Gruppirt wird das Material folgendermassen: I. Grossruss. Dialekt mit A. dem Südgrossruss. oder Akavischen und B. dem Nordgrossruss. oder Okavischen, wobei noch beim letzteren die Untermundarten 1. das

Nicht-Cokavische und 2. das Cokavische unterschieden werden; II. Das Weissrussische mit seinen 1. cokavischen und 2. nicht-cokavischen Mundarten. Die Vorführung des Materials bei einer jeden Gruppe geschieht nach den Gouvernements und den Bezirken. Das Ziel des Buches war nach den Worten des Verfassers, »die hauptsächlichsten Eigenheiten der russischen Mundarten in Lauten und Formen auf Grund von fast ausschliesslich gedrucktem Material zu zeigen« (S. 3), daher auch nur das meist Charakteristische und das Auflassen alles Uebrigen in seinem Buche. Accent und Lexicon der einzelnen Mundarten werden nicht berücksichtigt. Phonetische Feinheiten, die sich durch das gewöhnliche Alphabet schwer wiedergeben liessen, werden ausser Acht gelassen. Nach Möglichkeit werden folgende Züge in jedem Dialekte festgestellt: der Grad des *a*- oder *o*-Sprechens; die Diphthongirung; *'e* für *'a*; *u̯* für *v* (*v* und *w* werden nicht unterschieden) und f. *l*; *h* (d. i. *γ*) und *g*; das дзеканье, чоканье und цоканье (das *dz*-, *č*- und *c*-sprechen); *f* für *chv* und umgekehrt; *ḱ* f. *k* und *t'* für *ḱ*; die Aussprache der Zischlaute; die Intonation der Rede; bei den Formen: die Vermischung der Declinationen und Casus; die Endung des gen. sing. der Adjectiva und Pronomina; die Formen der persönlichen Fürwörter; die Endung der 3. Person bei den Verben; die zusammengezogenen Formen der Adjectiva und Verba; die Endungen der Verba reflexiva; von den syntaktischen Eigenthümlichkeiten nur der Gebrauch des Artikels und die Vermischung der Genera. Hie und da werden auch einige andere Züge angemerkt, wenn sie die Quellen boten und sie für die Mundart charakteristisch sind. In dieser Weise ist Sobolevskij's Buch für die Wissenschaft sehr nützlich: es zeigt, was für diese oder jene Mundart bereits gethan worden ist, und es gibt sozusagen eine dialektologische Karte von Gross- und Weissrussland, indem es zwar kein vollständiges, jedoch immerhin annäherndes Bild von der Verbreitung der wichtigsten dialektologischen Merkmale bietet. Das Buch ist demnach auch ein Wegweiser, was zu thun noch aussteht. So sehen wir z. B. daraus, dass im Jahre 1897 das Südgrossrussische viel weniger erforscht war, als das Nordgross- und Weissrussische: ausser den Abschnitten über die Mundarten der Gouv. Rjazań und Kursk ist alles Uebrige über die südgrossruss. Dialekte im Опытъ fragmentarisch und lückenhaft.

Der Behandlung der einzelnen Mundarten eines jeden Haupt- und Nebendialektes geht eine allgemeine Charakteristik der letztern voran. So steht anfangs die Charakteristik der Moskauer Literatursprache,

welche »mässig akavisch« genannt wird; dann folgt die Charakteristik der südgrossruss. »stark akavischen« Mundarten; ebenso wird das Nordgrossrussische im Vergleiche zum Moskauischen und Südgrossrussischen, schliesslich das Weissrussische charakterisirt. Dies Letztere ist nach Sobolevskij »nichts anderes als ein dritter, westlicher oder akavisch-dzekavischer Nebendialekt des Grossrussischen, und zwar am nächsten den südgrossruss. stark akavischen Mundarten«. Als ein Verdienst muss man dem Verfasser anrechnen, dass er die Moskauer Sprache getrennt von den übrigen südgrossruss. Mundarten behandelt, mögen auch spätere Forschungen über die Mundarten des Moskauer Gouvernements, wie mir scheint, klar gelegt haben, dass das Charakterisiren der südgrossruss. Mundarten als »stark akavisch« zum Unterschiede vom Moskauischen nicht ganz genau ist. Im nördlichen Theile des Moskauer Gouvern. kennen wir Mundarten, die mit ihren lautlichen, formalen und lexicalen Eigenthümlichkeiten der Moskauer Literatursprache sehr nahe stehen, dabei jedoch nicht mässig, vielmehr stark akavisch sind. Der Art sind die Mundarten, die von mir theils beschrieben, theils erwähnt werden im »Описаніе говора деревни Парфёнокъ Рузскаго уѣзда«, ebenso auch die Mundarten, die V. J. Černyšov in »Свѣдѣнія о народныхъ говорахъ нѣкоторыхъ селеній Московскаго уѣзда« vorführt. Anderseits gibt es südgrossruss. Mundarten mit dem A-sprechen Moskaus, obwohl sie sich sonst vom Moskauischen eben durch ihre südgrossruss. Züge unterscheiden, wie z. B. *γ* für das Moskauer *g*, *t'* in der Endung der dritten Person der Verba für Moskauer *t* (hart), gen.-acc. *mėńè*, *ťeb̆è* f. Mosk. *mėńà*, *ťeb̆à*; schliesslich ist auch ihr Lexicon der des Südens (скородить, дежа, хата u. s. w.). Solche Mundarten werden »мѣщанскіе« genannt. Jedoch wenn man auch das mässige A-sprechen der sog. Bürgermundarten durch den Einfluss der Literatursprache erklärt, so trifft die Charakteristik jener Mundarten als stark akavischer nicht zu, wo neben *ćadú*, *b̆arú*, *ćadí*, *ńüśí* u. s. w. *vydá*, *bidá*, *niśéť*, *vilať* vorkommt. Uebrigens werden Mundarten dieses Typus in der allgemeinen Charakteristik der südgrossruss. stark-akavischen Mundarten in Sobolevskij's Опытъ gar nicht berücksichtigt, obwohl sie dem Verfasser bekannt waren. So werden allen südgrossruss. einige für den südgrossruss. Dialekt nicht besonders charakteristische Züge zugeschrieben, z. B. die harte Aussprache der Endlabiale und der Doppelzischlaute щ (*šš*) und *žž* (ich kenne südgrossruss. Mundarten mit weicher Aussprache aller Zischlaute; anderseits ist hartes *šš*, *žž*, auch

den nördlichen Mundarten gut bekannt), weiches *ĥ* nach weichen Consonanten (was sporadisch sowohl in südlichen als auch in nördlichen Mundarten vorkommt), nichtorganisches *j* vor *u* (es taucht in südl. und in nördl. Mundarten beim Singen auf, doch nirgends beständig; ob es auch in der Umgangssprache erscheint, dafür gibt es kein glaubwürdiges Zeugniss). Nicht ganz genau ist auch, dass »г vor Vocalen oft oder sogar regelmässig als *h* ausgesprochen wird«. Richtig ist nur das letztere: jene Mundarten, wo man *g* hört, sind gemischte. Zu den von Sobolevskij aufgezählten Eigenthümlichkeiten des südgrossruss. Dialektes könnte man noch hinzufügen: ein häufigeres (als im Nordgrossrussischen) Mischen der Conjugationen mit dem Präsensthema auf *-e* und *-i*, wenn die Endungen unbetont bleiben (z. B. *ľúba, ľúbüt*); accus. sing. fem. der Adjectiva auf *-aju* (ohne Betonung) oder *-úja* u. a.; im Lexicon: скоро́дить, дежа́, коре́цъ, ха́та, рога́чъ u. a. statt nordgrossruss. бороновáть, квашня́, ковшъ, изба́, ухвáтъ u. a.[1]).

Ich verweilte bei diesem Theile von Sobolevskij's Опытъ deshalb etwas mehr, weil der Charakter des Nordgrossruss. und Weissruss. im Jahre 1897 besser festgesetzt werden konnte, als der Charakter des Südgrossruss.; aber auch deshalb, weil das dialektologische Material, das seit 1897 veröffentlicht wurde, am meisten unsere Kenntnisse über das Südgrossrussische bereichert hat. Dazu gehören die Arbeiten von A. A. Šachmatov, E. Th. Budde, V. J. Černyšev, K. Filatov, Rězanov, Karaulov, Kalmykov, A. A. Nikol'skij, V. N. Dobrovol'skij.

Eine besonders gute Berücksichtigung fanden in letzterer Zeit die Mundarten des Gouv. Kaluga und des benachbarten Theiles des Gouv. Smolensk. Der unermüdliche Ethnograph V. N. Dobrovol'skij sammelte hier ein überaus grosses Material von Liedern, Märchen, Legenden, Erzählungen aus dem Bauerleben u. a. Der Sammler bemühte sich, die locale Aussprache wiederzugeben, ohne dabei zu einer complicirteren Transscription der Laute Zuflucht zu nehmen. Die Aufzeichnungen aus dem Gouv. Smolensk sind in der umfangreichen Ausgabe »Смоленскій этнографическій сборникъ«, theilweise auch in der Живая Старина abgedruckt, wo auch das Material aus dem Gouv. Kaluga zur Veröffentlichung gelangte. Das werthvolle dialektologische Material in den Ausgaben V. N. Dobrovol'skij's lenkte, abgesehen von Sobolevskij's Опытъ,

[1]) Anzeigen von Sobolevskij's Опытъ русской діалектологіи s. von Šachmatov u. Karskij in den Извѣстія 1897, II, S. 1157—64.

die Aufmerksamkeit noch anderer Gelehrten auf sich. So legte Akad. Šachmatov die Aufzeichnungen aus El'ńa im Gouv. Smolensk einer phonetischen Studie zu Grunde (die erste Hälfte von »Звуковыя особенности Ельнинскихъ и Мосальскихъ говоровъ im Русс. Филол. Вѣстникъ 1896, Nr. 3—4, S. 66—99). Er unterzog die genannten Aufzeichnungen derselben kritischen Analyse, wie eine alte Handschrift, d. i. trachtete zuvörderst zu bestimmen, worin sich der Einfluss der üblichen Orthographie und die Unkenntniss, diesen oder jenen Laut wiederzugeben, zeigt. Die Eigenthümlichkeiten der Mundart des Bezirkes von El'ńa gestatten nach der Ansicht Šachmatov's nicht, sie der weissr. dialektolog. Gruppe zuzuzählen; nach den lautlichen Zügen gehört diese Mundart zusammen mit den benachbarten Mundarten des Gouv. Kaluga zum Südgrossrussischen. Im zweiten Theile der Abhandlung (Рус. Фил. Вѣст. 1897, Nr. 3—4) stellt Šachmatov die Lautlehre der Mundarten des Kreises Mosal'sk im Gouv. Kaluga dar (er grenzt an den von El'ńa an) und zwar auf Grund eigener Beobachtungen. Da er die Geschichte der einzelnen lautlichen Erscheinungen vorführt, so konnte nur ein geringer Theil der Lautlehre der Mundarten von Mosalsk zu Worte kommen: über unbetontes und betontes *a*, *o*, *e*; über *y*, *e*, *i*, die *o*, *e* anderer Mundarten entsprechen; über die reducirten und nicht reducirten *y*, *u*, *i*. Die Mundarten von Mosal'sk und El'ńa gehören danach zu den südgrossruss., wobei einige ihrer Züge auch an die weissruss. erinnern.

Prof. Budde konnte im Jahre 1897 auf seiner Reise im Gouv. Tula zufälligerweise auch von ein Paar Frauen die Mundart des Kreises Žizdra im Gouv. Kaluga kennen lernen (cf. О нѣкоторыхъ народныхъ говорахъ въ Тульской и Калужской губерніяхъ in den Извѣстія отд. рус. яз. и слов. ИАН. 1898, Heft 3, S. 842—845). Die Mundarten desselben Kreises behandelt M. Karaulov (Говор палѣх Жиздринскаго уѣзда Калужской губ. im Русс. Фил. Вѣст. 1900, Nr. 1—2, S. 218—230). Die Quelle für ihn bildeten ausschliesslich die Aufzeichnungen V. N. Dobrovol'skij's. Schliesslich ist die umfassende Arbeit A. Nikol'skij's (Народные говоры Жиздринскаго уѣзда Калужской губ. im Русс. Филол. Вѣст. 1901, Nr. 1—2, S. 269—277 und Nr. 3 bis 4, S. 235—249; Fortsetzung folgt) zu nennen. Zu Grunde liegen eigene Beobachtungen (es werden über 30 Dörfer aufgezählt), aber auch das Material Dobrovol'skij's und Budde's. Bisher erschien erst die Vocallehre. Das Material ist reichhaltig. Die Darstellung systematisch,

nicht selten werden wissenschaftliche Erklärungen verschiedener mundartlicher Erscheinungen gegeben und Vergleiche mit andern Mundarten angestellt.

Die Arbeiten M. Karaulov's und besonders A. Nikol'skij's sind sehr wichtig, einerseits weil man bisher über die Mundarten des Kreises von Žizdra fast nichts gekannt hatte, anderseits weil sich diese Mundarten, wie überhaupt das ganze Volksleben dortselbst, durch grosse Alterthümlichkeit auszeichnen, dabei aber auch viele eigenthümliche Züge aufweisen, die vielleicht durch die Nachbarschaft der nördlichen Kleinrussen und der Weissrussen hervorgerufen worden sind. Unter diesen letzteren Zügen ist besonders charakteristisch der Mangel der vollständigen Erweichung der Consonanten vor *e* (nach der Ansicht Budde's und A. Nikol'skij's ein kleinrussischer Zug). Die gleiche Aussprache bemerkte Budde auch im Gouv. Tula, ich selbst kenne es aus dem Kaluger Kreise im Gouv. Kaluga und aus dem Kreise Skopin im Gouv. Rjazań. Das Akanje der Mundarten von Žizdra gleicht dem von Kalmykov für das Don'sche Gebiet (Донская область; s. unten) und dem im Этнографическій Сборникъ Bd. V für den Kreis von Obojań im Gouv. Kursk beschriebenen.

Ueber die Mundart der Stadt Meščovsk im Gouv. Kaluga veröffentlichte ausführliche Angaben V. J. Černyšov in zwei Aufsätzen (Свѣдѣнія о Мещовскомъ говорѣ, Извѣстія II отд. 1898, кн. 3 und Дополненія къ свѣдѣніямъ о говорѣ г. Мещовска, Сборникъ II отд. Bd. 68, Nr. 6, 36 S. СПб. 1900). Nach ihren lautlichen Eigenthümlichkeiten stimmt die Mundart von Meščovsk mit den übrigen Mundarten des Gouv. Kaluga überein, die nicht dem Typus von Mosal'sk oder Žizdra angehören. Durch die Aussprache des *u̯* anstatt *v* oder *w* nähert sich die Mundart von Meščovsk einer ganzen Reihe südgrossrussischer Dialekte (wie die Mundarten des Orlover, eines Theiles des Tuler und Rjazaner, Voronežer u. a. Gouvv.). Zu bemerken ist auch eine ziemlich geschlossene Aussprache des *a* vor dem Tone und die Laute *y* und *e* vor *i* in einigen Declinationsformen der Adjectiva und Pronomina, was, wie es scheint, fast dem ganzen Gouv. Kaluga zukommt.

Ueber die Mundarten des Tuler und theilweise Kaluger Gouv. (der Kreis von Lichvin) brachte neue und werthvolle Nachrichten die schon erwähnte Reise Prof. Budde's. Darüber handeln zwei Aufsätze in den Извѣстія II отд. (О нѣкоторыхъ народныхъ говорахъ въ Тульской и Калужской губерніяхъ, Изв. 1898, кн. 3, S. 823—904 und

О народныхъ говорахъ въ Тульской губерніи. ib. кн. 4, S. 1273—1330). Prof. Budde bietet keine ausführliche Beschreibung der Mundarten, die er kennen gelernt hatte, weil er dazu zu wenig Material besass, doch er gibt ihre charakteristischen Züge an und stellt auf Grund dessen drei Hauptgruppen der Tuler Mundarten auf: 1) die Mundarten des Typus von Žizdra (s. oben); 2) die Mundarten des üblichen südgrossruss. Typus mit starkem Akavismus und 3) die Mundarten des Moskauer Typus mit mässigem Akavismus und anderen Moskauischen Zügen. Seine Thesen illustrirt Budde am Material: Liedern und Bruchstücken von Gesprächen. Diese Aufzeichnungen sind streng phonetisch durchgeführt, obwohl hie und da darin auch Fehler und Ungenauigkeiten vorkommen, die bei der Eile, mit der die Aufzeichnungen gemacht wurden, begreiflich sind.

Sehr ins Detail geht die Arbeit eines jungen Warschauer Gelehrten Kosmas Filatov (Очеркъ народныхъ говоровъ Воронежской губерніи, Русс. Филол. Вѣстникъ 1897 und 1898). Gleich Budde erforscht hier der Autor die Mundarten eines ganzen Gouv., mit denen er sich im Jahre 1896während einer Bereisung des Gouv.bekannt gemacht hatte. Ausserdem nahm er alles bis dahin gedruckte dialektologische Material aus dem Gouv. Voronež durch. Die Grundlage der Untersuchung bilden K. Filatov's eigene Beobachtungen. Danach stossen im Voronežer Gouv. Mundarten verschiedener russischer Dialekte zusammen: den grösseren Theil des Gouv. nehmen die südgrossruss. Mundarten, sodann nordgrossruss. und kleinruss. ein. Die südgrossruss. theilt er in 3 Gruppen: 1) die stark akaisirende Mundart der Bauern, 2) die mässig akaisirende der Kleinbürger und 3) die cokavische. Indem er nun die übrigen Mundarten in allgemeinen Zügen charakterisirt, beschreibt er sehr ausführlich die stark akaisirende Bauernmundart[1]).

Ueber die übrigen südgrossruss. Mundarten haben wir seit 1897 keine so ausreichenden Nachrichten. Ueber eine Mundart des Orlover Gouv. spricht A. J. Sacharov (Языкъ крестьянъ Ильинской волости Болховскаго уѣзда Орловской губерніи, СПб. 1900, 48 S. im Сборникъ отд. Bd. 68, Nr. 5). Den grösseren Theil der Abhandlung nimmt ein ziemlich umfangreiches Lexicon ein; was die eigentliche Beschreibung anbelangt, so ist sie sehr unvollständig und gibt keine klare Vor-

[1]) Eine Anzeige über Filatov's Untersuchung s. von A. Sobolevskij im Этногр. Обозр. 1898, Nr. 4. A. Šachmatov nennt sie »прекрасное изслѣдованіе (Отчетъ о присужд. Ломонос. преміи в 1899 г.).

stellung von dem Charakter der Mundart. Es wird nicht einmal gesagt, ob dies eine akaisirende Mundart ist und was für einem Typus sie angehört, wie die Formen für die dritte Person praes. und *g* (*γ* oder *g*) ausgesprochen wird. Betreffs des Akavismus könnte man noch vermuthen, nach den Wörtern mit *A*, obwohl die Bezeichnung bei Sacharov im allgemeinen unphonetisch ist, ausserdem nach Beispielen wie ряшотка, ряшето; die übrigen Eigenthümlichkeiten lassen sich einigermassen voraussetzen 1) auf Grund der geographischen Lage der Mundart, 2) des Akavismus, 3) der bei Sacharov angemerkten Aussprache des *u* anstatt *v* und umgekehrt, der Prothese des *w* vor *u* und *o*, 4) einzelner Wörter, wie кушинъ, ромный, откыдова, тьвѣтъ. Man kann dafürhalten, dass die Mundart mit anderen im Gouv. Orël übereinstimmt, was auch aus dem Lexicon ersichtlich ist.

Eine sehr gute Beschreibung einer Mundart des Gouv. Kursk lieferte V. Rězanov (Къ діалектологіи великорусс. нарѣчій. Особенности живого народнаго говора Обоянскаго у. Курской губ., Русс. Филол. Вѣстникъ 1897, Nr. 3—4).

Weiter ist da zu erwähnen ein kleiner Beitrag des Verfassers (Замѣтка о говорѣ Шацкаго у. Тамбовской губ., Извѣстіа II отд. 1900, кн. 3, S. 921—955). Obwohl die behandelte Mundart eine Mischmundart ist (nördl. Züge sind die sog. lispelnde Aussprache der Sibilanten und Zischlaute, *g* anstatt des südgrossruss. *γ* u. s. w.), dennoch überwiegen die südgrossruss. Züge (darunter auch im Lexicon). Im Опытъ Sobolevskij's waren die Angaben über die Mundarten des Gouv. Tambov äusserst dürftig. Das vom Autor aufgezeichnete Material bestätigte die Vermuthungen B. Ljapunov's (s. Живая Старина 1894).

Ueber die Mundarten des Don'schen Gebietes bietet der Опытъ einige Angaben hauptsächlich in den Zusätzen. Nach dem Jahre 1897 handelten über diese Mundarten zwei Aufsätze: 1) M. Kalmykov, Донская область, первый Донской округъ, юртъ Кочетовской Станицы (Извѣстія II отд. 1898, кн. 3, прилож. S. 109—129) und 2) V. Th. Solov'jov, Особенности говора донскихъ казаковъ, СПб. 1900, 521 S., Сборникъ II отд. Bd. 68, Nr. 2). Die von M. Kalmykov beschriebene Mundart stimmt sehr überein, wenn sie nicht identisch ist mit der südgrossruss. Mundart der Гундоровская станица, worüber bei Sobolevskij im Опытъ S. 102 gesprochen wird. Danach würde sie zu dem am meisten verbreiteten Typus südgrossruss. Mundarten gehören. Jedoch der fein beobachtende M. Kalmykov merkt noch einige weitere

Züge an, die im Опытъ l. c. nicht erwähnt werden. So wird unbetontes *'a* vor dem Tone nur vor der Silbe mit betontem *u* oder *i* (und *y*?) gehört, hingegen hört man vor der Silbe mit den übrigen betonten Vocalen nach einem weichen unsonantischen Laute nur *i*. Ein solcher Akavismus erinnert an den von Žizdra und Obojań (s. oben). Ausser dem Akavismus findet man *y* und *e* aus altem *y* vor *i* u. a.

Die Beschreibung V. Th. Solov'jov's ist bei weitem nicht so ausführlich und genau, dafür umfasst sie aber den ganzen Don'schen Kreis (округъ), wobei der Verfasser 3 Hauptmundarten unterscheidet: 1) eine obere (верховый говоръ), 2) niedere (низовый) und 3) čerkassische (черкасскій).

Die Eigenthümlichkeiten der oberen Mundart sind: ein starker Akavismus, ein hartes *šš*, die Erweichung des *k* nach weichem unsonantischem Laute (*mălačkă* u. s. w., das Gerundium auf *-mši* u. a.; die Eigenthümlichkeiten der niederen Mundart sind ausser dem Akavismus: *u* anstatt *v*, und umgekehrt, Formen der ersten Person praes. *chadú, našú, prašú* u. s. w. und einige Kleinrussismen; die čerkassische Mundart stimmt mit der vorhergehenden niederen überein, zeichnet sich aber durch die Aussprache der Sibilanten anstatt der Zischlaute aus.

Das Ter'sche Gebiet am Kaukasus ist die südlichste Gegend, die vom südgrossruss. Stamme besiedelt ist. Mit einer Mundart dieses Gebietes beschäftigt sich M. Karaulov (s. oben: Говоръ станицъ бывшаго Моздокскаго полка Терскаго казачьяго войска, Русс. Филол. Вѣстникъ 1900, Nr. 3—4, S. 66—115; S. 86—115 bieten das Lexicon). Der Aufsatz ist schon deshalb interessant, weil aus dieser Gegend im Опытъ fast nichts verzeichnet ist. Nach ihren Eigenthümlichkeiten gehört die von Karaulov beschriebene Mundart zu dem am weitesten verbreiteten Typus südgrossruss. Mundarten (sie gleicht der zweiten Gruppe der Tuler Mundarten).

Die nördlichsten Mundarten des südgrossruss. Dialektes sind die südgrossruss. Mundarten des Gouv. Pskov. Auf sie beziehen sich in den Матеріалы для изученія великорусс. говоровъ, in den Извѣстія II отд.: 1) E. A. Artem'jev, Говоръ деревни Будаево Псковской губ. Островскаго у. Сонинской волости (Извѣстія 1898, кн. 1, Nr. 33, S. 1—6); 2) J. Zamotin, Говоръ села Алтунъ Псковской губ. Новоржевскаго у. (ib. Nr. 39, S. 43—45); F. Běljavskij, Погостъ Лукино Псковской губ. Великолуцкаго у. (Изв. 1899, кн. 1, Nr. 45, S. 8—17). Da diese Mundarten stark akavisch sind und in der dritten Person sing.

und plur. die Endung *t'* (wenn sie nicht abfällt) zeigen, so kann man sie zum Südgrossrussischen rechnen; doch kommen neben diesen Zügen in ihnen das explosive *g* (wenigstens in der Mundart unter 3; die Berichte Nr. 32 und 39 sprechen über die Aussprache des *g* und *γ* sehr unklar) und noch andere nordgrossruss. Züge vor, z. B. gen.-acc. der Personalpronomina *ḿaňá*, *ťaǔá*, der Cokavismus, die Aussprache *kukšýn* (= südgrossruss. *kušýn*), instr. plur. = dat. plur., nördliche Betonung und Lexicon u. s. w. Das alles weist darauf hin, dass es sich hier um Mischmundarten handelt. Ein charakteristischer Zug dieser Mundarten, den sie mit südgrossruss. Mundarten der Gouvv. Kaluga und Smolensk und den nordgrossruss. des Gouv. Olonec gemein haben, ist die Aussprache des *e* statt *o* anderer Mundarten in einigen Pronominal- und Adjectivformen vor *i*. Dieselben Züge werden in Sobolevskij's Опытъ (S. 29—32) auch aus anderen Gegenden des Pskover Gouv., den Kreisen von Pskov, Cholm und Velikie Luki erwähnt. Demnach bieten die oben genannten Beiträge wenig neues und bezeugen nur die Gleichartigkeit der neu beschriebenen und der schon früher bekannten akavischen Mundarten des Pskover Gouv.

Auf Grund des bisher Vorgeführten sehen wir, dass sich unsere Kenntnisse über die südgrossruss. Mundarten seit dem Erscheinen des Опытъ русс. діал. bedeutend vermehrt haben. Es erschienen ausführliche und in wissenschaftlicher Hinsicht hoch stehende Beschreibungen von Dialekten nicht nur einzelner Punkte, sondern auch ganzer mehr oder weniger umfangreicher Gebiete: erforscht wurden die Dialekte der Gouvv. Tula, Voronež und eines bedeutenden Theiles des Gouvv. Kaluga; ergänzt wurden unsere Nachrichten über die Mundarten der Gouvv. Kursk und Tambov und des Don'schen und Ter'schen Militärgebietes, schliesslich auch über die Mischmundarten im Gouv. Pskov.

Die Dialektologen richteten jedoch ihre Aufmerksamkeit endlich auch auf die Uebergangsdialekte vom Nord- zum Südgrossrussischen. In dieser Beziehung war besonders V. J. Černišov thätig, der bereits oben bei Gelegenheit der Besprechung von Arbeiten über die Mundarten des Gouv. Kaluga erwähnt wurde. Doch über ihn mehr weiter unten.

Ich gehe nun zu den Mundarten des Gouv. Moskau über. Eine Mundart im Süden des Moskauer Gouv. berührt eine ganz kleine Aufzeichnung in Живая Старина (1901, в. II; D, Народный говоръ на моей родинѣ [въ селѣ Воскресенскомъ Москов. губ. Коломенскаго у.]). Angemerkt werden da Formen der dritten Person sing. mit Be-

tonung auf nichtletzter Silbe ohne die Endung ť' und in geringem Masse das C-sprechen.

Im allgemeinen stimmen die Mundarten des südlichen Theiles des Moskauer Gouv., d. i. die Mundarten im Süden des Kreises von Ruza und die der Kreise von Podol'sk, Vereja, Bronnicy, Kolomna, Možajsk, Serpuchov und theilweise Bogorodsk mit den Mundarten der benachbarten Kreise der Gouvv. Smolensk, Kaluga und Tula überein und werden zu den südgrossrussischen gezählt. Was die Mundarten der übrigen Kreise des Moskauer Gouv. (den Kreis von Moskau, den nördlichen Theil des Kreises von Ruza, die Kreise von Zvenigorod, Klin, Volokolamsk, Dmitrov und einen Theil des Kreises von Bogorodsk) und dazu die benachbarten Kreise der Gouvv. Tveŕ, Vladimir und Rjazań betrifft, so enthalten diese Mundarten neben einem A-sprechen verschiedenen Grades eine ganze Reihe nordgrossruss. Eigenthümlichkeiten in der Laut- und Formenlehre und im Lexicon. Ein solcher Charakter der Mundarten des Moskauer Gouv. wurde von den Gelehrten schon längst erkannt, leider kannte man da gut nur die Mundart Moskaus selbst, während die Mundarten des Gouv. Moskau fast ganz unbekannt blieben. Erst in letzterer Zeit wurde diese Lücke theilweise von V. J. Černišov, welcher von der II. Abtheilung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften den Auftrag erhalten hat, die Mundarten des Moskauer Gouv. zu studiren, und durch den Verfasser des vorliegenden Aufsatzes ausgefüllt. Bevor ich jedoch von den Arbeiten V. J. Černyšov's über die Moskauer Dialekte sprechen werde, will ich einiges über diese interessante Persönlichkeit selbst mittheilen.

Vasilij Il'jič Černyšov wurde im Pokrover Kreise des Gouv. Vladimir geboren. Er absolvirte das Lehrerseminarium [1]) in Kiržač (in demselben Gouv.) und war dann lange Zeit Volksschullehrer in einem Dorfe des Kreises Zarajsk im Gouv. Rjazań. Darauf legte er die Prüfung für Kreisschullehrer ab und bekam eine Stelle als solcher in der Kreisschule von Meščovsk im Gouv. Kaluga, wo er ungefähr 4 Jahre verblieb. Als die Kreisschule in Meščovsk in eine Bürgerschule umgebildet wurde, wurde er Kreisschullehrer in Borovsk im selben Gouv. Hier hielt er sich nicht lange auf, da man von Seiten der zweiten russischen Abtheilung der Akademie der Wissenschaften bereits auf ihn aufmerksam wurde, und er wurde Dank den Bemühungen des Akademikers Šach-

[1]) Zur Heranbildung von Dorfschullehrern. Bürgerschullehrer müssen ausserdem noch das Lehrerinstitut besuchen.

matov nach Petersburg übersetzt, wo er noch jetzt an einer Bürgerschule als Lehrer wirkt (Андреевское городское училище).

Die Bildung, welche die russischen Lehrerseminarien bieten können, ist verhältnissmässig sehr dürftig. An die Volksschule gebunden, haben die Lehrer selten Zeit und Kraft, sich geistig weiter zu entwickeln, da ein beträchtlicher Theil des Tages auf den Unterricht in der Schule, das Abfassen von Rechenschaftsberichten und die Wirthschaft aufgeht. Desto auffälliger sind die von V. J. Černyšov erzielten Erfolge. Seine wissenschaftliche Thätigkeit begann damit, dass er aus Meščovsk der zweiten Abtheilung der Akademie der Wissenschaften umfangreiche Anmerkungen und Ergänzungen zum ersten Bande des akademischen Wörterbuches übersandte. Die genannte Abtheilung drückte ihm ihren Dank aus und schickte ihm zugleich das Programm zum Sammeln südgrossruss. dialektologischer Eigenthümlichkeiten ein. Als Antwort erfolgte von ihm »списокъ словъ портновскаго языка« und eine ausführliche und sorgfältige Beschreibung der Mundart von Meščovsk mit Hinzufügung eines umfangreichen Wörterbuchs. Obwohl V. J. Černyšov sagt, dass er bis zur Uebersendung des akademischen Programms nicht einmal eine Ahnung hatte von der wissenschaftlichen Bedeutung dialektischer Studien, so beweisen dennoch seine Arbeiten, dass ihn die Eigenthümlichkeiten der Volkssprache schon sehr früh interessirt haben. In der Beschreibung der Moskauer Mundarten und der von Meščovsk finden sich Hinweise auf Eigenthümlichkeiten der Mundarten des Kreises von Pokrov (im Gouv. Vladimir) und Zarajsk (im Gouv. Rjazań), die ihm aus eigener Anschauung bekannt waren.

Noch in Meščovsk dachte er, wie gut es wäre, eine Grammatik der Sprache desselben zu verfassen. Mögen ihm auch die Aufgaben der Dialektologie bis 1896 noch unklar vorgekommen sein, sein Interesse für die Sprache und damit zusammenhängende wissenschaftliche Fragen tauchte bei ihm früh auf. In Meščovsk und Borovsk war V. J. Černyšov unter den Lehrern der einzige Leser des nichtofficiellen Theiles des Journal des Minist. für Volksaufklärung und aufmerksam arbeitete er den ersten Band des akademischen Wörterbuchs durch. In seiner ersten Arbeit, der Beschreibung der Mundart von Meščovsk, zeigt er schon schöne, für einen einfachen Lehrer sehr gründliche Kenntnisse von der russischen Sprache und Literatur. Aus seinen Hinweisen sieht man, dass er ins Detail Sobolevskij's »Лекціи по исторіи русскаго языка« und Buslaev's historische Grammatik und einige andere durch-

studirt hatte; überdies kennt er genau die Werke vieler russ. Schriftsteller. In seinen schon genannten Свѣдѣнія о говорѣ города Мещовска ist eine sehr detaillirte und, so weit es ihm möglich war, genaue Darstellung der Lautlehre jener Mundart. Nicht minder werth ist darin das Capitel »Особенности мещовскаго ударенія, какъ южновеликорусскаго вообще«. Die Eigenthümlichkeiten der Betonung in der Mundart von Meščovsk fasst er als südgrossrussisch überhaupt auf auf Grund seiner Studien über den Accent in den Gedichten Kol'cov's (geb. im Gouv. Voronež) und den von Zarajsk, sowie Pokrov, welchen letzteren er als nordgrossrussischen zum Vergleiche heranzieht. Seine allgemeinen Resultate im genannten Capitel sind folgende:

I. Die südgrossruss. Betonung ist nicht so beweglich (подвижно), wie die Moskauische und nordgrossruss.; II. In den Gedichten Kol'cov's gibt es gar nicht lautliche und grammatische Unebenheiten. Das letztere Resultat ist unbedingt werthvoll; das erstere ist nicht ganz genau, da Černyšov die nordgrossruss. Betonung zu wenig kennt. Die Eigenthümlichkeit der südgrossruss. Betonung liegt nicht nur in der Unbeweglichkeit (неподвижность): ein *varú-vóriš*, *taššú-tóššiš* u. a. ist auch südgrossruss.; anderseits lässt sich auch ein nordgrossruss. *túča-túču*, *pášna-pášnu*, *sósna-sósnu* u. a. durch einen Hang zur Tonunbeweglichkeit erklären. Immerhin unterscheidet sich die nordgrossruss. Betonung stark von der südgrossruss. Černyšov's Beobachtungen über die südgrossruss. Betonung und sein Versuch, die allgemeine Tendenz im Südgrossruss., welche den Accentwechsel bedingt, herauszufinden, bedeuten für die russ. Accentologie einen Schritt nach vorwärts.

Nicht so vollständig wie die Phonetik, dennoch genug ausführlich ist die Morphologie der Mundart von Meščovsk behandelt. Mit südgrossruss. Morphologie hat man sich überhaupt bisher wenig beschäftigt. Černyšov gibt mehr als seine Vorgänger; er theilt einige flüchtige Notizen über die Wortbildung mit, bringt ganze Paradigmen einiger Declinationsarten; die Conjugation ist sehr kurz. Im syntaktischen Theile untersucht er die Uebereinstimmung des Subjectes und Prädicates, den Gebrauch des sing. coll., den Genuswechsel, die Anwendung der Gerundia und Casus und den Gebrauch der Präpositionen.

Um kurz zu sagen, diese Dialektbeschreibung gehört ungeachtet der geringen wisseschaftlichen Vorstudien des Verfassers zu den besten. Bemerkenswerth ist seine Vorsicht und Beobachtungsgabe: Černyšov unterscheidet die Sprache der Städter und Bauern, merkt den Unter-

schied zwischen der Sprache der Greise und Kinder an und verallgemeinert nicht für den ganzen Kreis Eigenthümlichkeiten, die er an einem Orte feststellte, dabei benutzt er jedoch zum Vergleiche ziemlich geschickt seine Beobachtungen über andere Mundarten. Noch interessanter stellt sich die Arbeit Černyšov's dar durch Heranziehung auch der Sprache der Schriftsteller. Es giebt wohl unter den Erklärungen dieser oder jener Erscheinungen einige gröbere und unwissenschaftliche, aber solchen Fehlern entgingen nicht selbst viel besser vorbereitete Leute.

Černišov's zweite Abhandlung (Дополненія къ свѣдѣніямъ u. s. w.) bietet nebst Berichtigungen auch einige neue Beobachtungen, z. B. dass unbetontes *o*, welches in der Mundart von Mešč̌ovsk in *a* übergegangen ist[1]), nicht so klar ausgesprochen wird als, sagen wir, in den Mundarten von Rjazań. In ähnlicher Weise konnte ich im Gouv. Kaluga constatiren, dass in den Mundarten der Kreise Medyń, Peremyšl′ und Mešč̌ovsk (hinter dem Fluss Ugra) unbetontes *a* (sogar unmittelbar vor dem Tone) etwas geschlossen, den Lauten der palatovelaren Reihe sich nähernd oder aber ein velares *a* ist; daneben kommt manchmal ein labialisirtes, in *o* übergehendes *a* vor (neben Labialen und Gutturalen). Das in Aufzeichnungen nicht ganz schriftkundiger Leute (Schüler) vorkommende *o* für *a* deutet da auf ein geschlossenes *a* hin.

Der Theil, der über Wortbildung handelt (er fehlt meistentheils bei den Vorgängern Černyšov's), beschränkt sich nicht mehr bloss auf Eigennamen, sondern ist bedeutend ergänzt. Bei den Suffixen wird leider nicht immer deren Bedeutung dargelegt; die Suffixe -енный und -ущій werden ungenau Superlativ-, statt Augmentativsuffixe genannt.

Bedeutend vervollständigt ist auch der Theil über Syntax. Zu Ende werden einige glücklich ausgesuchte Wörter angeführt, die als dialektische Merkmale dienen können: скородить, закута, загнета, дежа, корецъ u. a. Nach ihnen kann man in der That die Zugehörigkeit einer Mundart zu diesem oder jenem Dialekt bestimmen.

Nach seiner Uebersiedelung nach Petersburg stellte Černyšov auf Auftrag der II. Abtheilung der Akademie zunächst ein umfangreiches Programm zur Sammlung von Eigenthümlichkeiten grossruss. Mundarten (statt der früheren zwei) zusammen, worüber einige Worte später unten. Ausserdem machte er ein Paar Reisen ins Gouv. Moskau und die benachbarten Gouv., um die grossruss. Uebergangsdialekte zu studiren. Darüber handeln vorläufig zwei Abhandlungen: 1) Краткія

[1]) Richtiger wäre gesagt unbetontes *a* aus altem *a* und *o*.

свѣдѣнія о нѣкоторыхъ говорахъ Дмитровскаго, Богородскаго и Егорьевскаго уѣздовъ (Извѣстія der II. Abth. 1900, кн. 2, Прилож. Nr. 46, S. 1—21) und 2) Свѣдѣнія о народныхъ говорахъ нѣкоторыхъ селеній Московскаго уѣзда (СПб. 1900, II + 174 aus dem Сборникъ der II. Abth. Bd. 68, Nr. 3, СПб. 1901).

Diese »Свѣдѣнія« brachten manches neue. Es zeigte sich, dass okavische, d. i. rein nördliche Mundarten in solcher Nähe von Moskau vorkommen, wie man bisher nicht einmal vermuthet hat, so z. B. in einigen Dörfern des Moskauer Kreises selbst. Von den Mundarten, die in der ersten Broschüre vorgeführt werden, sind einige okavisch, z. B. im Dorfe Tal'niki des Kreises Dmitrov [1]), wo südgrossruss. Züge, wie es scheint, gar nicht vorkommen (Černyšov sieht unrichtigerweise das Akanje in *pśaníca*), aber $1^1/_2$ Werste von hier spricht man schon *a*; im Dorfe Vanisova des Kreises Bogorodsk hat sich das Okanje noch bewahrt, aber in einer Art Uebergangsstadium zu Akanje (für südgrossruss. kann man hier auch das Wort *bruśńika* mit *ḱ* und nicht *g* u. a. halten), während im Dorfe Ontonova desselben Kreises südgrossruss. Züge noch nicht bemerkbar sind. Unter den akav. Mundarten an der Grenze des Kreises Jegorjevsk im Gouv. Rjazań und auch weiter drinnen finden sich Mundarten des Moskauischen Typus vor (mit contrahirten Verbalformen, der Endung der 3 pers. praes. auf hartes *t*, der Aussprache der explosiven *g* u. a.). Daneben gebraucht man das südgrossruss. скородить. Auch das Akanje ist stärker als das Moskauische. Interessant ist das Cokanje in einigen Dörfern der Kreise Bogorodsk und Jegoŕjevsk.

Černyšov's Aufzeichnungen sind etwas dürftig; man sieht, dass er sich nur sehr kurze Zeit dort aufhielt. Sie sind jedoch von Interesse, weil sie annähernd die heutige Grenze zwischen dem Nord- und Südgrossrussischen zeigen und Beiträge zur Geschichte des Uebergangsdialektes zwischen den beiden, welchen ich mittelgrossrussisch nennen möchte, liefern.

Černyšov's zweite Abhandlung ist umfangreicher und besser. Ausser einer kurzen, aber schon nicht mehr so flüchtig, wie in dem vorhergegangenen Aufsatze, ausgefallenen Beschreibung der Mundarten eines jeden einzelnen Dorfes, wo Černyšov war, kommt hier das von ihm gesammelte Material (18 Lieder und 7 Märchen) und ein Wörter-

[1]) Der grösste Theil des Kreises von Dmitrov gehört zum Nordgrossrussischen.

buch (ca. 1000 Wörter) zum Abdruck. Das alles sammelte Černyšov im Verlaufe von nur 10 Tagen. Die Dörfer, die er besuchte, befinden sich im Norden des Moskauer Kreises (ungefähr 40 km nördlich von Moskau). Die Mundarten sind dort grösstentheils akavisch. Der Grad des Akanje ist verschieden, angefangen vom gemässigten Moskauischen bis zu einem sehr ausgeprägten, fast Rjazanischen. Die übrigen Eigenthümlichkeiten der Phonetik, Morphologie und des Lexicons sind jedoch Moskauisch, d. i. eher nördlich als südlich, wonach sich auch diese Mundarten als mittelgrossrussisch erweisen. In einigen Dörfern hat sich noch das nördliche Okanje erhalten, doch meistentheils nur in der Sprache der Greise. Interessant ist, dass Černyšov in einem Dorfe eine harte Aussprache der Consonanten vor *e* und *i* (S. 31—32) hörte.

Zu derselben Gruppe von Uebergangsmundarten oder mittelgrossruss. Mundarten gehört auch die Mundart, die von mir in Описаніе говора дер. Парфёнокъ Рузскаго у. Москов. губ. (Русскій Филолог. Вѣстникъ 1900, Nr. 3—4, S. 153—216; 1901, Nr. 1—2, S. 227—268 und Nr. 3—4, S. 128—151; 1902, Nr. 1—2, S. 119—151; 1893, Nr. 1—2, S. 297—321, Nr. 3—4, S. 285—297) behandelt wurde. Die Haupteigenthümlichkeit der lautlichen Seite dieser Mundart im Vergleiche zu der Moskauer Literatursprache ist ein stärkerer Akavismus, woneben die übrigen, sowohl nordgrossruss. als südgrossruss. Züge in Lautlehre, Morphologie und Lexicon die des Moskauer Dialektes sind. Da mir noch eine Reihe anderer Mundarten in den nördlichen Kreisen des Moskauer Gouv. und in einem Theile des Tverer Gouv. mit mehr oder minder ausgeprägtem A-sprechen, jedoch mit Bewahrung der übrigen lautlichen, formalen und lexicalen Zügen des Moskauer Dialektes bekannt sind, so möchte ich alle diese Mundarten unter der Bezeichnung mittelgrossrussische zusammenfassen, da mir diese Kennzeichnung genauer und passender vorkommt, als die Bezeichnung Mischmundarten (смѣшанные говоры). Zu dem Typus mittelgrossruss. Mundarten gehören auch einige Mundarten des Gouv. Tula, und zwar jene, die Prof. Budde zur dritten Gruppe (s. oben) gezählt hat.

Dem Nordgrossrussischen wurden in den letzten fünf Jahren nicht so grosse Studien gewidmet wie dem Südgrossrussischen, dafür wurden jedoch viele kleine Beschreibungen von Mundarten, hauptsächlich einzelner Punkte, veröffentlicht. Einige davon sind ziemlich eingehend und zeugen von grosser Beobachtungsgabe. Bloss in den Извѣстія der II. Abtheilung wurden 14 Antworten auf das Programm gedruckt (an-

gefangen von Nr. 29). In der Живая Старина und im Русскій Филолог. Вѣстникъ gibt es auch Mittheilungen über nordgrossruss. Mundarten, endlich ist eine solche im 68. Bande des Сборникъ der II. Abtheilung. Alle diese Materialien berichtigen wenig unsere bisherigen Kenntnisse über das Nordgrossrussische, dafür aber erweitern sie dieselben in bedeutender Weise.

Ueber die Mundarten des Gouv. Novgorod handelt nach dem Jahre 1897 (ausser den oben aufgezählten lexicalischen und anderen rohen Materialien) nur ein Aufsatz N. Karinskij's, О нѣкоторыхъ говорахъ по теченію рѣкъ Луги и Оредежа[1]) (Русс. Филолог. Вѣстникъ 1898, Nr. 3—4, p. 92—124). Interessant sind hier die Beobachtungen Karinskij's über den Einfluss der Literatursprache auf den localen Volksdialekt. Dieser Einfluss wird durch die Nähe von Petersburg besonders dadurch hervorgerufen, dass die Bevölkerung dieser Gegend oft nach Petersburg auf Erwerb zieht; ausserdem miethen Einwohner von Petersburg nicht selten Sommerwohnungen in Dörfern, die an den genannten Flüssen gelegen sind. Die von Karinskij beschriebenen Mundarten sind nicht cokavisch und kennen *i* für ѣ.

Ueber die Mundarten des Gouv. Olonec bietet schon Sobolevskij's Опытъ ziemlich vollständige Nachrichten. Darunter wird auf einen Zug derselben hingewiesen, den man bisher als den Nordgrossrussen nicht eigen hielt, nämlich die Aussprache des friccat. *γ* (*h*) im gen. sing. m. und n. der Pronomina und Adjectiva und anstatt des allgemeinruss. explos. *g*; ebenso ist auch schon dort der Hinweis auf einen anderen Zug: die Aussprache des *e* ohne Erweichung der vorhergehenden Consonanten vor *j* oder *i* anstatt *o* (aus altem *y*) anderer nördlicher und südlicher nordgrossruss. Mundarten. Dieser Zug ist bisher ebenfalls fast nur aus südgrossruss. und weissruss. Mundarten bekannt; im Nordgrossruss. kommt er ausser den Mundarten des Gouv. Olonec nur sporadisch in einigen pronominalen Formen vor. Die neuen Materialien aus verschiedenen Kreisen des Gouv. Olonec in den Извѣстія (Nr. 29 u. 30 in кн. 1 für 1897; Nr. 34 in кн. 1 für 1898 und die Berichtigungen zu Nr. 22 in кн. 2 für 1898) bestätigen nur die früheren Kenntnisse. Ausserdem wird in Nr. 29 (l. c. S. 232—244) noch ein südlicher Zug der Mundart von Olonec erwähnt: das weiche -*t'* in der dritten Person praes. (im Plural?). In Nr. 34 wird aus dem Zaonežje (die Kreise

[1]) Luga und Oredež fliessen durch den Kreis von Novgorod u. a.

Petrozavodsk und Vytegra l. c. S. 7—9) ein charakteristischer lautlicher Zug der dortigen Mundart mitgetheilt: der Uebergang des Accentes auf die erste Silbe des Wortes mit Umwandlung des unbetonten *o* in einen betonten Diphthong *oa*, und des *e* in *ia* oder *ija* (z. B. *kwijáty*, *vŏáda*, *poášła*[1]). Die morphologischen und syntaktischen Eigenthümlichkeiten der Mundarten von Olonec, aber auch der Accent sind nordgrossrussisch.

Die Mundarten des Gouv. Archangel'sk betrafen in den Извѣстія in den letzten fünf Jahren nur die sehr eingehenden Aufzeichnungen Verjužskij's aus dem Kreise Onega (Nr. 41, Изв. 1898, кн. 3 прилож. 49—59). Die hier beschriebene Mundart steht der im Опытъ dargethanen nahe, unterscheidet sich jedoch auch davon. Der Beobachter merkt hier *ć*, aber sehr seltenes *ć'* (weich) an, ausserdem im gen. sing. m. und n. der Pron. und Adj. *-ogo* (*-oγo* ?), aber im Worte *karavód — v.* A. D. Grigor'jev und A. V. Markov hörten in einigen Mundarten des Gouv. Archangel'sk den Laut *γ* im gen. und auch anstatt *g* anderer nördl. Mundarten.

Ueber Mundarten verschiedener Orte im Gouv. Vologda handeln in den Извѣстія zwei Beiträge (Nr. 31 in кн. 1 für 1897 und Nr. 36 in кн. 1 für 1898), ausserdem in der Живая Старина (1898, в. 3—4) ein Aufsatz N. Černavskij's, Объ особенностяхъ языка въ г. Устюгѣ и Устюжскомъ уѣздѣ Вологодской губ. Gegenüber dem Опытъ, der schon genügend Material über diese Mundarten darbietet, erfahren wir aus den genannten Beiträgen nichts wesentlich Neues.

Die Mundarten des Gouv. Vjatka betreffen in den Извѣстія 4 Mittheilungen (Nr. 35 den Kreis Kotel'nič in кн. 1 für 1898, Nr. 37 den Kreis Orlov ibid., ebenso Nr. 42 den Kreis Orlov in кн. 1 für 1899 und Nr. 38 den Kreis Malyš ib. wie Nr. 35); ausserdem ist in der Живая Старина (1901, в. 1) eine interessante Mittheilung D. Zelenin's über die Mundarten der Kreise Sarapul' und Jelabuga. Das viele neue Material, das da geboten wird, bestätigt nur die Darstellung der Mundarten von Vjatka im Опытъ.

Für die Mundarten an der Wolga finden wir in den Извѣстія weniger Material vor. Unsere Kenntnisse über die Mundarten des Gouv. Kostroma ergänzen bedeutend zwei Abhandlungen Th. Pokrovskij's in Живая Старина (1898, в. 3—4: О нѣкоторыхъ говорахъ сѣверозападной части Костромской губ. und 1899, в. 3: О народномъ

[1]) Wahrscheinlich: *voąda*, *poąšła* mit steigender Betonung auf *oą*.

говорѣ Чухломскаго уѣзда Костромской губ.). Die Abhandlungen sind das Resultat eigens vorgenommener Studienreisen im Gouv. Kostroma und berühren nicht einzelne Punkte, sondern entwerfen das dialektologische Bild eines bedeutenden Theiles desselben (die Kreise Soligalič, Buj und Čuchloma). Sie sind die Fortsetzung der Beschreibung der Kostromer Mundarten, die Th. Pokrovskij schon im Jahre 1895 begonnen hat (über den Kreis Buj). Beigegeben sind ihnen kleine Idiotica. Ausser Mundarten (sowohl lispelnden, als auch nicht lispelnden) mit rein nordgrossrussischen Zügen weist Th. Pokrovskij auf das Vorhandensein stark akavischer Mundarten in einem Theile des Kreises Soligalič und im grossen Theile des Kreises Čuchloma aber mit Spuren des Okavismus und anderer nördlicher Züge hin. Interessant ist das Vorkommen des südgrossruss. *śeńé*, *ťebé* in den akavischen Mundarten des Kreises Čuchloma (in Wahrheit selten, nur hier und dort), aber daneben kommen das nördliche *g*, das harte *t* in der dritten Person der Verba und sogar solche nördliche Züge vor, welche in den Mundarten des mittelgrossruss. Typus nicht anzutreffen sind (z. B. Ueberreste des O-sprechens, Accente wie *sósna* u. s. w., das Wort *kukšin* u. a.).

Ueber die Mundarten im Gouv. Jaroslavl' scheint nichts neues erschienen zu sein. Die in Живая Старина (1899, в. 1) von A. Balov abgedruckten Матеріалы по народному языку, собранные въ Пошехонскомъ уѣздѣ Ярославской губерніи bestehen aus einigen Redensarten u. ä. in unphonetischer Aufzeichnung.

Weiter erfahren wir aus den Извѣстія (1897, кн. 2, Nr. 32) von dem Vorhandensein einer Mischmundart im Kreise Alatyŕ des Gouv. Simbirsk mit südgrossruss. Zügen. Nicht gross, aber bemerkenswerth durch streng phonetische Wiedergabe der Laute ist die Mittheilung N. P. Demidov's über die Mundart von Samara (Извѣстія 1898, кн. 1, Nr. 40). Interessant ist hier unter Anderm das Vorkommen des *e* in Adjectivformen statt *y* und *i*, z. B. *suchéi* u. a. Im Русс. Филолог. Вѣстникъ (1899, Nr. 1—2, S. 30—70) ist ein Aufsatz P. V. Šejn's zur Dialektologie des Gouv. Samara: Къ діалектологіи великорусс. нарѣчій. Извлеченія изъ словника сказокъ и преданій Самарскаго края, собранныхъ и записанныхъ Д. Н. Садовниковымъ (den grösseren Theil, S. 47—70, nimmt ein Wörterbuch ein). Merkwürdigerweise gibt es in den beiden zuletzt genannten Beiträgen keine directen Hinweise auf das Lispeln (шепелявость) der Mundart von Samara, von welcher Dal' in О нарѣчіяхъ русс. языка spricht (er führt die spöttische Redens-

art an, mit der die Frauen von Samara geneckt werden: Шама шамарка, шарафанъ ш оборкой). Demidov betont, dass »ч und ц völlig klar gehört werden«; in den von ihm angeführten Beispielen mit Zischlauten und Sibilanten vertreten diese Mitlaute einander nirgends. Auch die Beispiele einer Vertretung der Sibilanten durch Zischlaute, die Šejn aus dem Сборникъ Sadovnikov's angibt, bezeugen nicht die шепелявость der Aussprache. Im Опытъ русс. діалектологіи steht über die Mundarten des Gouv. Samara fast nichts.

Ueber die nordgrossruss. Mundarten des Gouv. Voronež sprach, wie es scheint, der erste K. Filatov in Очеркъ народныхъ говоровъ Воронежской губ. (im Русс. Филолог. Вѣстникъ 1898, Nr. 1—2). Im Опытъ findet man über die okavischen Mundarten des genannten Gouv. nichts. Die Einwohner sind da grösstentheils aus anderen Gouv. angesiedelt; wahrscheinlich sind demnach auch die okavischen Mundarten dahier durch Colonisation aus nordgrossruss. Gouv. zu erklären.

Endlich sind über nordgrossruss. Mundarten Sibiriens in letzter Zeit folgende Aufzeichnungen erschienen: 1) P. M. Vdovčenko, Тобольской губ., Тобольскаго округа, Демьянская волость (Извѣстія 1899, кн. 1, прилож. Nr. 43, S. 3—5). Die Mundart gehört dem gewöhnlichen nordgrossruss. Typus an, ist nicht cokavisch, spricht *i* statt ѣ vor weichem Consonanten und unterscheidet sich überhaupt nicht viel von den im Опытъ dargelegten Mundarten des Gouv. Tobol'sk. — 2) V. G. Bogoraz, Областной словарь Колымскаго русс. нарѣчія. СПб. 1901, S. 346 (Сборникъ der II. Abtheilung Bd. 68, Nr. 4). Der Kreis von Kołymsk liegt im Gebiete von Jakutsk. In der Vorrede zum Wörterbuche und der Sammlung von Liedern und Märchen gibt Bogoraz auch eine kleine Beschreibung des Dialektes von Kołymsk. Darin weist er auf den starken Einfluss der Fremdvölker, besonders der Jakuten, auf denselben. Den ganzen Dialekt von Kołymsk theilt er in den von Mittel- und Niederkołymsk. Beide sind nordgrossruss. okavisch und dabei lispelnd (alle Zischlaute werden mit Sibilanten verwechselt). Als Unterschiedsmerkmal des Dialektes von Niederkołymsk erscheint *j* anstatt *r* und *l* und zwar nicht nur des weichen, sondern auch des harten, übrigens nicht immer; ausserdem sind die Consonanten vor *e* und *o* (aus altem *e*) hart geworden u. a. Cf. im Опытъ S. 65 und 67—68.

Alle seit 1897 veröffentlichten Mittheilungen über die nordgrossruss. Mundarten ändern im Allgemeinen zwar wenig an dem dialekto-

logischen Bilde, welches von Sobolevskij im Опытъ gezeichnet worden ist; dafür erweitern und vervollständigen sie bedeutend unsere Vorstellungen vom Charakter des Nordgrossrussischen und seiner detaillirteren Eigenthümlichkeiten, von der Verbreitung dieser oder jener Einzelerscheinungen, über die uns die kurzen Berichte im Опытъ nichts sagen. Dadurch ist es nun möglich geworden, auf Grund dieses neuen Materials und jener umfangreichen Forschungen, die in letzter Zeit den süd- und mittelgrossruss. Mundarten gewidmet wurden, einen näheren Vergleich zwischen den beiden grossruss. Hauptdialekten ziehen zu können.

Die weissruss. Dialektologie will ich nicht im Detail vorführen. Ich bemerke nur, dass auch hier ein grosser Fortschritt zu verzeichnen ist, hauptsächlich in Folge der Bemühungen des Warschauer Professors E. Th. Karskij, unter dessen Redaction in den Извѣстія 18 eingehende Nummern Material zur weissruss. Dialektologie als Antwort auf das von Karskij zusammengestellte Programm (s. oben) veröffentlicht worden sind (1897, кн. 2; 1898, кн. 3; 1899, кн. 3 und 4). Ausserdem betreffen 4 Nummern nordkleinruss. Mundarten und Uebergangsmundarten zwischen dem Weiss- und Kleinrussischen (Poléšje; 1898, кн. 4). Im Русс. Филолог. Вѣстникъ erschienen folgende hierher bezügliche Aufsätze: N. Cudovskoj, Матеріалы для изученія бѣлорусс. говоровъ, Слуцкій говоръ (1898, Nr. 3—4, S. 53—91); E. Karskij, Замѣтки относительно дифтонговъ въ народномъ говорѣ села Басловцевъ и д. Подлѣсья Слуцкаго у. Минской губ. (ib. 325—327); id., Замѣтки по бѣлорусс. говорамъ (1901, Nr. 3—4, S. 275—281).

Abhandlungen zur Geschichte und Vergleichung grossrussischer Mundarten sind in den letzten fünf Jahren nicht viele erschienen. Akad. A. I. Sobolevskij, von dem eine Reihe hervorragender Arbeiten über die historische Dialektologie der russischen Sprache herrührt, die allen späteren Studien anderer Gelehrten zur Richtschnur wurden, veröffentlichte im letzten Fünfjahr einige Aufsätze, die nicht der Geschichte der Mundarten, sondern verschiedenen anderen Fragen der Geschichte der russischen Sprache gewidmet sind. Nur in einigen von ihnen wird volksmundartliches Material herangezogen. Derart sind seine Bemerkungen »Изъ исторіи русскаго языка« im Журналъ Министерства Народ. Просв. (2 Serien: 1897, Mai und November, I—XIX und 1901, Oktober, I—VIII). In dem Abschnitt III aus der ersten Serie macht

Sobolevskij unter Anderm die Bemerkung, dass der Uebergang weicher *k* und *g* in *t* und *d*, der in den heutigen grossruss. Mundarten nicht selten ist, wie es scheint, eine Eigenthümlichkeit der Sprache Kievs des XII.—XVI. Jahrh. gewesen ist, und er vermuthet, dass der alte Dialekt Kievs den heutigen Mundarten der Gouv. Orël und Kursk nahe gestanden sein mag. Jedoch war er nach der Ansicht Sobolevskij's kaum rein grossrussisch, sondern entweder ein Uebergangsdialekt zum Kleinrussischen oder ein Mischdialekt, wenigstens für das XV.—XVI. Jahrh. Die übrigen Bemerkungen handeln mehr über Einzelfragen, darunter auch über die Geschichte einiger Erscheinungen, die uns in den gegenwärtigen russ. Mundarten begegnen.

Das umfangreiche Material, welches in letzter Zeit gesammelt worden ist, veranlasste Prof. E. Th. Budde und Akad. A. A. Šachmatov die Frage über die Entstehung und Verschiebung russischer Dialekte von neuem aufzustellen und durchzusehen. Prof. Budde drückte in seiner Doctordissertation (Къ исторіи великорусс. говоровъ. Опытъ историко-сравнительнаго изслѣдованія народнаго говора въ Касимовскомъ у. Рязанской губ. Казань 1896, S. 377 + II) den Gedanken aus, dass die Principe, die der Eintheilung der russ. Sprache in Dialekte zu Grunde liegen, unwissenschaftlich sind, und schlug vor, die russ. Mundarten in drei dialektische Gruppen zu theilen: auf »шепелеватые« (d. i. Mundarten mit Mittellauten — die ältesten), »полушепелеватые« (die nur die Mittellaute zwischen *c* und *č* haben, also cokavische und čokavische) und »не шепелеватые« (die einer dialektischen Gruppe entstammen, welche die Laute *č* und *c*, *ś* und *š*, *ź* und *ž* u. s. w. unterschied, oder in urrussischer Zeit die Mittellaute verloren hatte, s. S. 298). Die Unhaltbarkeit dieser Eintheilung bewies Akad. Šachmatov in seiner herrlichen Recension über Budde's Buch (im Опытъ о присужденіи Ломоносовской преміи въ 1897 г. СПб. 1898, S. 25—73, gedruckt im 66. Bande des Сборникъ der II. Abth. Nr. 2, СПб. 1900). Als stichhaltig erwiesen sich einige andere Schlüsse Budde's und zwar, dass die Mundarten des Kreises Kasimov in bedeutendem Grade gemischte, nicht reine Mundarten sind, dass die Einwohner Autochthonen des Rjazań'schen Gebietes sind, die einen starken Einfluss durch die benachbarten südrjazanischen Mundarten erfahren hatten. Demnach sind die Mundarten von Kasimov in ihrer Grundlage nordgrossrussisch, wurden jedoch durch südliche Mundarten beeinflusst. Ihr Akanje ist eine spätere Erscheinung, die vom Süden hereingetragen

worden ist. Endlich erwies Budde, dass die genannten Mundarten in nächster Verwandtschaft zu den von Vjatka stehen [1]).

A. A. Šachmatov ging in seiner Recension der Dissertation Budde's noch weiter und meint, dass man mit der Zeit mit vollem Grund das ganze Gebiet von Rjazań dem Nordgrossrussischen wird zuzählen können.

Der Kampf mit der Steppe und der tatarische Einfall drängten die alten Stämme der ursprünglichen Ansiedler gegen Norden und Nordosten, ihre Stelle aber nahmen die vom Süden und Südosten verdrängten Stämme ein, deren Bewegung den Fall Kievs und die Uebertragung des Centrums des russischen Lebens in das Bassin der Oka zur Folge hatte (S. 68).

Etwas früher wurde vom Akad. Šachmatov eine andere Abhandlung zur Geschichte des grossruss. Dialektes gedruckt, nämlich die schon erwähnten Звуковыя особенности Ельнинскихъ и Мосальскихъ говоровъ, wo Šachmatov im zweiten Theile (1897) auf Grund von südgrossruss. und weissruss. dialektologischen Facten über die Entstehung des südgross-weissruss. Akanje und über das Schicksal des alten schwachen *ъ* und irrationalen *y* (d. i. ы) im Gross-weissrussischen spricht. Das Akanje ist nach der Ansicht Šachmatov's in der Epoche der südgross-weissrussischen Einheit aufgekommen, hervorgerufen durch die Umwandlung der exspiratorisch-musikalischen Betonung in eine rein exspiratorische, was der Grund war, dass die betonte Silbe vor den übrigen stark hervortrat, die übrigen Silben aber ge-

[1]) Gegen den letzten Schluss sprach sich entschieden Prof. V. Th. Miller aus in seiner sehr strengen Recension über Budde's Buch im Этнограф. Обозрѣние 1897, Nr. 1, S. 164—171. Nach der Ansicht V. Th. Miller's sind die den Mundarten von Vjatka und Kasimov gemeinsamen dialektischen Züge gar nicht derartig, dass man auf eine genetische Verwandtschaft derselben schliessen müsste. Auch sonst stimmt Prof. Miller mit den Ansichten Budde's vielfach nicht überein. Einigen seiner Einwendungen kann man jedoch schwer beistimmen. So spricht er sich auf S. 166 f. gegen das Vorhandensein des Lautes *ö* in dem Vocalismus der russ. Sprache aus und bemerkt, dass sich *ö* gegenwärtig in keinem slavischen Dialekte vorfindet; dabei wirft er den russ. Linguisten vor, dass sie nicht die Bedingungen erforscht haben, welche in einigen lebenden Sprachen den Laut *ö* hervorgerufen haben. Mir ist nun in der russischen Sprache aus den Mundarten von Kaluga secundäres *ö* aus *e* nach erweichtem Consonanten vor harter Labialis (d. i. in analoger Stellung, in welcher nach der Meinung des Akad. Ph. Th. Fortunatov und seiner Schule das *ö* im Allgemeinrussischen und theilweise schon im Allgemeinslavischen aufgekommen ist) bekannt.

schwächt wurden. Jedoch in Worten, wo dem Accente einige Silben vorausgingen, bewahrte die vortonige Silbe einigen Ton. Die verschiedenen Arten des Akanje rühren von der Verschiedenheit des Charakters der nachfolgenden Laute her, sowie von der Wechselbeziehung zwischen der Aussprache des unbetonten Vocals in verschiedenen Stellungen. Das Schicksal des allgemeinslavischen ъ in der russ. Sprache stellt Šachmatov folgendermassen dar. Das allgemeinslavische ъ ging ins Urrussische als ъ̯ oder ъ̯̆ über; vor ĭ wurde es schon im Urrussischen zu einer Art *y* (irrational). Im Allgemeinrussischen fiel ъ̯ in jeder Stellung aus, worauf statt seiner in jenen Fällen, wo eine für die Aussprache unbequeme Consonantenanhäufung stattfand, ein neues irrationales *y* aufkam. Dies *y* hatte dann in den einzelnen Dialekten der russ. Sprache dasselbe Schicksal, wie das *y* vor ĭ, d.i. in einigen Mundarten fiel es mit altem ъ̯ in einem Laute *o*, wenigstens unter dem Accente, zusammen, in andern behielt es sich als irrationales *y*, welches danach in *y*, *ö*, *e* (ohne Erweichung des vorausgehenden Consonanten) überging.

Im Jahre 1899 erschien ein neuer Aufsatz des Akad. Šachmatov: Къ вопросу объ образованіи русскихъ нарѣчій и русс. народностей (Журналъ Министъ. Народн. Просвщѣ. 1899, April und im S.-A. S. 63). Gleich gut sowohl mit der russischen Sprache (im Besonderen mit der Dialektologie), als auch mit der russischen Geschichte bekannt, benutzt Šachmatov in meisterhafter Weise das ihm zugängliche Material und verknüpft die Entstehung der russischen Dialekte und ihre spätere Geschichte mit der Bewegung der slavischen Stämme, welche Russland bewohnten. Bei dem von ihm gezeichneten Bilde geht er von dem Gedanken aus, dass die in der altrussischen Chronik vorkommenden Namen russischer Stämme den wirklich vorhanden gewesenen Stämmen entsprachen, die sich nicht nur in den Sitten, sondern auch in der Sprache von einander unterschieden: ein Gedanke, den in seinen Forschungen auch Akad. Sobolevskij durchführte. Die Hauptresultate, zu denen Šachmatov im genannten Aufsatze kommt, sind folgende: Die russische Sprache zerfiel schon in ältester Zeit in drei dialektologische Gruppen, welche auch den Stammgruppen des östlichen Zweiges der Slaven entsprachen: diese Gruppen kann man eine nördliche, mittlere und südliche nennen . . . Die mittelruss. dialektische Gruppe theilte sich in eine westliche und östliche, die südruss. aber in eine nördliche und südliche Hälfte . . . Die Ereignisse im Süden und der ungleiche Kampf der

ruhigen russischen Bevölkerung mit den Steppenhorden (Pečenegen, Polovcen, Tataren) rief eine Bewegung und neue Gruppirung der russischen Stämme und Dialekte hervor. Der tatarische Einfall zwang die Bevölkerung, sich in drei (neue) politische Gruppen zu einigen und wirkte förderlich auf die Bildung dreier Nationalitäten ein. Im Südwesten führte die Vereinigung des Landes, welche theilweise schon von Roman erreicht wurde, mit der Zeit zur Einheit der Nationalität, die also auf diese Art aus den beiden Hälften der südruss. Stamm- und Dialektgruppe entstand. Im Nordwest einigte sich das Land zu Anfang des XIV. Jahrh., und die weissruss. Nationalität vereinigte die westlichen Stämme der mittelruss. Gruppe, sowie Süd- und Nordrussen, die sich diesen im Süden und Norden assimilirten. Die Einigung des Landes im Nordost begann schon zu Ende des XII. Jahrh., wobei schon damals die grossruss. Nationalität ihren Anfang genommen hatte; sie setzte sich aus nordruss. Stämmen, sowie Stämmen beider Theile der mittelruss. Gruppe — dem westlichen (Vjatiči) und dem östlichen (Sěverjane) — zusammen. Die Sprache bewahrte jedoch mit besonderer Beharrlichkeit ihre Individualität: nur in Moskau und in einigen Grenzgebieten, sowie neu colonisirten Ortschaften bildeten sich Mischdialekte; im Allgemeinen kann man aber das grossrussische Volk bisher nach der Sprache in zwei Gruppen eintheilen — eine nordgrossrussische, welche der alten nordrussischen entspricht, und eine südgrossrussische, die westliche und östliche Dialekte der mittelruss. Gruppe vereinigte ... So sind an Stelle der drei alten dialektischen Gruppen — der nördlichen, mittleren und südlichen — vier neue, eine nord- und südgrossrussische, eine weiss- und kleinrussische getreten.

Hinweisen muss man auch auf Šachmatov's Aufsatz »Русскій языкъ« im Энциклопедическій словарь Brockhaus' und Efron's (55. Halbband, Columne 564—581, СПб. 1899), wo Akad. Šachmatov in gedrängter Kürze seine Schlüsse über die Entstehung und den gegenwärtigen Stand der russ. Sprache und ihrer Dialekte darlegt.

Der Geschichte des Moskauer Dialektes sind die letzten Abhandlungen Prof. Budde's im Журналъ Министъ. Народн. Просвѣщ. und im Юбилейный Сборникъ въ честь В. Ѳ. Миллера gewidmet. Schon in seiner Doktordissertation setzte Budde fest, dass die Mundarten von Kasimov Mischmundarten sind; Akad. Šachmatov bekräftigt (in der Recension der genannten Dissertation und des Опытъ русс. діалектологіи Sobolevskij's, hauptsächlich aber in der oben vorgeführten Abhandlung

»Къ вопросу объ:образованіи русс. нарѣчій u. s. w.) dieselbe Ansicht auch hinsichtlich des Moskauer Dialektes, wobei er glaubt, dass die Vermischung nord- und mittelrussischer Züge im Moskauer Dialekte sehr früh, vom Anfange der Erstarkung Moskaus an begonnen hat und dass die Grundlage dieses Dialektes eine nordrussische Mundart bildete, welche den südgrossruss. Vocalismus angenommen hatte. Zu ähnlichen Schlüssen kommt auch Prof. Budde. Er behandelt die Geschichte des Moskauer Dialektes hauptsächlich in folgenden Aufsätzen: Нѣсколько замѣтокъ по исторіи русс. языка (ЖМНПр. 1898, März), Изъ исторіи русс. литературнаго языка конца XVIII и начала XIX в. (ib. 1901, Februar) und Нѣкоторые выводы изъ позднѣйшихъ трудовъ по великорусс. діалектологіи (Юбил. Сборникъ въ честь В. Ѳ. Миллера, СПб. 1900). Im ersten Aufsatz macht Budde auf Grund eines Studiums der Sprache Lomonosov's, Sumarokov's und Trediakovskij's und ihrer gegenseitigen Polemik über die Sprache sehr scharfsinnige (hie und da übrigens etwas gezwungene) Bemerkungen über die Sprache (vor Allem die Aussprache) der Moskauer in der Mitte des XVIII. Jahrh. Unter anderm weist er für die Mitte des XVIII. Jahrh. in Moskau die nordgrossruss. Aussprache der Comparativformen (смѣляе u. ä.) nach, was später durch die südgrossruss. Sprechweise (смѣлѣе u. ä.) verdrängt wurde. In dem letzten der genannten Aufsätze drückt er die Ansicht aus, dass man in Moskau im XIII.—XIV. Jahrh. eher okavisch, als akavisch sprach; die heutigen nordgrossruss. Züge der Moskauer Mundart gehörten ihr von jeher an, das Akanje wurde aber hierher später vom Süden oder Westen hereingetragen. Ueberhaupt waren die Südgrenzen des nordgrossruss. Dialektes jener Zeit bedeutend südlicher, als jetzt.

Hierher gehört theilweise auch meine Описаніе говора дер. Парфёнокъ (s. oben), welches einer mittelgrossruss. Mundart gewidmet ist. Ohne hier die Frage über die Entstehung des mittelgrossruss. Dialektes lösen zu wollen und ohne welche Epochen in dessen Geschichte aufzustellen, stellte ich mir nur zur Aufgabe auf Grund einer ausführlichen Analyse der Laut- und Formenlehre und des Lexicons genauer das Verhältniss der behandelten Mundart zu den übrigen grossruss. festzustellen. Dabei stellten sich die Wechselbeziehungen der nord- und südgrossruss. Elemente in dieser Mundart, sowie überhaupt im Mittelgrossruss. heraus, und es bestätigten sich noch einmal die Ansichten Šachmatov's und Budde's, dass dem Moskauer Dialekte eine nordgrossruss. Mundart zu Grunde liegt.

Einen Versuch, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verknüpfen, findet man auch in der Abhandlung K. Filatov's Очеркъ народныхъ говоровъ Воронежской губ. Leider sind seine Excurse in das Gebiet alter Handschriften oft sehr schwach. Uebrigens gelang es Filatov, zu bestimmen, dass schon im XVII. Jahrh. im Gouv. Voronež das Südgrossrussische vorhanden war.

A. Nikol'skij vergleicht in seiner Beschreibung der Mundarten des Kreises Žizdra (s. oben) deren lautliche Erscheinungen mit solchen anderer nordgrossruss. Mundarten und streift auch die Geschichte dieser Erscheinungen.

Schliesslich habe ich das Erscheinen zweier neuer Programme zum Sammeln der Eigenthümlichkeiten grossrussischer Mundarten zu erwähnen. Das eine wurde von der zweiten Abtheilung der Petersburger Akademie für russische Sprache und Literatur an Stelle der vergriffenen, im Jahre 1896 von der Abtheilung veröffentlichten ersten zwei Programme [1]) herausgegeben. Das neue Programm wurde von V. J. Černyšov in ganz befriedigender Weise zusammengestellt. Bedauern könnte man, dass keine Fragen über Wortbildung aufgenommen sind, während in dem Programm für die weissruss. Mundarten, welches Černyšov vorlag, ein solcher Abschnitt vorkommt. Es gibt auch einige kleinere Mängel. Dem Umfange nach übertrifft das Programm bedeutend die früheren, und das ist theilweise das Unangenehme daran, da es Sammler abschrecken kann, obwohl anderseits die Ausführlichkeit der Fragen, die Fülle der Beispiele u. s. w. die Arbeit des Beobachters erleichtern und die Antworten vor zu groben Fehlern, Verallgemeinerungen, Ungenauigkeiten u. ä. schützen.

Um nicht Sammler zu schrecken und in dem Wunsche schneller Nachrichten über die hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten verschiedener Mundarten zu erhalten, veröffentlichte auch Akad. Sobolevskij in der Живая Старина (1901, в. 1) eine kurze »Программа для собиранія свѣдѣній о великорусскихъ говорахъ« (S. 112—113). Für den Werth derselben bürgt der Name des Verfassers.

---

[1]) S. die Recension darüber im Archiv f. slav. Philol. Bd. XXIII.

Moskau, 15. (28.) Dec. 1901. *N. Durnovo.*

Kritischer Anzeiger.

Stanisław Ciszewski: Ognisko. Studyum etnologiczne. W Krakowie, nakładem akademii umiejętności, 1903. S. VII + 238. (Der Herd. Ethnologische Studie. In Krakau, Verlag der Akademie der Wissenschaften, 1903.)

In den slavischen Literaturen gehören solche Werke, die das reichlich vorliegende, jedoch allerorts zerstreute Material über das allgemeine Völkerleben nach Gebühr ausnützen und systematisch behandeln, zu merkwürdig seltenen Erscheinungen. Der Mangel an wissenschaftlicher Verarbeitung macht sich da mit jedem Tage in dem Grade fühlbarer, als auf der anderen Seite die Zahl der Publikationen, die direkt aus dem Munde des Volkes schöpfen, immer stärker zunimmt. Gerade unlängst lasen wir diesbezüglich eine bittere Aeusserung. Die Vorwürfe, die Herr E. Majewski in der Wisła 1903, XVII. 760 ff. den polnischen Folkloristen macht, dürften sich mit leichtem Gewissen weit über die polnischen Grenzen hinaus anwenden lassen.

Schon auf Grund dieser Erwägung müssen wir die obengenannte Publikation der Krakauer Akademie freudig begrüssen. Sie gab da ein Werk des durch seine umfassenden Studien erprobten und durch seine bisherigen Sammlungen bekannten polnischen Gelehrten Stanisław Ciszewski heraus, der sich darin die Aufgabe gestellt hatte, die Bedeutung des Feuerherdes (ognisko) im Völkerleben zu untersuchen. Das gegen 8 Seiten starke Quellenverzeichniss klärt uns über den geographischen Umfang auf, innerhalb dessen der Verfasser sich bewegte. Die weitaus grösste Anzahl der Quellen gehört der deutschen und der russischen Literatur an, während von anderen Literaturen noch die böhmische, serbokroatische, französische und polnische herangezogen wurden.

Herr Ciszewski wollte offenbar alles in seine Studie aufnehmen, was immer mit dem Gegenstande vom Standpunkte der allgemeinen Ethnographie in Zusammenhang stand. Er beschränkt sich nicht auf ein einzelnes Volk oder eine bestimmte Völkergruppe. Der Feuerherd und seine Bedeutung für die Menschheit überhaupt — das ist die Aufgabe seiner Studie.

Sie zerfällt in zwei Theile, von denen der erste den elementaren, der zweite den socialen Kult des Herdes behandelt.

Der häusliche Herd bildet mit dem auf ihm flammenden Feuer zusammen einen Gegenstand des Kultes. Mit diesem allgemeinen Satze leitet der Verf. den ersten Theil seiner Schrift ein. Nun werden kurze Berichte über die Hochachtung und Verehrung des Herdes bei den Albanesen, Armeniern, Kirgisen, Kleinrussen, alten Persern, Scythen und Osseten angeführt. Diese ethnographischen und historischen Quellen entnommenen Berichte darf man, sagt der Verf., in die Zahl jener Beweise zählen, die die Existenz und Allgemeinheit des Herd- und Feuerkultes bestätigen. Zum Glück, fährt der Verf. fort, fehlt es aber auch an anderen noch specielleren ethn. hist. Daten nicht, durch deren geordnete Zusammenstellung wir ein vollständiges Bild dieses Kultes in seinen verschiedenen Formen erlangen. Die psychologische Analyse aller dieser Formen werde dann zum Verständniss jener Grundideen leiten, auf denen der ganze Herd- und Feuerkult sich aufbaut (S. 12).

Der Verf. meint also, dass die Existenz des Herd- und Feuerkultes durch eine Anzahl anderer, dem Leser schon bekannter Beweise hinlänglich erwiesen sei, — dass er infolgedessen nur zur Erinnerung einige Zeugnisse anzuführen brauchte. Nun folgen jene »specielleren Daten«.

Vor allem werden die Anrufungen des Herdes und des Feuers in Betracht gezogen. Dem Herde und dem Herdfeuer werden öfters Epitheta ornantia beigelegt. So rief die preussische Braut beim Abschied aus dem Elternhause dem Herde zu: »Theure, heilige Jungfrau!« So nennen Lithauer stellenweise das häusliche Feuer »heilig«, also ganz wie der alte Römer seine Göttin Vesta, die Personificirung des Reichsherdes, nannte. So betiteln ferner die Kleinrussen das Feuer: »Theurer Gast!«

Auch durch Abziehen der Fussbekleidung, durch Niederknien, durch Verbeugungen, durch Küsse u. s. w. wird dem Herde Ehre erwiesen. Am besten hat sich die Ehrenbezeugung in der Form von Verbeugungen erhalten und zwar hauptsächlich in den Hochzeitsgebräuchen der Völker.

Der Mensch, der dem Herde einerseits auf jede mögliche Art Ehrerbietung zollt, derselbe Mensch wird sich auf der anderen Seite wohl hüten, den Herd zu vernachlässigen oder ihn vielleicht gar zu beleidigen. Vielerorts ist es nicht erlaubt, dem Herde beim Stehen oder Sitzen die Kehrseite zuzuwenden; beim Vorbeigehen darf die schuldige Verbeugung nicht unterlassen werden, nie darf ferner der Fuss auf den Herd gesetzt werden u. s. w. Auch die Kette, an der der Kessel über dem Herde hängt, spielt eine hervorragende Rolle. Bei den Wotjaken darf diese Kette nur im Falle des äussersten Familienunglückes herabgenommen werden, da sie (als Amulet) im Stande sei, das drohende Unglück abzuwenden. Sehr interessant ist die Bemerkung, in welchen Ehren eine solche Kette bei den Osseten sich befindet. In der gerichtlichen Klage eines Osseten heisst es nämlich charakteristisch: »Nicht genug, dass N. N. mir den Sohn erschlagen hatte, — er warf mir sogar meine Hauskette hinter die Thüre«.

Auch durch unhöfliche Reden könnte sich das Feuer beleidigt fühlen, falls solche in seiner Nachbarschaft geführt werden (Weiss- und Kleinrussland u. s. w.). Das Feuer ist ferner zu heilig, als dass es den Kindern zum muthwilligen Spiele überlassen werden dürfte. Was jedoch diesen letzten

Punkt anbelangt, so darf man auf die Art der Warnungen der Eltern kein so grosses Gewicht legen, wie der Verf. es thut, da die Kinder eher aus anderen natürlicheren Gründen vom gefährlichen Spiele zurückgehalten werden müssen.

Der Mensch verehrt nicht nur den Herd an und für sich, sondern überhaupt alles, was mit diesem in näherer dauernder Berührung steht. Der Begriff des Kultes des häuslichen Herdes müsse daher, so meint der Verfasser, um ein Bedeutendes erweitert werden, da in denselben der Kult aller mit dem Herde in dauernder Berührung stehenden Gegenstände aufzunehmen ist (S. 18).

Darum wird zuerst das Fernhalten scharfer und spitziger Gegenstände und Werkzeuge vom Herde besprochen. Das Schüren mit solchen Werkzeugen wird bei sehr vielen Völkern als eine strafbare Handlung angesehen. Bei den Mongolen und Burjaten ist es nicht einmal erlaubt, in der Nähe des Herdes Holz zu hacken. Dass solche Arbeit in der Nähe lebender Wesen gemieden wird, ist natürlich und ganz verständlich. Einen leblosen Gegenstand jedoch wie den Herd können wir uns kaum einer Verwundung ausgesetzt denken. Oder hätte der ursprüngliche Mensch seinen häuslichen Herd vielleicht in die Kategorie der lebenden Wesen gezählt? — Vor der Beantwortung dieser Frage zieht der Verf. noch einige andere Eigenschaften des Feuers in Betracht (S. 20).

Zwei Momente scheinen dem Menschen beim Feuer am meisten aufgefallen zu sein, aus denen er schloss, dass das Feuer 1. die Gabe der Sprache besitze und 2. der Nahrung bedürfe, welche zwei Eigenschaften sonst nur lebenden Wesen zukommen. Wenn daher der ursprüngliche Mensch dem Feuer diese Eigenschaften beilegte, so musste er es nothwendiger Weise unter die lebenden Wesen gezählt haben. Daher scheute er es auch, in unmittelbarer Nähe des Feuers seine Arbeit mit scharfen Werkzeugen zu verrichten.

Wie war der Mensch zu der Ueberzeugung gelangt, dass das Feuer ein lebendes Wesen sei? Die verzehrende Kraft des Feuers erweckte im Menschen die Vorstellung von der Unersättlichkeit, vom Hunger. Das Knistern des verschwindenden Holzes, das Lecken der Flamme, das Aufsteigen des Rauches, das Sprühen der Funken — alle diese Erscheinungen mussten im Auge des Menschen als Lebenszeichen angenommen werden, wogegen ihm das allmähliche Auslöschen des Feuers als der Tod des Herdes erscheinen mochte (S. 24). — Die Vorstellung des lebenden Herdes wird oft noch weiter ausgeführt, da sich der Mensch jegliches Leben am leichtesten in ausgeprägter plastischer Gestalt denkt. Bei sehr vielen Völkern findet man die Personification des Feuers und den Glauben an die Feuergeister in menschenähnlicher Gestalt (S. 24—32).

Im zweiten Abschnitt des ersten Theiles will uns der Verf. mit ethnographischen und geschichtlichen Zeugnissen die Existenz des allgemeinen Glaubens in die natürliche ideale Reinheit des Feuerelementes beweisen. Der alte Hindu hütete sich, nasses oder übelriechendes Holz auf den Herd zu legen. Viele Völker halten Thiere, die in ihren Augen als unrein gelten, vom Herde fern. Auch der menschliche Leichnam sowie alles, was vom Menschen

herrührt, Speichel, Urin, Haare, ja sogar der Athem ist im Stande, den Herd zu verunreinigen. Ebenso sind die Wöchnerinnen in Anbetracht der jungfräulichen Reinheit des Feuers unrein. — Natürlich müssen auch hier alle mit dem Herde in dauernder Berührung stehenden Gegenstände dem Herde gleich vor Verunreinigung geschützt werden, wie z. B. die vorn erwähnte Kette (S. 50).

Der Glaube an die angeborene Reinheit des Feuers und des Herdes und der Gedanke an die Möglichkeit der Entweihung derselben gaben Anlass zu besonderen Ceremonien, die bei der Reinigung und neuerlichen Einweihung des Herdes vorgenommen werden. Solche Reinigungen fanden bei den Parsen, Indern, Griechen und Römern statt. Am weitesten gingen hierin wohl die Römer, die die Bewachung des Reichsfeuers im Heiligthum der Vesta den vestalischen Jungfrauen überliessen. Logisch schlossen sie, dass der Jungfräulichkeit des heil. Feuers nur die allerreinsten Wesen dienen dürfen. — Es bleibt jedoch immerhin merkwürdig, dass unter den Alten einzig und allein die Römer auf den Gedanken gekommen waren, Vestalinnen einzusetzen.

Die Ueberzeugung von der idealen Reinheit des Herdes und des auf ihm brennenden Feuers führte zu dem Schlusse, dass das Feuer als ein ausgezeichnetes Mittel zur Tilgung der Makel an entweihten Wesen und Sachen dienen könnte, dass es sich vorzüglich zur Reinigung eigne. Dass in der That viele Völkerschaften diese Kraft des Feuers ausnützen wollten, davon gibt uns die ungemein starke Verbreitung der Feuerreinigungsmethoden den besten Beweis. Solche Reinigungsgebräuche existiren bis auf unsere Tage (S. 57).

Mittels Feuers ist man im Stande, ansteckende Krankheiten von Leuten und Thieren abzuwenden. Die Kraft des Feuers als Reinigungs- und Versicherungsmittel gegen die Krankheit ist so gross, dass oft nur die Anwesenheit des Feuers vollständig genügt, um dem Uebel den Zutritt zu den Menschen zu verwehren. Viele Völker sind der Meinung, dass z. B. im Wochenzimmer ohne Unterbrechung ein Feuer unterhalten werden muss, um die Mutter und das neugeborene Kind vor bösen Geistern zu schützen. Ferner lässt das Feuer am Herde das Einschlagen des Blitzes nicht zu.

Dieses Vermögen wurde bisher dem Herde als dem Ganzen zugeschrieben. Infolge der Idee der sympathischen Vererbung jedoch und vielleicht auch gewisser praktischer Rücksichten wegen dehnten einige Völker diese Kraft auch auf Theile des Herdes im weitesten Sinne des Wortes aus, so auf Asche, Kohle, schliesslich auch auf Kesselruss und Kaminthon (S. 68). Diese Vererbung der Reinigungskraft kann noch weiter verfolgt werden. Der Verf. zeigt nämlich in vielen Beispielen, dass Fackeln, Kohle und Asche die vom Herde vererbte Kraft auch anderen Dingen mittheilen können, wie z. B. dem Wasser.

Bei primitiven Kulturvölkern werden Verbrechen und Vergehen ebenfalls mittels Feuers gesühnt, da in den Augen solcher Völker der Begriff des Verbrechens mit jenem der Unreinheit unzertrennlich verbunden ist. Einem Verbrecher müsse man womöglich aus dem Wege gehen und den geselligen

Verkehr mit ihm bis zur Wiedererlangung der Reinheit, die durch die Vermittelung des unbefleckten Feuers am ehesten zu bewerkstelligen sei, gänzlich einstellen. So kommt es, dass dem Herde und dem Feuer in den sogenannten Gottesurtheilen, in Schwüren und in allerlei Betheuerungen und Beschwörungen eine so wichtige Rolle zufiel. Dies ist jedoch im Grunde genommen nur eine besondere Abart der allgemein verbreiteten Feuerreinigungsmethoden. Hier stellt der Verf. einige Zeugnisse über Betheuerungen und Schwüre im Namen des Feuers zusammen, mit denen viele Stämme die Wahrheit der Aussagen bekräftigen wollen (S. 78).

Im dritten Abschnitt beschäftigt sich der Verf. mit der Sammlung der Zeugnisse über die Nothwendigkeit einer steten und ununterbrochenen Pflege des häuslichen Herdes — der einfachsten Form des elementaren Feuerkultes. Die Pflege des Feuers besteht hauptsächlich aus der Sorgfalt, mit der man wohl bei allen Völkern mit dem Feuer umzugehen sich bestrebt (Zusammenfegen der Glut, Zudecken derselben u. s. w.). Man scheut es, das Feuer auszulöschen. Die Beschüttung der Glut mit Asche erscheint dem Verf. aus uralten heidnischen Kultgebräuchen zu stammen, während er die Beschüttung mit Salz und Kümmel (Hessen) als einen viel später eingedrungenen Gebrauch bezeichnen möchte, der auf rein christlichen Ursprung hindeute. —

Bei der Existenz des allgemeinen Prinzips der sorgfältigen steten Pflege des Feuers kann man sich jene Vorschriften, die die entgegengesetzte Handlungsweise verbieten, leicht erklären. Hierher gehört das Verbot des Auseinanderschürens und des Feuerlöschens mittels Wasser, welch' letzteres mehrere Erklärungen zulässt. Jene Völker, bei denen das Feuer und das Wasser als einander völlig entgegengesetzte Elemente gelten oder als zwei Brüder zueinander im Verwandtschaftsverhältniss stehend angesehen werden (Parsen, Armenier u. s. w.), lassen keine Berührung beider Elemente zu, da es einem Brudermorde gleichzustellen wäre, falls das Feuer unter Wasser stürbe. — Noch öfters treffen wir das Verbot des Feuerlöschens überhaupt an, da man hierdurch das Feuer des Lebens beraube, was dem Prinzip der Feuererhaltung und Feuerverehrung widerspricht. (Das Zudecken mit Asche ist kein Löschen, vielmehr Streben zur Erhaltung des Feuers S. 87.)

Das Zulegen von Holz bildet die eigentliche Erhaltung, gleichsam Fütterung des Feuers. Das Holz, das der Mensch den Flammen zum Verzehren vorlegt, ist Gabe und Opfer zugleich — wohl die einfachste Opferform, die der Mensch dem Feuerelement darbringt. Die Idee, dem Herde vollkommenere Opfer in der Form von Speise und Trank zu widmen, muss man mit der Vorstellung des personificirten lebenden Herdes in Verbindung bringen, die die einfache Abspeisung mit Holz als ungenügend finden musste (S. 95).

Im zweiten Theile bespricht der Verf. die socialen Funktionen des Herdes, um uns in das Wesen des gemeinsamen Herd- und Feuerkultes einzuführen. Der Herd ist ein vereinigendes sociales Centrum. Personen, die zusammen einen gemeinschaftlichen Herd besitzen, befinden sich infolgedessen zu einander im Solidaritätsverhältniss und heissen Herdgenossen. In erster Linie muss die Familie als eine solche Gruppe genannt werden, sowohl die engere als auch die erweiterte, sog. patriarchalische Familie. In den Kreis der

Herdgenossen treten ferner noch Schutz suchende Personen, Sklaven, Dienerschaft, Lehrlinge, ja sogar Hausthiere.

Dieselbe Rolle des vereinigenden Centrums übernimmt der Herd in grösseren Gruppen der Geschlechter und Stämme.

Die Aufnahme in die Genossenschaft geschieht stets unter besonderen symbolischen Ceremonien. Selbst die der Genossenschaft entsprossenen Personen müssen sich als Herdgenossen symbolisch legitimiren, da ihre Genossenschaftsrechte durch Geburt allein nicht gesichert sind. Fast überall treffen wir in den Geburts- und ganz besonders in den Hochzeitsgebräuchen solche Legitimirungen, die heute vom Volke meistens nicht mehr verstanden werden. — Fremde, von aussen kommende Personen müssen einen zweiten Weg zur Erlangung der Herdgenossenschaftsrechte betreten, den der Adoptirung. Auf diesen Abschnitt hat der Verf. ganz besonderen Fleiss verwendet und ihn viel reichlicher mit Zeugnissen belegt als die übrigen Theile. Hier möge der kurze Hinweis genügen (S. 99—159).

Der ursprüngliche Mensch dachte sich das jenseitige Leben ganz dem hiesigen analog. So kommt es, dass er der Meinung war, dass sich die Seelen der Ahnen in den elyseischen Feldern geradeso wie ihre lebenden Nachkommen auf Erden nach Herdgenossenschaften gruppiren. Die Bedürfnisse der Todten sind natürlich ganz menschlicher Art, vor allem müssen sie essen und trinken. Sie werden befriedigt, wenn man ihnen auf den Herd Speisen wirft und Tropfen der Getränke giesst. Der Herd vertritt hier die Stelle des Altars, übt also die Funktion des Vermittlers zwischen der irdischen und jenseitigen Herdgenossenschaft aus.

Vom Herde ist schliesslich das ganze Geschick der Herdgenossenschaft abhängig, sein Leben sichert dieser ein gutes Gedeihen, während sein Tod (beim Erlöschen) das Absterben der ganzen Gruppe zur Folge haben müsste.

Stark angewachsene Genossenschaften unterliegen dem natürlichen Spaltungsprocess. Vom Muttergeschlecht lösen sich neue Flügel ab, von der grossen patriarchalischen Familie trennen sich neue Familien des gewöhnlichen Typus und aus dem Stamme treten einzelne Kolonistengruppen heraus u. s. w. Mit diesen Spaltungen hängen sehr interessante Ceremonien zusammen, bei denen der Herd und das Feuer eine wichtige Rolle spielen. Dem abweichenden Flügel wird etwas Glut aus dem mütterlichen Familien-, Geschlechts- oder Stammesherde mit in die neue Heimat gegeben, damit sich die neue Gruppe ein festes neues Centrum schaffe. Der alte Herd verleiht Glück und Wohlergehen. Damit hängt auch die Meinung zusammen, dass durch die Entwendung des Feuers aus dem Herde der Genossenschaft zugleich das Glück entwendet werde. Viele Völker weigern sich deshalb, fremden Personen das Feuer herauszugeben. Dieser Glaube herrscht selbst bei den vorgeschrittensten europäischen Nationen.

Der gemeinsame Herd- und Feuerkult hat überall in der allgemeinen socialen Evolution der betreffenden Stämme seinen Grund. Mit diesem Beweis und mit einem Anhang über den Namen des Herdpatrones bei den Osseten, Safa, schliesst die Schrift (S. 238).

Hiermit habe ich den reichen Inhalt der Studie nur in den allgemeinsten

Zügen angedeutet. Eine jede der aufgestellten Behauptungen wird durch zahlreiche, lose aufeinanderfolgende Zeugnisse beleuchtet. Mit dieser Methode des Verf. können wir uns nicht ganz befreunden. Er gelangt wohl zu schönen Resultaten, doch sind diese durch einen aus zusammengewürfelten Steinen verschiedenster Art zu Stande gekommenen künstlichen Aufbau erzielt. Der Verf. hat nämlich in seiner Studie der Herbeiziehung von hist. und ethnogr. Zeugnissen keine Grenzen gesetzt und auf Grund seiner Sammlungen, die zwar sehr mannigfaltig sind, aber keineswegs auf irgendwelche Vollständigkeit Anspruch erheben können, gleich eine Gesammtdarstellung der Bedeutung des Herdes im Völkerleben zu geben unternommen. Daher kommt es, dass die Schwierigkeiten, die bei der Abfassung ähnlicher Werke stets auftreten, selbst durch den ausserordentlichen Fleiss des Verf. nicht beseitigt werden konnten. Die Studie ist unvollständig, wie es bei diesem Plane anders nicht sein kann. Ausserdem lässt seine Schrift nicht erkennen, auf welche Vorarbeiten er sich dabei stützte. In dem Gebotenen war er gezwungen, sich einen jeden einzelnen Baustein selbst zu holen. Dabei bekommt man öfters den Eindruck, dass er von seinem Bestreben nach Allgemeinmenschlichem geleitet in wildfremden Gebieten herumstreift, ohne vorher das einheimische, näher liegende Material gehörig ausgenützt und erschöpft zu haben. Fast alle Völker sind in der bunten Studie vertreten, das eine mehr, das andere weniger, je nach dem Glück, welches den Verf. auf der Suche nach Zeugnissen begleitete. Aber wir sind nicht in der Lage, uns nur ein einziges vollständiges Bild zu machen, woraus der ganze Werth und die wahre Bedeutung des Feuerherdes bei irgendeinem Volke klar zu ersehen wäre. Man wird jetzt wohl an Specialuntersuchungen in kleinen festen Grenzen denken müssen, um auf solcher Grundlage der Bedeutung des Feuerherdes im allgemeinen Völkerleben sichere Stützen zu liefern. Bevor dies nicht geschieht, wird jeder derartige grosse Versuch gewagt sein.

Aber selbst die als Quellen angeführten Werke wurden in der vorliegenden Studie nicht immer ganz ausgenützt. Ueber Altserbien besitzen wir — um ein Beispiel anzuführen — ein in ethnographischer Beziehung grundlegendes Werk von I. S. Jastrebov, Обычаи и пѣсни турецкихъ Сербовъ, Птб. 1886 (Gewohnheiten und Lieder der türkischen Serben, Ptb. 1886), dem wir nur wenige ähnliche Arbeiten zur Seite stellen können. H. Ciszewski führt dieses Werk unter seinen Quellen an und erwähnt es an 4 Stellen der Studie. Wie viele Stellen, die den Herd betreffen und die wenigstens ebenso wichtig sind wie die angeführten, wurden da gänzlich unberücksichtigt gelassen!

Auf der anderen Seite hat der Verf. Exkursen, die gar nicht in das Werk gehören, Raum geboten. Auf S. 42 spricht er von der Entweihung des Herdes durch die Anwesenheit einer Wöchnerin. Dieser Punkt gibt ihm zu einer breiten Darstellung Anlass, in welcher er (auf beinahe 10 Seiten) den Beweis zu erbringen sucht, dass viele Völker das Weib allgemein und zu gewissen Zeiten für besonders gefährlich und unheilbringend halten. Das Werk ist ja aber »Ognisko« betitelt!

Dessenungeachtet fesselt die grosse Fülle von interessanten geschichtlichen und ethnographischen Daten und der leichte erzählende Ton den

Leser im hohen Grade. Auch wird die Studie bei weiteren Forschungen auf diesem Gebiete ein gutes Hilfsmittel abgeben und als solches begrüssen wir sie. *Ludwig Pivko.*

Hrvatski preporod. Napisao Đuro Šurmin (Die kroatische Wiedergeburt von Universitätsprofessor Gjuro Šurmin) I. Od godine 1790 do 1836. Zagreb 1903. 8°. VII. 203, 043. II. Od godine 1836 do 1843. Zagreb 1904. 8°. 287, 040.

Die russische und polnische Literatur hatten sich früher mit der unter dem Namen des Illyrismus bekannten kulturpolitischen Bewegung befasst, als zu Hause selbst, in Kroatien, dieser wichtige Abschnitt des Kulturlebens seinen Bearbeiter gefunden. Ueber die betreffenden Werke Kulakowskij's und Zdziechowski's wurde im Archiv, B. XVII, S. 304—306 und B. XXV, S. 317—320 kurz berichtet. Um so mehr ist es jetzt die Pflicht der Zeitschrift auch das Hauptwerk, das bereits zwei Bände umfasst und bis zum Schluss des Jahres 1842 reicht, einer Besprechung zu unterziehen. Es war in der That schon beim Erscheinen des ersten Bandes ein berufener Referent in Aussicht genommen, dessen andauernde Krankheit leider sowohl unsere Zeitschrift um einen kritischen Beitrag, aber auch den Verfasser des Werkes um verdiente Anerkennung gebracht hat. Das Werk Prof. Šurmin's beabsichtigt, wie es auch anders kaum möglich wäre, das ganze geistige Leben der Kroaten in der Periode zwischen 1790 und 1850, in welche Zeit der Kampf um die Rechte der Sprache und Nationalität und um die politische Sonderstellung innerhalb der Länder der ungarischen Krone fällt, in zusammenhängender Erzälung zu schildern, abwechselnd bald das Bild der politischen bald der literarischen Zustände uns vorzeigend. Die zur Pflege und Sicherung der Nationalsprache verlangten Garantien, durch die nationale Bewegung der Magyaren zu Gunsten ihrer Sprache hervorgerufen, nahmen früher einen politisch-nationalen als literarisch-kulturellen Charakter an. In Agram und Pressburg kamen zuerst in den politischen Versammlungen der Stände diese Fragen zur Sprache. Die Kroaten als die Schwächeren wehrten lange Zeit den aggressiv auftretenden Magyarismus so ab, dass sie sich hinter die Schutzmauer der althergebrachten Herrschaft der lateinischen Sprache verkrochen, wobei die Abneigung vor Concessionen an den dritten und vierten Stand nicht die letzte Rolle spielte. Der Illyrismus war nur ein späterer Einschlag in dieser Bewegung, seitdem sie beinahe unbewusst eine demokratische Richtung annahm. Freilich verschaffte gerade das der ganzen Bewegung eine grössere Tragweite, eine neue Idee bemächtigte sich ihrer, die den Kämpfern um das natürliche Recht der Nationalität festeren Boden gab und zahlreiche Kampfgenossen zuführte. Die Idee kulminirte nicht in dem Aufsehen erregenden Namen, wenn auch dieser am heftigsten bekämpft wurde. Der Bureaukratismus hatte sich wieder einmal gewaltig getäuscht, wenn er mit dem Verbot des Namens auch die Idee glaubte confisciren zu können!

Die Idee verfolgte sprachlich-literarische Einigung der bisher in provinzieller Isolirtheit vegetirenden Theile des Ganzen, worunter man zunächst an Kroatien, Slavonien nebst der Militärgrenze und Dalmatien dachte, die kühner dem Flug ihrer Phantasie folgenden gingen auch weiter und rechneten das österreichische Illyrien dazu, ferner Bosnien und selbst Serbien, Montenegro und sogar Bulgarien. Die Hauptverfechter dieser Idee, die Provinzialkroaten mit Agram an der Spitze, hatten dabei allerdings ein in der slavischen Welt selten begegnendes Opfer der Selbstverläugnung gebracht, sie entsagten ihrem seit zwei Jahrhunderten literarisch gepflegten Localdialect zu Gunsten der sie umgebenden Majorität, wobei ihnen namentlich das hohe Ansehen der einstigen Republik Ragusa mit ihren klassischen Dichtern vorschwebte. Aber anders ging es nicht. Nur um dieses vernünftige Opfer war das schöne Ziel der literarischen Einigung erreichbar. Als Entschädigung dafür bekamen sie nachher, nachdem sich die Verhältnisse geklärt hatten, statt des todten ihren lebenden ethnischen Namen zurück, mit einer kleinen Aenderung in der Form: die magyarisirte Benennung Horvat, horvatski wurde durch den einheimischen Namen Hrvat, hrvatski ersetzt. Wenn man jetzt an der Hand der beiden Bände des Werkes Šurmin's die gewaltigen Schwierigkeiten sich vergegenwärtigt, die sich von innen und aussen kommend gegen die dem Illyrismus zu Grunde liegende Idee aufthürmten und doch glücklich überwunden wurden, so wird man ohne Uebertreibung sagen dürfen, hier habe einmal die innere Wahrheit der Sache zum Siege verholfen. Ja wie so zum Siege, wird man sagen, da ja der Illyrismus vom Schauplatz verschwunden, höchstens vielleicht noch in der k. und k. österr.-ungar. Marineakademie zu Fiume als Lehrgegenstand fortlebt. Das ist allerdings richtig und doch fühlt es jeder unbefangene Beurtheiler jener denkwürdigen Epoche, dass mit der Beseitigung des Namens das Wesen der Sache selbst keinen Schaden erlitten hat. Ja das gewonnene Resultat steht so fest, mit jedem Decennium fester, dass es selbst Bürgschaften für die weitere Evolution jener Idee in sich schliesst.

Doch kommen wir zum Werk Šurmin's. Ich halte es für eine sehr zeitgemässe, dankenswerthe und im Ganzen wohlgelungene Publikation, die namentlich der heutigen jüngeren Generation viel Belehrung zuführen dürfte, die sie aus keinem anderen Werk in gleicher Ausführlichkeit schöpfen kann. Einiges zur Sache hatte allerdings der 80. Band des Agramer akademischen »Rad« geliefert. An das dort Gebotene wird auch hier angeknüpft. Soll ich von diesem Gesichtspunkte ausgehend einige Worte über die Leistung Šurmin's sagen, so muss ich ihm die Anerkennung zollen, dass er mit grosser Gewissenhaftigkeit das ihm zugänglich und bekannt gewesene Material verwertet und unter Abwägung aller Umstände ein möglichst treues, objectiv gehaltenes Bild der Thatsachen und Verhältnisse zu entwerfen bemüht war. Es ist damit nicht gesagt, dass er überall die Ereignisse erschöpfend behandelt. Er scheut sich nicht, öfters selbst auf die Lücken in unseren bisherigen Kenntnissen der Thatsachen und Motive hinzuweisen. Neue Quellen, neue Documente, die gewiss noch in Ungarn und Oesterreich in nicht geringer Zahl stecken mögen, werden mit der Zeit die eine oder andere dieser Lücken auszufüllen helfen. Schade, dass man hinzufügen muss, dass auch von den

dem Verfasser zugänglich gewesenen Archivalien und autobiographischen Aufzeichnungen oder Memoiren viele noch immer das Licht der Oeffentlichkeit zu scheuen scheinen. Oder soll ich die Epigonen der Indolenz anklagen, dass sie sich um die monographische Behandlung solcher Fragen, aus denen ein Werk wie das Šurmin's hervorgeht, gar nicht kümmern? Niemand wird auffallend finden, dass der Verfasser in den Partien seines Werkes, wo Gegensätze der magyarischen und kroatischen Auffassung hervortreten, den kroatischen Standpunkt einnimmt. Er ist unbefangen genug in vielen anderen Punkten, die nicht die Magyarisirungstendenzen betrafen, der energischen Vertretung der constitutionellen Rechte seitens derselben Magyaren volle Anerkennung zu zollen. Vielleicht hätte man hier und da ein näheres Eingehen auf die Argumentation der Gegenpartei erwarten können, um den Lesern auch die Kehrseite des Bildes zu zeigen. Es ist mitunter sehr belehrend, den Gesichtspunkt des Gegners zu kennen.

Um auf den Inhalt einzelner Kapitel näher einzugehen, möchte ich betreffs des ersten die Bemerkung mir erlauben, dass in diesem die schwächliche Vertretung der kroatischen politisch-nationalen Individualität zwischen 1790 und 1830 viel zu kurz behandelt wird. Es scheint fast, als ob der Verfasser hier auf die Wiedergabe der Ansichten Anderer (z. B. Smičiklas) sich hätte beschränken wollen. Ich befürchte, dass so manchem jüngeren Leser des Buches das ganze Bild der jämmerlichen Zustände jener vierzig Jahre nicht klar genug vor die Augen treten wird. Und doch wie wichtig waren die Ereignisse, die sich während jener Zeit abspielten. Die Einflüsse des Josephinismus, die französische Herrschaft, die Reaction. War man in Kroatien so stumpfsinnig, dass alle diese Ereignisse an Zeitgenossen wirkungslos abprallten? Das zweite Kapitel, das parallel zum ersten die literarischen Bestrebungen jener Zeit zur Sprache bringt, befriedigt mehr, und doch fällt es auf, dass der Verfasser keinem einzigen Slavonier dieser Zeit eine gleiche Aufmerksamkeit schenkte, wie den kajkavischen Schriftstellern. Ein Krmpotić, Lanosović, Čevapović u. A. werden gar nicht erwähnt, ein Katančić, Reljković, Mandić, Nagy nur ganz kurz. Das dritte Kapitel, das mit dem politischen Leben während der Jahre 1830—1835 uns vertraut machen soll, bleibt ebenfalls hinter dem nächstfolgenden literarischen Bild derselben Zeit weit zurück. Ob die Ueberschrift, die ihm der Verfasser vorlegte: »Hrvati odlučno brane stara svoja prava« wirklich gerechtfertigt ist, will ich dahingestellt sein lassen. Einzelnen Namen, wie Graf Janko Drašković oder Derkos, die mit politischen Broschüren die Gesellschaft zur Vertheidigung ihrer nationalen Rechte aufrütteln wollten, steht die Energielosigkeit vieler Anderer gegenüber, um von verblendeten Vertheidigern des gegnerischen Standpunktes in der Art eines Salopek gar nicht zu reden. Das Hauptgewicht des ersten Bandes fällt auf das vierte und letzte Kapitel, das die literarische Thätigkeit zwischen 1830 und 1835 behandelt, auf S. 114—223, also die Hälfte des ganzen Bandes umfasst. Die Ausführlichkeit dieses Kapitels erklärt sich daraus, dass hier der Hauptheld der ganzen Bewegung, Ljudevit Gaj, und zwar zunächst mit seinen Jugendjahren zur Darstellung kommt. Wenn wir auch nicht viel neues erfahren, sind die biographischen Daten doch hübsch gruppirt

und die Eindrücke, die der schwärmerische Jüngling aus seinem lebhaften Verkehr mit Landsleuten und anderen Slaven auf seiner Studienreise gewann, recht anschaulich dargestellt. Allerdings möchte ich mich auf seine autobiographischen Notizen nicht ganz verlassen, Gaj liebte seinen einzelnen Schritten und Entschlüssen poetische Verklärung beizulegen oder sie in einem höheren Lichte erscheinen zu lassen. Ich erinnere mich einer Erzählung seiner Freunde, wie er einmal in Zagorien bei einem trostlosen Weibe, dessen Kind gefährlich krank war, die Rolle des Heilandes spielen wollte, doch versagte der Erfolg. Er mag öfters, halb unbewusst, solche Rollen gespielt haben, die vielleicht auch seinen Fall zuletzt mitverschuldeten. Das Buch Šurmin's, ohne gerade in einen Panegyrikus auf Gaj auszuarten, lässt ihm volle Gerechtigkeit widerfahren. Ich rechne ihm das hoch an. Er legte keinen einseitigen Massstab auf die Beurtheilung dieses merkwürdigen Mannes an: weder als Schriftsteller, noch als Gelehrter, noch weniger als Dichter leistete Gaj Bedeutendes. In jeder von diesen Beziehungen waren ihm einzelne von der Umgebung weit überlegen. Und doch war er etwas, was allen anderen fehlte, er war ein zur Führung geborener Geist, ein wenn man will höherer patriotischer Agitator, in welchem die fascinirende Kraft der poetisch angehauchten Beredtsamkeit mit dem praktischen Blick für die wahren Bedürfnisse des nächsten Augenblickes glücklich gepaart war. Man muss die übrigen Kampfgenossen persönlich gekannt haben, um zu begreifen, wie sie ganz und gar nichts ohne Gaj in der grossen Aufgabe, das nationale Bewusstsein in allen Sphären des Lebens zu erwecken und zu Thaten aufzurütteln, hätten erreichen können: der tiefsinnige Dichter Iv. Mažuranić war im hohen Grade schwerfällig, um nicht zu sagen indolent; Demeter hatte nur viel Sinn fürs Theater; A. Mažuranić und V. Babukić waren brave, pflichtgetreue Vollführer fremder Aufträge; St. Vraz fühlte nicht den festen Boden unter Füssen, er zog vor, sich ästhetischen Betrachtungen und ethnographischen Interessen hinzugeben. Allen zusammen ging praktischer Sinn, Begeisterung, Ehrgeiz und Rührigkeit Gaj's gänzlich ab. Er verstand andere für sich arbeiten zu lassen. Ich erinnere mich noch der Erzählung, die einst A. Mažuranić zum besten gab über die Schwierigkeiten, die das Redactionscomité zu überwinden hatte um den bekannten »Oglas« zu Stande zu bringen. Bis tief in die Nacht waren sie damit beschäftigt um die richtigen Ausdrücke zu finden. Selbst solche Worte, wie narod, erregten Bedenken. Wie schade, dass der alte Mann, der in den letzten Jahren seines Lebens einem wandelnden Schatten glich, solche Scenen nicht niederschrieb! Mit der Proklamation des Illyrismus für die Sprache, Literatur und die ganze nationale Bewegung, die für den Anfang des Jahres 1836 angekündigt wurde — einzelne Stimmen der Illyrier aus verschiedenen Gegenden hatten sich schon früher gemeldet — beschliesst der erste Band des Šurmin'schen Werkes. Ich hätte hier seitens des Verfassers eine Auseinandersetzung der Motive erwartet, die Gaj und seinen Kreis veranlassten jetzt mit dem proklamirten Illyrismus anzufangen.

Der ganze zweite Band, der an Umfang um etwa 60 Seiten stärker ist, als der erste, ist den äusseren und inneren Begebenheiten des Illyrismus während eines Zeitraumes von sieben Jahren (1836—1842) gewidmet. So

reichhaltig sammelt sich der Erzählungsstoff an, wenn man tief in die damaligen Zeitströmungen und die Geisterrichtung der Gesellschaft eindringt. Warum der Verfasser diesen reichen Inhalt nur in drei Kapitel eingetheilt, warum er z. B. nicht aus dem fünften Kapitel, das die Jahre 1836—1839 umfasst, in der bisher beobachteten Weise zwei getrennte Kapitel, ein kulturpolitisches und ein literarisches, gemacht hat, das entzieht sich meiner Einsicht. Hat er ja doch den nächsten Zeitraum, nämlich die Jahre 1839—1842, in der That wieder in zwei Kapiteln behandelt, deren erstes (das jetzige sechste) über die politischen Angelegenheiten dieses Zeitraumes, zweites (das jetzige siebente) über die literarisch-kulturellen Angelegenheiten referirt. In ähnlicher Weise hätte es sich empfohlen aus dem fünften Kapitel die Schilderung der politischen Situation in Ungarn und Kroatien während der Zwischenzeit der beiden Reichstage, des im Jahre 1836 geschlossenen und des im Jahre 1839 eröffneten, dann die Bemühungen des immer bewusster auftretenden Illyrismus durch Gründung von Lesevereinen und mittelst der theatralischen Vorstellungen den Regungen des nationalen Individualismus entgegenzukommen, endlich die Bekämpfung der illyrischen Richtung seitens der wenigen Vertreter des engen Provinzialpatriotismus, wobei leider die Einmischung Kopitars keine schöne Rolle spielte, — alles das als ein eigenes nichtliterarisches Kapitel herauszuheben, um den literarischen Erzeugnissen, die allerdings fast ausschliesslich in der »Danica ilirska« zum Ausdruck kamen, ein entsprechendes parallelgehendes Kapitel zu überlassen. Doch diese Desiderata berühren Nebensächliches. Wichtiger ist es hervorzuheben, dass die Darstellung des Verfassers sich durch ruhige Auffassung auszeichnet, dass sie Thatsachen sprechen lässt und dem Leser überlässt, wenn er will, ein schärferes Urtheil auszusprechen, als er es selbst thut. Das gilt sowohl über das Verhältniss der Slovenen zu dem Illyrismus wie über das der meisten Serben. Man kann die Ruhe des Verfassers gegenüber diesen beiden dem Illyrismus abhold gewesenen Tedenzen nicht genug loben. Für jene Zeit konnte ja der Illyrismus weder in sprachlicher Beziehung noch nach ästhetischem oder wissenschaftlichem Werth seiner Leistungen auf solche Literaturproducte hinweisen, die den skeptischen und befangenen Beobachtern dieser Bewegung von rechts und links Bewunderung eingeflösst hätten. Ein Vraz war zu schwach, um die Mehrzahl der Slovenen mit sich zu reissen, dagegen ein Prešern reichte hin, um die neue Richtung zu hintertreiben. Dass der Verfasser dennoch sein Bild in das Werk aufnahm (zur S. 60—61), zeugt von seiner milden Beurtheilung; eigentlich gehört es nicht hinein. Ja man könnte vielleicht sagen, dass selbst Vraz nicht den richtigen Weg damit eingeschlagen, dass er die Pflege des Slovenischen gänzlich aufgab. Dadurch konnten ja seine Landsleute nur zurückgeschreckt werden, zumal die Krainer, denen es doch nicht so leicht war ihren Dialect aufzugeben, wie den Provinzialkroaten, die sich mit den što-sprechenden Slavoniern in einem fort berührten, mit ihnen politisch und kirchlich vereinigt waren. Wenn man so von Wünschen eines Jarnik oder Muršec hört, da muss man von neuem den praktischen Scharfblick Gaj's bewundern, der auf die gewünschten Compromisse nicht einging. Um den Preis einiger grammatischer Formen waren ja die Slovenen so wie so

nicht zu haben und Gaj hätte riskirt seine schöne Idee selbst bei Slavoniern, Dalmatinern und anderen Što-sprechern kalt zu stellen. Noch lehrreicher sind in dem Werke Šurmin's die Aeusserungen über den von den Serben gegenüber dem Illyrismus eingenommenen Standpunkt. Mit Recht geht der Verfasser darauf mit Sorgfalt ein. Es sind ja seitdem ungefähr siebzig Jahre verflossen, die befruchtende Kraft der dem Illyrismus zu Grunde liegenden Idee hat dennoch nicht aufgehört fortzuwirken. Sie modificirt sich in der Form, aber ihr Wesen bleibt aufrecht, sie hat noch heute mit inneren und äusseren Widersachern zu kämpfen, allein sie macht Fortschritte und das spricht für ihre Berechtigung, für ihre Wahrheit. Auf die Fülle des Erzählungsstoffes der beiden letzten Kapitel will ich gar nicht näher eingehen. Wer sie durchliest, wird mit Befriedigung das Buch niederlegen, selbst wenn im Einzelnen manches nachgetragen werden könnte, namentlich nach Aeusserungen in fremden Literaturen, politischen Broschüren, periodischen Zeitschriften u. s. w., die ich für dieses Werk fast gar nicht herangezogen finde. Das wird übrigens nachträglich geschehen können, wenn die Aufmerksamkeit des lesenden Publikums, wie man es erwarten sollte, den Verfasser zu neuen Auflagen aufmuntert. Da ich den Plan der weiteren Darstellung nicht kenne, so weiss ich auch nicht, ob sich der Verfasser in bisheriger Weise mit der fortlaufenden Erzählung an dem Faden der aufeinanderfolgenden Ereignisse begnügen wird, oder ob in seinem Werke auch gewisse Ruhepunkte eintreten werden, die er dazu benutzen könnte, uns eine Charakteristik der Hauptrepräsentanten der ganzen Bewegung zu liefern. Ich würde das entschieden wünschen. Es ist ja nicht genug an dem, dass vor dem Leser eine ganze Reihe von Namen theatralisch einherschreitet, er möchte mit einigen Worten auch den Charakter der Träger jener Namen geschildert sehen. Z. B. im zweiten Band des »Preporod« kommt Banus Vlašić einige Male, aber immer nur nebenbei zur Sprache, und doch ist die Rolle, die die Bane seit jeher in Kroatien gespielt haben, keine unbedeutende. Wer kann sich nun nach den abgerissenen Bemerkungen über Vlašić in diesem Buche ein anschauliches Bild schaffen? Ob wir von Haller, Haulik u. v. a. mehr erfahren werden, weiss ich nicht, und doch wäre das ebenso wünschenswerth, wie eine zusammenfassende Charakteristik der Männer aus der nächsten Umgebung Gaj's. Ich empfehle dieses Desiderium der freundlichen Erwägung des Verfassers. *V. J.*

Zur Phonetik des Dialectes von Polstrau, von Prof. Dr. K. Ozvald. Im 54. Jahresberichte des k. k. Staatsgymnasiums in Görz. 1904. S. 1—16.

Einen willkommenen Beitrag zur Kenntniss der slovenischen Dialecte Steiermarks hat uns heuer Herr Dr. K. Ozvald geliefert. Schade nur, dass solche oft recht wertvolle Beiträge bei der Unzugänglichkeit der Gymnasial-

programme, die im Buchhandel gewöhnlich nicht zu finden sind, meist unbeachtet gelassen werden und der Vergessenheit anheimfallen*).

Der Polstrauerdialect ist desshalb interessant, da sich bei ihm Erscheinungen der steierischen Dialecte mit den äussersten Ausläufern jener Erscheinungen verbinden, die dem Jaunthalerdialecte in Kärnten eigenthümlich sind. Ersteres ist der Ersatz des Halbvocales durch *e* auch an unbetonter und schwachbetonter Stelle, die Behandlung des *l* als mittleres *l* ausser im Part. Perf. II., dieses die eigenartige Behandlung des *n* vor *j*: *ⁿjîva, prȁⁿjë kȍⁿj*, dem im Jaunthalerdialecte dasselbe entspricht: *svíja* (*į* für nasalirtes *i*) *kuhîja, zaklę́jen* u. s. w. Auch die Aussprache des starkbetonten *a* als *o* (Ozvald schreibt *ă*, dessen Aussprache von der eines offenen *o* um nichts abweicht) ist neben mehreren steierischen Mundarten dem Jaunthalerdialecte eigen. Interessant ist es auch, dass sich der Dialect von Polstrau in Bezug auf ʌ an die Kärntnerdialecte mit ihrem offenen *e* anschliesst, das dem offenen Nasalvocale des Jaunthalerdialectes entsprechend wohl aus offenem Nasale *ę* zu erklären sein wird. Das *o* (ʌ) hat aber schon theilweise in die Bahnen des etym. *o* eingelenkt: *mȍš rȍka* (enges *o*) — *dòga mòškį*.

Der Accent ist exspiratorisch wie in den meisten steiermärkischen Mundarten; die westliche Grenze dieser Betonungsart ist das Miessthal in Kärnten (Jaunthalerdialect), das sich hierin ganz an die benachbarte Steiermark anschliesst, während westlich davon in ganz Kärnten und zwar schon auf den das Miessthal westlich abgrenzenden Hügeln (St. Daniel, Strojna) der musikalische Accent herrscht. Der Herr Verfasser hätte wegen des exspiratorischen Accentes die Quantität mehr berücksichtigen sollen, über die er uns so ziemlich im Unklaren gelassen hat, da uns die Bemerkung, nur betonte Silben könnten lang sein (S. 2), unmöglich genügen kann. Auch die Fixirung der Laute ist etwas zu allgemein und ungenau, denn die Erklärung: »*ę* ist ein enger zwischen *e* und *i* liegender Laut, *į* ein enger zwischen *i* und *e* liegender Laut« (S. 3) kann uns auf keine Weise zufriedenstellen. Eine Einheitlichkeit der Lautzeichen zu phonetischen Studien im Slovenischen wäre dringend erwünscht. Dass wir nur nicht zu lange darauf warten müssten!

Doch verschwinden diese kleinen Mängel dem Ganzen gegenüber; die kleine Abhandlung ist sehr lesenswerth und gibt in einer kurzen, abgerundeten Darstellung manches Bemerkenswerthe. Möge der Herr Verfasser es nicht versäumen uns recht bald auch mit der versprochenen Morphologie seiner heimathlichen Mundart bekannt zu machen und seiner folgenden Abhandlung auch einige Sprachproben beizufügen. *Ivan Grafenauer.*

---

*) In diese Klage kann auch die Redaction einstimmen, da selbst der Verfasser es nicht der Mühe werth gefunden, sie von der Existenz seiner Abhandlung in Kenntniss zu setzen. *A. f. sl. Ph.*

M. Breyer, Prilozi k starijoj književnoj i kulturnoj povjesti hrvatskoj. Agram 1904, Selbstverlag. 8°, 203 S. Preis 3 Kronen.

Herr M. Breyer, Buchhändler in Agram, hat seine in verschiedenen Journalen zerstreuten Aufsätze biblio- und biographischen Inhaltes zur älteren serbokroatischen Literatur- und Kulturgeschichte, welche schon einmal von ihm vor einigen Jahren in einem Hefte herausgegeben worden waren (Nešto gradje staroj hrvarskoj književno-kulturnoj povjesti, Kreutz 1898, 8°, 76 S.), nunmehr zum zweiten Male edirt. In dieser zweiten Ausgabe finden wir mehrere neue durchwegs interessante Beiträge, worunter eine sehr ausführliche Lebensbeschreibung (S. 107—157) des aus Budva in Dalmatien gebürtigen bekannten Hochstaplers des XVIII. Jahrh. Stephan Zanović, dann eine (bisher wenig bekannte) Biographie des Lexikographen Voltiggi (Voltić) und neue, ungedruckte italienische Gelegenheitsgedichte des Mathematikers Bošković. Von den älteren Aufsätzen wurde derjenige über den Buchdrucker Boninus de Boninis vervollständigt, indem es Herrn B. gelang zu erweisen, dass dieser (neben Paltašić von Cattaro) älteste südslavische Buchdrucker nebenbei auch als Emissär der venetian. Regierung thätig war, wofür er als Belohnung zuletzt das einträgliche Dekanat von Treviso erhielt, wo er noch im J. 1526 lebte. Dadurch ist auch erwiesen, dass das in einer Kirche auf der Insel Lagosta (bei Ragusa), der Heimath des Boninus, aufbewahrte Bild, welches die Inschrift trägt: »... Boninus de Boninis decanus Tarvisinus aere suo f. f. MDXVI.«, wirklich von ihm gewidmet wurde, wovon bis auf den heutigen Tag die Tradition auf der kleinen Insel sich erhalten hat. Dagegen hätte in dieser neuen Auflage der kleine Aufsatz »Nepoznato djelo Tome Baseljića, Dubrovčanina« ausbleiben sollen, denn das von B. diesem Bischof von Stagno auf Grund einer alten handschriftlichen Angabe zugeschriebene Werk »Historia illustrium Romanorum a Jano usque ad captam a Gothis urbem. Jampridem edita per Fr. Thomam . . . (Romae 1510)« hat nicht diesen Ragusaner, sondern den Director der vatikanischen Bibliothek Fr. Thomas Ochsenbrunner zum Verfasser. *M. R.*

Kleine Mittheilungen.

Der Ausdruck вьсѧдъ *in altkirchenslavischen Denkmälern.*

In der vita Methodii ist der Brief des Papstes Hadrian an die Fürsten Rostislav, Svatoplk und Kocel enthalten. In diesem Brief kommt folgende Phrase vor: аще кто ѿ събьранъıихъ вамъ оучитель и чешющихъ слоухъı и ѿ истиньı ѿвращающихъ на блади начьнеть дьрзноувъ инако развращати вы гада книгы изыка вашего, да боудеть отълоученъ не тъкъмо вьсоуда нъ и црькве донде сѧ исправить. Die im Druck hervorgehobenen Worte müssen offenbar so gelesen werden statt der handschriftlichen Ueberlieferung des Uspenskischen Sbornik saec. XII und anderer Handschriften, wo es heisst: нъ тъкъмо вьсоуда нъı црькве. Somit gewinnen wir in der Vita Methodii einen Beleg für das Wort вьсѧдъ in der Bedeutung communio, das wir aus den Kijewer und Wiener Blättern kennen. Es ist wichtig hervorzuheben, dass der Brief des Papstes Hadrian lateinisch geschrieben war, darnach ist auch hier вьсѧдъ Uebersetzung des lateinischen Wortes communio. Denn auch das Missale der Kijewer Blätter war im Original lateinisch geschrieben. Es ist mir übrigens fraglich, ob вьсѧдъ unmittelbar aus dem lateinischen Wort communio geflossen ist, vielleicht ist es wörtliche Uebersetzung des griechischen Wortes ἔγκρισις. Warum ἔγκρισις bei der Uebersetzung aus dem Lateinischen das Wort communio ersetzte, das ist mir nicht klar. Das sollten die Byzantinisten erklären. Wenn aber вьсѧдъ eine unmittelbare Uebersetzung aus dem griechischen ἔγκρισις darstellt, dann könnte man daraus folgern: 1. dass dem Verfasser der Vita Methodii das Schreiben des Papstes Hadrian in griechischer Uebersetzung vorlag, und 2. dass auch das glagolitische Missale in gleicher Weise auf die griechische Uebersetzung des lateinischen Originals zurückzuführen sei.

Auf jeden Fall ist durch das Wort вьсѧдъ der Zusammenhang zwischen der Vita Methodii und dem Texte der Kijewer und Wiener Blätter hergestellt, da man bisher aus anderen slavischen Denkmälern das Wort nicht kennt.

April 1904. *A. Šachmatov.*

Der verehrte Verfasser dieser werthvollen Notiz geht von der Ableitung des Wortes вьсѧдъ von сѧдъ und въ aus. Ich habe immer den Ausdruck von dem Adverbum вьсѧдоу (ubivis ubique) abgeleitet: das was überall ist, ist auch allen gemeinsam. So dachte ich mir die wenn auch nicht ganz richtige Auffassung des lateinischen Ausdrucks communio seitens desjenigen

Slaven, der für комъкати, комъканиѣ (communicare) einen slavischen Ausdruck setzen wollte. Dass ἔγκρισις wörtlich zwar durch въсѧдъ wiedergegeben werden könnte, das ist wohl richtig. Doch ist die Bedeutung ἔγκρισις, so weit ich sie aus Wörterbüchern kenne, weit entfernt von dem lateinischen communio, und auch das einmal in der heil. Schrift vorkommende Verbum ἐγκρίνεσθαι wird einfach durch сѧдити übersetzt (2. Cor. X, 12). Wer an meiner Ableitung festhält, für den entfallen die Schwierigkeiten, wie die einer griechischen Vorlage des Schreibens des Papstes Hadrian oder gar des Missals der Kijewer Blätter. Beides gewiss im höchsten Grade unwahrscheinlich! Dagegen kann der Zusammenhang der vita Methodii mit den Kijewer und Wiener Blättern, durch diesen Ausdruck angeknüpft, auf den Verfasser der vita Methodii bedeutsames Licht werfen und seine für mich schon lange feststehende, ganz verschiedene von dem Verfasser der vita Cyrilli Individualität neu bestätigen. *V. J.*

Ein Nachtrag zu Bd. XXVI, S. 571.

Professor E. Sievers hatte die Freundlichkeit, die Redaction der Zeitschrift darauf aufmerksam zu machen, dass er bereits in der Leipziger Philologenversammlung, die im Jahre 1872 stattfand, für die slavische Imperativform рьци (rьci) auf die Erklärung kam, die jetzt Prof. M. Rešetar, ohne eine Ahnung davon gehabt zu haben, von neuem vorgetragen hat. Es ist allerdings auffallend, dass von der Erklärung Siever's keine Notiz in die Werke, die sich mit der kirchenslav. Grammatik abgaben, gekommen ist. Weder bei Miklosich, noch bei Leskien, oder in irgend einem russ. Werke geschah dieser Erklärung Erwähnung. Wir citiren die betreffende Stelle aus den Berichten über die Verhandlungen der Versammlung, Leipzig 1872, S. 192, nach der uns freundlich zugekommenen Anführung von Prof. Sievers selbst. »Auch für die besondere Neigung der palatalisirten Gutturale, die ihnen vorausgehenden Vocale heller zu färben, kann ich aus den slavischen Sprachen eine Analogie beibringen. Im Altbulgarischen behalten nämlich alle einfachen Präsensstämme mit dem Wurzelvocal *e* diesen in dem auf *i* ausgehenden Imperativ unverändert bei (z. B. von *nesą nesi*, von *vedą vedi* u. s. w.), mit Ausnahme der auf einen Guttural ausgehenden Wurzeln, welche das *e* der Wurzel vor dem durch die Endung *i* palatalisirten Guttural zu *ĭ* schwächen: *reką rĭci*, *peką pĭci*, *teką tĭci*; ähnlich bildet *žegą* die 2. sg. präs. *žižeši*, den Aorist *žiže* u. s. w. (s. Schmidt, Zur Gesch. des indog. Vocalismus, S. 25).«

Ljudevit Štur's slovakische Monatsbezeichnung.

Mit dem Monate August des Jahres 1845 begann Ljudevit Štur die Zeitschrift »Orol Tatránski«[1] in Pressburg herauszugeben und zwar slovakisch.

[1] Als Unterhaltungsbeilage zu seinen »Slovenské Noviny«, die ich jedoch nicht zur Hand bekam.

Beim Durchblättern derselben fand ich nun eine Monatsbezeichnung, die Miklošič in seiner Abhandlung über die Monatsnamen (Denkschriften XVII) nicht berücksichtigt hat.

Die Monate heissen da: vel. sečen (Jänner), malý sečen (Februar), brezen (März), duben (April), kveten (Mai), lipen (Juni), červenec (Juli), klasen (August), malý rujan (September), vel. rujan (Oktober), listopad (November), prosinec (December).

Unter diesen Namen fällt vor allem die Bezeichnung des Jänners und Februars auf. *Sečen* heisst der Jänner oder Februar im Südslavischen, im Böhmischen kommt dieser Name dem Monate Juli zu, »slc. et mor. Alit. = Augustus« (Jungmann und nach ihm Miklošič). Štur's Benennung dieser Monate weicht also von der gewöhnlichen čecho-slavischen ab und nähert sich der südslavischen.

Aus dem nämlichen Grunde fällt der Name des Juni *lipen* auf, der dem südslavischen *lipanj* entspricht. Unter lipa führt Miklošič überhaupt nichts Čecho-slavisches an, Jungmann aber sagt unter *lipen*: »slez. = červenec« (also Juli).

Aehnlich verhält es sich mit der Bezeichnung der Monate September und October. Für das čechische *zaří* und *říjen* (»ehedem September, jetzt October«, Miklošič) haben wir da *malý* und *vel. rujan*. Bei Štur sind also die alte und neue čechische Bedeutung des Wortes *rujan* (*říjen*) gewissermassen verknüpft und kommt der Name beiden Monaten zu mit der Unterscheidung durch malý und veliký. Gleichzeitig muss erwähnt werden, dass diese ehemalige čechische und in einem Štur'sche Benennung des Monates September auch südslavisch ist: serbokroatisch *rujan* = September.

Auch *klasen* = August soll hervorgehoben werden. Jungmann hat das Wort überhaupt nicht. Miklošič führt *klasen* als Aehrenmonat (Iunius) aus Ev. Tirn., Jambr., Šaf. Gesch. der südsl. Lit. II. 322, 367 an, also südslavisch; jetzt kann man noch eine südslavische Belegstelle anführen: der älteste bisher bekannte kroatische Kalender aus dem Jahre 1653[1]) nennt den Monat Juni *klaszan*.

Die nämliche Monatsbezeichnung wie bei Štur findet sich auch im Kalender »Domová Pokladnica«, den Daniel Lichard seit dem Jahre 1847 herausgegeben hat; nur hat dieser für den Monat Mai die Benennung *traveň*, die ebenfalls mit dem Südslavischen übereinstimmt und die auch Miklošič kennt (»tráven čech. Maius, bei den Mährern und Slovaken Iunius«).

* * *

Anfangs dachte ich, dass diese zum Südslavischen neigende Monatsbezeichnung bei den Männern der slavischen Renaissance unter den Slovaken ein Kunstproduct sei und etwa den Sympathien entspringe, welche man dort zu den Slaven der südlichen Länder der Stephanskrone hegte.

Namentlich fiel es mir auf, dass der *malý sečen* dem *veliký* folgt und

---

[1]) Besprochen in der Agramer »Prosvjeta« 1904, H. 1, pag. 30—31, von E. Laszowski; auch Belostenec kennt diesen Namen des Monates; desgleichen Kornig, Kroat. Sprachlehre, 1795; vgl. auch Danica 1837, p. 6!

nicht umgekehrt; ich dachte da an (slovenisch) *mali traven* = April, *veliki traven* = Mai, *mali srpan* = Juli, *veliki srpan* = August, an (altböhmisch) *malý červen*, *červen menší* = Juni, *červen veliký* = Juli [1]). Allein dieser Gedanke trat bald in den Hintergrund, da sich auch Fälle von der entgegengesetzten Reihenfolge zeigen: es kommen da nicht so sehr der südsl. *velikomešnjak* (August) und *malomešnjak* (September) in Betracht, die dem Gross- und Kleinfrauentag entsprechen, als vielmehr: die heutigen böhmischen Monatsnamen *červen* = Juni, *červenec* = Juli, klr. *majik* = September (also nach dem Mai), it. *giugnetto* = Juli (kleiner Juni); namentlich fällt aber dabei ins Gewicht der bulgarische *golĕm sečko* = Jänner, *malki sečko* = Februar, desgleichen der nlaus. *vulki rózk* = Jänner, dem der *maly rózk* folgt, vgl. grosser und kleiner Horning (Erben im ČČM. 1849, 162), vgl. auch klr. *ljutyj* und *paljutyj*.

Zu beachten ist dabei, dass sich in der Monatsbenennung Štur's neben der Aufeinanderfolge *veliký — malý sečen* die umgekehrte *malý — veliký rujan* befindet. Leicht begreiflich finden diesen Wechsel diejenigen, die beim Worte *sečen* an das Schneidende der Kälte denken, beim *rujan* aber ganz unglaubwürdig an das südsl. rujno (vince) — wie Erben, der *září* wirklich als malý rujan erklärt (ČČM. 1849, 152)[2]).

An eine künstliche Erfindung der Benennungen veliký — malý sečen durch Štur kann nicht gedacht werden. Das bezeugen positive Zeugnisse.

In der Zeitschrift »Slovenské Pohľady« 1891, pag. 507 wird berichtet, es sei in den vierziger Jahren (des XIX. Jahrhunderts) in dem Trenčiner Komitate gehört worden, wie jemand einfache Leute verlachte, weil sie sprachen: vel'ký sečeň, malý sečeň; d. h., wer da spricht: vel'ký sečeň, malý sečeň, spricht »ungebildet«, »január«, »február« ist »gebildet« (vzdelane).

In der Sammlung »Slovenská přísloví, pořekadla a úsloví« von A. P. Záturecký (Praha 1896) findet sich das Sprichwort: Malý sečeň protiví sa vel'kému (= im Februar ist die Kälte ärger als im Jänner). Herr Jos. Škultéty, der Redacteur der Zeitschrift »Slovenské Pohľady«, dessen Liebenswürdigkeit ich diese letzten Daten verdanke, berichtete mir, Leute hätten ihm erzählt, dass sie das Sprichwort gehört haben: Malý sečeň posmieva sa vel'kému. Nach dem nämlichen Berichte sei in Dechtice (Pressburger Gespanschaft) das Sprichwort: Keby maly sečeň mal také právo, ako hrubý sečeň, zamrazil by v krave tel'a.

Hiermit ist es wohl erwiesen, dass dem Namen *sečeň* für Jänner-Februar slovakische Autochthonität zukomme. Hat ja auch Loos in seinem »Slownik

[1]) Auch gibt die Erklärung der *veljača* von *velij* dem Februar das Epitheton veliký, und nicht dem Jänner; vgl. übrigens Relković (Kućnik, u Oseku 1796): »Dobri ljudi razložno provode poklade: po starinski mad sobom *veljaju*, što od davna il od skora znaju; obtud, mislim, da *veljača* posta«.

[2]) Als malý gilt übrigens der September im Verhältniss zum October gewissermassen auch bei der Erklärung der Namen *září* und *říjen* von *rjuti*; denn »nach Brehm fängt die Brunstzeit des Hirsches mit Eintritt des Monates Septembers an und dauert bis Mitte October« (bei Miklošič); vgl. *zarevъ* Anfang des Brüllens.

maďarskej, nemeckej a slowenskej reči« (Pest 1869—1871) im deutschen Theile für Jänner: januar, ladoň, *sečen*; im slovakisch-magyarisch-deutschen sowie im magyarisch-deutsch-slovakischen Bande ist *sečen* nicht angeführt, was wohl von der geringen Ueblichkeit dieser Bezeichnung zeugen dürfte. Für Februar hat Loos neben dem lat. Namen bloss *únor*.

Im nämlichen Lexicon ist im slovakisch-magyarisch-deutschen Theile *lipeň* als Juli angeführt, was Jungmann als schlesisch bezeichnet.

Im slovakischen Volksmunde bleibt mir vorläufig der Monatsname *klasen* unbelegt.

Dagegen finde ich bei Loos im deutschen Theile für Juni neben *červeň* auch *zužen*; vgl. damit das zweifellos als Monatsname anzusehende *zvířen*, das im ČČM. 1848, II. 329 genannt ist; V. Dušan Lambl veröffentlicht da einen »Slovníček slovenský«, den er aus den Schriften Kollárs, Šturs, Hurbans und anderer Slovaken, namentlich aber aus eigenen Aufzeichnungen während einer Reise durch die Slovakei im J. 1846 angelegt hat; Lambl spricht da von der Tatra und sagt: »Tatry liptovské jsou nad míru památné v přírodním ohledu: onyt' obsahují nejkrásnější rozmanitost útvarů geologických v nejbližším sousedství vedle sebe ... A tak se i Květena i Zvířena objevuje: ve slujích pod Poludnicí zkameněliny předpotopní, na Choči nejbujnejší, nejvzácnější rostlinstvo[1]). ...«

In den slovakischen Kalendern des XVII. und XVIII. Jahrh. finden sich, wie mir Herr Škultéty berichtet, nur lateinische Monatsnamen. Das gewöhnliche Volk gebrauchte aber gewiss seine slavischen Bezeichnungen, und hier setzten die Wiedererwecker des slavischen Volksthums unter den Slovaken in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhundertes ein. ... Allein nach dem Jahre 1848 blieb man bei den lateinischen Monatsnamen.

* * *

Durch die Erweisung der slovakischen Volksthümlichkeit der besprochenen Monatsnamen wäre ein neuer Zusammenhang der nordslavischen Dialectengruppe mit dem Südslavischen dargethan (vgl. Archiv XXI. 212, XXII. 494).

Allein hiermit gewinnt nicht etwa die kühne Klassifikation Dr. Czambel's, der in seinem Buche »Slováci a ich reč« (Budapest, 1903) die Slovaken einfach zu den Südslaven wirft.

Hiermit ist nur neuerdings die Thatsache bestätigt, dass die Slovaken einstens (vor dem Einbruche der Magyaren) in einem ununterbrochenen Continuum mit den Slaven Pannoniens und des südlichen Ungarns wohnten und die dialectische Verbindung zwischen den heutigen Südslaven einerseits und den Čechen und Polen andererseits herstellten.

Ljubljana. Dr. *Fran Ilešič.*

[1]) Der nämliche Lambl führt aus Dalmatien (oder dem kroat. Küstenlande) *gospin měsec* = August an (ČČM. 1851, 22); vgl. bei Miklošič gospojnik, gospodinštak.

Nochmals Klagenfurt-Celóvec[1]).

In der Streitfrage, die sich über die Erklärung der beiden Benennungen der Hauptstadt Kärntens (deutsch: Klagenfurt, slovenisch: Celóvec) entsponnen hat, dürfte es nicht unpassend erscheinen, dass auch ein Angehöriger des Kronlandes selbst das Wort ergreift und seine Meinung an dieser Stelle zum Ausdruck bringt. Ich sage mit Betonung »an dieser Stelle«, weil es anderwärts bereits geschehen ist, aber wegen — sagen wir zu geringer Verbreitung der betreffenden Zeitschrift keine Beachtung gefunden hat. Zuerst hat Dr. Richard Müller in der in Klagenfurt erscheinenden »Carinthia I., Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten, redigiert von Simon Laschitzer, 83. Jahrg., 1893«, S. 179 u. ff., über den Namen Klagenfurt gesprochen, jedoch so, dass ihm nicht beizustimmen ist. Durch Müller's Aufsatz angeregt, veröffentlichte ich in ebenderselben Zeitschrift (gegenwärtig redigiert von A. R. v. Jaksch) vom Jahre 1901 auf S. 21 einen toponomastischen Beitrag zur Erklärung von Klagenfurt und Celóvec, worin ich beide Namen in Beziehung zu einander zu bringen versuchte. Er soll weiter unten ausführlicher reproduciert werden. Vorerst sollen die bisherigen Versuche, diese Ortsnamen zu erklären, auf ihre Haltbarkeit geprüft werden.

Zuerst Müller's Aufstellung als des der Zeit nach ersten wissenschaftlichen Erklärers. Dr. R. Müller's grosses Verdienst ist es, die Gleichung Klagenfurt = Glanfurt, die von Megiser aufgestellt bis in die neueste Zeit gegolten hat, endgiltig aus der Welt geschafft zu haben. Wir wollen seine diesbezüglichen Ausführungen in Kürze wiedergeben. Ein direktes urkundliches Zeugnis für die Umgestaltung Klagenfurts aus Glanfurt (Furt an der Glan) gibt es nicht; zu belegen ist nur die Glanfurt, ein im Süden der Stadt befindlicher Abfluss des Wörther Sees allein, der im früheren Mittelalter auch als Lanquart in den Urkunden auftritt. Die Stadt tritt am Ende des XII. Jahrhunderts unter ihrem heutigen Namen auf (mittelhochdeutsch Klagenvurt). Sehr viel älter wird sie auch gar nicht sein. Nach dem »liber certarum historiarum« des Abtes Johann von Viktring l. I. c. 5. zum Jahre 1256 wäre Herzog Bernhard (1202—1256) der Gründer; und wie man zu seiner Zeit ihren Namen verstand, ergibt sich aus der von ihm angefügten lateinischen Übersetzung: Querimoniae vadum. Ganz genau ist diese Angabe über die Gründung der Stadt freilich nicht zu nehmen, sie kommt schon in der Epoche vor der Alleinherrschaft Bernhards vor. In einer St. Pauler Urkunde, deren Datierung in die Zeit von 1181—1199 zu setzen ist, kommt forum Chlagenuurt vor (Urkundb. von St. Paul, S. 102, Nr. 30 = Fontes rer. austriac. II. 39). Eine andere Form des Stadtnamens ist nicht zu erbringen. Glanvurt für die Stadt ist unerhört. Nun, meint Müller weiter, wäre immer noch die behauptete Differenzierung (Klagen — aus Glan) aus Gründen der Zweckmässigkeit denkbar, d. h. es konnte sich im Munde der Ein- und Umwohner, als die Stadt aufzublühen begann und häufiger genannt ward, gleichsam von selbst diese Scheidung beider Örtlichkeiten (Stadt Glanfurt und Wörtherseeabfluss Glanfurt)

[1]) Vergl. Archiv XXVI, S. 635—640.

vollziehen. Die hier in Betracht kommenden lautlichen Vorgänge *k* für *g*, *gn* aus *n* lassen sich im Allgemeinen nachweisen. Doch ist urkundlich diese angebliche Grundform nicht zu finden und von allem Anfange setzt bereits die angebliche Umdeutung Klagenfurt ein. Weiters ist zu bedenken, dass (und dies ist nach meiner Meinung entscheidend) in der Umgebung Klagenfurts nicht nur der keltische Flussname Glana (die reine, lautere?) unangetastet bleibt, sondern auch die mit ihm gebildeten Ortsnamen Glandorf, Glanegg, Glanhofen. Alle drei sind aus alter Zeit überliefert: 979: Glanadorf (v. Jaksch, Mon. hist. ducatus Carinthiae III., Nr. 149, S. 62), 1142: Glandorf (ebenders. III., Nr. 749, S. 293), 1233: Glandorf (Ankershofen, Reg.), 1136: Walther von Glanekke (Ank. Reg.), 1190: Hartmŏdo de Glanecke (v. Jak. l. c. III., Nr. 1370, S. 515), 1070—c. 1080: Glanahouen (id. III., Nr. 384, S. 152), 1216: Glanhouen (id. I., Nr. 459, S. 351). Aus keinem von diesen hat sich ein Klagendorf, Klagenegg, Klagenhofen entwickelt, warum also gerade bei Klagenfurt? Es ist nicht zu erklären, wie ein Lautvorgang in einem Falle eingetreten sein soll, in 3 anderen aber nicht und dies in einem Umkreis von wenigen Stunden.

Nachdem nun Müller sich so freie Bahn gemacht, trägt er seine Meinung vor. Er sagt, Klagenfurt ist als echte und ursprüngliche Form anzusehen und aus sich selbst zu erklären. Er verweist auf Ortsnamen, die auf ähnliche Weise mit Abstrakten gebildet sind, so Riuwental, die Heimat Neidharts von Reuental (= Thal der Betrübnisse oder Thränen), ferner die allegorischen Namen Siuftenhein (= Seufzerheim), Sorgenrain (Rain der Sorgen), Siuftenecke (Seufzereck); dann die wirklichen Ortsnamen Freudenthal in Schlesien, Freudenstadt in Württemberg, Seligenstat, Paradies u. s. w. Wenn also, schliesst Müller, ein Thal der Reue möglich ist, warum nicht auch eine Furt der Klagen?

Diesen Ausführungen Müller's ist entgegenzuhalten, dass die Zahl der mit Abstrakten durchgeführten Ortsnamenbildungen eine sehr beschränkte ist, die noch dadurch eine Verminderung erfährt, dass der eine oder andere dieser Ortsnamen eine andere Erklärung zulassen dürfte. So führen sicherlich die in Kärnten sesshaften Ritter von Paradies[1] nicht deshalb diesen Namen, weil ihr kärntisches Stammschloss Pregrad in einer paradiesischen Gegend gelegen war, sondern weil sie die silberschillernde Schlange des Paradieses, drei Ringe schlagend, mit Ohren und langem Spitzrachen im Schilde führten (vgl. A. Weiss: Der Adel Kärntens bis zum Jahre 1300, Wien 1869, W. Braumüller, S. 109), ähnlich wie die Ritter von Hollenburg. Die mit Freuden- zusammengesetzten Ortsnammen sind Bildungen mit dem althochd. Personennamen Fridun, wie Förstemann II. 531 lehrt: Freudenbach aus Fridunbach, folglich auch Freudenberg, Freudenthal aus Fridunberg, Fridunthal. Abgesehen davon ist zu bemerken, dass wir, wie Dr. Müller selbst zugibt, den Sinn einer solchen Ortsnamenbildung nicht einsehen, sondern nur raten können. Und so stehen wir vor einem neuen Rätsel, die eine zu erklärende Unbekannte wird durch eine zweite ersetzt und unsere Erwartung ist nicht befriedigt. Mit

[1] Nach ihnen ist in Klagenfurt die Paradeisergasse benannt.

der Erklärung der slovenischen Bezeichnung Celóvec beschäftigt sich Müller nicht.

Zu dem, was Pintar gegen Baudouins Ableitung des slovenischen Celóvec von cviliti einwendet, möchte ich bemerken, dass die etymologische Verwandtschaft beider Wörter nicht desshalb zurückzuweisen ist, weil ein aus diesem Zeitwort gebildetes Substantiv nach slovenischem Sprachbewusstsein und Sprachgefühl nur eine Person, nämlich einen Winseler bezeichnen kann. Warum sollte denn nicht der Name einer Person zur Bezeichnung eines Ortes dienen? Es ist doch nicht nöthig, hier auf die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen hinzuweisen. Im Gegentheil, wenn die Bedeutung passt, haben wir sofort zuzugreifen. Doch hierin liegt das Hindernis, das mich abhält, der geradezu bestechenden Aufstellung Baudouins zuzustimmen. Cviliti ist ein onomatopoëtisches Verbum, das eine gewisse Art von lautem Geschrei nachahmt. Der Slovene sagt, pes cvili, svinja cvili (wenn es abgestochen wird), otrok cvili (wenn das Kind ein den genannten Thieren ähnliches Geschrei erhebt). Im Deutschen entspricht noch am besten die Bedeutung winseln, wie auch Pintar das Wort übersetzt. Vergleichen wir damit das deutsche Klagen, so können wir nicht behaupten, dass beide Zeitwörter sich hinsichtlich der Bedeutung vollkommen decken. Denn während cviliti den sinnlich wahrnehmbaren Laut, die Art des Geschreies bezeichnet, bezieht sich klagen auf den Inhalt, klagen ist kein winseln. Es hat auch, wie wir gesehen haben, Abt Johann von Viktring die erste Hälfte des Wortes Klagenfurt mit querimonia übersetzt, was doch nicht mit Gewinsel oder cviljenje wiederzugeben wäre. Wie ich später zu zeigen versuchen werde, hat der gelehrte Abt nicht weit von der Wahrheit fehlgegriffen. Ferner ist zu fragen, ob denn der Begriff cviliti ein zur Bildung eines Personennamens passender ist, ich möchte dies verneinen. Endlich muss noch betont werden, dass es sehr misslich ist, auf irgend eine einzelne, beschränkte Dialektform der Gegenwart (Cvilóvec) eine solche Annahme zu gründen. Denn es drängen sich bei einem solchen Vorgange sofort Fragen auf wie: wie alt ist diese Dialectform? warum hat sie sich in Tolmein und nicht irgendwo anders, z. B. in Kärnten selbst, entwickelt? ist es nicht möglich, dieselbe auf andere Weise zu erklären z. B. durch das *è* der Stammsilbe in Cèlovec? oder ist sie nicht eine dialectisch corrumpirte Form? Ich halte sie für eine gelungene Volksetymologie, wie Blekóvec für Velikovec. Die schriftliche Fixirung des Wortes Celóvec reicht allerdings nicht weit zurück. Gutsmanns »Evangelie in Branje ali Pisme u. s. w.« sind gedruckt 1780 »v'Zelouzi« und sein Wörterbuch aus dem Jahre 1789 enthält die Form »zelovez und zelouzhan (= ein Klagenfurter)«. Doch dürfen wir von dieser in ganz Kärnten einzig und allein bekannten Schriftform zu Gunsten eines auf einen ganz kleinen Umfang sich beschränkenden Dialektwortes nicht abgehen, so lange wir mit ihr unser Auskommen finden können. Dass dies möglich ist, soll später gezeigt werden. Es sei also hier zusammengefasst: Celóvec kann nicht von cviliti abgeleitet werden, weil sich die Bedeutungen der beiden Zeitwörter klagen und cviliti nicht decken, weil die bei weitem überwiegende Mehrheit der Slovenen, in Kärnten ausnahmslos, nur die Form Cèlóvec kennt, weil die Dialektform Cvilovec nicht unbedingt auf

eviliti zurückzuführen ist, sondern sich aus dem *é* der Stammsilbe entwickelt haben kann, endlich weil es im vorhinein nicht zulässig ist, die Erklärung altbezeugter Ortsnamen auf moderne Dialectformen zu stützen.

Ich komme zu den Ausführungen Pintars. Es ist seit Müllers Beweisführung jetzt selbstverständlich, dass die Latinisirungen Claudiforum oder Claudiforium, Claudenfurtum, vadum querimoniae nicht in ernste Erwägung gezogen werden können. Sie gehören in die Gruppe der sogenannten gelehrten Erklärungen der Klöster, deren es gerade in Kärnten eine ziemliche Anzahl gibt, z. B. Gentiforum = Völkermarkt, St. Maria de victoria = Viktring, ad mille statuas = Millstatt, St. Maria in solio = Maria-Saal, villa ad aquas = Villach, vallis rosarum = Rosenthal u. s. w. Zu diesen Etymologien wurden die Motivirungen erfunden in Gestalt von Sagen oder sonstigen characteristischen Zügen, so in Viktring die Sage von einem siegreichen Zweikampfe, in Millstatt von der Umstürzung von 1000 heidnischen Götterstatuen, in Maria-Saal von dem Bilde der Muttergottes »in solio« = auf dem Throne usw. Ebenso ist, wie bereits bemerkt, die Gleichung Klagenfurt = Glanfurt, die auch Pintar verwirft, von Müller abgethan. Wenn Pintar gegen Baudouin ausführt, dass bei den Orten mit Furt gewöhnlich nicht der Name des betreffenden Wassers im Furtcompositum enthalten ist, dass wir also kein Gerafurt, Leitafurt, Mainfurt, Oderfurt haben, sondern nur Ebenfurt, Erfurt, Frankfurt u. s. w., so ist dies nicht richtig, wie wir später an den Furtorten genauer nachweisen werden.

Was nun Pintars eigene Erklärungen anlangt, so erblickt er in der ersten Hälfte des deutschen Namens das Collectiv «Gelache«, das sich aber in der Schriftsprache meines Wissens nicht belegen lässt. Daraus hätte sich auf dem Wege dialectischer Differenzirung Klage — entwickelt. Ich habe schon oben das principielle Bedenken geäussert, wie misslich es ist, auf moderne Dialectwörter, deren Vorkommen häufig nur auf einzelne Ortschaften sich erstreckt, Erklärungen von Ortsnamen zu bauen, besonders dann, wenn die ihnen beigelegte Bedeutung mit der wirklichen nicht übereinstimmt. Dies ist in unserer Sache der Fall. Es kommt allerdings in Klagenfurt in den unteren Volksschichten ein aus Gelache stammendes Wort vor; dieses lautet aber nicht Klage, sondern Gläck (aus Geläcke) und bedeutet nicht lagunenartiges, mooriges Terrain, das in Kärnten Moos heisst, sondern schlechtes, verdorbenes, zusammengeschwemmtes Getränke, was auch mit Ksüf = Gesöffe und Kschwemm (Geschwemm) und G'schlader bezeichnet wird; der gemeine Mann sagt »dös Bier is a Gläck« und will damit sagen, das Bier ist schlecht, abgestanden oder aus mehreren Resten (Noaglan) zusammengeschüttet. Dass ein solches der Kneipe eigentümliches Dialektwort der Gegenwart die Grundlage für einen bereits Ende des 12. Jahrhunderts ohne Schwankung prăcis festgelegten Ortsnamen abgeben soll, ist nicht bloss unwahrscheinlich, sondern geradezu unmöglich. Dazu gesellen sich nicht geringe sprachliche Schwierigkeiten. Der Uebergang der gutturalen Media im Anlaute in die Tenuis muss viel besser belegt werden als durch Beispiele, die sämmtlich wieder Dialectwörter sind und nicht die Probe aushalten; denn für Geländer hört man in Kärnten (auch in Klagenfurt selbst) Glander sprechen statt Klander und

ebenso Gleger für Kleger. Da ferner das schriftdeutsche Wort Lache im Dialecte, wie Pintar selbst bemerkt, Läggen (nicht Lägge) lautet, was man eben so gut Läcken schreiben kann, so sollte nach dem dialectischen Lautprocesse aus Gelachenfurt wohl ein Gläckenfurt, niemals aber ein Klägenfurt hervorgehen. Denselben, wenn nicht grösseren Schwierigkeiten begegnet Pintars Ableitung der zweiten Worthälfte — furt. Trotz aller Klarheit und Durchsichtigkeit des Wortes verwirft er die Bedeutung Furt = Uebergangsstelle, und dessen Ableitung von fahren. Er behauptet, furt sei in diesem Falle identisch mit Werd, Werder, Wörth, Wurd und bezeichne »einen mitten im Fluss, See, Sumpf gelegenen etwas erhöhten Platz mit reicher üppiger Vegetation, eine Au mit Riedgras u. s. w.« Im Jahre 891 heisst Maria-Wörth (slov. Otok): in loco, qui Uueride vocatur (Zahn, cod. dipl. I. 24); a. 1168: Werthse (Meill. 114) und 1285: praepositura in Wertse (liber decimationis S. 16). Ich habe diese Stellen ausgeschrieben, um zu zeigen, was aus dem alten Weride werden kann: Werth und heutzutage Wörth, wobei der Umlaut durch den Ausfall des nachfolgenden *i* vollkommen gerechtfertigt ist. Wollten wir Pintar folgen, so müssten wir annehmen, dass aus Weride auf einem so kleinen Territorium sich zwei verschiedene Wörter Furt und Wörth entwickelt haben und das eine sei bei der Bildung des Ortsnamens Klagenfurt, das zweite bei der von Maria-Wörth thätig gewesen. Auch die Einmüthigkeit der Ueberlieferung, die schon Müller nachdrücklich hervorgehoben hat, fällt schwer gegen Pintar ins Gewicht. Vor mir liegen 21 urkundliche Schreibungen aus der Zeit von rund 1200—1260. Davon haben 12 die Form -furt, 1 -furtt, 2 -uurt, 2 -fort, 1 -vurt, 2 -vort und 1 -wart. Und gerade die letzte nur einmal erscheinende Schreibung verwendet Pintar, um der sprachlich so gewagten Annahme furt = Weride auch einen urkundlich beglaubigten Halt zu verleihen. Dies ist um so weniger zulässig, als der im Jahre 1245 erwähnte Liepardus de Clagen**w a r t** in einer im J. 1246, also nur um 1 Jahr später verfassten Urkunde ganz correct Liphardus de Clagen**f u r t** genannt wird.

Ist somit die Ableitung des deutschen Ortsnamens nicht stichhaltig, so fällt mit ihr zugleich die Uebereinstimmung mit der ebenfalls von Pintar gegebenen Erklärung des slovenischen Celóvec. Für dies nimmt er nämlich als Etymon das Appellativ stvolъ = Pflanzenröhre, Rohrstengel an, leitet davon ein nicht nachweisbares stvólovьc ab, woraus durch gewisse dialectische Abschweifungen das heutige Celóvec hervorgegangen sei. Um diese Form aus jener zu erhalten, hat man mit Pintar zuerst den Uebergang des anlautenden *st* in *c* (Cvólovec), denn die Verrückung des Accentes auf die folgende Silbe (Cvolóvec), weiters den Ausfall des *v* (Colóvec) und endlich die Abschwächung des stammhaften *o* (C'lóvec) anzunehmen, ein Process wie er complicirter nicht gedacht werden kann. Und das alles ohne irgend eine historische Beglaubigung durch Urkunden oder andere schriftliche Zeugnisse. Ortsnamen aber wie Zoll, Zollfeld u. ä. dürfen schon gar nicht damit in Verbindung gebracht werden. Diese nämlich gehen auf einen deutschen Personennamen zurück. Maria-Saal heisst a. c. 1050: in loco, qui dicitur Zol (Ank. Reg). Zol ist bajuvarisches Eigenthum. Es bedeutet nach Schmeller (Bayr. Wörtb. S. 115) 1. einen cylindrischen Klumpen, 2. einen Klotz, Baumklotz, 3. einen

Klotz von einem Menschen, d. h. einen Lümmel, welche Bedeutungen auch in den deutschen Theilen Kärntens allgemein gang und gebe sind. Zollfeld ist eine sogenannte Zusammenrückung zweier Begriffe ohne gegenseitige Abhängigkeit. Wir finden auch bei Förstemann S. 1371 die Personennamen Zol, Zolli und Zollo. Doch dies nebenbei. Nach all dem Vorgebrachten kann man auch den Aufstellungen Pintars nicht beistimmen.

Ich habe im Kres II. (1892) S. 640 der Vermuthung Raum gegeben, dass Celóvec mit selo in Verbindung zu bringen sei und man ein ursprüngliches Selovec anzunehmen habe. Schon damals äusserte Jagić seinen Zweifel an dieser Erklärung. Mir schwebte eben der Name eines Berges an der kärntisch-steirischen Grenze vor, der Selovec lautet. Durch ein Schreiben D. Trstenjaks jedoch belehrt, dass der Bergname Zelovec und nicht Selovec lautet, dem der Stamm zel = grün zu Grunde liege (daher auch in den Karawanken die Zelenica), kam ich von dieser Aufstellung ab und schloss mich an die Ausführungen Trstenjaks an. In der Carinthia I. Jahrg. 1901 S. 21 veröffentlichte ich eine neue Erklärung sowohl des deutschen Klagenfurt als auch des slovenischen Celóvec. Da diese Erklärungen bisher, wie ich sehe, den Weg in die breitere Oeffentlichkeit nicht gefunden haben, was wohl aus dem Stillschweigen Baudouins und Pintars zu schliessen ist, so mögen sie mit gütiger Erlaubniss der Redaction mutatis mutandis nochmals gegeben werden.

Das Appellativ Furt bezeichnet eine Uebergangsstelle über einen Fluss, Bach, eine Brücke über ein Gewässer und dient sehr häufig zur Namengebung für Oertlichkeiten. Daher die vielen Furt und Fürth. Noch viel häufiger erscheint Furt in solchen Ortsnamen, welche Zusammensetzungen darstellen. Förstemann allein hat in seinem altdeutschen Namenbuche (I. Aufl. S. 539) nicht weniger denn 73 Ortsnamen, in denen Furt als zweites Glied der Zusammensetzung erscheint. Eine Musterung von Ritters geographischem Lexikon (12. Aufl.) ergab eine noch grössere Zahl. Betrachtet man die zusammengesetzten Bildungen genauer, so kommt man bald zur Einsicht, dass sie in drei Gruppen zu gliedern sind.

1. Nehmen wir Namen wie Illfurt, Pachfurt, Querfurt, Wipperfurt, Burgsteinfurt, Wegfurt. Was bedeuten diese? Illfurt im Elsass ist die Furt an der Ill, Pachfurt = die Furt am Bach, Querfurt (urk. Quirnifurt) = Furt an der Quirn in Sachsen (althochd. quirn = die Mühle, also Quernbach = Mühlbach und Querfurt = Furt am Mühlbach), Wipperfurt = Furt an der Wupper, also Furt an irgend einem Wasser. Daher ist Pintars Behauptung, dass bei den Furtorten gewöhnlich nicht der Name des betreffenden Wassers im Furtcompositum enthalten ist, unhaltbar und der Zufall hat ihm einen bösen Streich gespielt. Denn ich erinnere mich im J. 1903 in den öffentlichen Blättern gelesen zu haben, dass die deutsche Gemeindevertretung von Přivoz in Mähren um die Aenderung des čechischen Namens in Oderfurt bei den Behörden eingekommen sei und die Bewilligung dazu erhalten habe; was können die Gemeindeväter von Přivoz mit Oderfurt anderes gemeint haben, als Furt an der Oder? Wegfurt ist die Furt am Wege, Burgsteinfurt ist die Furt beim Orte Burgstein. Es gehören somit in diese Gruppe alle jene Zusammensetzungen, die eine Furt an einem Wasser, bei einem Orte, Wege u. s. w. bezeichnen.

2. Eine zweite Gruppe erhalten wir durch Ortsnamen, wie Breitenfurt (bei Ritter 4 mal), Breitfurt, Ebenfurt, Hohenfurt, Niederfurt, Oberfurt, Sandfurt (Sandforde, Sandfort), Steinfurt (6 mal), Steinforde, Steinfort (4 mal), Schmalförden, Schnellfurt, Tiefenfurt (= an der tiefen Furt), Tiefurt (= Tieffurt), Trockenerfurt u. s. w. Diese Namen sind durchsichtig und erklären sich selbst. Das Grundwort ist bei ihnen durch ein Adjectiv oder substantivisches Bestimmungswort differencirt: die breite, ebene, hohe, niedere, sandige, schmale, schnelle, steinerne, tiefe, trockene Furt.

3. Betrachten wir nun Ortsnamen wie Dietfurt, Erfurt, Frankfurt, Taubenfurt, so müssen wir sofort erkennen, dass der erste Teil der Zusammensetzung ein Personenname ist. Dietfurt ist die Furt oder Fähre, an der sich ein Diet (althochd. Thiuto = Dieto) niedergelassen hat. Ebenso ist Erfurt die Furt eines Erfo (Erbo, Arpo), denn die urkundlichen Belege lauten Erpisford, Erfesfert, Erfesfurt (s. Förstemann II. S. 102 u. f.); Frankfurt = die Furt der Franken, urkundl. Franconofurt; Adolzfurt aus Adolandesfurt also Furt des Adoland. Schlagend wird die Zusammensetzung von Furt mit Personennamen erwiesen durch den Ortsnamen Taubenfurt in Mähren. Da der Ort in einer gemischtsprachichen Gegend liegt, trägt er auch die čechische Bezeichnung: Holubice. Nun sind im Bömischen die auf -ice gebildeten Ortsnamen von Persenennamen gebildet. Also Holubice Ort des Holub und damit stimmt Taubenfurt d. i. Furt des Taube vollkommen überein. Die Zahl der in diese Gruppe gehörenden Ortsnamen ist eine sehr bedeutende und ist namentlich die Thierwelt vielfach vertreten, als Eselsfurt, Hengstforde, Hassfurt (= Hasenfurt), Katzenfurt, Krebsförde, Ochsenfurt (vgl. engl. Oxfort, im Englischen ist die Zahl der mit -ford gebildeten Ortsnamen Legion), Rabenfurt, Schweinfurt, Straussfurt, Wolfsfurt, sämmtliche hier vorkommenden Thiernamen lassen sich als Personennamen belegen.

Es entsteht nun die Frage, in welche der angeführten Gruppen wohl unser Klagenfurt einzureihen wäre. In die erste (Furt an der Glan) sicherlich nicht; das hat, wie wir gesehen haben, Dr. R. Müller zur Gewissheit dargetan. Auch in die zweite nicht. Wohl aber in die dritte, sobald wir uns entschliessen, in der ersten Hälfte des Ortsnamens Klagenfurt einen Personennamen zu erblicken. Vom althochdeutschen Stamm chlag — lässt sich ein Personenname Klago recht wohl denken, wenn ich auch vorläufig nicht in der Lage bin, das Vorkommen desselben belegen zu können. Könnte ich das, dann wäre diese Vermuthung evident. Als Parallele ist das von Müller angeführte wahrscheinlich bayrische Clagedorf zu verzeichnen, das um 1140 an das Kloster Prüfling vergabt ward. Im Nordischen finden wir ein Klagerup und Klagstorp. Im Nordischen bedeuten die Wörter auf -torp, -trup, -drup, -ruf Dorf. (Vgl. L. Herrig's Archiv f. d. Stud. d. neuer. Sprachen u. Lit. XXXIV. Bd. S. 203 u. ff. »Nordische Ortsnamen nach den Sprachforschern N. M. Petersen u. Lyngbye. Von Ch. Beissel.«) So bedeutet Torstrup = Dorf des Thor, Frörup = Dorf der Freya, Bjolderup und Bylderup = Dorf des Baldur (vgl. Bulletin de la société de géographie. Troisième série. Tome X. Paris, 1849, S. 217—231: Sur la limite méridionale de la monarchie Danoise et sur l'étymologie de noms géographiques du Slesvig et de la Normandie.

Par M. Etienne Borring S. 224). Nach dieser Auffassung wäre die erste Hälfte unseres Ortsnamens nicht der Genetiv plur. vom Appellativ die Klage, sondern der Genetiv sing. des Personennamens Klago in schwacher Biegung, eine Ortsnamenbildung, die sich in Kärnten reichlich belegen lässt, z. B. Berndorf = Dorf des Pero; Pernegg = Eck des Pero; Eppendorf = Dorf des Eppo; Frankenstein = Stein des Franko; Arndorf (2 mal) = Dorf des Arbo (Aribo); Gunzenberg = Berg des Gnnzi; Ratzendorf = Dorf des Razo u. s. w. Und so wäre ich bei Abt Johann von Viktring und seinem vadum querimoniae oder querimoniarium angelangt, nur mit einer kleinen Abweichung von seiner Deutung. Klagenfurt ist nicht vadum querimoniarum = Furt der Klagen, sondern vadum Queruli cuiusdam = die Furt, an der ein gewisser Klago einmal gehaust hat. Dabei ist zu bemerken, dass Furt nicht bloss eine seichte Stelle, sondern auch einen Zugang, Uebergangsstelle auf einer Brücke oder auf trockenem Wege durch sumpfiges Land bedeuten kann. Das passt auch für die Lage des Ortes. Bis auf den heutigen Tag haben wir das Weidmannsdorfer Moos im Süden der Stadt, das noch zu Beginn des 19. Jahrh. einen viel grösseren Umfang hatte und erst im Laufe der dreissiger Jahre halbwegs trocken gelegt wurde. Auch im Norden und Nordosten verursachte die Glan vor der Regulirung, die erst in allerjüngster Zeit erfolgt ist, durch regelmässiges Austreten in der Herbstregenzeit Ueberschwemmungen und Versumpfungen. Die Stadt selbst liegt gleich einer Insel auf festem und trockenem Terrain, aber nicht im »Gelache«, mitten in dieser Moor- und Sumpflandschaft. Und hier setzt die slovenische Bezeichnung Celóvec ein.

Cělъ entspricht nach Mikl. Etym. Wb. S. 28 dem deutschen ganz = integer, asl. cělizna = ungepflügtes Land, nsl. celina = Brachfeld, polnisch: celc und calec = hartes Erdreich, somit eine Bedeutung, wie wir sie mit Rücksicht auf die örtliche Beschaffenheit nicht günstiger und passender wünschen könnten. Was nun das Suffix — ovec betrifft, so bemerkt Pintar vollkommen richtig, »dass die mit demselben gebildeten Adjektiva angeben, woraus etwas gemacht oder gebildet ist, woraus es besteht, woraus es sich zusammensetzt (Materie), wie brinovec = brinovo žganje, kruhovec = Brotbrei, auch Mehl zum Brotbacken«. Pintar führt weiter correct aus, dass es zahlreiche Ortsnamen gibt, die analoge Bildungen aufweisen, und bringt eine Reihe solcher Ortsnamen vor. Sie bezeichnen alle eine von der betreffenden Baumgattung (cer, dob, dren, lipa u. s. w.) bewachsene Gegend, ein aus solchen Bäumen sich zusammensetzendes Wäldchen, wie die deutschen, von Gehölzen entnommenen, mit der Kollektivendung -ach gebildeten Ortsnamen, wie Erlach, Tannach, Pirkach u. s. w. Wir brauchen also gar nicht auf die Suche nach einem neuen Etymon auszugehen, um aus demselben mit Hilfe problematischer Lautprozesse unser Celóvec zu gewinnen, sondern wir können ohne Skrupel mit cel = integer zufrieden sein. Mit Hilfe des erwähnten Suffixes bekommen wir Cel + ov + ec in der Bedeutung terra integra = festes, trockenes Land, auf dem eine Ansiedelung entstehen konnte, im Gegensatze zur Moorumgebung. Derselben Anschauung verdankt auch das in der Nähe der Stadt liegende Ótoče (deutsch Weidmannsdorf) seine Entstehung, es bedeutet das Inseldorf mitten in der rings sich ausbreitenden Sumpflandschaft, auf welche auch das

benachbarte Blače (deutsch Flatschach) hinweist. Ich fasse das Ergebniss meiner Ausführungen folgendermassen zusammen: Der deutsche Ortsname Klagenfurt ist zusammengesetzt aus dem Personennamen Klago und dem Appellativ Furt, also Furt des Klago (vadum Queruli cuiusdam) und das slovenische Celóvec ist abzuleiten von cěl = fest, ganz, trocken und bedeutet durch die Verbindung mit dem Suffice -ovec: terra integra = festes, trockenes Land, was slovenisch auch mit celina bezeichnet werden kann.

Klagenfurt, 15. Oktober 1904 *J. Scheinigg.*

Kollár's Antheil an politischen Broschüren.

Herr Dr. Fran Ilešič veröffentlichte im Archiv XXVI. 159 die Erklärung Kollár's in der »Pester Zeitung« (vom 29. September 1848), die in dessen Lebensabrissen bisher nicht berücksichtigt wurde.

In den Biographien Kollár's hat man die Erklärung Kollár's in der »Pester Zeitung« Nr. 788 (vom 29. September 1848) zwar nicht erwähnt, aber bekannt ist sie.

Diese Erklärung und dann die Polemik Kollár's mit Havlíček waren im Leben Kollár's zwei heikliche Punkte, die man nicht gerne berührte. Es ist merkwürdig, wie heftig Kollár von Havlíček im »Slovan« angegriffen wurde; Havlíček hatte kein Verständniss für die schwere Stellung Kollár's, dem der Minister Bach sogar ein Gönner war. Bach hat es gegen Miklosich durchgesetzt, dass »Staroitalia slavjanská« in der Staatsdruckerei gedruckt wurde; es war Bach's Verdienst, dass Kollár neben anderen Gelehrten mit einem Orden ausgezeichnet wurde — aber in politischer Hinsicht war für den geistigen Vater des gefürchteten Panslavismus der Boden in Wien gerade so heiss wie in Pest. Seine politischen Gutachten, die ich eben in der čechischen Akademie veröffentlichte, fielen ins Wasser; man hat sie in Wien für zu radikal gehalten und gegen Ungarn getraute man sich doch nichts Ernstes zu unternehmen. Ich überging in meinem Aufsatze »Jan Kollár ve Vídni« (Sborník Jan Kollár) diese Controverse zwischen dem streitsüchtigen, aber festen Havlíček und dem schon kampfesmüden Professor der Archäologie, Kollár, der damals hauptsächlich in seinen slavischen Alterthümern lebte, mit Bedacht, und berührte ihn der Vollständigkeit wegen bloss mit einem einzigen Satze.

Aehnlich verhält sich die Sache mit der angeführten Erklärung Kollár's.

Man wollte diese peinliche Erklärung — die de facto die allgemein bekannten Grundsätze Kollár's umstiess — nicht erörtern in Anbetracht der ganzen schwierigen Situation, für die jedermann Rücksicht und Verständniss haben müsste, namentlich jeder Biograph, welcher in seinem Autor immer mehr oder weniger einen Helden sieht.

Aber bekannt war sie in Böhmen. Wie mir Dr. Jan Jakubec mittheilt, schrieb darüber Havlíček in seinem »Slovan« 1850, S. 1485, obzwar er dort

irrthümlich von »Kossuth Hirlap« spricht. In der letzten Zeit beschäftigte sich damit Dr. Jakubec in Rozhledy 1894 auf S. 508 in einem Artikel »Politické a socialní názory v Kollárově poesii«, wo er auch diese Erklärung abdruckte.

Im Jahre 1848 musste Kollár in Pest mehrere schwere Stunden verleben, worüber er in seiner Autobiographie, die ich in čechischer Uebersetzung (1893) veröffentlichte und die nun auch im deutschen Original herausgegeben wurde, manches erzählt.

Es scheint, dass mit der Erklärung Kollár's bald darauf die Pester Slaven nicht zufrieden waren. Es wäre interessant, zu erfahren, worauf sich eine Erklärung der Pester Slaven, die in »Kvèty« 1848 erschienen ist, bezog. Mir ist die Zeitschrift nicht zugänglich, aber sie musste in ziemlich heftigem Tone gehalten sein. Andrej Lanštják sagt davon: »Avšak čo týka sa toho ohlasu ‚peštianských Slovanov' z r. 1848 v ‚Květech' vyšlého, musím vyznat', že nebolo tak myslené, jako bolo písané. Kollár sám uznal ho neskoršie za prehnané!«

*

In der Vorrede zu den Gutachten Kollár's erwähne ich, dass Kollár den Conte Medo Pucić (Pozza) auf das »vorzügliche Büchlein« »Politische Memorabilien aus Oesterreich neuer Zeit« aufmerksam machte, dessen Autor mir unbekannt war. Ich sprach die Vermuthung aus — die Broschüre kam mir bis jetzt nicht in die Hände —, dass Kollár an ihrer Verfassung irgend welchen Antheil hatte. In Gedanken bezog ich auf diese Broschüre die Worte Kollár's zu Šoltis, welche Križko im Sborník (S. 22) veröffentlichte: »Nepriatelia naši po mene auktora apologie pátrajú, ale nebojte sa, budeme se bránit«.

Dieser Satz Kollár's bezieht sich jedoch auf eine andere politische Broschüre, die im Verzeichnisse Pypin's (Historie literatur slov. I, S. 198) nicht citirt ist. Križko hat mich nämlich irregeführt, da er »apologia« klein schrieb. Es ist eine selbständige Broschüre, die »Apologia« heisst, und im J. 1841 in Budapest erschien. Der Titel lautet: **Apologia** | to geſt: | **O**brana, kterau ſe odrodilci, | genž | od ſvé národnoſti Slowanſké odſtupugj | brániti chtègj, | ti pak kteřj w nj ſtogj | poſilniti ſe mohau: Sepſaná | od | Ondřiſlawa z Prawdomluwic. | W Budjně | tiſſtěno literami Jana Gyuriána a Mart. Bagó. 1841. S. 40.

In den vierziger Jahren ist eine bedeutende politische Literatur entstanden, die sich auf die magyarisch-deutsch-slavischen Reibungen bezog; man bekommt eine so ephemäre literarische Erscheinung, die damals vielleicht grosses Aufsehen erweckte, jetzt sehr schwer oder nur zufällig in die Hand. Die ganze hierher einschlägige Literatur ist nicht einmal in der Schrift »Les Serbes de Hongrie« (Prag und Paris, 1873) vollständig angeführt.

Als ich im August d. J. 1903 in Cilli, dem Geburtsorte Oblak's, weilte, besuchte ich auch die slovenische Bibliothek (Narodna čitalnica), um die slovenische Literatur auf Grund des dortigen Materiales näher kennen zu lernen. Zu meinem Erstaunen fand ich hier eine wunderbare Sammlung von

allen möglichen Slavica, besonders aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrh.; hauptsächlich waren die böhmisch-slovakischen Schriftsteller (Kollár, Tomsa, Wocel, Burgerstein, Hanka's Orthographie, Prostonárodní biblioteka von Dr. Radlinský und Podhradský, Nitra von Hurban), dann die Repräsentanten des Illyrismus, Jordans Jutnička, Zeitschrift für slav. Literatur, Kunst und Wissenschaft, Jahrbücher (1844—46) vertreten.

Sehr interessant war auch die Sammlung von mehreren politischen Broschüren. Ich forschte nach den ehemaligen Besitzern der verschiedensprachigen Bücher; es waren Žuža, ein Bergwerksbesitzer, der erst dieses Jahr in Var-Palota bei Pest starb, und Andrej Pirnat, ein Bergbaubeamter in Tüchern (bei Cilli), der in früheren Jahren (1845—46) in Schemnitz unter den Slovaken gelebt hatte und als intelligenter Slovene für die damalige Bewegung unter den Slovaken Sympathie hegte. Er war auch schriftstellerisch thätig; im J. 1845 veröffentlichte Bleiweiss in »Novice« sein Gedicht »Kmetovac«. Iz Št'avnice (Šemnic) na Ogerskim.

Unter diesen Broschüren interessirten mich z. B. »Petitionen der Serben und Slovaken vom Jahre 1861« (Wien, Gorischek, 1862, S. 31) und das hochwichtige Büchlein »Protestantismus, Magyarismus, Slawismus«, welches für die damaligen Zustände besonders charakteristisch ist. Der Untertitel lautet: Als Antwort | auf die gegen den | Grafen Carl Zay, | Generalinspector der evangelischen Kirchen und Schulen A. C. in Ungarn, | erschienene Schrift. | Vom | aller Menschen Freunde, nur der Finsterlinge Feinde. | Leipzig, 1841, Verlag von Georg Wigand. S. 78.

Diese Broschüre enthält die Antwort auf ein »Libell«, wahrscheinlich »Apologie« betitelt.

Der kurze Sinn der Vertheidigung Zay's liegt in den erlösenden Worten: »Die Magyarisirung aller Nationalitäten Ungarns«; die Forderung »Ungrische Armee« lief nur nebenbei. Es sei heilige Pflicht der Slaven Ungarns, »die Magyarisirung ihres Vaterlandes auf's eifrigste zu befördern«, »so wird denn unser Vaterland nur dann gross und glücklich, wenn es magyarisch wird«. An einer Stelle (7) spricht er von der »jugendlichen, eine grosse, ruhmvolle Zukunft verheissenden Nation«.

In dieser Broschüre sind interessante Nachrichten über die Lehrkanzel, resp. Aufhebung des slavischen Lehrstuhles des Professors Palkowich enthalten.

Die Polemik endet mit den Worten: »Der alte Gott der Magyaren, er lebt ja noch, und segnet König und Vaterland!«

Dann folgen einige Beilagen, wie sich Graf Zay um Gleichberechtigung der Protestanten, Nicht-Unirten und der Juden mit den Katholiken eingesetzt habe —, »wo das ganze constitutionelle Europa in der Entwickelung unserer Sprache und Nationalität den treuesten und kräftigsten Wächter und Kämpen seiner Freiheit erkennt«, lautet ein Satz.

Aus der Biographie des Grafen erfahren wir, dass er in Ödenburg (in der Umgebung wohnen die Kroaten) geboren wurde; seine Feinde haben ihn daran erinnert, dass seine Mutter eine Schlesierin war und er ein Halbslave — aber er vertheidigt sich dagegen.

Die Professoren des Leutschauer evangelischen Lyceums wollten die Einfälle des demokratischen Grafen nicht recht begreifen und waren im Társalkodó Nr. 92 einer anderen Anschauung. Das hat den Grafen Zay »mit traurigem Gefühl und Kummer erfüllt«.

Sein letzter Rath kulminirte in diesem Satz: »Unsere slavischen Brüder mögen fernerhin aufhören, ihre geistigen Kräfte zwecklos [1]) zu verschwenden«.

Zum Schlusse droht er mit Repressalien »im Sinne der Gesetze und der Befehle der Regierung«, wenn seine »herzliche Zurede erfolglos bleiben« sollte (24. November 1810).

Die Professoren von Leutschau, wo damals ein reges geistiges Leben blühte, haben sich gegen Zay vertheidigt, ja sogar ein »so gelehrter und verdienstvoller Mann«, wie Čaplovič (Czaplovics) hat sich der slovakischen Sache in Századunk Nr. 3 angenommen.

Czaplovics rüttelt unbarmherzig an der magyarischen Logik Zay's, dessen circulus vitiosus sich in dem bekannten Satze und dessen Variationen: »die Magyarisirung des Vaterlandes« bewegt. Er nennt seine Ideen »überspannte magyarische Tiraden« und zu der Bedeutung der Ungarn in Bezug auf die Künste bemerkt er bissig: »die Slaven hätten im Bereiche der bildenden Künste von den Magyaren im Verlaufe von neun Jahrhunderten kaum etwas Anderes gelernt, als die Kunst, Knöpfe zu stricken und aus Dünger Brennholz zu bilden«.

Czaplovics fordert den Grafen auf, er möchte ihm folgende Zeilen erklären: »die magyarische Sprache ist das Nährelement der Freiheit, der Intelligenz, des Protestantismus«, sowie auch diese: »Die slawische Sprache ist nicht mehr die Sprache der Freiheit, des Protestantismus«. Unter Anderem fragt Czaplovics den Zay, ob er vielleicht nicht zu den magyarischen Slawen gehöre«.

Die Antwort des Grafen Zay (Pressburg, im Jänner 1841) ist sehr schwach ausgefallen.

Sein Gedankenkreis ist mit dem Grundsatze: Magyarisirung von ganz

---

[1]) Die Slavisten und Leute der Wissenschaft wird es interessiren, was für eine hohe Meinung dieser Chauvinist von ihrem ernsten Studium hatte (S. 3): »Philologische Forschungen sind wohl an sich selbst ein eben so unschuldiges als verdienstliches Unternehmen; allein wird dabei nichts Höheres bezweckt, so sind sie eine bedauernswürdige Verschwendung zu etwas Heilsamerem geschaffener Kräfte; sollen jedoch jene als Beförderungsmittel der Intelligenz dienen, so kann ja dieser heilige Zweck nicht nur mit Hilfe der slavischen, sondern auch mit jeder andern Sprache erreicht werden . . . nämlich mittelst der magyarischen. Vergleichen wir die slawische Literatur Ungarns mit der der Magyaren und fällen wir ein unbefangenes Urtheil. Der Inbegriff jener ist vorzugsweise belletristisch und streng wissenschaftlich; die magyarische Literatur hingegen verhandelt die heiligsten Interessen der Menschheit, nämlich die religiösen und staatsrechtlichen Verhältnisse sammt vielen anderen Lebensfragen, was auch insbesondere von der magyarischen Journalistik gilt«. —

Ungarn erschöpft; wo er aber mit logischen, wissenschaftlichen und humanen Gründen operiren soll, dort verräth seine Argumentation auffallende Schwäche.

Ich habe mich bei dieser Broschüre länger aufgehalten, weil dieser merkwürdige Broschürenkrieg dem allgemeinen Vergessen verfallen ist, obzwar er manch' wichtige kulturelle und literarische Momente enthält.

Kollár wusste bald, wie gefährlich für die Slovaken die Thätigkeit des evangelischen Generalinspectors sei. Er beklagt sich über Zay in seinem Gutachten über die protestantische Kirche (meine Ausgabe, S. 64:) — »nur auf diese Art (Auflösung einer solchen aufrührerischen Synode) wird es möglich sein, dass künftighin ein Kossuth oder Zay eine beispiellose Tyranay in der protestantischen Kirche ausüben können, welche oft mit 50 Juraten und anderen unberufenen jungen Leuten in den Conventsaal der Kirchenversammlung hineinstürzten und einmal den ehrwürdigen Superintendenten Jozeffy gröblich insultirten . . .«

Die schon früher angeführte »Apologia — ti pak kteří v ní stojí, posilniti se mohou« (1841) ist eine Gegenschrift gegen eine andere »Apologia, to jest: Obrana, kterau se odrodilci . . . brániti chtějí«.

Auf dem Landtage in Pressburg 1840 (wo keine Slovaken anwesend waren) wurde beschlossen anzuordnen, »dass die Bewohner Ungarns magyarisch sprechen sollen«. Irgend ein Magyarone hat ein Büchlein geschrieben, wo er nachzuweisen trachtet, was für Vortheile für die Slovaken entstehen, wenn sie sich magyarisiren werden. Jedes Kapitel endete mit den Worten: »Giž geft darmo« — »Es ist schon vergeblich«, das heisst, alles ist verloren, wehret euch nicht, es ist besser und opportuner für euch, Slovaken, wenn ihr euch magyarisirt.

Als Antwort darauf erschien die im slovakischen Sinne geschriebene »Apologia« 1841. Der Verfasser führt die Titel von neun Kapiteln an und trachtet die magyarische Argumentation durch die Gründe aus der Bibel, aus der Natur zu entkräftigen. Die Folgerung, dass alle in Ungarn wohnenden Völker sich magyarisiren müssen, verstosse gegen göttliche und natürliche Gesetze, gegen die Humanität und gesunde Vernunft. Zuerst werden historische Beispiele angeführt, die für die Gleichberechtigung der Völker in der Slovakei sprechen. Dann geht es kapitelweise weiter. Der Autor verräth, dass er in der Bibel gründlich belesen ist; man fühlt bald heraus, dass es ein protestantischer Priester ist, in dessen Feder manche Phrasis aus der »brüderlichen« Bibel stecken geblieben ist. Die Sprache ist ziemlich rein čechisch; man erkennt aus dem Stil und der verhältnissmässig guten Schriftsprache, dass Kollár diese Broschüre nicht verfasste. Aber aus der ganzen Beweisführung und der Kenntniss der slavischen Literatur — viele Gründe der »Apologia« sind der »Wechselseitigkeit« Kollár's entnommen, — hauptsächlich aber aus dem warmen Tone der Broschüre lässt sich schliessen, dass ihr Verfasser zu der Umgebung Kollár's gehörte. Wir werden daher nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dass — nach dem früher angeführten Citate bei Križko — Kollár geistiger Beistand bei dem Werkchen und Šoltis dessen Schreiber war.

Kollár war in der polemischen Literatur schon bewandert; er schrieb für Zschokke's »Ueberlieferungen« »Etwas über die Magyarisirung der Slaven in Ungarn«, und nach Murko: »Sollen wir Magyaren werden« und »Нѣколико рѣчій о томъ, како се Славени у Венгерской мађаризираю« (Spomen-Cvieće und meine Kollárova dobrozdání XVII). Er hat mehrere Gründe für die Vorzüge der slavischen Kultur in der »Wechselseitigkeit« ins Treffen geführt.

An einer Stelle in der »Apologia« (S. 26—27) werden einzelne Schriftsteller citirt, die sich der Bekämpfer ihrer Muttersprache schämen würden; angefangen mit Hus bis zu Dobrovský, Nudožerín, Tranovský, Bél, Tablic, beide Nejedlý, Puchmajer, Samuel Hruškovic, Elias Mlinarových, Joachim Kalinka, Jiří Zábojník.

Besonders interessant ist die Ueberschrift des siebenten Kapitels; es ist ein Citat aus der genannten magyarenfreundlichen Broschüre, das in dem Kapitel widerlegt wird:

»In der magyarischen Nation (národ) werden wir alle frei und untereinander gleich sein, und dadurch entstehen für uns goldene Zeiten in Ungarn. Es ist schon vergeblich«.

Dem Ganzen wird die Krone durch das bekannte Citat Kollár's aufgesetzt:

»Sám svobody kdo hoden, svobodu zná vážiti každou:
Ten kdo do put, jímá otroky, sám je otrok.
Necht' ruky, necht'by jazyk v okovy své vázal otrocké:
Jedno to, neb nezná šetřiti práva jiných«.

Gerade dieses Kapitel ist besonders charakteristisch für die damals hochgehenden Wogen des politischen Lebens in Ungarn, unter dem aber auch die Literatur zu leiden hatte. Ich führe einige markante Stellen (31—32) in der Uebersetzung an:

»Die Magyaren lieben nur sich und suchen die Freiheit nur für sich selbst und ihr Volk: dagegen wollen sie den Slovaken noch grössere Knechtung aufzwingen und grösseres Joch auferlegen. Am letzten Kongresse in Balasch-Gyarmot[1]) am 12. Mai 1841 wurde darüber öffentlich diskutirt: »dass die Jugend nichts aus dem Slovenischen lernen solle, die Theologen sollten nicht slovakisch predigen und andere Abhandlungen schreiben; dass man den ungarischen Slovaken verbiete, mit anderen slavischen Gesellschaften und gelehrten Vereinen, und zwar nicht nur mit den russischen, polnischen, sondern auch mit den čechischen, zu korrespondiren«. Siehe, das ist die magyarische Liberalität! Die Magyaren dürfen ihre Gesellschaften haben, aber für die Slovaken etwas Aehnliches nem szabad. Ist das eine Freiheit! Junge Slovaken haben einen Almanach unter dem Namen »Nitra«[2]) angekündigt:

---

[1]) W Baláš-D'armotech. Da ich das Werk des Prof. Niederle über die slovakische Topographie nicht bei der Hand habe, kenne ich nicht die officielle ungarische Benennung.

[2]) »Nitra« von Hurban ist im J. 1842 in Pressburg erschienen und wurde dem Čaplovič gewidmet. Der zweite Jahrgang dieser Zeitschrift concentrirte

einige Magyaren verlangten, man solle diesen Titel verbieten: das ist die magyarische Freiheit! Die Magyaren wollen die Evangelisten mit den Calvinisten gewaltsam vereinigen (wie der Simson die Füchse mit den Schwänzen), damit sie leichter die Slovaken magyarisiren könnten; ist das eine Freiheit! Sie wollen eine neue magyarische Religion bilden, wie Társalkodó schreibt: »Seien wir weder Juden, noch Christen, weder Katholiken, noch Orthodoxe, noch Protestanten, sondern — Magyaren!« (d. h. wahrscheinlich Heiden).

Kollár erinnert sich dieser Worte in der »Apologia« und wiederholt sie auch in seinem Gutachten (31): . . . »nach dem bekannten kossuthischen Grundsatz: Seyen wir nicht Katholiken, nicht Protestanten, nicht Griechen, nicht Christen, nicht Juden, seien wir nur Magyaren«.

Der Herausgeber der Nitra, Miloslav Jos. Hurban, bemerkt über verschiedene Schwierigkeiten (S. 293) folgendes: »Nevíme pak sobě docela vysvětliti, kterak i nepřátel našich toto nevinné předsevzetí pozornost, jakovousi křivozáměrnou vzbuditi mohlo natolik, že se jim zachtělo květinku tuto, jakoby v korunce její ještěr jedovatý dřímal, před rozvinutím se jejím pošlapati. Ano jakovýsi pamphletista právě v tom jméně ‚Nitra' cosi podivného nalezá, a proto veřejně nám radil, abychom spisek tento raději ‚Karpathus' anebo ‚Sláva' etc. pojmenovali, ne moha se přenadiviti, proč právě Nitrou jsme dárek tento vlastenský nazvali«.

Der erste Jahrgang wurde »Janu Čaplovičovi z Jasenoví, . . vlastenci slovenskému dalece pověstnému, spisovateli slavnému, národu slovenského ctiteli a zástupci neohrožené mu« mit einem begeisterten Gedicht gewidmet. Die letzte Strophe der von Hurban verfassten Dedikation lautet:

»Posvěcenát' jsi, Nitro, již Slávovi,
Jehož jména sláva Tatrou poletuje
Jdiž ku statnému Tater Obhajcovi [1])
A On tě co dceru Nitry zamiluje«.

Ob Kollár auch irgend einen Antheil bei der Verfassung der »Politischen Memorabilien« (Leipzig 1843) hatte, kann ich nicht angeben. Jedenfalls werden die Biographen von nun an mehr die politische Wirksamkeit Kollár's betonen müssen; die von mir herausgegebenen »Gutachten Kollár's und seine Autobiographie aus dem J. 1849« (Böhmische Akademie, III. Klasse, 1903) gehören zu den wichtigsten Schriften Kollár's auf diesem Gebiete.

---

alle für die slovakische Literatur (im Gegensatz zu der böhmischen) begeisterte Schriftsteller.

[1]) Wir begreifen jetzt, warum Čaplovič als Vertheidiger genannt wurde.

Wien, Dezember 1903. Dr. *Josef Karásek.*

Berichtigung zu S. 135, Z. 30. Ich habe übersehen, dass Čevapović im Buche Šurmin's erwähnt wird, aber erst B. II. 26, und zwar nebst Georg Ferić, beide als — illyrische Zeitgenossen, der »Danica«, was doch gelegentlich berichtigt werden müsste. *V. J.*

Zur glagolitischen Schrift.

Die folgende Betrachtung hat nicht den Zweck, den Ursprung des glagolitischen Alphabets zu untersuchen oder seine Geschichte zu behandeln, sondern will nur einen Beitrag geben zur Beantwortung der Frage, wie und warum den Buchstaben der Lautwerth, den wir in der Ueberlieferung finden, beigelegt ist. Dabei sind freilich paläographische Erwägungen nicht zu umgehen, und bei den stark verschiedenen Ansichten über die Entstehung der glagolitischen Schrift muss man einen bestimmten Standpunkt einnehmen, um überhaupt auf die gestellte Frage eine Antwort geben zu können.

Aus den bisherigen Untersuchungen über die beiden Schriftgattungen des Altkirchenslavischen stehen mir folgende Sätze fest: 1. Von den beiden Alphabeten ist das glagolitische das ältere. 2. Die Aufstellung dieses Alphabets ist das Resultat der gelehrten Thätigkeit einer bestimmten Person. Es ist gleichgiltig, ob man schon frühere Versuche zur Herstellung einer slavischen Schrift vermuten will; es kommt hier nur darauf an, dass das fertige Schriftsystem, wie die Ueberlieferung es darbietet, das wohl überlegte Werk eines Mannes ist. 3. Der Hersteller dieser Schrift war Konstantin (Kyrill), und sie war bestimmt für den Dialect, in dem er seine slavischen Schriften abfasste. 4. Das glagolitische Alphabet beruht auf der griechischen Minuskelschrift des IX. Jahrhunderts, und zwar in allen seinen Bestandtheilen. Die Versuche, glagolitische Buchstaben aus orientalischen Alphabeten, aus einer albanesischen Schrift oder aus der lateinischen abzuleiten, halte ich für verfehlt. Es ist richtig, dass die bisherigen Untersuchungen noch nicht jeden glagolitischen Buchstaben auf griechische Schriftzeichen zurückführen konnten, dass über die Herkunft einzelner Buchstaben, d. h. welchen griechischen oder welcher Verbindung griechischer Zeichen sie entsprechen, Zweifel bestehen. Aber trotz dieser Zweifel und selbst, wenn man dabei bleiben sollte, dass

einzelne glagolitische Zeichen — es kann sich nur um wenige handeln — aus dem Orient stammen, so hat das für die hier vorliegende Frage wenig Bedeutung. Man mag immerhin annehmen, dass die dem Konstantin zugeschriebene Kenntniss orientalischer Sprachen und ihrer Alphabete nicht bloss legendenhaft sei, aber man muss doch erkennen, dass ihm nur sein lebendiges Griechisch und seine mit der byzantinischen Gelehrsamkeit nothwendig verbundene Ausbildung in griechischer Grammatik die Richtschnur geben konnten für die Bestimmung der Laute seines slavischen Dialects und für die Aufstellung eines Schriftsystems.

Die nächste Aufgabe ist, zu bestimmen, wie das älteste glagolitische Alphabet beschaffen gewesen ist, d. h. welche Zeichen es besessen hat. Nach den Untersuchungen von Jagić halte ich es für sicher, dass es sämmtliche aus der Gesammtheit der glagolitischen Handschriften sich ergebenden Zeichen besass ausser ⱑ = *ę*, dass es vielmehr für *ę* und *ję* nur das eine Zeichen Ⱃⱑ gab. Auf diesem Standpunkt stehen Psalt. sin. und Kiev. Bl., Nachwirkung des alten Zustandes zeigt noch die weiter entwickelte Schrift des Zogr. und Mar., indem sie Ⱃⱑ nur im Wort- und Silbenanlaut, nicht nach Consonanten (*ń ľ* u. s. w.) setzen.

Steht das fest, so ist zu fragen, welche Laute hat das Alphabet ausdrücken sollen. Es war nach meiner Meinung für Konstantin selbstverständlich, dass er den Lautwerth der für seinen slavischen Dialect aufgestellten Buchstaben nach Lautwerthen griechischer Buchstaben bestimmte, d. h. nach den Werthen, die diese im Griechischen des IX. Jahrhunderts hatten; und es dürfte nicht überflüssig sein, das glagolitische Alphabet von diesem Gesichtspunkt zu betrachten.

Von den Consonanten konnten ohne Abweichung übernommen werden *β* = *v* ⰲⰲ, *ζ* = *z* ⰆⰆ, *κ* = *k* ⰊⰊ, *λ* = *l* ⰓⰓ (ohne Berücksichtigung des Unterschiedes von palatalem und nichtpalatalem *l*), *μ* = *m* ⰜⰜ, *ν* = *n* ⰠⰠ (wie bei *l*), *π* = *p* ⰢⰢ, *ϱ* = *r* ⰐⰐ (wie bei *n*, *l*), *σ* = *s* ⰔⰔ, *τ* = *t* ⰕⰕ, *χ* = *ch* ⰈⰈ. Von den nur in griechischen Fremdwörtern möglichen *φ* = *f* ⰖⰖ, *ϑ* = *þ* ⰗⰗ, *ϰ* = *ǵ* ist hier abzusehen. Der Umstand, dass griech. *κ* und *χ* nicht überall den gleichen Laut darstellten, da sie wie im heutigen Griechisch, vor *e*- *i*-Lauten eine palatale Färbung haben konnten, störte nicht, da ja *ķ ch′* in dem slavischen Dialect überhaupt nicht vorhanden waren, sondern schon

urslavisch dafür *č š* eingetreten war. Nicht so einfach lag die Sache bei griech. *δ* und *γ*. Diese Zeichen drückten im IX. Jahrhundert wie heute je zwei ganz verschiedene Laute aus, die Spiranten *δ ζ* (so im Anlaut und zwischen Vocalen) und die Medien *d g* nach Nasalen: *δένδρον* = *δendron*, *ἀγγαρεία* = *angaria*). Da aber für den Slaven in seinem Dialect die Spiranten gar nicht vorhanden waren, konnten ohne Weiteres *δ* ⰴ und *γ* ⰳ in der Geltung reiner Mediä aufgenommen werden. Auch die starke Palatalisirung des *γ* vor palatalen Vocalen, *agos ajos* = *ἅγιος* konnte für das Slavische gleichgiltig sein, da hier ein *ǵ* nicht vorkommt, sondern bereits urslavisch durch (*d*)*ž* vertreten wird. Die Möglichkeit, einen griechischen Buchstaben mit an sich mehrfacher lautlicher Geltung in das slavische Alphabet mit einheitlicher Geltung aufzunehmen, musste dagegen bei *b* versagen; das griech. *β* hatte zwei verschiedene Werthe: *v* im Anlaut und zwischen Vocalen, *b* nach Nasal (*λαμβάνω* = *lambano*). Dem *β* = *v* entspricht der slavische Laut *v*, und *β* ⰲ ist für diesen Spiranten festgelegt; für das rein mediale *b* musste also eine Auskunft gefunden werden, und ich meine, Jagić hat Recht, wenn er das glagolitische *b* ⰱ für eine Ligatur aus griech. *μβ* hält. Man muss dabei berücksichtigen, dass die Gruppe *mb* im Slavischen gar nicht vorhanden war, also ohne Schwierigkeit für einfaches *b* verwendet werden konnte.

Für die im damaligen Griechisch nicht vorkommenden Consonanten und Consonantengruppen hat das glagolitische Alphabet griechische Buchstaben umgeformt oder combinirt: *ž* ⰶ, *dz* ⰸ, *c* ⰵ, *č* ⰷ, *š* ⰻ, *št* ⰼ. Für diese ist das griechische Alphabet nur zeichengebend, nicht oder wenigstens nicht direkt Laute vermittelnd gewesen. Wie im einzelnen die Adaptirung vorgenommen ist, muss weitere paläographische Forschung entscheiden. Im ganzen kann man sagen, dass für die Consonanten keine so grossen Schwierigkeiten bestanden, dass ein grammatisch geschulter Gelehrter sie nicht passend lösen konnte.

Bei den Vocalen waren die Umstände ungünstiger. Die griechische Schrift bot an Vocalzeichen: *α* = *a*; *ε αι* = *e*; *η ι οι ει υ* = *i*; *ο ω* = *o*; *ου* = *u*; die diphthongischen Verbindungen *αυ*, *ευ* kommen nicht in Betracht, da sie bereits *av ev* (vor tonlosen Consonanten *af ef*) waren, also in den betreffenden Silben nur das vocalische Element *a e* darstellen. Dass im glagolitischen Alphabet

die *i*-Zeichen *οι ει υ* unberücksichtigt blieben, erklärt sich einfach daraus, dass den Aufsteller der slavischen Schrift keine Rücksicht auf Ueberlieferung oder Etymologie band. Die beiden einfachen *i*-Zeichen *η ι* kehren wieder in ⰸ und ⰻ (mit der Variante ⰹ). Wie weit bei dieser an sich überflüssigen Doppelheit oder Dreiheit doch Berücksichtigung gewisser lautlicher Verhältnisse des slavischen Dialects mitgewirkt hat, lasse ich hier ununtersucht. Die Zeichen für *a*, *e*, *o*, *u* (*α*, *ε*, *ο ω*, *ου*) konnten ohne Weiteres übernommen werden.

Das glagolitische Alphabet besitzt an Vocalzeichen (die lateinische Umschreibung soll hier keine genauere Bestimmung geben, sondern nur zur nächsten Verdeutlichung dienen): ⰰ = *a*, ⰵ = *e*, ⰸ ⰻ (ⰹ) = *i*, ⰷ = *o*, ⰱ = *u*, ⰾ = *ъ* (dazu die Combination ⰾⰸ ⰾⰻ [ⰾⰹ] = *y*), ⰿ = *ь*, Ⱑ = *ě* (*ja*), Ⱟ = *ju*, Ⱓⰵ = *ą*, ⰵⰵ = *ę*, Ⱙⰵ = *jǫ*. Zu den durch ⰾ, ⰾⰻ, ⰿ, Ⱑ, Ⱓⰵ, ⰵⰵ, Ⱙⰵ ausgedrückten Vocalen hatte der griechische Lautbestand keine Entsprechungen, die Buchstaben sind daher aus Zeichen des griechischen Alphabets umgebildet oder combinirt. Merkwürdig ist nun, dass auch von den Zeichen für solche Vocale, die an sich lautlich im Griechischen und Slavischen übereinstimmten, eigentlich nur zwei ganz gleiche Verwendung gefunden haben, *o* ⰷ = *o*, *ου* ⰱ = *u*. Dagegen bedeutet ⰷ sowohl *e* wie *je* (im Silbenanlaut), in derselben Weise ⰸ (ⰻ ⰹ) *i* wie *ji*. Für *ja* im Silbenanlaut und an Stelle des kyrillischen ѣ *ě* dient das gleiche Zeichen Ⱑ, ⰵⰵ dient für *ę* und silbenanlautendes *ję*. Die Lautverbindung *ju* aber wird von *u* regelmässig durch ein von ⰱ *u* unterschiedenes Zeichen Ⱟ gegeben, und ebenso regelmässig *jǫ* durch Ⱙⰵ, unterschieden von Ⱓⰵ *ą*. Warum, wird man fragen müssen, hat jemand, der für *ju*, *jǫ* besondere Zeichen nöthig hielt, nicht dasselbe Verfahren bei *je* gegenüber *e*, bei *ji* neben *i* eingeschlagen? Wer eine Combination von Zeichen für *ju*, *jǫ* ersinnen kann, wird nicht in Verlegenheit sein, auch für andere entsprechende Lautverbindungen denselben Weg einzuschlagen. Es müssen daher innere Gründe für die Unterlassung vorhanden sein, und diese können nur liegen in einer Eigenthümlichkeit des altkirchenslavischen Dialects.

Wenn sowohl *ja* wie der Vocal, der im kyrillischen Alphabet einen von и verschiedenen Buchstaben ѣ *ě* hat und dort sicher einen *e*-Laut bezeichnet, glagolitisch durch dasselbe Zeichen Ⱑ aus-

gedrückt wird, so kann das nichts anderes bedeuten, als dass ursprüngliches *ja* und ursprüngliches *ě* in der Aussprache einander so nahe lagen, dass ein Zeichen für beide genügen konnte. Sie brauchten darum nicht identisch zu sein, und waren es auch nicht, denn während ein dem urspr. *ja* vorangehender Consonant, der urslavisch palatalisirt war, mit dem Erweichungszeichen ⌒ versehen wird oder versehen werden kann, ⱋⰻ̂ⰰ = *koňa*, geschieht das bei ⰰ = urspr. *ě* nicht: ⱂⰰⱍⱁⰴⱁ. Wie das so verwendete ⰰ gelautet hat, kann man völlig genau nicht bestimmen, man wird aber richtig vermuthen, dass das *a* in *ja* und der dem *ě* entsprechende Laut die Färbung eines sehr offenen *e* (*ä*) angenommen hatten. Man konnte also für das *ä* in altem *ja* und für das *ä* aus altem *ě* denselben Buchstaben anwenden. Es liegt in der Wiedergabe des Vocals also keine Unvollkommenheit, sondern in der Wiedergabe eines diesem Vocal vorangehenden palatalen Consonanten (*ń* u. s. w), wenn dieser nicht mit ⌒ versehen wird, wie etwa ⱋⰻⱂⰰ statt ⱋⰻ̂ⰰ. Ganz auf derselben Linie steht der Gebrauch eines und desselben Zeichen ⰻ für *e* und *je*, ⰸ (ⱏ ⱑ) für *i* und *ji*, ⰻⰵ für *ę* und *ję*, nach palatalen Consonanten. Dass man so verfahren konnte, muss seinen Grund in der Sprache selbst gehabt haben. Die Grammatik der slavischen Sprachen ergibt sicher, dass nirgends urspr. *j* (*i̯*) nach Consonanten erhalten geblieben ist; entweder es geht mit den Consonanten eine diese zugleich verändernde Verbindung wie: *kj* — *č*, *gj* — *dž* (*ž*) u. s. w., oder der Consonant geht von der nicht palatalen Lage zur palatalen über (*ń*, *ľ*, *ŕ*). Bekanntlich neigen nun die slavischen Sprachen dazu, die Palatalisirung weiter zu führen, indem auch die palatalen Vocale (*e*- *i*-Laute) palatale Verschiebung vorangehender Consonanten bewirken. Ich möchte dazu bemerken, die Frage, ob diese Art der Palatalisirung bereits urslavisch bestanden habe, ist eine Doctorfrage, denn es gibt wohl überhaupt keine Sprache, in der die Organstellung der Consonanten vor harten Vocalen (*a*, *o*, *u*) genau dieselbe wäre, wie vor den weichen (*e*, *i*), z. B. ein *n*, *t* in *ta to tu*, *na no nu* lautet immer anders als in *te ti*, *ne ni*. Es kommt nicht auf die Palatalisirung überhaupt an, sondern auf deren Stärke, und diese kann sehr verschieden sein. Nimmt man nun an — wie ich es annehme — dass im altkirchenslavischen Dialect eine Erweichung der Consonanten durch *e*-*i*-Laute in wahrnehmbarem Grade bestand, so muss man doch

daneben behaupten, dass sie graduell verschieden war von der durch urspr. *j* bewirkten, denn es kann wohl z. B. ⱑⱓⱏⱉⱁⱂⱏ = *koněmъ*, doch niemals ⱏⱓ = *ne* geschrieben werden. Dieser Unterschied des Grades der Erweichung ist aber bei der Aufstellung der Schrift unberücksichtigt geblieben, so gut wie bei ⰰ = *ä*. Lässt man diese Auseinandersetzung gelten, so erhebt sich die weitere Frage, warum für *je*, *jï*, *jь*, *ję* im Silbenanlaut kein besonderes Zeichen gebraucht wurde. Der Ansatz eines silbenanlautenden *jï* (*i̯ï*), *jь* (*i̯ь*) ist von dem eines *i*, *ь* bei prononcirter *i*-Stellung der Organe überhaupt so gut wie identisch und besondere Zeichen waren daher unnöthig. Bei *e* und *ę* liegt die Sache natürlich anders, da die Ansätze von *e* und *i̯e*, *ę* und *i̯ę* wohl unterschieden sind. Hier ist der Umstand entscheidend, dass es überhaupt kein silbenanlautendes *e*, *ę* in der Sprache gab, sondern nur *i̯e*, *i̯ę*. Es konnte daher bei der angenommenen palatalisirenden Wirkung des *e*, *ę* auf vorangehende Consonanten, die man recht gut auch durch *i̯e*, *i̯ę* bezeichnen kann, das Zeichen für *e* ⰵ und das für *ę* ⱔ auch als *je*, *ję* im Silbenanlaut verwendet werden. Ganz anders lagen aber die Verhältnisse bei *ju*, *ʼu*, *jǫ*, *ʼǫ*: es gab silbenanlautende *ju* und *u*, *jǫ* und *ǫ*, nicht palatale und palatale Consonanten vor *u* und *ǫ*, die ihrerseits an sich vorangehende Consonanten nicht palatalisiren. Hier konnte also, wenn die Schrift nicht ganz unvollkommen bleiben sollte, eine Unterscheidung nicht entbehrt werden, daher der allgemeine Gebrauch der Zeichen ⱂ und ⱔ. Was deren Entstehung betrifft, so scheint mir ⱂ *ju* eine directe Uebernahme des griech. *ιο* oder, mit Vereinfachung, des *ιου* zu sein (vgl. kyr. ⳓ). Die erste Hälfte des ⱔ ist meines Wissens bisher unerklärt. Ueberlegt man, dass im ältesten glagolitischen Alphabet ⰵ nicht an sich Vocalzeichen ist, sondern nur die Nasalität des *o* ⰻ in ⱔ, das *e* ⰻ in ⰵ bezeichnet, so muss auch in dem Theile ⰾ des *jǫ* der eigentliche Vocal stecken. Die Gestalt dieser ersten Hälfte des Buchstaben sieht in den ältesten Denkmälern so aus , und ich glaube man darf annehmen, dass in ihr enthalten ist das *o*-Zeichen ⰻ mit einem darüber gesetzten diakritischen Zeichen ◌͡, dass dann aus der Verschlingung der beiden Bestandtheile die überlieferte Form entstanden ist. Die älteste Anwendung des ◌͡ wäre darnach hier zu suchen, später wurde es als Erweichungszeichen, also eigentlich im selben Sinne wie bei *jǫ*, über palatales *n*, *l*, *r* und gelegentlich

sonst gesetzt. Ich lasse es dahingestellt, ob das Zeichen ⌒ nicht im letzten Grunde auf griech. ι zurückgeht.

Schwierig ist die Frage, was die Zeichen ⰾ ⱆ, ⰿ ⱆ eigentlich ausdrücken sollen. Jagić meint, ⰾ sei aus dem *o*-Zeichen ⰻ mit diakritischem Beistrich, ⰿ aus dem *i*-Zeichen ⰸ mit demselben angefügten Element hervorgegangen. Das würde stimmen zu der allgemeinen Vorstellung, dass ⱆ einen *o-u*-artigen, ⱆ einen *i-e*-artigen Laut enthält. Aber mir erscheint die Annahme unwahrscheinlich. Thatsächlich sehen die Buchstaben, wenn man die Ansätze, bei ⱆ das ⰾ, bei ⱆ das ⰿ abzieht, in der handschriftlichen Ueberlieferung ganz gleich aus, auch die Variationen sind bei beiden gleich, man kann bei beiden sowohl ein deutliches *o*-Zeichen ⰻ wie ein mehr oder minder dem ⰸ *i* gleichendes herausfinden, und ich komme nicht darüber weg, dass dies gleiche Element so aufzufassen ist, wie das ⰵ in ⰷⰵ *ą*, ⰷⰵ *ę*, d. h. eine bestimmte Nuancirung des eigentlichen Vocals, der in der ersten Hälfte des Buchstaben ausgedrückt ist, bezeichnen soll. Darnach wäre also in den Beistrichen ⰾ ⰿ der eigentliche Vocal zu suchen, in dem gleichartigen Zusatz die Modificirung. Bei der Frage, woraus dieser Zusatz entstanden ist, muss man auch die Bezeichnung des *y* heranziehen. Das *y* war sicher kein diphthongischer Laut, es hatte so wenig wie ⱆ, ⱆ im griechischen Lautsystem eine Entsprechung, und es bleibt doch auffallend, dass der Aufsteller des Alphabets dafür kein einheitliches Zeichen gefunden hat, sondern zwei Buchstaben, ⰾⰸ (ⰾⱣ, ⰾⱒ) zusammenstellt. Im Princip ist das genau wie die Anfügung des ⰵ bei ⰷⰵ *ą* und ⰷⰵ *ę*; das dem ⰾ beigegebene *i*-Zeichen muss also bedeuten ein dem *i* sich näherndes ⰾ. Dabei kommt in Betracht, dass *y* als die dem ⱆ entsprechende Länge auftritt; lange oder irgendwie gedehnte Vocale sind aber in der Regel geschlossener als die entsprechenden Kürzen, so dass bei *y* eine ziemlich starke Annäherung an *i* empfunden werden konnte; es geht ja thatsächlich früh in *i* über. Wendet man den Satz, dass die zweiten Hälften der zusammengesetzten Buchstaben die Modification eines durch die ersten Hälften bezeichneten Vocals ausdrücken sollen, nun auf ⰾ und ⰿ an, so scheint es mir möglich, dass in dem Ansatz ⰾ von ⰾ das *o*-Zeichen, in dem Ansatz ⰿ von ⰿ das *e*-Zeichen verwendet ist, und dass in dem zweiten Theile ⰸ das *i*-Zeichen steckt. Durch die Anfügung des *i* wäre dann der *ö*-artige Laut des ⱆ aufgefasst

als eine nach *i* hinneigende Modification des *o*, der *e*-artige Laut des *ъ* als eine nach *i* neigende Lautung des *e*.

Nach den vorgetragenen Ansichten erscheinen die Buchstaben ⰹⰵ ⰹⰵ, ⰾⰸ ⰾⰸ, ⰾⰸ ⰾⰸ, d. h. die nicht durch ein einfaches Zeichen ausgedrückten Vocale, nach einem einheitlichen Princip gebildet; die erste Hälfte enthält die eigentliche Vocalbezeichnung, die zweite deren Modification. Zu dem zusammengesetzten Vocalzeichen gehört noch ⰱ *u*; hier liegt die Sache aber anders, da auch das Griechische das Doppelzeichen *ου* hat, und ich meine, es liegt in dem glagolitischen Buchstaben nichts anderes vor als die Stilisirung der griechischen Buchstabenverbindung. *A. Leskien.*

Eine alt-russische Schrift.

Dass die Russen mit dem Christenthume ihre Schrift von den Byzantinern erhalten haben, ist eine unbestrittene und unbestreitbare Thatsache. Aber dabei wäre es doch wenigstens denkbar, dass einige Theile oder Volksstämme dieses gewaltigen Reiches in alter Zeit sich zunächst einer anderen Schrift bedient hätten, bis auch bei ihnen das allgemein-russische Alphabet den Sieg davon trug. In der That glaubte ein Akademiker in S. Petersburg eine derartige Entdeckung gemacht zu haben:

Origine syrienne des lettres russes primitives.

M. Fraehn, savant orientaliste, a trouvé dans un auteur arabe, Ibn-abi-Yakoub-el-Nedim, qui écrivait en 987, un passage constatant qu'à cette époque les Russes possédaient déjà l'art d'écrire. Cet auteur nous a même conservé un modèle de l'écriture russe du dixième siècle. — — Ces caractères ne ressemblent ni à l'alphabet grec, ni aux rhunes des peuples scandinaves — — — — — — ces anciens lettres russes, si différentes de tout autre alphabet, ont la plus grande analogie avec les inscr. non encore expliquées, tracées sur quelques rochers entre Suez et le mont Sinai.

s. Annales de philos. chrétienne pp. Bonnetty N. S. 13. Paris 1836, p. 80.

Sowohl in dem dort citirten Journal des Ministeriums f. Volksaufklärung, wie in den Schriften der S. Petersburger Akademie hat der Entdecker dieser wunderbaren Thatsache von seinem Funde berichtet:

Ch. M. Frähn, Ibn-abi-Jakub-el-Nedims Nachricht von der Schrift der Russen im X. Jahrh. n. Chr. — s. Mém. de l'acad. Impér. des sciences de S. Pétersbg. VI S. Sciences polit. etc. t. 3. S. Pétersbg. 1836. S. 507. S. 513 Text, Uebersetzung u. Facsim. (das unten nach einer Durchzeichnung wiederholt ist).

Die Uebersetzung lautet:

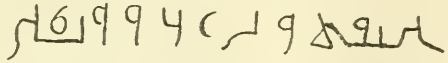
Die russische Schrift.

Jemand, dessen Worten ich trauen darf, erzählte mir, dass einer von den Koenigen des Berges Kabk (d. i. des Kaukasus) ihn an den Koenig der Russen geschickt habe; und er nahm davon Veranlassung zu der Bemerkung, dass diese eine Schrift hätten, die auf Holz eingekerbt werde. Dabei zog er ein Stückchen weisses Holz hervor, das er mir hinreichte. Auf demselben waren Charactere eingeschnitten, die, ich weiss nicht, ob Wörter oder isolirte Buchstaben darstellten. Hier ihre Nachbildung (siehe unten).

Von befreundeter Seite wurde mir mitgetheilt, dass man den arabischen Text und das dazu gehörige Facsimile jetzt besser findet in der neuen Ausgabe Kitâb al-Fihrist, hg. v. Flügel. Lpz. 1871. Bd. 1 (Text) S. [20].

Frähn schliesst an diesen ganz verständigen Text seines arabischen Gewährsmannes einige Bemerkungen, welche diese interessante Thatsache illustriren sollen und vergleicht S. 517 diese wunderbare russische Schrift mit sinaitischen (d. h. nabataeischen) Characteren, welche zum Vorbild gedient haben sollen. Ohne auf die Bedeutung der Zeichen einzugehen, malt er orientalische und russische Zeichen untereinander

russische Schrift



sinaitische Schrift

und behauptet dann, die einen seien aus den andern abgeleitet. Frähn's Erklärung ist viel auffallender, als die Behauptung seines arabischen Gewährsmannes. Die Russen waren im X. Jahrhundert durch die

Tartaren des heutigen Südrusslands, das Schwarze Meer, Kleinasien und Syrien vom Sinai getrennt, durch eine Reihe von Völkern, die eine eigene Schrift hatten, und es ist kaum denkbar, dass sie sich das Vorbild ihrer Schrift von den Ufern des weit entfernten Rothen Meeres geholt hätten; namentlich im X. Jahrh., in dem nach der gewöhnlichen Annahme die heutige Schrift der Russen bereits erfunden war. Und wenn man näher zusieht, so ist die Aehnlichkeit der Schriftzüge keineswegs so gross, wie Frähn behauptet; und selbst wenn sie grösser wäre, als sie ist, so würde jeder verständige Beurtheiler dennoch die weitgehenden Folgerungen ablehnen, die Frähn daraus ziehen wollte; bei der Art und Weise, wie der arabische Schreiber ihm fremdartige Schriftarten wiedergibt, würde man eher an eine flüchtige Nachbildung oder an eine irrthümliche Vertauschung unverstandener Schriftproben denken, die entweder dem Verfasser, oder dem Abschreiber passirt wäre. Ich weiss nicht, dass Frähn's wunderbare Hypothese jemals widerlegt ist, glaube aber annehmen zu dürfen, dass es heutzutage Niemand gibt, der es wagen wird, sie zu vertheidigen.

Wie bereits gesagt, ist das Wunderbare und Unglaubliche erst durch Frähn in diese Controverse hineingetragen, der arabische Text ist durchaus verständig und verständlich, wenn wir ihn nur so wörtlich wie möglich fassen. Die »Schrift, die auf Holz eingekerbt« wird, muss man nämlich als Kerbholz-Schrift[1] auffassen.

Als Rest einer schriftlosen Zeit findet sich das Kerbholz fast bei allen europäischen Völkern[2]. In Deutschland[3] hat es sich bis ins XIX. Jahrh. gehalten und ist vielleicht, auch jetzt in abgelegenen Theilen noch nicht vollständig verschwunden. Auch bei den skandinavischen Völkern sind vielfach Runen als Kerbholz-Zeichen verwendet. »Selbst die im Gebiete des russischen Gouvernements und ehemaligen Königreiches in Asien, Casan, wohnhaften heidnischen Völker, die Tscheremissen, Tschuwaschen und Wotiaken, nehmen bei Schuld-Verschreibungen zwey Kerb-Stöcke, die sich ineinander passen, und schneiden auf dieselben so viele Kreutze oder Striche, als die Summe des

---

[1]) Sam. Stryck, Dissertation. juridicarum vol. III, Francof. 1743, p. 219: De bacillis fissis vulgo Kerb-Stöcken.

[2]) Kerbholz, niedersächsisch Karvstock, schwedisch Karfstock, mittelalterl.-lateinisch bacillus fissus, tessera lignea, französisch Taille, Oches; Krünitz, Encykl., s. u.

[3]) Grimm, Deutsches Wörterbuch 5. 562 u. d. W. Kerbholz.

Geldes in Griwen oder Kopeken beträgt. Ein jeder, der Gläubiger und Schuldner, schneidet auf seinem Kerb-Stocke zu Ende, wo die Kreutze und Striche aufhören, sein angenommenes Zeichen statt der Handschrift. Die Zeichen sind z. B. <, >, ψ, X, H u. dergl., wie es einem jeden in den Sinn kommt, dergleichen zu wählen, dessen er hernach bey aller Gelegenheit, wo Unterschrift nöthig ist, sich zu bedienen pflegt. Darauf werden die Kerb-Stöcke gegen einander ausgewechselt, und sind bey ihnen so gültig, als bey uns die kräftigsten Verschreibungen. Doch geht solches nur in Geldsummen, die nicht über 10 Rubel sich belaufen, an. Müllers Samml. russ. Geschichte 3. St. Petersbg. 1758, S. 363 f.« [1]).

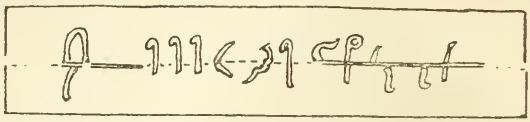
In unseren Museen findet man garnicht selten Kerbstöcke mit Runen oder runen-ähnlichen Zeichen und der von Frähn so weit weggeworfene Gedanke, dass die Runen das Vorbild dieser altrussischen Schrift gewesen, wird jedenfalls der Wahrheit näher kommen, als seine eigene ganz unglaubliche Hypothese. Auf das Lesen und Erklären im Einzelnen wird man allerdings bei diesem Facsimile verzichten müssen; da die Schriftproben der europäischen Völker im Fihrist vom Verfasser sowohl wie von seinen Abschreibern unverstanden nachgemalt und vielfach entstellt sind. Aber vielleicht führt der Querstrich, der in so auffallender Weise fast das ganze Facsimile durchzieht, auf die richtige Spur.

In seiner ausgebildeten Form bestand das Kerbholz nämlich aus zwei gleichen aneinanderpassenden Holzstäben, von denen der eine sich in den Händen des Käufers befand, der andere aber in denen des Verkäufers (beide Ausdrücke im weitesten Sinne des Wortes).

Beim Abschluss eines Geschäftes legte man beide Stäbe aneinander; der eine der Contrahenten schnitt auf seinem Stabe eine Kerbe, deren Bedeutung beiden bekannt war, die sich auch auf dem zweiten Stabe fortsetzte. Die Fuge zwischen Stäben ist also für diese Art der Kerbholz-Zeichen besonders wichtig; sie muss in einer Nachzeichnung auf Papier als ein Querstrich erscheinen, der die Zeichen durchschneidet, welche sich zu beiden Seiten meist rechtwinklig an diesen Querstrich anschliessen. Gerade dieser Querstrich tritt aber in der Nachzeichnung des orientalischen Schreibers (s. o.) ganz besonders deutlich hervor, sowohl auf der rechten (wo er etwas geschwungen ist) wie auf der linken

[1]) Krünitz, Oekonom.-technologische Encyklopaedie u. d. W. II. Aufl. 37. Berl. 1794. S. 2—3. Vgl. Fr. Krauss, Ztschr. f. Ethnologie 18. 1886. S. (384) Botenstöcke b. den Slaven (m. Abbild.).

Seite. Er sollte eigentlich natürlich gerade durchlaufen; in der Mitte müssen wir ihn uns also natürlich ergänzen. Ich denke mir die in der orientalischen Handschrift entstellten Kerbholz-Zeichen der Russen also ungefähr so:



Wenn wir das Facsimile von diesem Standpunkte aus betrachten, so scheinen die Zeichen des obern Stabes (*A*) ausgebildeter und mannigfaltiger zu sein als die des unteren (*B*); man sieht dort 3 + 1 + 1 gerade Striche, die von *A* nach *B* durchlaufen, die aber nur auf *A* mit einem kleinen Kreise oder Punkte ansetzen, die stets auf der anderen Seite fehlen; sie sind also wahrscheinlich das Kennzeichen der Partei *A*. Von den Zeichen $< > \psi$ X H, die von Krünitz (s. o.) als Marke der Personen angeführt werden, erkennt man im mittleren Theile $<$; dass wir in dem ersten Zeichen links ein verstümmeltes ψ zu erkennen haben, erscheint doch nicht recht wahrscheinlich.

So schwinden also auf der einen Seite die vermeintlichen Spuren einer alten orientalisch-russischen Schrift und verwandeln sich vielmehr in Reste der uralten Kerbholz-Zeichen, die bei fast allen europäischen Völkern und ins Besondere auch bei den Russen gebraucht wurden. Bei den Deutschen wurden sie im Volke noch angewendet in einer Zeit als eine wirkliche Schrift längst Allgemeingut geworden war; es ist also durchaus nicht auffällig, dass das russische Volk diese primitiven populären Zeichen beibehielt, als die russische Kirche sich bereits des heutigen, aus dem Griechischen abgeleiteten Alphabetes bediente.

V. Gardthausen.

Anm. Der russ. Akademiker Baron Rosen hatte die Freundlicheit, meine Aufmerksamkeit auf das wohlbekannte Werk Harkavy's (Сказанія мусульм. писателей о слав. и Русскихъ. СПбгъ 1870) zu lenken, wo S. 241—244 einige, jetzt allerdings zum Theil schon veraltete Bemerkungen zu Fraehn zu finden sind. Das Buch »Сѣверный рѣзной календарь« von Vjač. Sreznevskij (SPtbg. 1874) berührt die Frage über die angebliche alte orient. russ. Schrift gar nicht, es beschränkt sich auf den Runen-Kalender. Selbstverständlich hält auch Baron Rosen die Ansicht Fraehn's für verfehlt, dagegen die von Prof. Gardthausen eingeschlagene Richtung nicht für aussichtslos. Freilich sei die Ueberlieferung der Zeichen ganz verzweifelt. *V. J.*

Le prix normal du blé à Constantinople pendant le moyen âge et le Code de Stéphan Dušan empereur des Serbes.

Quand je m'occupais (1898) de la seconde édition du Code de Stéphane Dušan, j'ai rangé le manuscrit du Code désigné Rakovački à la fin de la série des copies qui nous ont conservé le mieux ce *monumentum aere perennius* de l'empereur serbe.

Le manuscrit Rakovački contient une douzaine d'articles du Zakonik qui ne se trouvent dans aucune autre des copies. Le copiste a possédé un manuscrit plus ancien, appartenant évidemment à la seconde cathégorie des textes (comprenant, selon moi, les changements d'une revision du XV siècle), qui s'est malheureusement perdu. Est-ce que la douzaine d'articles, uniquement conservée dans le Rakovački, appartient à cette revision ultérieure du Zakonik ou est-ce qu'elle n'appartiendrait plutôt à la redaction première? Ce sont les questions auxquelles nous ne pouvons répondre que par des suppositions. Au lieu de nous y égarer, tâchons de mieux connaître ce qu'il y a dedans.

L'article 198 (de mon édition 1898) appartient à la douzaine susmentionnée et a le texte suivant:

Доходькъ царскыи, сокıє и наметь и арачь, да дава вьсакъ человѣкъ — кьбьль жита, половина чистаа а половина прѣпроста, волн перперь динарми, а рокъ томоу житоу да се оусипа на Митровь дьнь, а дроугыи рокъ на Рождьство Христово, etc.

Il y a une chose qui se déduit de ce texte, c'est l'équivalence posée entre le кьбьль жита et entre le перперь динарми. Dans les explications de cet article (p. 265 édition 1898) j'ai démontré que le кьбьль est la même chose que le мьть — *modius*.

L'équivalence du *perper* et du *modius* de blé au XIII—XIV siècle peut être constatée aussi dans les traités de l'Empire Byzantin avec la République de Vénise.

Dans le traité du 8 juin 1265 l'empereur Michel Paléologue fixe la règle: Et habeant Veneti libertatem extrahendi frumentum de terris Imperii mei et ponere illud ubi volent, salvo quam in terris inimicorum

Imperii mei. *Verum quando frumentum venditur a quinquaginta yperperis supra centenarium in Constantinopoli, quod tunc ipsi non possint emere pro transportando ipsum* (*Ὅταν δὲ πωλῆται τὸ κεντηνάριον ἐπέκεινα τῶν πεντήκοντα ὑπερπέρων, οὐ μὴν ἐξωνῶνται αὐτόν*).

La même stipulation se trouve plus clairement exprimée dans la rénovation du même traité le 15 juin 1285 sous l'empereur Andronique : Item habebunt libertatem Veneti emendi frumentum et extrahere ipsum de Imperio nostro cum navibus eorum seu lignis, aut forinsecorum, et quocumque voluerint portare predictum frumentum excepto ad terras inimicorum Imperii nostri, *quandocumque centum modia frumenti valuerint yperperorum centum et infra ; et si ultra valuerint, quam centum yperperorum centum modia frumenti, non possint extrahere de Imperio nostro sine licentia Imperii nostri.* (Tafel u. Thomas, Urk. z. ält. Handels- und Staatsgeschichte d. R. Venedig. III, 74, 85, 331). Les mêmes traités furent renouvelés encore : le 11 novembre 1310, le 25 mars 1342 et le 9 septembre 1349 (Thomas, Diplomatarium veneto-levantinum 1300—1350. Venetiis 1880, p. 82, 257, 341).

Il est donc clair que le prix normal du blé dans les états balcaniques du moyen âge était un perpère par *modius* et que cette stipulation du Code Dušan selon le texte Rakovački se confirme par d'autres documents contemporains.

Kuokkala (Finlande), le 7/20 août 1904.

St. Novaković.

Сокıє et сокальникъ de la Serbie du moyen âge.

C'est presque toute ma vie que j'ai passée à lire et à refeuilleter des documents serbes du moyen âge. Je dois reconnaître que j'ai eu recours très rarement aux documents byzantins contemporains. L'été passé, ayant eu un peu plus de loisir, je me suis mis à prendre en considération le diplomatarium balcanique de son côté byzantin. L'effet de cet essai a été très intéressant. J'emportais l'impression qu'on doit avoir quand on lit un original après en avoir longtemps lu seulement les traductions. J'avais devant moi une fois aussi les modèles qui avaient servi à nos logothètes. Certaines choses s'expliquaient qui me tourmentaient depuis longtemps. Je communiquerai ici ce que m'ont inspiré les lectures mentionnées sur les deux termes serbes du moyen âge insuffisamment expliqués — sur le сокıє et sur le сокальникъ.

I.

L'explication du сокıє a été tentée il y a déjà trente ans par Miklosich et Daničić. Dans son Рјечник из књижевних старина српских Daničić sous сохъ explique ce terme comme étant provenu du latin médiéval *soca*, *socagium* et dit qu'il signifie *tributum frumentarium*. A la fin des citations il le met en correspondance avec le mot сокальникъ, indiquant par là la même provenance des deux termes. Cette explication se retrouve chez Miklosich dans son Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum. Quant au сокальникъ nous lisons chez Miklosich que ce terme indique le »colonus qui tributum сохъ dictum pendere debebat, mlat. socamannus«.

La première objection qu'on est forcé de faire à ces explications consiste dans ce qu'elles ne tiennent aucun compte des institutions byzantines. Toutes les citations du feu Daničić nous portent dans les pays de la Serbie centrale ou orientale qui n'ont jamais été sous le régime des féodaux d'occident. Or ces pays-ci ont souvent changé le régime byzantin contre le régime slave, et on sait depuis longtemps déjà que ces changements n'étaient rien autre que des changements de personnes dans la haute administration. Sauf les changements provenant (probablement encore sous le régime byzantin) des circonstances locales, le système administratif était toujours celui qui fut inauguré une fois

pour toutes par les autorités impériales de Constantinople. Le grand centre ne perdait jamais son prestige législatif, ne cessait presque jamais de légiférer pour la Presqu'île Balcanique toute entière même alors quand elle était démembrée en plusieurs états. Et comme il est incontestable que l'ordre administratif dans l'Empire Byzantin différait de celui des états européens occidentaux, malgré la base romaine identique, il y a peu de chance qu'on puisse maintenir l'explication purement occidentale du terme сокꙋ chez Miklosich et chez Daničić. Inévitablement, on doit chercher une explication qui se rapproche des institutions byzantines et de l'ordre qui provient de celles-ci.

Toutes les citations qu'on pourrait actuellement compulser sur сокꙋ ou соѣ comportent que c'était une contribution impériale et régalienne. Nous nous bornerons à ne citer que le bon texte du Code Dušan, l'article 42 de 1349 qui dit: И баштине вьсе да соу свободне отъ вьсѣхь работь и поданькь царьства ми, развѣ да даю сокꙋ, и воискоу да воюю по законоу. Tous les patrimoines, contre le service militaire obligatoire, étaient, par cet article, exempts de toutes les corvées (dont le rôle était très grand dans les états médiévaux) et de toutes les contributions de l'Empire excepté le сокꙋ et le service militaire. L'article 198 (provenant malheureusement des copies tardives interpolées) nous apprend que сокꙋ consistait dans un modius du blé ou dans un hyperpère en argent. Les autres sources nous informent que c'était une dîme déstinée à l'usage de l'autorité centrale, c'est-à-dire de la couronne. Il y a beaucoup de cas où les souverains, en cédant aux monastères certains villages ou terres, se désistaient de cette contribution obligatoire pour tout le monde, en faveur des églises. C'est une confirmation par les faits de l'article sus-mentionné du Code Dušan.

L'excellente dissertation de H. Gelzer Die Genesis der byzantinischen Themenverfassung (Leipzig 1899) mentionne à la page 122 ce qui suit: Wichtig ist Ibn Hordadbeh's Bemerkung, dass der im ganzen Reiche in natura erhobene Getreidezehnten in erster Linie dazu diente die grossen Proviantmagazine der Kaiserlichen Armee zu füllen. Les documents byzantins du XI. siècle nous permettent d'entrevoir les rouages de l'administration byzantine à Constantinople. D'après les chrysoboulles de l'empereur Michael VII. Ducas (1071—1078) de l'année 1074 [1]) on voit que l'administration à Byzance était partagée en diffé-

[1]) Fr. Miklosich et Jos. Müller, Acta et diplomata medii aevi I, 134.

rents *σεκρέτον*. Ces *σεκρέτον* devraient correspondre à ce qu'on appelle actuellement le ministère. On en mentionne: *τὸ σεκρέτον τοῦ γενικοῦ λογοθέτου*; *το σεκρέτον τῶν οἰκειακῶν* (pour lequel M. L. Petit dit qu'il désignait le bureau chargé d'administrer la fortune particulière de l'Empereur. Извѣстія Русск. Археологич. Общества въ Константинополѣ, VI, 51); *τὸ σεκρέτον τῆς σακέλλης*; *τὸ σεκρέτον τοῦ οἰκονομίου τῶν εὐαγῶν οἴκων*; *το σεκρέτον τοῦ στρατιωτικοῦ λογοθέτου*. Le chrysoboulle et ses privilèges furent enregistrés dans tous ces *σεκρέτα*. Quand la même chrysoboulle fut confirmée par l'empereur Nicéphore III Botaniate (1078—1081) on jugea utile d'indiquer comment, sous quelle date elle avait été enregistrée dans le *σεκρέτον τῆς σακέλλης* et aussi dans le *σεκρέτον τοῦ μεγάλου σακελλαρίου*[1]). Le même empereur, voulant exempter le monastère de St. Jean Prodrome *ἀπὸ τε τῶν κατὰ καιροὺς σακελλαρίων τῶν ἐπὶ τῆς ἡμετέρας σακέλλης καὶ τοῦ βεστιαρίου* confère au dit monastère une chrysoboulle en août 1079[2]). L'enregistrement d'une autre exemption semblable *ἐν τῷ σεκρέτῳ τῆς σακέλλης* est mentionné dans les chrysoboulles de l'empereur Alexius I. Comnène en 1088, destinées aux moines de l'île de Patmos[3]). Dans une sceau de plomb de la même année 1088 on lit l'inscription: *ὁ βασιλικὸς νοτάριος τοῦ σεκρέτου τοῦ σακελλαρίου κριτὴς καὶ ἀναγραφεὺς τῶν Κυκλάδων νήσων*[4]). Une autre exemption sous l'empereur A. Comnène du juillet 1099 fut aussi enregistrée *ἐν τῷ σεκρέτῳ τῆς βασιλικῆς σακέλλης*[5]). Sous l'empereur Manuel Comnène, en 1145, au mois de mars fut enregistrée une exemption pour les moines de l'île de Lère (Cyclades) *ἐν τῷ σεκρέτῳ τῆς βασιλικῆς σακέλλης*[6]), avec indication de la date de l'enregistrement.

Il est tout-à-fait clair que le *σεκρέτον τῆς βασιλικῆς σακέλλης* était la grande caisse impériale qui exigeait la taxe prescrite de tout le monde, qui avait ses organes et ses fonctionnaires partout dans l'empire et qui devait être saisie officiellement de chaque exemption impériale pour que celle-ci pût être effectuée. *Τὸ σεκρέτον τῆς βασιλικῆς σακέλλης* à Constantinople fonctionnait donc comme aujourd'hui le trésor ou le ministère des finances. D'après un prostagma de l'empereur A. Comnène, de l'année 1094, qui nous apprend que l'empereur était

[1]) Acta et diplomata graeca V, 138. [2]) Acta VI, 21.
[3]) Acta VI, 49, 53. [4]) Acta VI, 57. [5]) Acta VI, 94—95. [6]) Acta VI, 105.

autorisé de conférer au patriarcat la nomination *τῷ μεγάλῳ οἰκονόμῳ — τῷ μεγάλῳ σακελλαρίῳ — τῷ μεγάλῳ σκευοφύλακι — καὶ τῷ σακελλίου* on voit que le même rouage administratif fonctionnait aussi au patriarcat [1]). L'institution me rappelle les mots russes казна, казенный et казенное le fisc, le trésor; fisc et trésor, qui non seulement remplacent complètement les termes byzantins *ἡ βασιλίκη σακέλλη* et *τῆς βασιλικῆς σακέλλης*, mais semblent y être calqués entièrement. Je n'entre pas dans l'explication étymologique de mots казна et казенный.

Et c'est sur ces bases que j'oserai hasarder mon explication du сокѣ en Serbie. Il me paraît que *σακέλλη* (prononcée сaћели) et сокѣ correspondent aussi complètement qu'il est nécessaire. Tous les κε grecs devenaient régulièrement en serbe ће. On peut trouver dans le dictionnaire de Daničić toute une collection de mots médiévaux oubliés, avec d'autres qu'on parle encore aujourd'hui: ћедрь, ћелны, ћефалим, ћентипарь, ћивот, ћерамида, ћирица, etc. A l'occasion des conquêtes de provinces qui alternaient tantôt au profit des uns et tantôt au profit des autres, on changeait les fonctionnaires serbes contre les fonctionnaires byzantins et vice versa, mais la contribution *τῆς σακέλλης* restait telle quelle et changeait seulement sa forme grecque contre la forme serbe ou réciproquement.

II.

L'ancien terme de la Serbie du moyen âge сокальникъ n'a rien de commun ni avec lat. *socamannus* ni avec le m.-serbe сокѣ.

J'ai déjà signalé une explication différente de celle de Miklosich et de Daničić dans la deuxième édition du Code Dušan à l'article 107 du Code où le mot сокальникъ est employé [2]). Selon les données y mentionnées j'ai mis en avant que сокальникъ ne signifie pas une classe particulière des contribuables, mais un artisan, un cuisinier ou un boulanger ou peut-être le maçon qui se connaissait dans la construction des âtres ou des fourneaux de l'époque. Comme la chose a trait aux usages du moyen âge, on doit prendre en considération la différence des constructions mêmes servant aux besoins indiqués qui, surtout dans la Presqu'île Balcanique, échappe aux observations plus précises. Je reviens à cet objet d'abord à cause de la connexion d'idées chez

[1]) Byz. Zeitschrift III, 19.

[2]) Законик Стефана Душана. Београд 1898, pag. 211.

Miklosich et Daničić, et aussi parce que ça se dévoile très clairement par les comparaisons des textes byzantins et des traductions slaves. L'explication erronée de Miklosich et Daničić a donné lieu à beaucoup de combinaisons essayant de démontrer quelle était cette classe du peuple serbe qui s'appellait сокальници, qui, certainement, s'écroulent d'elles-mêmes aussitôt qu'on fait voir que сокальникъ n'était qu'un simple artisan.

Nous commencerons notre enquête par les lois byzantines.

Le recueil de M. Vlastar dans le *στοιχεῖον κ* (édition athénienne Rhalli, p. 313) contient la loi du Procheiros Nomos ch. 38, p. 17: *Οὔτε φοῦρνον, οὔτε ἑστίαν ἐν τῷ ἐπικοίνῳ τοίχῳ δύναταί τις ποιεῖν.* Le traducteur serbe de Vlastar du XIV siècle, contemporain de Stéphan Dušan, reproduit le même texte en slave par les mots: Ниже пештъ, ниже сокальницоу вь обьштеи стѣнѣ не можеть кто творити. La même loi a été traduite encore une fois pour la Serbie au commencement du XIII siècle dans la Крьмьчаи du St. Sava où le même paragraphe se trouve dans le Procheiros Nomos — градьскыи законь. Le texte grec du Procheiron contient une phrase supplémentaire, rendue aussi dans la traduction slave. Le texte du Procheiron est le suivant: *Οὔτε φοῦρνον, αὔτε πυρκαϊὰν ἐν τῷ ἐπικοίνῳ τοίχῳ δύναται ποιεῖν, ἐν ᾧ τὸν ἐπίκοινον τοῖχον ὑπὸ τοῦ πυρὸς καταβλάπτεσθαι.* Ce qu'on a traduit par les mots slaves: Ни пешти, ни поварьнице прѣзь единѣ wбьштоу стѣнѣ не можеть никьтоже творити, имьже обьштью стѣпоу огьнь врѣждаѥть[1]).

On voit donc que les mots grecs *ἑστία* ou *πυρκαϊά*, le feu, le foyer, sont traduits en slave une fois (au XIV siècle) par сокальница et une autre fois (au XIII siècle) par поварьница.

Dans la chrysoboulle du roi Miloutine (Stephan Uroš II) de 1322 on remarque que сокальница prenait quelque fois la forme masculine. On lit dans cette chrysoboulle: И сѣнокошь што ѥ косило кралѥвьство ми, ниже сокальника, и сь землею wть тога сѣнокоса право доломь горѣ с тѣмизи нивами на архиѥпископупово станиште и wть тоу горе оу поле[2]). Il paraît que le texte veut parler d'une construction à fourneau ou au foyer public. On ne peut pas l'expliquer avec plus de

[1]) Гласник 2ог од. VIII. Арх. Н. Дучића Крмчија Морачка, p. 116. Nous avons remplacé la lecture erronée пиштн par пешти.

[2]) Miklosich, Mon. serbica, 563.

précision sans une connaissance exacte du mode des constructions de ce genre au XIV siècle.

Un extrait d'un manuscrit de la Bibliothèque Nationale de Belgrade No. 60, f. 159 contient le texte qui montre la même signification du mot сокальница: Вь сокальници ли те соуть поставили, помени багрештеѥ или мѣдь ковоуштеѥ, иже ношть ѡко дьнь совръшаюште сь ѡгнѥмь бороуште се и власти покараюште се, ѡть кнезь стоужаѥми.

Par tout ceci se trouve confirmé l'article 107 du Code Dušan: Кто се наиде отбивь соудина сокальника или пристава, да се плѣни и да моу се въсе оузмѣ што има. Il paraît qu'on a vite oublié le mot et la signification de la сокальница après le XIV siècle, car les textes du XV siècle interpolent déjà посъльника au lieu de сокальника.

Et on voit clairement que сокальникъ n'était autre chose que l'homme préposé aux cuisines et aux foyers ou un artisan qui construisait ce qui y était nécessaire. L'insuffisance de nos connaissances sur la construction des foyers et des cuisines nous empêche de nous prononcer plus précisément. Le Procheiros Nomos dans son chapitre ne mentionne pas des cheminées qui n'existaient pas jusqu'au XII siècle. Le paragraphe suivant, le 20, dans le chapitre XXXVIII du Procheiron, nous aide un peu à entrevoir ce qu'on faisait des foyers et de leurs fumée dans les maisons. *Ἐάν τις ποιήσῃ τυρεψεῖον, ἐξ οὗ καπνὸς ἐκπεμπόμενος καταβλάπτει τοὺς ἐν τοῖς ὑψηλοτέροις οἰκοῦντας, δύνανται κατὰ νόμους οἱ βλαπτόμενοι κωλύειν αὐτὸν εἰςπέμπειν τὸν καπνὸν.* Le mot *τυρεψεῖον* ne se trouve ni chez Sophocle ni chez Dehèque ou Legrand. La traduction slave nous rend le texte précédent comme il suit: Аште кто сътворить окьньце, ѡть нѥгоже димь исходе накость творить прѣвыше живоуштимь могоуть накость приѥмлюштеи вьзьбранити емь по законоумь не вьспоуштати дима. Le typique de St. Sava pour le monastère Chilandare nous apprend qu'on chauffait les chambres de l'hôpital par une *aroula* de bronze, un réchaud ou plutôt un brasero portatif (*μαγκάλι*, mangal) encore en usage à Constantinople et dans l'intérieur de la Presqu'île Balcanique.

Ce que les сокальници vivaient aussi dans les villages nous empêche de déterminer leur métier qui avait trait en tout cas à la cuisine ou au foyer d'après la construction ou d'après l'occupation. On doit renoncer totalement à les considérer comme une classe particulière de la population ou des colons. Quand on examine les lois qui les con-

cernent dans les chrysoboulles des monastères, on voit qu'ils étaient partout traités à la façon des autres artisans auxquels on faisait aussi la mesure de la corvée agricole plut petite en récompense de leurs prestations d'artisans — un traitement partout usité dans la vie féodale de l'ancienne Serbie. *St. Novaković.*

Die Echtheit der Mönchsreden des Kyrill von Turov.

Von Leopold Karl Goetz-Bonn.

In der kurzen Vita des св. Кириллъ Туровскій, † Ende des XII. Jahrhunderts, die im славяно-русскій прологъ unter dem 28. April mitgetheilt ist (vergl. Сергій: Мѣсяцесловъ II, 110, Ausgabe von 1876, abgedruckt in Творенія св. отца нашего Кирилла епископа Туровскаго съ предварительнымъ очеркомъ исторіи Турова и Туровской іерархіи до XIII вѣка, изданіе преосв. Евгенія. Кіевъ 1880, p. 296, und in Пономаревъ: Памятники древне-русской церковно-учительной литературы, IV. Band: Славяно-русскій прологъ. С.Петербургъ 1898, p. 74), findet sich folgende Mittheilung über die Lehrthätigkeit, die Kyrillus von Turov als Mönch entfaltete: »И многимъ на пользу бысть, уча и поущая монахи въ покореніи и послушаніи быти ко игумену и того имѣти яко Бога и во всемъ ею послушати. Чернецъ бо, иже не имѣетъ послушаніи ко игумену, яко же обѣщася, не можетъ быти спасенъ« (Пономаревъ: Памятники IV, 74).

Dem Wortlaut dieser Stelle, dass Kyrill speciell zum Gehorsam gegen den Abt gemahnt habe, entsprechen auch in der That einige unter seinem Namen gehende Mahnreden an Mönche. Es ist auch wohl anzunehmen, dass der Autor der im Prolog enthaltenen Vita des Kyrill diese fragliche Stelle auf Grund seiner Kenntniss eben dieser Mahnreden an die Mönche niedergeschrieben hat.

Der Schlusssatz der Vita ist ein Gebet um Befreiung von feindlicher Herrschaft: »Молимся же тебѣ, малая сія словеса приносяще, моли [scl. Kyrill] о насъ Вседержителя, Ему же нынѣ предстоиши со дерзновеніемъ, отъ настоящія намъ бѣды избавитися и отъ без-

божныхъ Агарянъ, присно мучащихъ насъ . . . и т. д.« (Пономаревъ: Памятники IV, 75). Mit Rücksicht auf diese Bitte wird die Abfassung der Vita in die Zeit der Mongolenherrschaft verlegt (Пономаревъ: Памятники I, 89), Филаретъ: Обзоръ русской духовной литературы. 3. Aufl. С. Петербургъ 1884 verlegt sie speziell in die Zeit des Симеонъ еп. Тверскій, † 1289.

Die im folgenden zu besprechenden Stücke des Kyrill sind, mit den alten Titeln, wie sie in der Ausgabe von еп. Евгеній p. XCV verzeichnet sind, diese drei, die ich weiterhin kurz mit A, B, C bezeichne:

A: Сказанье о черноризьчьстѣмъ чину отъ Вътхаго закона и Новаго, оного образъ носяща, а сего дѣлы съвьршающа, abgedruckt bei Калайдовичъ: Памятники Россійской Словесности XII вѣка. Москва 1821, p. 102—116, bei Сухомлиновъ: Рукописи графа Уварова. т. II. С. Петербургъ 1858, p. 89—98, in russischer Uebersetzung bei Евгеній op. cit. p. 90—102.

B: Повѣсть къ Василію игумену: притча о бѣлоризцѣ человѣцѣ, и о мнишьствѣ, и о души и о покаяніи, abgedruckt bei Калайдовичъ p. 117—131, bei Сухомлиновъ p. 79—89, bei Евгеній p. 103—115.

C: Посланіе нѣкоего старца къ богоблаженному Василію архимандриту, о скимѣ, zuerst edirt von Горскій in Прибавленія къ твореніямъ св. отцевъ. Казань 1851, т. X, p. 346—357, in russischer Uebersetzung bei Евгеній p. 115—120.

Ich citire im folgenden A und B nach Калайдовичъ, C nach Евгеній. A und B behandeln in allegorisch-symbolischer Darstellung und Deutung das Mönchthum und seinen Vorzug vor dem Weltleben, A trägt keine bestimmte Adresse, B ist nach der Ueberschrift gerichtet an den Abt Василій des Kiever Höhlenklosters, der 1182 zum Abt gewählt wurde (Ипат. Лѣт.[2] p. 424, siehe Goetz: Das Kiever Höhlenkloster etc. S. 97 ff., in dem Aufsatz: »Кіево-Печерская Лавра« in Кіевская Старина 1886 wird seine Abtszeit mit 1182—1197 angegeben). C ist eine Antwort an diesen Abt Василій auf dessen Frage, ob er (Василій) das Gelübde der mönchischen Vollkommenheit (великій и святой образъ схимы) ablegen solle. Auf den Inhalt dieser Stücke im einzelnen, ihre Beurtheilung als Literaturdenkmäler, die in ihnen sich findenden Entlehnungen brauche ich nicht näher einzugehen, da es sich im folgenden nur um die Frage handelt, ob sie wirklich dem ihnen gegebe-

nen Titel, resp. der ihnen gegebenen Adresse entsprechen, also um die Frage: ob sie wirklich von Kyrill stammen, wann und für wen sie verfasst sind. Zur allgemeinen Beurtheilung von A, B und C vergl. ausser den schon genannten Werken noch Извѣстія II. Отдѣл. Академ. Наукъ Bd. V, 241 ss.: Макарій: Св. Кириллъ Туровскій, какъ писатель, ferner Макарій: Исторія Русской церкви[3]. С. Петербургъ 1888, т. III, p. 146 ss. und Голубинскій: Исторія Русской церкви [2]. Москва 1901, т. I [1], p. 808 ss.

Филаретъ op. c. p. 36 hält alle drei für echt, d. h. für Werke des Kyrill, Евгеній op. c. p. LXIX [1] hält A für unzweifelhaft echt, von B und C sagt er: »мы раздѣляемъ мнѣніе тѣхъ, которыя признаютъ послѣднія два сочиненія несомнѣнно или весьма вѣроятно принадлежащими нашему Кириллу«; ähnlich nimmt auch Пономаревъ: Памятники I, p. 98 A für sicher, B und C für mehr oder weniger wahrscheinlich echt an; Голубинскій op. c. I [1] 810 hält nur A für sicher dem Kyrill gehörig, von B sagt er: »ничего нельзя сказать относительно того, принадлежитъ или не принадлежитъ это слово Кириллу«, über C äussert er sich dagegen bestimmter: »посланіе къ Василію игумену Печерскому усвояется Кириллу Туровскому предположительно, но едва ли справедливо«.

A gilt also allgemein als ein sicher dem Kyrill zugehöriges Stück, wie schon Макарій op. c. III, 147, Anm. 232 bemerkt: »еще въ Кормчей XIII в. Сказаніе о черноризскомъ чинѣ помѣщено подъ именемъ ‚Кирилла епископа Туровьскаго'. Слѣд. подлинность Сказанія не можетъ подлежать сомнѣнію. Не упоминаемъ о позднѣйшихъ спискахъ и т. д.«

Von diesem allerseits getheilten Urtheil über A aus wird nun durch Textvergleichung nach Möglichkeit die Frage zu beantworten sein: gehört B dem Kyrill an, ist es in der That an den Abt Василій gerichtet gewesen, ferner: gehört das nach seinem Eingang unzweifelhaft an Abt Василій des Höhlenklosters gerichtete Antwortschreiben C wirklich dem Kyrill an.

Dass Голубинскій meint, die Autorschaft des Kyrill an B lasse sich nicht sicher bestimmen, habe ich eben angeführt. Was die Adressirung von B an Abt Василій betrifft, sagt Голубинскій op. c. I [1] 810 B sei nicht an Василій und nicht an das Höhlenkloster gerichtet

gewesen, »а братству какого-то другаго неизвѣстнаго монастыря«. Auf die Gründe, die er dafür anführt, werde ich später zurückkommen.

Die erste Frage, die bezüglich A und B zu stellen ist, lautet also: ist B gleichfalls wie A ein echtes Werk des Kyrill? Darauf glaube ich antworten zu dürfen: »Ja«, und zwar auf Grund dessen, dass eine Anzahl von Stellen in A und B so vielfach, in materieller wie in formeller Hinsicht, übereinstimmen, dass man eine innere Einheitlichkeit von A und B annehmen kann, die auf einen Autor, einen Zuhörerkreis, einen Zweck für A und B hinweist.

Ich gebe nun zunächst das Beweismaterial für die inhaltliche, materielle Uebereinstimmung von A und B, d. h. führe die Stellen von A und B an, an denen Kyrill ihm, wie es scheint, besonders liebe Gedanken vorträgt.

So empfiehlt er den Mönchen vor allem den Gehorsam, den Verzicht auf den eigenen Willen:

A.

Калайдовичъ p. 103. Точью до манастыря имѣй свою волю; по въспріятьи же образа всего собе повьрзи въ покореніе ни мала своевольства утай въ сердци твоемъ, да не умрешь душею.

Калайдовичъ p. 107. Паче вьсего къ Господу имуща любовь, и къ Игумену послушаніе, и къ братіи безлобіе, разумъ имуща божествьныхъ Писаній, и тѣмь наставляюща къ Богу на небеса идущая. Тому предаждь себе, акы Халевъ Іисусови, вьсю свою отсѣкъ волю.

Калайдовичъ p. 113. Да и ты, мнише, пожри свою волю, и съжьжи грѣхи излитьемь теплыхъ сльзъ.

B.

Калайдовичъ p. 122. Внутрепій же вертепъ, уставъ, глаголю, апостольскаго преданія и келейнаго жительства, въ немже никтоже самовольство имать, но всѣмъ вся обща суть, суть бо вси подъ Игуменомъ.

Калайдовичъ p. 128. Обаче вся служба Аггельская и мнишьская едино есть, они бо всю свою оставивше волю, но Божію и Игуменю повинуются повелѣнію.

Anderswo spricht er über die Kleidung des Mönches.

A.

Калайдовичъ p. 105. Ризы же не славны и мякъкы люби, нарастуща [in einem anderen Text »нъ растуща« vielleicht »по нарастуща«] сирѣчь многыми пошивая заплатами, дондеже къ горѣ боголюбныхъ добродѣтелій дондеши.

B.

Калайдовичъ p. 123. А иже худыми оболченъ рубы, се бесъ притчи слово именуеть: власяница и сукняная одежда, и отъ козьихъ кожь оболченья; всяка бо добра риза и плотское украшеніе чюже есть настоятеля и всего мнишескаго уставленіа.

Auch gegen die Unruhestifter im Kloster richtet er seine Mahnung.

A.

Калайдовичъ p. 108. Сихъ бо ради приходить гнѣвъ Божій на сыны противныя, сирѣчь на мнихы, отметающа свой обѣтъ, имя же [so im Original und Kormčaja; in einem anderen Text: »и мятежъ«] въ манастыри стварающа.

B.

Калайдовичъ p. 130. Не продадимъ Божіа слова на лжи: крадуще, грабяще, обидяще, на Игумена злое мысляще и клятвою оправдающе.

Im Allgemeinen betrachtet Kyrill das irdische Leben und die weltlichen Geschäfte als bedenklich und gefahrdrohend für das Seelenheil.

A.

Калайдовичъ p. 104. Имѣй на своемь умѣ: чего ради разумнаго Еюпта, міра, отбѣгаеши? или обѣщанаго ти Царства желая, ли дьяволя грѣховныя работы не хотя, ли житійскіѣ печали не любя, отъ неяже нѣсть ползы, токмо души погибель, ли женою и дѣтми смущаемъ?

B.

Калайдовичъ p. 126. А торгующимъ егда купля съдѣвается, ту и грѣхъ съвершевается, и иныя житійскыа вещи, въ нищатѣ же и богатствѣ, спону имуть къ спасенію семью и домъ.

Калайдовичъ p. 128. Сирѣчь дондеже человѣкъ не останется тѣлесныхъ похотій и житейскыхъ печалій, душа его съ Богомъ смѣритися неможеть.

Auch die folgende Stelle sei noch angeführt, in der über die grosse Neigung der Laien zum Mönchthum gesprochen wird.

A.

Калайдовичъ p. 105. И старца, же и болящаго, уже умрѣти хотяща подобаеть остричи въ мнишьство хотяща.

B.

Калайдовичъ p. 127. Сихъ ради обѣщаній всякъ Христіанинъ нудится понести яремъ Господень, сирѣчь иночьскый образъ на ся взяти.

Es ist selbstverständlich, dass die angeführten Gedanken nicht ausschliessliches geistiges Eigenthum des Kyrill sind, es sind allgemeine so zu sagen Mönchsideen; aber immerhin darf man auf die Uebereinstimmung von A und B in diesen Anschauungen und auch in ihren Wortwendungen hinweisen.

Auch in formeller Hinsicht findet sich an einzelnen wichtigen Stellen eine weitgehende Uebereinstimmung zwischen A und B. Und das zwar besonders da, wo Kyrill bescheiden, jeweils am Schluss der betreffenden Mahnrede, von seiner Arbeit spricht, dass sie nicht von ihm selbst stamme, sondern aus den heiligen Schriften entnommen sei, dass er ein ganz einfacher Mensch sei und dergleichen.

A.

Калайдовичъ p. 116. Си глагола мнѣ о сихъ отъ книгъ, а не о собѣ сказавшу. Аще нѣкто мудръ, тъй инако протолкуеть, мы противу не вѣщаемъ, нѣсмь бо женьци, но класосъбиратели, ни хитреци книгамъ; мы, грубая чадь, паче всего отъ старѣйшиньства вашего требуемъ святыа молитвы.

B.

Калайдовичъ p. 125. Сице же симъ сказанымъ и прочее безъ разума да не останетъ; не мы бо симъ повѣстемь творци, но отъ божественыхъ въземлюще писаній.

Калайдовичъ p. 131. Сіа же глаголю не величаяся, но себе тѣша, отъ неразуміа глаголю, человѣкъ бо есмь грѣшенъ, каленъ удъ имѣя мой языкъ; аще бо въ глубину Божіихъ внидохъ книгъ, но грубымъ разумомь простый изношю гласъ.

Auch hier ist zu sagen, dass diese Selbstverdemüthigungen so zu sagen zum allgemein üblichen Stil und zum eisernen Bestand der Mönchsphraseologie gehören, siehe Goetz: Kirchenrechtliche u. kulturgeschichtliche Denkmäler Altrusslands, Stuttgart 1905, S. 388 f. So drückt sich z. B. Nestor in Житіе преп. отца Ѳеодосіа an mehreren Stellen ähnlich aus: Яковлевъ: Памятники Русской литературы XII и XIII вѣковъ. С.Петербургъ 1872, p. LV: не възмогу грубыи сыи и неразумиченъ und p. LXIII: грубъ сыи и невѣжда. Яковлевъ in Древне-Кіевскія Религіозныя Сказанія, Варшава 1875, p. 69 bemerkt richtig hierüber: »Это авторское смиреніе, такъ распространенное въ древне русской литературѣ вообще, что рѣдкій памятникъ ея обходится безъ этого мѣста въ началѣ или въ концѣ, есть подражаніе греческимъ христіанскимъ писателямъ«. Immerhin sind die Stellen aus A und B in ihrer Uebereinstimmung dadurch ausgezeichnet, dass ihr Autor beidemale eigens die heil. Schrift als seine Quelle angibt, aus der er die Autorität für seine Wahrnehmungen schöpft.

In gleicher Weise hat A wie B den Gedanken, dass der Autor für die einfacheren, nicht für die klugen Zuhörer spricht.

A.	B.
Калайдовичъ p. 114. Аще бо и вси вѣдятъ о семъ но азъ младыхъ ради и неразумныхъ написаю.	Калайдовичъ p. 118. Здѣ слово поставльше на предреченная възвратимся, разрѣшающе притчи съюзъ, успѣха ради простѣйшихъ, а быстріи умомъ и прежде сказаніа си вѣдятъ.

Die Zuhörer von A wie B sind Mönche. Indess redet Kyrill in A fast durchweg seine Zuhörerschaft in der Einzahl an; ты монахъ, братъ, иноkъ, während in B fast immer die gesammte Brüderschaft apostrophirt wird: вы, о иноки, братіе. Dass auch in A die Zuhörerschaft nicht nur ein einzelner Mönch, sondern die ganze Brüderschaft ist, geht daraus hervor, dass, wo Kyrill von einer rituellen Handlung des Mönchslebens spricht, er an die Kenntniss seiner Zuhörerschaft appellirt mit den Worten: и сами вѣсте (Калайдовичъ, p. 114). Auch weist es vielleicht auf eine grössere Zuhörerschaft hin bezw. ist vielleicht mit Rücksicht auf eine solche gesprochen, wenn Kyrill am Schluss von A gewissermassen seine Zuhörer auffordert, es besser zu machen: (Кадайдовичъ p. 116) аще нѣкто мудръ, тъй инако протолкуеть, мы

противу не вѣщаемъ. In gleicher Weise bittet Kyrill auch in A wie B zum Schluss um das Gebet der Zuhörer.

A.	B.
Калайдовичъ p. 116. Мы грубая чадъ, паче всего отъ старѣйшиньства вашего требуемъ святыа молитвы.	Калайдовичъ p. 131. Мене же акь пса, молю вы, не презрите, но и здѣ въ святыхъ своихъ помянѣте молитвахъ.

Und dem Worte старѣйшиньство in A entspricht in der parallelen Schlusswendung von B отечьство; beide Ausdrücke auch in ihrer konkret-persönlichen Form finden wir sonst sowohl für die Gesammtheit der Brüderschaft, besonders ihrer älteren Hälfte, wie als Anrede für den Abt allein angewendet.

Aus der Textvergleichung scheint sich mir also, bei der materiellen wie formellen vielfachen Uebereinstimmung von A und B, zu ergeben, dass B wie A das Werk des Kyrill ist. Gleichzeitig haben wir aber auch ersehen, dass, wie der Autor derselbe, so auch der Zweck seiner Mahnrede derselbe und endlich auch die Zuhörerschaft die gleiche ist.

Die zweite Frage, die mit der Beantwortung der ersten im engsten Zusammenhang steht, lautet nun: hat die alte Ueberschrift von B Recht; ist B an den Abt Василій des Höhlenklosters, sei es an ihn allein oder mit an die Brüderschaft des Klosters, wirklich gerichtet gewesen? Darauf glaube ich antworten zu dürfen: »Nein«, die Empfänger bezw. Zuhörer von B sind die gleichen wie die von A, die Brüderschaft des Klosters, dem Kyrill selbst angehörte. Welches dieses Kloster war, lässt sich allerdings nicht sicher bestimmen. In einer Handschrift der Gebete des Kyrill wird er Mönch des Klosters des heil. Nikolaus in Turov genannt (Евгеній p. LXXX). Andere denken sich das Boris- und Glěbkloster, das Residenz der Bischöfe war, als Aufenthaltsort des Kyrill (Евгеній p. LVI, Калайдовичъ p. XXI, Голубинскій I^2, 630) oder ein anderes bekanntes südrussisches Kloster, z. B. das zu Zarub, aus dem Климентъ Смолятичъ hervorging (Пономаревъ, Памятники I, 95).

Dass B nicht an Василій im Höhlenkloster, sondern an die Brüderschaft eines anderen unbekannten Klosters gerichtet sei, hat auch Голубинскій op. c. I^1, 810 gesagt, und als Grund für seine Meinung angegeben: »ибо въ заключеніе слова [scl. B] авторъ обращается не

къ одному лицу, а ко многимъ (ваше отечество, ваши души, вашъ покой) и выше говоритъ о Печерскомъ монастырѣ въ Кіевѣ какъ о чужомъ и постороннемъ для этихъ многихъ лицъ«. Er spricht auch im Vorübergehen die Vermuthung aus, der Text von B, der uns heute bekannt ist, könnte interpolirt sein, geht aber nicht näher hierauf ein.

A ist unzweifelhaft an die eigene Brüderschaft des Kyrill gerichtet, das besagen ganz klar kurze Wendungen, wie: ты же не родьствомъ собе принесъ здѣ (Калайдовичъ p. 102) und dafür, dass die Zuhörerschaft von B die gleiche ist, wie die von A, darf, ausser der schon angestellten Textvergleichung, auch noch die folgende Stelle aus B angeführt werden, bei der Kyrill offenbar sich und seine Mitbrüder im Auge hat: аще быхомъ обѣтъ постризаніа нашего съхранили (Калайдовичъ p. 129).

Es ist auch richtig, dass, wie Голубинскій bemerkt, in B von dem Höhlenkloster als von einem den Zuhörern ferne stehenden Orte gesprochen wird. Mir scheint, dass hier eine klar erkennbare und abgrenzbare Interpolation vorliegt. Die fragliche Stelle lautet (Калайдовичъ p. 126 s.): иноки не монастырь славны творитъ, но добрадѣтель мнишьская и монастырь славенъ творитъ.

> *И се явъ есть (отъ) Ѳеодосіа Печерьскаго Игумена, иже въ Кыевъ градѣ, началника общему житію, понеже нелицемѣрно мнишьствова, възлюбивъ Бога и братію свою, яко своя уды, тѣмже и Богъ възлюби и, и мѣсто его ради прослави паче всѣхъ, иже въ Руси монастыревъ.*

Сіа внутреняа добродѣтели святыхъ мниховъ житіе, паче мірьской власти сіаютъ чюдесы, и тѣхъ ради мирьскыя велможа свою поклоняютъ главу мнихомъ . . . .

Das eingerückt und in Schreibschrift (cursiv) gesetzte Stück halte ich für Interpolation. Kyrill sagt vorher: »Die Mönchstugenden machen ein Kloster berühmt« und dieser Gedanke wird nach der Interpolation logisch eng weitergesponnen: »und wegen dieser Tugenden kommen auch die Grossen dieser Welt zum Kloster«. Das Zwischenstück ist eine später eingefügte thatsächliche Einzelbezugnahme auf ein bestimmtes Kloster, das dem Interpolator geistig und wohl auch körperlich räumlich nahe lag, während Kyrill ganz allgemein redete. Zu der mehr abstrakten These des Kyrill hat also der Interpolator ein Beispiel aus dem praktischen Leben bezw. der Geschichte eines Klosters gefügt.

Und zwar scheint mir möglich anzunehmen, dass der Interpolator nicht den Text selbst verändern wollte. Er las die Stelle, vielleicht beim Abschreiben, »die Tugend der Mönche macht ein Kloster berühmt«; erinnerte sich, dass gerade das Höhlenkloster in Kiev von ganz kleinen Anfängen an durch die Wirksamkeit des heiligen Theodosius berühmter als alle anderen russischen Klöster wurde und notirte sich dann die Nutzanwendung und diesen Beweis aus der Geschichte für die Richtigkeit der Behauptung des Kyrill mit den Worten и се явѣ есть: »Die Richtigkeit der vorstehenden Worte des Kyrill ergibt sich uns aus folgendem geschichtlichen Beispiel u. s. w.« Ein späterer Abschreiber hat dann diese Nutzanwendung als ein Stück des Textes mit niedergeschrieben. Die Adressirung von B an Василій mag dann vielleicht so entstanden sein, dass B und C von einem Abschreiber mit einander abgeschrieben wurden und von dem Empfänger von C, Василій, ausgehend, und bei der in B vorhandenen Bezugnahme auf das Höhlenkloster, der Abschreiber eben auch B an Василій gerichtet sein liess.

Die dritte Frage, die zu stellen ist, lautet: wann sind nun A und B von Kyrill verfasst bezw. gehalten worden?

Sein Vita sagt uns ja, dass er als junger Mönch eine eifrige Lehrthätigkeit im Kloster entwickelte; es liegt also nahe, dieser Lebenszeit des Kyrill A und B zuzuweisen. Andererseits wird angenommen, dass Kyrill vielleicht das bischöfliche Amt, das er nach seiner Mönchszeit bekleidete, vor 1182 niederlegte und dann noch bis zum Ende des Jahrhunderts lebte. Es wäre also auch möglich, dass er A und B nach 1182 als alter Mann verfasst hat. Die Annahme, Kyrill habe nach Niederlegung seines Bischofsamtes vor 1182 noch längere Jahre gelebt, gründet sich auf die andere Annahme, dass Kyrill wirklich C, den Brief an Abt Василій des Höhlenklosters geschrieben habe. Nämlich bei der Weihe des Abtes Василій wird unter den Theilnehmern an der Einkleidung des Василій zum Mönch auch der Nachfolger des Kyrill, der Bischof Лаврентій von Turov genannt (Ипат. Лѣтоп.[1] p. 126). Aus C ergibt sich aber unzweifelhaft, dass Василій, als er diesen Brief erhielt, schon einige Jahre Abt im Höhlenkloster war, denn in C ist die Rede von dem Bau einer steinernen Mauer um das Kloster, der das Werk des Василій sei, und der doch sicher längere Zeit gewährt haben wird. Ferner schreibt der Autor von C, dass Василій, nachdem er schon als Mönch bezw. als Abt ein gottgefälliges Leben geführt habe,

nunmehr схимникъ werden wolle, setzt also gleichfalls voraus, dass schon einige Zeit seit der Abtswahl des Jahres 1182 verstrichen ist.

Mir scheinen nun einige Stellen von A und B dafür zu sprechen, dass er als junger Mönch und ehe er selbst Bischof wurde, A und B verfasst habe.

Darauf, dass Kyrill als junger Mönch A und B gehalten hat, scheinen mir die oben angeführten Stellen hinzuweisen, in denen er sich bescheiden über seinen Vortrag äussert, in denen er versichert, dass viele seiner Zuhörer das, was er sagen will, schon wissen, dass wohl manche unter ihnen es besser machen könnten, vor allem aber auch die Anwendung der Worte старѣйшиньство und отечьство, die im Munde eines jungen Mannes natürlicher klingen, als in dem eines schon Bischof gewesenen Greises.

Darauf, dass er also A und B vor seiner bischöflichen Zeit verfasste, scheint mir aber ganz besonders die folgende Stelle hinzuweisen. Калайдовичъ p. 114: Такоже и Игуменомъ, съ полицею служащимъ, сънимати манотку съ плечю. Подобаеть же и малу и велику Игумену съ полицею служити и не просити того у Епископа, то бо есть мниху, Епископу же чюже, а Игуменомъ свое: на платнѣ бо чистѣ держится ефудъ, а не по власти сана; а и сами вѣсте, иже не Епископъ всѣмъ инокомъ малую манатію възлагаеть на плещи.

Wir haben hier eine ziemlich unumwundene Vertheidigung gewisser ritueller Rechte der Mönche bezw. des Abtes, die, wie es scheint, von den Bischöfen den Mönchen streitig gemacht oder wenigstens nur den Aebten der grossen Klöster concedirt, jedenfalls aber von der Erlaubniss des Bischofs abhängig gemacht wurden. Mir scheint es wahrscheinlicher, dass Kyrill so deutlich antibischöflich sich äusserte, ehe er Bischof wurde, als dass er, nachdem er selbst das Bischofsamt schon bekleidet hatte, sich in diesem, wie es scheint, streitigen Punkt auf Seiten der Mönche gegen die Bischöfe stellte.

Aus dem angeführten scheint sich mir also für A und B zu ergeben: beide Stücke sind Mahnreden, die Kyrill als junger Mönch, ehe er Bischof wurde, für die Brüderschaft seines Klosters gehalten hat. B ist später durch einen Zusatz vermehrt worden und in dieser Form an Abt Василій des Höhlenklosters als Empfänger adressirt worden, vermuthlich weil es in einer Handschrift mit dem an Василій gerichteten Brief C verbunden war.

Dagegen, dass A und B Mahnreden sind, spricht es durchaus nicht, dass Kyrill in A gelegentlich sagt, er schreibe seine Ausführungen: »написаю« Калайдовичъ p. 114, das ist eine Redewendung, die ihm beim selbstverständlichen schriftlichen Ausarbeiten seiner Rede in die Feder geflossen ist. Der ganze Wortlaut von A und B wie auch der öftere »си глагола мнѣ« Калайдовичъ p. 116 und ähnliche Wendungen bekunden A und B als Reden.

Die letzte Frage lautet: gehört das an Abt Василій des Höhlenklosters gerichtete Schreiben C wirklich dem Kyrill als Autor an? Zur Beantwortung dieser Frage bietet C selbst wenig sicheres Material, so dass ich eine entschiedene Antwort nicht zu geben wage.

Aehnlich wie oben A und B spricht ja auch C von der Geringschätzung, die man für das irdische Leben gegenüber dem ewigen Leben haben soll. Aber die Stelle Евгеній p. 117: заботы о земномъ считай подѣліемъ, и всегда пекися, по правилу своего обѣта, о жизни небесной, enthält doch einen den Mönchen zu allgemeinen Gedanken, um einen bestimmten Schluss aus ihr zu ziehen.

Aehnlich wie in A und B stehen auch am Schluss von C die Selbstverdemüthigungen des Autors; Евгеній p. 119: не питай ко мнѣ вражды за то, что написалъ къ тебѣ это не отъ ума, но отъ безумія своего, aber wie oben schon bemerkt, sind diese Schlussphrasen Gemeingut aller schriftstellernden Mönche.

Mehr Gewicht glaube ich aber auf die folgenden zwei Uebereinstimmungen zwischen A, B einerseits und C andererseits legen zu dürfen. A wie B bekunden ihrem ganzen Wortlaut nach die Vorliebe des Kyrill für die Anwendung von Gleichnissen zur Erklärung des Wesens und der verschiedenen Seiten des Mönchthums. Diese Vorliebe bekundet auch C und zwar in bewusster Weise, sagt doch der Autor von C: »укажу тебѣ на притчу« (Евгеній p. 116).

Vollends auffallend ist die Uebereinstimmung von C mit A B darin, dass der Autor von C gleichfalls sich auf die heiligen Schriften als auf die autoritative Quelle seiner Darlegungen beruft; Евгеній p. 116: И я буду говорить тебѣ о святой схимѣ не отъ себя, но отъ священныхъ книгъ или лучше отъ словъ самого Христа.

Mehr Material kann ich in C selbst nicht finden. Wenn ich also auch nicht mit Sicherheit mich darüber aussprechen kann, ob Kyrill als Autor von C anzusehen sei oder nicht, scheint es mir doch auf Grund

der zuletzt angeführten Uebereinstimmungen ziemlich wahrscheinlich, dass Kyrill den Brief C an Abt Василій geschrieben hat.

Невоструевъ in Древне Русскія Поученія и Посланія объ иноческой жизни. Харьковъ 1862, S. 12 ss. hat ein Stück edirt, das er dem Kyrill zuzutheilen geneigt ist. Und zwar hat er es aus einem Pergamentmanuskript des Čudovklosters des XV. Jahrh. entnommen, wo es den dritten Theil von A an Stelle des von Калайдовичъ p. 114, 115 mitgetheilten Textes bildet. Im Allgemeinen äussert sich Nevostruev zu der Frage, ob das von ihm edirte Stück wirklich dem Kyrill zugehöre und einen Bestandtheil von A gebildet habe, in folgender Weise, p. 12 ss.: »Въ поученіи, dem von Nevostruev edirten Stück, какъ и въ словахъ Кирилла Туровскаго господствуетъ чувство автора и воображеніе, не столько здѣсь голыхъ мыслей и назидательности, сколько увлеченія предметомъ и такъ сказать поэзій, часто употребляются образы и сравненія и развиваются полныя картины . . . . То же ораторское, обильное и плотное изложеніе съ разными фигурами рѣчи, тотъ же живой и обработанный языкъ, какъ у Кирилла Туровскаго«.

Was Nevostruev hier sagt, ist natürlich rein subjektive Empfindung, die nicht Jeder zu theilen braucht, wie ja derartige Beurtheilungen alter Autoren oft in ganz entgegengesetzter Richtung sich bewegen.

Der Grundzug resp. das Grundthema von Nevostruev's Stück ist: der Mönch soll sein Kloster nicht verlassen und in die Welt zurückkehren, ein Thema, dem ich in dieser Ausführlichkeit und Intensität der Behandlung keine Parallele aus A und B zur Seite stellen kann. Innerhalb dieses Rahmens behandelt dann Nevostruev's Stück das beliebte Thema mönchischer Autoren: den Gegensatz von klösterlichem und weltlichem Leben. Auch hier finde ich, obwohl A wie B ja auch diesen Gegenstand berühren, keine wirklich verwandten Stellen, im Gegentheil Nevostruev's Stück scheint mir weit stärker als A und B das irdische Leben gänzlich zu verdammen und bewegt sich dabei mit Vorliebe in einem Gedankenkreis, den ich bei A und B vergebens gesucht habe, der Gegenüberstellung und Vergleichung der irdisch-materiellen und der klösterlich-himmlischen Reichthümer.

Ebenso scheint mir, was Nevostruev an direkten Parallelen zwischen seinem Stück und A und B anführt und worauf es doch be-

sonders ankommt, gar nicht beweiskräftig zu sein. Nevostruev führt folgende Parallelen an:

Невоструевъ p. 16. Того ради Богъ человѣкъ бысть, да мы сынове Его будемъ.	Калайдовичъ p. 124. Сынь Божій сшедъ съ небесе и въплотися спасенія ради нашего и бысть человѣкь, да человѣка обожить.

Einen derartigen, allgemeinen christlichen Grundgedanken kann man doch nicht als Parallele ausgeben!

Невоструевъ p. 16. Не бо нудить насъ Богъ благимъ быти, ниже велитъ намъ злымъ быти, но иже кто себе чести или бещестію повинна створить, то въ воли его есть.	Калайдовичъ p. 121. Никого бо Христосъ нуждею къ покаанію влечеть, но вещьми разумъ даеть, да отъ тѣхъ познавшимъ его и въ небесное введеть Царство.

Hier liegt doch gerade das Gegentheil einer Parallele vor, denn bei Калайдовичъ heisst es im Gegensatz zu Невоструевъ, dass Christus uns mit einer Art milden Zwanges zum Guten führt.

Невоструевъ p. 19. Образъ бо вы не спасеть, аще дѣлы ангельскы не украситеся. Егда бо въ иночесное входяще, тогда себѣ свѣща въжизаете, масло свѣщамъ въ манастырѣ терпяще купите; свѣща бо вѣра есть, масло же добрыя дѣтели.	Калайдовичъ p. 103. Свѣща ли есть, токмо до церковныхъ двьрій въ своей воли буди, и о томь не расматряй, како и чимъ тя потваряеть.

Hier handelt es sich doch nur um rein äusserliche zweimalige Anwendung eines Wortes, von einer Einheitlichkeit der Gedanken kann nicht die Rede sein. Und auch in der folgenden von Nevostruev noch angezogenen Parallele liegt doch nur das vor, dass beide Stellen von dem Ritus der Ueberreichung einer brennenden Kerze bei der Einkleidung des Mönches, der einen allgemein bekannten symbolischen Sinn hatte, ausgehen, und diesen allen Mönchen vertrauten Sinn, ohne dass in A der Ritus der Kerzenüberreichung überhaupt erwähnt wurde, zur Deutung verschiedener Stellen benutzen. Калайдовичъ p. 111: Симь образомь и мнихъ, твореніемь закона и добрыхъ дѣлъ, свое тѣло скинію Святому Духу сътваряеть и живу жьртву собѣ Госпо-

деви приносить отъ чиста ума, яко муку молитву Господеви принося: въ масла мѣсто сльзы, въ сала мѣсто въздыханіе отъ сердца.

Die von Nevostruev angeführten Parallelen kann ich also durchaus nicht für beweiskräftig halten.

Dagegen finde ich in formeller Hinsicht zwischen Nevostruev's Stück und A und B einen ständigen Unterschied. A und B reden die Zuhörer immer da mit dem allgemeinen Wort »Mönch« an, sei es in der Einzahl oder Mehrzahl. Nevostruev's Stück braucht stets »възлюбленіи«, das ich bei A und B nicht finde.

Demnach, scheint mir, ist dieses Stück nicht dem opus A des Kyrill zuzuschreiben und in den Handschriften, wo es sich als Schlusstheil von A findet, nur durch Fehler des Abschreibers hineingekommen.

Aber ich kann Nevostruev, der schliesslich selbst an der Richtigkeit seiner Annahme zweifelte, nur beistimmen, wenn er sagt p. 13: »Какъ бы то ни было: поученіе сіе, очевидно, русское и относится къ древнему времени«.

Zum Accente im Gailthalerdialekte.

Vorbemerkungen.

Der Dialekt von Brdo (Egg) ist der am meisten nach Westen vorgeschobene Theil des Gailthalerdialektes. Dieser wird im südwestlichen Kärnten im Gail- und Kanalthale gesprochen, und zwar reicht der Gailthalerdialekt von Podkloš̌ter (Arnoldstein), wo die Vermischung mit dem Rosenthalerdialekte beginnt, bis in die Nähe von Hermagor einerseits und ins Kanalthal, unterbrochen von deutschen Sprachinseln, bis Pontafel anderseits, er umfasst also geographisch das untere Gailthal bis zur Mündung der Gailitz (Ziljica) in die Gail (Zilja), das Gebiet der Gailitz und ihrer Zuflüsse, und das Thal der Fella (Bela) bis zur Grenze Italiens.

Die speciell als Gailthalerdialekt bezeichneten Mundarten, die keineswegs gleichartig sind, reichen von Arnoldstein bis gegen Hermagor

und zwar theilen sie sich in folgende Gruppen: die Feistritzer Gruppe am rechten Ufer der Gail, umfassend die Pfarren Gorje (Göriach) und Feistritz (Bistrica), die St. Stefauer Gruppe im Terrassengebiete am linken Ufer der Gail vom Dobrač bis gegen den Pressegger See (Pazriško jezero) umfassend die Pfarren Čače (Sack), Št. Jurij (St. Georgen), Št. Pavel (St. Paul), Št. Štefan (St. Stefan) und Borlje (Förolach), die Vordernberger Gruppe, umfassend die Pfarre Blače (Vordernberg) am rechten Ufer der Gail gegenüber Št. Štefan. Bis dahin umfasst das slovenische Gebiet die ganze Breite des Thales. Westlich davon erhebt sich mitten im Thale ein Hügelkomplex in der Richtung von Westen nach Osten, der das Gailthal in zwei Theile theilt, in einen südlichen, durch welchen die Gail ihren Lauf nimmt, und einen nördlichen, der als eine Fortsetzung des (deutschen) Gitschthales betrachtet werden kann und den der Vellacherbach (Bela) durchfliesst. Der Hügelkomplex reicht im Westen bis zum Durchbruche der Göstring, welche aus dem Gitschthale kommend, am Markte Hermagor (deutsch) vorbeifliessend, dort am linken Ufer in die Gail sich ergiesst. Dieses Hügelgebiet ist der westlichste Theil des slovenischen Gailthalerdialektes und umfasst die Pfarren Melviče (Mellweg) und Brdo (Egg). Der im Norden dieses Hügelzuges gelegene Theil des Gailthales (Gemeinde Mitschig [Mičiče]) ist deutsch bis dahin, wo die Bela den Pressegger See bildet, wo die südlich vom See gelegene Ortschaft Pazrije (Pasriach) slovenisch, das nördlich vom See liegende Dörfchen Pressegg (Preseka) deutsch ist. Auch die am nördlichen Rande dieses Hügelzuges gelegenen Dörfer Borovnica (Brannitzen), Ob.- und Unt.-Vellach (Zgorna, Spodnja Bela) sind deutsch, durch einen Wald (Egger Forst, Dobrava) vom slovenischen Sprachgebiete getrennt. Die westlichste slovenische Ortschaft ist Potoče, welche sich um den an die Gail austossenden Hügelzug herumzieht und so in zwei Theile getheilt ist, von denen der östliche ganz slovenisch, der westliche, am Aussenrande des Hügelzuges gelegene Theil aber gemischt, doch überwiegend deutsch ist. Das nur durch die Gailbrücke davon getrennte Möderndorf (Modrinja vas) ist aber schon ganz deutsch. — Die Pfarre Melviče (Spodnje vasi), um 800 Einw., umfasst die Dörfer Melviče, Dole (Dellach), Napolje gespr. Nápale (Nampolach), Rut (Raut), Loče gespr. Ocanė, w Ocah (Latschach), und Kozlóz (Grafenau); die Pfarre Egg (Brdo), um 1200 Einw., umfasst Brdo, Velika vas (Micheldorf), Limače (Fritzendorf), Potoče (Potschach), Gocina (Götzing), Mele gespr. Mélanė w Mêlah (Mellach) und Moste (Brugg).

Die Sprache dieser letzten Gruppe liegt den folgenden Ausführungen zugrunde.

Erklärung der Lautzeichen.

Zur Fixirung des Lautbestandes des Dialektes von Brdo gebrauche ich folgende Zeichen: *a*, *b*, *c*, *č*, *d*, *e*, *ẹ*, $i_ə$, e_a, *ė*, *ě*, *ə*, *f*, *g*, *χ*, *h*, *i*, *j*, *k*, *l*, *ł* (*u̯*), *m*, *n*, *o*, *ọ*, $u_ə$, o_a, *ȯ*, *ŏ*, *p*, *r*, *s*, *š*, *t*, *u* (*u̯*), *v*, *w*, *z*, *ž*.

a, *u*, *i* sind die sonst im Slovenischen üblichen Laute (Bell-Sievers a^2, u^1, i^1). *ə* ist der unbestimmte Vokal (Halbvokal, reduzirter Vokal). Die Artikulation ist die mit niedriger palatal-velarer Zungenstellung. Die Zunge wird nur sehr gering aus ihrer Ruhelage nach rückwärts verschoben bei der Lippenstellung wie beim engen *ẹ*. *e* ist das offene *e* (Brückes e^a, Sievers $æ^1$); *ẹ* das enge *e* (Bell-Sievers e^1); $i_ə$ ist die Verbindung des *i* mit *ə*, wobei auf dem ersten Bestandtheil der Hauptnachdruck liegt; e_a ist die Verbindung von offenem *e* mit *a*, *e* hat den grössten Nachdruck; *ė* ist meist reduzirtes *i* am Ende der Worte, in der Aussprache nähert es sich kurzem *ẹ*; *ě* kurzes offenes *e* am Schlusse der Worte, klingt ähnlich kurzem offenen *e*; *o* ist offenes *o* (Brückes o^a, Sievers $ɔ^2$); *ọ* enges *o* (Bell-Sievers o^1); $u_ə$ ist eine Verbindung von *u* und *ə*, wobei das *u* stärker hervortritt; o_a ist die Verbindung von offenem *o* mit *a*, wobei der erste Vokal stärker hervortritt; *ȯ* meist reduzirtes *u* am Schlusse der Worte, ähnlich klingend einem kurzen *ọ*; *ŏ* kurzes offenes *o* am Schlusse der Worte.

Die Konsonanten *c*, *č*, *d*, *f*, *g*, *j*, *k*, *m*, *n*, *p*, *r*, *s*, *š*, *t*, *z*, *ž* haben die im Slovenischen übliche Aussprache. *l* ist das mittlere *l* und vertritt das *l'* und das mittlere *l* vor *e* und *i*; *ł* wird gesprochen wie ein nichtsilbiges *u* (*u̯*) und ist das *l* vor Konsonanten und vor *a*, *o*, *u* dem Halbvokal, und am Ende der Worte. *b* ist kein ausgeprägter tönender Verschlusslaut, sondern eine tönende labio-labiale Spirans, die sich von *v* nur dadurch unterscheidet, dass die Reibung bei *b* grösser ist. Im abs. Auslaut und vor tonlosen Konsonanten sind *b*, *d*, *g* stimmlos (Sievers *b̥*, *d̥*, *g̥*). *v* ist eine tönende labio-labiale Spirans, nicht wie in den slavischen Sprachen und in der Mehrzahl der slov. Dialekte labio-dental. Es wird gesprochen vor *i* und *e*, *w* wird gesprochen wie unsilbiges *u* (*u̯*, *ł*), und erscheint vor Konsonanten, vor *a*, *o*, *u*, dem Halbvokal und am Ende der Worte. *χ* ist gutturale Spirans nur im absoluten Auslaut, *h* ist ein Hauchlaut wie deutsches *h*. *r*, *l*, *m*, *n* können auch silbenbildend auftreten.

Betonung.

Die Betonung im Dialekte von Brdo ist in den Grundzügen gleich der musikalischen Betonung der slovenischen Dialekte Krains, die der lsovenischen Schriftsprache zugrundeliegen. Den Hauptunterschied bildet der kurze Accent des Gailthalerdialektes. In der slovenischen Schriftsprache ist bekanntlich der kurze steigende Accent ganz geschwunden, der kurze fallende aber nur in einsilbigen Worten und in Worten mit Ultimabetonung erhalten (vgl. M. Valjavec: Glavne točke o naglasu kńiževne slovenštine im Rad jugosl. akad. Band 132, S. 118). Der Gailthalerdialekt hat aber beide. Wo im Gailthalerdialekte der kurze fallende Accent in einsilbigen Worten und in der letzten Silbe vorkommt, deckt er sich mit der Schriftsprache, daher ich diesen Accent nur gelegentlich erwähnen werde. Der Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist daher die Darlegung des Hauptunterscheidungsmerkmales der Betonung des Gailthalerdialektes um Brdo gegenüber der slovenischen Schriftsprache, des kurzen Accentes in nichtletzter Silbe. Dieser schcidet sich in den älteren kurzen Accent, der aber nur kurz steigend ist (čak. *vodȁ* — štok. *vòda* — schriftslov. *vóda* — gt. *wò$_a$da*) und den jüngeren, der sowohl steigend als auch fallend ist und eine neue Weiterbildung im Gailthalerdialekte bedeutet.

Der ältere kurze Accent.

Dieser entspricht dem kurzen steigenden Accente in den serbokroatischen Mundarten mit jüngerer Betonung (ich bezeichne sie der Kürze halber mit št. = štokavisch), er kommt also meist in Worten mit ursprünglicher Endbetonung vor, welche im Čakavischen (č.) und Russischen (r.) noch erhalten ist. In den slovenischen Dialekten herrscht darin keine Einheitlichkeit. Es gibt Dialekte, welche diese Endbetonung in zweisilbigen Worten ganz konsequent noch erhalten haben, so der Rosenthalerdialekt in Kärnten, während in dreisilbigen Worten dort die drittletzte Silbe den Ton trägt, andere Dialekte zeigen wenigstens theilweise die ursprüngliche Betonung wie der Dialekt des Resiathales und einige Theile des Oberkrainerdialektes, so im Veldeser Becken, wo ich in Žirovnica *vodȁ* aufgezeichnet habe (vgl. damit Prešeren's Krst pri Savici in der 15. Stanze: *vodà razgrája*). In der grössten Mehrzahl der musikalisch accentuirenden slovenischen Dialekte aber haben wir den langen steigenden Accent in der vorhergehenden Silbe bei *o* und *e*, die Endbetonung bei Halbvokalen in der vorletzten Silbe.

Der kurze steigende Accent bei e_a und o_a (aksl. ѣ, ѻ) im Thema.

Für das Schriftslovenische formulirte M. Valjavec bei den Stämmen mit *e* und *o* die Regel folgendermassen: Hatte das Wort den Accent ursprünglich auf dem Halbvokale am Ende des Wortes in der letzten Silbe und steht in der vorhergehenden Silbe der Vokal *e* oder *o*, so wird der Accent nach dem Ausfalle der letzten Silbe unverändert auf die vorhergehende jetzt die letzte event. einzige Silbe zurückgezogen, falls das Wort früher nur zwei Silben hatte, und bleibt auf dem *e* oder *o* auch dann, wenn das Wort wieder eine Endung bekommt und zwar als ´, besser gesagt: wenn ` als ´ von der letzten Silbe auf die vorletzte zurückgezogen wird (Rad B. 132, S. 167). Dasselbe geschieht auch bei mehrsilbigen Wörtern mit ursprünglicher Endbetonung, wenn die letzte Silbe nicht wegfällt (Rad B. 132, S. 176). In allen jenen Fällen also, wo hier das Štokavische kurzen steigenden Accent hat, ist im Schriftslovenischen das ursprünglich kurze *e* und *o* gedehnt und offen. Doch ist diese Dehnung nicht überall und in allen Dialektgruppen durchgeführt. Dr. Sket in seiner Slovenska slovnica betont z. B. *vòda*, *gòra*, was wir aber wohl als exspiratorische Kürze auffassen müssen, da sich Dr. Sket hier wohl nach den exspiratorischen Dialekten Steiermarks gerichtet hat.

Im Gailthalerdialekte von Brdo haben wir in diesen Fällen den älteren kurz steigenden Accent. Beispiele sind:

Substantiva. Einsilbige Maskulinstämme:

Sgl.-Nom.-Akk. *blè$_a$k*, Gen. *blè$_a$ka*, Dat. *blè$_a$kȯ*, Lok. *blę̀kȯ*, Instr. *blè$_a$kan*. Plur. Nom. *blè$_a$ć̀ė*, Gen. *blè$_a$kȯ̀w*, Dat. *blè$_a$kan*, Akk. *blè$_a$č̀ě*, Lok. *blè$_a$č̀ə$_\chi$*, Instr. *blè$_a$kamė̀*. Dual ist nur Nom. Akk. *blè$_a$ka* erhalten. Schriftslov. (sl.) *blȅk* [1]), *bléka*; č. *blȅk*, *blekȕ*; im Rosenthalerdialekt (rst.) *bla^{k}ȕ*, *bla^{k}ȕ*; — *bȍ$_a$b*, *bò$_a$ba* (auch *bò$_a$bȯ́*); sl. *bȍb*, *bóba*; št. *bòba*; č. *bobȕ*; r. бобá; — *bȍ$_a\chi$*, *bò$_a$ha*; sl. *bȍh*, *bóha*; — *cvè$_a$k*, *cvè$_a$ka*; sl. *cvȅk*, *cvéka*; rst. *cva^{k}ȕ*; č. *cvȅk*, *cvekȕ*; — *čȅ$_a$p*, *čè$_a$pa*; sl. *čȅp*, *čépa*. št. *čȅp*, *čèpa*; č. *čepȕ*; — *čȍ$_a$f*, *čò$_a$fa*; sl. *cȍf*, *cófa* aus dem Deutschen »Zopf«. — *drè$_a$k*, *drè$_a$ka*; sl. *drȅk*, *dréka*; rst. *dra^{k}ȕ*; č. *drekȕ*; — *gȍ$_a$zd*, *gò$_a$zda*; sl. *gȍzd*, *gózda*; — *grȍ$_a$b*, *grò$_a$ba*; sl. *grȍb*, *gróba*;

[1]) Um Zweideutigkeiten auszuweichen, gebrauche ich auch im Schriftslovenischen für den kurzen fallenden Accent das Zeichen ̏, nicht Pleteršnik's ̀. Sonst lasse ich alle diakritischen Zeichen Pleteršnik's unverändert.

št. *grȍb*, *gròba*; č. *grobȕ*; r. hat hier abweichend гро́ба; — *kȍ$_a$p*, *kò$_a$pa*, das *ł* des *kłȍp* ist hier ganz mit dem ersten Theile des *o$_a$* verschmolzen; sl. *klȍp*, *klópa*; — *knȍ$_a$f*, *knò$_a$fa*; sl. *knȍf*, *knófa*; — *kȍ$_a$š*, *kò$_a$ša*; sl. *kȍš*, *kóša*; št. *kȍš*, *kòša*; č. *košȕ*; r. кошá; — *krȍ$_a$f*, *krò$_a$fa*; sl. *krȍf*, *krófa*; — *plȅ$_a$χ*, *plè$_a$ha*; sl. *plȅh*, *pléha*; č. *plȅh*, *plehȕ*; — *pȍ$_a$d*, *pò$_a$da*; sl. *pȍd*, *pòda*; č. *pȍd*, *podȕ*; Vuk aber hat *pȍd*, *pòda*; Mažuranić jedoch *pòda*; — *pȍ$_a$st*, *pò$_a$sta*; sl. *pȍst*, *pósta*: št. nach Mažuranić *pòsta*, nach Vuk *pȍsta*; č. *pȍsta*; — *rȍ$_a$c*, *rò$_a$ca*; sl. *rȍč*, Val. *róča*, Pl. *ró̯ča*; daneben kennt Pleteršnik auch *róčəc*, *róčca*, aus letzterem wird wohl auch *rȍ$_a$c* zu erklären sein, sonst wäre uns das *c* ein Räthsel; — *snȍ$_a$p*, *snò$_a$pa*; sl. *snȍp*, *snópa*; št. *snȍp*, *snòpa*; č. *snopȕ*, r. снопá; — *špȅ$_a$χ*, *špè$_a$ha*; sl. *špȅh*, *špéha*; č. *špȅh*, *špehȕ*; — *tȍ$_a$f*, *tò$_a$fa*, Batzen, Fladen; — *žȍ$_a$k*, *žò$_a$ka*, Sack; sl. *žȍk*, *žóka*; č. *žȍk*, *žokȕ*. Vgl. Rad B. 132, S. 167 ff.

Abweichend ist *dú̯r*, *dú̯ra*; sl. *dvȍr*, *dvóra*; č. *dvȍr*, *dvorȕ*; r. дворȁ; št. hat aber *dvȏr*, *dvóra*, wozu die Form des Gailthalerdialektes eher stimmt. Andere recht interessante Abweichungen sind auch: *kȍ̯ł*, *kó̯^{u}a*; sl. *kȍł*, *kóla*; — *mȍ̯l mó̯^{u}a*; sl. *mȍl̨*, *móla*; — *stȍ̯ł*, *stó̯^{u}a*; sl. *stȍł*, *stóla*, št. *stòla*, č. *stolȕ*, r. стол́á; — *wȍ̯ł*, *wó^{u}a*; sl. *vȍł*, *vóla*; št. *vòla*, č. *volȕ*, r. волá. Die Klangfarbe des *ł* = *w* (*u̯*) hat bewirkt, dass das vorhergehende *o$_a$* nicht mehr offen als *o$_a$* ausgesprochen wird, sondern eng geworden ist (*o̯*), was seinerseits wieder bewirkt hat, dass der Accent, der auf diesem Vokale ruhte, und der ursprünglich kurz war, gedehnt wurde. Die Kürze des Accentes ist also in allen diesen Fällen an den bestimmten Klang des offenen *e$_a$*, *o$_a$* gebunden und wird verändert, d. h. gedehnt, sobald dieser bestimmte Klang des *e$_a$*, *o$_a$* verändert wird. Dies wird uns noch klarer, wenn wir diejenigen Formen dieser Ausnahmen betrachten, bei denen wir nicht *ł*, sondern *l* haben. Dort haben wir nämlich den älteren kurzen steigenden Accent. Nom. Pl. lautet nämlich *mò$_a$lé*, *kò$_a$lé*, *stò$_a$lé*, *wò$_a$lé*, Akk. Pl. *mò$_a$lĕ*, *kò$_a$lĕ*, *stò$_a$lĕ*, *wò$_a$lè*. Eigenthümlich ist auch die Behandlung von *kònj*: *kṵ̯ȍjn*, *kṵ̯ȍjnja*.

Mehrsilbige Maskulina mit derselben Betonung auf der Endsilbe sind nicht zahlreich: *rəpȍ$_a$t*, *rəpò$_a$ta*; sl. *ropȍt*, *ropóta*; — *trȍ$_a$k*, *trò$_a$ka*, Instr. *trú̯cė*; sl. *otrȍk*, *otróka*; č. *otrȍk*, *otrokȁ*; — *žəwȍ t*, *žəwò$_a$ta*; sl. *živȍt*, *živóta*; č. *životȕ*, r. животá.

Auch im Nominativ-Akkusativ Singular haben kurzen steigenden Accent jene Maskulina mit dem Vokal *e* oder *o* in der Stammsilbe, welche in der Ableitungssilbe einen ursprünglich betonten Halbvokal be-

sitzen, von dem der Accent auf das vorhergehende *e* oder *o* zurückgezogen wurde: *cèₐpəc*, *cèₒpca*; sl. *cépəc*, št. *cíjèpac*, č. *cẽpȁc*; im Thema ist hier zwar ŧ, doch ist es schon vor der Zurückziehung des Accentes so gekürzt worden, dass es dann wie einfaches *e* behandelt werden konnte; *čèₐsn̥k*, *čèₐsn̥ka*, durch Analogie gebildet aus sl. *césən*; št. *čèsan*, č. *česȁn*; — *həd̀ₐbəc*, *həd̀ₐbca*; sl. *hudóbəc*, *hudóbca*; — *kòₐtəc*, *kòₐtᵊca*, ein Verschlag im Stalle meist für junge Hausthiere und die Mutterthiere, besonders für Pferde und Schweine; sl. *kótəc*; št. *kòtac*; — *kòₐtó*, *kòₐtła*; sl. *kótəl*; št. *kòtao*, č. *kotȃl*; — *nòₐrc*, *nòₐrca*; sl. *nórəɔ*; — *nòₐšč*, *nòₐšča*; sl. *nóžič*; št. *nòžić*, č. *nožȉć*; das *i* wurde hier wie ein Halbvokal behandelt; — ᵘ*òₒgn̥*, ᵘ*òₒgna*; sl. *ógenj*; št. *ògań*, č. *ogȃń*; r. огóнь; — ᵘ*òₒsó*, ᵘ*òₒsła*; sl. *ósəl*; št. *òsao*, č. *osȁl*; r. осёлъ; — *Rèₐprc*, *Rèₐprca*, Flurname; sl. *rébrəc*; — *pèₐwc*, *pèₐwca*, sl. *pévəc*; št. *pijèvac*; r. пѣвéцъ; davon gilt das oben bei *cèₐpəc* Gesagte; — *sèₐkó*, *sèₐkła*; sl. *sokòl*, *sokóla*; št. *sòkó*, *sokòla*; r. соко́лъ, соколá; der Genetiv und alle übrigen Formen sind analog nach dem Nominativ gebildet; — *stədèₐnc*, *stədèₐnca*; die Aussprache nähert sich öfters geradezu *stədᵍànc*, *stədᵏànc*; sl. *studénəc*, št. *studénac* (ʻ statt ˋ wegen *studénca*, Rad 132, S. 178); č. *studenȁc*; — *tèₐpəc*, *tèₐpca* (*tèₐpᵊca*); sl. *tépəc*; — *tòₐrk*, *tòₐrka*; *tórək*, č. *torȁk*; — *zgòₐnc*, *zgòₐnca*; sl. *zvónəc*; č. *zvonȁc*; — *zrèₐbó*, *zrèₐbła*; sl. *žrebə̑lj*, *žrebljȁ* [1]). Als hierhergehörig können wir auch *bèₐzdȍwc*, *bèₐzdȍwca* betrachten, wenngleich in den übrigen slav. Dialekten diesem *e* nicht *e*, sondern Halbvokal entspricht; sl. *bəzə̑g*. Pleteršnik hat das Wort in seinem slovenisch-deutschen Wörterbuche nach Jarnik. Die Betonung, die er angibt, ist aber nicht richtig, da man im Rosenthale, woher die von Pleteršnik angeführte Form (*bəzôvəc*) wohl stammt, nicht aus dem Gailthale, wie dort angegeben ist, *bəzǫ̑wc* spricht.

Der Accent in den Worten *wədȍwc*, *wədǫ̀wca*; ᵘ*ǫ̀ws*, ᵘ*ǫ̀wsa*; sl. *vdóvəc*, št. *udòvac*, r. вдовéцъ; sl. *óvəs*, št. *òvas*, r. овёсъ ist kurz wegen der folgenden Konsonantengruppe, da er sonst wegen *ǫ* statt *oₐ* lang sein müsste.

Nur im Nominativ-Akkusativ haben kurzen steigenden Accent jene männlichen Substantiva mit Endbetonung, bei denen der nunmehr auf das *o* oder *e* zurückgezogene Accent ursprünglich nicht auf dem Halbvokale am Ende des Wortes ruhte, sondern auf der letzten dem Halb-

[1]) Vgl. dazu Rad 132, S. 178 ff.

vokale vorangehenden Silbe im Gegensatze zur vorhergehenden Gruppe, wo ursprünglich der Halbvokal am Schlusse des Wortes betont war. In den übrigen Kasus bleibt der Accent auf derselben Silbe, wo er ursprünglich war als lang steigender Accent, da der Accent im Slovenischen nicht, wie im Štokavischen, auch von nichtletzter Silbe zurückgezogen wird.

čȍ$_a$vak, *čəvẹ́ka*; sl. *človẹk*, *človẹ́ka*; št. *čȍvjek*, *čȍvjeka*; č. *člověk*, *člověka*; r. человѣкъ, человѣка; — *jè$_a$čman*, *jəčmẹ́na*; sl. *jẹ́čmen*, *jẹčmẹ́na*; št. *jȅčam*, *jȁčmena*; — *jè$_a$lan*, *jəlẹ́na*; sl. *jẹ́len*, *jelẹ́na*; št. *jȅlen*, *jȅlena*; r. олéнъ, олéна; — *jè$_a$zək*, *jəzíka*; sl. *jẹ́zik*, *jezíka*; št. *jȅzik*, *jȅzika*; č. *zajȉk*, *zajȉka*; — *kȍ$_a$žəχ*, *kəžúha*: sl. *kóžuh*, *kožúha*; št. *kȍžuh*, *kȍžuha*; r. кожýхъ, кожýха; — *mè$_a$dvad*, *mədvẹ́da*; sl. *médvẹd*, *medvẹ́da*; št. *mèdvjed*, *mèdvjeda*: č. *medvȅd*, *medvȅda*; r. медвѣдь, медвѣда; — *^{u}ȍ$_a$grad*, *wəgráda*; sl. *ogrȁd*, *ográda*; — *^{u}ȍ$_a$raχ*, *wərẹ́ha*; sl. *órẹh*, *orẹ́ha*; št. *ȍrah*, *ȍraha*; č. *orȅh*, *orȅha*, r. орѣхъ, орѣха; — *pè$_a$lan*, *pəlína*; sl. *pẹ́lin*, *pelína*; št. *pèlin*, *pèlina*; č. *pelȉn*, *pelȉna*; r. пелы́нъ; — *pətè$_a$ln*, *pətəlína*; sl. *petẹ́lin*, *petelína*; — *pȍ$_a$krȍw*, *pəkrọ́^{w}a*; sl. *pókrov*, *pokrȍv*, *pokrọ́va*; št. *pòkrov*, *pòkrova*; r. покро́въ, покро́ва; — *pȍ$_a$tak*, *pətọ́ka*; sl. *pótok*, *potȍk*, *potọ́ka*; št. *pòtok*, *pòtoka*; č. *potȍk*, *potȍka*; r. пото́къ, пото́ка. — Auch *kȍ$_a$bək*, *kəbúka*; sl. *klobúk klóbuk*, *klobúka*, št. *klòbūk*, *klobúka*; č. *klobȕk*, *klobūkà*, r. клобу́къ, клобука́ ist hier anzuführen, wenn es auch streng genommen nicht zu den obigen Beispielen gehört wegen der ursprünglichen Suffixbbetonung; *sè$_a$kọ́* und *nȍ$_a$šč* sind in die vorhergehende Gruppe durch Analogie übergegangen und sind oben angeführt worden. Vgl. dazu Rad B. 132, S. 141 und 179.

Jene einsilbigen Substantive der *ъ/o*- und *i*-Deklination, welche im Thema ein durch ursprünglichen fallenden Accent gedehntes *e* oder *o* haben, zeigen im Lokal Singular theilweise kurzen steigenden Accent auf der Stammsilbe: *drû$_ə$b*, *w drȍ$_a$bọ́*; sl. *drọ̑b*, *v dróbu*; — *nû$_ə$s*, *w nȍ$_a$sọ́*; sl. *nọ̑s*, *nósu* u. s. w. Aber dieser Gebrauch ist schon stark geschwunden vor der in diesen Fällen üblicheren Betonung wie *v drû$_ə$bọ́*, *nə mû$_ə$stọ́* u. s. w. Konsequent kurzen steigenden Accent haben im Lok. Sgl. nur: *nû$_ə$č*, sl. *nọ̑č*; *pə nȍ$_a$čẹ́*; sl. *po nóči*; — *sû* (aus *sû$_ə$l*), sl. *sọ̑l*: *w sȍ$_a$lẹ́*, sl. *v sóli*; — *nə skrè$_a$lẹ́* von *skrî$_ə$l* Ofendecke. Pleteršnik hat nach Zalokar für Krain in derselben Bedeutung *skríl* (nicht *skrẹ̑l*) *skríli*: *na skríli* (= *na peči*) *ležáti*.

Zahlreich sind diese Beispiele bei den femininen *a*-Stämmen, wo

diese Art der Betonung durch Analogie auch in der Deklination stark um sich gegriffen hat. Ich führe daher vorher ein vergleichendes Deklinationsschema an: *gò$_a$ra*, sl. *góra*, št. *gòra*, č. *gorà*, r. гора́, rst. *horà*:

Singular.

	Gailtd. (Brdo).	Schriftsl.	Rosentd. (n. Scheinigg in Kres II, 428).	Russisch.
Nom.	*gò$_a$ra*	*góra*	*horà* (*horà*)	гора́
Gen.	*gò$_a$rĕ*	*gorẹ́*	*horè* (*horȅ*)	горы́
Dat.	*gò$_a$rė*	*góri*	*hor᷄* *horə᷄*)	горѣ́
Akk.	*gò$_a$rŏ*	*gorọ̑*	*horó* (*horô*)	го́ру
Lok.	*gò$_a$rė* (neb. *gò$_a$rĕ*)	*góri*	*hor᷄* (*horə᷄*)	горѣ́
Instr.	*gəró*	*goróm*	*horô* (*horó*)	горо́ю

Plural.

Nom.	*gò$_a$rĕ*	*gorẹ̑*	*horé* (*horê*)	го́ры
Gen.	*gú$_ə$r*	*gọ́r*	*húer* (*hú$_ə$r*)	го́ръ
Dat.	*gò$_a$ran*	*goràm* (*góram*)	*horàm* (*horàm*)	гора́мъ
Akk.	*gò$_a$rĕ*	*gorẹ̑*	*horé* (*horê*)	го́ры
Lok.	*gò$_a$raχ*	*goràh* (*górah*)	*horàh* (*horàh*)	гора́хъ
Instr.	*gərâmė*	*gorâmi*	*horám᷄* (*horâmə*)	гора́ми.

Dual.

Nom.-Akk.: *gò$_a$rė*, sl. *gorẹ̑*. Die übrigen Kasus des Dual sind durch den Plural ersetzt. Es ist also die Behauptung Oblak's in seiner Abhandlung »Zur Geschichte der nominalen Deklination im Slovenischen« (SA. S. 204), dass die Kärntnerdialekte den Unterschied zwischen Dual und Plural festhalten, nur theilweise richtig. Auch die von Oblak nach Scheinigg citirte Form Dat. Instr. Du. *lípama* im Rosenthale ist sehr zweifelhaft, da Scheinigg diese Form (Kres II, S. 428) nur bei *lípa* anführt, nicht aber auch bei *horà*, *vodà*, und da er in der Anm. 1 auf derselben Seite sagt, der Dual gehe in der Volkssprache verloren, da selbst mit *dba*, *oba* (ausser im Nom.-Akk.) Pluralformen gebraucht werden. Die Formen *lípama*, *hvápcama*, *miestama*, *míšama* (l. c.) beruhen wohl mehr auf Spekulation als auf Wirklichkeit.

Was den kurzen steigenden Accent bei diesen Formen im Gailthalerdialekte (um Brdo) anbelangt, so entsprechen die Formen des Nom. Dat. Lok. Sing. ganz den entsprechenden Formen der Dialekte, welche

der slovenischen Schriftsprache zugrunde liegen, ebenso sind auch der Dativ und Lokal Plur. (Dual) lautlich aus den entsprechenden Formen der Schriftsprache zu erklären, wenn man auch beinahe mit Gewissheit annehmen kann, dass bei diesen Formen, welche in der Schriftsprache die Endbetonung noch bewahrt haben, der Accent im Gailthalerdialekte später zurückgezogen wurde als bei den ersteren. Zu dieser Annahme bewegten uns die Formen des Substantivums *róka*, sl. *róka*, r. рука́, wo sich die Formen N. *róka*, G. *róčé*, D. *rócě*, L. *rócě* u. s. w. und *rə̀kaχ*, *rə̀kan* gegenüberstehen. Die Betonung der Formen des Gen. und Akk. Sgl., Nom. Akk. des Dual und Plural ist durch Analogie nach den übrigen Formen entstanden, ebenso die Endung Nom. Akk. Dual *gò᷈ᵃrė* statt *gò᷈ᵃrě* (sl. *gorȩ́*) durch Analogie nach der Mehrzahl der *a*-Stämme, um die Dualform vom Plural zu differenziren.

Beispiele sind: *kənòᵃpła kənòᵃplě*; sl. *konópļja*, r. конопля́, aber št. *kònopļja*; — *kòᵃpa kòᵃpě*; sl. *kópa*, resiad. *kòpà*, č. *kopà*, r. копа́: — *kòᵃsa*, *kòᵃsě*; sl. *kósa*, rostd. *ᵏosà*, št. *kòsa*, č. *kosà*, r. коса́; — *kòᵃza*, *kòᵃzě*, slov. *kóza*, rtd. *ᵏozà*; št. *kòza*, č. *kozà*, r. коза́; — *mòᵃšna mòᵃšně*, sl. *móšnja*, resiad. *mȍšna*, č. *mošnjà*, r. мошня́; — *mèᵃtła mèᵃtlě*; sl. *métla*, št. *mètla*; rtd. *matlà*, č. *metlà*, r. метла́: — *nòᵃšna nòᵃšně*; sl. *nóšnja*; — *ròᵃsa ròᵃsě*; sl. *rósa*; št. *ròsa*, rtd. *rosà*, č. *rosà*, r. роса́; — *sèᵃstra sèᵃstrě*; sl. *séstra*, št. *sèstra*, rtd. *sastrà*; č. *sestrà*, r. сестра́; — *wòᵃda*, *wòᵃdě*; sl. *vóda*, št. *vòda*, rtd. *vodà*, č. *vodà*, r. вода́; — *wòᵃžna wòᵃžně*; sl. *vóžnja*, št. *vòžnja*; — *zèᵃmla*, *zèᵃmlě*; sl. *zémlja*; št. *zèmlja*, rtd. *zamlà*; č. *zemljà*; r. земля́; — *žèᵃna*, *žeᵃně*; sl. *žéna*, št. *žèna*, rtd. *žanà*, č. *ženà*, r. жена́. — Hierher gehört auch *ᵘòᵃča*, sl. *óče*, r. отéцъ; dieses Wort, das ich nur im Singular gehört habe, deklinirt folgendermassen: Nom. *ᵘòᵃča*, Gen. Dat. Akk. Lok. *ᵘòᵃčó*, Instr. *ᵘòᵃčan*. Küzmics hat auch den Genetiv *očé* wie *vodé* u. s. w. Die Form *oča* ist nach Oblak's Annahme die ältere und kommt (*otſcha*) in der Klagenfurter Handschrift und den Schriftstellern des XVI. und XVII. Jahrh. allein vor (aber kein *oče*). Der Akk. *očo* (*othſcho*), welcher in der K.H. sich findet, ist regelmässig nach der *a*-Deklination gebildet (Oblak, Zur Geschichte S. 240 ff.). Die Form *ᵘòᵃčó* aber ist nicht auf dieselbe Stufe zu stellen mit dem Akk. Sgl. der *a*-Stämme, da das *ó* des Suffixes eng ist, wir haben hier wohl mit einer Analogiebildung nach der Deklination der *u*-Stämme zu thun, da das *ó* am Schlusse der Worte im Gailthalerdialekte die Entsprechung für *u* ist.

So werden betont ferner auch alle Worte auf *-ò$_a$ba* (sl. *-óba*) und *-ò$_a$ta* (sl. *-óta*), z. B.: *grdò$_a$ba*, *grdò$_a$bě*; sl. *grdóba*, č. *grdobà*; — *hədò$_a$ba*, *hədò$_a$bě* in der Bedeutung Teufel wie *hədò$_a$bəc*; sl. *hudóba*, št. *hudòba*, č. *hudobà*; — u. s. w. *lpò$_a$ta lpò$_a$tě*; sl. *lępóta*, št. *lepòta*, č. *lepotà*, r. лепотá; — *šlpò$_a$ta*, *šlpò$_a$tě*; sl. *slępóta*, št. *slepòta*, r. слѣпотá, u. s. w. Einige mit dem Suffix *-ota* gebildete Substantiva sind aber wohl durch Analogie nach dem ehemaligen Akkusativ (nach M. Valjavec, vgl. Rad 132, S. 177) in der slovenischen Schriftsprache lang fallend betont: *dobrǫ̑ta*, *gorkǫ̑ta*, *sirǫ̑ta*. Im Gailthalerdialekte um Brdo ist *dəbrî$_ə$ta*, *təpû$_ə$ta* (sl. *toplǫ̑ta*) ebenso betont, aber wir haben nur *sərò$_a$ta* aber Akk. *sərû$_ə$tŏ*.

Der kurze, steigende Accent ist nicht vorhanden vor *j*, *l* und *w*. Der offene Vokal *o$_a$* wird vor diesen Konsonanten geengt zu *ǫ* und gedehnt; *j* und *w* (*l*) haben nämlich im Dialekte von Brdo die Eigenthümlichkeit, dass sie in nominalen Bildungen intervokalisch zwischen gewissen Vokalen, *w*(*l*) zwischen *e-ŏ*, *e-a*, *a-a*, *a-o*, *ǫ-a*, *ǫ-o*; — *j* zwischen *e-a*, *e-o*, *a-ė*, *a-ě*, *ǫ-ě*, *o-ė*, reducirt und dann gleich behandelt werden, z. B.: *kráa* (*kráva*), *vídaa* (*videla*), wo das zweite *a* in etwas höherer Tonlage gesprochen wird als das erste; *žé^{i}a*, *žé^{i}ŏ* wird so gesprochen wie *dəžé^{i}a*, *dəžé^{i}ŏ*. Auf dieser Eigenthümlichkeit, glaube ich, beruht auch die Behandlung des Accentes in den hierhergehörigen Fällen.

dəžé^{i}a; sl. *dežéla*; — *mé^{i}a*, sl. *méja*, št. *mèđa*, č. *mejà*, r. межá; — *nǫga*, sl. *nóga*, št. *nòga*, č. *nogà*, r. ногá; — *smǫ́^{u}a*, sl. *smóla*, št. *smòla*, č. *smolà*, r. смолá; — *sǫ́^{u}a*, sl. *sóva*, č. *sovà*, r. совá, št. aber *sòva*; — *^{u}ǫwca*, sl. *óvca*, št. *óvca*, č. *òvcà*, r. овцá.

Das unmittelbare Aneinanderrücken der beiden Vokale ist wohl der Hauptgrund gewesen, dass der diphthongische Vokal, der der Träger des kurzen steigenden Accentes ist, zum einfachen Vokal wurde, und dass der Vokal, weil er so in offener Silbe steht, gedehnt wurde. Bei *o$_a$*, das zu *ǫ* geworden ist, ist dies allerdings nicht der einzige Grund der Dehnung, es ist hier auch die Verengung des Vokales von Bedeutung, bei *e*, das nicht verengt worden ist, ist dies ganz sicher der Hauptgrund: *dəžè$_a$ła-dəžè$_a$a-dəžé^{i}a*. — Bei *nóga*, *nógŏ* ist uns dieser Zusammenhang nicht so klar, da hier nicht *j* oder *w*, sondern *g* vorliegt. Es liegt hier Analogie nach den übrigen Kasus vor: Sgl. N. *nǫ́ga*, Gen. *nó^{u}ě* aus *nojě*, Dat. *nó^{u}ė* aus *noji*, Lok. *nó^{u}ė* aus *noji* (neb. *nózě*), Du. Nom. Akk. *nó^{u}ė* aus *noji*; Plur. Nom. Akk. *nó^{u}ě* aus *noje*. Bei

^{w}ọ̀wca ist das *ọ* eng wegen des nachfolgenden *w*, der Accent aber ist kurz wegen der folgenden Konsonantengruppe.

Wo aber das *l*, das dem *e*, *o* nachfolgt, als *l* wieder zutage tritt, haben wir kurzen steigenden Accent: *smọ́^{u}a*, Gen. Sgl. *smò$_a$lě*, Dat. Lok. *smò$_a$lė*; — *dəžé^{i}a*, Gen. Sgl. *dəžè$_a$lě*, Dat. *dəžè$_a$lė*, Lok. *nə dəžè$_a$lě*. Nom. Akk. Du. *dəžè$_a$lė*; Nom. Akk. Plur. *dažè$_v$lě*. So auch in zwei Formen von *nọ́ga*: Dat. Pl. *nò$_a$gan*, Lok. *nò$_a$gaχ*.

Die neutralen *o*-Stämme mit ursprünglicher Endbetonung und dem Stammvokal *o* oder *e* gehören mit dem ganzen Singular zu dieser Gruppe: Nom. Akk. *^{u}ò$_a$knŏ*, Gen. *^{u}ò$_a$kna*, Dat. Lok. *^{u}ò$_a$knȯ*, Instr. *^{u}ò$_a$knan*; sl. *óknọ*, *ókna*, št. *òkno*, rst. *o^{k}nȍ*, r. окнó; — *bè$_a$drŏ*, *bè$_a$dra*, sl. *bédrọ*, *bédra*; št. *bèdro*, r. бедрó; — *^{i}è$_a$kło*, *^{i}è$_a$kła*; sl. *jéklọ*, *jékla*; rst. *ja^{k}łȍ*; — *plè$_a$čě*, *plè$_a$ča*; sl. *pléče*, *pléča*; št. *plèče*; rst. *plačȅ*; č. *plečȅ*, r. плечó; — *pšè$_a$nŏ*, *pše$_a$na*; sl. *pšénọ*, *pšéna*; — *rè$_a$brŏ*. *rè$_a$bra*; sl. *rébrọ*, *rébra*; č. *rebrȍ*, r. ребрó; št. aber *rèbro*; — *r^{ə}šè$_a$tŏ*, *r^{ə}šè$_a$ta*; sl. *rešétọ*, *rešéta*; št. *rešèto*, r. решетó; — *^{ə}rmè$_a$ncě*, *^{ə}rmè$_a$nca*; Pleteršnik hat hier unrichtige Betonung *rumẹ̑nce*; — *sè$_a$dłŏ*, *sè$_a$dła*; sl. *sédlọ*, *sédla*; št. *sèdlo*; rst. *sadłȍ*; č. *sedlȍ*, r. сѣдлó. — Bei *čé^{i}ŏ*, sl. *čélọ*, št. *čèlo*, rst. *čałȍ*, č. *čelȍ*, r. челó haben wir die schon oben bei *smọ́^{u}a dəžé^{i}a* betrachtete Erscheinung, der Lokal Sgl. aber hat kurzen steigenden Accent *nə čè$_a$lě*, r. на челé. Von den konsonantischen Stämmen ist nur der Nom. Akk. Sgl. *tè$_a$lě* zu erwähnen; sl. *téle*. št. *tèle*; rst. *talȅ*; r. телá.

Adjektiva. Ursprünglich auf dem Suffix betonte Adjektiva, welche in der slovenischen Schriftsprache den Accent auf ein vorhergehendes *e* oder *o* zurückgezogen und dieses gedehnt haben, falls es nicht in der einzigen oder vorletzten Silbe des Wortes steht, in welchem Falle kurzer fallender Accent in der slovenischen Schriftsprache, wie auch im Gailthalerdialekte eintritt, haben im Gailthalerdialekte kurzen steigenden Accent: *brbȍ$_a$k*, *brbò$_a$ka*, *brbò$_a$kŏ*; sl. *globȍk*, *globóka*, *globókọ*; št. *dùbok*, *dubòka*, č. *dubȍk*, *dubokȁ*; der kurze steigende Accent ist durch Analogie in allen Formen durchgedrungen ausser Nom. Akk. Sgl. mask., wo Endbetonung herrscht: *šərȍ$_a$k*, *šərò$_a$ka*, *šərò$_a$kŏ*: sl. *širȍk*, *širóka*, *širókọ*; št. *šìrok*, *širòka*; č. *širȍk*, *širokȁ*; — *vəsȍ$_a$k*, *vəsò$_a$ka*, *vəsò$_a$kŏ*; sl. *visȍk*, *visóka*, *visókọ*; št. *vìsok*, *visòka*; č. *visȍk*, *visokȁ*. — Auch im Nom. Akk. Sgl. haben den Accent von der letzten Silbe zurückgezogen: *^{ə}rman*, *^{ə}rmè$_a$na*, *^{ə}rmè$_a$nŏ*; sl. *rumẹ̑n*, *ruména*, *rumẹ́nọ*; št. *rùmen*, *rumèna*; č. *rumẹ̑n*, *rumenȁ*, und *zè$_a$lan*, *zəlè$_a$na*.

zəlèₐnŏ; sl. *zelèn* und *zélen*, *zeléna*, *zelénǫ*; št. *zèlen*, *zelèna*; č. *zelèn*, *zelenà*. — Zu bemerken ist dazu, dass der kurze steigende Accent nur der unbestimmten Form des Adjektivums eigen ist, die bestimmte Form hat langen fallenden Accent: *zəlîˌnė*, *zəlîˌna*, *zəlîˌnŏ* u. s. w. Denselben Unterschied zwischen bestimmter und unbestimmter Form haben wir auch im Rosenthalerdialekte und im Dialekte von Resia: *zalanà* ist das r. зелена́, *zelèna* aber das r. зеленая (vgl. Baudouin de Courtenay, Опыт фон. Рез. говоров. S. 75). Für das Schriftslovenische vergleiche Rad B. 132, S. 154. Bei *nȍw*, *nǫ́ᵘa*, *nǫᵘŏ*; sl. *nȏv*, *nóva*; — *gȍł*, *gǫ́ᵘa*, *goᵘŏ*; sl. *gȏł*, *góla* ist der Accent lang steigend wegen *w* (*ł*).

Ausser im Nom. Akk. Sgl., wo der Accent ursprünglich auf der vorletzten Silbe ruhte, in allen Formen haben kurzen steigenden Accent: *dǫ́bər*, *dòₐbra*, *dòₐbrŏ*; sl. *dǫ́bər*, *dóbra*; št. *dȍbar*, *dòbra*, č. *dȍbar*, *dobrà*; rst. *dorà*, *dorȍ*; Endbetonung ist im Gailth. erhalten in *drȍ* = *dorȍ* (wohl, ja); — *mǫ́kər*, *mòₐkra*, *mòₐkrŏ*; sl. *mǫ́kər*, *mókra*; št. hat hier auch im Fem. Nom. *mȍkra*; — *tópȍ*, *tòₐpła*, *tòₐpłŏ*; sl. aber auch im Nom. Mask. *tópəł*, *tópła*.

Mit allen Formen gehören hierher: *mòₐčn̨*, *mòₐčna*, *mòₐčnŏ*; sl. *móčən*, *móčna*, *móčnǫ*; — *nòₐsn̨*, *nòₐsna*, *nòₐsnŏ*; sl. *nósən*, *nósna*, *nósnǫ*; — *ròₐsn̨*, *ròₐsna*, *ròₐsnŏ*; sl. *rósən*, *rósna*, *rósnǫ*; — *pòₐtn̨*, *pòₐtna*, *pòₐtnŏ*; sl. *pótən*, *pótna*, *pótnǫ* neben *potə̑n*, *potnà*, *potnǫ̑*. — Ferner zwei Adjektiva mit *ł* in der Stammsilbe: *svèₐtȍ*, *svèₐtła*, *svèₐtłŏ*; sl. *svętə̑ł*, *svętlà*, *svętlǫ̑*; — *tèₐsn̨*, *tèₐsna*, *tèₐsno*; sl. *tęsə̑n*, *tęsnà*, *tęsnǫ̑*. Das Adjektivum *bǫ̑ł'n*, *bǫ̑łna*, *bǫ̑łno* hat *ǫ* wegen des *ł*, kurzen Accent wegen der nachfolgenden Konsonantengruppe; rst. *bołə̑n*.

Nur im Nom. Akk. Sgl. mask. haben kurzen steigenden Accent auf dem *e* oder *o* der Stammsilbe einige Adjektiva, welche im Schriftslovenischen im Nom. Sgl. mask. zweifache Betonung haben, die ursprüngliche auf der letzten Silbe und die jüngere auf der vorletzten: *bòₐgat*; sl. *bógat* und *bogȁt*; št. *bògat*, č. *bogȁt*; — *kòₐsmat*; sl. *kósmat* und *kosmȁt*; št. *kòsmat*, č. *kosmȁt*; — das oben erwähnte *zèₐlan*; sl. *zélen* und *zelȅn*; št. *zèlen*; rst. *zalȁn*, č. *zelȅn*; — *vèₐləkˌ* sl. *vélik* und *velȉk*.

Numerale. Kurzen steigenden Accent hat in allen Formen *ⁱèₐdn̨*, *ⁱèₐna*, *ⁱèₐnŏ*; sl. (*édən*) *én*, *éna*, *éno*; št. *jèdan*, *jèdna*, *jèdno*; rst. *adn̨*, *anà*, *anȗ* (*anȍ*), č. *jedân*, *jednà*, *jednȍ*; r. одúнъ, однá, одно́. — Bei den Ordinalzahlen haben diese Betonung die Lokale: *pèₐtəχ*, sl. *pétih*; —

šè$_a$stəχ, sl. *šéstih*; — *šè$_a$dməχ*, sl. *sédmih*; — *^{w}ò$_a$məχ*, sl. *ósmih*; — *dəwè$_a$təχ*, sl. *devétih*; — *dəsè$_a$təχ*, sl. *desétih*.

Pronomen. Pronomina, welche in diese Kategorie gehören, sind: der Gen. Dat. Akk. Lok. Sgl. von *tî* und vom Reflexivum *sebe*: *tè$_a$bě*, *sè$_a$bě*; sl. *tebè tébe*, *sebè sébe* und *tebì tébi*, *sebì sébi*; rst. *tabè*, *sabè*; št. *tèbe*, *tèbi*; *sèbe*, *sèbi*; č. *tebè*, *sebè*; r. тебя́, тебѣ́; себя́, себѣ́. Im Gail- und Rosenthalerdialekte ist hier die Endung des Dativ-Lokal (ѣ) herrschend geworden, nicht wie man auf den ersten Blick annehmen könnte, des Genetiv-Akkusativ (*e*), denn wir haben vom Pronomen der ersten Person im Gailthalerdial. Gen. Dat. Akk. Lok. *məně*, im Rosenthalerdial. *mənè* (*mənà*), was deutlich auf aksl. мьнѣ im Gegensatze zum Gen. (Akk.) мене hinweist. Dieser Gebrauch ist schon alt, denn wir finden ihn schon in der Handschrift der slovenischen protestantischen Gemeinde von Goriče ob Arnoldstein im Gailthale aus dem XVII. Jh., von welcher Oblak Bruchstücke im Archiv f. sl. Phil. B. XV, S. 459 ff. veröffentlicht hat: kar ſi ti *mene* dobriga ſturil, S. 462; — offer, kateri ieſt *tebe* . . perneſom, ebenda; — offram ſe *tebe* dones . . ebenda, u. s. w. — Ferner haben wir *^{u}ò$_a$na ^{u}ò$_a$nŏ*; sl. *óna ónọ*, št. *òna òno*, č. *onà onò*; *nè$_a$ga* neben *né^{i}a*, *nè$_a$mò*; sl. *njegà njemù*, *njéga njému*; rst. *njahà*, *njomò*; št. *njèga njèmu*; č. *njegà njemù*; r. его́, ему́. — Beim Possessivpronomen *moj tvoj svoj* ist im Gailthalerdialekte Kontraktion wegen des reducirten *j* eingetreten und ist daher die Accentuation eine andere geworden: aus *mò$_a$ja* wurde *mwá*, aus *twò$_a$ja twá* u. s. w. — In der Deklination tritt aber der kurze steigende Accent öfters wieder zutage, wenn auch nicht in seiner charakteristischen Form. Der Klarheit halber führe ich das Deklinationsschema an:

Singular:

Mask. Nom. Akk.:	*m^{u}ọ̀j twọ̀j swọ̀j*; Neutr.:	*mwó twó swó*
Gen.-Akk.:	*m^{u}ọ̀^{i}ega t^{w}ọ̀^{i}ega s^{w}ọ̀^{i}ega*	
Dat. Lok.:	*m^{u}ọ̀^{i}amò t^{w}ọ̀^{i}amò s^{w}ọ̀^{i}amò*	(neben *mwámò twámò swámò*)
Instr.:	*mwán twán swán*	
Femin.: Nom.:	*mwá twá svó*	
Gen.:	*mwé twé swé*	
Dat. Lok.:	*m^{u}ọ̀^{i}ė t^{w}ọ̀^{i}ė s^{w}ọ̀^{i}ė*	
Akk. Instr.:	*mwó twó swó.*	

Plural:

Nom.: Mask. *mᵘ∂ʲė tʷ∂ʲė sʷ∂ʲė*; Fem. Neutr.: *mwé twé swé*

Gen.: *mwáh twáh swáh*
Dat.: *mwán twán swán*
Akk.: *mwé twé swé*
Lok.: *mwáh twáh swáh*
Instr.: *mwámė twámė swámė.*

Dual:

Nom. Akk.: Mask. *mwá twá swá*; Fem. Neutr.: *mᵘ∂ʲė tʷ∂ʲė sᵘ∂ʲė.*
Die übrigen Kasus wie Plural.

Das unbestimmte Demonstrativum *ᵘənę́ ᵘənáˈ ᵘənó* »jener gewisse« hat im Gen. Akk. Mask. *ᵘənę́ᵏa* aus *-èₐga*, Dativ Lok. *ᵘənèₐmȍ*; das Fragepronomen *kdǫ́* (Gt. *túˌ*), Gen. Akk. *kòₐga*, Dat. Lok. *kòₐmȍ*. — *wə̀s*, *sèₐga*, *sèₐmȍ*, sl. *vsegù*, *vsemù*; št. *svèga*, *svèmu*; č. *segù*, *semù*; r. всегó, всемý.

Verbum. Die Verhältnisse sind bei den verschiedenen Verbalklassen ungleich. Von der I. Verbalklasse haben die Verba mit ursprünglicher Endbetonung kurzen steigenden Accent auf dem e_a oder o_a des Stammes im Infinitiv, Imperativ, ferner im umschreibenden Participium Perfecti auf *-l*, *-la*, *-lo* und im Part. Perf. Pass. in allen Formen ausser Sgl. Maskul.

Infinitiv: *zə-bòₐstė*, sl. *bósti*, št. *bòsti*, r. бостú; — *grèₐbstė*, sl. *grébsti*, št. *grèpsti*, r. грестú; — *pə-mèₐstė*, sl. *mésti*, št. *mèsti*, r. местú; — *nèₐstė*, sl. *nésti*, št. *nèsti*, r. нестú; — *plèₐstė*, sl. *plésti*, št. *plèsti*, r. плестú; — *tèₐpstė*, sl. *tépsti*, št. *tèpsti*, r. тестú. Eigenthümlich ist es, dass bei Verben der 4. Gruppe das *e* vor *č* verengt wird zu *ej*, während es in den Dialekten die der Schriftsprache zugrunde liegen, offen ist: *lę̀jčė*, sl. *léči*, št. *lèči*, r. лечú; — *pę̀jčė*, sl. *péči*, št. *pèči*, r. печú; — *rę̀jčė*, sl. *réči*, št. *rèči*, r. речú; — *tę̀jčė*, sl. *téči*, št. *tèči*, r. течú.

Der Imperativ dieser Verba lautet: *grèₐbė*, sl. *grébi*, št. *grèbi*, č. *grebì*, r. гребú; — *zə-bòₐdė*, sl. *bódi*, št. *bòdi*, r. бодú; — *vlèₐžė se*, sl. *lézi*; — *pə-mèₐdė*, sl. *méti*, št. *mèti*, č. *metì*, r. метú; — *nèₐsė*, sl. *nési*, št. *nèsi*, č. *nesì*, r. несú; — *zə-plèₐdė*, sl. *pléti*, št. *plèti*, r. плетú; — *tèₐpė*, sl. *tépi*, št. *tèpi*, r. тепú. Mit Halbvokal: *ᵊrčė*, sl. *réci*, št. *rèci*, r. рекú; — *pə̀čė*, sl. *péci*, št. *pèci*, č. *pecì*, r. пекú. — *tə̀čė*, sl. *téci*, št. *tèci*, r. текú. —

Ebenso betont ist auch der Imp. Plur. 1. und 2. Ps. durch Analogie nach dem Sgl.: *nè$_a$səwa nè$_a$s^{ə}ta*, sl. aber *nesîva nesîta*. — Das Partic. Perf. auf *-l*, *-la*, *-lo* dieser Verba lautet: *bǫ́dọ̀*, *bò$_a$dła*, *bò$_a$dłǒ*. *bò$_a$dlė́*, u. s. w., *bódla*, *bódlǫ*; — *grę́bọ̀*, *grè$_a$bła*, *grè$_a$błǒ* u. s. w.: sl. *grébla*, *gréblǫ* u. s. w.; št. *grèbla*, *grèblo* u. s. w.; č. *greblȁ*, *greblȍ*: r. гребла́, гребло́; — *pəmè$_a$dła*; sl. *métla*, *méla*; — *wlè$_a$gła*, sl. *légla*. št. *lègla*, č. *leglȁ*, r. легла́; — *nè$_a$sła*, sl. *nésla*, št. *nèsla*, č. *neslȁ*, r. несла́; — *pè$_a$kła*, sl. *pékla*, št. *pèkla*, č. *peklȁ*, r. пекла́; — *zə-plè$_a$dła*; sl. *plétla pléla*, št. *plèla*, č. *plelȁ*, r. плела́; — *rè$_a$kła*, sl. *rékla*, št. *rèkla*, č. *reklȁ*, r. рекла́; — *tè$_a$kła*, sl. *tékla*, št. *tèkla*, č. *teklȁ*, r. текла́; — *tè$_a$pła*, sl. *tépla*, št. *tèpla*. — Particip. Perf. Pass.: *pr̥-bə-dè$_a$n*, *-bədè$_a$na*, *-bəde$_a$nǒ* u. s. w., sl. *pre-bodèn*, *bodéna*, *bodeno* u. s. w.; — *grbè$_a$n*, *grbè$_a$na*, *grbè$_a$nǒ*; sl. *grebèn*, *grebéna*, *grebéno*; št. *grèben*, *grebèna*, *grebèno*; č. *grebȇn*, *grebenȁ*, *grebenȍ*; r. гребеня́, гребено́: — *təpè$_a$n*, *təpè$_a$na*, *təpè$_a$nǒ*; sl. *tepèn*, *tepéna*, *tepéno*; št. *tèpen*, *tepèna*, *tepèno*, č. *tepȇn*, *tepenȁ*, *tepenȍ*; — ebenso *mədè$_a$na*, *nəšè$_a$na*, *pəmədè$_a$na*, *pəčè$_a$na* u.s.w. Im Singular Mask. ist, wie wir sehen, nach Analogie der übrigen Formen kurzer steigender Accent statt des fallenden eingetreten.

Alle diese Verba haben im Schriftslovenischen auch im Präsens den Accent zurückgezogen: *nésem*, *néseš*, *nése*, *neséva*, *neséta*, *nesémo*, *neséte*, č. *nesȇn*, *nesȇs*, *nesȇ*, *nesēmȍ*, *nesētȅ*. Im Gailthalerdialekte ist dies nicht der Fall. Das Präsens lautet hier: *nəsę́n*, *nəsę́š*. *nəsę́*; *nəsęva*, *nesę́sta*; *nəsę́mo*, *nəsę́ste*, *nəsó* u. s. w. Vgl. Scheinigg, Narodne pesni koroških Slovencev 39: Kaj mi lipca prevetuješ — Der mi sadja ne neséš. Im Rosenthalerdialekte: *nasȁm*, *nasȁš*, *nasȅ* aber *nàsava* u. s. w.

Kurzen steigenden Accent hat auch der Imp. und das Part. Perf. fau *-l* (nur Sgl. Mask.) von *prpəgnîtė*, sl. *pripogníti*: *prpò$_a$gnė*, *prpò$_a$gn^{ə}va*, *prpò$_a$gn^{ə}mo*; sl. *pripógni* aber *pripognîva*; *prpò$_a$gnọ*, sl. *pripógnił*.

Von der dritten und vierten Verbalklasse gehören hierher jene Verba, welche das *e* (*a*) resp. *i* in *-eti*, *-iti* betonen und in der vorhergehenden Silbe den Vokal *e* oder *o* haben, und zwar haben sie den kurzen steigenden Accent im Imperativ, im Supinum und im Part. Perf. auf *ł* Sgl. Mask.: *gorę́tė*: *gò$_a$rė*, *gò$_a$r^{ə}te*; *gò$_a$r^{ə}t*; *gò$_a$rôł*; sl. *góri*, *góręt*, *góreł*; št. *gòri*, *gòrio*; č. *gorȅt*, *gorȇl*; — *bəlę́tė*: *bò$_a$lėł*, sl. *bóleł*; *bò$_a$łt*, sl. *bólet*; — *l̥tę́tė*: *lè$_a$tė*, sl. *léti*, št. *lèti*, r. лети́; *lè$_a$tół*, sl. *léteł*, št. *lètio*; — *l̥žátė*: *lè$_a$že*, sl. *léžі*, št. *lèži*, r. лежи́; *lè$_a$žół*, sl. *ležał*,

št. *lèžao*, č. *ležâl*, r. лежалъ; *lèₐžat*, sl. *léžat*, č. *ležȁt*, u. s. w. — *brdîtė*: *brȍₐdė*, sl. *bródi*, r. бродú, št. *bròdi*; *brȍₐdȏ*, *brȍₐd't*, sl. *bródil*, *bródit*; — *hədîtė*: *hȍₐdė*, sl. *hódi*, r. ходú; *hȍₐdȏ*, sl. *hódil*, št. *hòdio*, r. ходúлъ; so auch von *ləmîtė* (sl. *lomíti*): *zlȍₐmė*, *lȍₐm't*, *zlȍₐmȏ*; — *məčîte* (sl. *močíti*): *zmȍₐčė*, *mȍₐč't*, *zmȍₐčȏ*; — *skəčîtė*: *skȍₐčė*, *skȍₐčȏ*; — *wəzîtė* (*vozíti*): *wȍₐzė*, *wȍₐz't*, *zwȍₐzȏ*; — *ženîtė* (*ženíti*): *žèₐnė*, *žeₐn̥t*, *ʷəžèₐnȏ*; u. s. w. Vom Imp. Du. Plur. *ʷəžeₐn̥te* gegenüber sl. *ženîte* gilt das schon oben Gesagte. Die hier angeführte Participialbetonung ist aber bei den Verben der IV. Klasse mit betontem *î* (sl. *í*) des Inf. nur dann der Fall, wenn das *i* der Konjugationsendung im Präsens nicht betont ist, sonst ist die Betonung anders: *žəbrín*, *žəbrîtė* (*govorím*, *govoríti*): *žəbȗˌrȏ*[1].

Aehnlich ist es auch bei der V. Verbalklasse. Jene Verba, welche ein *e* oder *o* in der dem betonten *-á-ti* vorausgehenden Silbe haben, betonen kurz steigend den Imperativ Sgl., durch Analogie auch Plur., das Supinum und das Part. Pf. auf *-l* im Sgl. Mask.: *čəsátė* (*česáti*): *čèₐsėj*, *čèₐs'va*, *čèₐs'ta*, *čèₐsᵊmȏ*, *čèₐsᵊtė*; *čèₐsat*; *čèₐsȍl*; sl. *čéši*, *česat*, *česal*; št. *čèši*, *čèsat*, aber *čèsao* (r. чесáлъ); — *klpátė* (*klepáti*): *klèₐplẹ*, *klèₐplẹte*; *klèₐpat*, *klèₐpȍl*; sl. *klépljï*, *klépat*, *klépal*; št. *klèpaj*, *klèpat*, *klèpao*; — *kənčátė* (*končáti*): *kȍₐnčȍl*, sl. *kónčal* (die anderen Formen habe ich nicht gehört); — *krsatė* (*kresáti*): *krèₐsat*, *krèₐsol*; sl. *krésat*, *krésal*; — *mətátė* (*metáti*): *zmèₐčlė*; *mèₐtat*, *mèₐtol*; sl. *méči*, *métat*, *métal*; — *pəlátė* (*peljáti*): *pèₐlė*, *pèₐlat*, *pèₐlȍl*; sl. *péljï*, *péljat*, *péljal*; — *pəslatė* (*poslati*): *pȍₐšlė*, *pȍₐslȍl*; *póšli*, *póslal*; — *kəpátė* (*kopáti*) (graben): *kȍₐplė*, *kȍₐpat*, *kȍₐpȍl*; sl. *kóplj*ï, *kópat*, *kópal*. — Jene Verba aber, welche mehr als dreisilbig sind, haben Endbetonung: *trpətátė* (*trepetáti*): *trpətȅj*, *trpətȍl*; sl. *trepéči*, *trepétal*; — *kọ́ʷati* hat im Infinitiv zurückgezogenen Accent wegen *ʷ*, welches das *o* verengte, daher auch *kọ́ʷėj*, *kọ́ʷat*, *kọ́ʷȍl*. — Jene Verba dieser Klasse, bei welchen im Infinitiv und Part. Perf. auf *-l* der Stammvokal schwindet, betonen kurz steigend nur den Imperativ: *brátė*: *bèₐrė*, sl. *béri*, št. *bèri*, r. берú; — *drˌtė*: *dèₐrė*, sl. *déri*, št. *dèri*, r. дерú; — *klátė*: *zə-kȍₐlė*, sl. *kólji*, št. *kȍljï*, r. колú; — *mlˌtė*: *mèₐlė*, sl. *mélji*, št. *mèljï*, r. молú; — *prátė*: *pèₐrė*, sl. *péri*; — *srátė*: *pəsèₐrė se*, sl. *sérji*; — *pə-stlátė*: *pəstȅₐle*, sl. *postélji*; — *gnátė*: *žèₐnė*, sl. *ženi*; — *žrˌtė*: *pəžèₐrė*, sl. *žrȅ*. Jene dieser Verba, welche im Präsens ursprünglich Endbetonung haben, die im Schriftslovenischen auf das *e* oder *o* zurückgezogen wurde, haben wie ähnliche Verba der

I. Klasse im Gailthale Endbetonung: *bərę́n, bərę́š, bərę́* u. s. w., sl. *bérem, béreš, bére*; rosentd. *barùm, barùš.*

Halbvokal oder reducirter Vokal im Thema.

Der Halbvokal *ъ/ь* ist im Gailthalerdialekte in dreifacher Weise behandelt worden. In jenen Fällen, wo er gedehnt worden ist, haben wir offenes *e* (denselben Laut, der auch der regelmässige Vertreter des ѧ im Gailthale ist), in den übrigen Fällen ist er entweder ausgefallen oder als Halbvokal erhalten geblieben. Da der Halbvokal naturgemäss kurz ist, haben wir in jenen Fällen, wo der Accent auf einen Halbvokal von der folgenden Silbe zurückgezogen wurde, kurzen steigenden Accent. Dasselbe gilt auch von reducirten Vokalen, da sie lautlich gleich sind den alten Halbvokalen, und vom silbenbildenden *r*. In den Dialekten Krains haben wir in diesen Fällen fast durchwegs die Endbetonung erhalten.

Substantiva. Im Thema ist ein Halbvokal: *pə̑s pàsa pàsȯ pàsa pàsȯ pàsan*; *pàsa*; *pàsė pàsȯw pàsan pàsě pàsəχ pàsamė*; sl. *pə̑s psà*; št. *pàs psà*; — *sə̑s səsa*; sl. *sə̑s səsà*; — *śə̑w* (dieses *ə* wird wegen des *w* wie *ȯ* gesprochen) *śȯ̑ʷa*; sl. *śə̑v, śəvà, śvà*; št. *śàv śvà*; — *dəžn̥ dəžnja* aus *də̑ž dəžja*; sl. *də̑ž dəžjà*, r. дождъ, дождя́. Die Betonung ist also ganz analog der Betonung einsilbiger Maskulina mit dem Stammvokale *e/o* und ursprünglicher Endbetonung: *bȯ̑ₐb, bȯₐba* u. s. w. Ebenso betonen Maskulina mit ursprünglich betontem halbvokalischen Suffixe, nur dass hier auch der Nom. Sgl. kurzen steigenden Accent hat: *łəkət łəkta* u. s. w., sl. *lakȃt, -ktà* neben *lakə̑t, -ktà* (Valj.-Rad). — *pèkȯ, pèkła*, sl. *pəkə̑l, pəklà*; št. *pàkao*, č. *pakȃl, paklà*; — *stəbər, stəbra*; sl. *stəbə̑r, stəbrà*; č. *stabȃr, stabrà*. — Feminina und Neutra mit ursprünglicher Endbetonung und mit halbvokalischem Stamm haben kurzen steigenden Accent auf dem Halbvokale in allen mehrsilbigen Kasus: *dəska dəśčė dəśčė dəskȯ dəśčė dəskȯ*; *dəśčė*; *dəśčė, dəsk, dəskan dəśčė, dəskah dəskamė*; sl. *dəskà dəskę* wie *góra*; št. *dàska*, č. *daskà*, r. доска́; — *məgła məglė*; sl. *məglà*, št. *màgla*, č. *maglà*; — *məzda*, sl. *məzdà* (*μισθός*); — *stəzda*, sl. *stəzà*, št. *stàza*, č. *stazà*, r. стезя́; — *təma*, sl. *təmà, tmà*, št. *tàma*; — *sənce*, sl. *səncè*; — sl. *stəblọ̀* lautet aber *stébłŏ*.

Im Thema ist silbenbildendes *r*: *hrbət, hrbta*, sl. *hrbȇt, hrbtà*; št. *hrbat* aber *hŕpta*; — *čətŕtək, čətŕtka*; sl. *četrtə̑k, četrtkà*; št. *četvŕtak*, č. *četrtȃk, četrtkà*, r. четвертóкъ, четверткá; — *ᵃŕja, ᵃŕjė*,

sl. *rjȁ rəjȁ*, št. *ȑdja*, č. *rjȁ*; — *vȑsta vȑstě*, sl. *vȓsta*, *vrstȁ*, r. верста und ähnliche. Nur im Nom. Sgl. *čȑvəč*, gen. *črvíča*, sl. *črvȉč*, *črvíča*.

Im Thema ist ein zu Halbvokal gekürzter Vokal: *jə̀gla*, *jə̀glě* Deichselnagel sl. *iglȁ* im Pöllauerthale in Oberkrain *jə̀gla* (fallend); št. *ìgla*, č. *iglȁ*, r. игла; — *jə̀spa*, sl. *izbȁ* neben *îzba* (Plet.), št. *ìzba*, r. изба́; — *kə̀pəc kə̀pca*, sl. *kupə̑c kupcȁ*, št. *kúpac*, r. купе́цъ; — *mə̀štwŏ*, sl. *moštvọ̑*; — *pə̀pər*, *pə̀pra*, sl. *pópər*, *pópra*; č. *popȁr*; — *sə̀knŏ sə̀kna*, sl. *suknọ̑ súknọ*; št. *súkno*, r. сукно́; — *žə̀nstwa* von *žə̀nstwŏ*; sl. *ženstvọ̑* und ähnliche.

Adjektiva. Im Thema ist ein Halbvokal. In allen Formen ist kurzer steigender Accent bei: *mə̀dọ mədła mə̀dłŏ*, sl. *mədə̑ł mədlȁ*; — *łə̀čək łə̀hka łəhkŏ*, sl. *ləgə̑k ləhə̑k*, *ləhkȁ*, č. *lagȕk*; — *tə̀mən tə̀mna təmnŏ*; sl. *təmə̑n təmnȁ*; — *tə̀nək tə̀nka tə̀nkŏ*, sl. *tənə̑k tənkȁ* aber št. *tȁnak*. In allen Formen ausser Nom. Sgl. Mask.: *tə̑šč tə̀šča tə̀ščŏ*, sl. *təščȁ*, št. aber *tȁšta*. — Im Thema ist *r*: *mə̀rtȏu mə̀rtwa mə̀rtwŏ*; sl. *mrtə̑v mrtvȁ*; št. *mə̀rtav mə̀rtva*, č. *mrtâv*, *mrtvȁ*; — *sə̀nən sə̀n'na* schläfrig; — *čə̀rn čə̀rna čə̀rnŏ*; sl. *čȓn čȓna čȓnọ*; št. *cȓna*, č. *cr̄nȁ*, r. черна́; — *gə̀rd gə̀rda gə̀rdŏ*, sl. *gȓd gȓda*; č. *gr̄dȁ*, r. горда́; — *tə̀rd tə̀rda tə̀rdŏ*, sl. *tȓd tȓda*; št. *tvȓda*, č. *tvr̄dȁ*. Im Thema ist gekürzter Vokal. In allen Formen ˋ: *kə̀rdək kə̀rka*, *kə̀rkŏ*, sl. *krátək krátka krátkọ*, č. *kratȕk*; — *mə̀čək*, *mə̀hka*, *mə̀hko*; sl. *méhək*, *méhka*, *méhkọ*; — *mə̀stn̥*, *mə̀stna*, *mə̀stnŏ*; sl. *mastə̑n*, *mástən*, *mastnȁ*, *mástna*; — *pə̀rš̥n*, *pə̀rš̥na*, *pə̀rš̥nŏ*, sl. *prašə̑n*, *prášən*, *prašnȁ*, *prášna*, č. *prašȃn*, *prašnȁ*; — *stə̀dək*, *stə̀dka*, *stə̀dkŏ*; *sladə̑k sládək*, *sladkȁ sládka*; č. *sladȕk sladkȁ*; — *stə̀rš̥n stə̀rš̥na stə̀rš̥nŏ*; *strašə̑n strášən*, *strašnȁ strášna*. — Nur im Nom. Sgl. Mask.: *də̀bół dəbé̯ła*, sl. *débəł debéla*.

Vom Pronomen gehört zu dieser Gruppe das schon erwähnte *mə̀nę* und *nə̀šč̀ę*, sl. *nihčȅ*. Von den Adverbien *və̀ne*, sl. *vnȅ*.

Verba. Die Imperative: *pə̀čę*, *ə̀rčę*, *tə̀čę*, sl. *péci*, *réci*, *téci* habe ich schon oben erwähnt. Von der II. Verbalklasse gehören hierher einige Verba mit Halbvokal in der Silbe vor dem charakteristischen Infinitivsuffixe, welches betont ist. Sie haben bei ursprünglicher Endbetonung kurzen steigenden Accent im Imperativ Sgl. Du. und Plur., im Supinum und im Part. Perf. auf *-l* im Sgl. Mask.: *dəhnîtę* (*dəhníti*): *də̀hnę*, *də̀hnəwa*, *də̀hnəmọ*, *də̀hn̥tě*; *də̀hn̥t*; *də̀hnọ*; sl. *dəhnȉ*, *dьhnȕł*; — *pr-məknîtę* (*pre-məkníti*): *pr-mə̀knę*, *pr-mə̀kn̥t*, *pr-mə̀knọ*; sl. *məknȕ*, *məknȕł*; — *pəhnîtę* (*pəhníti*): *pə̀hnę*, *pə̀hn̥t*, *pə̀hnọ*:

sl. *pəhnȉ*, *pəhnȉl*: — *səhnîtė* (*səhníti*): *sə̀hnė*, *sə̀hn̥t*, *sə̀hnȍ*; sl. *vsəhnȉ*, *vsəhnȉl*; — *spə-təknîtė* (*spo-təknítė*): *spətə̀knė*, *ʷtə̀kn̥t*, *spətə̀knȍ*; sl. *spotəknȉ*, *spotəknȉl*. Von der V. Klasse erwähne ich: *səsáte*, sl. *səsáti*: *sə̀sȍł*, sl. *səsə̀l*; *ləgatė* (*ləgáti*, *lagáti*): *łə̀gẹj*, *ləgoł* aber *łəgə̀t*; sl. *láži*, *ləgə̀l*, *łəgə̀t*. — Gekürzten Vokal hat *jə̀dė* und *jə̀tė*, sl. *ídi idȉ*, *iti itȉ*, silbenbildendes *r*: *wṛnîtė* (*vrníti*): *pə-wṛ̀nė*, *pəwṛ̀n̥t*. *pəwṛ̀nȍ*.

In allen diesen Fällen ist also der kurze steigende Accent dadurch entstanden, dass der Accent von der folgenden Silbe auf die kurze halbvokalische vorhergehende zurückgezogen wurde. Die gekürzten, zu Halbvokalen gewordenen vollen, langen Vokale mussten vorher gekürzt worden sein, bevor der Accent zurückgezogen wurde, denn sonst könnten wir uns nicht erklären, warum der lange Vokal zu einem Halbvokal gekürzt worden ist. Der Prozess also, der im Dialekte von Brdo ganz konsequent durchgeführt ist, dass alle Vokale vor der betonten Silbe wie Halbvokale ausgesprochen werden, musste früher durchgeführt worden sein, bevor in diesen Worten der Accent zurückgezogen wurde. Der Prozess des Zurückziehens des Accentes musste daher bei *o* und *e* früher durchgeführt worden seiu, als bei den Halbvokalen und den reducirten Vokalen. Diese Annahme wird, glaube ich, auch durch den Umstand bestätigt, dass im Schriftslovenischen im Gegensatz zu *o*/*e*, auf welche der Accent fast durchwegs von der folgenden letzten Silbe des Wortes, falls sie ursprünglich betont war, zurückgezogen wurde, beim Halbvokal in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die ursprüngliche Endbetonung beibehalten wurde.

Der jüngere kurze Accent.

Während wir in den bisherigen Fällen den kurzen Accent als den älteren bezeichnen konnten, da er ganz dem kurzen steigenden Accente des Štokavischen entspricht (*vòᵩda—vòda*, *màgła—màgla*), und da der ältere kurze Accent (št. *krȁva*) im Slovenischen in nichtletzter Silbe zu lang steigendem oder fallendem geworden ist, tritt in einer Reihe von Fällen im Gailthalerdialekte ein jüngerer kurzer steigender oder fallender Accent auf, der sich aus langem Accente entwickelt hat, und zwar vor Konsonantengruppen in geschlossener Silbe.

M. Valjavec hat im Rad jugosl. akad. B. 132, S. 120 u. 149 darauf hingewiesen, dass der im Serbokroatischen und Slovenischen aus urspr.

steigendem Accente entstandene kurze fallende Accent im Slovenischen in nichtletzter Silbe verschieden behandelt wurde, je nachdem die betonte Silbe offen oder geschlossen war. Im ersten Falle entstand langer steigender Accent, im letzteren lang fallender, z. B.: *rȁk*, *rá-ka*, *rá-kov* u. s. w., dagegen: *râk-ca*, *bît-ka*, št. *bȉtka*, *krûš-ka*, št. *krȕška* u. s. w. Als geschlossen fühlte aber damals die Sprache Worte, wo der Schlusskonsonant zum Stamme gehört, und die folgende Silbe ein mit einem Konsonanten beginnendes Suffix ist. — Silben jedoch wie *cé-sta*, *čí-sta* galten als offen.

Die Kürzung dieses langen, fallenden oder steigenden Accentes im Gailthalerdialekte hat ihren Grund darin, dass die Sprache nicht nur Silben wie *bit-ka*, *hruš-ka* als geschlossen fühlte, sondern auch solche wie *cesta*, *čista*, die sie *ces-ta*, *čis-ta* zu trennen begann. Ein Theil der Dauer des Vokales wurde auf den nachfolgenden, zur selben Silbe gezählten Konsonanten übertragen, so dass der Vokal kurz zu werden begann, bis er heute als kurz gefühlt wird: *cĕ̑-sta — cĕ̀s-ta*. Es ist dies derselbe Prozess, der sich auch in der deutschen Sprache in der Entwicklung vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen abgespielt hat: mhd. *brâhte* — nhd. *brachte*, mhd. *dâhte* — nhd. *dachte*, *klâfter* — *Klafter*, *hôchzît* — *Hochzeit*, *hôchvart* — *Hoffart*, *hêrlîch* — *herrlich*; u. s. w. Vgl. Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik [5], S. 14. Sievers, Phonetik [5], S. 304, § 849.

Der gekürzte steigende Accent.

Ursprünglich steigender Accent wurde im Slovenischen zu kurzem fallenden umgewandelt, blieb aber kurz und fallend nur in letzter Silbe und in einsilbigen Worten. In nichtletzter Silbe aber, wenn sie als offen gefühlt wurde, entstand daraus langer steigender Accent, unter dessen Einfluss *e* und *o* geengt wurden (vgl. Rad 132, S. 120), ebenso im Gailthalerdialekte: *prȁg prága*, r. порóгъ порóга, št. *prȁg prȁga*; *kráa*, sl. *kráva*, r. корóва, št. č. *krȁva*. In den Fällen jedoch, wo die betonte Silbe als geschlossen gefühlt wurde, hat der Gailthalerdialekt die lange betonte Silbe gekürzt und wir haben kurze steigende Betonung.

Substantiv. Einsilbige Maskulina in allen Kasus ausser Nom. Sgl., wo kurzer fallender Accent erhalten ist: *cȅnt cènta*; sl. *cénta*; — *fȅnt*, *fùnta*; sl. *fùnt fúnta*; — *grȅnt*, *grùnta*, sl. *grùnt grúnta*; — *gwȁnt*, *gwànta*, sl. *gvánta*; — *gȁnk gànka*, sl. *gánka*; — *krȁmp*,

kràmpa, sl. *krámpa*; — *pànk* (Analogie nach den übrigen Kasus), *pànka*, sl. *pánkrt*, mhd. *banchart*; — *pȁnt*, *pànta*; sl. *pánta*; — *pȁrt*, *pàrta*; sl. *párta*; — *pȓst pȓsta*, sl. *prsta*; — *pȓt pȓta*; sl. *prta*; — *štòmf* (das *m* ist labiodental wie *f*), *štùmfa*; sl. *štrúmfa*; — *tòmf tùmfa*; »Tumpf«; — *trȍmf*, *trùmfa*, »Trumpf«; — *wȁmp wàmpa*; sl. *vámpa*. — Mehrsilbige Maskulina in allen Kasus: *àntvarχ*, *àntvarha*, Handwerk, *àntvarhar*, mhd. *antwërc*; — *bùrtaχ*, Schürze, »Vortuch«; *hàdrar* Lumpensammler von *hȁdra* Fetzen; — *hàndȏ* Streithandel, »Handel«; — *làbraχ*, der Waldtheil, der zum Bauernbesitze gehört, wohl »Laubreche«; — *màjraf*, Stadel, »Maierhof«; — *pòlpaz* ein dummer roher Kerl; — *pùlpaχ*, eine Art Pech (von Tannen); *pànkatar*, *pànkatùrca*, der Vater (Mutter) eines unehelichen Kindes, von mhd. *banchart*; — *žàmpr̥*, mit gehacktem Fleisch gefüllter Schweinsmagen, und andere, besonders Fremdwörter. Einheimische Maskulina mit dieser Betonung sind nicht zahlreich: *kùščar kùščarja*; sl. *kúščer*, št. *gȕšter*; — *lȉšnjak lȉšnjaka*, sl. *lẹ́šnik*, št. *lẹ̑šnik*; — *nətǫ̀šč̣əč* von *nətǫ́səh*, vgl. *nátan*, sl. *náton*; — *ʷəkǫ̀lščəč*, ein kleiner Garten vor dem Hause; — *pìskr pìskra*, sl. *piskər*; — *rʾkàwčəč*, sl. *rokávčič*; — *smȓkl̥*; sl. *smŕkəlj*, št. *smȓkalj*, *Tùrk Tùrka*, sl. *Túrək Túrka*, č. *Tȕrak* (št. *Túrak*). — *I*-Deklination: *àntvart àntvartė*; »Antwort«; — *pàprat pàpratė*, sl. *práprot*; št. *pȁprat*; — *pȓsė*, sl. *prsi*, št. *pȓsi*.

Die grösste Anzahl von Worten mit diesem jüngeren kurzen steigenden Accente bietet aber die *a*-Deklination: *cẹ̀sta cẹ̀stė cẹ̀stė* u. s. w., sl. *cẹ́sta*, št. *cẹ̑sta*; — *cùnja cùnjė*, sl. *cúnja*, št. *cȕnja*; — *dẹ̀čla* Mädchen, *dẹ̀kla* Magd, *dẹ̀člė*, *dẹ̀klė*; sl. *dẹ́kla*, št. *dʼȉkla*, *djẹ̑kla*; — *gǫ̀nja gǫ̀njė*, sl. *gǫ́nja*; — *gòščа gòščė*, sl. *gǫ́ščа*, št. *gȕšta*; — *grìnta grìntė*; sl. *grínta* »Grind«; — *grmǫ̀wla*, *grmǫ̀wlė*, sl. *mrávlja*; — *kəbìdl̥ca kəbìdl̥cė* 1. Heuschrecke, 2. Fieber; sl. *kobílica*, št. *kòbilica*; — *kràsta kràstė*; sl. *krásta*, št. *krȁsta*, r. корóста; — *łànkwada*, Unterkrain. *lánket*; mhd. *lancwit*; — *làstabca* (das *b* aus labialem *v* wegen *c*) *łàstabcė*, sl. *lástavica*, št. *lȕstavica*; — *lènča lènčė*; sl. *léča*; — *mȓha*, *mȓhe*, sl. *mŕha*, št. *mȓha*; — *nəvẹ̀sta nəvẹ̀stė*; sl. *nevẹ́sta*, št. *nèvjesta*, č. *nevẹ̑sta*, r. невéста; — *pàlca pàlce*; sl. *pálica*, št. *pȁlica*, — *prẹ̀sta prẹ̀stė*, sl. *prẹ́sta*; — *pȓga pȓgė*, sl. *prga*, št. *pȓga*, klr. népra, r. aber неврá; — *skrànja*, *skrànjė*, sl. *skránja*; — *srènča srènčė*, sl. *srẹ́ča*: št. *srẹ̑ča*: — *škȓba*, *škȓbė*, sl. *škŕba*, št. *škȓba*; — *špràn̥ja špràn̥jė*, sl. *špránja*; — *wàhtė* f. (*nə wàhtė príte* zum Kirchweihfest als Gast [*wȁhtn̥k wȁhtn̥ka*] kommen). Pleteršnik kennt *vâhte* f. pl. *vâhti* m. pl.

Allerheiligen; — *vȉdlo* Pl. fem., sl. *víle*, št. *vȉle*, r. ви́лы; — *vȉdlcé*, sl. *vílice*, št. *vȉlica*; — *wȍlna*, sl. *vólna*, št. *vȕna*; — *žìngrada* »Sinngrün« bedeutet Preisselbeeren. So auch *kȍtra*, sl. *bǫ́tra*, *škȍrja* und ähnliche. Dass der Accent wegen der folgenden Konsonantengruppen kurz ist, sieht man besonders deutlich dort, wo der ursprüngliche Nasalvokal im Gailthalerdialekte in seine Bestandtheile zerlegt worden ist. Der Vertreter des Nasalvokals ist im Gailthalerdialekte beinahe durchwegs lang: *móka*, *róka*, *léza* u. s. w., sobald wir aber statt *e* (ѧ) *en* haben, ist der Accent kurz: *lènča*, *srènča* (*lẹ̑ča* = *lěňča*). Interessant für den Konsonantismus des Gailthalerdialektes ist es auch, dass die Verbindung *nj*, *rj* ebenso Kürze des Accentes bewirkt, es ist dies eben kein erweichtes *ń*, *ŕ*, sondern *n* + *j*, *r* + *j*.

Neutra: *Gŕdišče* Flurname, sl. *gradíšče*, č. *gradȉšće*; — *gȓłǒ*, *gȓła*; sl. *gŕlọ*, št. *gȓlo*, r. го́рло; — *grməlíščě*, *grməlíšča*; sl. *mravljíšče*, č. *mravljȉšće*, vgl. *gmȍwla*. Entstanden ist diese Form wohl durch Volksetymologie in Anlehnung an das Verbum *grməlẹ́tě* wimmeln. — *jùtro*, *jùtra*, adv. *zùtra*; sl. *jútrọ*, *zjútraj*; št. *jȕtro jȕtra*; — *màsło màsła*; sl. *máslọ*, št. *mȕslo*; — *mẹ̀stǒ*, sl. *mẹ́stọ*, št. *mjẹ̑sto*; — *pərì‚šło*, sl. *povréslo*; — *pəvẹ̀smǒ*, *pəvẹ̀sma*; sl. *povẹ́smọ*, č. *povȅsmo*, št. *pòvjesmo*; — *srẹ̀jšče srẹ̀jšča*; sl. *srájca*; — *strnìščě strnìšča*; sl. *strníšče*, št. *stȓnište*. — Hierher gehört auch eine Anzahl von Wörtern auf *-dlo* gegenüber südslavischem *l* aus *tl*: *bəčìdło*, *bəčìdła*; *bəčìdlce*, *bəčìdlca*, Ueberzug über das Kopfkissen, sl. *oblačílọ*, *oblačílce*; — *krsàdłǒ*, *krsàdła*; sl. *kresálọ*, b. *křesadlo*; — *mətəvìdłǒ*, *mətəvìdła*: sl. *motovílọ*, č. *motovȉlo*, št. *motòvilo*, b. *motovidlo*; — *stəpàdłǒ*, *stəpàdła*, sl. *stopálọ*, č. *stopȁlo*, št. *stòpalo*; — *šìdłǒ*, *šìdła*; sl. *šílo*, št. *šȉlo*, b. *šídlo*; — *šìdlcě*, *šìdlca*; — *žèdłǒ*, *žèdła*; sl. *žélọ*. — Dieselbe Betonung müssten wir auch bei *kadidło* (r. кадило) annehmen, welches in den Volksliedern bei Štrekelj vorkommt, das ich aber aus dem Dialekte von Egg (Brdo) nicht belegen kann, da es hier vom Lehnworte *vî‚rəh*, mhd. *wîrouch*, verdrängt worden ist, ebenso wohl auch bei *kropidlo*, das ich um Egg nicht gehört habe, das aber bei Štrekelj mit *kadidlo* in Verbindung (Slovenske narodne pesmi I. 433) dreimal vorkommt. Das Wort *kadilo* hat sich im Dialekte von Brdo nur in einem Gebetsverslein erhalten, aber als *kadíło*, nicht als *kadidlo*: »*Svétẹ̀ trî‚a králẹ̀ — sǒ zùtra zgû‚da stálẹ̀ — sǒ Jẹ̑žəša ‚əskálẹ̀ — trînejst dní n̥ trînejst n̥čí — sǒ Jẹ̑žəšǒ čȉst ọ́fr̥ prnè‚slẹ̀: — mîrǒ, kədíłǒ, čístǒ zlátǒ*«. Es ist dies der Rest eines Volksliedes, das sich anderswo erhalten hat, und

zwar scheint das Lied von einer anderen Dialektgruppe ins Gailthal gelangt zu sein. — Dieselbe Erscheinung haben wir auch dort, wo ursprünglich langer steigender Accent nicht gekürzt wurde und im Slovenischen (und Čakavischen) langer steigender, im Štokavischen langer fallender Accent erscheint: *mȍjstər*, sl. *mójstər*, št. *mâjstor*; — *grȍzdje*, sl. *grózdje*, št. *grôžđe*; — *lìstje*, sl. *lístje*, št. *lîšće*, č. *líšće*; — *ȍlje*, sl. *ólje*, št. *ûlje*; — *zȅlje*, sl. *zélje*, št. *zêlje*. Einige haben aber auch kurz fallenden Accent: *tȑnje*, sl. *trnje*, št. *trnje* u. einige andere.

Adjektiva. In allen Kasus ausser Nom. Sgl. Mask.: *čȉst*, *čìsta*, *čìstŏ* u. s. w., sl. *čȉst čísta čístọ*, št. *čȉst čȉsta*. — In der letzten Silbe ist ein Halbvokal: *nízək*, *nìska*, *nìskŏ* u. s. w., sl. *nízək*, *nízka*, *nízkọ*, št. *nìzak*; — *ózək*, *òska*, *òskŏ*, sl. *ózək*, *ózka*, *ózkọ*; št. *ûzak*. — Bei der Mehrzahl der so gebildeten Adjektiva ist aber auch im Nom. Sgl. Mask. der kurze steigende Accent durchgedrungen in Anlehnung an die übrigen Formen und Kasus, und wir haben durchwegs kurzen steigenden Accent: *glə̀dək glə̀dka glə̀dkŏ*, sl. *gládək gládka gládkọ*; št. *glȁdak* (*a* zu Halbvokal geworden wegen *l*); — *glȉndək* aus dem Deutschen, indeklinabel; — *hmȍjtn̥*, *hmȍjtna*, *hmȍjtnŏ*, mhd. *gemeit*; — *jàsn*, *jàsna*, *jàsnŏ*; sl. *jásən*, *jásna*, *jásnọ*; št. *jȁsan*; — *srènčn̥*, *srènčna*, *srenčnŏ*; sl. *srę́čən*, *srę́čna*, *srę́čnọ*; št. *srȅtan*; — *mlì̯čn̥*, *mlì̯čna*, *mlì̯čnŏ*; sl. *mlę́čən*, *mlę́čna*, *mlę́čnọ*; — *grì̯šn̥*, *grì̯šna*, *grì̯šnŏ*; sl. *gré̍šən*, *gré̍šna*, *gré̍šnọ*; št. *grȇšan*, *grȉješan*, und andere ähnliche. Adjektiva mit den Suffixen *-jï*, *-ski*, *-ov* (*-ev*), *-ast*, welche ursprünglich steigenden Accent in nichtletzter Silbe hatten, haben im Gailthalerdialekte um Brdo kurzen steigenden Accent in allen Formen und Kasus, falls dem betonten Vokale mehrere Konsonanten folgen: *kȍjnščė*, *kȍjnska*, *kȍjnskŏ*: sl. *kónjski*, *kónjska*, *kónjskọ*; št. *kȍnjski*: — *čŕèšnôw*, *čŕèšnaa*, *čŕèšnəʷŏ*; sl. *čré̍šnjev*, *čré̍šnjeva*, *čré̍šnjevọ*; št. *trȅšnjev*; — *kù̯zjė*, *kù̯zja*, *kù̯zjŏ*; sl. *kózji*, *kózja*, *kózje*; št. *kȍzjī*, r. кóзій; — *krèmpast*, *krèmpasta*, *krèmpastŏ* von *krèmpatė*, hinken; — *pèsjė*, *pèsja*, *pèsjŏ*; sl. *pásji*, *pásja*, *pásje*; št. *pȁsjī*, r. пéсій; — *səvènjė*, sl. *slovénski*; *tùmpast*, *tùmpasta*, *tùmpastŏ*; — *ᵘȍwčjė*, *ᵘȍwčja*, *ᵘȍwčjŏ*; sl. *óvčji*, aber št. *òvčjī*. —

Zahlwörter, welche hierher gehören, sind: *dvȅjstė*, sl. *dvájset*; — *trìstė* = sl. *trideset*, gebildet analog nach *dvȅjstė*; — *štȑtė*, sl. *četŕti*, št. *čètvrti*, r. четвёртый; — *šę̀stė*, sl. *šę́sti*; — *sèdmė*, *sę́dmi*; — *òsmė*, sl. *ósmi*. — Vom Pronomen: *tàkšn̥*, *kàkšn̥*, sl. *tákšən*, *kákšən*. Adverbia: *dȍłsan* herunter, *dȍlta* hinunter, *gȑsan* herauf, *gȑta* hinauf,

aus *gor sem*, *gor tja*; *mọ̀ka* nachhause; *sònka* heraus, *tònka* hinaus, *sọ̀vne* herausen, *tọ̀vne* draussen; *zu̯rha* (*zù̯rha*) oben. —

Verbum. Die Verba der ersten Klasse: (sl.) *jẹ́sti*, *sẹ́či*, *sésti*, *vrẹ́či* haben im Gailthalerdialekte um Brdo aus langem Accente gekürzten steigenden Accent im Infinitiv und im Part. Perf. auf *-l*, *-ła*, *-ło* ausser im Sgl. Mask.: *jẹ̀stẹ*, *jẹ̀dło*, *jẹ̀dlǒ*; sl. *jẹ́sti*, *jẹ́dla*, *jẹ́dlọ*; št. *jẽ̀sti*, *jẽ̀la*; — *sẹ̀jče*, *sẹ̀kla*, *sẹ̀klọ*; sl. *sẹ́či*, *sẹ́kla*, *sẹ́klọ*; št. *sj̃ẽ̀či*, *sj̃ẽ̀kla*; — *sẹ̀stẹ*, *sẹ̀dła*, *sẹ̀dlǒ*; sl. *sẹ́sti*, *sẹ́dła*, *sẹ́dłọ*; št. *sj̃ẽ̀sti*, *sj̃ẽ̀la*; — *wr̀čẹ́*, *wr̀gła*, *wr̀glọ́*; sl. *vrẹ́či*, *vŕgła*, *vŕglọ*; št. *vr̃ẽ̀či*, *vr̃ẽ̀gla*. — Diese Verba haben also den Stammvokal *ẹ́* (*ŕ*), und nur diese werden gekürzt, während ursprünglich ganz gleich betonte Verba mit anderem Stammvokal den langen Accent bewahren trotz der auf den betonten Vokal folgenden Konsonantengruppe: *krástẹ*, *krádła*, sl. *krásti*, *krádla*: št. *krȁsti*, *krȁla*; — *pástẹ*, *pádła*; *grístẹ*, *grízła*; *strîčẹ*, *strígła* u. s. w.

Von der II. Verbalklasse betonen Verba mit ursprünglich kurzem Vokal oder Halbvokal im Thema die Stammsilbe mit gekürztem Accente durch das ganze Präsens, der Infinitiv betont das *i* des Infinitivsuffixes: *pr-pəgnîtẹ*, *prpȍgnan*, *prpȍgnaš*, *prpȍgnẽ* u. s. w., sl. Valj. *pripógnem*, *pripogníti*, Plet. [1]) *pógniti*, *pripógnem*, št. *pȍgnēm*; — *pr-məknîtẹ*, *prmèknan*; sl. *pre-məkníti*, *pre-máknem*; št. *màknuti*, *màknēm*; — *ʷəgnîtẹ*, *ȍgnan*; sl. *ogníti*, *ógnem*; št. *ȍgnēm*; — *pəhnîtẹ*, *pèhnan*; sl. *pəhníti*, *páhnem*; št. *pȁhnēm*; — *səhnîtẹ*, *sèhnan*; sl. *sənîti*, *sáhnem*; št. *sȁhnem*; — *spə-təknîtẹ*, *spə-tèknan*; sl. *spo-təkníti*, *spotáknem*; št. *tȁknēm*; — *zdəhnîtẹ*, *zdèhnan*; sl. *vzdəhníti*, *vzdáhnem*; št. *dȁhnēm*. — Im Infinitiv, Imperativ und im Part. Perf. auf *-l*, *-ła*, *-ło* zeigen gekürzten steigenden Accent: *zìgnṭẹ*, *zìgnẹ*, *zìgnȍ*, *zìgn̥ła*, *zìgn̥łǒ*; sl. *vzdígniti*, *vzdígni*, *vzdígnil*; št. *dȉgnuti*, *dȉgni*, *dȉgnuo*; — *zmȓznṭẹ*, *zmȓznẹ*, *zmȓznȍ*, *zmŕzniti*, *zmŕzni*, *zmŕznil*; št. *smȓznuti*, *smȓzni*, *smȓznuo*; — *plùsnṭẹ*, *plùsnẹ*, *plùsnȍ*, sl. *pljúsniti*, *pljúsni*, *pljúsnil*; št. *plj̃ùsnuti*; — *pràsnṭẹ*, *pràsnẹ*, *pràsnȍ*; sl. *prásniti*, *prásni*, *prásnil*; št. *pràsnuti*; — *pȓdnṭẹ*, *pȓdnẹ*, *prdnȍ*; sl. *pŕdniti*, *pŕdni*, *pŕdnil*; št. *pȓdnuti*; — *ščìpnṭẹ*, *ščìpnẹ*, *ščìpnȍ*; *vščípniti*, *vščípni*, *vščípnil*; št. *štȉpnuti*; — *škrìpnṭẹ*, *škrìpnẹ*, *škrìpnȍ*; sl. *škrípniti*, *škrìpni*, *škrìpnil*; št. *škrȉnuti*; — *stìsnṭẹ*, *stìsnẹ*, *stìsnȍ*; sl. *stísniti*, *stísni*, *stísnil*; št. *stȉsnuti*; — *vèdnṭe*, *vèdnẹ*, *vèdnȍ*; sl. *vẹ́d-*

[1]) In solchen Fällen hat Pleteršnik die zurückgezogene, jüngere Betonung, während Valjavec die ursprünglichere, ältere Betonung bevorzugt. Ich richte mich hier nach Valjavec. Vgl. Rad B. 132, S. 144.

niti, *vę́dni*, *vę́dnil*; št. *vẽnuti*; — *ščìsnte*, *ščìsnė*, *ščìsnò*; sl. *kísniti*, *kísni*, *kísnil*; št. *kìsnuti*. — So auch: *čmr̀kutė*, jemanden heftig auf den Boden werfen (»*čmr̀k*«), *drègnte*, *pə-čèdnti*, *fìmfnte* einen Stoss versetzen, *mlàsntė*, *mìgntė*, *zìbntė* = *zginiti*, *žèbnte*, *žmèknte* = *čmr̀knte* u. s. w. Im Präsens haben diese Verba kurzen fallenden Accent.

Interessant ist die Infinitiv- und Präsensbetonung bei einigen Verben dieser Klasse, welche im Infinitiv ursprünglich das *i* des Suffixes betonten, deren Stammvokal aber lang war. In diesem Falle geht nämlich im Gailthalerdialekte der Accent vom ursprünglich betonten Suffix auf die vorhergehende lange Silbe über, so auch in der IV. und V. Verbalklasse: *kədîtė*, *nəsîtė* — *drážtė*, *cíɛp'tė*; *mətátė*, *kəpátė* — *ščípatė*, *skákatė*. — Die Präsensbetonung dieser Verba wäre wegen des štok. ^ im Slovenischen ′ (vgl. Rad 132, S. 160), das auch Valjavec verzeichnet, im Gailthalerdialekte von Egg haben wir aber kurzen fallenden Accent. Es hat also Analogie nach der Gruppe *zmr̀znte*, *zmr̀znan* u. s. w. durchgegriffen: *splàknte*, *splàknan*; sl. *splakniti* (Valjavec), *splákniti* (Pleteršnik); *spláknem* (Valj.), *splâknem* (Pleteršnik), št. *splákniti*, *splâknem*; — *stègnte*, *stègnan*; *sèknte*, *sèknan*. Aber: *wrnîte*, *wrnan*, sl. *vrniti*, *vírnem*. Die Verhältnisse sind bei *splàknte* ursprünglich dieselben wie bei *wrnîtė*. Die verschiedene Behandlung rührt daher, dass *ə* schon sehr früh als kurze Silbe gefühlt werden musste, daher die Anlehnung an die Gruppe *məknîtė*, *mèknan* und nicht an die Gruppe *zmr̀znte*, *zmr̀znan*.

Dieselbe gekürzte Betonung wie *zmr̀znte* u. s. w. haben von der vierten Verbalklasse: *ščìstətė* (*ščìstn*, *ščìstəš*, *ščìstė*), *ščìstė*, *ščìstò*: sl. *izčístiti*, *izčísti*, *izčístil*; št. *čìstiti*, *čìsti*, *čìstio*; — *ʷə-pr̀tətė*, *ʷəpr̀tė*, *ʷəpr̀tò*; sl. *o-pŕtiti*, *opŕti*, *opŕtil*; št. *pr̀titi*: — *jẹ̀zdətė*, *jẹ̀zdò*, sl. *jézditi*. — Im Präsens hat kurzen steigenden Accent: *pəstîtė se*, *pòstn se*, *pòstəš*, *pòstė* u. s. w., sl. *postíti*, *póstim* aber št. *pòstim*.

V. Verbalklasse. Der Infinitiv ist ursprünglich auf dem Suffixe betont, das Präsenssuffix ist *-jem* (*-jan*): *drí̯matė*, *drì̯mlan*, *drì̯mlaš*, *drì̯mlė* u. s. w., sl. *drẹmátė*, *drémljem*, št. *drìjèmati*, *drìjemljēm*; — *jəskátė*, *jə̀ščan*; sl. *iskáti*, *íščem*; št. *ìskati*, *ìštēm*; — *klpátė*, *klèplan*; sl. *klepáti*, *klépljem*; št. *klèpati*, *klèpljēm*; — *srátė*, *sèrjan*, sl. *sráte*, *sérjem*; št. *sèrēm*; — *škrípatė*, *škrì̯plan*; sl. *škripáti*, *škrípljem*; št. *škrîplj̑ēm*; — *ščípate*, *ščì̯plan*, sl. *ščipáti*, *ščípljem*; št. *štîplj̑ēm*. Auch im Infinitiv haben gekürzten Accent: *hènjatė*, *hènjan*, *hènjaš* u. s. w., sl. *jẹ́njam*, št. *jẽnj̑ām*; — *pùščatė*, *pùščam*, sl. *púščam*, št. *pûštām*;

— *mì̯njatė*, *mì̯njan*; sl. *mę́nam*, št. *mì̯jenjān*. Imperativ und Part. Perf. auf *-l*, *-la*, *-lo* dieser Verba: *hènjėj*, *hènjòl*; *pùščėj*, *pùščejtė*, *pùščòl*; *mì̯njėj*, *mì̯njòl*; *dì̯rjatė*, *dì̯rjan*, *dì̯rjej*, *dì̯rjòl* rennen. So auch die im Präsens nichtjotirten Verba: *dùrhatė* durchgehen, laufen; *fèntatė* pfänden, *flẹ̀dratė* aus dem Dienste entlaufen, *flòtratė* flattern, *hàwclatė* bellen; *lòmbatė* läuten, *tùrčatė* zusammenstossen, ein Spiel mit den Ostereiern, und andere. Im Präsens fallenden Accent hat: *tŕgatė*, sl. *tŕgati*, št. *tȓgati*; — *tŕgėj*, *tŕgòl*, sl. *tŕgaj*, *tŕgal*; Präs. aber: *tȓgan*, *tȓgaš*, *tȓga* u. s. w., sl. *tȓgam*. Von der VI. Klasse hat in allen Formen gekürzten steigenden Accent auf der ersten Silbe: *pèstowȁtė*, sl. *pestováti*, *pę́stovati*. Präs. *pèstəwan*, *pèstəwaš* u. s. w. Imp. *pèstəwėj*, Part. Pf. II. *pèstəwòl*, Part. Pf. Pass. *pèstəwan*, Sup. *pèstəwat*.

Denselben Prozess, den wir bei ursprünglich steigendem Accente auf derselben Silbe im Gailthalerdialekte beobachtet haben, sehen wir auch, falls der Accent von der darauffolgenden Silbe auf einen ursprünglich langen Vokal zurückgezogen wurde. Gewöhnlich haben wir im Gailthalerdialekte denselben langen steigenden Accent, der auch sonst im Slovenischen in diesem Falle eintritt: *bráda*, sl. *bráda*, r. борода́; — *dúša*, sl. *dúša*, r. душа́; — *sri̯da*, sl. *srẹ́da*, r. середа́; — *zíma*, sl. *zíma*, r. зима́; — *gréda*, sl. *grẹ́da*, r. грядá; — *móka*, sl. *mọ́ka*, r. мука́. Vgl. Rad 132, S. 183 ff. Kurzer steigender Accent aber erscheint unter denselben Bedingungen, wie in der eben besprochenen Gruppe.

Mit dem Zurückziehen des Accentes ist im Gailthalerdialekte auch eine Erscheinung verbunden, welche als Doppelaccent bezeichnet wird. Diesen hat für den Gailthalerdialekt schon V. Oblak konstatirt, vgl. Archiv B. XVIII, S. 257 [1]). Der Doppelaccent im Gailthalerdialekte stimmt in zweisilbigen Worten und in Worten, welche die vorletzte Silbe betonen, lautlich mit der Definition überein, welche Prof. Rešetar im § 3 seiner Schrift »Die serbokroatische Betonung südwestlicher Dialekte« feststellte, die erste Silbe ist stärker, die zweite, ursprünglich betonte, höher betont. Diese Erscheinung, welche ein Uebergangsstadium von der ursprünglichen zur jüngeren Betonungsweise ist, kann aber im Gailthalerdialekte nicht mehr als Uebergangsform betrachtet werden, denn sie ist keineswegs nur auf Worte mit ursprünglicher Endbbetonung

[1]) Oblak ist dort ein Versehen unterlaufen; er gibt als Beispiel für den Doppelaccent im Gailthale unter anderem auch *gu̯ódamö* (*glẹ́d*). Es ist dies wohl eine Kontamination zweier Formen: gth. *gódamö* (*gạ́d*) und jaunth. *gl̥ạ́damo*, gth. *glệdamo* (*glẹ́d*), das aber fallend betont ist.

beschränkt, sondern hat weitere Kreise gezogen. Ursprünglich auf Fälle beschränkt wie *rókȁ*, *brádȁ*, wo der Doppelaccent auf lautlichem Wege entstanden ist, ist er auch auf die übrigen Fälle des steigenden Accentes ausgedehnt worden: z. B. *bábȁ*, št. *bȁba*, *hłáčȅ*, št. *hlȁče*, *vérȁ*, št. *vjȅra*, *súšȁ*, št. *sȕša* u. s. w., wo er nicht lautlich erklärt werden kann, sondern durch eine Inklination des Sprachgefühles, welches dieser Form des steigenden Accentes, sie analog verallgemeinernd, den Vorzug gab. So ist heute der Doppelaccent die einzige Form des steigenden Accentes im Gailthale, nur dass die Exspiration des Nebenaccentes beim kurzen Accente schwächer ist als bei langem. Aehnlich ist es auch in mehrsilbigen Wörtern, bei denen der Hauptaccent auf einer Silbe vor der vorletzten Silbe ruht. Bei diesen Wörtern trägt immer die zweite, dem (steigenden) Hauptaccente folgende Silbe einen schwächeren aber höheren, kurz fallenden Accent: *žìngradȁ*, *vę́varcȁ* (*véverica*), *łákatn̂ca* (*lakotnica*), *skákatȇ*, *pèstəwȁtė* u. s. w. Wegen der Regelmässigkeit dieser Erscheinung bezeichne ich den Nebenaccent nicht.

Gekürzter, von der folgenden Silbe zurückgezogener, steigender Accent:

Substantiv. Maskulina. Es sind dies meist Wörter, welche in der letzten Silbe einen Halbvokal haben, die aber theilweise wie einsilbige Wörter gesprochen werden: *cv̀nc*, *cv̀nca*, sl. *svínəc*, *svínca*; r. свинéцъ; — *kłànc*, *kłànca*; sl. *klánəc*, št. *klánac*, č. *klānȕc*; — *Kràjnc*, *Kràjnca*, sl. *Kránjəc*, št. *Kránjac*, č. *Krānjȕc*; — *sìrk*, *sìrka*; sl. *sírək*, št. *sijèrak*, č. *sīrȕk*; — *ràNk*, *ràNka* (*vran*); vgl. sl. *vránec*, št. *vránac*, č. *vrānȕc*; *krùcl̥* Eiszapfen, sl. *krcȅlj*; *ràskład* Ackerbeet, Pleteršnik hat nach Jarnik *rásklad*; sl. *razklȁd*. Feminina der *a*-Deklination: *bràzda*, *bràzde* u. s. w., sl. *brázda*, št. *brázda*, č. *brāzdȕ*, r. бороздá; — *pìzda*, sl. *pízda*, č. *pīzdȕ*; — *ùzda*, sl. *úzda*, št. *ùzda*, r. уздá, aber č. *ȕzda*; — *zvì̯zda*, sl. *zvézda*, št. *zvijèzda*, č. *zvēzdȕ*, r. звѣздá; *klì̯šče*, sl. *klẹ́šče*, št. *klijèšte*, r. клещи́; — *slǫ̀wza*, sl. *solzȁ*, č. *suzȁ*. Dazu kann auch das schon oben aufgezählte *slə̀žba* hinzugezählt werden.

Neutra: *àpnŏ*, *àpna* u. s. w., sl. *vápnọ*, št. *vápno*, č. *jāpnȕ*, klr. вапнó, r. aber вáпно; — *gnì̯zdŏ*, sl. *gnẹ́zdọ*, št. *gnijèzdo*, č. *gnēzdȕ*, r. гнѣздó; — *lì̯stwŏ*, sl. *dlẹ́tọ*, št. *dlijèto*, č. *dlētȕ*, r. долотó; — *lìstjĕ*, sl. *lístje*, št. *lîšće*, č. *līšćȅ*; — *krìdłŏ*, sl. *krílọ*, št. *krílo*, č. *krīlȕ*, r. крыло́; — *trùplŏ*, sl. *trúplọ*, č. *trūplȕ*; — *ùstĕ*, sl. *ústa*, št. *ústa*, r.

устá;—*pvȁtje*, sl. *vpítje*; *žgànjȅ*, sl. *žganjȇ*. Dazu können noch gezählt werden die schon oben erwähnten Neutra: *mə̀stwŏ*, *sə̀knŏ*, *žə̀nstwŏ*.

Adjektiva: *gȏst*, *gòsta*, *gòstŏ*, sl. *gǫ̑st*, *gǫ́sta*, *gostǫ̑*; št. *gȗst*, *gústa*; r. густъ, густá, гýсто: — *pȕst*, *pùsta*, *pùstŏ*, sl. *pȗst*, *pústa*, št. *pȗst*, *pústa*, r. пýстъ, пустá, пýсто. — *dù̯žn̥*, *dù̯žna*, *dù̯žnŏ*, sl. *dólžən*, č. *dužȗn*; — *grì̯šn̥*, *grì̯šna*, *grì̯šnŏ*; sl. *gréšən*, č. *grēšȗn*; — *mòtn̥*, *mòtna*, sl. *mótən*, č. *mūtȗn*; — *plȉtŏ*, *plȉtwa*; — *rì̯dək*, *rì̯dka*, sl. *rédək*, *rédka*; č. *rēdȕk*; *ʷrì̯dn̥*, *ʷrì̯dna*; sl. *vrédən*, *vrédna*, č. *vrēdȗn*, und andere ähnliche.

Pronomina: *nèhte*, sl. *nǫkdǫ̑*; *nè̯jȅe*, sl. *nǫkjé*.

Verbum. Bei der ersten Verbalklasse sind die Betonungsverhältnisse nicht bei allen Formen gleich. Der Infinitiv hat gewöhnlich, falls die Stammsilbe den Ton trägt, trotz der folgenden Konsonantengruppen langen steigenden Accent: *méstė*, sl. *mésti*, št. *mésti*, r. мясти́; — *rástė*, sl. *rásti*, r. расти́; — *zébstė*, sl. *zébsti*, r. зя́бсти; — *tréstė*, sl. *trésti*, r. трясти́. Ausgenommen sind nur die Verba mit *en* für *ę* (ѧ): *nəprènėė*, sl. *na-prẹ́či*, klr. пря́чи, und *dəsènėė*, sl. *do-sẹ́či*, r. досячи́. Dagegen im Präsens: nicht nur *pr-sènžan*, *pr-sènžaš* u. s. w., sl. *prisẹ́žem*; *nəprènžan*, sl. *naprẹ́žem*, r. запряжёшь; *lènžan*, sl. *lẹ́žem*, sondern auch *ràstan*, sl. *rástem*, r. растёшь. So auch im Imperativ: *-prènžė*, sl. *-prẹ́ži*, *-sènžė*, sl. *sẹ́ži*, *ràstė*, sl. *rásti*, r. расти́. Im Part. Pf. auf *-la*, *-lo* sind die Verhältnisse wieder dieselben wie beim Infinitiv: *rásła*, *rásłŏ* u. s. w., sl. *rásla*, *rásło*, r. рослá, рослó; — *médła*, *médłŏ*; *strì̯gła*, *strì̯glŏ* u. s. w. Aber: *-prèngła*, sl. *-prẹ́gla*, r. напрягла́; *sèngła*, *lèngła*.

Bei den übrigen Klassen sind die Verhältnisse einfacher, kurzer Accent tritt ein vor mehreren Konsonanten. Im Infinitiv: *splàkn̥tė*, sl. *splakníti*, št. *splákniti*; *màhn̥tė*, sl. *máhniti*, št. *máhniti*; *stègn̥tė*, sl. *stegníti*, *sèknt̥ė*, sl. *sekníti* u. s. w.; — *ràwnatė*, sl. *ravnáti*, št. *ràvnati* u. s. w. Präsens: *ràwnan*, *ràwnaš*, *ràvna* u. s. w. Die hierhergehörigen Verba der II. Klasse aber *màhnan* u. s. w. — Imperativ: *màhnė*, sl. *máhni*, r. махни́; *splàknė*, sl. *splákni*; *sèknė*, sl. *vsẹ́kni*; von *wrnîtė*, sl. *vrníti*, *wȓnė*, sl. *vȓni*, r. верни́. — Weiter: *ràwnėj*; *skàčlė* von *skákatė*, *skàčlan* u. s. w. Part. Perf. auf *-l*, *-la*, *lo*: *màhnə̀*, *màhn'la*, *màhn'ło*, sl. *máhnil*, *mahnîla*, *mahnílo*. *splàknə̀* u. s. w., sl. *splákníl*; u. s. w.

In jenen Wörtern, wo ursprünglich fallender Accent auf nichtletzter Silbe ruhte, trat dieser im Slovenischen von dieser auf die folgende Silbe

des Wortes über, welche gedehnt wurde, falls sie kurz war, und wir haben langen fallenden Accent auf der folgenden Silbe. Vgl. Rad 132, S. 191 ff. Das Štokavische hat den ursprünglichen fallenden Accent, nur dass die folgende Silbe, falls sie geschlossen war, gedehnt wurde: sl. *gospọ̑d*, *kokọ̑š*, *gorọ̑*, št. *gȍspōd*, *kȍkōš*, *gȍru*. Im Gailthalerdialekte haben wir aber meist langen steigenden Accent auf der Silbe, auf der ursprünglich der Accent war: *kọ́kəš*, *ọ́kŏ*, sl. *okọ̑* u. s. w. Es hat auch die Analogiebildung insbesondere in der *a*-Deklination diese spezifisch slovenische Betonung stark verwischt, ebenso bei der Deklination der einsilbigen *ъ/o*-Stämme, wo der Nominativ Sgl. auf die übrigen Kasus einwirkte, so: *mû˛st*, *mọ́sta* und *mû˛sta*. Die Regel ist hier doch immerhin der steigende Accent.

In jenen Wörtern mit dieser Betonung, deren Stamm auf mehrere Konsonanten endigt, erwarten wir im Gailthalerdialekte in den mehrsilbigen Formen kurzen steigenden Accent, doch ist dies bei den (im Nom. Sgl.) einsilbigen Wörtern nicht immer der Fall, z. B. *mâst*, *mástė*, sl. *mâst*, *mastî*, št. *mâsti*; — *mû˛st*, *mọ́sta* neben *mû˛sta*, sl. *mọ̑st*, *mostû*, št. *mȍsta*. Kurz sind: *pȅst*, *pèstė*, sl. *pȇst*, *pestî*, št. *pȅsti* und Substantiva mit *r̥* im Stamme: *bȓv*, *bȓvė*, sl. *bȓv*, *brvî*, r. бро́ви; — *krî*, *kȓvė*, sl. *krvî*, r. кро́ви u. s. w. Die Neutra der Adjektiva *gȍst*, *gȍstŏ*, sl. *gostô*, r. гу́сто; *pȕstŏ*, sl. *pustọ̑*, r. пу́сто habe ich schon oben kurz angeführt, es ist dies Analogie wohl nach dem Femininum, das ursprünglich endbetont war. So auch *gȓdŏ*, sl. *grdọ̑*, r. го́рдо, *ȓdŏ*, sl. *trdọ̑*, r. твёрдо. Hier mag ich auch erwähnen, dass im Gthd. das Adv. nicht gleich ist dem Nom. Sgl. Neutr. des betreffenden Adjektivs, das Adjektiv hat im Neutr. Sg. die Endung *ŏ*, das Adverbium *ó*, die Betonung ist dieselbe.

Bei mehrsilbigen Substantiven ist die Betonung regelmässiger, lang bei einfacher Konsonanz: *kọ́kəš-kokọ̑š*, *pọ́mač-pomọ̑č*, kurz vor mehreren darauffolgenden Konsonanten: *ọ̀blak*, *ọ̀blaka* u. s. w., sl. *oblâk*, *oblâka*, št. *ȍblāk*, resiad. *ȍblak* (fallend?), r. о́блакъ; — *ọ̀branč*, sl. *obrọ̑č*, št. *ȍbrūč*, r. о́бручъ, bulg. о́бръчъ; — *ọ̀mlada* die Zeit, da der Mond aufnimmt (vom Neumond bis Vollmond); *ọ̀stara* die Zeit vom Vollmond bis Neumond; — *mọ̀žganč*, sl. *možgâni*, št. *mȍžđāni*; — *pọ̀dlaka*, sl. *podlọ̑ka*; — *prȅkladė* Pluraletant fem. Gen.; Pleteršnik betont es *prékladi* und stellt es unter das Schlagwort *preklȁd*. Er hätte es besser unter *preklâda* stellen sollen, das etwas Darübergelegtes, speciell auch die Dachstuhlfette bezeichnet, was mit der Bedeutung

von *prèkładė* Teuudecke stimmt. Der Akkusativ ist auch *prèkładė*: *rəs prèkładė jė pâdò*, vgl. auch Kres III. 474. Gen. lautet aber *prèkładów*, also nach der *ъ/o*-Deklination. Ebenso: *pògradė* Pluraletant. fem., Schlafstelle über dem Ofen; — *òtravė* Pluraletant. fem.; Pleteršnik kennt *otrôbi* und *otrôva*, was wohl ein und dasselbe Wort ist. Es ist ein alter Plur. auf *-y* und ist theils zur *i*-, theils zur *o*-Deklination übergegangen. Im Gailthalerdialekte lautet der Gen. *ʷətṛvi*, also nach der *i*-Deklination; — *drò̩žjė*, sl. *drožję* u. s. w. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Wörtern auf *-âva*: *dòbraa*, sl. *dobrâva*; *nìžnjaa*, sl. *nižâva*; *vìšnjaa*, sl. *višâva*; *šìrnjaa*, sl. *širjâva*; *blìžnjaa*, sl. *bližâva*; *dèlnjaa*, sl. *daljâva*. So auch *pò̩wadn̩*, sl. *povôdenj*, št. *pòvodanj*.

Der gekürzte fallende Accent.

Er ist gekürzt worden aus slovenischem langen fallenden Accente meist in jenen Fällen, wo dieser aus ursprünglich steigendem Accente entstanden ist, und zwar unter denselben Bedingungen, wie der gekürzte steigende Accent.

Feminina mit einem Suffixe, das mit einem Konsonanten beginnt und an den mit einem Konsonanten schliessenden Stamm angefügt wird. Die Beispiele sind der Mehrzahl nach Feminina: *bèrgła*, *bèrglě*, sl. *bę̂rglja*; — *brìtwa*, *brìtl̩ca*, sl. *brîtva*, št. *brìtva*; — *cəgànka*, sl. *cigânka*; — *čìkła*, sl. *kîkla* Kittel; — *cìkla* Thiername; — *gò̩dla*, sl. *gò̩dlja*; — *hrùška*, sl. *hrûška*, št. *krùška*; — *kàšta*, sl. *kâšta*; — *klʼètwa*, sl. *klę̂tva*; — *łəžnìwka*, sl. *ləžnîvka*; — *màčka*, sl. *mâčka*, št. *màčka*; — *nətìska*, sl. *otîska*; — *pàrnė* (Plur.), sl. *pârna*; — *pjànka*, sl. *pijânka*; — *płənìnčəca*, sl. *planînka*, *planînčica*; — *pəsètwa*, sl. *posę̂tva*; — *ràntа*, sl. *rânta*; — *règla*, sl. *rêglja*; — *rèjta*, sl. *râjta*; — *règła*, sl. *rôgla*; — *sì̯nca*, sl. *sę̂nca*, št. *sjènica*; — *šprìkła*, sl. *šprîklja*; — *žvìžgla*, sl. *žvîžglja* u. s. w. Hierher gehört auch das Neutrum *sònce*, sl. *sô̩nce*, ferner die neutralen Kollektiva und Abstrakta auf *-je*, die Neutra auf *-štvo* und die Verbalsubstantiva von Verben der 3., 4. und 6. Klasse, gebildet vom Part. Perf. Passivi: *Brì̯zjė*, sl. *Brę̂zje*, Wallfahrtsort in Oberkrain; *grmò̩wjė*, sl. *grmò̩vjė*; *ìnje*, sl. *îvje*; *pï̯rjė*, sl. *pę̂rje*; *smì̯tjė*, sl. *smę̂tje* und *smetjè*; *smərì̯čjė*, sl. *smrę̂čje*; *smṛlìnjė*, sl. *smrlînje*; *wòłšjė* aus *wòłša*, sl. *ję̂lšje* aus *ję̂lša*; *zgłàwjė*, sl. *pod-zglâvje*; *zdràwje*, sl. *zdrâvje*; *zr̂nje*, sl. *zr̂nje* u. s. w. — *bəgàstwŏ*, sl. *bogâstvo*; *pjànstwŏ*, sl. *pijânstvo*; *pəšìštwŏ*, sl. *pohîštvo*;

znȁnstwŏ »Bekanntschaft«, sl. *znânstvọ* u. s. w. — *čəsȁnjĕ*, sl. *česânje*; *klẹčȁnje*, sl. *klečânje*; *ləžȁnjĕ*, sl. *ležânje*; *kəpwȁnjĕ*, sl. *kupovânje*; *zə-pətȉˌnjĕ*, sl. *potênje* (*zəpətȉˌnjĕ* bedeutet »Arznei«); *znȁnjĕ*, sl. *znânje* und viele andere.

Bei den männlichen Substantiven der *ъ/o*-Deklination tritt im Slovenischen fallender Accent auch im Nominativ Sgl. auf bei den Suffixen *-əc*, *-ək*. Dieses Suffix hat ausser im Nominativ-Akkusativ Sgl. konsonantischen Anfang, daher fallender Accent zuerst in den obliquen Kasus, analog auch im Nom. Akk. Sgl. Im Gailthalerdialekte haben wir, da der Halbvokal auch in den obliquen Kasus nicht oder wenigstens nicht spurlos schwindet, langen fallenden Accent, wofern nicht die vorhergehende betonte Silbe mit mehreren Konsonanten schliesst: *jȕzbəc*, *jȕzbəca*, sl. *jâzbəc*, št. *jȕzavac*; doch: *hlî‚bəc*, *hlî‚bəca*, sl. *hlẹ̑bəc*; *brî‚məc*, *brî‚məca*, sl. *brẹ̑məc*; *zlû‚mək*, *zlû‚mᵊka*, sl. *zlọ̑mək*, u. s. w. Kurz betont sind: *pȁlc*, *pȁlca*, sl. *pâləc*, *pâlca*, št. *pȁlac*; — *kȁlc*, *kȁlca*; sl. *tkâləc*, *tkâlca*; št. *tkȁlac*. — Tritt aber zu dem ersten Suffixe in den Wörtern mit langer Betonung noch ein zweites hinzu, wodurch der Halbvokal des ersten Suffixes schwindet, so haben wir kurzen fallenden Accent: *hlî‚bəc*: *hlȉˌbčəč*; — *brî‚məc*: *brȉˌmčəč*; — *klînəc*: *klȉnčəč*; *krâjəc*: *krȁjčəč*; *petelînəc*: *pətəlȉnčəč*, *vîməc*, *vîməca*: *vȉmčəč*, u. s. w. Kurze Betonung haben auch *cȕntrar*, *mȑhar* und ähnliche, dagegen *hrîbar*, *glâžar* u. s. w.

Bei den Adjektiven haben wir im Gailthalerdialekte kurzen fallenden Accent in Bildungen mit dem Suffixe *-jï* (*-ij*), das ursprünglich wohl lang steigend betont war, *íj* aus *ījъ̑*, was im Slovenischen in der vorhergehenden Silbe langen fallenden Accent bewirkte (vgl. Rad 132, S. 154), und in der unbestimmten Form im Gailthalerdialekte gekürzten steigenden Accent haben: *bȁbjĕ*, sl. *bâbji*; *kȁčjĕ*, sl. *kâčji*; *krȁwjĕ*, sl. *krâvji*; *kȕrjĕ*, sl. *kûrji*; *mȉšjĕ*, sl. *mîšji*; *rȉbjĕ*, sl. *rîbji*; *tȉčjĕ*, sl. *ptîčji*; *ləsȉčjĕ*, sl. *lisîčji* u. s. w. — *čȉstĕ*, *čȉsta*, *čȉstŏ*, sl. *čísti*; — *čȑnĕ*, *čȑna*, *čȑnŏ*, sl. *čȓni*; — *gȍstĕ*, *gȍsta*; *gȑdĕ*, *gȑda*; *ɫə̑šče*, *ɫə̑hka*; *mə̑dlĕ*, *mə̑dɫa*; *mȍtnĕ*, *mȍtna*; *nȉščĕ*, *nȉska*; *ȍščĕ*, *ȍska*; *plȉtvĕ*, *plȉtwca*; *sȕˌdᵈčĕ*, *sȕˌdka*, u. s. w.

Pronomina: *tȉstĕ*, *tȉsta*, *tȉstŏ* durch alle Formen, sl. *tísti*. Numeralia: *pȅtnejst*, sl. *pẹ̑tnajst*; *šȉˌstnejst*, *šẹ̑stnajst*; *pȅtrēd*, *šȉˌstrēd*, fünfzig, sechzig; *tȕwžnt*, tausend; *pȑvė*, sl. *pȓvi*; *dwọ̑jnė*, *trọ̑jnė*, sl. *dvọ̑jni*, *trọ̑jni*. Adverbia: *tȕka*, sl. *tûkaj*; *tȕkalĕ*, sl. *tûkajle*; *tȁnlĕ*, sl. *tâmlĕ*; *ȉndĕ*, anderswo; — *pȕˌšlĕ*, *pọ̑slej*, *pọ̑tlej*; *jȕtrĕ*,

sl. *jûtri*. Präposition: *zù̯pər*, sl. *zȏpər*. Konjunktionen: *kȁkər*, *kə̑dər*, sl. *kâkor*, *kədə̑r*.

Verbum. Von der I. Klasse haben kurzen fallenden Accent: *wȓžan*, sl. *vȓžem*, *wȓžaš*, *vȓžẽ* u. s. w., *wȓgȍ*, sl. *vȓgəł*; *wȓžan*, sl. *vȓžen*. Ferner das Part. Perf. auf *-ł* und das Part. Perf. Pass. von: *lènžan*, sl. *lę́žem*: *lèngȍ*, sl. *lȇgəł*, št. *lègao*; *lènžan*, sl. *lę́žen*; — *prènčé*, sl. *prę́či*. *prèngȍ*, sl. *prȇgəł*; št. *nàpregao*; — *prènžan*, sl. *prȇžen*; — *-sènčé*, sl. *-sę́či*: *sèngȍ*, sl. *sȇgəł*, št. *dòsegao*; *zəprsènžan*, sl. *zaprisȇžen*; *zráste*, sl. *zrásti*: *zrȁščan*, sl. *zrâščen*. II. Verbalklasse: Im Präsens Singular durch Analogie auch Dual und Plural und im Part. Perf. Pass. auf *-en* haben kurzen fallenden Accent (über den fallenden Accent im Slovenischen in diesen Fällen vgl. Rad 132, S. 155 ff.): *zìgnṭé*, sl. *vzdígniti*: *zȉgnan*, *zȉgnaš*, *zȉgnẽ*, u. s. w., sl. *vzdȋgnem*: *zȉgnjan*, sl. *vzdȋgnjen*; — *zmȓznṭé*, sl. *zmȓzniti*: *zmȓznan*, sl. *zmȓznem*, št. *zmȓznēm*; *zmȓznjan*, sl. *zmȓznjen*; — *plùsnṭé*: *plȕsnan*, sl. *plûsnem*; — *pràsnṭé*: *prȁsnan*, sl. *prâsnem*, št. *prȁsnēm*; *prȁsnjan*, sl. *prȁsnjen*; — *pȓdṇte*: *pȓdnan*, sl. *pȓdnem*, št. *pȓdnēm*; — *ščìpṇté*: *ščȉpnan*, sl. *ščȋpnem*; *prščȉpnjan*, sl. *pręščȋpnjen*; — *škrìpṇté*: *škrȉpnan*, sl. *škrȋpnem*; *škrȉpnjan*, sl. *škrȋpnjen*; — *stìsṇté*: *stȉsnan*, sl. *stȋsnem*, št. *stȉsnēm*; *stȉsnjan*, sl. *stȋsnjen*; — *vèdṇté*: *vȅdnan*, sl. *vẹ̑dnem*, št. *vȅnēm*; *vȅdnjan*, sl. *vẹ̑dnjen*; — *ščìsṇté*: *ščȉsnan*, sl. *skȋsnem*, št. *kȉsnēm*; *ščȉsnjan*, sl. *skȋsnjen*; — so auch: *pəklèkṇté*, sl. *poklę́kniti*: *pəklèknan*; — *prmòkṇté*, sl. *premókniti*: *prmȍknan*; ebenso *čmȓkṇté*, *drègṇté*, *pəčèdṇté*, *fìnfṇte*, *młàsṇte*, *mìgṇté*, *zìbṇtẽ*, *žmèkṇté* u. s. w. Von der IV. Verbalklasse haben diese Betonung das Präsens der Verba: *jèzdəte*: *jȓ̯zdṇ*, *jȓ̯zdəš* u. s. w., sl. *jẹ̑zdim*; — *grèzdətė sə̑*: *grȓ̯zdė sẽ mė* es ekelt mich; Pleteršnik hat nach Janežič *grozíti*, *grozí se mi*, nach Erjavec aus Drežnica pod Krnom *greziti se*: *grezí se mi*; vgl. r. грёзиться. Von der V. Verbalklasse haben einige diese Betonung in allen Formen: *nəgȁnjaté*, sl. *nagânjati*, Sup. *nəgȁnjat*; Präs. *nəgȁnjan*, *nəgȁnjaš*, *nəgȁnja*, sl. *gânjam*; Imp. *nəgȁnjéj*, *nəgȁnjéjwa*, *nəgȁnjéjmȍ*, *nəgȁnjéjtẽ*, sl. *nagânjaj*; Part. Perf. auf *-ł*: *nəgȁnjȍł*, sl. *nagânjał*; *prgȁnjan*, sl. *pregânjan*; — *bȓncaté* werfen etwas, dass es schwirrt: *dȓnkaté* schnurren (von der Katze); *lìngaté* baumeln; *mènkaté*, sl. *mânjkati*; *nəslȁnjaté*, sl. *naslânjati*, *pùmraté* laut klopfen (an der Thüre); *ràncaté* ein Spiel auf der *ràncala*; das ist ein etwa drei Meter langes Brett, das in der Mitte auf einer Seite eine Höhlung besitzt, dass es auf einen mässig hohen Pfahl aufgesetzt werden kann. Die beiden

Spielenden setzen sich auf je ein Ende des Brettes und drehen sich auf dem Brette im Kreise um den Pfahl, auf dem das Brett in der Mitte ruht. — *rìnkatė, zəpì̯ɲjatė*, sl. *zapę̂ɲjati*. Zu erwähnen sind dann noch die Verbindungen des *ne* mit den Verben *bom* und *čem*: *nè̯jčɲ*, *nè̯jčəš* u. s. w. ich will nicht; *nè̯abɲ*, *nè̯abəš* u. s. w. ich werde nicht.

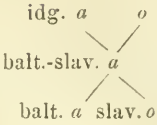
Wenn wir das Resultat dieser Ausführungen zusammenfassen, so sehen wir, dass der Gailthalerdialekt in Bezug auf den kurzen Accent einerseits den älteren Zustand des Slovenischen bewahrt hat, dort wo der Accent von der ursprünglich betonten Silbe auf eine vorhergehende kurze Silbe (insbesondere bei *e* und *o*) zurückgezogen wurde, — langen steigenden Accent hat in diesen Fällen nur die Vordernberger Mundart bei offenem einfachen *e* und *o*, — anderseits aber in der Lautentwicklung dem Slovenischen vorausgeeilt ist, indem er die Kürzung geschlossener Silben beinahe ganz konsequent durchgeführt hat. Dies liegt zwar schon in der allgemeinen Entwicklung der Sprachen, doch kann die Nähe des deutschen Sprachgebietes und die Einflussnahme der deutschen Sprache den ersten Anstoss zu dieser Entwicklungsrichtung gegeben haben.

Ivan Grafenauer.

Die slavische Vertretung von indogerman. *o*.

Im Slavischen sind indogerm. *a* und *o* unterschiedslos durch *o* vertreten. Die von Brugmann (Grundriss I², 146) vorgetragene Lehre: »*o* blieb in der Zeit der balt.-slav. Urgemeinschaft *o*, weiterhin auch im Allgemeinen im Slavischen, während es im Baltischen zu *a* wurde«, dürfte die herrschende Anschauung wiedergeben, wenn auch vielleicht nicht allgemein anerkannt sein. Ich selbst habe jedenfalls Einleit. in d. Geschichte d. griech. Sprache S. 111. 115 eine andere Ansicht vertreten, wonach idg. *o* im Slavischen wie im Baltischen zuerst zu *a* geworden und dadurch mit idg. *a* zusammengefallen, dann später gemeinsam mit diesem in das schon in den ältesten slavischen Texten vor-

liegende *o* übergegangen ist. Folgendes Schema veranschaulicht den Vorgang:



Ausgesprochen hat die Ansicht, dass »jedes slavische *o* aus *a* entstanden ist«, schon Mahlow, Die langen Vokale S. 7 f., sie aber lediglich mit der Analogie des baltischen Wandels von *o* zu *a* begründet: da im Litauischen *ev* > *ov* > *av* geworden sei, so könne auch aksl. *synove* nicht direkt auf **sūneves* zurückgehen, sondern habe ein **sūnaves* zur Vorstufe gehabt.

Diese Folgerung ist natürlich nicht zwingend und hat deshalb, wie es scheint, keinen Eindruck gemacht. Das Baltische allein beweist nichts fürs Slavische: mag man die Uebereinstimmungen beider Sprachen auch noch so hoch einschätzen, so gibt es doch auch zahlreiche Abweichungen zwischen ihnen, und die Behandlung von idg. *o* könnte zu diesen gehören. Andererseits aber muss betont werden, die Ansicht, dass idg. *o* im Slavischen sich unverändert erhalten habe, ist genau so wenig bewiesen, wie jene andere Anschauung. Wir haben es mit zwei an sich gleichwerthigen Möglichkeiten zu thun: die erste erscheint vom rein slavischen Standpunkt aus als die einfachere, die zweite empfiehlt sich vom Standpunkte des Lituslavischen aus.

Es fragt sich nun aber, ob sich zwischen diesen beiden Möglichkeiten nicht doch eine bestimmte Entscheidung treffen lässt. — Mich leitete bei meiner Auffassung der Verhältnisse erstens die Erwägung, dass nicht bloss die Balten, sondern auch die übrigen westlichen und östlichen Nachbarn der Slaven, die Indoiranier mit ihren europäischen Verwandten, den Skythen, und die Germanen den Wandel von *o* zu *a* vollzogen haben, während die Illyrier (Albanesen und Messapier), die ihn ebenfalls haben, aus nordöstlicheren, den Slaven benachbarten Gegenden in ihre späteren Sitze gelangt sein mögen. Die Slaven wären also in dem grossen Gebiet von Indien bis Germanien das einzige Volk, das die Entlabialisirung des idg. *o* unterlassen hätte, während sie selbst ihre nächsten Verwandten, die Balten, vorgenommen haben.

Ein zweiter Wahrscheinlichkeitsgrund ist folgender. Idg. *oi* ist wie *ai* im Slavischen zu *ě* geworden. Nun ist zwar der Uebergang von

ai in *ē* phonetisch begreiflich, weil *e* in der Mitte zwischen *a* und *i* liegt, und hat zahlreiche Parallelen in anderen idg. Sprachen, im Indischen, im boiotischen Dialekt des Griechischen, sowie im Neugriechischen, im Albanesischen, Umbrischen, Romanischen, Niederdeutschen u. s. w. Dagegen ist unmittelbarer Uebergang von *oi* in *ē* nicht glaublich, er setzt vielmehr eine Zwischenstufe *ai*, mithin Wandel von *oi* in *ai*, also auch von *o* in *a* voraus. Man könnte dieser Folgerung nur durch die Annahme entgehen, dass *oi* über einen *ö*-Laut zu *ē* geworden sei: vgl. lat. *poina* > *poena* > *pena*, *foedus* > ital. *fedo*. Die Entrundung von *ö* zu *ē* müsste aber im Slavischen in relativ späte Zeit fallen; denn die Monophthongirung von *oi*, *ai* ist bekanntlich nicht sehr alt, jedenfalls jünger als der Wandel von *kē* > slav. *čě*, da *koi*, *kai* durch slav. *cě* vertreten sind. Nun fällt aber auch die slavische Labialisirung von *a* zu *o* in jüngere Zeit, wie die Lehnworte aus dem Griechischen, Lateinischen und Germanischen lehren: aksl. *molotrŭ* = *μάραθρον*, *polata* = *palatium*, *olŭtarĭ* = lat. *altāre*, *popŭ* = got. *papa*, ahd. *phapho*, *παπᾶς*, *kotĭlŭ* = got. *katils*, *osĭlŭ* = got. *asilus* u. s. w.; vgl. J. Schmidt Vocal. II. 170 Anm. Ferner hat das einem *ö* analoge ъ keine Entlabialisirung erfahren. Das spricht alles gegen die Annahme einer Entlabialisirung von *ö* zu *ē* und einer Zwischenstufe *ö* zwischen *oi* und *ě*.

Zu diesen Wahrscheinlichkeitsgründen kommen aber noch thatsächliche Zeugnisse für einen Wandel von idg. *o* in slav. *a*. Allerdings bieten schon die ältesten kirchenslavischen Texte durchgehends *o* für idg. *o* und *a*, aber ältere Belege slavischen Lautbestandes, nämlich die slavischen Eigennamen bei den frühmittelalterlichen Autoren, zeigen dafür noch *a*. Auf solche Namen hat bereits Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarst. S. 68 f. Anm., hingewiesen, aber zu seiner Zeit, wo man dem europäischen *a* und *o* noch idg. *a* zu Grunde legte, konnte man in dem *a* dieser slavischen Namen natürlich nur das postulirte idg. *a* erblicken. Anders hat dann Šafařík, Slav. Alterthümer II. 35 f., diese Fälle beurtheilt, er erklärte sich das *a* für aksl. *o* durch Lautsubstitution, durch ungenaue Wiedergabe des slavischen *o*-Vokales. J. Schmidt endlich hat Vocal. II. 169 ff. theils aus jenen sogleich namhaft zu machenden slav. Namen, theils aus der Wiedergabe von lat. *a* durch aksl. *o* in christlichen Termini wie *poroda* = *paradisus*, *olŭtarĭ* = *altare* den Schluss gezogen, dass das *o* im VII.—VIII. Jahrh. bei den norischen Slaven noch ein dem *a* sehr nahe liegender Vokal, etwa schwed. *å*, gewesen

sei. Auch damals hatte diese Folgerung noch nicht die Bedeutung, die sie heute hat, da die Existenz eines idg. *o* noch nicht erkannt war und der Wandel von idg. *o* in slav. *a* daher nicht angenommen werden konnte. Nach der grossen Wendung aber in der idg. Vokalforschung, die zu dem Ansatz eines idg. *a*, *e*, *o* führte, scheint man jene Zeugnisse ganz vergessen zu haben — auch Mahlow erwähnt sie nicht. Die wenigen Fälle indessen, die Zeuss und J. Schmidt citiren, lassen sich noch bedeutend vermehren. Ich stelle sie im Folgenden zusammen.

Ἀρδάγαστος, Theophyl. Sim. (VII. Jahrh.) I 7, 5. VII 7, 1. 9, 1 cod. Vatic., *Ἀνδραγάστῳ* vulg., Theophan. p. 254 (v. l. *Ἀνδραγάστῳ*, *Ἀνδραγάσῳ*), 270. 271 de Boor. Das zweite Element des Namens ist aksl. *gostĭ* = lat. *hostis*, also mit idg. *o*; das erste scheint verderbt (aksl. *radŭ* 'libens'? *odrŭ* 'Bett'?), geht aber vielleicht auf Stammvokal -*ă* < idg. -*o* aus.

Πειράγαστος, Theophyl. Sim. VII 4, 13. *Πηράγαστος* Theophan. p. 275. 276 (*Πηρέγαστος* codd.), nach Šafařík = *Pirogostĭ* aus *pirŭ* 'Trinkgelage, Gastmahl' + *gostĭ*.

Κελαγαστός, Menand. ed. Dindorf p. 5 (VI. Jahrh.), = *Čelogostĭ* aus *čelo* Stirn (vgl. *čelešinŭ* 'praecipuus')? + *gostĭ*.

Δαβραγέζας, *Ἄντης ἀνήρ, ταξίαρχος*: Agathias III 21 (p. 186, 11 Bonn.), VI. Jahrh. *Δαβρα-* = *Dobro-*. Šafařík setzt *Δαβραγέζας* = *Dobrogostĭ*, doch müsste dann der zweite Bestandtheil stark entstellt sein. Wenn *dobrŭ*, ndl. *dapper*, engl. *dapper*, ahd. *tapfar* zu lat. paelign. *faber* gehört (Planta, Osk.-Umbr. Gramm. I 468. Brugmann, Idg. Forsch. XVI 499), so handelt es sich in der ersten Silbe um idg. *a*, in der zweiten jedenfalls um idg. *o*.

Δαργαμηρός Theophan. p. 497, 17 (Arch. f. sl. Ph. XXI 609) = *Dragoměrŭ* mit *a* = *o* im Stammvokal des ersten Elements. Vgl. *Dragamer* Rački Mon. hist. Slav. merid. VII 383 (e. 850—896 n. Chr.) [1]).

Der Name der Slaven selbst, aksl. *slověninŭ* adj., wird bei Byzantinern und allen abendländischen Völkern mit *a* geschrieben. Das älteste Zeugniss für *Σκλαυηνοί* findet sich nach Müllenhoff. Archiv f. sl. Ph. I 294 f., bei Pseudo-Caesarius um 525 n. Chr.; *Σκλαβηνοί* Prokop., *Sclaveni* Jordan., *Σκλάβοι* Maurik. Strateg., *Σκλάβοι*, *Σκλαυινοί*, *Σκλαβινοί* Theophan., *Slavi*, *Sclavi*, *Slaveni*, *Sclaveni*,

[1]) Dagegen enthält der griechische Ortsname *Δαργαμέστο* (Ätolien) im ersten Theil wohl aksl. *draga* Thal, bedeutet also 'Thalstadt'.

Sclavonia, Sclavanicus u. s. w. bei den lat. schreibenden Autoren des Mittelalters. *Σθλοβηνοί* erst in späterer Zeit (einer der frühesten Belege wohl in der Vita Clementis) und immer seltener als die Form mit *a*. Diese hat sich bei Byzantinern und Abendländern forterhalten, auch als die Slaven selbst den Namen längst schon mit *o* sprachen. Die Namensform *Σκλαβηνοί, Slavi* u. s. w., hatte sich also bei den nichtslavischen Nationen schon eingebürgert, ehe im Slavischen *a* in *o* übergegangen war, und ist ihnen so bis auf den heutigen Tag geblieben. Ob es sich hier um idg. *a* oder *o* handelt, ist zweifelhaft, da der Name bekanntlich etymologisch noch nicht erklärt ist. Die Ableitung von *slovo* = *κλέϝος* hat schon Šafařík bestritten. Möglich bleibt jedoch, dass sekundäres *ov* aus *ev* zu Grunde liegt. Die kürzere Form *Σκλάβοι* (*Σθλάβοι*), über die Miklosich (Etym. Wtb. 308) sein Befremden ausdrückt, ist vielleicht auf griechischem Boden in der Weise entstanden, dass *Σκλαβηνοί* nach Analogie von *Περγαμηνός, Λαμψακηνός, Κυζικηνός, Ἀρτακηνός* u. s. w. als adjektivische Ableitung aufgefasst und dazu gleichsam als substantivisches Stammwort *Σκλάβοι* gebildet wurde.

ζάκανον. Konstantinos Porphyrogennetos gebraucht das Wort zweimal im Sinne von 'Sitte, Gewohnheit', wo er von den Petschenegen und Chazaren spricht, aber wie ein griechisches Wort. Die admin. imp. c. 8 p. 73, 18 ff.: *ὅτε ποιήσουσιν οἱ Πατζινακῖται πρὸς τὸν βασιλικὸν τοὺς ὅρκους κατὰ τὰ ζάκανα αὐτῶν*. c. 38 p. 170, 14 f.: *ὃν καὶ ἄρχοντα κατὰ τὸ τῶν Χαζάρων ἔθος καὶ ζάκανον πεποιήκασι*. Er setzt also die Kenntniss des Wortes bei seinen Lesern voraus, und dieses muss daher zu seiner Zeit im Griechischen schon eingebürgert gewesen sein. Es begegnet auch bei Suidas s. v. *δατόν*, jedoch in einer von Gaisford als Interpolation ausgeschiedenen Stelle. Das Wort kann also zu einer Zeit aufgenommen worden sein, als die Slaven noch *a* für *o* sprachen. *ζάκανον* = aksl. *zakonŭ* ist ein Compositum von *konŭ*, das sich zum Verbum *čĭnǫ* verhält wie *o-pona* zu *pĭnǫ* von Wurzel *(s)pen-*. Es handelt sich also vermuthlich um idg. mit *e* ablautendes *o*; doch ist auch idg. *a* nicht ausgeschlossen. Im heutigen Griechisch lautet das Wort *ζακόνι* (Du Cange *ζακόνιον*). Die südlichen Griechen haben wohl das Wort später als die Byzantiner aufgenommen oder an die slavische Form angelehnt, als diese bereits in der zweiten Silbe mit *o* gesprochen wurde.

γαρασδοειδής. An einer sehr bekannten Stelle, De themat.

p. 53 f., erzählt Konstantinos Porphyrogennetos, dass zur Zeit des Konstantinos Kopronymos, als die Pest wüthete (746 n. Chr.), ganz Hellas und der Peloponnes slavisirt worden sei; der berühmte Gelehrte Euphemios habe daher einen Mann aus dem Peloponnes, der sich auf seinen Adel viel einbildete, mit jenem zu einem geflügelten Wort gewordenen Jambus verspottet:

γαραδοειδὴς ὄψις ἐσθλαβωμένη.

Dieser Mann verrieth also durch den slavischen Typus seines Gesichtes seine unhellenische Abkunft. Mit besonderer Absicht ist hier offenbar das hybride Compositum *γαραδοειδής* 'schlau aussehend' aus aksl. *gorazdŭ* 'peritus' + gr. *-ειδής* gewählt, um die ungriechische oder halbslavische Abkunft des Peloponnesiers zu kennzeichnen. Aksl. *gorazdŭ* hat Miklosich auf ein unbelegtes got. Adjektiv **garazds* 'mit Rede begabt, viel redend' aus Präfix *ga-* + *razda* 'Sprache' zurückgeführt, später freilich (Etym. Wb. 73) diese Herleitung wieder in Zweifel gezogen. Die Bedeutung von aksl. *gorazdŭ* spricht kaum dagegen, da sie nach čech. *horazditi* 'schelten', vgl. magy. *garázda* 'zänkisch', russ. dial. *gorazdŭ* 'sehr' u. a. sicherlich nicht die Grundbedeutung darstellt. Ist die Etymologie richtig, so handelt es sich in der ersten Silbe um german. *a*, das zur Zeit der Aufnahme des von den Slaven entlehnten Wortes ins Griechische im Slavischen noch nicht zu *o* geworden war.

ῥαγάζιον. In den Scholien *Gu* zu Euripides, die Dindorf auf Thomas Magister zurückführt, sowie in der Editio princeps von 1534 findet sich zu Orest v. 146 folgende Bemerkung: *δόναξ κάλαμος λεπτὸς ἐν τοῖς ἕλεσι φυόμενος. τινὲς δέ φασι τὸ ἰδιωτικῶς λεγόμενον ῥαγάζιον, οὐ καλῶς λέγοντες· οὐ γὰρ ἀπὸ τούτου σῦριγξ γίνεται.* Ngr. *ῥαγάζι* 'Gebüsch, eine Art Gras' (G. Meyer Ngr. Stud. II 53) aus aksl. *rogozŭ*, serb. *rogoz* u. s. w. 'Riedgras'. Daneben gibt es wie bei *ζάκανον — ζακόνι* im Ngr. auch die jüngere Vokalisation: epirot. *ῥογγόζος*, *Ζωγράφειος Ἀγών* I 50, der Flussname *Ῥογόζινος* in Thessalien, vgl. aksl. *rogozina*.

In den erst aus dem heutigen Griechisch bekannten slavischen Lehnwörtern, die zuletzt G. Meyer Ngr. Stud. II gesammelt hat, ist slav. *o* in der Regel durch *o* wiedergegeben. Eine Ausnahme macht *καρούτα* 'Trog' = aksl. *koryto*, Meyer S. 30, dazu die Ortsnamen *Καροῦτες* und *Καρούτια* in der Eparchie Doris. Daneben kommt die jüngere Form *κουρούτα*, tsakon. *kořita* vor, die auch in der zweiten Silbe jüngere Vokalisirung zeigt.

παγανιά 'Verfolgung (von Räubern z. B.), das Treiben von Wild'. Ortsname Παγανέα bei Gythion: vgl. παγαναία 'Ort, wo man jagt, Wald', G. Meyer Ngr. Stud. II 49. Zu serb. *pogoña* 'Verfolgung' (aksl. nicht belegt). Meyer will die Vokaldifferenz durch Anlehnung an παγανός oder aus dem Vlachischen erklären, aus einem vorauszusetzenden rumän. **pogoană*, doch befriedigt keine dieser beiden Vermuthungen. παγανός = lat. *paganus* liegt doch begrifflich sehr weit ab. Also *a* Vorstufe von slav. *o* = idg. *o*, da *pogoña* zu aksl. *ženą* 'treibe', Iterat. *goniti* gehört.

Anderes, was man könnte hierherziehen wollen, bleibt als unsicher besser bei Seite: so das nur bei Somavera belegte παστάβι 'pezza di panno' = aksl. *postavŭ*, aber epir. ποστάβι Ζωγράφ. Ἀγ. I 51, πουστάβι Σύλλογος XIV 216 b (Meyer a. a. O. 52). λαγκός, λαγκάδι, λαγκάδα 'Schlucht, Thal', das G. Meyer S. 37 zu aksl. *ląka* 'palus, sinus' stellt, erklärt Amantos, Die Suffixe der ngr. Ortsnamen 25 f., besser aus Verschränkung von λαγών × ἄγκος (oder ἀγκών), vgl. λαγγόνι. Nur λουγκά 'ἀγρὸς παραποτάμιος' mag auf das slavische Wort zurückgehen. — Tsakon. γράβα 'Höhle, Loch' ('ἡ γρώνη, πέτρα κοίλη, βαθυλὴ κοιλότη, τρύπα' Οἰκονόμου Γραμμ. τ. τσακ. διαλ. 67) kann zwar nicht aus dem erst spät dem Deutschen entlehnten neuslov. *graba* 'Graben' herstammen, wie Thumb (German. Abh. f. Paul 253) für möglich hielt; eher könnte man an aksl. *grobŭ* 'Grube, Grab' denken wieder mit *a* = urslav. *ă* aus *ŏ*. Indessen verdient die Annahme von Loewe K. Z. 39, 285 f., dass das Wort das entlehnte germ. *graba* sei, entschieden den Vorzug, einmal wegen der Uebereinstimmung des Genus, ferner weil das Wort, wie Thumb und Loewe entgangen ist, schon bei Hesych in doppelter Bedeutung bezeugt ist: γραβάν· σκαφίον. βόθρον. Diese beiden Bedeutungen 'Grabscheit' und 'Graben' vereinigt auch das germanische Wort; bezeugt sind sie freilich aus verschiedenen Dialekten: got. *graba* 'Graben' und ahd. *graba* 'Grabscheit, Spaten'. Darin irrt Loewe jedoch, dass er annimmt, γράβα existire nur im Tsakonischen und müsse daher aus der Sprache in Lakonien angesiedelter Germanen entlehnt sein. γράβα 'τρώγλη' wird von Σταματιάδης, Σαμιακά V 35, auch für Samos bezeugt, und bei unserer unvollständigen Kenntniss des Wortschatzes der neugriechischen Dialekte lässt sich niemals sagen, ob ein Wort nicht auch in andern Gegenden vorkommt.

Neben den Lehnwörtern sind es, und zwar in weit grösserer Zahl

als diese, die Ortsnamen, in denen die Slaven Spuren ihres dauernden Aufenthalts auf griechischem Boden hinterlassen haben. Auch die slavischen Ortsnamen des modernen Griechenlands zeigen grösstentheils *o* für slav. *o*, sei dies nun aus idg. *a* oder *o* entstanden; z. B. *Γχολέμιον* (Messenien), *Γολέμιον* (Lokris, Olympia), *Γολέμη* (Eparchie Naupaktia, Patras) zu aksl. *golěmŭ* 'gross'; *Κόζιον* (Lakonien), *Κόζια* (Gythion), *Κοζίτσα* (Naupaktia) von aksl. *koza* 'Ziege', Adj. *kozij*; *Γλόγοβα* (Gortynia), *Γλογοβίτσα* von aksl. *glogŭ* 'Weissdorn'; *Ποδολοβίτσα* (Eparchie Vonitsa) zu aksl. *podolŭkŭ* 'Saum'; *Τοπόλια* (Theben, Parnassis), *Τοπολιανά* (Eurytanien), *Τοπόλοβα* (Patras) zu aksl. *topolĭ* 'Pappel'; *Τοπορίστα* (Gortynia): aksl. *toporište* 'Hackenstiel'; *Λομποτινά* (Naupaktia) zu bulg. serb. *loboda* 'Melde'. Daneben gibt es aber auch Ortsnamen, in denen *a* dem slavischen *o* entspricht.

Neben *Γορίτζα* in Epirus, *Γουρίτσα* in den Eparchien Parnassis und Trichonias (letzteres mit nordgriechischer Vokalisirung aus *Γορίτσα*) steht *Γαρίτσα* auf Korfu = slav. *Gorica*. *Γαράντζα* in Messenien (vgl. *Γαραντζινοῦ* in Arkadien) erinnert an slav. *Goranci* in Krain (nach Miklosich, Die slav. Ortsnamen aus Appellativen I 24). Auch der Bergname *Γαρούνα* sowie der Dorfname *Γαρούνια* auf Korfu gehören wohl hierher und sind mit slav. *Gorynĭ* zu vergleichen, vgl. kleinruss. *Horyń* (Miklosich a. a. O.). Neben *Ζαγόρι* in Epirus, *Ζαγορά* in Thessalien liegt *Ζαγαρά* in Böotien, *Ζαγάραινα* in Messenien. Es fragt sich, ob das in diesen Ortsnamen steckende slav. *gora* 'Berg' idg. *o* oder *a* enthält. Die verwandten lit. *gìrė* 'Wald', skr. *giri-*, avest. *gairi-* (Nom. Pl. *garayō*) 'Berg' entscheiden die Frage nicht. Für *o* spräche aber das von Livius 45, 29 genannte, vielleicht mit dem Bermion in Makedonien identische Gebirge *Bora*, wenn dieser Name mit slav. *gora* gleichzusetzen ist, sowie gr. *βορέας*, falls es ursprünglich »Bergwind« bedeutete; vgl. Prellwitz Etym. Wb. u. *βορέας*, Pedersen K. Z. 36, 319, der alban. *malijɛ* 'Nordwind', eig. 'Bergwind' und ital. *tramontana* vergleicht.

Γαστούνη in Elis dürfte slav. *Gostynĭ* vertreten (vgl. den Namen des Ortes *Gostyn* bei Lissa in Posen) und dann zu *gostĭ* gehören, für welches lat. *hostis* idg. *o* erweist. Dieser Fall reiht sich also den früher genannten Personennamen auf *-γαστος* an [1]).

---

[1]) Nicht beweiskräftig ist *Τέρναβος* oder *Τούρναβος*, wie zwei thessalische Ortschaften (bei Larissa und Trikkala) heissen, neben *Τέρνοβον* (im

Eine weitere Durchforschung des in Betracht kommenden Materiales, besonders aber der noch so wenig untersuchten slavischen Ortsnamen des modernen Griechenlands, wird vielleicht die Zahl dieser Belege für gr. *α* = slav. *o* noch vermehren. Es fragt sich, welche Beweiskraft ihnen für unsere Frage zukommt. Wie bereits erwähnt, erklärte Šafařík das gr. *α* = slav. *o* aus ungenauer Wiedergabe des slavischen Lautes, während J. Schmidt auf einen dem *a* sehr nahe liegenden Vokal, etwa schwed. *å*, schloss. Beiden Gelehrten war es aber unbekannt, dass auch das griechische *o* (*ο*, *ω*) ein durchaus offener Laut ist und schon zur Zeit der Aufnahme der slavischen Wörter war: dies folgt aus der Wiedergabe des geschlossenen italienischen *ǫ* und des lat. *ō* durch gr. *ου* (s. darüber Byzantin. Zeitschr. X 586). Gr. *o* (*ω*) wäre also zur Wiedergabe eines offenen slav. *o* sehr geeignet gewesen, und wenn statt seiner gr. *α* verwendet wurde, so muss der slavische Vokal mehr nach *a* als nach offenem *o* hin gelegen haben, d. h. er war entweder reines *a* oder höchstens ein *å* mit minimaler labialer Färbung. Nun wird ja thatsächlich, wie wir erwarten, in der Zeit, wo die Slaven schon *o* sprachen, dieses immer durch gr. *o* wiedergegeben, und nur in den ältesten Belegen slavischer Namen und Wörter im Griechischen findet sich dafür *α*. Daraus folgt mit Sicherheit wenigstens das eine, dass im Slavischen ein Vokalwandel stattgefunden hat, der sich in der Richtung von *a* nach *o* hin bewegte [1]).

---

heutigen *Νομὸς Εὐρυτανίας*), *Τέρνοβα* (in demselben Nomos und in Lokris), sowie bulg. *Trnova* (*Tarnova* auf einer latein. Urkunde vom Jahre 994, Rački S. 23), poln. *Tarnovo*, auf deutschem Boden *Tornow*, *Tarnow* (Buttmann, Die deutschen Ortsnamen S. 97), d. i. aksl. *trănovŭ*, *trŭnova*, *trŭnovo* 'spinosus' von *trŭnŭ* 'Dorn'. [Sonst erscheint in griechischen Ortsnamen vielfach *-οβο*, *-οβα* für slav. *-ovo*, *-ova*, z. B. *Ἀράχοβα*, *Γάβροβο* Berg in Ätolien (= bulg. *Gabrovo*), *Γλόγοβα*, *Γιάλοβα* (aksl. *jalova* fem. 'unfruchtbar'), *Τοπόλοβα*, *Βέρζοβα*, *Δερίκοβο*, *Ἐγκλένοβα* u. s. w.] In *Τύρναβος* kann jedoch auch die slav. Endung *-avŭ* vorliegen, wie in *Κίσαβος* dem modernen Namen des Ossa, der wohl von serb. *kiša* 'Regen', bulg. *kiša* 'nasses Wetter' (zu aksl. *kysnąti* 'nass werden') = gr. *κίσα* 'regnerisches Wetter' (aus Thrakien bezeugt, G. Meyer Ngr. Stud. II 30) abgeleitet ist, also slav. *a* aus *ā* enthält. Thatsächlich begegnet fem. *Trnava* als Ortsname wiederholt in Kroatien, als Flussname auch in Böhmen und im westlichen Ungarn.

[1]) Nicht unerwähnt lassen will ich, dass man bei *ζάκανον* und *γαρασδοειδής* auch an Assimilation von *o* an das *α* der Nachbarsilbe denken könnte. Indessen ist die Assimilation von *o* an *α* im Ngr. so selten (vgl. Hatzidakis

Nächst dem byzantinischen Reich ist es Dalmatien, wo uns slavische Eigennamen aus verhältnissmässig früher Zeit überliefert sind. Das Material ist uns neuerdings durch Jireček's so lehrreiche Abhandlungen über die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters (Denkschriften d. Wien. Akad. 48. und 49. Bd., 1901—4) näher gebracht worden. In den lateinischen Urkunden Dalmatiens vom X. bis ins XIII. und den Anfang des XIV. Jahrh. weisen die slavischen Eigennamen in ihrer lateinischen Form vielfach ein *a* an Stelle von slav. *o* auf. Ich stelle die Fälle aus Rački, Mon. spect. hist. Slav. merid. VII, und den Sammlungen bei Jireček (namentlich II. Theil S. 65 ff.) zusammen.

Dabra = slav. *Dobra* in Urkunden vom Jahre 1076—80 und 1078, Rački S. 125. 121, aber auch noch 1260, 1273, 1289: Jireček II 69. Daneben *Dobra* seit 1198. — *Dabro* 918 n. Chr., Rački a. a. O. 19; 940—46, Rački 20; 986: Rački 22; zahlreiche Belege aus dem X.—XIII. Jahrh. bei Rački Regist. S. 502. Jireček II 69. Auch *Dabrus* Rački 128 ff. vom J. 1080. Daneben *Dobro* seit 1034. — *Dabre* (Gen. *Dabrete*) 1282, Jireček a. a. O. — *Dabriza* 1032, Rački 41 u. ö. *Dabricha* 1196 neben *Dobriça* 1279, Jir. a. a. O. — *Dabraza* = slav. *Dobrača* 1080, Rački 130 u. ö. *Dabrazze* 1124. — *Dabrisius* = slav. *Dobriša* 1248. — *Dabrosa* = slav. *Dobruša* 1198, Jir. a. a. O. — *Dabralis* = slav. *Dobrali* 1085, Rački 141 u. ö. Bei *dobrŭ* handelt es sich vermuthlich um idg. *a* (s. oben S. 231).

Balislaua, auch *Ballislaua* = sl. *Boľeslava* in Ragusa im XIII.—XIV. Jahrh., Jireček II 66, neben *Boledragus* schon 892, Rački S. 16. Ob aksl. *bolij'ĭ* 'grösser' idg. *a* oder *o* enthält, ist zweifelhaft; skr. *bála-m* 'Kraft', lat. *dē-bilis* 'kraftlos' entscheiden nichts; gr. *βέλτερον* 'besser' spräche, wenn es verwandt wäre, für *o*.

Gayslauus, Fem. *Gaysclaua* = sl. *Gojslav*, *-slava*, Kurzform *Gaya*, *Gaiussa* neben *Goislauus*, *Goya* im XIII. Jahrh., Jireček II 72.

Pradanus im J. 1080, Rački 135, *Micha Pradani* 1144, Jireček II 74, sonst *Prodanus*. Aksl. *pro-* = gr. *πρό*, lat. *pro-*, also mit idg. *o*.

Pauersenus 1190, *Pauergenus* 1255—61 neben *Pouergenus* 1279 = slav. *Povrižen* 'Projectus' von *povrĕsti* 'projicere', Jireček a. a. O. Aksl. *po*, lit. *pas* zu lat. osk. umbr. *pos*, also idg. *o*.

Einleit. S. 331), dass diese Erklärung nichts Befriedigendes hätte, zumal dann jene Fälle von den anderen analogen getrennt werden müssten.

Der Stammvokal *-o-* erscheint in der Compositionsfuge als *-a-* in *Dedasclava* = *Dědoslava*, Jireček II 68. *Dabrasclauus* = *Dobroslav* 1169, 1195, 1199 und noch im XIII. Jahrh., Jireček II 70; *Dabramusclo* = *Dobromyslĭ*, 850—96, Rački 383. *Dragauiti* = *Dragovit*, 1069, Rački 76 f.; *Dragamer* 850—96, Rački 383; *Dragabuth* 1076, R. 110; *Draganegus*, *Dragadet* 1080, R. 128. 134; *Dragamosus* 819, R. 322; *Dragaslaua* 1282 u. ö., Jireček II 71. *Mirasclaua* = *Miroslava* 1282, ebd. 74; *Miramuscle* = *Miromyslĭ* 850—96, Rački 383. *Negamire*, slav. *Něgomĭr*, Jir. 74. *Radasclauus* = *Radoslav* 1247, ebd. 75. *Uitadrag* XI. Jahrh., Rački 166, sonst *Uitodrag* u. s. w.

Die Endung *-ota* erscheint als *-ata* in *Bellata* = *Bělota* 1018, Rački 33 u. ö.; *Cernata* = *Crĭnota*, 1080, Rački 133; *Velcata* = *Vlŭkota* 1195, Jireček II 79. Vgl. auch den Ortsnamen *Dabrat* = *Dobrota* bei Cattaro, Jir. I 98. Der Ausgang *-oňa* als *-ana* in *Bubana*, *Bubanna*, *Bubągna* = *Buboňa*; *Berzana* = *Brĭzoňa*, Jireček II 67; *Dabrana* = *Dobroňa* (byz. Δοβρωνᾶς), ebd. 70; *Peruanna* = *Prĭvoňa*, ebd. 75; *Uilcana* = *Vlŭkoňa*, *Zuuerana* = *Zveroňa*, ebd. 79.

Diesen zahlreichen Schreibungen mit *a* stehen aber in derselben Zeit, oft in derselben Urkunde solche mit *o* gegenüber [1]). Dieses Schwanken wird kaum aus der offenen Aussprache des slav. *o* zu erklären sein, die die romanischen Notare theils mit *a*, theils mit *o* ausgedrückt hätten. Den Romanen ist offenes *o* nicht fremd, sie hätten es gewiss ebenso von *a* geschieden, wie die Slaven selbst, die es schon vom IX. Jahrh. ab konsequent mit *o* bezeichnen. Auch hier dürfte das *a* auf Tradition aus einer Zeit beruhen, in der die Slaven noch reines *a* oder höchstens ein *å* mit geringfügiger Lippenrundung sprachen. *Dabrasclavus* in Dalmatien wird man schwerlich anders beurtheilen dürfen, wie Δαβραγέζας bei Agathias. Dass die lateinische Kanzleisprache ältere Lautformen fremder Eigennamen bewahrte, ist nicht verwunderlich und kann man ähnlich auch anderwärts beobachten.

Šafařík a. a. O. führt auch deutsche Belege für die Wiedergabe von slav. *o* durch *a* an. Für unsere Frage möchte ich jedoch diesen

[1]) Im Laufe des XIV. Jahrh. verschwinden die Schreibungen mit *a* für sl. *o* (Jireček I 98), was sich nach Jireček daraus erklärt, dass damals in Dalmatien an die Stelle der früheren geistlichen Notare italienische Juristen traten.

Fällen keine grosse Beweiskraft beimessen. Wenn der Name des slavischen Gottes in Rethra, *Radogost*, bei Adam von Bremen (MGH. VII 312) *Redigast*, bei Helmold (MGH. XXI 13) *Radigast* lautet [1]), so kann hier recht wohl Umformung des slav. *gostĭ* nach deutschem *gast* vorliegen; und dasselbe gilt von den zahlreichen deutschen Ortsnamen slavischen Ursprungs auf *-gast*, wie *Dobergast* in Schlesien und Sachsen, wo schon das *o* im ersten Element, sl. *dobrŭ*, gegen die Annahme spräche, dass das *a* in *-gast* die offene Aussprache des sl. *o* wiedergibt. *Gorgast* bei Küstrin, *Wolgast* in Pommern, *Liebegast*, *Radegast* u. s. w. (Buttmann, Die deutschen Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz S. 133). In *Gosda* (Kreis Sorau, Kalau, Kottbus, Spremberg), *Zschornegosda* bei Senftenberg ist dasselbe slav. Wort mit *o* wiedergegeben. Aber auch die anderen Fälle, in denen *a* slavischem *o* entspricht, z. B. *Rogasen*, *Rogäsen*: poln. *rogozina* (Buttmann a. a. O. 110 f.), *Garenchen* bei Luckau zu *gora*, *Gahlen* bei Kalau, *Galinchen* bei Kottbus: niedersorb. *goła* 'Wald' (Buttmann a. a. O. 85) u. s. w. sind nicht sehr beweiskräftig [2]), weil hier in der That die Möglichkeit besteht, dass *a* auf der offenen Qualität des slav. *o* beruhe, der die geschlossene Aussprache des deutschen *o* nicht entsprach. Mit den griechischen und lateinischen Belegen, die überhaupt die slavischen Laute strenger festhalten, können also die deutschen nicht auf eine Linie gestellt werden.

Um zusammenzufassen, so hat sich uns ergeben, dass im Slavischen vor und um die Zeit der ersten schriftlichen Denkmäler ein Lautwandel in der Richtung von *ă* nach *ŏ* stattgefunden hat. Es ist mindestens sehr wahrscheinlich geworden, dass slav. *o*, ob es nun idg. *o* oder *a* vertritt, die Stufe *a* durchlaufen hat. Hinter der Ausflucht, dass dieses *a* doch eine leichte labiale Färbung gehabt haben könnte, kann sich der Skeptiker nur deshalb verschanzen, weil wir die Qualität prähistorischer Laute immer nur ungefähr zu bestimmen vermögen und daher auch z. B. nicht die Möglichkeit bestreiten könnten, dass idg. *a* ein wenig labial gefärbt gewesen sei. Andererseits steht dem Ansatz idg. *o* > urslav. *a* > slav. *o* kein Argument entgegen, und für die übliche Annahme, die auf

[1]) Bei Thietmar (MGH. III 812, 7) ist *Riedegost* neben *Riedegast* überliefert.

[2]) Es versteht sich, dass von diesen Ortsnamen, wenn sie verwerthet werden sollen, zuerst die ältesten urkundlichen Formen ermittelt werden müssten.

jeden Fall nur eine Möglichkeit darstellt, dass idg. *o* im Slavischen unverändert erhalten geblieben sei, ist noch kein stichhaltiger Beweisgrund beigebracht worden.

Wien, 25. Febr. 1905. *Paul Kretschmer.*

Einige Hypothesen über die Sprache der Skythen und Sarmaten.

Die Frage über die Nationalität der Skythen und Sarmaten kann im wesentlichen als gelöst betrachtet werden: die einen wie die anderen waren iranischen Stammes, mehr oder weniger verwandt mit den heutigen Osseten.

Aber nicht alle Einzelheiten sind aufgeklärt und vor allem nicht die Frage über das Verhältniss der Sprache der Skythen zu jener der Sarmaten.

Wie bekannt, waren vor dem Beginn unserer Aera die Skythen aus Südrussland verschwunden und an ihre Stelle traten die Sarmaten. Im Zusammenhang damit unterlagen beinahe alle Flussnamen Südrusslands Umbenennungen. Statt *Βορυσθένης* der skythischen Epoche kam *Δάναπρις* auf, statt *Τύρας* — Danaster, statt *Ὕπανις* — Vagus. Der letzte Umstand veranlasst die Vermuthung, dass die Sarmaten vom Norden her nach Südrussland kamen, aus den Gegenden, wo der mittlere und obere Lauf der besagten Flüsse lag, aus dem Volynischen und Kijever Waldland, aus den Bassins der Flüsse Dniepr, Oka, Don, unter anderem aus den Gegenden, wo sie in der Nachbarschaft der Slaven wohnten — dass sie ihre Flussbenennungen mit sich nach dem Süden brachten und damit die älteren skythischen eintauschten.

Die russische Benennung des alten *Τάναϊς* ist Don (Донъ). Man kann als sicher annehmen, dass die Russen den Namen von den Sarmaten entlehnten und dass er auf die sarmatische Benennung mit dem Laute *d* zurückgeht, vgl. avest. *dānu-* (Fluss), osset. *-don* (fluss). Die Verwandtschaft zwischen der sarmatischen und skythischen Benennung

unterliegt keinem Zweifel, nur blieb im Sarmatischen im Wortanlaut das alte iranische tönende *d*, während im Skythischen der tönende Laut durch den tonlosen *t* ersetzt wurde.

Darnach ist die Annahme gestattet, dass die skythische Sprache im Wortanlaute und intervokalisch an Stelle der ältesten und sarmatischen tönenden Konsonanten die tonlosen setzte.

Von dieser Hypothese ausgehend sind wir im Stande, einige skythische Namen zu erklären.

Vor allem die Benennung des Flusses Prut *Πόρατα*, bei den Griechen des Schwarzen Meeres *Πυρετός*. Die älteste Form der skythischen Benennung, die augenscheinlich von den Slaven direkt aus dem Skythischen [1]) entlehnt wurde, kann auf Grund des angesetzten *Пърутъ, wo y den Diphthong *au* ersetzt, wieder hergestellt werden. Die ursprüngliche skythische Form mag *păr-auta(h)* gelautet haben, mit dumpfem *ă*, das im Slavischen durch ъ, bei den Griechen durch ihr *o* und *υ* wiedergegeben wurde. Wenn in dieser Form das intervokalische *t* aus *d* hervorgegangen ist, so lässt sich der zweite Theil des Wortes leicht mit Hilfe des avestischen *aodha* Gewässer, altind. *odatī* als Particip f. g. quellend, wallend erklären. Im ersten Theil suchte schon Müllenhoff die Wurzel *par*. Darnach wäre die Bedeutung des skythischen *păr-auta(h)* — ein wasserreicher, wogenreicher Fluss.

Die skythische Benennung eines unbekannten Flusses unweit vom Dniepr war — *Παντικάπης*. Herodot erzählt, dass die Benennung eines Flüsschens in Skythien in der Uebersetzung ins Griechische *ἱραὶ ὁδοί* bedeutete. Darnach haben wir Grund anzunehmen, dass die Skythen dann und wann kleine Flüsse und Bäche mit dem Worte »Weg« bezeichneten. Folglich ist der erste Theil des Namens *Παντι-κάπης* möglicherweise in Zusammenhang zu bringen mit dem altind. *panthā* Weg, slav. путь id., und der zweite mit dem altind. *gabh-īra* (tief), so dass *Παντι-κάπης* — bedeuten würde: tiefer Weg. Man vgl. die Benennungen russischer Flüsse, die wahrscheinlich von den Sarmaten den Slaven übermittelt wurden — *Iput* (Ипуть Черниг. губ.), *Ikopot* (Икопоть Волынск. губ.).

Die Namen skythischer Gottheiten widerstrebten bisjetzt der Erklärung. Doch mit *Ἀπί* (Erde) vgl. griech. *ἀπφά* (Väterchen = **abbha*);

[1]) Wir nehmen als die Urheimath der Slaven die Gegend des heutigen Königreichs Polen und des westlichen Weissrusslands an.

die Bedeutung des Namens wäre — Mütterchen. Mit *Ταβιτί* die Göttin des Herdes vgl. lat. *favilla*, griech. *θύω*, altind. *dhūma* Rauch, slav. дымъ u.s.w.; die Bedeutung wäre die »rauchende« (дымящая, дымная). In der zweiten Hälfte des Wortes *Ἀργίμ-πασα* oder *Ἀρτίμ-πασα* darf man dasselbe Element suchen, das in der zweiten Hälfte vieler altpersischer Namen wiederkehrt, als: *Ἀρτά-βαζος*, *Φαρνά-βαζος* u.s.w., d. h. avest. *bāzu* (Arm), osset. *bazug* (Ellenbogen). In der ersten Hälfte von *Οἰτό-συρος* könnte man ein mit dem altind. *veda*, avest. *vaêdha* verwandtes Wort erblicken; den zweiten Theil stellt Vsevolod Miller (Осетинск. этюды III 132) in überzeugender Weise mit dem altind. *çura* Held, avest. *sūra* (mächtig) zusammen. Der zweite Theil des Namens der mythischen Vorfahren der Skythen *Ταργι-τάος* erklärt sich mit Hilfe des altind. *deva*, avest. *daêva*.

Herodot hat uns zwei skythische Benennungen der Flüsse *Ὕπανις* und *Ὑπάκυρις* überliefert. Die erste ist jetzt *Bug*, die zweite versetzten die Gelehrten nicht weit vom Dniepr. Die Identität des ersten Theils dieser zwei Benennungen lässt es unzweifelhaft erscheinen, dass darin irgend ein Appellativum steckt. Das dürfte wahrscheinlich — *ăpa* (Wasser) sein, *a* lautete *ă* (dumpf); vgl. altind. *āp* Wasser, avest. *āfs*, *āpem* Wasser, altrusss. *ape* Fluss. Der zweite Bestandtheil der ersten Benennung — *ni* oder *ani* (vgl. die Benennung der Stadt *Νίοσσον* Ptolem., auf einem unbestimmten Fluss nahe beim Dniepr, wo *-οσσον* wahrscheinlich ebenso ein Appellativum ist, wie in einer anderen Benennung der Stadt *Ὀφιοῦσσα* Ptol.). Der zweite Bestandtheil der zweiten Benennung — *Akări*, mit dem dumpfen *ă*, ist wahrscheinlich identisch mit der sarmatischen Benennung eines unbestimmten Flusses beim Dniepr *Ἄγαρος* Ptol. oder bei Bug Agalingus Tab. Peuteng.

Aus dem Vorausgehenden ist ersichtlich, dass wir in der Sprache der Skythen ein dumpfes *ă* ansetzen dürfen. Wahrscheinlich haben die alten Griechen dieses *ă* wiedergegeben durch ihr *α, ο, υ*, dann und wann auch ausgelassen. Auf keinen Fall sollen die Namen der Skythen *Σκολότοι* und *Σκύθαι*, die uns Herodot überliefert hat, von der altpersischen Benennung derselben *Sakā*, die sich auf den Inschriften des Darius Hystaspes befindet und uns von Herodot überliefert ist (VII 64: *Σάκαι*), auseinander gehalten werden. Offenbar konnte jenes dumpfe *ă* sehr kurz sein, wenn es in unbetonter Silbe stand.

Zwei sarmatische Flussbenennungen zeigen in ihrem ersten Theil unzweifelhaft das Appellativum *dăna* (Fluss). Die Form *Danastr-* gibt

nicht genau die sarmatischen Laute wieder. Die slavische Form *Дъпѣстръ, wo ѣ aus *ai*, gestattet die Korrektur *dăna-istr-*. Vom ersten Bestandtheil war soeben die Rede, der zweite — ist ein Eigenname, derselbe, wie skythisch *Ἴστρος* (Donau), russ. (von den Sarmaten) *Istra* (ein Fluss im Gouvern. Moskau), vgl. altind. *iṣ-ira* kräftig, frisch, gr. *ἱερός*. Die Schreibung *Δάναπρις* wird angesichts des altruss. Дъпѣпръ, Дъпѣпрь durch die sarmatische Form *dăna-ipr* wiedergegeben; mit dem zweiten Theil vgl. russ. *Ibr* (Ибръ, ein Fluss im Gouv. Volynien). Dieselbe Flussbenennung, nur mit einem Suffix versehen — ist russ. *Neprjadva* (Непрядва, im mittleren Russland), aus *Дъпѣпрады.

Der erste Theil des sarm. *Δανούβιος*, *Danuvius* — ist derselbe wie in *Danaster*, *Δάναπρις*. Der zweite — ein Eigenname — allem Anscheine nach — *ăvi*. Der Kosmograph von Ravenna, aufzählend die ins Schwarze Meer mündenden Flüsse, setzt an erste Stelle *Ava*, wobei er ohne Zweifel an die Donau dachte. Der volle sarmatische Name der Donau dürfte gelautet haben: *Dănăvi*, sowie die skythische Benennung des Don *Τάναϊς*, nur mit dem alten *d*.

Die sarmatische Benennung des südlichen Bug, die Jordanes als *Vagus* (statt *Bagus*) bezeichnet, wird wahrscheinlich *Băga* (mit dumpfem *ă*) gewesen sein. Ptolemaeus gibt diese Benennung, mit Anwendung auf andere Flüsse, durch die Formen *Βύκος*, *Βόκος* wieder. Die altruss. Denkmäler schreiben *Bug* (Бугъ) und *Bog* (Богъ), letzteres aus *бъгъ; Konstantin Porphyrogen. gibt *Βογοῦ*. Die Slaven dürften die Benennung des Flusses von den Sarmaten zweimal bekommen haben: bei der ersten Entlehnung gaben sie *Băga* durch *бъгъ wieder; bei der zweiten, da *u* schon monophthongisch war, — durch бугъ. Vgl. avest. *bagha* deus, slav. богъ. Selbstverständlich ist der Gleichklang des westlichen *Bug* mit der Benennung des südlichen *Bug* nur zufällig; jener nordwestliche Name ist wahrscheinlich verwandt mit dem litauischen *baugus*, der furchtbare.

Die angeführten Beispiele gestatten die Annahme, dass die sarmatische Sprache ebenso ein dumpfes *ă* hatte, wie die skythische, und dass die Slaven, als sie das Gebiet der Sarmaten zuerst im mittleren, nachher im südlichen Russland einnahmen und von den Sarmaten viele Flussbenennungen überkamen, das sarmatische *ă* sehr häufig durch ihr *ъ* wiedergaben.

Bei einiger Kühnheit der Hypothesen können verschiedene skythische und sarmatische Flussbenennungen durch die Zusammenstellung

mit Appellativen der altindischen und avestischen Sprache erklärt werden[1]). Sie enthalten zum grössten Theil Substantiva mit der Bedeutung Fluss, Wasser u. s. w.; in Verbindung mit Adjektiv oder das Adjektiv allein. Angesichts der natürlichen Beschränkung der Zahl der nach der Bedeutung stimmenden Appellativa müssen sie an verschiedenen Orten sich wiederholen. Daher erklärt sich die Nichtübereinstimmung der alten Autoren bezüglich der Ortsbezeichnung des einen oder anderen Flusses Südrusslands; daher die nicht selten begegnende Identität oder nahe Verwandtschaft in der Benennung verschiedener Flüsse des heutigen mittleren Russlands: *Tъsna* (aus **Dъsna*?), daher Цна, *Desna*, *Disna*; Сула; Рысь, Рыша (daher *Orša*, *Irša* u. s. w.); *Cho-rol*, *Chomor*, *Cho-pьrъ* u. s. w.

[1]) Ausser den aufgezählten Benennungen kann das skythische *Τύρας* (vgl. russ. Торъ = *Тыръ, als Nebenfluss des Donec) mit Hilfe des altind. *tara* überwindend, *tāra* rettend, gedeutet werden.

A. Sobolevskij.

Čech (чехъ) und Čach (чахъ).

Neben der üblichen ethnographischen Benennung чехъ (*čech*) kennen die altrussischen Texte auch die Form чахъ (*čach*). Der Laurentius-Text der Nestor'schen Chronik vom J. 1377 hat als Acc. pl. чахи (Ausg. 1872, S. 25); auch der Troicker-Text derselben Chronik aus dem XIV. Jahrh. gibt dieselbe Form чахи ib. Der akademische Text der Suzdaljer Chronik aus dem XV. Jahrh. kennt den Nom. plur. чахове (ib. S. 476). Die Novgoroder erste Chronik, nach dem Text des XV. Jahrh., nennt den Todesort Svjatopolk's межи чахы и ляхи (S. 84). Gleichartige Formen mit *a* findet man in anderen Texten verschiedener russischer Chroniken aus dem XV.—XVII. Jahrh., unter anderem in dem illustrirten Texte der compilirten Chronik der Moskauer Caren aus dem Anfang des XVII. Jahrh. Ebenso spricht man in der Urkundensammlung »Крымскія дѣла« der Moskauer diplomatischen Kanzlei unter dem J. 1492: о часѣхъ, чаской (sc. король), съ угорскимъ бился (der

böhmische König kämpfte mit dem ungarischen, vgl. Ulanickij, Матеріялы для взаимныхъ отношеній Россіи, Польши u. s. w. M. 1887, S. 121). Die südwestrussische Uebersetzung des polnischen Wislicer Statuts kennt часку ричь (čechische Sprache). Unter den Literaturdenkmälern werde чяхи erwähnt im russischen Lucidarius nach dem Text des XVII. Jahrh. (ed. Tichonravov in seinen Лѣтописи S. 51). Die heutige russische Sprache wahrt noch den alten Spruch: между чахи и ляхи (Archang. Gouv.) in der Bedeutung: so so, nicht so und nicht so, womit in gewissem Grade der lausitzserbische Spruch übereinstimmt: to su moje čechi a lechi in der Bedeutung: das ist mein Alles (Wisła IX. S. 148).

Unter den südslavischen Texten fand ich nur in einem serbischen Apokryph des XV. Jahrh. den Nom. pl. чахове (neben чехь, чешкаа, vgl. Tichonravov, Пам. отреч. лит. II. 441). Die böhmischen Texte können meines Wissens keine Variante *čach* aufweisen, allein ihr einstiges Vorhandensein dürfte sich aus den bei Gebauer in seinem altböhm. Wörterbuch angeführten Ortsbenennungen *Čachov* und *Čachovici* ergeben.

Uns will keine von den bisherigen etymologischen Ableitungen des Wortes чехъ (*čech*) einleuchten. Uns scheint am nächsten zu liegen die Annahme, dass das Wort gleichartig gebildet wurde mit dem *лахъ (neben dem adjectivischen ладьскъ) und dem russischen полѣхъ (zu полѣсье), d. h. das Suffix *s* (*ch*) anzunehmen. Das mhochd. *kebse* concubina und altnord. *kefser* Sklave (Kluge) gestatten die Annahme einer Form *kěpsъ* (also чахъ aus **kēpsъ*) und die Zusammenstellung derselben mit dem russ. чепати, чапати (fangen, aufgreifen), russ. чапъ, altböhm. *čap*, *čep* (Zapfen), russ. чепига, чепыга, pol. *czapiga*, *czepiga* (der hölzerne Theil des Pfluges), bulgar. чепъ, чепка (Zweig), чепатъ (knorrig) u. s. w.

A. Sobolevskij.

Ein Schreiben des Patriarchen Gennadios Scholarios an den Fürsten Georg von Serbien.

Die kgl. Bibliothek zu Dresden besitzt aus dem Nachlass Gühling's eine junge Papierhandschrift A 187, die mancherlei merkwürdiges enthält. Ich habe anderwärts[1]) gezeigt, dass sie im J. 1600 wahrscheinlich auf einer kretischen Besitzung des Sinaiklosters geschrieben wurde. Der Sammler hat aber offenbar irgendwelche Interessen an der Kirche Serbiens gehabt. Nicht nur, dass er p. 404 des I. Theils in der Mystagogie des Symeon von Thessalonich de sacramentis c. 94 (MSG. 155, 284 A) vor den Worten *διὸ καὶ ἐκ δεξιῶν* ein Rubrum bietet, das in dem gedruckten Text fehlt: *οἱ δὲ Σέρβοι ποιοῦσι τὸ ἐναντίον καὶ ἀγνοιοῦσι* — offenbar auf die Lage des Gottesmutterstücks auf der rechten Seite des Diskos zu beziehen —, er hat p. 512—516 eine Correspondenz zwischen dem Fürsten Georg I. Brankovič von Serbien (1427—1456) und dem ökumenischen Patriarchen Gennadios II. Scholarios (1453—1459) aufgenommen. Da diese fast noch unbeachtet zu sein scheint[2]), gebe ich sie im folgenden wieder.

Dabei bemerke ich im voraus, dass die Zählung der einzelnen Antworten von mir herrührt: auf Grund dieser einen Handschrift, deren Sammler die verschiedensten Quellen bunt durcheinanderwürfelt, wird sich nicht mit Sicherheit der Umfang der Correspondenz abgrenzen lassen. Es könnte sein, dass ihr nur das erste, sicher interessanteste Stück § 1—3 angehört. Auf Grund der von dem Erotapokriseisschema der sonstigen Quellen unserer Handschrift abweichenden Form, die Frage nicht als Frage, sondern als Ueberschrift einzuführen, glaube ich aber, dass § 1—15 zusammengehören. Die beiden letzten §§ 16. 17

[1]) Byzantinische Zeitschrift 1905.

[2]) Durch eine gütige Mittheilung des Herrn Herausgebers erfuhr ich, dass Archimandrit Ruvarac eine serbische Uebersetzung besitzt. (Diese bekam der serb. Historiker durch die Vermittelung des gewesenen serb. Gesandten in Konstantinopel, Herrn Stojan Novaković, von einem serb. Geistlichen, der den Text in einer Handschrift auf Patmos fand, abschrieb und übersetzte. *V. J.*)

habe ich nur angefügt, um nichts auszulassen; sie gehören wohl nicht mehr dazu.

p. 512 *Ζητήματα καὶ ἐρωτήσεις τοῦ εὐσεβεστάτου δεσπότου Σερβείας κῦρ Γεωργίου πρὸς τὸν παναγιώτατον καὶ οἰκουμενικὸν πατριάρχην κῦρ Γενάδιον τὸν Σχολάριον: — ἀποκρίσεις τοῦ πατριάρχου.*

(1) *Ἠρώτησας περὶ τῆς ἐξηγήσεως τοῦ Θεοφυλάκτου ἀρχιεπισκόπου Βουλγαρίας. καὶ αὕτη ἐστέρχθη παρὰ τῆς ἐκκλησίας. σχεδὸν γὰρ οὐδὲν λέγει ἴδιον αὐτοῦ, ἀλλὰ πάντα εἰσὶν ἄλλων ἁγίων καὶ μάλιστα τοῦ Χρυσοστόμου. καὶ ἦν σοφὸς καὶ ὀρθόδοξος ἀρχιερεύς. εἰ δὲ εὑρίσκεται ἐν τοῖς βιβλίοις τοῖς Σερβικοῖς τι ὅπερ δοκεῖ ὅτι οὐκ ἔστιν ὑγιές, ἀπὸ τῆς ἀγνοίας ἐστὶ τοῦ μεταγλωττίσαντος ἢ μεταγράψαντος.*

(2) *τὸ δὲ βιβλίον τοῦ Ξανθοπούλου ἐστέρχθη παρὰ τῆς ἐκκλησίας. μήποτε δὲ μετεγλωττίσθη εἰς τὸ Σερβικὸν οὐ καλῶς, ἐὰν δοκῇ ἔν τινι οὐ καλῶς καὶ ὀρθῶς λέγειν. ἐν γὰρ τῇ φωνῇ ἡμῶν ὅλον ἐστὶ τὸ βιβλίον ὀρθόδοξον.*

(3) *τὰ δὲ διπλοκατηχούμενα ἐν μόναις ταῖς προηγιασμέναις*
p. 513 *λέγονται, | τὸ δὲ ἁγίασμα τῶν ἁγίων Θεοφανιῶν λαμβάνεται πρὸ τοῦ ἀντιδώρου.*

(4) (*ἐρώτ.*) *Περὶ τῆς παναγίας τῆς μεγάλης πέμπτης.* (*ἀπόκρ.*) *Ἡ ἀναφορὰ τῆς παναγίας ἡ ἐν τῇ μεγάλῃ πέμπτῃ ὑψουμένη γίνεται κατὰ τὴν συνήθειαν τῶν ἄλλων ἡμερῶν πλὴν ἐν τῷ βήματι, οὐκ ἐν τῇ τραπέζῃ τῆς τροφῆς. διὸ καὶ φυλάττεται καὶ μεταλαμβάνεται ὅτε χρεία πρὸ τοῦ ἀντιδώρου.*

(5) (*ἐρώτ.*) *Περὶ τοῦ Ἰούδα.*
(*ἀπόκρ.*) *Ὁ Ἰούδας ἐπέζησε μετὰ τὴν προδοσίαν ὀλίγον, ἕως οὗ ἐτελέσθη, ὃ λέγεται ἐν τῷ βιβλίῳ τῶν πράξεων.*

(6) (*ἐρώτ.*) *Περὶ θυσιαστηρίου μολυνθέντος.*
(*ἀπόκρ.*) *Τὸ θυσιαστήριον χωρὶς τῶν συμβάντων δι' ὁποῖα συμπτώματα γίνεται πρῶτον ἁγιασμός,*

1—4 roth. 2 und 3 κυ] D. 5 *Θεοφιλάκτου* D.
21 ξ$^{\delta'}$. 22 ξ$^{\eta'}$.

εἶτα θυσία. ἐὰν καὶ τεσσαράκοντα ἡμέραι καὶ πλείους παρέλθωσιν, ἀνεμποδίστως καὶ ἀδιακρίτως λειτουργεῖται.

(7) (ἐρώτ.) Περὶ ἱερέως καὶ κοσμικοῦ πίνοντος ὕδωρ ἐν νυκτί. (ἀπόκρ.) Τὸ ἐὰν πίῃ ὕδωρ ὁ ἱερεὺς ἐν νυκτί, ἀπὸ πολλῶν αἰτιῶν ἐστίν· εἰ μὲν οὖν δίψαν ἐκ πολυφαγίας καὶ μέθης ἐσπερινῆς ἔσχεν, οὐ δύναται θυσιάσαι· ὁ δὲ λαϊκὸς εἰ πρὸ ἓξ ὡρῶν πίῃ τὸ ὕδωρ, πλὴν ἐξ ἀσθενείας, δύναται λαμβάνειν τὸν εὐλογημένον ἄρτον ἤτοι τὸ ἀντίδωρον. πλὴν ὁ ἀπεχόμενος ἁγιασμοῦ δι' εὐλάβειαν πλέον ὠφελεῖται τοῦ ἁγιαζομένου, ἐὰν καὶ τὸ τυχὸν ἐμπόδισμα ᾖ.

(8) (ἐρώτ.) Περὶ ἱερέως ὅταν μὴ ἔλθῃ μετὰ τῶν ἄλλων ἱερέων τῶν τὴν προσκομιδὴν ποιησάντων, εἰ δύναται λειτουργῆσαι; (ἀπόκρ.) Ὁ ὑστερήσας ἱερεὺς μετὰ τὴν προσκομιδὴν οὐ δύναται λειτουργῆσαι, εἰ καί τινες κακῶς ποιοῦντες καὶ ἀναιδῶς καὶ μέχρι τῆς πρώτης εἰσόδου προστίθενται καὶ αὐτοί.

(9) (ἐρώτ.) Περὶ τοῦ σταυροῦ.

(ἀπόκρ.) Τὸ σταυρικὸν ξύλον οἱ λέγοντες ἀναληφθῆναι εἰς τὸν οὐρανόν, οὐκ οἴδασιν, τί λέγουσιν.

(10) (ἐρώτ.) Περὶ ἀρχιεπισκόπου καὶ πατριάρχου.

(ἀπόκρ.) Δύναται ὁ αὐθέντης τοῦ τόπου καὶ ἡ σύνοδος τῶν ἐπισκόπων ποιῆσαι ἀρχιεπίσκοπον καὶ πατριάρχην, καὶ μὴ συνισταμένου τοῦ τόπου, ἐν ᾧ ἦν πρότερον ἡ καθέδρα αὐτοῦ. ὁ μητροπολίτης Ναυπάκτου
p. 514 κάθηται ἐν ἄλλῃ πόλει | διότι τὸ Ναύπακτον Λατινικόν ἐστιν καὶ οὐ δέχονται αὐτόν, καὶ ὅμως ὀνομάζεται Ναυπάκτου. ὁ Ῥωσίας ὀνομάζεται καὶ ἔστι Κυέβου καὶ πάσης Ῥωσίας καὶ ὅμως κάθηται ἐν τῷ Μοσχοβίῳ, διότι τὸ Κυέβου ἔστι Λατινικὸν ⟨καὶ⟩ οὐ χωρεῖ αὐτὸν ὄντα ὀρθόδοξον. καὶ ἐπὶ ἄλλων πολλῶν· ὅτε ἐκρατεῖτο ἡ Κωνσταν-

---

1 ἡμέρας D. 5 ἀποκρ.a. R. 13. 15 ἐρώτ. ἀπόκρ. a. R. 19 ἐρώτ. a. R. 22. 23 ἐρώτ. ἀπόκρ. a. R. 27 τὸν ναύπ. D. 30 κϋέμου D^1, corr. βου D^2. πάσης ῥωσίας D. 31 κϋέβου so D. 32 καὶ von mir zugefügt.

τινούπολις ὑπὸ Λατίνων ἔτη ἑξήκοντα τρία, ἐγένοντο πατριάρχαι Κωνσταντινουπόλεως κατὰ διαδοχὴν καὶ οὕτως ὠνομάζοντο καὶ ὅμως ἐκάθηντο ἐν τῇ Νικαίᾳ· ἐκεῖ γὰρ τότε ἦν τὸ βασίλειον. πλὴν ὅπου ἐστὶν ὁ τοιοῦτος ἀρχιεπίσκοπος ἢ πατριάρχης, οὐ δύναται εἶναι ἐκεῖ ἐπίσκοπος ἄλλος γνήσιος, ἀλλ' ὁ εὑρισκόμενος ἢ μετατίθεται εἰς ἄλλην ἐκκλησίαν, ἢ εἰ μὴ μέλλοι γενέσθαι τρισεπίσκοπος, ἰδιάζει διὰ τὸ κοινὸν συμφέρον.

(11) (ἐρώτ.) Εἰ δύναται ἐπίσκοπος ἢ πατριάρχης χωρὶς διακόνου λειτουργῆσαι;

(ἀπόκρ.) Πᾶς ἐπίσκοπος δύναται θυσιάσαι μόνος καὶ χωρὶς διακόνου εἰ ἔχει θυσιαστήριον ἴδιον ἐν τῷ κελλίῳ αὐτοῦ καὶ ἰδίως μηδενὸς ἄλλου παρόντος εἰ μὴ τοῦ ὑπηρετοῦντος αὐτῷ. φανερῶς δὲ ἐν τῇ μητροπόλει αὐτοῦ ἢ καὶ ἐν τῷ ἰδίῳ θυσιαστηρίῳ πολλῶν ὁρώντων οὐ δύναται χωρὶς διακόνου ἑνὸς τὸ ἔλαττον.

(12) (ἐρώτ.) Περὶ τοῦ ἀποκείραντος ἑαυτὸν χωρὶς θελήματος τῆς συζύγου.

(ἀπόκρ.) Ὁ ἀποκείρων ἑαυτὸν δεδεμένος γάμῳ χωρὶς θελήματος τῆς συζύγου ἁμαρτάνει. τὸ δὲ πρόσωπον τὸ ἀποκαρὲν ἐξετάζει ὁ ἐπίσκοπος καὶ εἰ μὲν κατὰ πεῖσμα καὶ φιλονεικίαν ἀπεκάρη, πάλιν συνάπτει αὐτὸ μετὰ τῆς συζύγου· εἰ δὲ κατὰ θεῖον σκοπόν, οὐκ ἀποβάλλει τὰ μοναχικά.

(13) (ἐρώτ.) Περὶ μιανθέντος σκεύους.

(ἀπόκρ.) Τὸ μιανθὲν σκεῦος εἰ μὲν τίμιόν ἐστιν, ἁγιάζεται, εἰ δὲ εὐτελὲς, ἀχρειοῦται. ὅμως καὶ τὰ βρώσιμα ἀχρειοῦνται ἂν μιανθῶσιν.

(14) (ἐρώτ.) Περὶ τοῦ ἐμέσαντος εἰ δύναται μεταλαβεῖν.

(ἀπόκρ.) Ὁ ἐμέσας σήμερον δύναται αὔριον μεταλαβεῖν. εἰ δὲ κατεπείγει, καὶ τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ, ἐὰν πρὸς θάνατον ὑπάρχῃ ἡ ἀσθένεια καὶ οὐκ ἔφθασε πρὸ τούτου μεταλαβεῖν. εἰ δὲ τοιαύτην ἀσθένειαν ἔχει τις | ὡς τὸ ἐμεῖν ἅπαν τὸ προσλαμβανόμενον, οὐδεμία p. 515

---

5 *πατριάρχης*: danach aus Z. 9 ff. einige Worte, aber durchgestrichen.
17. 19 ἐρώτ. ἀπόκρ. a. R. 23 τῆς correxi, τοῦ D. 25 ἐρώτ. a. R.
29. 30 ἐρώτ. ἀπόκρ. a. R. 33 ἔχειν, l. ἔχει τις. 34 l. ὥστε?

ἀνάγκη· ἡ γὰρ χάρις τοῦ θεοῦ διὰ τὴν ἀδυναμίαν τοῦ ἀνθρώπου ἀναπληροῖ τὸ ὑστέρημα τῆς μεταλήψεως, εἰ τὴν μετάνοιαν καὶ τὴν ἐξομολόγησιν ἐδέξατο τοῦ ἀνθρώπου. εἰ δὲ ἐκ μέθης ὁ ἐμετὸς καὶ οὐκ ἐξ ἀσθενείας καὶ οὐδὲ θάνατος κατεπείγει ἢ καὶ ἐν νηστίμοις ἡμέραις ἀργῶν ἡμέρας τινὰς καὶ μετανοῶν, εἶτα κοινωνείτω κατὰ τὴν διάκρισιν τοῦ μείζονος.

(15) (ἐρώτ.) Εἰ χρὴ τὰ θηριόβρωτα ἐσθίεσθαι;

(ἀπόκρ.) Τὰ θηριόβρωτα ἢ θηριοφόνευτα οὐκ εἰσι θνησιμαῖα, οὐδὲ τὰ ὑπὸ παίδων κτεινόμενα. γυναικὸς δὲ φονευούσης οὐ δεῖ ἐσθίεσθαι.

---

(16) (ἐρώτ.) Περὶ τοῦ τρίτου οὐρανοῦ.

(ἀπόκρ.) ⟨Ὁ⟩ τρίτος οὐρανὸς, εἰς ὃν ἡρπάγη ὁ μακάριος Παῦλος, ἔστιν ὁ τρίτος τρόπος τῆς θεωρίας τοῦ θεοῦ. Πρώτη γὰρ θεωρία ἐστὶν ἡ ἀπὸ τῶν εἰκόνων τοῦ θεοῦ ἣγουν τῶν ποιημάτων αὐτοῦ, καθὼς ὁ Παῦλος αὐτὸς λέγει, ὅτι τὰ ἀόρατα τοῦ θεοῦ ἀπὸ κτίσεως κόσμου διὰ τῶν ποιημάτων νοούμενα καθορᾶται παρ' ἡμῖν. Δευτέρα ἐστὶ νοερὰ φυσική, ὅταν ὁ νοῦς χωρίζῃ ἑαυτὸν ἀπὸ τῆς θεωρίας τοῦ κόσμου καὶ τῶν τοῦ κόσμου καὶ τῶν προσπαθῶν τοῦ σώματος καὶ ὅλος ἐνασχολῆται τῇ μελέτῃ τῶν θείων καὶ ἀϊδίων κατὰ τὰς ὑποτυπώσεις τῆς πίστεως καὶ τῶν νόμων τοῦ θεοῦ. καὶ τότε φωτίζεται ἐκ τοῦ θείου φωτός καί τινες προβλέπουσιν τὰ μέλλοντα ὡς οἱ προφῆται. Τρίτη ἐστὶν νοερὰ ὑπὲρ φύσιν, ὅταν ὁ νοῦς κατὰ θέλημα θεοῦ ὑψωθῇ πρὸς ἀποκάλυψιν πραγμάτων θειοτέρων καὶ οὐρανίων [καὶ] ἅπερ ἡ μέλλουσα ἀποκαλύψει ἡμέρα τοῖς ἀξίοις, καὶ ἴδῃ αὐτὰ οὐκ ἐν πίστει ἀλλ' ἐν γνώσει καὶ καταλήψει.

Ἀλλὰ τὸ ἀληθέστερόν ἐστιν· ὅτι τρίτος οὐρανός ἐστιν, ὃν καὶ παράδεισον λέγει, ὁ ἐξωτερικὸς οὐρανὸς

---

9 θηριόβρωτος LXX Gen. 44, 10, danach Chrys. de providentia 12, Greg. Nyss. c. fornic. = von wilden Thieren aufgefressen; hier, durch θηριοφόνευτα erklärt, nur = von einem Thier getödtet. 13. 14 ἐρώτ. ἀπόκρ. a. R. 14 ὁ rubr. omissum. 15 *Π*, 19 *Δ*, 26 *T*, 31 *A* roth. 28 καὶ scheint getilgt und ist zu tilgen. 30 καταλείψει, corr. m. 1.

καὶ τελευταῖος. τρεῖς γάρ εἰσιν οἱ οὐρανοί· Ὁ ἔμπυρος ἤγουν ὁ ἔχων τοὺς ἀστέρας, Ὁ δεύτερος ὁ κρυστάλλινος ἤγουν τὸ στερέωμα, Τρίτος ἡ ἔξω σφαῖρα ὅπου ἀνέρχονται αἱ ψυχαὶ τῶν ἁγίων καὶ ἀφ᾽ οὗ κατελεύσονται ἐν τῇ δευτέρᾳ παρουσίᾳ εἰς τὸ ἀναλαβεῖν τὰ σώματα ἀναστησόμενα τότε ἵνα τελειωθῶσιν· νῦν γὰρ εἰ καὶ ἀπολαύουσι τῆς οὐρανῶν μακαριότητος, | ἀλλ᾽ ἀτελεῖς εἰσὶ διὰ τὸ ἐλλείπειν αὐτῶν τὰ σώματα. ὁ γὰρ ἄνθρωπος οὐχὶ ψυχὴ μόνον ἐστὶν, ἀλλὰ ψυχὴ μετὰ σώματος, οὐδὲ μάτην ὁ θεὸς τὴν λογικὴν ψυχὴν συνέδησεν μετὰ σώματος ἵνα χωρισθεῖσα ἅπαξ μηκέτι ἑνωθῇ, ἀλλὰ δεῖ αὐτὴν ἑνωθῆναι τούτῳ ποτὲ γενομένῳ ἀφθάρτῳ. ἐκεῖ τοίνυν εἰς τὸν τρίτον καὶ τελευταῖον οὐρανὸν καὶ νοητὸν παράδεισον, ἐν ᾧ εἰσιν οἱ ἄγγελοι καὶ ἡ ψυχὴ τοῦ Παύλου ἡ λέγουσα· ‘ἐπιθυμῶ ἀναλῦσαι καὶ σὺν Χριστῷ εἶναι’ καὶ τῶν ἄλλων ἁγίων τὰ πνεύματα, ἐκεῖ ἡρπάγη ἡ ψυχὴ τοῦ Παύλου· Ἀπορεῖ δέ, ἆρα μετὰ σώματος ἢ χωρὶς τοῦ σώματος, οὐχ ὅτι ὑποπτεύει μήποτε καὶ τὸ σῶμα αὐτοῦ ἡρπάγη μετὰ τῆς ψυχῆς εἰς τὸν οὐρανόν· ἐγίνωσκε γὰρ ὅτι τοῦτο ἀδύνατον ἦν τότε, ἐπειδὴ σῶμα φθορᾶς εἶχεν ἔτι. ὅταν δὲ ἄφθαρτον γένηται καὶ ἐλαφρὸν καὶ λαμπρὸν οἷον ἦν τὸ τοῦ Χριστοῦ μετὰ τὴν ἀνάστασιν, τότε ἀναβήσεται καὶ αὐτὸ μετὰ τῆς ψυχῆς εἰς τὸν οὐράνιον παράδεισον ὅς ἐστιν ὁ τόπος τῶν μακαρίων. ἀλλὰ ἀπορεῖ, ἆράγε ἡ ψυχὴ ἐχωρίσθη τοῦ σώματος πρὸς καιρὸν καὶ ἀφῆκεν αὐτὸ νεκρὸν ἕως οὗ πάλιν ὑπέστρεψε κατὰ θαῦμα ἢ ἔμενεν ἐντὸς τοῦ σώματος, ἡρπάγη δὲ καὶ εἰς τὸν οὐρανὸν καὶ ἦν ὁμοῦ ἐν τῷ σώματι φυσικῶς καὶ ἐν τῷ οὐρανῷ κατ᾽ ἐνέργειαν, ἵνα ἀποκαλυφθῇ τὰ μυστήρια τῶν οὐρανῶν εἰς ὠφέλειαν τῆς οἰκουμένης, ὅπερ ἐστὶ μεῖζον θαῦμα τοῦ προτέρου.

(17) (ἐρώτ.) *Τί σημαίνει νάρδου πιστικὴ πολυτίμου;*
(ἀπόκ.) *Τὸ παλαιὸν ἔδωκε Μωϋσῆς ἐκ τεσσάρων εἰδῶν γενέσθαι τὸ μῦρον τὸ λεγόμενον πολύτιμον, ὃ ἤλειφε τοὺς ἱερεῖς*

1, 2 *O*, 3 *T* roth. 17 *ἡρπάγει* D, corr. m. 1. 18 *A* roth.
33. 34 *ἐρώτ. ἀπόκρ.* a. R. 33 Titel roth. *πϊστίκη* so hier. 35 *εἴληφε* D.

ἀπὸ κεφαλῆς ἕως ποδῶν, περὶ οὗ λέγει ὁ προφήτης Δαυίδ· 'ὡς μῦρον ἐπὶ κεφαλῆς τὸ καταβαῖνον ἐπὶ πώγωνα' καὶ τὰ ἑξῆς. καὶ ἐπὶ τούτοις ἔστησεν ἐπιστήμονας ὁ Μωϋσῆς, τούτους μόνους ἐργάζεσθαι αὐτὸ καὶ τοῦτο ἑρμηνεύει τὸ πιστικῆς πολυτίμου τὸ ἐξ ἐπιστήμης δηλονότι γενόμενον. τὰ δὲ εἴδη εἰσὶν ταῦτα· ἄνθους σμύρνης, κινάμωμος εὐώδης, ἴρεως καλάμου εὐώδους καὶ ἔλαιον.

2 *πόγωνα* D. 4 *πιστϊκῆς* so hier D. 5 *ἐπιπιστήμης* D. *δηλονότι* D.

Die beiden ersten Fragen bieten das meiste Interesse als Beitrag zur Geschichte der serbischen Literatur.

Leider wissen wir nicht genau, welche Commentare Theophylakts gemeint sind, und welches *βιβλίον τοῦ Ξανθοπούλου*. Man denkt bei letzterem natürlich zuerst an den vielseitig thätigen Kirchenhistoriker Nikephoros Kallistos Xanthopoulos; es gibt aber auch andere Träger dieses Namens [1]), besonders könnte das Handbuch der Asketik von den beiden Brüdern Kallistos und Ignatios Xanthopoulos hier noch in Betracht kommen. Ebensowenig wissen wir, was die Bedenken der Serben gegen diese Schriften erregt hat.

Bedeutsam ist in der Antwort zunächst der Ausdruck kirchlicher Approbation, für den aus der orthodoxen Kirche viel weniger Belege bekannt sind, als aus der abendländischen [2]).

Theologisch interessant ist sodann die im ersten Falle beigefügte Motivirung: 1) Theophylakt bietet fast nichts eigenes, fast nur Väterexegese. Es ist das gleiche Princip, das wir mit der grössten Deutlichkeit bei den Exegeten der karolingischen Periode ausgesprochen finden. 2) Der Mann selbst war ein orthodoxer Kirchenfürst.

Charakteristisch für den Stolz der Griechen, mit dem sie auf die barbarischen Nationen herabsahen, ist endlich die Art, wie der Patriarch von den serbischen Uebersetzungen spricht: der Unkenntniss der Uebersetzer traut er alle Fehler und häretischen Entstellungen zu.

Kenner der serbischen Literatur werden uns sagen können, wie es um diese Uebersetzungen bestellt ist.

1) S. meinen Artikel Nicephorus Call. Xanth. in Hauck's Real-Encyklopädie [3] XIV 20 f.

2) Ueber den Gebrauch von *στέργειν* acquiescere im Sinne von approbare zur Zeit des Florentiner Konzils s. Suicer, Thesaurus s. v.

Zu der Frage über Theophylakts Commentare gehört auch die 5. über Judas' Ende und vielleicht die 9. über das heil. Kreuzholz.

Mit der räthselhaften Person des Verräthers hat sich die fromme Phantasie immer gerne beschäftigt. Die Frage, ob auch er noch hätte Busse thun und das Heil erlangen können, findet vielfache Beantwortung, und meist in bejahendem Sinne [1]). Kedrenos weiss, dass die Apostel ihn zur Busse ermahnten [2]). Sein Selbstmord wird auf eine besondere Einwirkung des Teufels zurückgeführt [3]). Andererseits haben einige Exegeten, als erster wohl Origenes [4]), der Reihenfolge bei Matthäus folgend, angenommen, Judas habe sich noch vor Jesu Tod entleibt, um dem Herrn im Hades zuvorzukommen und dort seine Verzeihung zu erlangen. Diese Auffassung wird von Theophylakt in seinem Commentar zu Matth. 27_5, nachdem er selbst den Selbstmord als *δαιμονιῶδες* und aus Furcht vor der Schande [5]) erklärt hat, als die etlicher Exegeten wenigstens angeführt [6]). So mag sich die Frage erklären.

---

[1]) Leo I. de passione domini s. I 5 MSL 54, 316; Asterios von Amascia *εἰς μετάνοιαν* bei Phot. bibl. c. 271; Eus. Alex. s. XVIII = Ps. Chrys in resurr. MSG 61, 736 = Sacra parall. frgm. 495 Holl; Christus patiens v. 220 ff. p. 41 Brambs.

[2]) p. 345_{16} ed. Bonn, erwähnt auch in ep. 17 des Michael Glykas. (s. u.).

[3]) Origenes in Joh. tom. XXXII 24, 317 (p. 469 Preuschen); Ps. Ignatius ad Phil. IV p. 218_{18} Zahn (vor Jesu Tod!); Ephraem Syr. evang. conc. exp. c. 20 p. 240 Moesinger; Petrus Comestor hist. scol. evang. 162 MSG 198, 1624 f. nimmt an, dass der Teufel ihn erst wieder verlassen, und so der *dolor* die Ueberhand gewonnen habe, worauf der Teufel wieder bei ihm eingekehrt sei.

[4]) Origenes in Matth. comm. ser. 117 (V 24 Lomm.): *existimavit enim* (Judas) *praevenire in morte moriturum magistrum et occurrere ei cum anima nuda, ut confitens et deprecans misericordiam mereretur.* Die koptisch erhaltenen Akten des Paulus und Andreas wissen aber, dass Judas dieser Plan misslang: als Christus die Hölle entleerte, wurde er allein zurückgelassen, nicht wegen des Verrathes — für den hatte er Verzeihung erlangt —, sondern weil er nachher noch dem Teufel als seinem Herrn gehuldigt hatte (Lipsius, Apocr. Apostelgesch. I 616). Aehnliches muss auch Abba Ammonius gelehrt haben: bei Christi Ankunft seien wie den anderen so auch Judas die Ketten abgefallen, aber nur die Gläubigen habe Christus mit sich aus dem Hades hinweggeführt (s. ep. 17 des Michael Glykas).

[5]) Dies nach Chrysostomus in Matth. hom. XV 5 MSG 57, 230.

[6]) *τινὲς δὲ λέγουσιν ὅτι ὁ Ἰούδας φιλάργυρος ὢν ὑπελάμβανεν ὅτι αὐτός τε κερδήσει τὰ ἀργύρια προδοὺς Χριστὸν καὶ ὁ Χριστὸς οὐκ ἀποκτανθήσεται, ἀλλὰ διαφύγῃ τοὺς Ἰουδαίους ὡς πολλάκις διέφυγε· τότε δὲ ἰδὼν αὐτὸν κατακριθέντα καὶ ἤδη καταδικασθέντα ἀποθανεῖν, μετεμελήθη ὡς τοῦ πράγματος*

Die Antwort des Patriarchen ist offenbar bestimmt durch die landläufige Harmonisirung der Berichte bei Matthäus (27_{3-10}) und in der Apostelgeschichte (1_{16-20}), wozu dann noch, durch Apollinaris von Laodicea in die exegetische Tradition eingeführt, die Papiaserzählung tritt [1]). Die ersten beiden Berichte lassen sich zeitlich noch eng zusammenrücken: *rupto laqueo putatur post cecidisse et crepuisse* — sagt Petrus Comestor und fügt ausdrücklich hinzu: nach den einen am gleichen Tag, nach den andern erst nach der Auferstehung [2]). Ein lateinischer Exeget, Hilarius oder Faustinus oder wer sonst der Verfasser der Quaestiones ist, gesteht ausdrücklich, den Tag nicht bestimmen zu können [3]). Im Morgenland aber wirkt bewusst oder unbewusst immer noch die 3. Ueberlieferung mit hinzu und nöthigt einen längeren Zeitraum zu statuiren [4]). Durch diese auch von Theophylakt gebotene Harmonistik [5]) ist auch Gennadius bestimmt, wenn er sich auch nur auf die Apostelgeschichte beruft. Im Gegensatz dazu steht der 17. Brief des Michael Glykas an Nektarios, die ausführlichste

---

ἀποβάντος παρ' ὅπερ ὑπελάμβανε. διὸ καὶ ἀπήγξατο, ἵνα προλάβῃ τὸν Ἰησοῦν ἐν τῷ Ἅιδῃ καὶ ἱκετεύσας σωτηρίας τεύξηται. Vgl. Catena Corderii (Toulouse 1646) zu Mt. 27_5 mit dem Lemma *Χρυσοστόμου*. Als Meinung von *τινές* abgelehnt auch bei Michael Glykas ep. 17.

[1]) Catena Oxon. ad Act. apost. ed. Cramer p. 12 f. Vgl. Patr. apost. opp. ed. von Gebhardt, Harnack, Zahn I 2, 93 f. Apollinaris verbindet ausdrücklich Mt. und AG. durch *ἐπεβίω καθαιρεθεὶς πρὸ τοῦ ἀποπνιγῆναι* und fügt dann als Erläuterung zu AG. die Papiasstelle ein. — Ganz vereinzelt steht die aus Mt. 18_6 geschöpfte Behauptung des Aphraates, Hom. XVII 4, S. 217 Bert, Judas habe sich einen Mühlstein um den Hals gethan und sich ins Meer gestürzt — wie nahe die Verbindung lag, zeigt Adamantius Dial. I 16 p. 34 v. d. Sande Bakhuyzen.

[2]) Petrus Comestor hist. scol. evang. c. 162 MSL 198, 1625 (vgl. act. 9 ebd. 1649).

[3]) Pseudo-Augustin quaest. de Novo et Vet. Test. qn. 94, MSL 35, 2288 (vgl. über den Verf. Bardenhewer Patrol. 410): weil man am Sabbath kein Geld tragen darf!

[4]) So verbindet schon Ephraem Syr. evang. conc. expos. c. 20 p. 240 Moesinger das *laqueo se suspendit* Mt. und *cecidit et crepuit medius* AG. durch die Annahme, dass der Strick riss; fügt aber hinzu *alii dicunt, Judam portam clausisse et interius obserasse et donec putresceret et totus venter eius esset diffusus nemo portam domus aperuit ut interiora videret.* Christus patiens v. 1429 f. 1693 f. verbindet Mt. und AG.

[5]) a. a. O.: *πλὴν γίνωσκε ὅτι ἔθηκε μὲν τὸν τράχηλον αὐτοῦ εἰς τὴν ἀγχόνην ἀπὸ δένδρου τινὸς κρεμάσας ἑαυτόν, τοῦ δὲ δένδρου κλιθέντος ἐπέζησε .... φασὶ γὰρ ὅτι νόσῳ ὑδερικῇ περιπέπτωκεν . . .* (= Papias).

Erörterung unserer Frage aus der alten Zeit, die in dem Nachweis gipfelt, dass Judas *ἐν αὐτῇ τῇ ἀγχόνῃ τὸ τοῦ βίου τέλος ἐδέξατο* [1]).

Schwieriger ist die 9. Frage: Der Gedanke einer Entrückung des Kreuzes in den Himmel muthet zunächst an wie eine Reminiscenz an das Petrus-Evangelium, wo dem aus dem Grabe auferstehenden und gen Himmel fahrenden Christus ein Kreuz folgt, von dem aus eine Stimme erschallt [2]). Direkter Einfluss des Petrus-Evangeliums ist so gut wie ausgeschlossen. Vielmehr wird die gleiche Gedankenverbindung mitwirken: als das Zeichen des Menschensohnes bei Christi Parusie (Mt. 24_{30}) dachte man sich das Kreuz [3]). Vom Himmel her sollte es Christus voranleuchten. Also musste es zum Himmel entrückt worden sein. Diesen Schluss zieht ganz direkt Chrysostomus in seiner 2. Rede auf das Kreuz und den Schächer c. 4 [4]). Die Idee entsprach der Tendenz, die Himmelfahrt Christi auszudehnen auf die ihm Nächststehenden — daher auch für Maria eine Himmelfahrt angenommen wurde [5]). Sie entsprach der exaltirten Kreuzesverehrung [6]). Vielleicht hängt sie auch antithe-

[1]) MSG 158, 904: zunächst wird Papias scharf abgelehnt; dann AG. so mit Mt. harmonisirt, dass der Strick vielleicht nachträglich gerissen und der todte Judas herabgestürzt sei, so dass die Eingeweide verschüttet wurden. Den Acker habe nicht er, sondern der Hohe Rath gekauft, und nicht um Judas zu begraben. Als Autoritäten werden noch genannt Chrys. in Matth. hom. 85, Nilus und Ammonius. Dass diese Briefsammlung Glykas und nicht Zonaras gehört, s. Krumbacher SB München 1894, 391 ff., LG ² 383. Woher das Citat Joh. Zonarae ep. 46 bei J. Monnier la descente aux enfers 186 stammt, weiss ich nicht.

[2]) Ev. Petr. 39 *καὶ σταυρὸν* (ohne Artikel) *ἀκολουθοῦντα αὐτοῖς* (dem von zwei Engeln begleiteten Christus); 42 *καὶ ὑπακοὴ ἠκούετο ἀπὸ τοῦ σταυροῦ*.

[3]) [Elias]-Apocalypse p. 161 Steindorff, Daniel-Apocalypse bei E. Klostermann Analecta 120 no; andere Stellen bei Bousset, Antichrist 154 ff.

[4]) MSG 49, 413: *βούλει μαθεῖν πῶς καὶ βασιλείας σύμβολον ὁ σταυρός; καὶ πῶς σεμνὸν τὸ πρᾶγμά ἐστιν; οὐκ ἀφῆκεν αὐτὸν εἶναι ἐπὶ τῆς γῆς, ἀλλ' ἀνέσπασεν αὐτὸν καὶ εἰς τὸν οὐρανὸν ἀνήγαγε. πόθεν δῆλον τοῦτο; μετ' αὐτοῦ μέλλει ἔρχεσθαι ἐν τῇ δευτέρᾳ παρουσίᾳ* — folgt Mt. 24_{26-30}. Schon lange vor Chrysostomus hatte die Sibylle das Kreuz für den Himmel in Anspruch genommen (Orac. Sib. VI 26—28): *ὦ ξύλον ὦ μακαριστόν, ἐφ' ᾧ θεὸς ἐξετανύσθη, οὐχ ἕξει σε χθών, ἀλλ' οὐρανὸν οἶκον ἐσόψει, ἡνίκα ἀστράψει(ε) τὸ σόν, θεός, ἔμπυρον ὄμμα.* Buch VI ist nach Geffken Texte und Untersuchungen NF VIII 1, 31 f. ein Christus-Lied aus häretischen Kreisen und wohl älter als das III. Jahrh. Hier wäre also eine Nachwirkung des Petrus-Evangeliums möglich, die bei Chrysostomus nicht in Betracht kommt.

[5]) S. Lucius, Anfänge des Heiligenkults 1904, 441 ff., 512 ff.

[6]) Neben dem Kreuzeszeichen kommen hier die uralten, ursprünglich

tisch mit katharisch-bogomilischer Abneigung gegen den Kreuzeskult zusammen [1]).

Die kurz und schroff abfertigende Antwort des Patriarchen ist eben in der Verehrung der Kreuzesreliquien begründet. Wie sollte das Kreuz zum Himmel entrückt sein, von dem man allenthalben grosse und kleine Partikeln besass — soviele, sagt Erasmus, dass man ein ganzes Last-Schiff davon bauen könnte [2]). Nicht entrückt, sondern vergraben war es gewesen, bis die allerfrömmste Kaiserin Helena es wunderbar wieder auffand [3]), eine Thatsache, deren Gedächtniss die Kirche alljährlich am 14. Sept. festlich beging [4]).

Gennadius würde wohl sehr erschrocken sein, wenn er erfahren hätte, dass er mit seinem hochfahrenden *οὐκ οἴδασι τί λέγουσι* keinen geringeren als seinen berühmtesten Vorgänger auf dem Stuhle des heil. Andreas abfertigte. Obendrein war damals schon ein anderer Ausweg gefunden, die Kreuzauffindungslegende mit dem Gedanken der Kreuzesentrückung zu vereinigen: nach der Weissagung des Methodius sollte der letzte christliche Kaiser von Byzanz — und den hatte Gennadius erlebt! — seine Krone auf das Kreuz niederlegen, die dann zusammen gen Himmel entrückt werden würden, um Christus bei seiner Wiederkunft zu dienen [5]).

---

gnostischen Gedanken von Kreuzeserscheinungen in Betracht: das Lichtkreuz der Johannesakten 98 (p. 199 Bonnet); ein Kreuz leuchtet voraus bei der Umweihung eines Tempels zur christlichen Kirche durch die Heiligen Florus und Laurus, Synaxar. CPolitanum z. 18. Aug. p. 907 Delehaye. Ein Kreuz hebt den Sarg des Apostels Matthäus aus dem Meer (mart. Matth. 26 p. 255 Bonnet), was sich fast wie eine Illustration zu Ign. ad Eph. 9_1 liest. — Alles dies hat nichts mit dem Kreuzholz zu thun.

[1]) S. Zöckler, Art Neu-Manichäer in Hauck's Real-Encycl. ^{3} XIII 761.

[2]) S. Eb. Nestle, de sancta cruce 1889, 126.

[3]) S. Lucius a. a. O. 165 ff., 505 ff.

[4]) S. Nilles, Kalendarium manuale I^2 274 f., Synaxarium ecclesiae CPolitanae ed. Delehaye p. 43. Die abendländische Kirche trennt die beiden Erinnerungen: crucis inventio 3. Mai, crucis exaltatio (= Rückbringung des durch die Perser geraubten Kreuzes durch Heraklios) 14. Sept.

[5]) Ps. Methodius in den Monumenta ss. patrum orthodoxographa Basel 1569 p. 98: *καὶ ἐπαν φανῇ ὁ υἱὸς τῆς ἀπωλείας, ἀναβήσεται ὁ βασιλευς τῶν Ῥωμαίων, ἔνθα ἐπάγη τὸ ξύλον τοῦ σταυροῦ ἐν Γολγοθᾶ καὶ τὸν ἑκούσιον ὑπὲρ ἡμῶν ὑπέσιη θάνατον ὁ κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστός, καὶ ἀρεῖ ὁ βασιλεὺς τῶν Ῥωμαίων τὸ στέμμα αὐτοῦ καὶ ἐπιθήσει αὐτο ἐπὶ τον σταυρὸν* (ed. *στρατὸν*) *καὶ ἐκπετάσας τὰς χεῖρας αὐτοῦ εἰς τὸν οὐρανὸν παραδώσει τὴν βασιλείαν τῶν*

Die rein liturgischen Fragen 3. 4. 6. 13; 7. 8. 14 überlasse ich andern zur Erklärung [1]). Sie haben immerhin einiges kulturgeschichtliche Interesse zur Charakteristik der sittlichen Zustände in Volk und Priesterschaft: Völlerei war offenbar sehr verbreitet. Aehnliches Interesse haben Frage 12 über das Mönchwerden eines Ehemanns ohne Einwilligung der Frau, und 15 über den Genuss nicht geschlachteten Fleisches: in beiden Antworten zeigt sich eine grosse Geringschätzung der Frau.

Hervorheben möchte ich nur noch die kirchenrechtlich interessante Frage 10: die Möglichkeit, einen Metropoliten oder Patriarchen zu weihen für einen Bischofssitz, den er nicht einnehmen kann. Es ist ein orientalisches Seitenstück zu der abendländischen Praxis, Bischöfe in partibus infidelium zu weihen. Die orthodoxe Kirche zeigt auch hier ihre konservative Stimmung, indem sie nur ungern den Grundsatz preisgibt, dass der Bischof zu seinem Ort gehört. Die 3 Beispiele zeigen in lehrreicher Weise den Einfluss der Lateinerzeit auf die griechische Kirche [2]). Beachtung verdient der Gedanke freiwilligen Verzichtes des niederen Stelleninhabers *διὰ τὸ κοινὸν συμφέρον*. Charakteristisch für die byzantinische Auffassung ist die dem *αὐθέντης τοῦ τόπου*, dem weltlichen Herrn, eingeräumte Initiative. Dass nicht nur von Erzbischöfen, sondern auch von Patriarchen die Rede ist, wird seine sehr akute Bedeutung gehabt haben: Peć, der Sitz des 1346 gegründeten und 1375 vom ökumenischen Stuhl anerkannten serbischen Patriarchats [4]), war eben an die Türken verloren gegangen. 1459—1557 war der serbische Patriarchat dann mit dem älteren bulgarischen von Ochrida vereinigt.

E. von Dobschütz.

Χριστιανῶν τῷ θεῷ καὶ πατρί, καὶ ἀναληφθήσεται ὁ σταυρὸς ἐν τῷ οὐρανῷ ἅμα τῷ στέμματι τοῦ βασιλέως· διότι ὁ σταυρός, ἐν ᾧ ἐκρεμάσθη ὁ κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς διὰ τὴν κοινὴν τῶν ἁπάντων σωτηρίαν, αὐτὸς μέλλει φαίνεσθαι ἐν τῇ παρουσίᾳ αὐτοῦ ἔμπροσθεν αὐτοῦ εἰς ἔλεγχον τῶν ἀπίστων Ἰουδαίων. Lat. ibd. 112 und aus Bern. A 9. ed. Usinger, Forschungen zur deutschen Geschichte X 621 ff.; Sackur, Sibyllinische Texte und Forschungen 1898, 93; Bousset, Antichrist 156 f.

[1]) Zu Frage 7 sachlich vgl. Anast. Sin. quaest. 100 MSG 89, 752.

[2]) Ueber die Latinität von Kiew hat Loofs in Theol. Stud. und Kritiken 1898, 165 ff. gehandelt; vgl. auch desselben Symbolik I 120 ff.

[3]) Die bei Krumbacher Gesch. der byz. Litt.[2] 1095 genannte Spezial-litteratur ist mir leider unzugänglich.

Eine altbosnische slavisch-griechische Inschrift.

Im Dezember vorigen Jahres soll in Hodbina, einem hercegovinischen Dorfe, $10^1/_2$ km von Mostar entfernt, beim Setzen von Weinstöcken in einer ca. 50—60 cm tiefen, sandigen Schicht an einer an 30° geböschten Lehne eine ganze beschriebene Bleitafel ausgegraben worden sein, die leider von den Bauern zerrissen wurde, so dass nur fünf kleine Stücke davon gerettet werden konnten. Die Angabe aber, dass eine ganze Bleitafel gefunden worden sei, ist vielleicht nur in dem später zu erwähnenden Sinne richtig, denn aus den erhaltenen Stücken, bezw. aus der auf denselben enthaltenen Inschrift muss man sagen, dass wenigstens diese fünf Stücke nicht zu einer Bleitafel, sondern zu einem etwas über 5 cm breiten Bleistreifen gehörten. Glücklicherweise gehören die drei kleineren Stücke zusammen und bilden ein zusammenhängendes grösseres Fragment von ca. 7 cm Höhe, während es wenigstens möglich ist, dass auch die zwei übrigen Stücke, in der Gesammthöhe von ca. $9^1/_2$ cm, einander ergänzen. Nichts sicheres lässt sich dagegen über das gegenseitige Verhältniss der beiden auf diese Weise zusammengestellten Fragmente sagen; da aber auf dem einen der Text ganz sicher zuerst ein griechischer, dann ein slavischer ist, während das aus den drei kleineren Stücken gebildete Fragment nur einen slavischen Text enthält, so ist es leicht möglich, dass das kleinere Fragment die — leider nicht unmittelbare — Fortsetzung des grösseren bildet. Wir wollen also das aus den zwei grösseren Stücken gebildete Fragment mit I, das andere, aus den drei kleineren Stücken bestehende, mit II bezeichnen, wobei wir uns in Bezug auf die ursprüngliche Form der vollständigen Inschrift denken können, dass sie entweder einen längeren ununterbrochenen Streifen bildete oder aus zwei in der Mitte zusammengefalteten Hälften bestand, somit wirklich eine Tafel bildete. Letzteres ist schon deswegen wahrscheinlicher, weil der eine Rand auf beiden Fragmenten ziemlich stark beschädigt ist, während der andere gut erhalten ist, so dass der beschädigte den äusseren, der gut erhaltene dagegen den inneren Rand einer Doppeltafel bilden konnte; jedenfalls gehören dann beide Fragmente zu der-

selben, nämlich zur rechten Hälfte, da auf beiden der rechte Rand beschädigt ist.

Als ich nun vor einiger Zeit diese Fragmente durch freundliche Vermittelung des Herrn Dr. Münsterberg, vom hiesigen kunsthistorischen Museum, zur Entzifferung bekam, bereiteten sie mir anfangs eine nicht geringe Ueberraschung: ich sah sogleich ein, dass slavische Schriftzeichen mir vorlagen, und doch konnte ich nichts Vernünftiges herablesen, obschon die Schriftzeichen sehr deutlich eingeritzt waren: ich hatte nämlich zufälligerweise zunächst Fragment I in die Hand genommen, das zunächst einen griechischen Text darbietet, welcher aber gewiss von einem Slaven geschrieben worden war. Beide Fragmente rühren nämlich ganz bestimmt von einer und derselben Hand her und sind durchwegs in der slavischen Cyrillschrift geschrieben, und zwar in der Cyrillschrift desjenigen Duktus, der sich allmählich in Bosnien ausgebildet hatte und zu dessen charakteristischen Merkmalen das quadratische п (für B), sowie das Zeichen ѣ (für *é-đ*) gehört. Dass aber auch der griechische Text ebenfalls von einem Slaven (und nicht etwa umgekehrt der slavische von einem Griechen!) geschrieben worden sei, ersieht man daraus, dass auch im griechischen Text die beiden rein slavischen Zeichen ъ für den silben- und wortschliessenden Halbvokal, sowie ю für die Silbe *ju* vorkommen.

Was enthalten die beiden Fragmente? Wir wollen zunächst Fragment II durchnehmen, weil hier die Erklärung sicherer ist. Zunächst gebe ich dasjenige wieder, was gelesen werden kann, wobei zu bemerken ist, dass die Zeilen 6—9 so geschrieben sind, dass die 6. und 8. die linke Hälfte des Streifens, die 7. und 9. dagegen, etwas tiefer als die 6., bezw. 8. stehend, die rechte Hälfte einnehmen; von der ersten Zeile sind nur die unteren Striche einiger Buchstaben erhalten, welche sich schwer ergänzen lassen; am ehesten dürfte im Anfange ein ϹΤΑ (vielleicht Abkürzung für ϹΒΕΤΑ) gestanden sein. Die weniger sicheren Buchstaben stehen in runden Klammern, während mit eckigen Klammern die Stellen bezeichnet sind, wo die Tafel abgebrochen ist, so dass dann mancher Buchstabe nur zum Theil erhalten und deswegen auch nicht immer sicher zu ergänzen ist. Bemerkt sei endlich, dass das erste Stück dieses Fragmentes die 5 ersten Zeilen enthält, doch geht die Bruchlinie durch die beiden letzten Buchstaben der 5. Zeile, so dass deren unterer Theil schon auf dem zweiten Stücke sich befindet, welches den weiteren Text bis Zeile 10 inclusive umfasst, aber wiederum

so, dass die Bruchlinie durch diese letzte Zeile geht und den unteren Theil derselben auf dem dritten Stück lässt.

Zeile 1	[. . . . . .]	Zeile 8	ѡтацѣ
2	сѩѕтьмχиристⷭ(.....)	9	и д рнкамн
3	мн д ѥплѣелнстⷭ(..)	10	[к]ѥ ѡпχоде сѩѕ зѥ
4	марькомь нмати[....]	11	мл$ данемашь ѡ
5	ь л$комь н[ѡ.....]	12	[..]аст нина жнт$[..]
6	(ь)нт	13	[.....нн]н$ памѥ[.....]
7	н[1] сѵѣти[ѥ..]		

Also in Transskription: Zeile [1] . . . . . [sскрь]-[2]сѩѕтим (d. i. *uskrsnutjim* für *uskrsnutjem*) χрист[ови]-[3]м и ·д· еванѣелист(и) [4] марькомь и мати(ем)-[5]ь, л$комь, ню[ваном]-[6]ь и ·т [7]ни· свѣтие[χь] [8] ѡтаць [9] и ·д· рнками [10] ке ѡпχоде сѩѕ зѥ-[11]мл$ да немашь ѡ-[12][кл]аст нн на жнт$ [нн] [13][на] нин$ пам ѥ . ., und in deutscher Uebersetzung: (etwa: ich beschwöre dich) »bei der Auferstehung Christi und bei den 4 Evangelisten Markus, Matthäus, Lukas, Johannes und bei den 318 heiligen Vätern und den 4 Flüssen, welche die ganze Welt umströmen, dass du keine Macht haben sollst weder über das Getreide, ...« — die Lesung, daher auch die Deutung der letzten Zeile, bezw. die Ergänzung des пам ѥ ist unsicher.

Fragment I besteht — wie schon erwähnt — aus zwei Stücken, deren Bruchlinie ziemlich gut übereinstimmt, da aber keine durch die Bruchlinie getheilten Buchstaben die beiden Stücke sicher vereinigen, so mag es dahingestellt bleiben, ob sie wirklich zusammengehören. Das erste Stück umfasst die ersten 7 Linien, das zweite die übrigen; im ersten ist die erste Zeile nur theilweise erhalten und auch die fünfte ist durch einen Riss stark beschädigt, immerhin aber noch ziemlich lesbar; doch das erste Stück ist jedenfalls besser erhalten als das zweite, wo manches schwer zu lesen ist. Ich lese also auf Fragment I Folgendes:

---

[1]) Dieses ungewöhnliche Zeichen für cyrill. і kommt merkwürdigerweise auch im glagolitischen Alphabet vor, das die bosnisch-bogomilische Handschrift Radosav's enthält (vgl. Archiv XXV, 21. 30); auch eine bukovinische Handschrift aus dem XVI. Jahrh. mit einigen Zusätzen in glagolitischer Schrift bietet in den letzteren ebenfalls ein ähnliches Doppelkreuz für cyrill. і (o. c. 33).

Z. 1 тѕ[....]χ [.....]
2 ѡнѣ имгарарѣ тир[.....]
3 ѡрѣгинекѣ тор(.сѣ)[..]
4 кенѣ днѡ прокопи(ю)
5 м(инѣ е)кѕринѣ пет(....)
6 тѕарию кенѡнѣ (док)
7 самегаломарѣ

Z. 8 тринос метатисѣ(т..)
9 ѡ[т?]окѕ ке пант(.....)
10 гиѡнѣ аминѣ поскχр(и?)
11 [т]еѡ пѣсинѣ сχиин(кѣ?)
12 (апет)и полѕ(тѣ.....)
13 ζапрнецiате(д.....)
14 мѣжиимѣ кои(те?)
15 жи нево и ζемлѕ (р..)
16 [....прненит..па....]

In diesem Fragment sind also wenigstens zwei verschiedene Theile zu statuiren; der zweite Theil ist slavisch (serbokroatisch) und umfasst die Zeilen 13—16, vielleicht auch Zeile 12, denn das deutlich lesbare иполѕ könnte sowohl ‚und den Willen', als auch ‚und dem Ochsen' sein; sicher slavisch ist der weitere Text, obschon es nicht leicht ist, den richtigen Zusammenhang zu finden: in Zeile 13 haben wir ein deutliches и запрнешта (oder запрнешѣа) ‚und befiehlt, bezw. verbietet', in Zeile 14 ist vollkommen sicher жиимѣ кои, so dass das vorausgehende мѣ etwa zu когомѣ zu ergänzen wäre, also ‚bei Gott dem lebendigen, welcher..', in Zeile 15 ist endlich sehr deutlich нево и землѕ ‚den Himmel und die Erde', weswegen man das vorausgehende жи in дрѣ-жи ergänzen möchte, doch die letzten Buchstaben von Zeile 13 lassen sich nicht so lesen. Obschon nun die Deutung dieser Zeilen nichts weniger als sicher ist, kann man doch mit voller Bestimmtheit behaupten, dass der Text des Fragmentes I von Zeile 13, vielleicht 12 angefangen slavisch ist.

Noch schwieriger ist aber die Deutung des ersten Theiles dieses Fragmentes, obschon es sicher zu sein scheint, dass der Text hier durchwegs griechisch ist. So sind sicher griechisch die Zeilen 8—10, welche den Anfang des zweiten Stückes dieses Fragmentes bilden: *θρῆνος μετὰ τῆς θεοτόκου καὶ πάντων ἁγίων ἀμήν*, was nach neugriechischer Aussprache und in slavischer Cyrillschrift (also ohne *θ*, dafür aber mit dem wortschliessenden *ъ*) eben ergibt: тринос мета тисѣ теотокѕ ке пант[ѡнѣ а]гиѡнѣ аминѣ. Dagegen ist der übrige Text in diesem nichtslavischen Theil schwer zu erklären. Ich habe mich diesbezüglich an Krumbacher gewendet, der die Liebenswürdigkeit hatte, eine Erklärung für die Worte поскχр[и т]еѡ писнѣксхин in

Zeile 10—12 mitzutheilen; er liest sie folgendermassen: *πῶς χρὴ θεῷ ποίσειν ἰσχύν*, so dass Zeile 8—12 den Sinn geben würden: »Klage. Mit der Muttergottes und allen Heiligen. Amen. Wie man durch Gott Stärke machen muss . . . .« Krumbacher selbst findet allerdings die Erklärung des zweiten Satzes sehr unsicher, weil man dabei annehmen müsste, dass für *πῶς* **посъ** anstatt **посъ** und dann, weil in *ποίσειν* und *ἰσχύν* je einmal **ъ** für **и** stehen sollte. Zur Bekräftigung der Erklärung Krumbacher's kann ich aber anführen, dass auch in Fragment II höchst wahrscheinlich einmal **ъ** für **и** vorkommt, nämlich in dem **снѣтъмъ** der zweiten Zeile, das ich zu **Ѕскрьснѣтим** ergänze, wie denn überhaupt der Schreiber kein aufmerksamer gewesen zu sein scheint, denn er hat sicher den Fehler **χиристъ..** für **χристъ...**, dann **евађелисти** für **евањђелисти** und vielleicht noch manchen, besonders im griechischen Theil begangen, dem eben die Schwierigkeit bei der Erklärung der Inschrift zuzuschreiben ist. Was aber in den Zeilen 1—7 stecken mag, darüber ist auch Krumbacher im Unklaren, der allerdings nicht das Original, sondern bloss eine nicht sehr gute Photographie und meine Abschrift in den Händen hatte; letztere war aber insofern ein gutes Hilfsmittel, als gerade in diesem Theile die Inschrift sehr deutlich ist, somit ein Zweifel über das Geschriebene fast ausgeschlossen ist. Nur eines scheint sicher zu sein, dass wir es auch in diesem Theile mit einem griechischen Text zu thun haben; so könnten wir haben: in Z. 3 ein *ὀργήν*, in Z. 4 ein *προκοπίου* (wiederum mit **п** für *π*!), in Z. 6 ein *τοῦ Ἁγίου*, dann vielleicht *δόξα* und in Z. 7 irgend eine Form von *μεγαλομάρτυρ* (der heil. Prokopios war eben ein *μεγαλομάρτυρ*!). Uebrigens ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass wir es mit einer zusammenhanglosen Folge griechischer Worte zu thun haben, welche — vielleicht zum Theil unrichtig wiedergegeben — nur dazu dienen sollten, die Zauberkraft der Beschwörung zu erhöhen, was bekanntlich sehr oft geschieht [1]).

Wenn auch also die Inschrift, besonders in ihrem griechischen

---

[1]) So kommen in einem Gebete aus einem serbischen Ritual vom J. 1423 vor dem Segen die Worte хинень йгись. мáнтись vor (bei Tichonravov, Памятники отреченн. русск. литерат. II, 357); vgl. auch die lange Reihe willkürlich gebildeter Worte, theilweise mit griechischem Habitus, in einem Gebete gegen rasende Hunde und Wölfe (Starine X, 278): сарьсарь, фарьфарь, знеы, видѣы, салагары, сигда, госигдефь, мерьгари, фарь, гатери, гальмезели, мнамесали, дикь.

Theil, schwer zu erklären ist, kann man doch mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass uns eine Beschwörungsformel vorliegt; der Zweck derselben ist bei dem Zustande, in welchem Fragment II sich befindet, bezw. bei der schweren Deutung von Fragment I nicht leicht festzustellen: nach dem slavischen Theil, wo der Passus vorkommt, dass »du keine Macht weder über das Getreide haben sollst noch . . .« zu urtheilen, könnte man vermuthen, dass die Beschwörung vielleicht gegen denjenigen gerichtet war, der gesetzwidrig den Besitz des betreffenden Feldes sich aneignen würde, oder gegen den bösen Geist, der den Feldfrüchten schaden könnte; dagegen wäre die Inschrift, wenn die Deutung Krumbacher's richtig ist, eher als ein allerdings sehr unbequemes Amulet zu betrachten, das am Leibe getragen werden sollte, um dem Besitzer Kraft zu verleihen. Die Schwierigkeit in der Deutung des eigentlichen Zweckes dieser Inschrift wird dadurch erhöht, dass wir im Slavischen keine passenden Parallelstücke haben, nach welchen eben die Inschrift ergänzt und so auch deren Zweck richtig gedeutet werden könnte; wenigstens konnte ich keine ähnliche Zauberformel in der mir bekannten Literatur finden: inhaltlich steht dem Fragment II noch am nächsten ein Gebet in Starine X (S. 277), um die Feldfrüchte vor jeder »teuflischen Macht« zu schützen.

Wenn uns auch der direkte Zweck dieser Inschrift nicht genau bekannt ist, so können wir um so sicherer sagen, wo sie entstanden ist: ganz sicher in Bosnien (im weiteren, bezw. älteren Sinne des Wortes, also die Hercegovina, wo sie gefunden wurde, mit inbegriffen), denn der Duktus der Cyrillschrift ist entschieden bosnisch zu nennen und erinnert stark an die Cyrillschrift der altbosnischen steinernen Grabinschriften; übrigens genügt schon das Vorkommen des ѣ, um dies zu beweisen. Für den bosnischen Ursprung spricht auch der weitere Umstand, dass für urslav. *ě* zweimal ein *je* (**запрнеца** Fragm. I, Z. 13, **светнех҃ъ** Fragm. II, Z. 7) und einmal ein *i* vorkommt (**рнкамн** Fragm. II, Z. 9), da die Mischung dieser beiden Aussprachen eben in Bosnien am häufigsten vorkommt. Wir können auch sagen, aus welcher Zeit ungefähr die Inschrift stammt: nach der Schrift zu urtheilen, dürfte sie ins XV. Jahrh. gehören. Fast gar nichts lässt sich dagegen über denjenigen sagen, der die Inschrift auf der Bleitafel eingeritzt hat; jedenfalls muss er aber ein »Gebildeter« gewesen sein, d. i. einer, der der Kunst des Schreibens und Lesens mächtig war, weil die Schrift von einer sicheren Hand zeugt, die ohne Zögern die Messerspitze führte, somit auch einen indivi-

duellen Charakter verräth; ich glaube daher nicht, dass etwa ein Handwerker nach einer ihm gegebenen Vorlage die Tafel beschrieben habe. Wenn aber die Inschrift ins XV. Jahrh. gehört, so möchten wir gerne wissen, ob sie von einem orthodoxen Christen oder von einem Bogumilen herrührt. Leider lässt sie uns auch in Bezug auf diesen Punkt im Stiche, doch möchte ich eher sagen, dass der Schreiber kein Bogumile war; schon der Umstand, dass der Text auch griechisch ist, scheint dafür zu sprechen, denn die Bogumilen waren keine »Gelehrten«, welche mit dem Griechischen hätten paradiren wollen, es sei denn, dass man — wie gesagt — gerade die unverstandene Sprache zur Erhöhung der Kraft der Zauberformel verwendet habe; aber auch die Anrufung der »318 heiligen Väter« (es sind die Theilnehmer an der ersten allgemeinen Kirchenversammlung von Nikäa vom J. 325 gemeint) würde in einer bogumilischen Beschwörungsformel kaum vorkommen, da die Bogumilen die Autorität der organisirten Kirche nicht anerkannten; und wenn daneben auch ‚die vier die ganze Erde umkreisenden Ströme'[1]) angerufen werden, so ist das ein Satz der mittelalterlichen Geographie, der auf die biblische Erzählung (Genesis II, 10—14) zurückgeht und nicht etwa mit irgend einem spezifisch slavischen Glauben oder Aberglauben, als deren treueste Hüter und emsige Vertreter die Bogumilen gelten, in Verbindung steht. Trotzdem also die vorliegende Inschrift nur zum Theil gedeutet werden kann, hat sie einen nicht geringen Werth, weil sie — so viel ich weiss — die erste zweisprachige Inschrift dieser Art ist, und dann auch deswegen, weil relativ so umfangreiche Inschriften auf Metall bis jetzt auf südslavischem Boden nicht gefunden wurden. Dass das Material speziell Blei ist, hat wohl keine weitere Bedeutung, denn bei dem relativ jungen Alter der Inschrift ist wohl kaum daran zu denken, dass bei der Wahl des Materials die altchristliche Abneigung gegen dieses Metall hätte massgebend sein sollen.

[1]) Bei Tichonravov, op. cit. II, 357, werden in einem Gebete die vier Ströme bei Namen genannt: фисонъ, геѡнъ, тигръ, ѣфратъ.

Wien, 1. März 1905. *M. Rešetar.*

Polnische Glossen aus dem Anfang des XV. Jahrh.

Im Przemyśler Stadtarchiv wird unter Nr. 248 ein Papiercodex aufbewahrt, welcher, der Schrift nach zu urtheilen, nicht später als zu Anfang des XV. Jahrh. zu Stande kam. Er enthält lauter juristische Materien, worunter auf Bl. 162ª—163ª auch ein kleines juristisches Vademecum, das von dem Verfasser desselben, höchst wahrscheinlich einem städtischen Schreiber polnischer Nationalität, mit der Ueberschrift: »Vocabula juris provincialis et feodalis« versehen wurde. Nun lässt sich zwar nicht behaupten, dass dieser Arbeit ein bemerkenswertheres sachliches Interesse zukäme, aber in sprachlicher Beziehung ist sie insofern von Belang, als sich in ihr auch einzelne polnische Glossen finden, die verdienen, bekannt zu werden. Ich gebe sie, um den Sinn und die Bedeutung derselben um so wirksamer hervortreten zu lassen, genau in dem Zusammenhange wieder, in welchem sie in der Handschrift selbst erscheinen. Es sind die folgenden:

Bannum regium *powyath krolewſky* (= *póvât krôlevski*).

Iudicium formatum *gayony ßand* (= *gajony sọd*).

Interdictum regium *zapowyedz krolewſka* (= *zapovědź krôlevska*).

Talentum, i. e. marca, alias *grzywna* (= *gŕywna*).

Vasallus, i. e. seruus, alias *poßel* (= *poseł*).

Vsurpat, alias *poßanda* (= *požọda*).

Tutor et mundiburdius [1]) dicitur mẽffer, *zachoczcza* (= *zachoćca*) uel *opyekadlnyk* (= *opěkadlńk*).

Prolocutor, procurator *mowcza* (= *movca*).

Pugil *rzecznyk* (= *řečńik*) [2]).

Interlocutorium *poradzenye* (= *poradzeńe*).

Noxa, alias *przezgrzeſche* (= *přezgřeše*).

---

[1]) Hängt nach Brinckmeier (Glossarium diplom.) mit deutschem »Mundwart« zusammen.

[2]) Sonst verstand man unter »pugil« (vgl. Du Cange, Brinckmeier u. a.) denjenigen, der für Andere mit Brachialgewalt eintrat.

Verandus [1]) *zachodzcza* (= *zachodźca*) uel *ßlupcza* (= *ślupca*).

Pena *vyna* (= *ʼvina*).

Emenda *pocup* (= *pokup*).

Solidus duo significat: primo est firmus; alio modo dicitur denarius, continens in se XII parvos *schelǫg* (= *šelǫg*).

Recompensa *glowa* (= *głova*), *zaplatha* (= *zapłata*) uel satisdacio. — *Recompensa XVIII talenta facit et quodlibet talentum XXX solidos*.

Turpiloquium *narzeczenye czczy* (= *nařečeńe čći*).

Alloqucio *dothyknyenye czczy* (= *dotykńeńe čći*).

Conflictus *ſſwada* (= *zvada*).

Municipale jus *powyſchone prawo* (= *povyšone pravo*).

Arbitrium, voluntas, consensus, wulgariter *wffala* (= *ufała*), *wola* (= *vola*).

Conventus, i. e. concilium *gromada myeſka* (= *gromada měska*).

Tres sclauonicas marcas *slowyenſkye grzywny* (= *slověńske gřyvny*), que faciunt XXXVI solidos. Solidus hic valet XII alenses comunis pecunie *szelǫg* (= *šelǫg*).

Decreta, alias *wstawy* (= *ustavy*).

Comunitas *gmyn myeſczky* (= *gmin měšcki*).

Emendare *pokupycz* (= *pokupić*).

Agere *konacz prawem* (= *konać pravem*).

Fforo infronito *na wywolanem targu* (= *na vyvołanem targu*). — *Fforo infronito, i. e. edicto publico inter quatuor angulos ciuitatis, scilicet illo arbitrio, quod ipsa comunitas cum senioribus statuit de consensu sue comunitatis*.

Sentencia, i. e. diffinitiva *ortel*.

Talentum *rubel* et facit XX grossos argenti puri in sua suma in hoc loco.

Fferiatus dies dicitur dominicus dies; celebris dies *naroczythi dzen* (= *naročyty dźeń*).

Legale impedimentum *ſprawyedlywe przegabanye* (= *spraćedlive přegabańe*).

Struprum *odleganye dzewſtwa* (= *odlegańe dźěvstva*).

---

[1]) Man würde hier eher »varantus« in der Bedeutung von Gwarant erwarten. Uebrigens hängen beide Formen mit dem mittellateinischen werendare (= wehren, vertheidigen) zusammen.

Obsidia *zaſchadzenya* (= *zasadzeńa*).

Irruencia domiciliorum *wderzenye na dom* (= *uderźeńe na dom*), *gwalth* (= *gvalt*).

Ffeodatus, i. e. hereditarius; inde feodum, i. e. domus *ſchyedlyſko* (= *śedlisko*).

Contubernium *kupczy ſklad* (= *kupčy skład*), uel *gromoda* (= *gromáda*).

Resignacio *wſdanyc* (= *vzdańe*).

Investitura *wywyedzenye* (= *vyźedzené*).

Querimonia *zaloba* (= *žaloba*).

Arma bellica *woyena ſbroya* (= *vojena zbroja*).

Scutum bellicum *woyenne ſczyt albo tarcza* (= *vojenne ščyt albo tarča*).

Manifestum factum *lycze* (= *lice*) uel *yawny wczynyk* (= *javny učynyk*).

Colloquium *wyecze* (= *véče*), uel *poradzenye* (= *poradzeńe*).

Actor *powod* (= *povód*) aut *gyſczecz* (= *jíšćec*).

Succumbit *przepadl wyna* (= *přepadł vinę*).

Ffoedus *wolne panſtwo* (= *volne państvo*) uel *wolne dobre* (= *volne dobre*).

Depactacio *rugowanye* (= *rugovańe*).

Publica fiscata *yawna zaſtawa* (= *javna zastava*); ffiscacio *zastawa* (= *zastava*) aut *zaklad* (= *zakład*).

Parafarnalia *oczczyſthy poßag* (= *óččysty posag*).

Arestatus *wztrzymany* (= *vstřymany*).

Simulacio *przymylenye* (= *přymileńe*).

Vargelth (= *vargelt*) emenda idem sunt.

Lozunga i. e. contribucio.

Neptimus uel vanus [1]) *przeßkoſch* (= *přeskoš*, beziehungsweise *přeškoš*).

Homincus (sic!) *paralyßen zabythi* (= *paraližen zabity*).

Satisdacio, i. e. defensio, wulgariter *gwar* (= *gvar*), *zaſlubyenye* (= *zaślubeńe*) pro aliquo.

Omagium, i. e. obsequium regibus *halderzſthwo* (= *haldeřstvo*).

Ueberblickt man nun die vorstehend abgedruckten polnischen Aus-

---

[1]) Dürfte für mittellateinisches vanius in der Bedeutung von vagus (= Landstreicher, Vagabund) stehen.

drücke, so wird man einräumen müssen, dass mehrere derselben hier überhaupt zum ersten Male erscheinen. Es sind dies: *dźěvstvo*, *hałdeřstvo*, *lozunga*, *odlegańe*, *poradzeńe*, *přegabańe*, *přeskoš*, bezw. *přeškoš*, *přezgřeše*, *ślupca*, *věče* und *vzdańe*. Aber auch Ausdrücke, wie: *dotykńeńe*, *głova*, *jiśćec*, *lice*, *movca*, *nařečeńe* (scl. *čći*), *poseł*, *pověť*, *požǫdańe*, *povyšone pravo*, *přymileńe*, *rubel*, *rugovańe*, *śedlisko*, *udeřeńe*, *ufała*, *volne państvo*, *vstřymany*, *vyćedzeńe*, *zakład*, *zasadzeńe*, *zaślubeńe* und *zastava*, dürfen, sofern sie in unserer Vorlage andere als die ihnen sonst zukommenden Bedeutungen bieten, sehr wohl noch als eine nicht unerwünschte Bereicherung des altpolnischen Wörterbuchs, zumal nach der juristischen Seite hin, angesehen werden. Der Rest bietet zu besonderen Bemerkungen keinen Anlass.

In orthographischer Beziehung stellen die in Rede stehenden polnischen Ausdrücke den Uebergang von der alten zu der neueren, im XV. Jahrh. üblichen Schreibung dar. Demgemäss wird darin *ǫ* einmal noch durch *ǫ*, sonst aber durch *an* und *ą*; *k*, im Worte *pocup*, einmal noch durch *c*, sonst aber durch *k*; *j* in der Regel durch *y*, vor einem *i* jedoch durch *g*; *u* im Anlaute regelmässig durch *w*, im Inlaute durch *u*; *v* in der Regel durch *w*, seltener durch *v* wiedergegeben u. s. w. In einigen dieser Schreibungen tritt übrigens ausnahmsweise auch das lautgesetzliche Moment in die Erscheinung. So wird *á* im Worte gro*m*oda in Gemässheit der wirklichen Aussprache durch *o*; *b* vor *c* im Worte ßlu*p*cza durch *p* und *dź* im Worte zacho*cz*cza durch *ć*; *m* im Worte paralyße*n* (instr. sg. m. g.) durch *n* vertreten. In Anbetracht des Umstandes, dass Szczerbic, Skarga, Wujek u. a. regelmässig opiekalnik schreiben [1]), überrascht ferner auch die Schreibung opyeka*dl*nik dadurch, dass sie noch die Lautgruppe *dl* bietet. Dies beweist uns also, dass die lautgesetzliche Berechtigung dieser Lautgruppe im Polnischen zu der Zeit, als die »Vocabula« entstanden, ungleich intensiver empfunden wurde als später. Schliesslich auch Schreibungen, wie: wczyn*y*k, na wywolan*e*m targu und woyenn*e* fczyth sind insoferne von Bedeutung, als der Wechsel zwischen *e* und *y* eine Spracheigenthümlichkeit darstellt, der man in Ostgalizien auch heute noch bei sehr vielen Personen begegnen kann.

[1]) Belege bei Linde unter dem Stichworte: *opieka*.

Kałużniacki.

Die Zeitrechnung und die Monatsnamen der Huzulen.

Wenngleich die auf die Huzulen bezügliche Literatur seit meiner letzten Notiz darüber[1]) durch so ausführliche Schilderungen, wie diejenigen von B. Kozariščuk[2]), R. F. Kaindl[3]) und Vl. Šuchevyč[4]) eine namhafte Förderung erfuhr, kann man in unmittelbarem Verkehre mit ihnen manches Detail kennen lernen, wodurch das von diesen Sammlern Mitgetheilte hier und da berichtigt, eventuell ergänzt werden kann. Ein Detail dieser letzteren Art ist nun beispielsweise auch das nachfolgend zur Sprache gebrachte. Es betrifft die Zeitrechnung und die Monatsnamen der Huzulen und bedarf, um klargestellt zu werden, nur einiger weniger Bemerkungen.

[1]) Archiv f. slav. Phil. XI, S. 625—626, Anm.

[2]) Ich habe hier selbstverständlich in erster Linie die hübsche Skizze im Sinne, die dieser Schriftsteller in der »Наука« pro 1889 und 1891 unter dem Titel: »Изъ буков. карпатскихъ горъ« veröffentlichte. Allein auch die übrigen Mittheilungen Kozariščuk's, die er in den weiteren Jahrgängen der »Наука« und zum Theile auch in den »Буков. Вѣдомости« (1895—1899) zum Abdruck brachte, sind nicht ohne Interesse. Sie wären noch verdienstlicher, wenn Kozariščuk sich hätte angelegen sein lassen, auch den dialektischen Eigenthümlichkeiten seiner Materialien die gebührende Rechnung zu tragen.

[3]) Ein vollständiges Verzeichniss der hierher gehörigen Arbeiten Kaindl's sammt Würdigung derselben ist in den »Записки« der Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg, Bd. XI, XXI und XLI, sowie im »Lud« IV, S. 95 ff. zu finden.

[4]) Ich verweise speciell auf seine mit recht vielem Fleisse und zweifelloser Sachkenntniss geschriebene »Гуцульщина«, von der zur Zeit der Einreichung dieses Artikels bereits der ganze erste und das erste Volumen des zweiten Theils erschienen waren. Ausführliche Besprechung des Werkes in der Zeitschrift f. österr. Volksk. VIII, S. 201 ff. Den hier enthaltenen, durchwegs sehr zutreffenden Bemerkungen Franko's möcht' ich meinerseits nur noch hinzufügen, dass es von Such. kaum richtig war, der Ansicht Pol's, wonach uns in den Huzulen »mit voller Kraft der noch unverwischte slav. Typus entgegentrete«, so ohne weiteres zuzustimmen. Es ist offenbar, dass ihm die einschlägige Partie in der Abhandlung Miklosich's: »Ueber die Wanderungen der Rumunen in den dalmat. Alpen und den Karpathen« (Denkschriften der Wiener A. d. W., Bd. XXX) ganz fremd geblieben war.

Wie von den übrigen, in ihrer Mehrheit leider noch immer schriftunkundigen Angehörigen des kleinrussischen Volksstammes, so wird die Zeit in der kalendermässigen Bedeutung dieses Wortes [1]) auch von den Huzulen in der Regel nach den unbeweglichen Kirchenfesten, die sie in Folge alljährlich sich erneuernder Uebung sehr genau, selbst hinsichtlich der Zahl der zwischen den einzelnen Festen liegenden Wochen und Tage kennen, berechnet. Es war, oder es geschah dies — sagen sie — zwei, drei Wochen vor, beziehungsweise nach den Weihnachten. — Am Tage des heil. Nikolaus, des winterlichen (6. December a. St.), werden es genau vier Jahre sein, als die grosse Feuersbrunst unser Dorf vernichtete. — Weihnachten waren, das wisst ihr, heute zwei Wochen. Also haben wir bis zu den drei Hierarchen (30. Jänner a. St.) noch ganze drei Wochen und bis Christi Darstellung (2. Februar a. St.) noch drei Wochen und drei Tage. — Gott sei Lob, dass wir bei Onuphri (12. Juni a. St.) sind. In fünf Wochen und drei Tagen ist Elias, und da dürfen wir bereits die neuen Erdäpfel essen. — Es gibt drei Paare von Feiertagen, die um fünf Wochen und drei Tage, und weitere drei Paare, die um zwei Wochen weniger zwei Tage von einander differiren. Die ersten drei Paare sind: Weihnacht und Christi Darstellung; Onuphrius und Elias; Peter und Christi Verklärung. Die anderen drei Paare: Onuphrius und der Kräuteriwan (d. i. Johannis Geburt); Demeter und Michaël; Michaël und Mariä Opferung oder Einführung. — Wir Rusnaken unterscheiden Frühjahrs-, Sommer-, Herbst- und Winterfeiertage. Frühjahrsfeiertage sind, die zwischen dem warmen Olexa (17. März a. St.) und dem Kräuteriwan (24. Juni a. St.); Sommerfeiertage, die zwischen dem Kräuteriwan und der Erhöhung des heil. Kreuzes (14. September a. St.); Herbstfeiertage, die zwischen der Erhöhung des heil. Kreuzes und Mariä Opferung oder Einführung (21. Nov. a. St.); Winterfeiertage, die zwischen Mariä Opferung und dem warmen Olexa liegen. — Ach, hätten wir nur einmal Mariä Schutz (1. October a. St.) hinter uns, dann hätten auch unsere schwersten Arbeiten ein Ende u. s. w.

Neben dieser, dem Kirchenkalender angepassten, gibt es aber bei den Huzulen auch noch eine andere, sich mehr an den bürgerlichen

[1]) Ich mache hier absichtlich diesen Vorbehalt, weil es bei den Huzulen auch zahlreiche Ueberreste der primitiven, durch kalendarische Rücksichten noch nicht beeinflussten Zeitrechnung gibt. Nachdem jedoch diese Ueberreste zu besondern Bemerkungen keinen Anlass bieten, so wurden sie hier nicht weiter berücksichtigt.

Kalender anschliessende und, was das Auffallendste ist, den übrigen Kleinrussen in gleichem Umfange nicht geläufige Art, die Zeit zu fixiren. Denn, während die Kenntniss des bürgerlichen Kalenders sich bei dem Gros der Kleinrussen meist darauf beschränkt, dass sie wissen, dass das Jahr aus vier Quartalen, beziehungsweise aus zwölf Monaten besteht, geht aus den Auskünften, die ich in Sadeu, Mareniceni, Seletin, Wyženka und anderen, von mir persönlich aufgesuchten huzulischen Ortschaften der Bukowina auf meine bezüglichen Anfragen erhalten habe, hervor, dass die Huzulen auch die Anzahl der auf jeden Monat entfallenden Tage anzugeben im Stande sind. Allerdings sind diese ihre Angaben mit den kalendermässigen, präciser: mit den gegenwärtig als kalendermässig geltenden Zahlen insofern nicht im Einklange, als sie sich die ersten 11 Monate gleichmässig aus je 30, den letzten aus 33, hiermit das Jahr aus zusammen 363 Tagen bestehend [1]) denken. Als der erste Monat im Jahre gilt ihnen der April [2]), als der letzte und längste der März.

Beachtenswerth sind übrigens in gewisser Hinsicht auch die Monatsnamen der Huzulen. So heisst bei ihnen der April, mit dem sie, wie soeben erwähnt wurde, das Jahr beginnen, *berezenj*, der Mai *traveni*, der Juni *hnyłenj* oder *zełenj*, der Juli *bydzenj*, der August *bi-*

---

[1]) Wieso die Huzulen zu vorstehenden Zahlen gelangt sind, ist freilich eine Frage, die nicht so einfach beantwortet werden kann. Am nächsten läge wohl anzunehmen, dass sie sich dieselben auf Grund des geltenden Kalenders selbst zurechtlegten. Da es ihnen schwer fallen mochte, sich zu merken, welchen Monaten 30, welchen 31 und welchem 28, beziehungsweise 29 Tage zukommen, so gingen sie dieser Schwierigkeit eventuell in der Weise aus dem Wege, dass sie lauter 30-tägige Monate gelten liessen und den Ueberschuss dem letzten Monat zuwiesen. Wenn aber erwogen wird, dass auch der alte babylonische und ebenso der alte iranische Kalender nur lauter 30-tägige Monate kannten und die Ausgleichung mit der wirklichen Dauer des Sonnenjahres annähernd durch Schaltvorrichtungen bewirkten, so liesse sich sehr wohl auch der Fall denken, dass die Huzulen hierin irgend einer älteren Ueberlieferung folgten, die sich im Südosten Europas, woher sie gekommen zu sein scheinen, auch dann noch gehalten haben konnte, als christliche Staaten und Kirchen bereits den durch Julius Cäsar mit Beihilfe des alexandrinischen Gelehrten Sosigenes reformirten römischen Kalender annahmen.

[2]) Auch Dienstboten- und andere Verträge werden von den Huzulen nicht, wie sonst bei den Kleinrussen, von Weihnacht zu Weihnacht, sondern von April zu April oder genauer: von dem einen Georgstage zu dem anderen abgeschlossen.

łenj, aber auch *kopenj*, der September *žoutenj*, der October *padołyst*, der November *hrudenj*, der December *prosynec*, der Jänner *sičenj pervyj*, der Februar *sičenj druhyj*, aber auch *lutyj*, der März *marot*[1]). Was nun an diesen Monatsnamen zunächst auffällt, ist, dass sie mit Ausnahme desjenigen für den Monat März, der römische Provenienz bekundet, durchaus slavischen Ursprungs sind. Ferner verdient bemerkt zu werden, dass einige derselben andere, und zwar theils spätere, theils frühere Zeitabschnitte[2]) bezeichnen als bei den übrigen Kleinrussen. Zu den Monatsnamen der ersteren Art gehören: *berezenj* und *travenj*, zu denen der anderen Art: *žoutenj*, *padołyst* und *hrudenj*. Mehrere dieser Monatsnamen, so namentlich: *hnyłenj*, *biłenj* und *kopenj*, nehmen unsere Aufmerksamkeit auch dadurch in Anspruch, dass sie den übrigen Slaven, die Kleinrussen mit inbegriffen[3]), nicht bekannt sind: wenigstens wissen die bis jetzt erschienenen Verzeichnisse slavischer Monatsnamen, unter denen die einschlägige Schrift Miklosich's (Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften, Bd. XVII) obenan steht, nichts davon. Es liegt auf der Hand, dass der erste dieser Namen mit Thema *gnilŭ* in der Bedeutung faul, fäulnisserregend, der andere mit Thema *bělŭ* in der Bedeutung weiss, weisslich, der dritte mit Thema *kopa* in der Bedeutung Schock, hier speciell Schock Garben, zusammenhängt. *Hnyłenj* würde sonach obiger Ableitung zufolge den Monat bedeuten, der wegen der um diese Zeit herrschenden feuchten Wärme die Fäulniss begünstigt; *biłenj* den Monat, der in Folge des sich damals vollziehenden Reifeprocesses den Saaten

---

[1]) Kaindl, Die Huzulen, S. 98 schreibt statt dessen minder richtig: *trawyń*, *zełyń*, *bedzyń*, *kopyń*, *žouty*, *padołest*, *hrudyń*, *prosenyc*, *siczyń perwyj*, *siczyń druhyj*, *berežyń*. Die Namen: *hnyłenj*, *biłenj* und *lutyj* sind ihm überhaupt unbekannt geblieben.

[2]) Es wäre aber gefehlt, wollte man hieraus den Schluss ziehen, dass diese Verschiebung erst von den Huzulen etwa zu dem Zwecke vorgenommen wurde, um die Monatsnamen in Uebereinstimmung mit den in ihren gegenwärtigen Wohnsitzen herrschenden klimatischen Verhältnissen zu bringen. Wie zahlreiche kirchenslav. Denkmäler bekunden, waren die in Rede stehenden Monatsnamen in der ihnen gegenwärtig bei den Huzulen zukommenden Bedeutung seinerzeit auch den Südslaven und insbesondere den Bulgaren geläufig. Die Huzulen sind also auch hierin nur irgend einer älteren Ueberlieferung gefolgt.

[3]) Speciell den Kleinrussen ist auch der Name *prosynec* nicht geläufig.

ein weissliches Aussehen verleiht; *kopenj* hingegen den Monat, der die Felder mit schockweise geschichteten Garbenhaufen bedeckt.

In sprachwissenschaftlicher Beziehung wäre hervorzuheben, dass alle huzulischen Monatsnamen mit Ausnahme derer für October und December und des entlehnten *marot* mittelst des Suffixes *enj* (= ьujъ) gebildet sind. *Kałużniacki.*

Die Sonnwendlieder der westgalizischen Kleinrussen.

Es dürfte einigermassen auffallen, dass ich die Sonnwendlieder der westgalizischen Kleinrussen aus der Gesammtheit derartiger Lieder heraushebe und selbe als eine besondere Gruppe behandle. Selbstredend habe ich meine guten Gründe hierfür. Schon der Umstand, dass die westgalizischen Kleinrussen ihre Sonnwendlieder nach einer eigenartigen, den ostwärts wohnenden Volksgenossen nicht geläufigen Melodie singen und auch den Gegenstand dieser Lieder mit einem fremden, dem Sprachschatze ihrer polnischen und slovakischen Nachbarn entlehnten Ausdrucke, nämlich mit dem der »sobôtka« bezeichnen, lässt dieselben als eine folkloristische Extravagante erscheinen, die verdient besonders gewürdigt zu werden. Ungleich wichtiger als dieser scheint mir aber der Umstand zu sein, dass die Sonnwendlieder der westgalizischen Kleinrussen auch einen wesentlich anderen Inhalt haben als jene der ostwärts wohnenden Volksgenossen. Denn während in den Liedern der letzteren Kategorie [1]) das eigentliche Merkmal des Festes der Sommersonnen-

[1]) Sie sind in besonders grosser Zahl in den »Труды этногр.-статист. экспедиціи въ западно-русс. край« III, 199—223 u. 483—486 abgedruckt. Einiges hierher gehöriges Material ist übrigens auch bei Żegota Pauli »Pieśni ludu rus. w Galicyi« I, 30—31, dann bei Kucyj (ich verweise insbesondere auf die Nummern 239 u. 240) und bei A. Pavlovskij I, 30 zu finden. Neuerer Zeit sind dazu noch die Beiträge hinzugekommen, welche die Damen J. Moszyńska und Z. Rokossowska, sowie Pater Brykczyński im »Zbiór wiadomości do antropologii krajowej« V, Abtheilung f. Ethnologie S. 26—38, XI, 177—184 und XII, 95—96 veröffentlicht hatten. Die zuletzt erwähnten Beiträge bieten jedoch vergleichsweise mit dem in den »Труды« Enthaltenen nur wenig Bemerkenswerthes.

wende, d. i. das Feuer, fast ganz zurücktritt[1]), nimmt es in den einschlägigen Liedern der westgalizischen Kleinrussrn den ersten Platz ein, es ist wie des Festes, so der Lieder Mittelpunkt.

Leider sind von den uns hier interessirenden Liedern nur einige wenige[2]), und auch diese in zumeist ganz verstümmelter Gestalt[3]) publicirt worden. Um daher sowohl die erwähnten Lücken auszufüllen, als eventuell auch weitere, bis jetzt ungedruckt gebliebene Nummern zu eruiren, habe ich es für der Mühe werth gehalten, während der Sommerferien, die ich seit einer Anzahl von Jahren grösstentheils in dem in Frage kommenden Gebiete zubringe, mein Augenmerk auch diesem letzteren Gegenstande zuzuwenden. Was war nun das Ergebniss meiner Bemühungen? Es zeigte sich, dass in der überwiegenden Mehrzahl der von mir aufgesuchten Ortschaften sich in der That nur einige wenige Lieder dieser Art, und zwar in Redactionen erhalten haben, die nichts weniger als correct sind. Bald fehlt der Anfang, bald wieder das Ende des Liedes, oder es werden Bestandtheile verschiedener Lieder gedankenlos durcheinander geworfen. Glücklicherweise gibt es aber auch Ortschaften, wo wir etwas besser daran sind. Dahin gehören insbesondere die beiden, im Bezirk Lisko gelegenen Nachbardörfer: Rajskie und Teleśnica Sanna mit Namen. Es lassen sich hier effectiv noch neun verschiedene Nummern in Redactionen feststellen, die man als einwandsfreie bezeichnen kann.

Mit Rücksicht auf ihren Inhalt dürften von diesen neun Liedern die nachfolgend sub II und V abgedruckten wohl die bedeutungsvollsten sein. Im Liede II gelangt speciell die wunderthätige, Menschen wie Thieren gleich zuträgliche Kraft der durch den Flammenschein der Sonnwendfeuer versinnbildlichten Sommersonne zum Ausdruck, während im Liede V der directe Hinweis auf den Umstand vorliegt, dass

---

[1]) Auf einundfünfzig, in den »Труды этногр.-статист. эксп. въ западнорусс. край« a.a.O. abgedruckte Nummern können z.B. höchstens drei (d.i. die Nummern: 2, 38 und 7[b]) als solche bezeichnet werden, bezüglich derer dies nicht zuträfe.

[2]) Mir sind diesbezüglich nur die vier oder, da das mit Nr. 4 bezeichnete nicht hierher gehört, nur die drei Lieder bekannt, welche Jakob Gołovackij in seinen »Народныя пѣсни галиц. и угорской Руси« II, 529—530 abdruckte.

[3]) Um sich hiervon zu überzeugen, genügt es, die von Gołovackij a.a.O. unter 1, 2 u. 3 abgedruckten mit den Liedern zu vergleichen, die ich unter IV, VIII und V vorführe.

der Sommer zu der Zeit, da die Sonnwendfeuer brennen, bereits seinen Höhepunkt erreicht hat und bald, nur zu bald dem rauhen Winter mit dessen unzertrennlichem Begleiter, dem »kahlen« Froste, werde weichen müssen. Aber auch das Lied VII ist noch insoferne von Bedeutung, als daraus hervorgeht, dass selbst in der Gegend, wo man in der gewöhnlichen Rede nicht mehr kupało, sondern (vgl. Archiv XVI, S. 608 ff.) kopało spricht, sich ausnahmsweise noch der alte Name und in alter Beziehung erhalten hat. Was dagegen das unter Nr. IV vorgeführte Lied anbetrifft, so glaube ich nicht, dass demselben eine mythologische Bedeutung innewohne. Die schwarze, beziehungsweise die blinde Katze, deren hier Erwähnung geschieht, scheint ihren Grund vielmehr in dem Umstande zu haben, dass es factisch schwer war, zu dem Worte »sobôtka« einen besser passenden Reim zu finden als »kôtka«. Hatte man aber einmal diesen Reim statuirt, so ergab sich der scherzhafte Inhalt des betreffenden Liedes, wonach die Burschen in ihrem Ungestüm eine ungesalzene und ungesottene schwarze, beziehungsweise blinde Katze, die Mädchen hingegen, die etwas später eintreffen, eine wohlzubereitete weisse Ente verzehrten, gewissermassen von selbst.

Da die westgalizischen Kleinrussen, wie oben erwähnt wurde, sowohl das Fest als solches, als auch die aus diesem Anlasse angezündeten Feuer mit einem aus dem Sprachschatze ihrer slovakischen und polnischen Nachbarn entlehnten Ausdrucke bezeichnen, so lag es nahe anzunehmen, dass auch zwischen den beiderseitigen Liedern irgend welche Uebereinstimmungen bestehen. Auf Grund einer eigens in dieser Richtung durchgeführten Vergleichung darf ich jedoch versichern, dass dies nicht der Fall ist. Wenigstens habe ich unter den bis jetzt bekannt gewordenen polnischen und slovakisch-böhmischen Sonnwendliedern nicht eines angetroffen, das sich mit einem der hier abgedruckten kleinrussischen inhaltlich decken würde. Und ähnlich wie in Bezug auf Inhalt gehen die beiden Gruppen von Sonnwendliedern auch in Bezug auf die äussere Form auseinander. Eine Ausnahme hiervon macht in dieser Hinsicht höchstens das in der Umgebung von Krakau gesungene poln. Sonnwendlied, das mit den Worten:

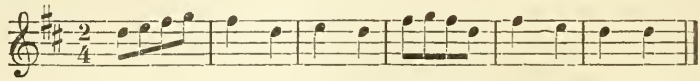
Oj sobótka, sobotecka,

beginnt[1]) und mit den hier abgedruckten kleinrussischen formal inso-

[1]) Es ist zuerst im »Tygodnik ilustrowany« pro 1862, Nr. 141, dann noch einmal in Kolberg's »Lud, jego zwyczaje« etc. V, S. 295 abgedruckt worden.

fern übereinstimmt, als es mit ihnen das Versmass (den vierfüssigen Trochäus) gemein hat.

Schliesslich bemerke ich noch, dass die Melodie, nach der die in Rede stehenden kleinrussischen Sonnwendlieder gesungen werden, die folgende ist:



Die Lieder selbst haben nachstehenden Wortlaut:

I.

Ой собôтко, собôтойко,
Я на тебе волочила (2)
Ĵй стежейку толочила
Ей то въ гору, то въ долину,
То въ толокоу, то въ царину.

Гори-жъ, гори, собôтойко,
Гори ясно, пôднимай ся, (2)
На ўсѣ бокы розсвѣчай ся
Ей то въ гору etc.

Та южъ горитъ собôтойка,
Горитъ ясно, паленѣє, (2)
На ўсѣ бокы йскры сѣе
Ей то въ гору etc.

Ой собôтко, собôтойко,
Я на тебе волочила (2)
Ĵй стежейку толочила
Ей то въ гору etc.

II.

Запылала собôтойка,
Схопила ся челядойка,
Схопила ся, прибѣгає,
Та ще дровецъ докладає.

Собôтойка ясно горитъ,
Челядойка пышно ходитъ;
Собôтойка догарає,
Ходôбойка проквитає.

III.

Ой на горѣ, на горбочку
Склали дѣвкы собôточку.
Прийшли хлопцĵ, розвалили,
Собѣ рукы засмалили.
Южъ будете теперь знати,
Якъ собôтку розваляти.

Пакъ на горѣ, на горбочку
Склали хлопцĵ собôточку.
Прийшли дѣвкы, не тыкали,
Тôлько[1] краснѣ[2] заспѣвали,
А собôтка запылала,
Дѣвкамъ долю вѣщувала.

IV.

Долѣшняне, горѣшняне,
Сходьте ся ʾдъ намъ на собôтку,(2)

---

[1] Weiter westwärts hört man: тôўко.

[2] Von der Osława, einem Zuflusse San's, westwärts hört man häufiger: гардѣ.

Спечемє вамъ чорну [1]) кôтку.
Нимъ ся дѣвкы позбѣгали,
Хлопцй кôтку розôрвали;
Нимъ ще дѣвкы зъ горба збѣгли,
Хлопцй кôтку чорну [2]) зъѣли,

Несолену й немащену
Й цебульковъ некрашену.
А кому ся не дôстало,
Най си выдре зъ кôткы сало,
Най си сховатъ на полицю [3]),
Мастити си капустицю [4]).

Пакъ ся дѣвкы позбѣгали,
Бѣлу качку розôрвали,
Й солену й мащену,
Й цебульковъ закрашену.

V.

Смерть съ морозомъ танцовала,
Та за море десь пôгнала.
Пôшла смерть собѣ у лѣсы,
Побѣгъ [5]) за певъ морозъ лисый,
Й сидятъ тамъ въ темнôй норѣ,
За водами у коморѣ.
Смерте, смерте, не вертай ся,
Ты, морозе, не зъявляй ся:
Сидьте си тамъ, не вертайте,
Насъ пожитку не збавляйте;
Най намъ сонце дальше грѣє,
Жито, ярецъ скоро зрѣє.

VI.

Ой погасла собôсєйка,
Заплакала Марисєйка.

Та не гасни, собôсєйко,
Та не плачи, Марисєйко.

Запылала собôсєйка,
Заспѣвала Марисєйка.

Южъ не плаче, не рыдає,
Бо Йвася обнимає.

VII.

На Купала, та на Яна
Купала ся гречна панна,
Купала ся, та втапляла,
На брацєйка си волала:
Выйди, выйди, мôй брацейку,
Подай, подай ми ручейку,
Подай єдну, подай обѣ,
Та пригорни мене ’дъ собѣ.
Не дамъ єдну, не дамъ обѣ,
Не пригорну тебе ’дъ собѣ.
Выйди, выйди, мôй тацєйку,
Подай, подай ми ручейку etc.
Не дамъ єдну, не дамъ обѣ,
Не пригорну тебе ’дъ собѣ.
Выйди, выйди, матѣрейко,
Подай, подай ми ручейку etc.
Не дамъ єдну, не дамъ обѣ,
Не пригорну тебе ’дъ собѣ.
Выйди, выйди, мôй миленькый,

---

[1]) Daneben besteht die Variante: слѣпу.
[2]) Vgl. die nächst vorangehende Anm..
[3]) Weiter westwärts: полицу.
[4]) Ebendaselbst: капустицу.
[5]) Hier und da hört man auch: пôгнаў.

Подай, подай ми рученькы,
Подай єдну, подай обѣ,
Та пригорни мене ᵓдъ собѣ.
Дамъ ти єдну, дамъ ти обѣ
Йˆ пригорну тебе ᵓдъ собѣ.

VIII.

На розтоцѣ, на потоцѣ
Два голуби воду пили,
Воду пили, замутили
Тай взяли ся, полетѣли.
Полетѣли въ дубрôвойку,
На зелену калинойку,
Йˆ стали тамъ розважати,
Якъ бы тото доконати [1]),
Щобъ Остапôвъ Йˆвасейко
Та вжениў ся зъ Марисейковъ.
Туткаль дзвони задзвонили,
И голуби такъ всудили:
Будемъ ᵓдъ церкви прилѣтати,
Матку бôжу умоляти,
Най Остапôвъ Йˆвасейко
Та вженитъ ся зъ Марисейковъ.

IX.

Верхъ Бескыда зеленого
Пасе Янчикъ коня свого
Пасе, пасе, попасує,
На коничка посвистує:
Ей коничку чорногривый,
Чомъ ты смутный, не йˆгривый?
Ци ти чкодитъ збруя тая,
Ци шабличка сталевая?
Ни ми чкодитъ збруя тая,
Ни шабличка сталевая,
Йˆно ми чкодитъ, що не знаєшь,
Що Катрусю засмучаєшь,
А Катруся тебе любитъ,
Щире ᵓдъ серцю приголубитъ,
Лишь бы ты Катрусю любиў,
Щире ᵓдъ серцю приголубиў.

---

[1]) Statt dieser zwei Verse begegnet man hier und da auch der Variante:

Йˆ стали си говорити,
Кому-бъ того поручити.

Kałużniacki.

Kritischer Anzeiger.

Erstes Decennium wissenschaftlicher Thätigkeit der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg.)*

Die Ševčenko-Gesellschaft d. Wissenschaften in Lemberg hat vor Jahresfrist das erste Decennium ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit abgeschlossen. Gegründet im J. 1873 von ukrainischen Patrioten aus Russland zur Pflege der ukrainischen Literatur, wurde sie im J. 1892 in eine wissenschaftliche Gesellschaft umgestaltet und machte sich energisch an die Erforschung der Fragen, welche vorzüglich mit der Vergangenheit und der Gegenwart der Kleinrussen (im weitesten Sinne, also auch die österreichisch-ungarischen Ruthenen umfassend) verknüpft sind. Durch eine Reihe weiterer Umgestaltungen sich dem Organisationstypus der Akademien nähernd, wurde sie in letzter Zeit de facto eine kleinrussische Akademie, wenn auch ohne Titel, und als die gegenwärtig einzige höhere wissenschaftliche Nationalanstalt vereinigte sie in sich die wissenschaftliche Arbeit in kleinrussischer Sprache und erlangte eine ungemein wichtige Bedeutung in dem Kulturleben des kleinrussischen Volkes. Obwohl nun über ihre wissenschaftliche Thätigkeit, wie auch über einzelne Publikationen im »Archiv« wiederholt die Rede war, so dürfte doch eine systematische Uebersicht aller bisherigen Arbeiten, welche sich auf kleinrussisches Land und Volk beziehen, für alle Slavisten willkommen sein.

Die wissenschaftlichen Publikationen der Ševčenko-Gesellschaft bestehen aus folgenden Serien:

»Mittheilungen der Ševčenko-Gesellschaft d. W.« (Записки Наукового Товариства імени Шевченка), eine wissenschaftliche Zeitschrift, hauptsächlich der Geschichte, Literaturgeschichte, Ethnographie und Sprache des kleinrussischen Volkes gewidmet. Sie erscheinen alle zwei Monate in Heften, jedes mehr oder weniger im Umfange von 200 Druckseiten; bis zum Schlusse des J. 1904 sind 62 Hefte erschienen. Hier werden Abhandlungen und kleinere Materialien mit erklärenden Anmerkungen publicirt (kleinere Notizen und Materialien in der Abth. Miscellanea). Ausführlich und systematisch wird die Rubrik Bibliographie geführt (in den Abth. Wissenschaft-

*) Aus Anlass dieser bibliogr. Uebersicht drücken wir den Wunsch aus, auch über andere slav. Gesellschaften, die der Pflege einheimischer philolog.-historischer Disciplinen oder der Ethnographie gewidmet sind, ähnliche Referate zu bringen, wenn man sie uns, so wie es hier der Fall war, in deutscher Bearbeitung zusendet. Es ist kaum nöthig hervorzuheben, dass bei derartigen bibliogr. Uebersichten die kritische Würdigung der Einzelleistungen nicht immer zur Geltung kommen kann. *V. J.*

liche Chronik und Bibliographie, welche zusammen $^1/_3$—$^1/_2$ des Heftes einnehmen); hier wird jahraus jahrein der Inhalt kleinrussischer, russischer, polnischer, magyarischer und sonstiger Zeitschriften angegeben, welche irgendwelche Artikel oder Materialien über kleinrussische Länder bringen (in den letzten Jahrg. gegen 70 Zeitschriften); alle irgendwie wichtigeren diesbezüglichen Artikel und Publikationen finden hier eine kritische Würdigung oder wenigstens eine Inhaltsangabe, so dass diese 62 Hefte der »Записки« zusammengenommen eine recht solide bibliographie raisonnée für das Studium Kleinrusslands darstellen, über 3500 Titel diverser Artikel und Publikationen. Besonders sorgfältig, wie in keiner anderen ausländischen Publikation, wird die wissenschaftliche Literatur Russlands registrirt und besprochen. Von Zeit zu Zeit finden auch systematische Uebersichten der Literatur einzelner Fragen Platz, welche nicht unmittelbar mit Südrussland verknüpft sind; so wurden in den Jahren 1897—99 Uebersichten der Literatur zur allgemeinen Weltgeschichte, für die J. 1900—2 Uebersichten der westeuropäischen Literatur über Anthropologie, Archäologie, Ethnologie und Folklore gebracht.

»Записки« sind das Organ der historischen und philologischen Sectionen der Gesellschaft. Ausserdem gibt jede von ihnen jährlich einen Band ihres »Збірник« heraus im Umfange von 15—30 Druckbogen; sie sind für umfänglichere Arbeiten oder systematische Sammlungen kleinerer Aufsätze bestimmt. Im »Zbirnyk« der historischen Section wurde meine Geschichte der Ukraine (Bde. I—IV und VI—VII des »Zb.«) publicirt, in jenem der philologischen Section wurden Sammlungen der folkloristischen Arbeiten Dragomanov's und Dykariv's, eine zweibändige Biographie Ševčenko's von Al. Konyśkij u. A. gedruckt. Bisher sind 7 Bände des historischen und 6 des philologischen »Zbirnyk« erschienen.

Die historische Section gibt ausserdem noch die »Ruth. historische Bibliothek« (Руська історична бібліотека) und die philologische die »Literatur-Bibliothek« (Українсько-руська бібліотека) heraus. Die erste begann schon in den 80-er Jahren zu erscheinen, unabhängig von der Ševčenko-Gesellschaft d. W. und wurde nur später durch die Ges. übernommen zusammen mit einem kleinen Subsidium, welches der galizische Landtag dieser Publikation spendete. Hier wurden meistentheils Uebersetzungen hervorragender Monographien zur Geschichte Südrusslands gedruckt (von Kostomarov, Antonovyč, Vladimirskij-Budanov u. A.); bisher sind 24 Bde. erschienen. Vom künftigen Jahre angefangen soll diese Publikation Materialien und systematische Sammlungen werthvoller Artikel bringen, welche in seltenen galizisch- und ungarisch-ruthenischen Druckschriften zerstreut sind. Die »Literatur-Bibliothek« wurde unlängst gegründet für wissenschaftliche Ausgaben kleinrussischer Klassiker; bisher sind drei Bände erschienen, welche die Werke des bukowinischen Dichters und Novellisten J. Fedkovyč enthalten.

Archäographischen Publikationen sind zwei Serien gewidmet: »Quellen zur Geschichte der Ukraine« (Жерела до історії Україні-Руси) bringen urkundliches Material und »Denkmäler der ukr. Sprache und

Literatur« (Памятки української мови і лїтератури) — literarische Denkmäler. Jährlich erscheint ein Band, abwechselnd bald aus der einen, bald aus der zweiten Serie. Von der historischen Serie sind bisher 6 (I—V und VII), von der literarischen 4 Bände erschienen; von den darin enthaltenen Materialien und sie begleitenden Einführungs-Studien wird weiter bei entsprechenden Themen die Rede sein.

Ethnographische Materialien erscheinen auch in zwei Serien: Ethnographische Sammlung (Етнографічний Збірник), hauptsächlich den Producten der Volkstradition (des Folklore) gewidmet und Texte in möglichst genauer philologischer Wiedergabe bringend. Von dieser Serie erscheinen jährlich zwei Bände; bisher sind 16 Bände erschienen, welche eine ganz bedeutende Masse volksthümlicher Ueberlieferungen enthalten. Die zweite Serie: »Materialien zur ukrainischen Ethnologie« (Матеріяли до українсько-руської етнольогії, bisher 7 Bde., erscheint ein Band jährlich) bringen hauptsächlich Beiträge zur descriptiven Ethnographie sowie zur Archäologie (Paläoethnologie).

Die Juridische Zeitschrift (Часопись Правнича), Organ der juridischen Commission, wurde nach zehnjährigem Erscheinen (1889—1900, zehn Bände) im J. 1900 in eine »Juridisch-ökonomische Zeitschrift« umgeformt im J. 1904 ist der Doppelband VI—VII davon erschienen. Wie ihre Vorgängerin wendet auch diese »Juridisch-ökonomische Zeitschrift« die meiste Aufmerksamkeit dem obligaten österreichischen Rechte zu, weniger Raum den theoretischen Fragen des Rechtes und theilweise der Sociologie ertheilend; ziemlich viel Platz wird der Bibliographie ertheilt. Die den kleinrussischen Themen gewidmeten Artikel werden weiter unten erwähnt. Als eine Ergänzung der »Zeitschrift« dient die »Juridische Bibliothek«, wo umfangreichere Universitätscurse aus dem Gebiete des obligaten Rechtes veröffentlicht werden (bisher sind drei Hefte erschienen).

Arbeiten aus dem Gebiete der mathematischen und naturwissenschaftlichen Disciplinen wurden anfangs in den »Mittheilungen« veröffentlicht, welche als allgemeines Organ der Gesellschaft galten; in den ersten Bänden der »Mittheilungen« (bis zum XIV.) gibt es ziemlich viel mathematische, naturwissenschaftliche und medicinische Artikel. Seit dem J. 1897 werden dieselben in der Sammelschrift der Section für mathematische, naturwissenschaftliche und medicinische Disciplinen gedruckt; im J. 1904 wird der zehnte Band erscheinen. In den J. 1898—1902 wurde der medicinische Theil separat als »Medicinische Sammelschrift« (Лїкарський Збірник) herausgegeben (erschienen sind 6 Hefte); ausser Abhandlungen und Beobachtungen wurde hier auch der Bibliographie und Terminologie viel Platz gegeben. Gegenwärtig ist sie mit der gemeinsamen Sammelschrift der Section vereinigt.

Ich muss auch die literar-wissenschaftlichen Publikationen der Gesellschaft erwähnen. Bis zum J. 1898 gab sie die Zeitschrift »Zorja« heraus 1880—1897, 18 Jahrgänge); sie erschien zweimal monatlich, wurde für die »Familienlektüre« bestimmt, seit 1891 illustrirt (unter den Illustrationen sehr viele ethnographische und historisch interessante Abbildungen). Im J. 1898

trat an ihre Stelle der »Literarisch-wissenschaftliche Bote« (Літературно-науковий вістник), eine Monatsschrift vom Typus der westeuropäischen Revue, erscheint in Heften, jedes im Umfange von 10—12 Druckbogen. Der Inhalt zerfällt in Belletristik, den wissenschaftlich-literarischen Theil und die Chronik. Die Gründung dieser Revue fiel mit einer starken Belebung des kleinrussischen literarischen Schaffens in Galizien und Russland zusammen und blieb auch ihrerseits nicht ohne merklichen Einfluss auf dasselbe sowie auf die Erhöhung des allgemeinen Niveau's des literarischen Geschmackes und der kulturellen Bedürfnisse der Gesellschaft. Der L.-w. B. gibt ein ziemlich vollständiges und lebhaftes Bild der literarischen Bewegung dieser Jahre. In seiner literarisch-wissenschaftlichen Abtheilung sowie in seiner Chronik wurden eine Menge Artikel und Notizen nicht nur literar-kritischen, sondern auch allgemeineren wissenschaftlichen Inhalts veröffentlicht. Wer sich mit dem Inhalt dieser Zeitschrift näher befassen möchte, den verweise ich auf das unlängst erschienene Inhaltsverzeichniss des L.-w. Boten für die ersten fünf Jahre (20 Bände) seines Erscheinens.

Ein Bild der Wirksamkeit der Gesellschaft, der in ihren gelehrten Sitzungen vorgetragenen Arbeiten und ihrer wissenschaftlichen Publikationen, geben periodische Berichte (Chronik), welche in kleinrussischer und deutscher Sprache seit dem J. 1900 viermal jährlich erscheinen; früher wurden solche Berichte in den »Записки« veröffentlicht. Jedes Jahr gibt das erste Heft dieser Chronik einen Jahresbericht der Gesellschaft; Nachrichten über den Stand der Bibliothek und anderer wissenschaftlicher Hilfsmittel, eine Liste der Institutionen, welche mit der Gesellschaft ihre Publikationen austauschen u. s. w.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen komme ich zur systematischen Uebersicht der nach Gruppen geordneten Materialien und Forschungen auf dem Gebiete der Vergangenheit und der Gegenwart Südrusslands, welche in den Publikationen der Gesellschaft enthalten sind.

Mit der Archäologie beginnend will ich zuerst einige Artikel des Theodor Volkov über den bekannten Fundort in Kijev hervorheben: »Vorhistorische Funde in der Cyrillus-Gasse in Kijev« (Ethnol. Mater. I) — bisher nach meiner Meinung die beste Arbeit, welche über diese Funde veröffentlicht wurde — und »Der Madeleine-Stil in der Ukraine« (Zap. 46), eine Arbeit, speciell den ornamentirten Stosszähnen des Mammuts gewidmet, welche Herr Volkov der Madeleine-Epoche zuschreibt. Im VI. Bde. der Ethn. Mater. erschien der Anfang seiner grösseren Abhandlung über die »Vormykenische Kultur«, jene räthselhafte Kultur, welche besonders durch die unlängst gemachten Funde des Herrn Chvojka solches Aufsehen erregt hat und bisher in Hinsicht ihres Ursprungs und ihres Verhältnisses zu ähnlichen westlichen Funden nicht aufgeklärt wurde. In Verbindung damit stehen »Die Funde in den Tumuli zwischen Veremje und Stretivka und bei Trypille«, welche von demselben Volkov in einer vorläufigen Notiz (Eth. Mat. III) beschrieben wurden.

Die frühmetallische Kultur berühren: meine Notiz über bronzene Schwerter aus dem Bez. Turka (Ostgalizien, in den Karpathen) — einen der wenigen erforschten Funde der mesodanubischen Broncekultur in Galizien

(Zap. 33) und mein Artikel über das Gräberfeld beim Dorfe Čechy, Bez. Brody in Galizien (Zap. 31—32), einem überaus reichen Bestattungsgräberfelde aus der Uebergangszeit von der Stein- zur Eisenkultur, welches leider durch die Grabungen der unwissenden Leute, denen ihre Führung anvertraut wurde, total verdorben worden ist. Die Aufschichtung verschiedener Kulturen und die Ueberreste der Fürstenperiode beschreibt mein Artikel über Zvenyhorod, eine der ältesten fürstlichen Residenzen Galiziens (Zap. ibid.); hier wird auch die Streitfrage über die Lage Zwenyhorods behandelt. Einem interessanten Funde der Erzeugnisse altrussischer Juwelierkunst im D. Molotiv zusammen mit den Münzen des XIV. Jahrh. ist mein anderer Artikel gewidmet (Zap. 25). In der Notiz über »die Ohrringe des Kijever Typus bei gegenwärtigen Kaukasiern« (Zap. 37) weise ich darauf hin, dass Ohrringe dieses Typus, Ajour-Arbeit, mit drei geflochtenen Perlen noch jetzt durch eingeborene Juweliere in der Gegend von Vladikavkas verfertigt werden.

Einige Notizen habe ich auch den altrussischen und byzantinischen Bleisiegeln gewidmet, welche in Ostgalizien gefunden werden (Zap. 33). Die altrussische Kunst behandeln: meine Artikel über die Arbeiten des Ak. Kondakov (Zap. 40), über die Miniaturen des Trierer Psalters (Zap. 49) und der Marie Hruševśka über die einstige Ausbreitung der ruthenischen Kunst in polnischen Ländern — sehr interessante Nachrichten über die in polnischen Ländern verlorenen und erhaltenen, von klein- und weissrussischen Meistern des XII.—XV. Jahrh. geschaffenen Kunstdenkmäler (Zap. 51).

Ausserdem wurde ein allgemeiner Umriss der archäologischen Denkmäler auf dem südrussischen Territorium, der Kultur nach archäologischen Ueberresten sowie auch der altrussischen Kunst in meiner »Geschichte der Ukraine« gegeben, wovon gleich unten. Werthvolle Hinweise und Correcturen finden sich in einigen Recensionen über archäologische Arbeiten, so z. B. in Jastrebov's Recension über die »Tumuli der Smila« des Gr. Bobrinskij (Zap. 7), V. Domańskij's Besprechung der archäologischen Karten der Gouvern. Volynien und Podolien (Zap. 50) usw. Eine Uebersicht der westeuropäischen Literatur über die Archäologie vom J. 1900 bis heute gibt Z. Kuziela (Zap. 59).

Von meiner Geschichte der Ukraine[1]) sind bis jetzt vier Bände erschienen, welche die Zeit bis zum Ende des XVI. Jahrh. umfassen; die folgenden Jahrhunderte denke ich in weiteren vier Bänden darzustellen. Der erste Band beginnt mit der Geschichte des Territoriums — der Uebersicht archäologischer Menschenspuren auf dem Territorium von den Karpathen bis zum Kaukasus — von der paläolithischen bis zur historischen, graeco-sarma-

[1]) »Історія Украіни-Руси« Bd. I, 1898 (bis zum Beginn des XI. Jahrh.), IV + 496 S. (Sammlung der hist. philosoph. Section, Bd. I); Bd. II, 1899 (das XI.—XIII. Jahrh.), 403 S. (Samml. Bd. II); Bd. III, 1900 (bis zum J. 1340), 700 S. (Samml. Bd. III und IV); Bd. IV, 1903 (das XIV.—XVI. Jahrh., politische Verhältnisse), 532 S. (Samml. Bd. VI und VII). Die ersten Bände sind schon vergriffen und erscheinen in neuer Ausgabe (Bd. I, 1904. VIII + 628 S.). Im Druck befindet sich eine deutsche Ausgabe, welche von der Firma B. G. Teubner in Leipzig besorgt wird.

tischen Kultur. Durch die Analyse der Frage über die Urheimath der indoeuropäischen und speciell slavischen Stämme werden die Ausgangspunkte der späteren slavischen Colonisation (inwieweit dies bei den jetzt bekannten Thatsachen möglich ist) festgestellt und hernach die nichtslavische Colonisation des südrussischen Territoriums überblickt: die griechische Colonisation der Nordufer des Schwarzen Meeres, die iranische Steppenbevölkerung (Skythen, Sarmaten, Alanen), die thrakische, zu welcher am ehesten die ältesten Bewohner der Karpathen zu zählen sind, die germanische (Bastarnen, Gothen) und schliesslich die asiatische, turkofinnische Migration (Hunnen, Bulgaren, Chazaren, Avaren, Magyaren, Pečenegen). Das zweite Capitel enthält eine Skizze der slavischen Besiedelung des südrussischen Territoriums — Geschichte der Colonisation und eine Uebersicht der Sitzplätze einzelner Stämme auf diesem Territorium; ziemlich viel Platz wurde der Feststellung der westlichen und südwestlichen Grenze der kleinrussischen Colonisation gewidmet, wo es so viel strittiges und unsicheres gibt; eine Uebersicht der Verluste, welche die kleinrussische Colonisation unter dem Andrang der Horde der Pečenegen erlitten hat, beschliesst dieses Kapitel. Das dritte Kapitel ist der Darstellung der Kultur- und Lebensverhältnisse südrussischer Stämme im Zeitpunkte ihrer Festsetzung und Staatenbildung gewidmet, auf Grund linguistischer, archäologischer und historischer Daten: Wirtschaft und Industrie, Lebensweise, Handel, der physische und psychische Menschentypus, die religiöse Weltanschauung, Begräbniss- und Hochzeits-Bräuche, das Familienleben und die sociale Organisation. Im vierten Kapitel wird die Bildungsgeschichte des Russischen (Kijever) Staates dargestellt — die Schwächen unserer annalistischen Tradition werden nachgewiesen und hernach die Nachrichten über den Beginn der Staatsorganisation unabhängig von der Theorie des varägischen Ursprungs der »Ruś« zusammengestellt: die ältesten Nachrichten über »Ruś« sowie Zeugnisse über den Bildungsprocess des Kijever Staatswesens, woran sich eine Uebersicht seiner Geschichte im X. Jahrh. (Oleg, Igor, Olga, Svjatoslav) knüpft. Hierher gehören auch zwei Excurse am Ende des Bandes: über die Aelteste Chronik sowie über die normannische Theorie in der historischen Literatur (Geschichte und Kritik des Normannismus). Das letzte Kapitel ist dem Ausbau des Kijever Staatsgebäudes unter Vladimir gewidmet. In der zweiten Ausgabe wurde der erste Band bedeutend erweitert; manche Kapitel wurden ganz neu geschrieben, z. B. die archäologische Uebersicht des Territoriums, wo sehr viel neues Material hinzukam; neue Kapitel wurden hinzugefügt über die Familienverhältnisse und die Anfänge des politischen Lebens bei den südrussischen Stämmen; die Literaturnachweise wurden erweitert und vervollständigt.

Der zweite Band besteht aus zwei Theilen. Der erste (Kap. I—III) gibt die Geschichte des Kijever Staates, seiner Auflösung und seines Verfalls bis zur Hälfte des XIII. Jahrh.; der zweite besteht aus Skizzen, welche einzelnen kleinrussischen Gebieten gewidmet sind: dem Kijever (im Anhang dazu eine kleine Skizze des Gebietes von Turov und Pinsk), dem Černihover und Perejaslaver Territorium, ihrer Geschichte, ihrem kulturellen und socialen Leben (Kap. IV und V). Das letzte Kapitel ist den Steppen am Schwarzen Meer

gewidmet, schildert die Ueberreste der kleinrussischen Colonisation in den Steppen und die dortige türkische Colonisation (die Pečenegen, Torken, Polovzen, ihre Colonien in der Ukraine, die Ankunft der Mongolen = Tataren).

Der dritte Band beginnt mit einer Skizze der galizisch-volynischen Territorien; ein besonderer Abschnitt, welcher das Interesse völliger Neuheit hat, befasst sich mit Ungarisch-Ruthenien; hier sind Nachrichten der ungarischen Urkunden des XII.—XIII. Jahrh. über ungarische, mit Ruthenen besiedelte Provinzen gesammelt. Das folgende Kapitel gibt die Geschichte des galizisch-volynischen Staates des XII.—XIV. Jahrhunderts (bis zum J. 1340), das dritte schildert die Schicksale der Länder am Dniepr unter der Herrschaft der Tataren, welche den völligen Verfall des Staatslebens und der Kultur hier herbeiführte. Die zweite Hälfte des Bandes (circa 320 Seiten) enthält einen Umriss der politischen und socialen Einrichtungen, der ökonomischen Verhältnisse, der Lebensweise und Kultur der kleinrussischen Länder in der Periode ihres selbstständigen Staatslebens (X.—XIV. Jahrh.): das Staatensystem und die Verhältnisse der Fürsten zueinander, die politische Organisation der Territorien, der Fürst und das Věče (Volksversammlung), die Administration und die Gerichtsbarkeit, die Kirche und die Kirchenverwaltung, die sociale Einrichtung — die Klassen, ökonomische Verhältnisse, das Recht als kulturelle Erscheinung, das Privatleben — Familienverhältnisse, die damaligen Laster in der Darstellung der kirchlichen Literatur und der Einfluss des Christenthums, das kirchliche Leben, die Kunst, Aufklärung, Gelehrsamkeit und die literarische Production.

Der vierte Band ist den äusseren politischen Ereignissen des XIV. bis XVI. Jahrh. gewidmet, welche auf die Schicksale der kleinrussischen Länder von Einfluss waren und schliesslich zur Vereinigung dieser Länder unter polnischer Herrschaft führten. Das erste Kapitel stellt die Geschichte der Occupation kleinrussischer Länder durch das Grossfürstenthum Littauen und das Königreich Polen im XIV. Jahrh., sowie ihren Kampf um die galizisch-volynischen Länder dar. Das zweite wird durch den ungarisch-polnischen Streit um Galizien eröffnet und geht hierauf auf die Ereignisse des XIV. und Anfang des XV. Jahrh. über, welche auf die Beziehungen Rutheniens, Littauens und Polens einen mächtigen Einfluss hatten und ihre Geschichte in den folgenden Jahrhunderten bestimmten: die Union vom J. 1385, den Vertrag über die Incorporation der zum Grossfürstenthum gehörigen Länder unmittelbar an Polen; die Opposition gegen diese Incorporation im Grossfürstenthum Littauen unter Führung des Vitovt; die Aufhebung jener fast selbstständigen Fürstenthümer, aus welchen die kleinrussischen Territorien des Grossfürstenthums Littauen bestanden und ihre Umwandlung in einfache Provinzen. Das dritte Kapitel schildert den Kampf klein- und weissrussischer Fürsten und Bojaren mit der ihnen feindlichen Politik der littauisch-polnischen Regierung, die Conflicte des autonomistischen Programms der littauischen Aristokratie mit der centralistischen Politik Polens. Ein besonderer Abschnitt spricht von den Schicksalen der Länder am Schwarzen Meere, von der Bildung der Horde von Krym, ihren Beziehungen zum polnisch-littauischen Staate und tatarischen Verwüstungen, welche mit dem Anfange des XV. Jahrh. be-

ginnen. Das letzte Kapitel schildert den Vollzug der Union und die Vereinigung der übrigen südrussischen Territorien mit Polen. Im pendant zu dieser Uebersicht der äusseren Verhältnisse wird der V. Band die sociale und kulturelle Evolution der kleinrussischen Länder während der littauisch-polnischen Periode zur Darstellung bringen. Dieser Band ist schon im Manuskript fast fertig und wird wahrscheinlich in diesem Jahre (1905) erscheinen.

Von speciellen Beiträgen zur alten Periode der Geschichte südrussischer Länder und des Slaventhums hebe ich folgende hervor: Panačovnyj über griechische Colonien am Kubangestade (Zap. 2), meine Arbeit über die Anten (ibid. 21); M. Korduba über das Reich Samo's (ibid. 13) und Z. Kuziela Uebersicht der neueren Literatur betreffend die älteste Geschichte des Slaventhums und Revision der darin hervortretenden Fragen (ibid. 52, 53). Hier seien noch Dykarivs Arbeiten zur vergleichenden Mythologie erwähnt: »Mythologische Fragmente«, »Fragmente aus der griechisch-slavischen Mythologie«[1]) u. A. Zur Geschichte des alten Kijever Staates: Gr. Velyčko über politische und kulturelle Beziehungen der Ruś zu Byzanz — eine tüchtige Kompilation (Zap. 6); M. Korduba über sociale Klassen und politische Parteien im Fürstenthum Halič bis zur Hälfte des XIII. Jahrh. — einige interessante Bemerkungen, welche die Fehler und Trugschlüsse in anderen Fällen wettmachen (ibid. 31); meine Arbeiten über das haličer Bojarenthum des XII.—XIII. Jahrh. (der Bildungsprocess einer geschlossenen Bojarenklasse und Ursachen ihrer Macht — ibid. 30) sowie über eine gegen das fürstlich-gefolgschaftliche Régime gerichtete Bewegung in den Stadtgemeinden des XIII. Jahrh. (ibid. 1); B. Barvinśkyj über die Pressburger Zusammenkunft Daniels mit dem König Bela (Zap. 52), meine kritische Prüfung der Urkunden des Fürsten Leo, welche von früheren Forschern als authentisch angesehen wurden (ibid. 45).

Den Versuch einer historischen Chrestomathie, enthaltend die wichtigeren Abschnitte aus den Quellen zur kleinrussischen Geschichte des IX.—X. und der ersten Hälfte des XI. Jahrh., mit einleitenden Anmerkungen und Erklärungen gab ich im J. 1895 separat heraus u. d. T. »Ausschnitte aus den Quellen zur Geschichte der Ukraine« (schliesst mit Skylitzes-Kedrenos und den Sagen). Besondere Abschnitte der Quellenkunde behandeln folgende Arbeiten: Nik. Šuchevyč über die Verträge der Ruś mit den Griechen (Juridische Ztschr. 2); K. Levyćkyj's Ausgabe der »Ruskaja Pravda« (nach Karamsinschem Kodex) mit einer kleinen Einleitung (ibid. 5); meine Forschung über die Chronologie der halyč-volynischen Chronik — enthält eine allgemeine Analyse, Richtigstellung der Daten einzelner Vorkommnisse und einen chronologischen Index zur Chronik, auf Grund dieser Analyse zusammengestellt (Zap. 41).

---

[1]) Beide mit anderen analogen Arbeiten Dykarivs, auf Kosten der Verehrer des Verstorbenen herausgegeben im V. Bde. der Sammlung der philologischen Section, welcher ausschliesslich dem literarischen Nachlasse des talentvollen Autodidakten-Philologen gewidmet ist, dessen Arbeiten werthvolle ethnographische Beobachtungen enthalten, aber vom methodologischen Standpunkte Manches zu wünschen übrig lassen.

Derselben Chronik sind auch einige kleinere Notizen gewidmet (ibid. 8, 47, 52).

Zur Geschichte der späteren Jahrhunderte (der littauisch-polnischen Periode) haben wir folgende Arbeiten: P. Ivanov über die letzten Romanovičen und den Boleslav Trojdenovič (Zap. 2); Em. Terlećkyj über galizische Geschehnisse nach dem Tode Bolcslavs (ibid. 12); für die Zeit des Vladislav Opolskij publicirte ich einige noch unedirte Urkunden (ibid. 51); für das XV. Jahrh. meine Notiz über den Charakter der Herrschaft der Kijever Fürsten des XV. Jahrh. (zwei unedirte Urkunden des Grossfürsten Kasimir, welche die Möglichkeit einer Einmischung des Grossfürsten in die innere Administration des Kijever Fürsten involviren (Zap. 31) und eine grössere Arbeit des Rudnyćkyj über türkisch-tatarische Kriegszüge nach Galizien im XV. Jahrh. und die Organisation der Verteidigung (ibid. 31—32). Für die Geschichte der socialen Verhältnisse — der ökonomischen und juridischen Formen jener Zeit wurden von mir edirt: einige Kijever Dokumente des XV. und XVI. Jahrh. (Zap. 11), eine Reihe ältester Inventarien aus dem Ende des XV. und dem Beginn des XVI. Jahrh. der podolischen Schlösser (Zap. 9) der Starostei von Lemberg (ibid. 12), Peremyšl (ibid. 19) und Ratno (ibid. 26), sowie zwei bäuerliche Verkaufskontrakte aus dem Anfang des XVI. Jahrh. aus der westlichen Marke des galiz. Ruthenenlandes (Zap. 50). Für die Hälfte des XVI. Jahrh. bieten die Lustrationen der kleinrussischen, zum polnischen Königreiche gehörenden Domänen eine ungemein wichtige Quelle. In der Publikation »Quellen zur Geschichte der Ukraine« (Fontes historiae ukrainorussicae) in vier Bänden edirte ich vollständig die Lustration der 1564—1565 und 1569—1570 Jahre, nur einige von der Kijever Archäographischen Kommission (Prof. Vladimirskij-Budanov und mir) bereits edirten Abschnitte bei Seite lassend. Sie umfassen Galizien und die Territorien von Podolien, Cholm und Ratno und bieten äusserst wichtige Nachrichten über ökonomische, juridische und nationale Verhältnisse dieser Länder. Als Einleitungen zu diesen Bänden gab ich Abhandlungen über die ökonomischen Verhältnisse des Bauernstandes in den königlichen Domänen Galiziens im XVI. Jahrh. heraus auf Grund jener Lustrationen, sowie zahlreicher Inventarien, welche von mir kopirt und für die Edition in derselben Publikation der Gesellschaft vorbereitet wurden.

Ich erwähne noch meine Bemerkung über die im Archiv der polnischen Finanzverwaltung (gegenwärtig der Warschauer Finanzdirection) enthaltenen Materialien, sowie ausführliche Recensionen über die Beschreibungen der kleinrussischen Territorien von Al. Jabłonowski (von mir und St. Tomašivśkyj, Zap. 17 und 51) und einige kleinere Beiträge (ibid. 13, 28, 43 u. A.).

Kulturelle, religiöse und Privatverhältnisse jener Zeit behandeln die Arbeiten: A. Lotoćkyj über westrussische Domkapitel (Zap. 9), meine und des Dr. Prochaska über die Lage der orthodoxen Kirche in Polen (ibid. 27 und 30), eine ausführliche, noch nicht geschlossene Abhandlnng des Al. Suško über Benedikt Herbest, einen der Vorläufer der Kirchenunion des XVI. Jahrh. mit einer allgemeinen Schilderung des Zustandes der katholischen und orthodoxen Kirche im XVI. Jahrh. anstatt einer Einleitung (Zap. 53, 55, 61), sowie seine

Abhandlung über die Einführung der Jesuiten in Polen (ibid. 57 und 58); Materialien und Anmerkungen über das Geschlecht der Bybelśkyj, gesammelt vom Lemberger kathol. Erzbischof Prochnizki, einem Nachkommen der polonisirten und katholisch gewordenen galizischen Bojarenfamilie (von mir für den Druck vorbereitet), sowie Notizen über die Conversion der Orthodoxen zum Katholicismus aus dem Samborer Matrikel vom Ende des XVI. Jahrh. (viele orthodoxe Kriegsgefangene aus dem moskovitischen Kriege (Zap. 48 und 8) und die von A. Suško herausgegebenen Akten der Warschauer Synode aus dem J. 1561 (Zap. 59). Ueber die ökonomische und juridische Lage der orthodoxen Dorfgeistlichkeit meine Arbeit gegründet auf Dokumenten des Samborer Gebietes, mit Beifügung der Dokumente selbst aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrh. (Zap. 34), und spätere ähnliche Materialien mitgetheilt von Mich. Znbryćkyj (Zap. 25 und 34, Sammlung der histor. Section Bd. 5).

Vieles geben die Publikationen der Gesellschaft für die Geschichte des Kosakenthums. Der Aufklärung der Frage über den Anfang und die ursprüngliche Organisation des Kosakenthums ist mein Artikel gewidmet: Bemerkungen zur Geschichte des Kosakenthums (Zap. 22); dieselbe Frage berühren meine zwei späteren kleinen Artikel: über die Kosaken vom J. 1470, welche im Codex der genuesischen Kolonien erwähnt werden (Zap. 56) und über den Hetman Bohdanko Rožyńskyj (ibid. 16), sowie E. Barvińskyj's über einen Streifzug der Kosaken nach Očakov im J. 1545 (unedirte Dokumente, ibid. 18). Ferner von demselben E. Barvińskyj über die Beziehungen Kaiser Rudolphs II. und des Papstes Klemens VIII. mit Kosaken 1593—1594 (ibid. 10), meine Materialien zur Geschichte der Bewegung der 1590er Jahre (ibid. 31 32) und ein analoges, von B. Domanyćkyj edirtes Dokument (ibid. 40). Mit dem Bande 60 beginnt eine noch unvollendete ausführliche Studie von demselben B. Domanyćkyj zu erscheinen: Das Kosakenthum an der Grenzscheide des XVI. und XVII. Jahrh., wo alles bisher veröffentlichte Material zu diesem Gegenstande gesammelt ist. Die Geschichte des Kosakenthums von dem Aufstande des J. 1625 bis zum Aufstande 1630 inklusive, behandelt St. Rudnyćkyj in zwei ausführlichen Abhandlungen, welche sich durch die Menge des gesammelten Materials und die Exaktheit der Methode sehr vortheilhaft auszeichnen (Zap. 17 und 31); wenn auch von einem Studenten geschrieben würden sie einem auch mehr erfahrenen Gelehrten Ehre machen (zusammen mit der weiter unten zu erwähnenden Abhandlung des Tomašivśkyj waren dies die besten Arbeiten, welche aus meinem historischen Seminar hervorgegangen sind). Obwohl sich der Verfasser nur auf edirtes Material beschränkte, führte er doch eine Reihe neuer Thatsachen und Details der Geschehnisse ein und gab vielen eine neue Beleuchtung. Dem Antheil der Kosaken an dem moskowitischen Kriege 1633—1634 ist die Arbeit des Oleg Celevyč gewidmet welche auch einige inedirte Materialen enthält (Zap. 28).

Vieles wurde gethan für die Geschichte der Epoche des Chmelnyćkyj. Zum 250jährigen Andenken an diese grossartigste ukrainische Volksbewegung (im J. 1898) wurde ein Doppelband der Zapysky (23—24) ausschliesslich seiner Geschichte gewidmet. Hier erschienen: meine Studie über diese Bewegung, dann eine ausführliche und sehr solide, auf Grund ganz neuen, vom Verfasser

selbst gesammelten Materials geschriebene Arbeit des St. Tomašivśkyj über die Volksbewegungen in Galizien im J. 1648 (in früheren historischen Arbeiten wurden diese Bewegungen sehr wenig erforscht); eine interessante Arbeit des Iv. Franko über zeitgenössische polnische Gedichte von Chmelnyćkyj und den Vorfällen der Jahre 1648—49; St. Rudnyćkyj's Analyse der Nachrichten über Chmelnyćkyj und seine Epoche in der neuedirten Chronik des Temberski, und einige kleinere Notizen und Recensionen. Aus Anlass des 250jährigen Andenkens an die Vereinigung der Ukraine mit Russland wurde ein kleiner Artikel von mir im Lit. wiss. Boten (1900, 1) veröffentlicht. Materialen aus galizischen Archiven zur Epoche des Chmelnyćkyj, gesammelt von Tomašivśkyj und theilweise (für das J. 1648) von ihm ausgenützt in der erwähnten Arbeit, sind von ihm in den J. 1889—1901 in zwei Bänden herausgegeben worden in der Serie »Quellen zur Geschichte der Ukraine«, Bd. IV und V; als einleitende Studien wurden von ihm diesen Bänden zwei Abhandlungen beigegeben: über die Wirksamkeit der galizischen Komitien während der Epoche Chmelnyćkyj's, und über die Veränderungen, welche diese Bewegung in der Kolonisation des nordöstlichen Galiziens (des Lemberger Territoriums) verursachte. Hier muss auch noch seine Arbeit über die Rolle des Lemberger Bürgerthums in der Epoche Chmelnyćkyj's und die Lebensverhältnisse dieses Bürgerthums erwähnt werden (Zap. 15).

Die Epoche Chmelnyćkyj's berührt auch die interessante Arbeit des Em. Terlećkyj über die Occupation der Nachbarterritorien Weissrusslands durch Kosaken und über die Ursachen ihres bekannten Conflicts mit der Moskauer Regierung (Zap. 14). Die Vorgänge unmittelbar nach dem Tode Chmelnyćkyj's schildert D. Koreneć in der Abhandlung: »Verhandlungen Ivan Vyhovśkyj's mit Polen 1657—58« (Zap. 38); Vyhovśkyj's Fall und die weiteren Vorgänge beleuchtet Herasymčuk in der Abhandlung »Ivan Vyhovśkyj und Georg Chmelnyćkyj« (Zap. 59 und 60). Der Politik des letzten Mitstreiters und Trägers der Ideen Chmelnyćkyj's ist ein Artikel des Oleg Celevyč »Verhandlungen Dorošenko's mit der polnischen Regierung« (Zap. 25) gewidmet, eine auf zwar publicirten, aber bisher in der Historiographie der Ukraine nicht ausgenützten Materialien gegründete Arbeit. L. Č. gibt eine allgemeine Uebersicht der durch das J. 1654 geschaffenen Verhältnisse — der Gegensätze in den Bestrebungen der ukrainischen Gesellschaft zur Politik der Moskauer Regierung (eine nicht ganz komplette, aber nützliche Zusammenstellung des Materials, Zap. 29—30). Frau H. Radakova schildert auf Grund publicirter und inedirter Quellen eine der schwersten Naturalleistungen, welche die russische Regierung den Kosaken auferlegt hatte — das Graben des Ladoga-Kanals (Zap. 12). Ivan Džydžora gibt auf Grund neuerer Publikationen eine Uebersicht des Verhaltens der russischen Regierung zur Ukraine in den J. 1726—1737 (Zap. 61); er stellt auch Beiträge zu den inneren Verhältnissen der Ost-Ukraine zusammen, welche im III. Band der »Beschreibung Kleinrusslands« von Lazarevskij verstreut sind (Bd. 58).

Zur Geschichte der galizischen »Opryšken« (Räuber) wurden herausgegeben (richtiger wieder herausgegeben) die Artikel des Jul. Celevyč im XX. Bande der »Historischen Bibliothek«, sowie spätere Lieder und Erzählungen

über Miron Štola und andere Opryšken (Ethnogr. Sammlung Bd. V). Zur Geschichte der »Kolijivščyna« (Gemetzel in Umanj im J. 1768) begann im J. 1904 die Publikation neuer Materialien: Memoiren und Briefe der Basilianer zur Geschichte dieses Gemetzels, gesammelt von A. Kryžanovśkyj und von mir bearbeitet (Zap. 57), Beiträge über die Antheilnahme der Kijever Mönche an Hajdamakenbewegungen, von S. H. (Bd. 59), und ein anonymes polnisches Gedicht, mit kritischen Bemerkungen über die zeitgenössische polnische Memoirenliteratur sowie deren neuere Bearbeitungen (Bd. 62). In früheren Bänden erschien eine Notiz des verst. Al. Markevyč über einige unberührte Nachrichten von den Häuptlingen der Kolijivščyna (Bd. 45), sowie ein interessantes Pamphlet, mitgeteilt von E. Makaruška (Bd. 6).

Den kulturellen und religiösen Verhältnissen Galiziens im XVIII. und der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. ist der ganze V. Band des Збірник der histor. Sektion gewidmet. Ich erwähne nur die wichtigeren Artikel und Materialien dieser interessanten Sammlung: Materialien zur Charakteristik der Lebensweise galizischer Dorfgeistlichkeit im XVIII. Jahrh., gesammelt von M. Zubryćkyj; über den Kampf der Geistlichkeit mit Volksaberglauben, Materialien mit dem Vorwort des Iv. Franko; Materialien zur Geschichte der Volksschulen zu Ende des XVIII. und aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrh., gesammelt von G. Kmit, Iv. Levyćkyj und Iv. Franko; Skizze der Entwickelung des Schulwesens in Galizien von Iv. Levyćkyj; über die erste ruthenische Gesellschaft zum Zweck der Volksaufklärung (in Peremyšl 1816—1818) von Iv. Franko, sowie seine Mittheilung über einige unedirte ruth. Lehrbücher aus dem Anfang des XIX. Jahrh. Ausser dieser Sammlung erwähne ich: Excerpte aus den Gestionsprotokollen der ruth. Pfarreien aus dem Ende des XVIII. Jahrh., mitgetheilt von Iv. Franko (in kultureller oder socialer Hinsicht interessante Anordnungen der Behörden, Zap. 27), die galizisch-ruthenische Bibliographie 1772—1800 von Iv. Levyćkyj (Zap. 52); ein Memorial der Dissidenten, präsentirt dem polnischen Landtage vom J. 1791, mitgetheilt von M. Haluščynśkyj (Zap. 51); schliesslich eine Arbeit des Al. Lotoćkyj über die Lage der säkularen Geistlichkeit in Kleinrussland im XVIII. Jahrh. im Vergleich mit Russland (Zap. 21).

Oekonomischen und socialen Verhältnissen des Abschlusses des XVIII. und des XIX. Jahrh. sind folgende Arbeiten gewidmet: Iv. Franko über die Wirthschaft des Hrymalover Güterkomplexes, an der Ortsgrenze Galiziens (Jurid.-ökonom. Zeitschrift Bd. I); Mich. Zubryćkyj über die frühesten Rekrutirungen nach Volkserzählungen und Dokumenten (Zap., Bd. 42), derselbe über die Hungerjahre 1846—1849 (Bd. 21), sowie seine kleineren Notizen im Bd. 50 und 58; L. Jendyk's Sammlung von Volkstraditionen über das Frohnwesen (Ethnogr. Sammlung Bd. 5) und ein interessanter Artikel des Iv. Franko über die Bauernverhältnisse in der Bukowina und den bekannten Deputirten Lukjan Kobylyća (Zap. 49). Derselbe Verfasser lieferte auf Grund polnischer Memoiren ein lebensvolles Bild der polnischen Gesellschaft in den ukrainischen Gouvernements während der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. (Zap. 45) und widmete einen speciellen Artikel einem Repräsentanten der polnischen Bauernthümelei, Anton Szaszkiewicz (Bd. 57).

Zur Geschichte des denkwürdigen Wendepunktes im galizischen Leben im J. 1848 gibt es einige kleinere, aber interessante Beiträge[1]. Ein Bild galizischen Lebens von diesem Wendepunkte anfangend zeichnet (nicht immer vollständig, aber interessant) der ausführliche Artikel des verst. Eust. Terlećkyj, aus seinen Papieren herausgegeben[2]. Es wird durch Portraits einiger Repräsentanten der damaligen Literatur und Politik vervollständigt, welche von Iv. Franko lebhaft skizzirt wurden (Iv. Naumovič, Ant. Petruševič, Iv. Hušalevič — Lit. wiss. Bote 1899 Heft 10—11, 1901 Heft 3 und 1903 Heft 8—11). Wichtiges Material zur Kulturgeschichte der galizischen Ruthenen aus der Mitte des XIX. Jahrh. geben zwei Briefsammlungen, welche Cyr. Studyńskyj publicirt hat, nämlich die von Dionys Zubryćkyj (Zap. 43) und sehr reichhaltige von Jakob Holovaćkyj, deren erster Theil als VIII. Bd. des philol. Zbirnyk erschienen ist. Für die Geschichte der 70er Jahre gibt viel interessantes die Biographie des Eust. Terlećkyj, geschrieben von Iv. Franko (Zap. 50). Kleinere Notizen und Materialien zur Geschichte der letzten Jahrzehnte des XIX. Jahrh. will ich nicht aufzählen; Interessirte können dieselben in den Inhaltsangaben finden. Ich erwähne nur den Artikel des Iv. Franko über die kulturelle und litterarische Bewegung Galiziens in den letzten Jahrzehnten (Lit. wiss. Bote 1901, Heft 7—9), sowie meine Artikel über das kulturelle und sociale Leben Galiziens (ibid. 1899, Heft 2, 5 und 11), und eine Anzahl Nekrologe der verstorbenen Repräsentanten der kleinrussischen Wissenschaft. Eine allgemeine Skizze der nationalen kleinrussischen Wiedergeburt im XIX. Jahrh. gab ich in dem öffentlichen Vortrag, gedruckt u. d. T. »An der Schwelle des Jahrhunderts« (Lit. wiss. Bote 1901, Heft 2).

Mich zur Literaturgeschichte wendend, will ich mit der Reihe solcher Arbeiten beginnen, wo die Produkte des südrussischen Schriftthums als Bindeglieder in der internationalen Geschichte weitverbreiteter Themen der Weltliteratur erscheinen. Hierher gehören einige Arbeiten des Iv. Franko: eine ausführliche literarische Geschichte des Romans von Barlaam und Ioasaph (Zap., Bd. 8, 10, 18 und 20), eine mit eben solchem grossen Apparat geschriebene Geschichte der Legende vom Klemens Romanus: der Verf. beginnt mit den altchristlichen Bestandtheilen, um mit der Geschichte dieser Legende in Altrussland zu schliessen; die Arbeit ist nicht zum Abschluss gebracht (Zap. Bd. 47, 48, 56, 59 und 60); eine Reihe Arbeiten über die Apokryphenliteratur: das Evangelium Pseudo-Matthäi über die Geburt und Kind-

[1] »Der 1. und 2. November 1848 in Lemberg«, offizieller Bericht, mitgetheilt von Jul. Levićkyj (Bd. 25); G. Kmit »Das J. 1848 und das Lemberger geistl. Seminar« (Bd. 40); ders. »Ein Seminarist als Agitator (Bd. 41); ders. »Aus den Verhältnissen eines galiz. Dorfes in der Mitte des XIX. Jahrh. Bd. 44), s. ausserdem Bd. 52. 57 u. s. w.

[2] Das galizisch-ruthenische Schriftthum in den J. 1848—1856 (Lit. wiss. Bote 1903, Hefte 6—12 und separat u. d. T.: »Das galizisch-ruthenische Schriftthum in den J. 1848—1865 auf Grund damaliger social-politischer Bestrebungen der galizisch-ruthenischen Intelligenz«. Es ist eine Fortsetzung der Arbeit desselben Verfassers »Die literarischen Bestrebungen galizischer Ruthenen«, deren erster Theil 1892—93 in Жите і Слово erschienen war.

heit der Maria (Bd. 35), über alttestamentliche Apokryphen, apokryphe Evangelien und Apostelgeschichten, — die drei letzten Arbeiten bilden Einleitungen zu den drei bisher erschienenen Bänden eines grossangelegten Corpus der Apokryphen in kleinrussischen Redaktionen gesammelt von demselben Verfasser[1]). Als ein Beitrag zur altkirchenslavischen Literatur muss auch der bisher noch nicht abgeschlossene Artikel Vl. Kocovśkyj's über das Wirken Cyrills und Methods genannt werden (Lit. wiss. Bote, 1904, Heft 1 u. 2).

Eine allgemeine Uebersicht der zeitgenössischen Studien über die alte kleinrussische Literatur gibt ein Referat des Al. Kolessa (Zap. 34). Eine allgemeine Skizze der alten kleinrussischen Literatur findet sich in meiner Geschichte der Ukraine (Bd. III); ebenda (Bd. I) ist auch ein specieller Exkurs der ältesten Chronik gewidmet. Es folgen die Artikel des Bas. Ščurat über die Bittschrift des Daniel Zatočnik (Zap. 9), meine Notiz über das Wunder des heil. Klemens, welches vom Akad. Sobolevskij herausgegeben wurde (Zap. 49), Iv. Franko über die »Sage von der Auferstehung des Lazarus«, in welcher der Verf. ein altrussisches Gedicht über ein apokryphes Thema nachgewiesen hat (Bd. 35), sowie desselben Verf. Arbeit über die wunderbare Verwandlung des Wassers in Meth im Chersonesus (Bd. 44 und eine Variante Bd. 52). Für das XV.— XVI. Jahrh. — mein Artikel über die Lobrede auf Vitovt, welche in die älteste ruthenisch-litauische Chronik der kurzen Redaktion einbezogen wurde, sowie über die Zusammensetzung der Chronik selbst (Bd. 6) und die Erklärung aus Anlass der Hypothese, dass das erste Litauische Statut gedruckt wurde (sie gründet sich auf einer irrthümlichen Lesart) (ibid.). Für die polemische Literatur des XVI.—XVII. Jahrh. eine umfassende Sammlung polemischer Schriften theils aus alten Drucken, theils aus Handschriften herausgegeben von Cyr. Studyńskyj (Denkmäler Bd. V) — enthält Traktate von Herbest, Żebrowski, St. Zizanyi, Klerikus von Ostrog und Meletius Smotryćkyj, mit einer Einleitung vom Herausgeber); Iv. Franko's Notiz über ein damals gedrucktes Sendschreiben des Ivan Vyšenśkyj (Bd. 35, 1), Cyr. Studyńskyj über Hyp. Potij's Autorschaft des Antirrhesis (Bd. 35) und Al. Suško's Bemerkungen über den Text der »Palinodia« Kopystenśkyj's und ihre Umarbeitungen (Bd. 54). Für die poetische Litteratur des XVII. Jahrh. M. Pavlyk — über Gawwatowicz, den Verfasser kleinrussischer Intermedien vom J. 1619 (Bd. 35), P. Žytećkyj über die »Ostroher Tragödie«, ein versificirtes Poem, verf. um das J. 1630 (Bd. 51), Iv. Franko über anonyme Verse eingestreut in die »Dioptra« vom J. 1612 (Bd. 22) und derselbe über ein versificirtes Pamphlet des Lemberger Bischofs Šumljańskyj (Bd. 39, sowie die Reihe keinerer Notizen von C. Studyńskyj über die versificirten Panegyrika des XVII. Jahrh. (Bde. 8, 12, 50).

[1]) Denkmäler der ukrainisch-ruthenischen Sprache und Litteratur, Bde. I—IV (1896—1902). Die Untertitel dieser Bände lauten: »Apokryphen und Legenden aus ukrainischen Handschriften gesammelt von Dr. Ivan Franko«. Bd. I, Alttestamentliche Apokryphen; Bd. II, Neutestamentliche Apokryphen: A. Apokryphische Evangelien; Bd. III, Neutestamentliche Apokryphen: B. Apokryphe Apostelgeschichten; Bd. IV (in Vorbereitung) wird apokryphe Apokalypsen enthalten.

Zur Geschichte des westruthenischen (galizischen und ungarischen) Schriftthums des XVII—XVIII. Jahrh. gab Iv. Franko eine allgemeine Skizze, begleitet von der Inhaltsangabe einer ganzen Reihe (25) handschriftlicher Codices miscellanei, welche Denkmäler des damaligen Schriftthums enthalten u. d. T. »Das karpatho-ruthenische Schriftthum des XVII.—XVIII. Jahrh.« (Zap. Bd. 37, 38) — ähnliche Beschreibungen der Sammelbände und einzelner galizischer Handschriften sind in den Zapysky auch sonst mehrere erschienen (Bd. 10, 19, 37 u. a.). In einem besonderen Artikel befasst sich derselbe Verf. mit den Spuren der Legende vom Presbyter Johannes und der Entdeckung Tibets in einem karpatho-ruthenischen Texte (Bd. 41). Einige Legenden aus einer im Dorfe Chitar befindlichen Handschrift aus dem Anfang des XVIII. Jahrh. publicirte V. Hnatiuk (Bd. 16). Derselbe gab auch in zwei Bänden ein Legendenkorpus aus der mündlichen Tradition des galizischen Volkes heraus (Ethnogr. Sammlung Bd. XII—XIII). Ziemlich viel wurde auch für die Erforschung der alten Verse und geistlichen Gedichte gethan: mehr oder weniger bedeutende Sammlungen auf Grund alter Handschriften und der neuzeitlichen mündlichen Tradition wurden von Vl. Hnatiuk, Iv. Franko und mir publicirt[1]).

Zur Geschichte der neuen (wiedergeborenen) kleinrussischen Literatur übergehend muss ich vor allem die vom verst. Em. Ohonovśkyj verfasste Geschichte dieser Literatur erwähnen, welche ursprünglich in der »Zorja« publicirt und dann auf Kosten der Gesellschaft separat in sechs Bänden (1887 bis 1894) herausgegeben wurde[2]). Der erste Band, welcher die Jahrh. XI—XVIII umfasst, kompilativ und sehr oberflächlich ausgearbeitet wurde, wurde Gegenstand scharfer Kritik und verschaffte dem ganzen Werke eine ziemlich abträgliche Reputation. In Folge dessen wurde seine Literaturgeschichte des XIX. Jahrh., welche die pièce de resistance des ganzen Werkes bildet, nicht nach Werth gewürdigt. Es ist richtig, der Verstorbene war kein Literarhistoriker von Beruf, ihm fehlen leitende Gesichtspunkte, er zieht es vor fremde Erscheinungen zu reproduciren statt eigene Urtheile zu fällen und hat sein Buch in zwei Dritteln mit Inhaltsangaben der Literaturwerke angefüllt; trotzdem aber hat sein Werk als eine Materialien- und Thatsachen-Sammlung einen bedeutenden Wert und bleibt immer noch das wichtigste Handbuch für die Kunde der ukrainischen Literatur des XIX. Jahrh., welches durch nichts Besseres ersetzt worden ist. Eine allgemeine Skizze der Wiedergeburt Galiziens bis zum J. 1870 gab der verst. Eust. Terlećkyj in oben erwähnten Artikeln. Eine kurze Skizze der Literaturbewegung des Jahrhunderts

[1]) M. Hruševśkyj, Ein Liederbuch aus dem Anfang des XVIII. Jahrh. (Zap., Bd. 15 und 17); Vl. Hnatiuk, Ungarisch-ruthenische geistliche Gedichte (Zap., Bd. 46, 47, 49 eine grosse Kollektion); derselbe, Sammlung der von den Leiermännern vorgetragenen Gedichte (Ethnogr. Samml. Bd. II), und kleinere Publikationen in Bd. 14, 21, 58 u. a.

[2]) Bd. I, Jahrh. XI.—XVIII.; zweiter Theil in zwei Bänden — die Poesie des XIX. Jahrh.; dritter Theil in zwei Bänden — die Belletristik des XIX. Jahrh.; der vierte Theil — Geschichte der Erforschung Südrusslands, unvollendet, umfasst die Ethnographie.

gab Al. Kolessa im Artikel: »Das Jahrhundert der erneuten ukrainisch-ruthenischen Literatur« (Lit. wiss. Bote 1898, Heft 11). Unlängst wurde aus den Papieren Dragomanovs seine Skizze der ukrainischen Literatur des »Entreaktes« 1866—1878 herausgegeben (ibid. 1902, Heft 1—2). Eine allgemeine Uebersicht der literarischen Bewegung der letzten Dezennien gab Iv. Franko u. d. T.: »Aus den letzten Dezennien« (Lit. wiss. Bote 1901).

Gehen wir zu speciellen Arbeiten über. Das 100jährige Jubiläum der travestirten Aeneis von Kotljarevśkyj im J. 1898 rief eine kleine Kotljarevśkyj-Literatur hervor. Ausser der oben erwähnten Skizze Kolessa's erschienen im Druck die damals während der »Akademie« zu Ehren Kotljarevśkyj's gehaltenen Vorträge von Prof. St. Smalj-Stoćkyj und der meinige (Lit. wiss. Bote 1898, Heft 11), weiter meine Notiz über die Ausgaben der Aeneis (ibid.), Iv. Franko's »Kotljarevśkyj in Galizien« (Zap., Bd. 26) und »Der galizische Soldat der Zauberer« (ibid. 27). Sehr viele Arbeiten wurden dem Ševčenko, dem Patron der Gesellschaft gewidmet. Den ersten Platz in dieser Ševčenko-Literatur nimmt die grosse Biographie des Dichters vom verst. Al. Konyśkyj ein, welche theilweise in den Zapysky vom ersten Bande angefangen publicirt, und in überarbeiteter Form in zwei Bänden herausgegeben wurde u. d. T. »Taras Ševčenko-Hrušivśkyj, Chronik seines Lebens« (Sbirnyk der philologischen Sektion Bd. I u. IV, 1898 u. 1901; gleichzeitig erschien diese Arbeit auch russisch in Odessa mit einigen Kürzungen). Dies ist die am meisten detaillirte Uebersicht der Thatsachen des äusseren Lebens des grossen ukrainischen Dichters, doch mit vollständiger Ausschliessung der Entwicklung seiner schöpferischen Thätigkeit und überhaupt seines geistigen Lebens. Den Streitfragen über die Chronologie einzelner Schöpfungen Ševčenko's widmete derselbe Verfasser zwei besondere Artikel (Bd. 8 und 9), und ausserdem einige Notizen den Textfragen (Bd. 33 und 39). Den letzteren sind ausserdem die Arbeiten des Jul. Romančuk und M. Kr-skyj gewidmet (Bd. 34 und 56). Dem literarischen Studium einzelner Werke Ševčenkos sind gewidmet die Arbeiten des Iv. Franko über »Die Dienstmagd« (Zap., Bd. 6) und »An die Polen« (Lit. wiss. Bote 1904, Heft 4), und des Iv. Kopač über den »Traum« (Zorja 1895) und des Al. Kolessa über den Einfluss der Werke des Mickiewicz auf Ševčenko (Zap. 3). Viele kleinere Materialien und Notizen über Ševčenko sind in der Zorja, im Lit. wiss. Boten und den Zapysky verstreut. Unter der Redaktion des Em. Ohonovśkyj wurde von der Gesellschaft eine volle Ausgabe sämmtlicher Werke Ševčenko's begonnen; diese Ausgabe umfasst bisher vier Bände, ist noch nicht abgeschlossen [1]).

Der zweite kleinrussische Schriftsteller, für dessen Erforschung von der Gesellschaft viel gethan wurde, ist J. Fed'kovyč, der bedeutendste unter den älteren Schrifstellern der österreichischen Ukraine. In den Publikationen der Gesellschaft erschienen: seine Biographie, geschrieben von Al. Kolessa, welche in den Spalten der Zorja, wo sie zuerst erschien, eine lebhafte Polemik hervorrief (Zorja 1893 und 1894), ferner Erinnerungen an Fed'kovyč, ge-

[1]) Eine bessere Textrecension gab die neueste kompakte Ausgabe des Jul. Romančuk.

sammelt von Roman Zaklyńkyj (Lit. wiss. Bote 1902, Heft 1—2) und eine Reihe kleinerer Beiträge. Im J. 1901 schritt die Gesellschaft zur Herausgabe einer vollständigen, wissenschaftlich ausgeführten Sammlung seiner Werke; bisher erschienen drei Bände, welche seine Gedichte, Erzählungen und von ihm übersetzte Dramen enthalten; zwei weitere Bände sollen originelle dramatische Schöpfungen, die Korrespondenz und sonstigen schriftlichen Nachlass, sowie eine Biographie des Dichters umfassen. Mehrere Arbeiten wurden dem Kuliš gewidmet: seine Biographie, geschrieben von J. Makovej (Lit. wiss. Bote 1900 und separat), eine kritische Arbeit von Iv. Stešenko (Zap. 44), sowie ein Artikel von V. Ščurat über Kuliš's letzten Aufenthalt in Lemberg (Zorja 1897). Mit ihm befasst sich auch hauptsächlich eine ausführliche kritische Arbeit des St. Tomašivśkyj »Marusia Bohuslavka in der ukrainischen Literatur« (Lit. wiss. Bote 1901, Heft III—IV). M. Teršakoveć gab einiges interessante Material aus den Papieren des Markijan Šaškevyč heraus (Zap., Bd. 58 — kleinere Ergänzungen und Berichtigungen dazu Bd. 61); Iv. Stešenko schrieb einen Artikel über Al. Storoženko (Zap., Bd. 43), und eine ausführliche kritische Uebersicht der Jubiläumsliteratur über Gogol' (Bd. 57 und 58). Ausserdem findet man hier eine Reihe kleiner Mittheilungen über Rudańskyj, dessen sämmtliche Werke ebenfalls von der Gesellschaft herausgegeben werden (bisher 7 Bände) u. a. m.

Eine Reihe literarischer Charakteristiken der modernen ukrainischen Schriftsteller brachten die bisher erschienenen 27 Bände des Lit. wiss. Boten: über Alexandra Kulišva (Hanna Barvinok) von Boris Hrinčenko, über M. Staryćkyj und Lesia Ukrainka von Iv. Franko, über Karpenko-Karyj von G. Kmit, über Kobylańska, Čajkivśkyj, Hrabovśkyj, Bordulak, Kovaliv von J. Makovej, über Kobryńska und Semaniuk von mir u. dgl. m. Eine Statistik der literarischen Produktion der Ukraine für das J. 1903 gab Iv. Krevećkyj (Lit. wiss. Bote 1904, Heft 2). Ueberhaupt stellt die wissenschaftlich-literarische Abtheilung des Lit. wiss. Boten für das Studium der modernen ukrainischen Literatur ein förmliches Archiv dar, ebenso wie die letzten Jahrgänge der Zorja, wo eine Menge literargeschichtlicher, biographischer und bibliographischer Notizen zusammengetragen sind.

Für das Studium der kleinrussischen Sprache und ihrer Dialekte erwähne ich Folgendes: die von Al. Kolessa herausgegebenen Pergamentblätter aus dem XII.—XIII. Jahrh. aus der Bibliothek des Basilianer Lauraklosters, mit paläographischen und sprachgeschichtlichen Bemerkungen (Zap. Bd. 54); die Abhandlung des Cyr. Studyńskyj über die Lemberger griechisch-ruthenische Grammatik Adelphotes vom J. 1591 (Zap., Bd. 7); J. Makovej's über die ersten Schritte des wissenschaftlichen Studiums der kleinrussischen Sprache in Galizien im XIX. Jahrh. (Zap., Bd. 51 und 54). Vl. Ochrymovyč veröffentlichte den ersten Theil seiner ausführlichen und sehr interessanten Arbeit über die Betonung in der kleinrussischen Sprache (Zap., Bd. 33).

Sehr viel geben die Publikationen der Gesellschaft zur Dialektologie der westlichen, der Karpathen-Territorien; ausführliche Arbeiten des Iv. Verchratśkyj über ungarisch-ruthenische Dialekte (Zap., Bd. 27 und 40, 44, 45), über den Dialekt der Lemken (Sbirnyk der philol. Sektion, Bd. V), der Nie-

derungbewohner oder Dolynianen (bei Peremyšl und Jaroslav), sowie der Mischruthenen (Замиманиї) im Bogen des Vislok (Zap., Bd. 35 und 36) — enthalten ausser einer Uebersicht phonologischer, morphologischer und zum Theil syntaktischer Besonderheiten auch Text-Sammlungen und Lexica der Idiotismen. Hierzu gesellen sich die Arbeiten Vl. Hnatiuk's über die ungarisch-ruthenischen Dialekte, speciell über die slovakisch-ruthenische Dialektgrenze: »Die Ruthenen der Eperjeser Diöcese und ihre Dialekte« (Zap., Bd. 35 und 36), kritische Bemerkungen zu derselben Frage (Bd. 38), welche auch separat u. d. T. »Ungaro-ruthenica, 1900« erschien, und »Slovaken oder Ruthenen?« (Bd. 42). Eine reiche Textsammlung dazu wurde im IX. Bde. des Ethnographischen Zbirnyk veröffentlicht. Ich erwähne noch desselben Verfassers Notiz über einige Besonderheiten des Bojken-Dialektes (Bd. 48). Schliesslich haben auch die übrigen Sammlungen der Volksüberlieferungen von Hnatiuk, Jos. Rozdolśkyj u. a. einen bedeutenden Werth für dialektologische Studien, da sie mit vollkommener Bewahrung dialektologischer Merkmale aufgezeichnet worden sind.

Zum Studium der Volkstradition übergehend muss ich vor Allem die (posthume) Sammlung der Arbeiten Dragomanov's zur Literatur und Volkskunde erwähnen, welche von der philologischen Sektion in Angriff genommen worden ist (Zbirnyk der philolog. Sektion, Bd. II und III). Die beiden bisher erschienenen Bände enthalten (in Uebersetzung) die in Russland gedruckten Studien; in den folgenden Bänden sollen die in verschiedenen anderen Sprachen veröffentlichten Arbeiten erscheinen. Hieran reihen sich folgende Arbeiten: Iv. Franko »Der Kosak Plachta, ein ukrainisches Volkslied, gedruckt in einer polnischen Broschüre vom J. 1625« (Zap., Bd. 47) mit interessanten Bemerkungen zur Geschichte des ukrainischen Volksliedes überhaupt; V. Hnatiuk über die moderne Volksliederschöpfung, mit einer reichhaltigen Sammlung solcher »neuer« Volkslieder (Zap., Bd. 50 und 52); derselbe, Volkslieder über den Räuber Janošik, sowie Erzählungen von ihm (Bd. 31); M. Dykariv über die Weide in der Symbolik der Volkslieder (Zbirnyk der philolog. Sektion, Bd. V); Al. Kolessa über die Elemente der ukrainischen Volkspoesie in den Werken des polnischen Dichters Bogdan Zaleski (Zap., Bd. 1); Forschungen von Hnatiuk (Ethnogr. Zbir. 2) und Cyr. Studyńskyj (Zorja 1894) über galizische Leiermänner, ihr Repertoire und ihr Argôt. Sehr viele Erzeugnisse der Volkstradition, besonders der galizischen und ungarisch-ruthenischen wurden gesammelt und musterhaft, mit voller Beibehaltung der ursprünglichen Form und Sprache, sowie mit Literatur- und Parallelen-Nachweisen herausgegeben. Auf dem ersten Plan steht eine Reihe systematischer Sammlungen, deren Herausgabe die Gesellschaft in neuester Zeit unternommen hat, mit kleinen, oft zufällig zusammengewürfelten Kollektionen, wie sie gewöhnlich in verschiedenen ethnographischen Sammelbänden figuriren, sich nicht begnügend. So gab V. Hnatiuk in zwei Bänden eine reiche Legendensammlung (440 NN.), in Galizien aufgezeichnet (Ethnogr. Zbirnyk., Bd. XII—XIII), einen Band Volksanekdoten (4700 NN.), ebenfalls in Galizien gesammelt (ibid. Bd. VI), einen Band Volkserzählungen zur Dämonologie (ibid. Bd. XV), und begann eine reiche Sammlung der kurzen Lieder sog. Kolomyjki (erster

Theil Bd. XVII). Iv. Franko begann eine grossartige Sammlung galizisch-ruthenischer Sprichwörter und Redensarten — die zwei bisher erschienenen Bände enthalten nahezu 10.000 NN. (sie sind nach Stichwörtern geordnet), deren Stichwörter die Buchstaben A bis D umfassen, mit erklärenden Bemerkungen und Parallelen zu jeder Nro. (Ethnogr. Zbirnyk, Bd. X und XVI). Jos. Rowolśkyj gab zwei grosse Sammlungen galizischer Volksmärchen und Schwänke (ibid., Bd. VII u. VIII) heraus. Von kleineren Sammlungen hat eben solchen einheitlichen Charakter Dykariv's Kollektion der Volkserzählungen über Zarenkrönung (ibid., Bd. V), eine Kollektion von Volksanekdoten, gesammelt von Šymčenko (ibid.), eine kleine Sammlung obscöner Hochzeitslieder von Maxymovyč (Ethnol. Mater. I) u. s. w.

Eine zweite Serie bilden grössere Sammlungen folkloristischen Materials aus einer bestimmten Ortschaft: V. Hnatiuk's Aufzeichnungen aus ungarischem Ruthenenland in drei Bänden: die beiden ersten enthalten Legenden, Schwänke, Märchen, Sagen und Anekdoten, gesammelt hauptsächlich im östlichen Theile des ungar. Ruthenenlands (Ethnogr. Zbirnyk, Bd. III und IV), der dritte Band, im westlichen ungar. Ruthenenland aufgezeichnet, gibt das Material nach Dörfern geordnet, vornehmlich als dialektelogisches Material, und dazu die in Bačka ruthenischen Kolonien im Komitate Bacs-Bodrog — ibid., Bd. IX); Iv. Kolessa's grosse Sammlung der Volkslieder aufgezeichnet in einem einzigen Dorfe Chodovyči, Bez. Stryj, mit Melodien, welche von demselben Sammler aufgezeichnet wurden (Ethnogr. Samml., Bd. IX). Vl. Lessevič's reichhaltige Sammlung der Volkserzählungen aus dem Munde eines einzelnen Mannes, Kosaken Čmychalo, aus dem Gouv. Poltava aufgezeichnet (ib. Bd. XIV). Von kleineren Kollektionen haben solchen Charakter: Dykariv's Volksmärchen und Anekdoten aus dem Kubangebiete (ibid. II), Prof. Kaindls folkloristische Beiträge aus der Bukowina (ibid. V), Volksräthsel im Dorfe Polove, gesammelt von J. Mykolajevyč (ibid.) u. s. w.

Nicht wenig wurde auch für das Studium des Volkslebens geleistet. Das Volksleben und die Volkskultur ganzer ethnographischer Gruppen schildern zwei grössere Arbeiten: von Vl. Šuchevyč über die Huzulen, diesem interessantesten und originellsten unter den ukrainischen und vielleicht überhaupt unter den slavischen Stämmen — bisher sind vier Hefte erschienen (Ethnologische Materialien, Bd. 2, 4, 5 und 7), welche ein äusserst mannigfaltiges, in jahrelangen Beobachtungen gesammeltes, wenn auch nicht ganz wissenschaftlich bearbeitetes Material bieten — eine schöne, mit vielen Illustrationen versehene Publikation. Die zweite Arbeit von V. Hnatiuk über die Ruthenen in der Bačka (ruthenische Kolonien an der Donau im Komitate Bacs-Bodrog); ihnen widmete er eine ausführliche Arbeit u. d. T. Ruthenische Kolonien in der Bačka (Zap., Bd. 22), eine reichhaltige Sammlung der Liedertexte (Ethnogr. Samml., Bd. IX), und behandelt die Frage über ihre Nationalität auch in seinen oben erwähnten Artikeln über die Dialektologie; überdies veröffentlichte er eine kleine Chronik von Kerestur, der wichtigsten unter diesen Kolonien (Zap., Bd. 53). Leben und Bräuche der ungarischen Ruthenen schildert in einer kleinen Arbeit Georg Žatkovič, einer der lokalen (leider so wenigen) ruthenischen Forscher aus Ungarn (Ethnogr. Zbirnyk,

Bd. II). Schliesslich publicirte St. Tomašivśkyj eine interessante Forschung zur Statistik des ungar. Ruthenenlandes (Zap., Bd. 56).

Arbeiten über specielle Fragen: Vl. Ochrymovyč über die Reste der kommunistischen Ordnung unter den Gebirgsbojken (der Titel entspricht vielleicht nicht ganz dem Inhalt, doch die Thatsachen der Gebirgswirthschaft selbst sind sehr interessant — Zap., Bd. 31); Iv. Čerkaśkyj über die Beerbung nach ukrainischem Gewohnheitsrecht (Jurid. Ztschr., Bd. 9); Iv. Franko und Phil. Kolessa Volksglaube im galizischen Pidhirje (Bez. Kolomyja, Stryj und Drohobyč — Ethnogr. Zbirnyk V); M. Dykariv's Beiträge zur Mythologie, zur Volksbotanik, Volksglaube über den heil. Nikolaus, alle in der posthumen Sammlung seiner Arbeiten. In seinem ungemein reichen handschriftlichen Nachlass hat sich u. a. auch ein Volkskalender aus dem Gouv. Voroněž, gefunden, welcher im Bd. VI der Ethnologischen Materialien publicirt wurde. Früher hat derselbe Verf. seine Beschreibung der Weihnachtsfeier aus dem Kubangebiete herausgegeben (Ethnogr. Zbirnyk Bd. I). Einen kleineren Volkskalender aus dem westlichen Bojkengebirge in Galizien gab Mich. Zubryćkyj heraus (ibid., Bd. III). Die Hochzeitsbräuche aus dem Gouv. Černihov wurden sehr ausführlich und sorgsam beschrieben von P. Litvinova-Bartoš (ibid.), sowie von Ch. Hryš aus dem Gouv. Poltava (ibid., Bd. I). Eine Sammlung huzulischer Zaubersprüche nach verschiedenen Aufzeichnungen gab Iv. Franko (Ethnogr. Zbirnyk V).; Kinderspiele, Kinderreime und Beobachtungen über das Leben der Kinder lieferte M. Derlyća (ibid); über Zusammenkünfte der Dorfjugend gab Dykariv ein Programm mit dem ausführlichen Kommentar (Ethnol. Mater. III) heraus. Ueber musikalische Volksinstrumente schrieb der unter dem Pseudonym Bojan sich verbergende Verfasser Zorja 1894), Ueber bemalte Ostereier aus nordöstlichem Galizien, ihre Zubereitung und Ornamentation liegt eine Arbeit des M. Korduba mit einem schönen Musteratlas vor (Ethnol. Mater., Bd. I). Für die materielle Kultur: V. Hnatiuk über Volksspeisen und Volksküche in Galizien (Ethnol. Mater., Bd. I), und die sehr werthvolle chemisch-physiologische Analyse der ruthenischen Volksspeisen von dem bekannten Physiologen Prof. Iv. Horbačevśkyj (Zbirnyk der naturwiss. Sektion, Bd. V). Ueber die Einrichtung des Bauernhofes handelt eine Arbeit von M. Mohylčenko (Beobachtungen aus dem Gouv. Černihov) in Ethnol. Mater., Bd. I; über die Schafzucht bei den Bojken eine Arbeit des M. Zubryćkyj (ibid. VI); über die Fischerei der Ukrainer in der Dobrudža eine Arbeit des J. Volkov (ibid., Bd. I). Zum Studium der Volksindustrieen brachten die Bände I, III und VI derselben Materialien folgende Beiträge: M. Mohylčenko über Töpferei in Olešnja, Gouv. Černikov, M. Rusov über die Töpferei in Opošnja, Gouv. Poltava, V. Hnatiuk über die Weberei und Kürschnerei in Galizien, A. Veretelnyk und M. Rusov über verschiedene Arten der Holzindustrie, P. Litvinova, A. Veretelnyk. M. Šyškevyč über die Oelpressen in Galizien und der Ukraine, Frau O. Radakova über die Bauernjuwelierkunst im Gouv. Charkov.

Ich zählte hier nur dasjenige auf, was mir bei der modernen Richtung der historisch-philologischen und ethnographischen Studien am werthvollsten und interessantesten schien. Die Interessirten können nach diesen Hinweisen

mit Hilfe der jedem Jahrgange der Zapysky beigefügten Indices, sowie der auch deutsch publicirten Chronik der Gesellschaft auch selbst das ihnen Nötige finden. Wollte ich alles Neue hervorheben, was diese Arbeiten und Publikationen für das Studium Südrusslands und des kleinrussischen Volkes bieten, so müsste ich natürlich den Rahmen dieser schematischen Uebersicht weit überschreiten. Auch so, wie die Sache gegenwärtig steht, in Betreff einiger Fragen, z. B. bei einigen Abtheilungen der Geschichte Altrusslands und speciell bei der Geschichte Galiziens in ihrem ganzen Umfange, bei der Geschichte des Kosakenthums bis zur Epoche Chmelnyćkyj's einschliesslich, bei der Geschichte der neuen ukrainischen Literatur, bei der ukrainischen Dialektologie, dem ukrainischen Folklore überhaupt kann kein Forscher ohne genaue Bekanntschaft mit dem von der Ševčenko-Gesellschaft dazu Geleisteten und Publicirten auch nur einen Schritt vorwärts kommen.

M. Hruševśkyj.

Ильинскій, Г. А., Одинъ случай грамматической аналогіи въ сербскомъ языкѣ (aus dem Сборникъ zu Ehren Lamanskij's).

Es handelt sich um die Erklärung der räthselhaften serbokroatischen Endung *-ā* im Gen. pl. der nominalen Deklination. Da ohne weiteres zuzugeben ist, dass alle bisherigen Versuche nicht befriedigen können, stellt I. eine neue Hypothese auf, wobei er — was von seiner Seite sehr angenehm überrascht — in diesem *-ā* kein Pronomen sieht; vielmehr nimmt er an, dass dasselbe aus der ursprünglichen Endung *-ьjъ* der *i*-Stämme sich entwickelt habe und dann auf alle Substantive übertragen worden sei; *-ьjъ* hätte im Serbokroatischen *-ьi*, *-ьj*, dann mit Vokalisation des Halbvokals *-aj*, endlich nach Schwund des wortschliessenden *-j* (und gleichzeitiger Ersatzdehnung des vorausgehenden *-a-*) ein *-ā* ergeben. Nach der Annahme I.'s hätte also eine und dieselbe Endung *-ьjъ* im Serbokroatischen bei den *i*-Stämmen ein *-ī* (*gòstī*, *nòćī*), bei den übrigen Stämmen dagegen ein *-ā* (*kóńā*, *žénā*) ergeben, indem dort der erste Halbvokal verstummte und die auslautende Silbe *jъ* zu *i* wurde, hier dagegen das erste *ь* zum vollen *a* sich entwickelte und das *j* schwand. Diese Divergenz in der Entwickelung einer und derselben Endung sucht I. dadurch zu erklären, dass bei den *i*-Stämmen die letzte Silbe, d. i. der letzte Halbvokal den Ton trug, während in den übrigen Kategorien »der Ton jedenfalls auf das erste *ь* fallen musste, wodurch dessen Vokalisation erklärt wird« (S. 6); wenn aber bei denselben Stämmen das auslautende *j* schwand, so erklärt sich das durch »den relativ späten und zufälligen Charakter seines Ursprunges, der ihm keine Möglichkeit zuliess, sich zu befestigen« (S. 7). Die Sache ist aber damit nicht erledigt, denn zunächst steht es speziell für das Serbokroatische fest, dass die *i*-Stämme schon in der ältesten Zeit aus der slavischen Endung *-ьjъ* ihr gegenwärtiges *-ī* entwickelt hatten; in historischer Zeit konnten also die übrigen Stämme von den *i*-Stämmen als Endung des Gen. pl. nur ein *-ī* annehmen. Sollte man aber nur für das

Serbokroatische an eine noch ältere konsequente Annahme der Endung der *i*-Stämme von Seiten der übrigen Substantiven denken, so muss entschieden betont werden, dass es methodologisch nicht geht, für die einheitliche Endung -*ьjь* bei den übrigen Stämmen Betonung des vorletzten *ь*, bei den *i*-Stämmen selbst dagegen Betonung des letzten *ь* anzunehmen: hätten die übrigen Stämme die Endung der *i*-Stämme angenommen, so hätten sie ganz bestimmt auch die dieser Endung anhaftende Betonung angenommen (vgl. z. B. *pȓstā*, *nokátā*, aber *pȑstī*, *nòktī* nach *gòstī*, *nòćī*) und dann müsste eben auch bei den übrigen Stämmen das urslav. -*ьjь* zum -*ī* werden. Es ist ferner sehr fraglich, ob wir für das Serbokroatische als Mittelstufe zwischen dem urslav. -*ьjь* und dem serbokroat. -*ī* der *i*-Stämme ein -*ьi* voraussetzen dürfen, wie dies Il. thut; höchst wahrscheinlich geht nämlich das -*ī* auf die Nebenform -*ijь* zurück (mit der bekannten Verlängerung des *ь* vor *j*), so dass die von Il. vorausgesetzte, in der Geschichte der serbokroat. Sprache gar nicht vorkommende Form -*ьi*, bezw. -*ьj*, kaum als Ausgangspunkt für das -*ā* genommen werden kann. Dies dürfen wir um so weniger thun, als die Annahme einer vorhistorischen Endung -*ьj* (woraus -*ā*) bei den *o*- und *a*-Stämmen direkt der schon genügend hervorgehobenen Thatsache widerspricht, dass diese Stämme einen Halbvokal an vorletzter Stelle erhalten, bzw. in einer auslautenden Konsonantengruppe sekundärer Weise entwickeln: *otácā*, *mäčākā*, bzw. *vjëtārā*, *sestárā*; wenn man aber dem entgegen sagen wollte, dass — was gewiss richtig ist — das auslautende -*ā* erst hinzutrat, nachdem der urslav. auslautende Halbvokal verstummt war, daher auch der Halbvokal an vorletzter Stelle sich erhalten, bzw. neu entwickelt hatte, so ist darauf hinzuweisen, dass *o*- und *a*-Stämme, wenn sie wirklich die Endung der *i*-Stämme annehmen, auch in Bezug auf die Behandlung des Halbvokals an vorletzter Stelle nach den letzteren Stämmen sich richten (vgl. *nokáta*, *mäjākā*, *mazákā*, *cr̂kāvā*, *brëzākā* u. s. w., aber *nòktī*, *mâjkī*, *màzgī*, *cr̂kvī*, *brëškvī* u. s. w.). Das -*ā* hat somit mit der Endung -*ьjь* der *i*-Stämme wohl nichts zu thun; woher es aber kam, das ist allerdings schwer zu sagen.

M. Rešetar.

Heinrich v. Ułaszyn, Dr. phil., Ueber die Entpalatalisirung der urslav. *e*-Laute im Polnischen. Leipzig 1905, 92 SS.

Die Abhandlung ist ein Theil einer grösseren Arbeit, wie der Verf. im Eingange des Vorwortes schreibt, um auf den Umstand hinzuweisen, dass der für das Ganze gewählte Titel für diesen veröffentlichten Theil vielleicht zu weit ist, da ja in der That nicht alle Fälle der »Entpalatalisirung«, z. B. im Anlaut und in den Zusammensetzungen hier behandelt sind. Aber auch dieser Ausschnitt zeugt von der grossen Gründlichkeit, mit welcher der Verf., der früher schon auf dem Gebiete der historischen Studien gearbeitet hat, jetzt in der slavischen Sprachwissenschaft die unternommenen wissenschaftlichen Aufgaben erfasst und behandelt, man sieht den Einfluss seiner Lehrer und

Führer, Baudouin's de Courtenay, früher in Krakau, der ihn in die slavische Philologie eingeführt hat, Jagić's in Wien und zuletzt Leskien's in Leipzig, wo er die letzten zwei Jahre verblieb. Die Aufgabe, die Dr. v. Ułaszyn hier sich gestellt hat, betrifft die Erscheinung im Polnischen, dass die Vokale *e* und *ě*, beide weich, vor den harten Konsonanten *d t, z s, l n r* zu *io* bezw. *ia* umgelautet werden: wiosna las, vor weichen Lauten oder weichen Nachsilben, und vor *p*- und *k*-Lauten dem Umlaute ausweichen und in ihrer Qualität verbleiben. Dieser Lautvorgang, der in der angegebenen Umgrenzung dem Polnischen seit Beginn seines Sonderlebens eigenthümlich ist, war seit jeher unter dem Namen Umlaut allgemein bekannt und wiederholt beleuchtet, hier aber ist er mit einer wohl unnöthig gewählten neuen Benennung zum ersten Male von Grund aus physiologisch und historisch geprüft und sowohl in seiner lautgesetzlichen Folgerichtigkeit als auch in seinen Schwankungen und Abweichungen, die auch erklärt werden, eingehend behandelt. Aus diesem Grunde ist die Arbeit des Dr. v. Ułaszyn als eine treffliche Einzeluntersuchung, — und an solchen fehlt es in der polnischen Grammatik —, mit Anerkennung zu begrüssen, und es ist zu wünschen, dass der Verf. auch andere Eigenthümlichkeiten des Polnischen mit derselben Sorgfalt behandele, oder dass andere zu ähnlichen Untersuchungen angeregt werden.

Im Einzelnen scheint mir in der besprochenen Abhandlung manches der Vervollständigung oder Richtigstellung bedürftig zu sein. Zunächst wäre der Hinweis auf die Assimilation im Bulgarischen in želêzo und železen, vêra und veren u. ä., und auf den Umlaut des *e* in *ë* im Russischen unter gewissen Bedingungen: vesëlyj, berëza am Platze gewesen, — aber freilich, aus dieser nur theilweisen Gemeinsamkeit waren für das Polnische keine Schlüsse zu ziehen; vielleicht sind nachhaltigere Anklänge im Lausitzischen anzutreffen: pišćeć und piščał, ŕenši und ŕany, aber auch diese Anähnlichung ist mit dem polnischen Umlaute nicht gleichartig, und der Verf. beschränkte sich mit Recht auf das Polnische. Bei dieser Beschränkung vermisse ich bei der Prüfung des Lautvorganges, dass die *p*- und *k*-Laute den Umlaut aufhalten, den Hinweis darauf, dass diese Konsonanten im Polnischen auch sonst mit weichen zusammengehen, die Gaumenlaute mehr, die Lippenkonsonanten weniger: wielki nagi st. wielky nagy, wielkiego nagiego; gumien trumien pewien, okien bagien; wieku duchu wie koniu u. s. w. ich darf mich begnügen, auf diese Neigung des Polnischen hinzuweisen, — aber nicht des Polnischen allein, hier möchte man auf grossrussische Dialekte hinweisen, welche nach Potebnja (Žurn. minist. nar. prosv. 1874, III 116) »zur unorganischen Erweichung der Gutturalen und Labialen inkliniren«, worauf auch, sowie auf gleichartige polnische Erscheinungen Jagić im Archiv I, 347 f. hinweist; es ist demnach in der Natur der polnischen Lippen- und Gaumenlaute begründet, dass sie den Umlaut aufhalten.

Was die einzelnen Erklärungen anbetrifft, so muss ohne Bedenken zugegeben werden, dass das Fehlen des Umlautes bei dem Worte kobieta richtig in dem Umstande gefunden wurde, dass dieses Wort spät in der Sprache erscheint, denn erst im XVI. Jahrh. bei M. Bielski in *Sejm niewieści* im verächtlichen Sinne anzutreffen ist, dasselbe kann aber auch von anderen

Wörtern, z. Th. von demselben Typus gesagt werden: zaleta podnieta, das letzte folgte auch dem etymologisch homogenen, häufig auftretenden Worte niecić, und wich dem Umlaute aus; tasak mag viel älter sein, die Wurzelsilbe cies- wird aber durch eigenartigen Ablaut (*e* : *a*) sich zu tas und nicht zunächst erst zu cias- und dann durch Verlust der Jotation zu tas gewandelt haben. Die Wahrnehmung, dass der Vokal *e*, wenn er den Halbvokal ъ reflektirt, an dem Umlaute nicht theilnimmt (pies nicht pios, giezło-gzło) ist im allgemeinen richtig, aber es konnten solche Abweichungen wie dzionek wioska u. a. erwähnt werden: dzionek Deminutivum zu dzień folgte der Analogie von pierścionek, promionek u. a., von Subst. auf -eń gebildet, welche der Verf. S. 66 bespricht, wioska scheint eine unmittelbare Bildung zu sein, ist aber vielleicht aus dem regelrecht gebildeten, vorauszusetzenden *wieska entstanden, ein Adjectivum *wieski (wiejski ist doch wohl nach der Analogie von miejski aus miestski geformt) mag auch zur Bildung von wioska beigetragen haben, vielleicht existirte auch ein Deminutivum przycioska zu przycieś; an eine Analogie von piosnka, wie man meinen könnte, ist nicht zu denken, weil in früherer Zeit, in welcher wioska entstand, das Deminutivum zu pieśń piasnka war. Mit wioska hängt zusammen wiochna und schliesslich auch wiośnianka, wofür ein polnischer Dichter des XVII. Jahrh. willaneczka aus dem Italienischen als ländliches Gedicht gebraucht. In chrzest wurde der *e*-Vokal wegen der Flexionsformen chrztu chrzcie und wegen chrzcić als ein beweglicher empfunden, aber chrzesny (mit Verlust von *t*) scheint die Sphäre überschritten zu haben und erzeugte die Nebenform chrzasny. An dieser Stelle möchte ich die Bemerkung einfügen, dass in den lautlichen Erscheinungen des Polnischen manches an Willkür streift, dass das Polnische von einer gewissen Launenhaftigkeit nicht freizusprechen ist; — man kann es auch Hang zur Mannigfaltigkeit nennen — man vergleiche z. B. leśny und wczesny niewczesny doczesny, Adjectiva zu las und czas, dort *ś* hier *s*, die Wörter mögen früher docześny u. s. w. gelautet haben. In der Erklärung nun der Adjectiva mit dem Suffix -ьny und -ьnik, auch -ьszy möchte ich lieber bei dem früher geltenden Satze stehen bleiben, dass bei diesen Bildungen *t z s* und *k g ch* durch das einst wirksame ъ regelrecht erweicht oder palatalisirt wurden: dzielny, przaśny, wieczny u. s. w., dass aber *d t* und *r*, auch *n* ehedem den Konsonanten unmittelbar erweichten, die Erweichung aber allmählich einbüssten, so dass kwiet'ny, wier'ny u. s. w. zu kwietny, wierny etc. geworden sind; wietrzny entwickelte die weitere Wandlung des *r'* in *rz*, weil es an opatrzny, wnętrzny, in denen die Lautfolge -trzn- nothwendig war, gleichsam ein Vorbild und einen Halt fand. Dass sich der Verf. auf die Wörter mit dem Suffix (dem »Formans«) -ьn'y beschränkt hat, ist vielleicht nicht richtig, denn auch die Suffixe -ьski und -ьstwo verdienten Berücksichtigung: rodzeństwo (aus plur. rodzeni), mieszczański (aus mieszczanin) u. s. w.

Noch eine Bemerkung. Die zwei besprochenen Umlautsprozesse (*e* : *io*, *ę* : *ia*) gehen parallel neben einander, ohne in einander zu greifen, d. h. *e* geht nicht in *ia*, *ę* nicht in *io* über, ein Zeichen, dass beide *e* einst verschieden gelautet haben müssen. Daher sind Uebergänge in die andere Sphäre äusserst selten: piosnka für das ältere piaśnka, vom Verf. besprochen, wspomionąć,

pieczara, kolaska, welches doch wohl den Stamm koles hat, und obiotować, welches einmal im Ps. flor. vorkommt. *Nehring.*

Slovenci v šomodski županiji na Ogrskem. Napisal Anton Trstenjak. V Ljubljani 1905. 8°. 115.

Nicht um alle Bewohner slovenischen Volksstammes, die in Südwestungarn wohnen, handelt es sich in diesem kleinen Büchlein, das als Sonderabdruck aus dem »Slovenski Narod« vor kurzem erschienen ist, sondern nur um die versprengten Reste in dem Somogyer Komitate. Der Verfasser erzählt theils aus Autopsie (Reiseeindrücke), theils nach gedruckten Werken. Das erste Kapitel ist einem Dorf Tarany (1½ Stunden Weges von Nagy Atád entfernt) gewidmet, dessen rein slovenische Bevölkerung nach der letzten Volkszählung 1597 Seelen haben soll. Die Einwohner sprechen fast alle auch magyarisch, namentlich die schulpflichtige Jugend singt nur patriotische magyarische, in der Schule erlernte Lieder. Auch die Kirche ist durchwegs magyarisch, mit dem Pfarrer an der Spitze. Der Verfasser vergass zu fragen, ob die Leute auch magyarisch beichten müssen. Einst, vor mehr als fünfzig Jahren, pflegten die kroatischen Franciskaner des Warasdiner Klosters hauptsächlich in der Fasten- und Beichtezeit, den ungarischen Pfarrern jenseits der Mur Aushilfe zu leisten. Ob noch jetzt diese vernünftige Toleranz geübt wird, weiss ich nicht. Im nächsten Kapitel wird nur ganz flüchtig von den kroatischen Dörfern des Somogyer Komitates berichtet. Wichtiger ist der Inhalt der weiteren drei Kapitel, der von der einstigen Verbreitung des Protestantismus bei den ungarischen, jetzt zumeist magyarisirten Slovenen handelt und namentlich auch über den bekannten ugroslovenischen Schriftsteller Stefan Kuzmič einige Daten gibt. Zum Schluss werden die Erfolge der energisch, um keinen härteren Ausdruck anzuwenden, betriebenen Magyarisation in diesen von vielen Kroaten und Slovenen bewohnten Gegenden besprochen. Dieses Thema beherrscht überhaupt das ganze Büchlein, wogegen ethnographische Schilderung stark zurücktritt, die Charakteristik der Sprache fehlt leider gänzlich. Das letzte muss man sehr bedauern. Wir wissen über die dialektologischen Eigenthümlichkeiten dieser Slaven so wenig! Beachtenswerth ist nur die auf S. 23 mitgetheilte Notiz, dass die Bewohner von Tarany früher *tüdi* (also *ü* für *u*) sprachen, jetzt aber rein *u* (*tudi*) aussprechen. Ist das die Beeinflussung seitens der nicht weit abliegenden Kroaten? *V. J.*

Kleine Mittheilungen.

Beiträge zur Geschichte der slavischen Philologie.

Briefe Vuk St. Karaǵić an Ign. Al. Brlić und Andr. T. Brlić. Mitgetheilt von Prof. Đ. Šurmin in Zagreb.

Herr Dr. V. Brlić, Advocat in Brod a/S. erlaubte mir gütigst, diese Briefe mitzutheilen, und ich hoffe, es wird sich manches in diesem brieflichen Verkehr für die Entwicklung der slavischen Philologie finden.

I.

У Бечу 6/18 окт. 825.

Љубезни и многопоштовани пријатељу!

Одавно би вам одговорио на писмо ваше од 23. рујна, али сам све очекивао **Urtheil**, као што сте ми писали, да ћу га до осам дана добити. Ево сам синоћ примио и њега. За све вам велика фала! врло сте добро учинили, што ми **Urtheil** у оригиналу нијесте сад по пошти послали. Са Себастијановићем гледајте (Г. Скалица и ви) како вас Бог учи: ако не апелира он, гледајте не бисте ли барем главне новце (т. ј. 57 дуката) ишчупали, а најпослије и 500 f. W.W. узмите (Боље је и шта, нег' ништа — Од зла дужника и козу без млика). Само, ако усправите **Vergléich**, немојте да вас превари, да га наново чекате, него одма готово да извади и да плати. Врло ће добро бити, ако будете могли ујагмити то 150 f. од Ферића; онда бисмо га могли без штете у апсу ранити, ако не плати. Знам да Г. Скалица сад расте. Он је још прољетос казао, да ће Себастијановићу обући гуњац шокачки, а капут да ће му продати.

Књиге код св. Ане ја сам узео одма, како сам примио писмо, али нема Осјечана, да вам ји пошљем. Сваки други дан питам код крвенога пијетла за Осјечане, па до сад нема никога. Јуче ми казаше, да ће ово дана некака ђурска кола полазити у Осијек; зато сам молио Г. Тирку, да пита оне, који та кола опремају, и, како ми је он казао, мислим за цијело, да ће се ваше књиге ове недеље оправити тамо. Из ове цедуље од књижâра код св. Ане видићете, да сам ја 22 кр. платио што су књиге замотане, а неколике су вам књиге и мање дали, јер кажу да сте ви рђаво рачунали. Много сам се морао инатити с њима: нијесу ћели да вам оставе 30 на 100,

говорећи да су вам прије само 20 остављали; зато су говорили, да вам пишем, ако не ћу тако примити; а кад сам јим ја казао, да нема времена за писање, онда су тражили по протокулама, и једва нађу, да су вам по 30 остављали! За те неколике књиге, што су вам мање дали, ви можете тражити, ако мислите, да су вам неправо учинили.

Фала вам на предбројницима! Него се чудим, што ми Адам Филиповић ништа не одговори! Да се не буде расрдио, што сам му врло својски писао? То би ми врло жао било.

Копитар још није управо начинио они слова, него ми је само показивао како мисли од прилике; његово би њ било овако ŋ (n и j), а љ ɬ (l и j); ч он мисли да се узме управо славенско, а h и ƀ српска, а ш би се морало како начинити, јер каже, да славенско не ваља, а ж он мисли овако ж. Прошавше је године изишао Lehrbuch der Windischen Sprache, von Peter Dainko. Grätz bey Johann Andr. Kienreich 1824; а ове је године изишла Метељкова (Metelko) крањска граматика у Љубљани (Laibach). Те обје ваља да наручите (јер ји овђе нема, а ја би вам ји послао); и у њима има нови слова. Онамадне ми каза Копитар, да је некакав Енглез врло скоро начинио ŋ за Индијанце. Dainko има ŋ и славенско ч, али је мјесто ш узео 8! то не ваља. Будите здрави!

Вук.

II.

У Бечу 6/18 Нојемвр. 825.

Љубезни и високопочитајеми пријатељу!

Синоћ сам примио ваше љубезно писмо од 8. Сту(д)ена (или Студња?) и у њему 40 f. CM. тако немајте бриге никаке. Данас ћу ићи у град к св. Ани за књиге, и гледаћу да вам и но првој прилици оправим у Осијек на Тирнера. Жао ми је што су вам те прваше неправо у Брод послате; ја сам тобоже мислио, да ји тако добијете који дан прије, и коју крајцару јефтиније. Како би било, да ми други пут пишете, да вам књиге овђе дам везати (па би онда и арминција, мислим, била мања)? — Забавнике сам послао у Пешту Јосифу Миловуку, не знам јели ји вама оправио. Ја ћу и с овим школским књигама послати вам 20 забавника (од који два, молим, подајте Адаму Филиповићу, који ми је писао, и поздравите га љубезно); па ако би дошли и они из Пеште, а ви гледајте да ми ји распродате по 2 f. W. W. (а ниже не). Има и календар у њима. Продаће се и по 2 f. сви, јер сам наштампао само 1000 екземилара, а имам око 700 пренумеранта! — Ево вам шаљем једно објављеније о »продолженію« живота, не да се потпишете, него само да га видите, а књигу ту ви можете боље читати на њемачком језику.

Са овим школским књигама послаћу вам неколико огледа св. писма на Српском језику, те гледајте не би ли ји какоме Сарајлији продали (барем по 10 крајцара CM.), да носи онамо за ђецу — а и за људе.

Што се тиче Себастијановића гледајте ви тамо с Г. Скалицом како вас Бог учи, а овђе ћу се ја старати.

Elenchus vocabulorum Slavicorum magyarici usus ja сам добио, и врло је добра књига (у свом роду) него је ђешто пређерано, н. п. deak, Erdel, paputs &c. — Шта чините ви с граматиком? Ohe ли скоро бити готова? Ја би врло желио да се овђе штампа.

Поздравите ми љубезно ГГ. Поповића, Радичевића попу, кума Милу (и свима јим фала на поздраву); поздравите ми такођер и Г. Dr. Бласла и Сонеиберга, и Синдикуса Кемингера и остале све познанике, а особито ваше све домаће. Копитара ћу вам данас поздравити.

Будите здрави и весели! С истиним високопочитанијем остајем

ваш пријатељ

Вук Стеф. Караџић.

Збиља! Поздравите ми и Ани-Стјепана Смиљанића, а за Г. Скалицу, то се већ зна. —

III.

У Бечу 9. дек. (по Римск.) $\overline{825}$.

Љубезни и високопочитајеми пријателу!

Мислим да сте давно примили мој одговор на писмо ваше од 8га студена. Књиге сам вам одма купио, али до ономадне нијесам могао удесити прилике да и пошљем. Сад су отишле у Осијек на Тирнера, а он ваља да већ зна, шта ће даље с њима чинити. Из ове цедуље, или конте, видићете, да сам ја 1 f. 22 fr. CM. морао доплатити за књиге: они кажу, да ви нијесте добро рачунали (сад ви рачуните на ново); а за паковање платио сам 36 хг. С.М.; а армиције 2 f. 24 хг. — Veitls Sprachlehre нема нико у Бечу (нити ко други, осим они код св. Анне, смије имати), а код св. Анне се штампа, као што су и на конти тој записали. — Са овим књигама послао сам 20 Забавника и 20 огледа св. писма на Српском језику; Забавнике, молим покорно, с приложеним овђе писмом пошаљите у Винковце Г. професору Веселом (само и завијте мало, да се не искваре); а огледе гледајте да наметнете каким Сарајлијама, као што сам вам писао. Кад би сте могли каквога Сарајлију наговорити, да узме коју 100 тије огледа, макар му дали и јефтиније, само нека и носи, да се читају по Босни и по Ерцеговини. Ви сте ваше Забавнике већ мислим примили, јер ми Миловук пише, да вам и је послао. — Шта чините са Себастијановићем? Поздравите ми г. Скалицу, а ваше домашње, а и остале пријатеље и познанике. Поздравља вас љубезно Г. Копитар. Докле сте дошли у вашој граматици? Кад ћете бити готови? Навалите што брже. С истиним високопочитанијем

јесам ваш слуга

Вук.

Herrn Ignatz Al. Berlich
per Ofen—Essegg.

in Brood
in Slavonien.

IV.

У Бечу 12/24 Јануара 826.

Љубезни и многопоштовани пријатељу!

Надам се да сте примили моје писмо од 9. декемврија и у њему конту од школски књига, које сте морали такођер одавно примити. Ја сам примио ваше писмо од 29. Студена (да ли је обичније студња? Nom.: студањ, Руски: студень) и у њему 20 f. W.W. Ево сад што сам ја за вас платио:

доплатио за прве књиге	—	22	кр.
армиције — —	1 f.	33	—
доплатио за друге књиге	1 —	22	—
армиције — —	2 —	24	—
што су завијене —	— —	36	—
	6 f.	17	хг. С.М.

Тако претјече ваши новаца код мене 1 f. 43 хг. С.М. Још ћу к овом ја додати 57 хг., те ћу вам купити Талфиње пјесме, и по првим Осјечанима послати. Што сте нашли мјесто 17 20 забавника, то ваља да сам ја 2 послао за Адама Филиповића, а један вама за скупљање (десетак); него вас молим, гледајте Адама да намирите, јер му и ја сад немам преко кога другог послати.

До године, ако Бог да здравље, гледаћу, да буде забавник пунији забаве. Житије Вељково свуда читају најрадије, али ђекоји (особито калуђери) на календар вичу до зла Бога, што сам ђекоје свеце ометао Српски, н. пр. Божић, Спасовдан и. т. д.

Славонским календарима, што ми 3 обричете послати, радујем се. Овђе неко прије каза, да је у Будиму за ову годину изишао некакав Славонски Забавник под именом Европа! Не знам је ли то истина? Такођер сам чуо, да се и некака Славонска граматика у Будиму штампа; но ни то не знам заиста. За вашу граматику још нијесам могао распитати, пошто ће од прилике табак доћи за 500 комада; али ћу јамачно гледати да распитам колико је могуће (јер због они којекаки слова, која ће се морати наново сјећи, не може се управо назначити). Навалите ви само, те свршите граматику, а остало ће све бити лако. Ја сам чуо, да се Качићеве пјесме у Дубровнику наново штампају, али да су овђе у цензури, нијесам могао дознати (прије ће бити у Задру); а за Османиду чуо сам, да ће је Трјестански учитељ, Јефта Поповић (родом из Сријемски Карловаца), нашима словима да даде штампати.

Шта учинисте са Себастијановићем? Ја једнако код апелације распитујем, пак још нема ништа, а и ви мислим да би ми писали, да је што послано. Ваља да су му опет продужили рок за апелацију. Гледајте ви само да вас ту не превари, а овамо кад дође, моја ће бити брига. Гледајте, не шалите се, да се ти Ферићеви новци задрже. Поздравите ми љубезно Г. Скалицу, и гледајте, те радите како вас Бог учи.

Поздравите ми прво све ваше домашње, па онда све пријатеље и позна-

нике! Вас поздравља љубезно Г. Копитар. Ако се ће састанете с Адамом, поздравите га љубезно од

вашега покорног слуге и
пријатеља Вука.

П.П. Ето вам шаљем једно објављеније о Hochzeitlieder der Serben, које ће се, мислим, о идућем Пештанском вашару моћи добити (покурјачили ме управо!). Ваља да ћемо скоро и Шаффарикову Историју језика и Литературе свију Славенски народа добити; надам се, да ће то бити знатна књига.

V.

У Бечу 29. Јануар (по наш.) 826.

Љубезни пријатељу!

Наша су се писма опет мимошла. По писму вашему од 26. Сјечња шаљем вам Statuten von allgemeiner Versorgungs-Anstalt &c., за које сам платио 24 хг. С.М. — Weltgeschichte von Schneller, ако појефтино удесим код каква антиквара, купићу вам; Линдов Етимологикон тешко ће се добити овђе. — Код Чеваповића био сам двапут (још подавно), али се дуго нијесмо могли разговарати, јер сам га оба пута нашао у цркви ђе чита ришћанима и ришћаницама молитве и раздаје благослове. Отићи ћу му још један пут, и опет ћу га поздравити од вас.

Ја мислим да је он још (и мораће остати) прави Шокац. — Из прећашњега писма мога виђећете, да ме ни мало нијесте увриједили с мишљењем вашим и опћинским о мојој Даници; али опет ја не држим, да је у суђењу о књигама vox populi vox Dei. Ту господари здрави разум и истина, који, данас или сјутра, морају побиједити. Има књига, које је народ у почетку у звијезде ковао, а послије су сви признали, да је ништа; а има и, на које је народ из почетка викао, а послије су и признали за најдрагоцјеније ствари. Ја пишући никад не мислим на данашње читатеље од простоте, него на критику и на потомство. — По првој прилици послаћу вам Гримову граматику, а и Талфиње пјесме (ако и могбудем добити). За Скаличине ствари наручио сам једноме код апелације, и чиниће драговољно, што је гођ могуће. Гледајте и ви тамо са Себастијановићем како вас Бог учи. — Поздравите све.

Вук Стеф. Кар.

Im Briefumschlag:

Пјесме на Њемачком језику и Гримову граматику послаћу вам са Забавницима, јер су ваше школске књиге спремљене. Пјесме превела кћи Ста(тс)рата von Jacob, also Talvj значи *T*eresia *a* и *L* и то ваља да су некака њена имена, vj је јамачно von Jacob. Она се родила у Русији, и тако поред Рускога ласно је могла Српски научити. Збиља! Шаффарик, професор у Новосадској гимназији, издао је објављеније о његовој Историји литературе свију славенски нарјечија. Цијена до декемврија 1 f. 30 хг. С.М. а послије ће бити 2 f. 30 хг. ја би вам једно објављеније послао.

али ми је жао да платите 14 кр. више. Поздравите љубезно ваше домаће и све пријатеље. Копитар вас поздравља љубезно. —

Herrn Ignatz Al. Berlich
per Ofen—Essegg.

in Brood
in Slavonien.

VI.

У Бечу 12/24 фебруара 826.

Предраги пријатељу!

Данас 15 дана, како сам вам послао Statuten von allgemeiner Versorgungs-Anstalt, и надам се, да сте ји примили; само не знам, јели што помогао Kreutzband, јер чујем, да се овђе слабо на то пази (а у Германији је врло обично).

Јуче сам примио од Себастијановића ово писмо на које му ја ништа нијесам одговорио, нити ћу му шта одговарати, него писмо ово шаљем вама и г. Скалици, да знате, шта мисли Себастијановић. Кажите Г. Скалици, нека му каже (ако је нужно), да се од мене одговору не нада. Ја не ћу да знам за Крачуновића; него ви (Г. Скалица и ви) навалите, нека процес иде својим путем, да би се што прије свршио. Ако би Себастијановић (као што сте ми ви негђе прије писали) помолио барем 500 f. W. W., Скалица има власт начинити Vergleich; а ако Себастијановића мрзи то поменути Скалици, а ви гледајте, те отворите тај посао преко каквога Себастијановићева пријатеља; само гледајте добро, да вас Себастијановић не превари, него да положи готово (ја мислим да би то било најбоље и за мене и за Себастијановића); ако ли Себастијановић не буде ћео начинити таковога Vergleicha, а ви навалите, да се сврши по суду и по правици, па ћемо га затворити (куд је отишло јуне, нек иде и уже), а ја за цијело мислим, да ће и у криминал доћи.

Ја се ослањам на вас и на Г. Скалицу, да ћете ви то свршити, како се буде најбоље могло. Из писма овога види се, да је Себастијановић ушепртљио, па би ћео с новом пријеваром да се помогне. Сад ваља навалити. Може бити, да се он боји апелације (а има и право што је се боји). — За послове г. Скалице код апелације говорио сам с једним, као што сам вам и прије писао, али још нијесам ништа могао разабрати, особито због рђава времена, које ми, има 10 дана, не да у град отићи; него будите увјерени, и ви и он, да ћу с највећом радости гледати, штогођ буде могуће од моје стране. — Ни код Чеваповића за оне књиге још нијесам био. — Поздрављајући љубезно, како вас и ваше домашње, тако и Г. Скалицу, остајем с истинним почитанијем ваш покорни слуга Вук. —

VII.

У Бечу 13/25 Априлија 826.

Предраги и многопоштовани пријатељу!

Примио сам ваше љубезно писмо од 6. овог мјесеца (травња), такођер и оно Гдара Скалице од 8. марта. Ја сам још прије овога писма вашега

овђе био дознао, да је Себастијановић рекурирао на апелацију, а мислим да је одавде већ отишло на тамошњи магистрат, да се јави, по обичају, како та ствар стоји. Себастијановић мора лагати и растезати колико је могуће, али ће свему томе доћи крај; само Г. Скалицу молим, да му се не досади, па да нам се послије свети и подсмијева Себастијановић; него нека се држи, и навалите, колико је могуће да би се Jurotulirung — Tagsatzung држао, само да се један пут на апелацију оправи. Гледајте и ви, молим вас, те помажите Г. Скалици у чему буде нужно и могуће.

Врло ми је жао Штатшрајбера Краина, али се опет радујем што је ту Г. Бркић дошао. Кад се њему само допада мој правопис, за језик нећемо ласно: ми ћемо њега увјерити, да је у Видаковићевим (као и у осталије, који онако пишу) књигама никакав језик; а и ми нећемо признати њему, да је и у ђекојим шокачким књигама језик нагрђен до зла Бога. Молим вас, поздравите ми љубезно Г. Бркића; ваља да је примио одавно мој одговор на писмо његово од 10. фебруарија.

С Чеваповићем сам се добро познао, и врло ме радо прима; може бити да ћу га и сјутра рано поодити. Посљедњи пут кад сам био код њега, дао ми је 4 календара нашега Адама Филиповића, од који сам један дао Љубибратићу (Копитару), други Румџју, трећи послао Добровскоме, а четврти уставио за себе. Ако ће видите Адама, поздравите ми га љубезно, и фала му на календарима! Може бити, да ћу и ја нешто написати о његовој рецензији о Шокшу, па ћу му послати, (ако буде ћео) нека метне у календар за годину 1827.

Ваља да већ имате Шаффарикову Историју Славенскога језика и литературе? Како вам се допада? Ја му особито благодарим, што и Славонце и Далматинце и Рвaћане (наше, а не Кекавце) узима (по правди) међу Србе, као и Бошњаке и Црногорце.

Шта чините ви с вашом Граматиком? Кад мислите, да ће се почети штампати? Деде навалите да буде што брже, јер би и ја рад да пишем за Србе још једну (повећу) Граматику, па зато желим, да ваша најприје изиђе, да узмем ваш Синтаксис, да се узалуд не мучим око њега (?).

Ја ћу (ако Бог да здравље) најдаље до десетак дана поћи одавде у Пешту, зато ако ми што успишете, изволите писмо оправити на Миловука (mit Briefen des Herrn Jos. Milovuk in Pesth); то исто, молим, кажите и Г. Бркићу. Ако ми пошљете како писамце на Г. Нађа, биће ми врло мило, јер ћу сад јамачно гледати, да се с њим познам.

Поздравите ми љубезно Г. Скалицу. За Поланчића процес разумијо сам, да је (e)xtrairat, али не знам, кад ће се референрати, јер су апелационс-Räthe готово сви болесни, а Козел је (као што сте, мислим, чули) постао Hofrath. Чини ми се да се овђе слабо гледа на Apelations-Beschwerde и на Apelations-Einrede, него на процес (Acta &c.), па онда на судијин Urtheil и на Beweggründe. Зато ви ако успишете Einrede, гледајте да буде што је могуће краће; јер кад се којешта натрпа, као што обично чини Себастијановић, ондај се слабо и чита. —

Г. Копитар и директор Јодл поздрављају вас љубезно. Од мене, молим, поздравите ваше домашње, директора Власла, Г. Поповића са свима домаћим,

нашега попу, доктора Сонснберга, Г. Радичевића, Аџи-Смиљанића и остале све познанике и пријатеље.

Ваш

покорни слуга и пријатељ
Вук Стеф. Караџић.

VIII.

У Будиму 19/31 Маија 826.

Љубезни и многопоштовани пријатељу!

Данас сам примио од Г. Скалице писмо ваше од 26. овог мјесеца. Врло вам благодарим на писму на Г. Нађа. Ово дана отићи ћу да га потражим. — Овуда је ономадне прошао тамо наш добри Грга Чеваповић. Ако вам ту дође, молим, да ме њему и устмено препоручите. У Бечу ме својски почастио у своме намастиру. — Желим да вам Андрија буде жив и здрав и срећан и честит; и да својим родитељима буде на радост и на дику, као и ви вашима што сте. — Гледајте Граматику да свршите што брже. Може бити да би сте Етимологикон ви засад могли и изоставити? —

О Себастијановићу приповиједао Г. Скалица сила. Гледајте и у напредак, молим вас, и навалите, што је могуће, да би се један пут свршило. — Гледајте, молим вас, да ми по овом објављенију нађете кога предбројника. — Поздравите ми љубезно Г. Бркића, а и Адама, ако га ће видите; тако и остале пријатеље и познанике, а особито ваше домашње. — За чудо ми је, како Шаффарикове Историје нијесте још примили! Вала да ће вам је сад послати. — Ваш пријатељ и почитатељ

Вук Стеф. Караџић.

IX.

У Будиму 26. авг. (по нашему) 1826.

Предраги и многопоштовани пријатељу!

Ето вам шаљем 4 објављенија о моме Забавнику за год. 1827. По једно, молим, пошаљите у Пожегу и у Градишку (али каким познаницима, који ће се потрудити да би нашли кога пренумеранта). Надам се, да ћете ми ви ту скупити пренумеранта барем колико и лани. О идућему Пештанском вашару препоручите какоме вашем Бројанину, нека се пријави Миловуку за књиге. Поздрављајући како вас и ваше домашње тако и Г. Скалицу и остале пријатеље и познанике, остајем

ваш покорни слуга
Вук Стеф. Караџић.

Hern Ignatz Al. Berlich in Brood
per Efsegg.

X.

У Бечу 15/27 окт. 826.

Љубезни и многопоштовани пријатељу!

Ево ме сад опет у Бечу. Сад ако вам треба школски књига, или што друго, изволите ми писати. Не сумњам, да сте примили моје писмо из Будима с објављенијама о Забавнику за годину 1827. Ако сте ми скупили што пренумеранта, изволите и новце и имена послати овђе мени, јер се овђе књига штампа.

Писао сам вам из Будима, да се у Дубровнику штампа Гондулићев Осман, којега прва књига (биће свега три књиге) чујем да је већ изишла; у Будиму се пак штампа исти Осман и с нашим словима (издаје га Трјестански учитељ, Јефта Поповић); дубровачкоме је цијена 4 f. а Будимскоме 3 f. С. М.

Јели вама позната Рватска (с)попеја под именом Сирене, коју је писао Никола (?) Зрињи?

Она је прије 200 година штампана у Венецији, и један екземплар има неки Мијатовић из Загреба, који је сад од Ријеке (Фијуме) у Пожуну на дијети. И Шаффарик спомиње мало ту Сирену.

Навалите Ви с Граматиком вашом што брже.

Ово дана гледаћу да разберем код апелације, шта се ради с нашим процесом.

Поздравите ми љубезно г. Скалицу, и остале познанике и пријатеље. Вас љубезно поздравља Г. Копитар; а ја особито поздрављајући и вас и вашу Госпу с истиним високопочитанијем јесам ваш покорни слуга

Вук Стеф. Караџић.

NB. Писма ми у напредак натписујте: auf der Landstraße N^ro^ 291 im Hofe rückwärts im 1. Stock.

XI.

Многопоштовани Господине!

Примио сам Катанчићево свето писмо у 6 књига, које сте ми послали у наруч, и велика вам хвала за то. Кад ми више не устреба, вратићу вам га са захвалношћу, а дотле нека вам ово неколико ријечи буду свједочанство, да су поменуте књиге у мене.

У Бечу 2/14 декемвра 846. Вук Стеф. Караџић.

Високоученом Господину
Андрији Брлићу у Пазмановини.

XII.

У Бечу 4/16 Јулија 1860.

Многопоштовани Господине и пријатељу!

Ето Вам шаљем 66 мојијех новијех књижица: 60 за Ваше пренумеранте, а 6 обични десетак. Хвала Вам на љубави и на труду.

Ја се мислим овдје бавити још двије недјеље дана. Кад бисте ми за

то вријеме могли послати амо (у мој стари квартир Landstrasse № 517.) новце за те књиге, учинили бисте ми велику љубав; ако ли то небуде могуће, а Ви их пошаљите у Земун Василију Василијевићу (Basilius Wasilijevits in Semlin).

Учинили бисте ми љубав кад бисте ми јавили што од Босне, особито шта се чује за оне Бошњаке што су пропетос из Србије пребјегли преко Дрине у Босну: за Ристу Јејића чуло се да су га Турци жива уватили, али шта ли је било од Ристе Јовичића који је око ђурђева дне са неко 7—8 друга пребјегао преко Дрине ниже Ложнице? Ако се ово писмо с књигама не задоцни, молим Вас да бисте ми одговорили на њ амо, ако ли се задоцни, а Ви ми пишите у Београд. Ваш дојакошњи пријатељ

Вук Стеф. Караџић.

Spolari — Spolarich.

Ich erinnere mich aus meiner Jugend des Familiennamens Špolarić in »Sveti Ivan na Zelini«. Damals lebte ein Arzt dieses Namens dort, von dem man allerlei lustige Geschichten erzählte, z. B. wie er am Pulsschlag eines Patienten erkannte, dass er nur — betrunken sei. Er hatte aber den Puls seiner eigenen Hand betastet. Nach vielen Jahren, es war in Petersburg, im gastlichen Hause des Fürsten Vjazemskij, während einer üblichen Freitagsversammlung, kam mir das Buch »Curriculum Philosophiae Peripatheticae etc. Autore R. P. Melchiore Cornaeo« (Herlipoli Anno 1657) in die Hände, auf dessen innerem Umschlag ich eine Notiz fand, die mir den oben erwähnten Špolarić in Erinnerung brachte. Ich theile sie hier mit:

Ego Franciscus Spolari natus sum anno 1639 mense novembri tribus circiter diebus ante festum S. Martini episc. et confessoris.

Quando igitur fui annorum 11, tunc incepi studere apud S^{tum} Joannem in Zelina meaque ibidem studia inchoavi in anno dmni 1650 in initio mensis Agsti. Deinde in anno dni 1652 recte ante festum S. Georgii veni Varasdinum, ibi factus sum maior parvista sub Rndo Magistro Magiaradi.

Man ersieht aus dieser unscheinbaren Notiz, dass der spätere Familienname Špolarić einmal (um die Mitte des XVII. Jahrh.) noch die fremde Form Spolari führte. Nachher war die Slavisirung durchgeführt, das sieht man aus einer späteren Eintragung in demselben Buch. Ein Besitzer desselben nämlich, vielleicht aus dem XVIII. Jahrh., trug seinen Namen so ein:

Fratris Michaelis Spolarich Ordinis Sancti Pauli primi Eremitae Professoris.

Was für eine Schule in Sveti Ivan im J. 1650 vorhanden war, lässt sich schwer sagen, jedenfalls nur irgend eine Elementarschule. Denn der Unterricht dauerte, wie man sieht, nur zwei Jahre. Gleich darauf kam der junge Mann nach Warasdin, offenbar in die dortige lateinische Schule, vielleicht bei den Paulanern. Sein Lehrer scheint ein Ungar gewesen zu sein. *V. J.*

Zur Etymologie von »prešustvo«.

Schon Kopitar hat über dieses, wie es scheint, nur dem Slovenischen eigenthümliche Wort nachgedacht, woher es wohl kommen mag. In seinem Schreiben an Dobrowsky vom 7. IV. 1809 heisst es nämlich: »Woher wohl unser preshustvati, ehebrechen? Die neueren Bibelübersetzer haben es von shesti (sextus) abgeleitet und schreiben preshestvati: aber das wäre ein kurioses 6tes Geboth auf dem Berge Sinai: 6tens du sollst nicht übersechsten: Truber schreibt preshushtvati, preshushnik, preshustnik«. (Siehe Briefwechsel zwischen Dobrowsky und Kopitar, S. 56). — Ich glaube nicht, dass die Ableitung von shesti die Schreibweise preshestvati veranlasst hätte, bin vielmehr der Ansicht, dass die angeführte Schreibweise nur die spätere, jedoch von shesti (sextus) durchaus nicht beeinflusste Aussprache wiedergibt, — wenn es auch vielleicht richtig sein mag, dass die Ableitung von shesti (6tus) allenfalls bei der Katechese der Kinder, wo man sich in die eigentliche Erklärung dieses Gebotes begreiflicher Weise nicht recht einlassen kann, also etwa in usum delphini ganz willkommen gewesen sein dürfte. Der Grund aber, dass das ursprüngliche preshustvo mit der Zeit zu preshestvo wurde, ist annehmbarer Weise in der eminent starken Betonung der Vorsilbe und die dadurch hervorgerufene Enttonung der Stammsilbe zu suchen. In Folge der Tonverschiebung ist der volle Vocal der Stammsilbe zum Halbvocal eingeschrumpft, während das einfache shustvo, das Truber noch ganz wohl kennt, wenn es sich erhalten hätte, wohl kaum zu shestvo hätte werden können. — —

Dobrowsky wusste auf die obige Frage Kopitars momentan — wie es scheint — keine Antwort; aber auch die, die er ihm diesbezüglich nach 21 Monaten zukommen liess, konnte diesen bei der (fast möchte ich sagen) cynisch-burlesken Auffassung des Wortes wohl kaum befriedigen. Dobrowsky schrieb nämlich am 2. I. 1811 an Kopitar: »Ihr preshustvati ist wohl von ssaustati, alt ssustati, wetzen reiben — also ein niedriger metaphorischer Ausdruck für subo, subare. Die figürlichen Ausdrücke sind gewöhnlich nicht am leichtesten zu erklären«. (Briefwechsel, S. 63). — Einen lediglich auf das Slovenische sich beschränkenden Ausdruck aus einem *κατ' ἐξοχήν* čechischen »šoustati« abzuleiten, das erregt schon an sich einiges Bedenken abgesehen von der gar zu derb-sinnlichen Auffassung, die da zu Grunde gelegt wird. Kopitar konnte sich mit dieser Naturwüchsigkeit in der erwähnten Etymologie Dobrowsky's sicherlich nicht abfinden, doch er schwieg und liess es auf sich beruhen.

Nun kommt Miklosich in der vergleichenden Grammatik (II, 178) mit seiner Ableitung von ched (resp. šьd), die Form prešestvo zu Grunde legend und fasst das Wort als transgressio. Zu dieser Etymologie mag ihn wohl, was die formale Seite betrifft, das altslovenische ШЬСТВИЄ *πορεία* und ШЬСТВОВАТИ *ὁδεύειν* verleitet haben, in semasiologischer Hinsicht aber dürfte die bekannte geläufige, aber deswegen noch nicht richtige Deutung des lateinischen adulter (quod ad alteram se confert) für ihn entscheidend gewesen sein, vielleicht auch das russische распутство (Liederlichkeit, Unzucht). Es soll noch hervorgehoben werden, dass sich Miklosich die Ableitung nicht

mit dem Suffix -ьstvo vollzogen denkt, sondern mit -tvo, wobei er die nothwendige Dissimilation des Dentals *d* vor *t* zu *s* annimmt. Diese Erklärung von prešestvo wiederholt Miklosich auch noch in seinem etymologischen Wörterbuche auf S. 86, obschon sich mittlerweile P. Škrabec auf den bescheidenen Umschlagblättern seines »Cvetje z vertov sv. Frančiška« (III, 4) ganz entschieden dagegen hatte vernehmen lassen. Die Ausführungen des P. Škrabec verdienen, insofern sie die Ableitung von der Wurzel šid zurückweisen und das *u* in der Stammsilbe von prešustvo mit Berufung auf Truber, Dalmatin und Gutsmann in Schutz nehmen, die vollste Anerkennung, denn die Abschwächung des prešustvo zu prešestvo ist leicht erklärbar, der Wandel von prešestvo zu prešustvo wäre es jedoch nicht. Die ausschliessliche Vertheidigung von prešuštvo dem prešustvo gegenüber und die Annahme einer Wurzel šuš kann jedoch nicht auf gleiche Anerkennung Anspruch erheben. Wenn ferner Škrabec sagt, er wisse nicht, woher Miklosich die Form »šustvo« habe, denn ihm sei nur das Wort »žuštvo« (Wucher vom mhd. *gesouch* = usura, Zins od. Nutzen von geliehenem Gelde) bekannt, welches nach seiner Vermuthung des Reimes wegen mit »prešuštvo« verbunden in Trubers metrischer Auslegung des Dekalogs sich finde: so ist dieser seiner Aeusserung folgende Erwägung entgegenzuhalten. Es ist zwar richtig, dass in Trubers »Ta celi catehismus eni pſalmi« &c. sowohl in der Ausgabe von 1584, als auch in der von 1595 in der 7ten Strophe der brevis ac dilucida decalogi explanatio zu lesen steht: »Prefhufhtva *sh*ufhtva varuj ſe | sa tiga volo Svejt vus Potupil ſe | lubi Sakon, Vduſtvu inu Divizhtvu« &c., — allein dieses »shufhtvo« ist wohl nicht žuštvo (Wucher), sondern šuštvo (Unzucht). Trubers ausführliche Erklärung der zehn Gebote ist nämlich so eingerichtet, dass nach der Einleitungsstrophe in jeder einzelnen der darauf folgenden Strophen ein Gebot vorgeführt wird, und demnach behandelt die 7te Strophe ausschliesslich nur das 6te Gebot, der Wucher aber verstösst nicht gegen das 6te, sondern gegen das 7te Gebot, welches bei Truber in der 8ten Strophe erörtert wird, wo es heisst: »Nekradi, *shuhaj*, nenorri, | dobitak tiga della vus ti sgory, | tuj Kruh dobivaj vſem Ludem pres fhkode, | Od shegna delanja tvojga, | vbosim resdeli ga«. (Vergleiche die entsprechende Fassung bei Luther: »Du solt nicht stelen Gelt noch gut | nicht *wuchern* jemandts Schweiss vnnd Blut« &c.). Es ist zwar sehr naheliegend, neben žuhati (fenerari) auch ein žuštvo (feneratio) anzunehmen, doch in der angeführten Zusammenstellung mit prešuštvo ist es nicht richtig, »*sh*ufhtvo« als feneratio aufzufassen, sondern wir müssen dem Truber hierin einen orthographischen Fehler, d. h. eine Verwechslung des tönenden und des tonlosen palatalen Zischlautes imputieren und shufhtvo als šuštvo, nicht als žuštvo lesen. Solche Verwechslungen kommen bei der bekannten Mangelhaftigkeit der Truberschen Orthographie häufig vor, ja sie sind beinahe Regel. Krell war zwar bemüht, eine strengere Unterscheidung von *ſ* und *s*, von *ſh* und *sh* einzuhalten, doch Trubers orthographischer Wahnkurs behauptete sich noch. Das parallele Auftreten von šuštvo (Hurerei) neben seinem Compositum prešuštvo (Ehebruch) kann aber noch durch andere Belegstellen bei Truber nachgewiesen werden, in denen die angeführte Bedeutung von šuštvo durch die entsprechende Übersetzung klar hervortritt. Im Jahre 1562 erschien neben

Truber's »Articuli oli deili te prave ſtare vere kerszhanſke« auch die von Stephan Consul und Anton ab Alexandro besorgte kroatische Übersetzung des genannten Werkes und zwar in zwei Auflagen, in glagolitischer und cyrillischer Schrift. Diese Übersetzung bietet an mehreren Stellen für Truber's »Curbarya inu Preshuſtuu« die Version »blud i preljubodejstvo«, und ganz die gleiche Version geben die Übersetzer an einer Stelle für Truber's »Shushtuu inu Preshushtuu«, woraus ganz klar der Schluss resultirt, dass »šuštvo« gleichbedeutend ist mit »kurbarija«, resp. mit »blud« (блѫдъ). Die betreffende Stelle ist im Schlussabsatze des Artikels »Od zakona ili ženitve popov« auf der ersten Seite des 80. Blattes zu lesen und lautet: »Obtu to Goſpoſzhino viſſoku opominaio, de tako Nezhiſtoſt, *Shushtuu*, *Preshushtuu* ne dopuſte poiti naprei, Temuzh de Smezhom, ſto Jezho inu pregauenem shtrafaio inu ſubper ſtoye«, und in der kroatischen Uebersetzung: »Zato gospodu telesnu moćno opominaju da takovoj nečistosti, *bludu*, *preljubodejstvu* nedadu naprid poiti ni rasti, neg da s mečem, z vuzu s tamnicami i prognanjami kastigaju i suproti stoje«. — In Trubers Catechismus vom Jahre 1567 auf S. 17 lautet das 6te Gebot: »Ne *Preshuſtuai* inu ne *Shuſtuai*« mit der deutschen Uebersetzung: »Nicht *Ehebreche* vnd nicht *Unkeusche*« (Archiv XXIV, S. 165) und im »Catehismus s dueima islagama« vom Jahre 1575 auf S. 26 wieder: »Ta shefta, Ti ne imash *Preshuhtuati* inu *shushtuati*«. Noch eine Belegstelle findet sich auf S. 470 des letztgenannten Catehismus mit folgendem Wortlaut: »Inu potehmal ta hudizh ie vſi Boshy praui Ordningi inu poſtaui ſourash, ſuſeb timu Sakonu, Vdushtuu inu Diuizhtuu, ſatu on te ſtanuue zheſtu na nezhiſtoſt, *vshushtuu* inu *Preſushtuu* obrazhuie inu naklane« &c. — —

Aus den hier angeführten Stellen Truber's geht klar und deutlich hervor, dass prešustvo als Steigerung von šustvo aufgefasst werden muss, und dass das pre- des Compositums nicht bloss die fast rein locale Auffassung von transgressio (Uebertretung im Sinne der Phrase »über das Böglein treten«, sloven. čez ojnice stopati = dem Ehegemahl untreu werden) markiren soll, sondern dass es ein Uebertreffen des einfachen šustvo, also ein eminentes šustvo ausdrückt. Wir haben es mit der gleichen Function des Präfixes pre- zu thun, wie etwa in den aus dem Volksliede bekannten Compositis »joj prejoj« (wehe überwehe), »čud' prečud'« (wunder überwunder), wie in der Zusammenstellung »lek in prelek« (medicamentum efficacissimum, bei Micaglia 230 lík príki), wie in »prelep« (wunderschön), »prečista devica« (die reinste Jungfrau) u. s. w. — Es verhält sich also prešustvo zu šustvo gerade so, wie ЛЮБОДѢЙНИЄ *πορνεία* zu ПРѢЛЮБОДѢЙНИЄ *μοιχεία*. Eine analoge Steigerung dieses Begriffes lässt sich auch im Deutschen nachweisen. Ich erinnere nur an die bei Schmeller I, 1158 sub voce Huer angeführten Citate: »Fornicatio huer, *adulterium uberhuer*, incestus sipphuer, stuprum magdehuer« — und weiter: »der *adulter* wird der *uberhuor*, die *adultera* die *uberhuorin* genannt«. Ich erinnere ferner an Matthiae Coleri decisiones Germaniae in lucem editae a Jacobo Schultes Elbingensi, Lipsiae 1603, wo wir auf S. 529 den Satz finden: »Das heisst man *Oberhurerey*, wann sich ein ehelicher Mann zu einer Ehefrawen legt«. Desgleichen will ich noch Fried. Jul. Rottmann, Rituale nupturientium S. 395 citiren: »Wenn ein Ehemann mit eines andern Eheweibe sich fleisch-

lich vermischet und Unzucht treibet, ist die größeste schlimmste und böseste Art des Ehebruches, dahero es auch insgemein ein doppelter Ehebruch oder nach dem Sachsen-Rechte *Ober-Hurerey* genennet wird«. — Dieses Steigerungsverhältniss hat übrigens auch schon Miklosich in der vergleichenden Grammatik II, 59 hervorgehoben, wo er sagt: »ljuby verhält sich zu prêljuby wie ahd. huorā zu überhuorā«; sonderbar, dass er dabei trotzdem die Analogie mit šustvo und prešustvo nicht wahrgenommen, denn sonst müsste er gleichzeitig ja auch die Unhaltbarkeit seiner Etymologie eingesehen haben.

Nachdem nun aus den bisherigen Darlegungen das Steigerungscompositum prešnstvo klar geworden ist, erübrigt uns nur noch das einfache šustvo richtig zu etymologisiren. In Anbetracht dessen, dass sich das Wort prešuštvo auf das Slovenische zu beschränken scheint und in anderen slavischen Sprachen nicht vertreten ist, wird man versucht, an Entlehnung aus einer fremden Sprache zu denken. Diese Vermuthung hat schon P. Škrabec in seinem Cvetje (X, 1) ausgesprochen; er gibt jedoch selbst zu, dass sich seine dort gemachte Annahme nicht beweisen lässt. Auch ich habe anfänglich unter dem Eindrucke der Form shuſhtvo (als žuštvo gelesen) an fremden Ursprung gedacht. Und da ist denn das Wort *Sucht* (krankhafte Begierde, leidenschaftlicher Trieb) mit seinen Compositis Buhlsucht, Mannssucht, Weibersucht, Eifersucht, Löffelsucht, Vogelsucht gar so verführerisch. Der deutsche Uebersetzer des Trostspiegels von Petrarca (De remediis utriusque fortunae) gebraucht in der Uebersetzung des Kapitels ‚De gratis amoribus' an zahlreichen Stellen regelmässig den Ausdruck *Sucht*; er übersetzt amor, delectabilis morbus mit »Liebe, sanfte *Sucht*« und delectatio morbum alit, sanus enim fieri respuit, quem delectat aegrotare mit folgender Wendung: »der Lust aber zu der *Sucht* ist der *Sucht* Mastung« und weiter: »Liebe ist gar ein schendtliche *Sucht* — die *Sucht* hat kein Vernunfft — solche *Sucht* kann niemand heilen dann die Zeit — etliche setzen unter dieser *Sucht* ein Artznei die Ersättigung des Wohllusts« &c. — Und bei šuštvo mit *š* im Anlaut drängte sich mit Hinsicht auf Truber's »šušterna« für Zisterne der Gedanke an *Zucht* (in Unzucht, Nothzucht &c.) vor. Allein da gab es wieder allerlei Bedenken und Schwierigkeiten, die sich nicht einfach beseitigen liessen. Das einfache Fremdwort »žuht« oder »šuht« kann nicht belegt werden, und doch wäre es eigentlich für die weitere Zusammensetzung mit dem Suffix -ьstvo unerlässlich. *Es muss aber hier das Suffix -ьstvo (nicht -tvo!) angenommen werden*, wie uns die Ausdrücke ljubodejstvo (ljubodinstvo Habd.), lotrstvo, kurbarstvo, hotimstvo (concubinatus), hotinstvo (pellicatus), priljubodivstvo (= puteni grieh s tujom ženom, Divković), ferner vdovstvo (viduitas), devištvo (virginitas) u. s. w. beweisen. — Ferner liesse sich aus einem angenommenen Fremdwort »šuht« bei der Erweiterung mit *-ьstvo* nur die Form šuštvo erklären, nicht aber auch šustvo, welches, wenn auch jene Form häufiger vorkommen mag, dennoch so gut belegt ist, dass man es nicht übersehen darf. (Vgl. Truber's Ta celi novi teſtament v. J. 1582 S. 17: »kateri ſe lozhi od ſuie shene [ſamuzh ſa volo Curbarie] ta ſturi, de ie ona ena preshuſ*ſt*niza, inu kateri eno odlozheno porozhi, ta iſti preshuſ*ſt*uje«.) Wir sind also auch aus phonetischen Gründen gezwungen, uns nach einem

andern Stamm umzusehen, aus dem sich mittelst des Suffixes -ьstvo die Form šustvo (mit *s*) ableiten liesse, — die Form šuśtvo wollen wir erst dann zu erklären versuchen. Den Nominalstamm, aus dem mit der Ableitungssilbe ьstvo unser »šustvo« gewonnen werden kann, finden wir aber in **шоу̨тъ**, *nugator, Lapp, (verliebter) Narr.* Aus šut wird šustvo mit Ausfall des *t* vor *s* ebenso gewonnen, wie aus gospod gospostvo, aus bogat bogastvo. Vgl. das neusloven. »bistvo« (die Wesenheit) mit dem asl. **бꙑтъство** (ὕπαρξις substantia) und das serb. проклéство (Fluch) neben проклéтство. Nach den Ausführungen im Archiv XXIV, 226 bezeichnen die mit dem Suffix -ьstvo gebildeten Substantiva einen Zustand, *also ist šustvo der Zustand eines löffelnden Buhlnarren oder einer mannstollen Thörin und buhlsüchtigen Närrin.* Um die semasiologische Verwandtschaft der Begriffe Buhle und Narr [Thor, Lapp] darzuthun, will ich einige Bibelstellen und sonstige Citate anführen. Im IX. Kapitel des Ecclesiasticus lesen wir: »Ne ſedi per eniga drusiga sheni inu ſe shno ne obiemli inu ne goſtui ſe shnio, de ſe tuoie ſerze k nei ne naklony inu tuio pamet *neprenori* .... leipe shene ſo mnogiteriga *obnorile*« (schöne Weiber haben manchen *bethört*), »vinu inu shene *prenorio* te modre« (Wein und Weiber *bethören* die Weisen). Auf alte Weibernarren und verliebte Närrinnen ist das Sprichwort gemünzt: »Kdor mlad ne *nori*, pa star *znori*« (Wer in der Jugend nicht *thört*, wird oft mit greisem Haupt ein *Thor*). Damit zu vergleichen der Ausspruch im Jesus Sirah (XXV. Kap.): »Tri rizhy is ſerza ſourashim inu mi ie ſlu shal na nih diaine: Kadar ie ta vbogi offerten, ta bogati rad lashe, inu *kadar ie en ſtar Norez preshushnik*«. — Ich erinnere an Ausdrücke, wie: »toll verliebt, liebetoll, liebebethört, mit Mädchen thören und tändeln, närrelen = tändelnd lieben, Sinnentand und Liebesgetändel, Löffelei = Karessieren, Löffeler = Mädchenjäger, löffeln = sich tändelnd und läppisch (wie ein Lapp oder Laffe) benehmen, Närrin = Geliebte, Bube (opp. Ehemann) ist ein eitler *Geck* und wankelmüthiger Windbeutler (Garcio vel bofo, bŭb, est vir inutilis, qui sequitur *vanitates*)« u.s.w. Erwähnenswerth ist auch der wortspielende lateinische Ausspruch: »*omnis amans est amens* [in quo, respectu obiecti amati, non ratio sed appetitus sensitivus et affectus in amorem proni, captivâ ratione, inordinate dominantur]« und die Epitheta des Amor: »*stultus*, pravus, *insanus*«. »Wan lieb macht *lappen*, des tregt meniger ein *narrenkappen*«. — Den schönsten Beleg für die aufgestellte Etymologie finden wir aber in einem bei Miklosich im Lexicon palaeoslov. S. 1138 sub voce **шоу̨тьливъ** angeführten, dem russisch-slovenischen Homiliarium Izmaragd entnommenen Citate, worin die nugae amatoriae berührt werden; es lautet: **ни играйтє игрою, любими, шютливою съ чюжими женами, ни съ коу̨ма̀ми, ни съ ѧтровми, ни сноха̀ми ни плѧшитє съ ними.** — — Eine Stelle im Buche Genesis (XXVI, 8) erzählt, dass Abimeleh das wahre Verhältniss des Isaak zu Rebekka, die dieser für seine Schwester ausgegeben hatte, an dem Scherzen und Schäkern der beiden erkannte, als er ihnen durch's Fenster zuschaute (ioci amatorii). — Error ist der Liebeswahn als Gegensatz des concessus amor, und personificirt als *Ἄτη* (Verblendung, Verstandesverwirrung, Urheberin aller thörichten Handlungen) erscheint er bei Ovid (Am. I, 1, 35) mit Blanditiae und Furor vereint im Ge-

folge des Amor. Dieser »error« ist unser »blud« (БЛѫДЪ) und »blazn« (БЛАЗНЪ) Wahnwitz, insania, und bei Micaglia: »mahnitost od gljubavi (patja d'amore) rabies amoris« = ludost, ludovanje, mamenost. In diese Sphäre gehören auch einige Personennamen, die häufig als Zunamen begegnen, z. B. Blaznik, Blodnik, Grobnik, Praznik, Sušnik (Šusnik), Šuc u. s. w. Grobnik von ГРѫБЬНЪ (stultus, ineptus); Praznik von ПРАЗДЬНЪ (otiosus), eigentlich der Müssiggänger und dann fornicator, moechus, denn der Müssiggang ist aller Laster Anfang, des Teufels Ruhebank, heckt tausend Rasereien aus, er ist nach Logau auch ein Agent der Venus; — Sušnik scheint aus Šusnik (šustvьnik) durch eine Art Metathesis der Sibilation entstanden zu sein, so wie die bei P. Marcus in seinem »Tu malu besedishe« verzeichneten Formen: presushtne, a, u, ehebrecherisch, presushtnėk Ehebrecher und presushtujem (presushtuvam) ehebrechen; Šuc ist aus šutьc, wie Muc aus mutьc, Buc aus butьc, Trenc aus Trentьc u. s. w. — Die bei Pleteršnik (II, 639) aufgenommenen Formen »šljuta« (tändelnde Person) und »šljutav« (tändelnd) sind auch wahrscheinlich aus »šutlja« und »šutljav« entstanden.

Nachdem uns die Entstehung von »šustvo« aus «šut« (Narr) begreiflich geworden, wollen wir aus dem Compositum »prešustvo« die weiteren Ableitungen zu entwickeln versuchen, die nominalen (prešustьn ehebrecherisch, prešustnik adulter und prešustnica adultera) und die verbale prešustvovati (moechari). Aus prešustvo wird mit dem Suffix ьнъ das Adjectiv prešustvьn gewonnen, welches sich zu prešustьn verkürzt, analog wie rojsten (Geburts-) aus rojstven oder veličasten (majestätisch) neben veličastven — und auf dieses Adjectiv gründen sich weiter die erwähnten zwei Substantiva prešustnik und prešustnica (*prešustvьnik, *prešustvьnica). Andererseits ergibt prešustvo (Erznarrheit) mit dem Suffix -ova den Infinitivstamm prešustvova-; doch das prešustvovati (bis terque stultum esse, ein Erznarr sein) wird natürlicherweise bald zu prešustovati und weiter zu prešustvati. Dass dieses unter der Wirkung des auf dem Präfix ruhenden Tones, wie oben eingangs erwähnt wurde, sich leicht zu préšestvati gestalten konnte, ist auch nicht schwer zu begreifen. Ja der Vokal der Stammsilbe zum Halbvokal abgeschwächt ist später sogar ganz geschwunden, die beiden Zischlaute vereinigten sich, und das Wort erschien um eine Silbe reducirt. So lesen wir in Joh. Nep. Edling's »Isvlezhik tiga velikiga Catehisma« aus dem Jahre 1779 auf Seite 67 zweimal die Form »prifhtvo«, d. i. preštvo für prešьštvo — (: »V' nazhiftoft ali prifhtvu sapejle nefpodobnoft v' gvantnofte ali gvantanju« [Zur Unkeuschheit verleitet Frechheit in der Kleidung]:). Auf Seite 54 des gegen Ende des XVIII. Jahrh. in Graz s. a. in mehreren Auflagen erschienenen »Ta veliki Katechismus ſ prashanjam inu ſ odgovoram« (per Johanneſi Kaiſeri Bukuveſarji) lautet das 6te Gebot: »Ti nimaſh *preſtvati* ali Nezhiſtofti ſtoriti« (sic!). — Diese Kürzung des prešuštvo zu preštvo hat ihre Parallele in der Kürzung der Form »odrėšitvo« bei Truber und Dalmatin, welche bei Joannes Baptista a Santa Cruce im Sacrum promptuarium als »odreštvo« erscheint. — Was schliesslich die Form šuštvo neben šustvo anbelangt, so ist zweifaches möglich, entweder hat der Zischlaut der ersten Silbe assimilirend auf die zweite Silbe eingewirkt, analog der rückwirkenden Angleichung in

čviček neben cviček, žvižgati neben zvižgati &c. oder es ist, wie dem šustvo šut, so dem šuštvo šuc oder šutьc zu Grunde zu legen. Vgl. vdovstvo (Witwenstand) von vdova, aber vdovštvo (*vdovčьstvo) (bei Truber Cateh. 470 »vdushtuu«) und vdovištvo von vdovec oder vdovica. —

Das eine glaube ich bis zur Evidenz nachgewiesen zu haben, dass das Etymon dieser ganzen Wortsippe in шѩ҇тъ (Narr) zu suchen sei.

Laibach, im September 1904. *L. Pintar.*

Nachtrag zum Aufsatz »Eine altrussische Schrift« (S. 168—172).

Da Prof. V. Gardthausen in seiner oben gedruckten Abhandlung »Eine altrussische Schrift« die Aufmerksamkeit auf die Kerbhölzer und auf die darauf eingeritzten Zeichen gelenkt hat, wird es nicht ohne Interesse sein, die Literatur darüber anzuführen und auf die Werke hinzuweisen, die mit den Abbildungen versehen sind.

Vor allem kommt hier in Betracht die von Al. Petrow in der polnischen ethnographischen Zeitschrift »Wisła« angestellte Umfrage über die Bilderschrift, deren Resultate in jedem Bande, vom 2. an bis zum 15. in der Abtheilung »Poszukiwania« veröffentlicht worden sind. Hier ist auch nicht nur die betreffende polnische Literatur, sondern auch die anderer Slaven herangezogen (z. B. L. Krzywicki in »Biblioteka Warszawska«, 1892. X. S. 91, 97; über die Bulgaren VII. S. 172 u. s. w.).

Besonders aber wichtig sind die folgenden Stellen, wo ganze, interessante Abbildungen gegeben werden: Ignacy Matuszewski: V. S. 918—921; A. P. und Dowojna Sylwestrowicz: VI. S. 672—675; ferner V. 431; XI. 351; XIII. 680. Zahlreiche Proben der Bilderschrift sind auch bei L. Malinowski »Obraz pisma obrazowego« (Materyały antrop.-arch. i etnogr., XI. S. 351) zu finden. Ueber die serbischen Kerbhölzer erwähnt M. J. Milićević in »Живот Срба сељака« (Друго прерађено и попуњено издање. У Београду 1894. S. 334). Die ruthenischen sind bei Kaindl: »Huzulen«. Wien 1894. S. 64, und bei Šuchevyč: Гуцульщина. II. часть (Матеріали до українсько-руської етнольогії. T. IV). 1901. S. 209, behandelt und abgebildet. Ueber die russischen im ethnographischen Sinne kann ich nichts näheres angeben.

Endlich sei noch erwähnt, dass die sogenannte Kinder-Bilderschrift, die von Sásinek (in »Dejiny drievnych národov na území terajšieho Uherska«. V Skalici 1867. S. 239—240) mit der glagolitischen Schrift in Zusammenhang gebracht wird, mit der aufgeworfenen Frage nichts gemeinsames hat. Uebrigens vergl. darüber Fr. Bartoš: Naše děti. V Brně 1880. S. 168, Č. Zíbrt in »Český Líd« 1898. VII. S. 246—248 (Obrazové písmo-dětska hra) und Č. Líd 1900. IX. S. 56—57; Ed. Domluvil: Die Kerbstöcke der Schafhirten in der mährischen Walachei (Festschrift aus Anlass des 10jährigen Bestehens des Vereins f. österr. Volkskunde, hrg. v. M. Haberlandt. 1904. S. 206—210 + 3 Taf.).

Z. Kuziela.

Die Vokale ѣ, ь in den Codices Zographensis und Marianus.

Die folgende Untersuchung ist eine Fortsetzung meiner Abhandlung »Noch einmal ѣ, ь«, Archiv XXVII, S. 1—40, verfolgt aber ein etwas weiteres Ziel. Wenn ich nach den grundlegenden Abhandlungen von Jagić (Arch. I, II), auf die ich mich gegebenen Falles beziehen werde, noch einmal den Cod. Zogr. in Bezug auf ѣ, ь behandle, so geschieht es, weil mir einige Punkte noch weiterer Aufklärung und schärferer Bestimmung bedürftig erscheinen. Die Grammatik des Altkirchenslavischen muss nothwendig auf die Frage kommen, ob die Eigenthümlichkeiten der südslavischen Ueberlieferung der Sprache, wie sie unseren Handschriften vorliegen, Niederschläge von Lokaldialekten der Schreiber und von weiter entwickelten Sprachzuständen sind, oder ob einige dieser Eigenheiten bereits in älterer Zeit vorhanden waren, also auch in den handschriftlichen Quellen der uns erhaltenen Texte. Es ist klar, dass man am ehesten zu einer Entscheidung dieser Frage kommen kann, wenn man einen inhaltlich gleichen Text in verschiedener handschriftlicher Gestalt hat. Das ist der Fall bei dem Evangelium in den zwei Tetraevangelien, Zographensis und Marianus, und in den beiden Lektionarien, Assemanianus und Savina kniga. Zuletzt würde es darauf herauslaufen, ob es möglich ist, ein Bild von der sprachlichen Beschaffenheit des ältesten Evangelientextes der Zeit Konstantins zu gewinnen.

Zweifellos ist der Cod. Zographensis, wenn auch nicht in allen Punkten, die hier in Betracht kommen können, doch in Bezug auf die lautliche Seite der Sprache die alterthümlichste dieser Quellen, die Betrachtung muss daher von dieser Seite ausgehen. Zeigen sich, rein theoretisch gesprochen, bei Handschriften, die nicht eine aus der andern geflossen sind, gleichartige Züge lautlicher Entwicklung, so ist der Schluss gerechtfertigt, dass bereits eine ältere Quelle, aus der beide stammen, solche gehabt hat.

Die folgende Untersuchung ist bestimmt, einen Beitrag zur Lösung dieser Frage zu liefern, soweit es die das ъ und ь betreffenden Vorgänge angeht. Dabei beschränke ich mich für den Cod. Zogr. auf den sogenannten Umlaut des ъ und ь, weil die sonstigen Schicksale dieser Vokale, Ab- und Ausfall oder Wandlung zu о, е, weniger in Betracht kommen und von Jagić genau behandelt sind. Bei der Betrachtung des Umlauts gehe ich zunächst von der wohl allgemein angenommenen Ansicht aus, dass es sich dabei um einen rein vokalischen Vorgang handelt, d. h. der Vokal ъ in ь, ь in ъ übergegangen ist. Auf eine andere mögliche Betrachtungsweise komme ich am Schluss.

I. Codex Zographensis.

A. Wandlung des ь in ъ vor folgender Silbe mit nich, palatalem (hartem) Vokal. Es muss von vornherein auffallen dass der Vorgang sehr beschränkt ist; es werden von dem Umlaut betroffen: 1. eine gewisse Wortgruppe lautlich gleichartiger Form, die Infinitivstämme върати, дърати, зъдати, пърати, стълати (für ursprüngliches вьрати u. s. w.); 2. die Adjektiva auf -ьнъ, deren altes ь vor folgender harter Silbe bald erhalten ist, bald als ъ erscheint; ihre ganze Masse bildet ja eigentlich nur einen einzigen gleichartigen Fall; 3) eine Anzahl häufiger wiederkehrender, einzelner Wörter zeigen statt ь entweder ganz oder fast regelmässig ъ: въдова въдовица (8 mal, im Ind. lect. vor Lukas, Bl. 129, steht вьдовиць); мъзда mit seinen anderen hierhergehörenden Formen (14 mal, мьзда 4 mal, s. Arch. I, 40); тъма regelmässig (etwa 12 mal, тьма steht J 12. 35 im Text, aber die Lesung ist unsicher); тъшта (3 mal), свѣтъло свѣтълаѫ regelmässig (5 mal); правъда regelmässig (14 mal, оправьдаѭштеі L 16. 15 ist unsicher). Dazu kommen einige ganz vereinzelte Beispiele: висъра M 13. 45, въсѫдѣ въсѫдоу M 1. 45, L 9. 6 (вѣсь und seine Ableitungen haben sonst immer ь), дъноу J. 4. 43 gen. dual. zu дьнь, das sonst immer ь hat (дьноу M 26. 2), котълоиъ Ma 7. 4, осъла L 13. 15, распънѫтъ Ma 15. 15 (sonst immer пьн-). Dabei habe ich ausgeschlossen стъгна, weil möglicherweise dies neben стьгна vorhanden war, дъска, weil hier ъ als alt anzusehen ist, und врътъпъ (3 mal so), obwohl man nach dem russ. вьртьпъ вертепъ das ь ansetzen möchte, weil

man bei dem etymologisch dunkeln Worte zweifeln kann, ob nicht eine Form auf -ѣпъ vorhanden war (vgl. das in anderen Quellen vorkommende врѣтопъ). Vielleicht muss man auch вѣдова ausscheiden, weil es nicht sicher ist, ob nicht das ѣ schon aus älterer Zeit stammt. Vorläufig sind auch die Zusammensetzungen mit -ьмѫ (изьмѫ, възьмѫ u. s. w.) unberücksichtigt geblieben, die später zu behandeln sind, weil sie aus den sonst bei ъ, ь zu beobachtenden Vorgängen ganz herausfallen.

Gegenüber den ausserordentlich häufigen Fällen, wo einer ь-Silbe eine andere mit hartem Vokal folgt, ist der Bestand der Fälle des Umlautes von ь zu ъ ein recht geringer. Warum bleibt ausnahmslos das ь in чьто, -жьдо u. ä., in вѣрьнъ und überall bei diesen Adjektiven, wenn -ьнъ die beiden letzten Silben bildet, in -ьскъ und -ьство. Es muss also für die Wirkung des Umlauts gewisse Schranken geben, und es sind in der That solche und zwar ganz feste vorhanden.

1. ъ, obwohl ein harter Vokal, wirkt nicht auf ein ь der vorhergehenden Silbe, einerlei ob ъ im Wortauslaut oder in einer inneren Silbe steht, daher immer вѣрьнъ, печальнъ, истиньнъ, правьдьнъ, шьдъ шьдъша u. s. w., шьлъ, простьръ, висьръ, жьзлъ, начьнъ начьнъше, пропьнъше, оумьръшь, оськлъ, свѣтьлъ, дьнъ (g. pl. zu дьнь), оцьтъ, отьрѣши, вьзньзъ, дѣтьскъ, титьлъ, die Casusformen der *i*-Stämme wie трьхъ, людьмъ u. s. w. Davon gibt es im ganzen Denkmal keine Ausnahme. Wenn man annimmt, dass zu der Zeit, als der Umlaut von ь zu ъ vor folgender harter Silbe eintrat, die schwachen Vokale noch gesprochen wurden, muss man zu der Frage kommen: warum wirkt gerade ъ nicht wie andere harte Vokale? Man pflegt ъ, ь als irrationale Laute zu bezeichnen; ich möchte den Ausdruck, bei dem man sich nichts rechtes vorstellen kann, lieber vermeiden und sie Ueberkürzen nennen, denn sie hatten, wie die gesammte Entwicklung der slavischen Sprachen zeigt, den normalen Kürzen gegenüber ein Mindermass von Ausdehnung. Es könnte demnach der Satz aufgestellt werden: die Ueberkürze ъ wirkt wegen ihres geringen Gewichts in der Aussprache nicht auf ein ь der vorangehenden Silbe. Es würde aber dabei zu erwägen sein, dass, wenn man in шьдъше, вѣрьнъ u. s. w. die beiden ь-ъ-Silben als gleich kurz ansetzt, es nicht recht verständlich ist, warum ein über-

kurzes ъ nicht auf ein ebensolches ь wirken kann. Ich bin daher der Ansicht, dass noch ein anderer Umstand in Betracht kommt: die hier in Rede stehenden, durch ъ der folgenden Silbe nicht afficirbaren ь-Silben tragen entweder den Hochton des Wortes oder einen Nebenton; Hochton oder Nebenton haben aber dem ь eine der normalen Kürze gleiche oder annähernd gleiche Ausdehnung gegeben; auf ein solches ь wirkt dann folgendes ъ nicht, so wenig wie etwa auf ein vorangehendes и oder є. Wo aber vor folgender harter Silbe ъ statt ь erscheint (вѣрѫна u. dergl.), enthält diese Silbe stets einen vollen harten Vokal und das ь ist in diesem Falle ganz tonlos. Auf diesen Umstand gehe ich indess hier nicht weiter ein, da er nur durch eine Gesammtbetrachtung der slavischen Sprachen begründet werden kann. An dieser Stelle genügt es, die Thatsache festzustellen, dass kein ъ auf ein ь der vorangehenden Silbe verändernd einwirkt. Man kann übrigens, was mit dem gesagten zusammenhängt, alle oben angeführten Fälle auf eine Formel bringen, es sind sämmtlich solche, in denen bei der Weiterentwicklung der Sprache das ь nicht ausfallen kann und dann auch in vollen Vokal, є, übergeht: вѣрєнъ, шєдъ шєдъшє, трєхъ людємъ u. s. w.

2. Nach den palatalen Consonanten ж ч ш шт жд ц н̑ л̑ stehendes ь bleibt unberührt vom Einfluss harter Vokale der folgenden Silbe, z. B. das sehr häufige чьто, vgl. sonst различьнъıми, чьсо, чьтѫтъ, вѣчьнѫѭ (in allen lautlich gleichartigen Formen sehr häufig), врачьнъıѩ, начьнѫтъ, нєджьнъıѩ, -жьдо, тѫжько, възможьно, слоужьбѫ, прилежьно, врашьно, пришьла, съшьдъı, немоштьна, тъштьно, ноштьнѫѭ, рождьство (über -ьство im allgemeinen s. u.), оцьта, огнь̑нѫ, болъ̑ша, коупл̑ьнаго u. s. f. Es kann also ь nicht entpalatalisirt werden, wenn es durch einen vorangehenden palatalen Consonanten gestützt ist.

3. Vor palatalen Consonanten, ч ш шт ц ѕ, н̑ л̑ findet kein Wandel des ь in ъ statt. Die Sache liegt hier einfach: da jene Consonanten noch = *ć ś śt́ ć* u. s. w. sind, lautet die folgende mit ihnen beginnende Silbe weich an, ihr an sich harter Vokal ist daher unwirksam. Ich führe daher auch nur einige Beispiele zur Veranschaulichung an: das -ьш- der präteritalen Participien und das gleichlautende Comparativsuffix bleibt

stets unverändert; bei diesen Formkategorien kommt natürlich zugleich in Betracht, dass dem ѣ immer auch ein palataler Consonant vorangeht; sonst vgl. конѣца, овѣцѫ овѣца u. s. w., овѣчѧ҃ѣ, конѣчати, мѣштѫ, полѣѕа; vor жд kommt kein Beispiel von ѣ vor. Ausnahme macht nur das dreimal vorkommende тѣшта тѣштѫ M 8. 14, Ma 1. 30, L 4. 38 (тѣшти Index lect. Luc. hat folgende weiche Silbe).

Also palatale Consonanten wirken genau so, wie palatale Vokale der folgenden Silbe, sie erhalten das ihnen vorangehende ѣ. Die Sache liegt ja überhaupt so, daß die Wirkung nicht unmittelbar vom Vokal der folgenden Silbe ausgeht, sondern von dem durch ihn beeinflussten vorangehenden Consonanten, z. B. вѣрѣна kann entstehen, weil das н hart bleibt, вѣрѣни bleibt, weil das н durch и erweicht ist *věrьńi*, wie конѣца конѣчати bleibt, weil = *konьća*, *konьćati*. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass die Palatalisirung durch folgende weiche Vokale denselben Grad der Stärke besass wie die der altererbten palatalen Consonanten, ein *věrьńi* ist verschieden geblieben von etwa *końi* коньи. Ich bezeichne daher die durch palatale Vokale erfolgte Erweichung durch ʾ.

4. Unverändert bleibt ѣ im Suffix -ѣскъ; einzige Ausnahme елинѣсками L 23. 38 gegen fast 50 Fälle mit ѣ vor folgender harter Silbe. Das eine -ѣск- kann daher nur als eine zufällige Verschreibung angesehen werden, jedenfalls lässt sich aus der Sachlage nicht schliessen, dass der Schreiber oder seine Vorlage ein -ѣск- gekannt hat.

5. Das ѣ von -ѣствѡ bleibt unverändert mit Ausnahme eines Falles, дѣвѣства L 2. 36; das gesammte Vorkommen erlaubt aber keinen ganz sicheren Schluss: пророчѣство -чѣствовати, рождѣство, множѣство, владꙑчѣство, безочѣство, съвѣдѣтелѣство -лѣствовати müssen nach 2. ihr ѣ behalten; цѣсарѣство, das häufiger vorkommt, ist nie ausgeschrieben, sein ρ war ebenfalls palatal. So bleiben nur wenig Beispiele: богатѣство -ства, лжѣкавѣство, пѣснѣство, властѣтвовати, zusammen 6 Fälle; es lässt sich darnach nicht bestimmen, ob дѣвѣства ein zufälliger Fehler ist oder ob in den 6 Beispielen mit ѣ eine ältere Vorlage befolgt ist, dem Schreiber aber eigentlich ъ gemäss war.

Auch wenn man den letztgenannten Fall ausser Betracht lässt,

so zeigen doch 1—4, wie stark der Umlaut des ѣ in ъ eingeschränkt ist. Will man nun andererseits prüfen, in welchem Umfange dieser Umlaut nach Abzug der Fälle, wo er gesetzmässig nicht eintreten kann oder thatsächlich fehlt, wirklich eingetreten ist, so bieten sich dazu die zahlreichen Formen der Adjektiva auf -ьнъ dar. Ich zähle 124 Beispiele, wo -ьн- vor folgender Silbe mit vollem hartem Vokal zu -ън- geworden ist (vgl. z. B. das häufige бѣсѣна u. s. w., бѣсѣноватн, immer mit ѣ), und zwar kann das ъ zwischen allen möglichen Consonantenverbindungen stehen. Dagegen stehen 34 Fälle, wo in gleicher Stellung -ьн- verharrt, davon 14 auf ein und dasselbe Wort fallend, подобьно подобьна, alles andere sind vereinzelte Beispiele (s. Arch. II, 261). Wie voreilig es wäre, aus dem häufigen подобьно подобьна, neben denen nur einmal подобъно L 13. 20 vorkommt, zu schliessen, die Verbindung б-н hindere den Umlaut, erkennt man sofort an потрѣбъноу M 6. 21, χлѣбънаго M 16. 2.

B. Wandlung von ъ zu ѣ vor folgender Silbe mit palatalem Vokal. Es ist zweckmässig, aus den in Betracht kommenden Fällen die Formen вѣ вѣз der beiden Präpositionen въ въз als besondere Gruppe zu behandeln und im Anschluss an sie die andern Präpositionen. Ich beginne daher mit den andern Vorkommnissen.

1. Auffällig ist, dass der Umlaut regelmässig nur bei einigen wenigen Wörtern auftritt: вѣдѣтн (15 mal, nur so), вѣнѣ (10 mal, nur so), дѣвѣ, дѣвѣма (13 mal, nur so), зѣли зѣлѣ (5 mal, зѣлѣ neben зѣлѣ J 18, 23). Sonst kommen nur vereinzelte Fälle vor: кротъци M 5. 5, промъче M 28. 15, пътиць und пътѣница L 2. 24, 12. 24, овъде Ma 13. 21, L 17. 21, 23, an allen drei Stellen in der Parallele сѣде — овъде, wo also sehr leicht das сѣде ein овъде statt овѣде nach sich gezogen haben kann. Stellt man dies wenige zusammen mit dem sonstigen Vorkommen des gleichen Lautverhältnisses (Silbe mit ѣ vor folgender Silbe mit weichem Vokal), so steht man eigentlich vor einem Räthsel: ausnahmslos steht ѣ in den Formen und Ableitungen von кънига (93 mal), in den Casus der *y*-Stämme auf -ѣкъ -ѣве -ѣви (45 mal), in den Formen von дѣшти (24 mal), in вѣзѣпити (23 mal), кѣде (18 mal), im Präsens сѣлѭ (19 mal), in den Formen und Ableitungen von кънѧзь (17 mal), im Präsens сѣпи- mit оусѣпе оусѣпе-

ніе (15mal), кѫпити (13mal), лѫжь лѫже лѫжи (13mal), сѫтьникъ mit сѫтъ сѫтѫхъ (13 mal), притъча -чи -чеıѧ (11mal), тъшть -шта отъшететитъ (6mal), тъкнетъ -неши -ни (5mal), Formen von дъждь дъждити (4mal), Participia забъкенъ, из- оу-мъкенъ (5 mal), издъше (3 mal). Dazu kommt eine Anzahl vereinzelter Beispiele: лакъть (2mal), дъштица (1), пѫсъцѣ (1), сѫмѣдхъ (2), сѫсѣда (1), опрѣснѣци (2), оусъше исъшетъ (2), сънѣ (1), кетъсѣ (2), ръпъштитъ (1), кѫждо (1), die Instrumentale слоухъмь, сънъмь, гласъмь (zusammen 4 Beispiele). Das macht in runder Zahl 340 Fälle; eigentlich muss man noch dazu rechnen die 35 Beispiele von притъча -чахъ -чами, da auch hier dem ъ eine mit ч palatal anlautende Silbe folgt, ebenso ръпъштжтъ, лѫжѫ лѫжѫште; endlich bleibt in der grossen Zahl der präteritalen Participien auf -ъш- das ъ unverändert (ншьдъше Ma 9. 30, посълавъшіаго J 13. 20 können dem gegenüber nur als Fehler angesehen werden; an den Stellen Ma 6. 44, 8. 3 hat die Ausgabe ѣдъшіхъ, ѣдъша, die Lesung ist hier unsicher). Wenn man annehmen soll, der Schreiber des Codex oder der seiner Vorlage habe in seiner Sprache den Umlaut von ъ zu ь allgemein oder in grosser Ausdehnung gehabt, so würde daraus folgern, dass er hunderte von Malen eine ältere Quelle, die noch überall ъ hatte, getreulich abschrieb, aber gerade nur bei вѣдѣти, дѣвѣ дѣвѣма, вѣнѣ, зѣлѣ зѣли und ein paar seltenen einzelnen Beispielen in die Art seiner Aussprache verfiel, ein schwer denkbarer Fall. Soll man andererseits annehmen, er habe den Umlaut zu ь nur in bestimmten Fällen, nicht allgemein vor folgender weicher Silbe gekannt, also nur in den oben genannten Wörtern, so ist die Frage nicht zu umgehen, warum denn unter den gleichen Lautverhältnissen in allen andern Wörtern nicht? Es muss zunächst untersucht werden, ob die Lautbewegung vor gewissen Schranken Halt gemacht hat.

a) Sicher lässt sich sagen, dass ein ь der folgenden Silbe nicht auf ъ der vorangehenden wirkt, daher дъждь, лакъть, сѫсѣда, тъшть, тъштьно, лѫжь, сѫтьникъ, кѫждо, acc. wie цръкъвь, instr. wie слоухъмь. Es sind das die Fälle, wo in der späteren Entwicklung ъ nicht ausfallen kann und unter Umständen in vollen Vokal, о, übergeht. Der Vor-

gang deckt sich also genau mit dem oben S. 323 besprochenen bei dem Lautverhältniss ѣ-Silbe + ъ-Silbe.

b) Bei einer Anzahl von Fällen, wo in der zweiten Silbe ein voller Palatalvokal folgt, kann man annehmen, dass die Stellung zwischen Consonanten, die das ъ weggedacht, eine schwere Gruppe bilden würden, dem ъ eine grössere Fülle und damit Widerstandsfähigkeit gegen den Umlaut verliehen hat: die Formen von дъшти, die obliquen Casus von дъждь und дъждити, дъштица, издъше, тъжде (Mar. тожде), тъштѧ, отъштетити, рѣпъштите, оусъше, пѣсъцѣ, опрѣснъци, тъкнетъ тъкни, лъжи.

Wenn man nun auch diese beiden Gruppen von Fällen als normale Erhaltung des ъ abrechnet, bleibt immer noch eine gewaltige Zahl, der gegenüber man vor der Frage steht: warum nie etwa кънига, притъча, къпити, къде, сълѫ u. s. f.; wie unterscheiden sich къдѣти, кънѣ von къпити, dass jene immer als кѣдѣти, кѣнѣ erscheinen, dies niemals als кѣпити? Dazu kommt noch ein besonderer Umstand: der Codex hat nicht blos die Wandlung von altem ъ in ѣ vor folgender weicher Silbe, sondern lässt auch altes ѣ vor solcher Silbe in ъ übergehen, ja diese Fälle sind in ihrer Gesammtzahl sogar zahlreicher als jene, in runder Zahl 50 Beispiele der Wandlung von ъ und ѣ (wie дѣвѣ u.s.w., s. S. 326), 60 der Wandlung von ѣ in ъ. Dabei will ich die mehr oder minder vereinzelten Beispiele, wie das dreimalige възърѣвъ u. a., ganz ausser Betracht lassen, weil man da vor zufälligen Verschreibungen nicht sicher sein kann. Aber siebenmal liest man тъмѣ gegen viermal тѣмѣ. Man kann das, wie Jagić es Arch. I. 45 thut, erklären durch die Analogie von тъма, allein man gewinnt dabei wenig, denn man fragt sich sofort, wie hier das durch den Umlaut von ѣ zu ъ neu entstandene тъма so stark wirken kann, dagegen das 36 mal vorkommende дъва (Arch. I. 19) nicht dazu geführt hat, ein дъвѣ, dessen ъ ein altes ist, zu erhalten. Noch sonderbarer ist das Verhalten der von der Wurzel -ѣм- abgeleiteten Formen; diese behalten gemäss der oben (S. 323) gefundenen Regel ihr ѣ, wenn dem м ein ъ folgt, daher възѣмъ, изѣмъ, сънѣмъ, обѣмъ, възѣмъши (ausgenommen nur сънъмъ Ma 15. 1 [L 15. 1, Arch. I. 49 ist Druckfehler], сънъмъшемъ L 12. 1); in възъмѫтъ изъмѫ сънъмъ folgt eine harte Silbe mit vollem Vokal, daher ist die als

normal angesehene Wandlung eingetreten. Aber dem gegenüber heisst es bei folgender Silbe mit vollem weichem Vokal 30 mal сънѣмиштє (nur einmal сънѣмиштю J 1. 49); die Formen des Präsens -ѣмѫ (mit вѣз- из-) haben vor weicher Silbe 20 mal ъ: вѣзъмѣтє, изъмєтъ, изъми u. s. w., nur 5 mal das zu erwartende ь: вѣзьми вьзьмєтъ вьзьмѣтє, dazu einmal отьмєтъ (s. Arch. I, 48). Dass hier etwa die Analogie der beiden Präsenspersonen, die harte Silbe nach der ь-Silbe haben, -ѣмѫ -ѣмѫтъ oder das Particip -ѣмѫшт- gewirkt hätte, wäre doch nur eine willkürliche Annahme, und wie sollten diese Formen auf сънѣмиштє noch Einfluss gehabt haben? Das ausnahmslos selbst und in seinen Ableitungen mit ъ geschriebene сърєбро lasse ich bei Seite, weil möglicherweise hier das ъ älter ist als die uns beschäftigenden Vorgänge. Dass in dem тъмѣ, сънъмиштє eine beträchtliche Schwierigkeit für die Umlautstheorie vorliegt, wird man kaum bezweifeln. Ich komme unten nach Besprechung der Präpositionen darauf noch zurück.

2. Der Wechsel von въ und вь, въз- und вьз-. Vor folgender Silbe mit weichem Vokal wird so ungleichmässig bald въ bald вь, bald въз- bald вьз- geschrieben, dass die Masse der Beispiele, in ihrer Gesammtheit betrachtet, nur den Eindruck eines völligen Wirrwarrs macht. Es wäre unnütz, die Fälle der einen oder andern Schreibung bei den gleichen Wörtern oder Verbindungen aufzuzählen und neben einander zu stellen, denn es ist aus den Zahlenverhältnissen nichts zu entnehmen. Ob einige Male mehr вънити oder вьнити, възѧти oder вьзѧти, въ слѣдъ oder вь слѣдъ u. dgl. vorkommt, kann bei der Möglichkeit, dass der Schreiber in jedem Falle auch anders schreiben konnte — in neben einander stehenden Beispielen im selben Satze kommen beide Schreibungen vor — gar nicht in Betracht kommen.

I. Das Verhalten des въ. Es kommt auch hier darauf an zu bestimmen, ob es Schranken für das Eintreten von вь für въ gibt. Einige lassen sich sicher erkennen:

a) въ vor anlautendem и ю ѩ ѭ (ѣ) wird nie вь, daher nur z. B. въ имѧ, въ єзєро, въ ѩзъıкъ, въ ѣмѫ. Die Sache ist bekannt, man kann sie, wenn man anlautendes и als *ji* fasst, so ausdrücken: vor folgendem *i* (*j*) bleibt въ unverändert. Die Erklärung, das Verbleiben beruhe auf einer Art Dehnung des ъ vor

i zu einem *y*-artigen Vokal ist richtig, vgl. die Schreibungen вꙑ-инѫ вꙑ-истинѫ.

b) Vor einem ь der folgenden Silbe, das in der späteren Entwicklung ausfällt, bleibt въ ohne Ausnahme erhalten; es ist die oben (S. 323) bei der Wandlung des ь besprochene Erscheinung in ihrer Anwendung auf ъ. Es heisst daher възрѣти (22 mal; ich führe es hier mit auf, obwohl въз- darin enthalten ist, weil es nur auf die Lautverbindung въ- ankommt), въ тьмѣ (тъмѣ) въ тъмѫ (8 mal), въ нѣ въ нѣже (29 mal), въ мьнѣ (мнѣ, м'нѣ; 11 mal), вънѣнетъ (2 mal), вънѣзи (1 mal), vor den obliquen Casus von дьнь: въ дьни, въ дьнє, въ дьнєхъ (17 mal), vor den obliquen Casus von вьсь, z. B. въ вьсѫ въ вьсєи u. s. w. wie vor вьсѣкъ (15 mal), въ чьто.

Dagegen schwanken die Formen въ und вь vor solchem ь, das nicht ausfallen kann und in der weiteren Entwicklung zu є wird, in derselben Weise wie vor folgenden Silben mit altem vollem palatalem Vokal: въшьдъ mit seinen Formen (10 mal) und вьшьдъ (2 mal), въ тьмьницѭ -цѫ (10 mal) und вь т. (3 mal), въ вьсь (7 mal) und вь в. (2 mal), въ дьнь (5 mal) und вь д. (5 mal). Das вь сь вѣкъ (einmal vorkommend) ist keine Ausnahme, denn sicher fiel das ь von сь in solchen Verbindungen nicht ab. Die Umlautsregel für въ ist demnach so zu fassen: въ wird zu вь nur dann, wenn in der folgenden Silbe ein voller palataler Vokal steht, dazu zu rechnen ь, das gleich späterem є ist.

Scheidet man die beiden oben behandelten Fälle als regelrechte Erhaltung des въ aus, so ist die übrige Menge einfach ein Chaos: vor jedem beliebigen palatalen Vokal der folgenden Silbe steht bald вън- bald вьн-, vor jedem beliebigen Consonanten und folgendem palatalen Vokal bald въ bald вь; es ist mir wenigstens nicht gelungen, hier irgend eine Regel zu finden. Zugegeben nun, es sei in allen Fällen вь vor folgender weicher Silbe in der Sprache des Schreibers das normale und die so vorkommenden въ nur getreue Befolgung einer älteren Vorlage, so muss sich daran notwendig die Frage knüpfen, warum gehen die съ, къ, отъ u. s. w. vor folgender weicher Silbe nicht in сь u. s. f. über. Man sagt wohl, solche Fälle kommen auch vor (vgl. Arch. II. 249 fg.): сь kommt einmal vor in сьвѣдѣтєльствоу̑и J 18. 23, in сь нєбесє M 8. 11

ist die Lesung unsicher, für сѣ нєвєсє Ma. 11. 30 hat die Ausgabe съ, сѣкѫзавѣшѣ M 27. 2 ist zweifelhaft, сѣхождѧштѣ Ma 1. 10 und das zweifelhafte сѣконьчаѭтъ L. 21. 34 haben die Präposition vor harter Silbe und sind offenbare Verschreibungen; — кѣ тєбѣ M 14. 28, кѣ нємоу̀ M 13. 36 ist unsicher, vor harter Silbe кѣ оученикомъ L 12. 1 (Lesung unsicher); — отъ к'сѣхъ L 21. 17, отъ нїхъ M 14. 52 (zweifelhaft), отъвѣшташѧ Ma 8. 4, отъвѣшта M 15. 23, 24 (Lesung unsicher), отъвѣштавъ L 11. 17 (ebenso), vor harter Silbe отъ кѫдѣ Ma. 6. 2; — mehrmals steht прѣдѣ: прѣдѣїдєтъ L 1. 17, прѣдѣїдѫштєі L 18. 39, прѣдѣсѣданьє L 20, 46, прѣдѣ лицємъ Ma 1. 2, L 2. 31, прѣдѣ нїмь L 1. 17, 75; 5. 18, прѣдѣ нїми M 9. 2, dazu dreimal vor harter Silbe: прѣдѣстоѭштнімъ L 19, 24, прѣдѣполагаѭтъ Ma 8. 6, прѣдѣхождштєі Ma 11. 9, aber dass diese Fälle zu einem Wandel von ъ in ѣ gehören, ist äusserst zweifelhaft, denn es wird neben dem Adverb прѣди eine Form прѣдѣ existirt haben, vgl. das häufige Vorkommen von прѣди vor Verben der Bewegung; — обѣ steht in обѣмлѝѭтъ M 7. 16, обѣѭтъ J 1, 15, vor harter Silbe in обѣхождѧше Ma 6. 6, обѣстоимъ L 21. 20, es ist aber обѣ eine alte Form neben объ. Man kann unmöglich nach diesem Befunde den beiden Fällen von кѣ, сѣ und den beiden отѣ gegenüber der Masse von съ къ отъ irgend eine andere Bedeutung zuschreiben, als dass sie zufällige Versehen sind.

II. Das Verhalten des въз- vor folgender Silbe mit weichem Vokal. Auch hier gehen die Schreibungen въз- und вьз- bei den gleichen Wörtern und vor gleichen Lauten oder Lautverbindungen, die Gesammtheit der Fälle betrachtet, völlig durcheinander: възлюбити und вьз-л., възити und вьз-, възѧти und вьзѧти, възвєсти und вьзв., възвѣстити und вьзв. u. s. f. Es wird zunächst zu untersuchen sein, ob irgend ein fester Punkt zu finden ist. Mir fällt auf, dass vor den Präsensformen von -ѭ ganz selten вьз- steht: вьзьмєтъ (3 mal), вьзьмємъ (1 mal), вьзьмѣтє (1 mal), die sonstigen ca. 20 Fälle mit въз- (s. Arch. I, 48). Man trifft hier dieselbe Regel wie oben S. 323: ein schwaches ь nach der ъ-Silbe wirkt nicht auf ъ; und man darf annehmen, dass die wenigen Beispiele des вьз- dem Schreiber entschlüpft sind, weil er sonst so häufig вьз- vor folgenden Silben mit vollem palatalem Vokal schreibt.

Vergleicht man die bei den Präpositionen beobachteten Thatsachen mit den Erscheinungen bei den andern Wörtern, so stellt sich heraus: die Präposition кѣ geht nicht vor folgender weicher Silbe in кь über, dasselbe ist der Fall bei allen andern кѣ-Silben: кѣнѝига кѣнѧзь кѣдѣ (s. S. 330). Dieselbe Gleichmässigkeit herrscht im Verbleiben der Präposition сѣ und den sonstigen сѣ-Silben vor folgender Silbe mit palatalem Vokal, es heisst ohne Ausnahme сѣпи-(Präsensstamm zu сѣпати), сѣлѩ сѣлѣтѣ, сѣмѣти u. s. f. (s. S. 327), obwohl an sich с vor jedem beliebigen palatalen Vokal stehen kann und sehr oft steht, vgl. сь, село, сила, сѣти, сѧдѧ. Wollte man die Fälle кѣ- und сѣ- in Parallele stellen und sagen, *ѣ* könne überhaupt in der Sprache vor Palatalen nicht stehen, es sei stets hart und bewahre daher auch folgendes ѣ vor dem Umlaut zu ѣ; da сѣ ebenfalls bleibt, müsse man annehmen, auch *s* sei nicht erweichbar und wo es, wie in сила u. s. w. vor palatalen Vokalen steht, sei es doch an sich hart gesprochen worden, — so käme man dabei mit andern Vorkommnissen in Widerspruch: man müsste nämlich demnach auch annehmen, z. B. in *slědъ* habe das palatalisirte *l̀* nicht auf *s* palatalisirend gewirkt; wie soll man dann aber вь слѣдъ u. ä. erklären? Andrerseits ist auch nicht abzusehen, warum bei der Ansetzung einer umlautenden Wirkung z. B. des и auf ein ъ einer vorangehenden Silbe nicht ein кънѝига = *kъǹiga* hätte entstehen können, denn ein *ѣ*, wenn auch in älterer Zeit nicht vorhanden, konnte sich ja im gegebenen Falle sekundär entwickeln, wie z. B. in Fremdwörtern, кѣсарь u. dgl.

II. Codex Marianus.

Diese Quelle zeigt in Bezug auf die Umlautsverhältnisse auf den ersten Blick nur völlige Regellosigkeit, ъ für ь tritt vor folgenden weichen Silben wie vor harten ein, z. B. вѣсѣнѣемь wie вѣсѣна, врачѣнии wie врачѣное, вьсѣ wie вѣсѣ, дьни wie дѣни u. s. w. Das braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden, da sich jeder nach dem erschöpfenden Index, den Jagić seiner Ausgabe beigefügt hat und nach den Angaben in den Приложенія dazu (S. 427 fg.) sofort davon überzeugen kann. Die Frage ist für mich hier, ob sich hinter dem Gewirr noch Züge entdecken lassen, die sich mit denen des Zographensis decken; und das ist in der That der Fall.

A. Umlaut von ѣ zu ъ vor folgender harter Silbe: dabei muss bei der Beschaffenheit des Codex z. Th. die Erscheinung des Wechsels von ъ und ѣ vor folgenden weichen Silben hineingezogen werden.

1) Auf ѣ wirkt ein ъ der folgenden Silbe, das im späteren Verlauf dem Ab- oder Ausfall unterworfen ist, nicht ein, sondern entweder bleibt ѣ, der seltnere Fall, oder es ist bereits, der gewöhnliche Fall, zu є geworden. Das ѣ ist bewahrt in ѭчѣнъ, кисѣръ (3 mal), дѣнъ g. pl. (daneben дєнъ), шѣдъ шѣдъша u. s. w. (15 mal, regelmässig шєдъ шєдъша), начѣнъше (daneben -чєнъше), пропѣнъше (2 mal), невѣрѣнѣ (l. -нъ), самарѣскъ. Die ausserordentlich zahlreichen Fälle, in denen altes ѣ in solcher Stellung zu є geworden ist, zeigen eben, dass hier überall in älterer Zeit ѣ geblieben, nicht ъ entstanden war. Wenn nun abweichend von dieser Regel in dem Codex stehen: котълъ (1 mal), аѫкавънъ (1 mal), невѣрънѣ (1 mal, vielleicht blosse Verschreibung für невѣрѣнъ) neben öfterem вѣренъ, осълъ (1 mal), оцътъ (1 mal), шъдъ (in пришъдъ, шъдъ, шъдъша, шъдъше, also viermal), силънъ (1 mal, neben силенъ), съмѣшънъ (1 mal), силоѹамъскъ (1 mal), тѹръскъ (1 mal), четврѣдѣневънъ (1 mal), so sind das weiter nichts als Fehler, d. h. bei seiner nicht mehr sicheren Empfindung für die richtige Stellung von ъ und ѣ schrieb der Schreiber in einigen Fällen ъ statt des richtigen ѣ oder seines normalen є. Gesprochene Formen sind котълъ шъдъ für ihn, oder wenn er sie schon übernommen hat, für den Schreiber seiner Vorlage sicher nicht gewesen, denn man mag sich noch so complicirte Lautverhältnisse eines altbulgarischen Dialekts zurechtlegen, undenkbar ist es, dass in einer und derselben Mundart lautlich gleichstehende Wörter, z. B. свѣтълъ und котълъ einmal свѣтелъ, d. i. altes -тьлъ, einmal котълъ gesprochen seien. In diesem Punkte deckt sich also der Marianus mit dem Zographensis (s. o. S. 323).

2) Die Regel (s. o. S. 324), dass auf ѣ nach palatalen Consonanten ein harter Vokal der folgenden Silbe nicht wirkt, zeigt sich deutlich bei der Stellung nach л̂: 64 mal steht съвѣдѣтелъство, -ствовати gegen 2 mal -ъств-, vgl. dazu заплѣваша плѣвати плѣвадѫ, коѹплѣнаго, auch огнѣнжѣ kann hierhergezogen werden; abweichend nur земъскаго (1 mal). Auf diesen Punkt

kann man noch weiter eingehen: bei dem Suffix -ьш- des Comparativs und des Part. prät. akt. scheint der Codex ganz durcheinander -ъш- und -ьш- zu schreiben, z. B. досаждьшь, крьштъше, обращтьши, троужджьше, лоучьше und кръштъше, въпрошъшихъ, рождъшее, лоучъшии u. s. f. Aber eine bestimmte Grenze ist doch vorhanden: nach л̑ (dazu zu rechnen auch die Labialen, wenn das ĭ nach der bekannten Regel nicht eingetreten ist), н̑, р̑ bleibt ь in 68 Fällen: колькша u. s. w. 12 mal, горькша 4, дивьше сѧ 1, избавл̑ьшемь 1, исплън̑ьше 1, мьн̑ьшихъ мьн̑ьшьми 2, оставьше оставл̑ьше u. s. w. 10, поклон̑ьше поклон̑ьшамъ 2, пристжпьша u. s. w. 18, раздъкл̑ьше 1, сътворьше u. a. 12, оутѣзвьше 1, ѣвл̑ьша 1, древьниихъ 2 (das Erweichungszeichen, das im Codex nicht geschrieben wird, habe ich der Deutlichkeit wegen eingesetzt); ъ ist ganz vereinzelt: оставлъша, древънимъ (2 mal). Man sieht jedenfalls, dass nach л̑ н̑ р̑ das ь festgehalten wird vor folgender Silbe mit hartem wie mit weichem Vokal; in diesem Punkte herrscht also Uebereinstimmung mit dem Zographensis, d. h. der Schreiber des Marianus hat die alten Formen getreu bewahrt, auch wo er das ь, wie etwa in колъша горъша, nicht mehr sprach. Auf die andern palatalen Consonanten, mit denen es eine besondere Bewandniss hat, komme ich unten.

3) Anzuknüpfen ist zunächst die Frage, wie es sich verhält mit der Bewahrung des ь vor folgenden palatalen Consonanten (s. o. S. 324). Gegenüber der sonstigen Gleichgiltigkeit gegen ъ und ь vor folgenden weichen Silben, z. B. наслѣдъникъ, правъдѣ u. s. w., zeigt sich vor н̑ л̑ р̑ mit grosser Regelmässigkeit das alte ь: вижьн̑ѧ (2), вьнѣштьн̑ее (2), въняжтьн̑ее (3), домаштьн̑ии -н̑ѧ (2), дънеськ̑аго (1), кромѣштьняж (3), мьн̑ии u. s. w. (12), послѣдьн̑ии (26), прѣдьн̑ее u. s. w. (4), прѣмьняж (1), пьрѣ распьрѣ сѫпьрѣ (7), съвазьнѣ (2), тьлѣ (3), оутрьн̑ии (3), 72 Fälle; denen gegenüber mit ъ: древън̑ним (2), мън̑ии u. s. w. (3), осъл̑и (1), оутрън̑ии (1), въ-(вь-)нѣштьн̑ее -н̑ним (2), въшънѣаго u. s. w. (11), нижънѣаго -н̑их (2), also 22 Beispiele (unberücksichtigt ist geblieben искрън̑ии, weil hier die Schreibung der ръ-, рь-Silben hineinspielt), davon aber 15 mit шт ш ж vor ь. Das führt nun zu der oben ausgelassenen Betrachtung der Wirkung der palatalen Consonanten

ausser л̑ н̑ р̑: ч ж шт жд ц (ѕ) auf folgendes ь. Dies kann nach ihnen erhalten bleiben und wird in Befolgung älterer Tradition und älterer Vorlage geschrieben vor weichen wie vor harten Silben, z. B. вражьдъı, вѣчьнъıи, грѣшьникъ, оцьта u. s. w., ebensowohl aber auch вьнѣшнѣѥ, грѣшънникъ, длъжънии, ноштънѣи u. s. f. Man kann also zunächst daraus gar nichts schliessen. Nimmt man aber eine bestimmte, häufig wiederkehrende gleichartige Wortkategorie, so löst sich die Sache. Ich muss dabei etwas weiter ausholen. Scheidet man aus der Menge der Adjektive auf -ьнъ zunächst einmal diejenigen aus, wo dem -ьнъ ein ч ж шт жд vorangeht, so zeigt sich bei den übrigen, dass in nur 12 Fällen vor folgender harter Silbe ь bleibt: вольна (1), гоумьно (2), довольно (1), домовьное (1), законьномоу (1), истиньное (1), прапржденжѫ (1), съхранько (1), сждьнъıи (1), тъмьно (2); dagegen steht in 170 Beispielen ъ, z. B. влждъно, влѣдъноу, врѣменъноу, извѣстъно, лозънлаго, потрѣбъноу u. s. f. Die Beispiele aufzuzählen unterlasse ich; bei der angegebenen Zahl kann ich mich um einige Einheiten verzählt haben, darauf kommt es nicht an, von dem Gesammtbestande kann sich jeder durch den Index überzeugen. Wo nun -ьн- ausserhalb der obigen 12 Beispiele erhalten ist, steht es jedesmal vor folgender weicher Silbe; die Zahl der Fälle ist sehr gross, gezählt habe ich 176, wobei natürlich die ь vor oder nach л̑ н̑ nicht mehr mit gerechnet sind. Zur Charakteristik führe ich einige Beispiele an: вѣрьне вѣрьнии, вѣрънъı; лжьливии, лжьливъно; подобьнии подобъно -на (16 mal nur so); славьнѣ, славънъı -ıъıиѫ; каменьнѣемь, каменънъıѫ; равьнѣ -ии, равънъı -на -но. Nimmt man endlich dazu die Fälle, in denen vor folgender weicher Silbe -ън- erscheint, so beweist den gegebenen Zahlen gegenüber ihr geringer Bestand, dass es sich nur um eine Abirrung handelt; es sind: вѣсънѣемь (1), възглавънници (1), доуховънѣи (1), наимънникъ (2), наслѣдънникъ (3), наставънниче (4), праведънникъ (3), приставънникъ (2), свѣтилънникъ (2), смоковънница (5; -ьница steht 10 mal), съребрънникъ (1), сътънникъ (3), темънници -цѧ (2; -ьница 15 mal), zusammen 30 Fälle. Alles das zeigt, dass der Codex aus einer Quelle geflossen ist, die in diesem Punkte genau so beschaffen war wie der Zographensis oder dessen Quelle. Ganz anders aber wird das Bild, sobald man das nach ч ж u. s. w. stehende -ьнъ

betrachtet, hier ist auch vor folgender weicher Silbe -ъи- in ausserordentlicher Ueberzahl eingetreten. Ich stelle alle Fälle zusammen, wobei die als Stichwort gegebene Form zugleich die sonstigen Formen des Wortes, wo -ъи- vor weicher Silbe steht, mit bezeichnen soll: врачъниихъ (1), вънѣштънее (3), вышънѣаго (12), вѣчънѣемь (1), горюшънѣ (1), грѣшънѣемь (3), грѣшъникъ (26), длъжъникъ (5), къниижъникъ (41), нижънѣаго (2), ножъница (1), ноштънѣи (1), нждъници (1), пристрашъни (2), пѣниижъникъ (1), скѣштъникъ (4), тръжъникъ (2). тысжштъникъ (1), ызъичъници (1), das sind 109 Fälle; dagegen ist -ьи- erhalten: възможьно (1), гороушьно -ноу (2), грѣшьникъ (1), длъжьни (1), длъжьникъ (3), источьникъ (2), къниижьникъ (15), неджжьникъ (2), обештьници (1), прилежьнѣе (1), пѣниижьникомъ (1), тръжьникъ (2), тысжштьникъ (1), хъштьници (2), ызъичьникъ (2), zusammen 37 Beispiele. Vergleicht man einen bestimmten einzelnen Fall, wie einmaliges грѣшьникъ gegen 26 mal грѣшъникъ und stellt dazu das Zahlenverhältniss der -ьи- zu -ъи- ausser der Stellung nach ч u. s. w., so leuchtet ein, dass für den Schreiber des Codex oder den seiner Vorlage nach diesen Consonanten ъ das normale war.

Das lässt sich noch durch zwei andere Vorkommnisse stützen: 1) während -ьш- des Comparativs und Particips nach л̂ н̂ р̂ sein ь behält (s. o. S. 334), geht es nach ч ж u. s. w. in ъ über, vgl. възвраштъше (5), вьзгнѣштъшемъ (1), възложъше (1), възложъшю (1), въпрошъшиихъ u. a. (8), кръштъше (1), лоучъши (2), ношъше (1), отрѣшъша (2), поуштъши (1), рождъше (= ражд., 1), рождъше -шю (2), съкроушъши (1), оубѣждъшиимъ (1), хождъшю (1), 29 Beispiele; dagegen ist -ьш- erhalten: досаждьше (1), кръштьше (2), лоучьше (1), заблажждьшаа -шиихъ (2), обраштьши (1), приближьшю (1), приключьшю (2), троужждьше (1), also in 11 Fällen. — 2. Mit der beobachteten Erscheinung deckt sich das Verhalten von ursprünglich auslautendem ь nach ч ж u. s. w., auch hier der Gegensatz von л̂ н̂ р̂ und den andern alten Palatalen: in über 120 Beispielen steht nach den л̂ н̂ р̂ das ь, vgl. възвалѣ, възлюблѣ, дѣлателѣ, исплънѣ (part.), пристжпь (= -плѣ, 19 mal), съвѣдѣтелѣ, сътворь, огнь u. s. f., dagegen ъ nur in въплъ (1), корабъ (4; 15mal кораб) кораблъ (1), огнъ (2; 18mal огнь),

пастꙑрѣ (2), прѣложѣ (part., 1), раздѣлѣ (part., 1), цѣсарѣ (22mal, 12mal -рѣ), dessen Häufigkeit sich einfach durch das Hartwerden des р erklärt, die bewahrten -рѣ sind Erhaltung der Schreibung einer älteren Vorlage, wie das р in цѣсарѣ цѣсарю. Sobald man aber wortauslautendes ѣ nach ч, ш, ж, шт, жд, ц, ѕ betrachtet, beginnt das Schwanken mit grossem Uebergewicht von ъ (270 ъ, 94 ѣ): ein -цѣ kommt überhaupt nicht vor, нашъ ваш stehen immer so, zusammen gegen 40mal, vgl. noch къзглашѣ, окрашѣтъ (12mal, окрашѣ 3mal), късажда, пѣнѧѕъ (8mal, vgl. zur Härte des ѕ a. pl. пѣнѧѕы), къпѧѕъ (8mal, къпѧѕѣ einmal) u. s. w. Es sind also diese Consonanten für den Schreiber oder einen seiner Vorlage hart, daher das ѣ. Wenn öfter noch ѣ nach ihnen steht, z. B. пжжѣ (17mal), пжжъ (16mal), so hat hier noch die älteste Quelle, die diese Verhärtung nicht kannte, nachgewirkt. Die beschriebene Wirkung des ч u. s. f. bildet einen starken Gegensatz gegen den Zographensis, der sie gar nicht hat.

Es ist vielleicht nicht nutzlos, da einmal vom Wortauslaut die Rede war, diesen überhaupt etwas näher zu betrachten. Bei den alten ѣ-Stämmen und den auf ѣ auslautenden Adverbien hält der Codex in beträchtlich über 600 Fällen das ѣ fest; sie aufzuzählen, hätte keinen Wert, ich gebe nur einige charakteristische Beispiele: 42mal вѣсь (Dorf) und вѣсь (omnis), 4mal вѣсъ; 80mal дѣнь (дєнь), 1mal дєнъ; 23mal камень, 1mal камень; 17mal матєрь nur so; 14mal плъть, 4mal плъть; 25mal пѧть nur so; 17mal пѧть, 4mal пѧть; 20mal сєдмь nur so; 13mal заповѣдь, 1mal -дъ; 17mal власть, 1mal власть; 108mal сь, 15mal съ. Von ъ am Ende der betreffenden Formen habe ich 137 Fälle gezählt, darunter 39mal господъ, erklärlich durch die Flexion господа u. s. w. (28mal steht господь). Die palatalen ч u. s. f. lassen in diesem Falle meist auch ѣ nach sich bestehen, doch nicht ganz: нощть 11mal, нощтъ 5mal, рѣчь 2mal, 1mal рѣчъ. Man kann also sicher sagen, dass eine Tradition verbunden mit dem Bewusstsein, dass diese Wörter einer bestimmten grammatischen Kategorie angehören, hier wie auch in andern altkirchenslavischen Quellen das ѣ im Auslaut der *i*-Stämme festgehalten hat auch da, wo offenbar der Schreiber, wie hier der des Marianus, ebenso gut hätte ъ setzen können und es in einer immerhin beträchtlichen Anzahl von Fällen auch thut.

3. Die Auseinandersetzung unter 2. habe ich angeknüpft an den Umlaut bei den Adjektiven auf -ьнъ, um an einem Falle, der in so zahlreichen Beispielen vertreten ist, zeigen zu können, wie es mit dem Umlaut von ь zu ъ vor harter Silbe steht. Es müssen noch die Fälle ausser jenen Adjektiven betrachtet werden. Während im Zographensis -ьск- vor harten Silben unverändert bleibt, ist das hier nicht der Fall; die Beispiele, in denen ъ steht, übertreffen die mit ь fast um das Dreifache (45 : 17), beispielsweise гадаринъскѫ, елинъска. латинъскы, римъскаин. Im Gegensatz dazu bleibt -ьск- vor folgender weicher Silbe in der Ueberzahl der Fälle unverändert: гоморьсцѣи (1), елеоньсцѣ (4), людьсцин (4), морьстѣ (3), силоѵамьсцѣ (1), содомьсцѣ (2), таворьѣдьсцѣмь (1), чловѣчьсцѣмь (1); ъ nur in елеонъсцѣ (1), иєроѵсалимъсцѣ (1), иордапъсцѣ (2), ѣенисаретъсцѣ (1). Aehnlich verhält es sich mit -ьство, die Schreibung schwankt, indess steht auch hier von harten Silben 36mal -ъство, vgl. z. B. дѣкъства, лжькакъство, наслѣдъствоѵѭ, невѣръство, nur 9mal ь, z. B. иѣчьнество, невѣрьство; bemerkenswerth ist aber, dass -ьствие fast regelmässig ь behält: богатьствие (2), лиχоимьствие (1), невѣрьствие (2), отъ(є)чьствие (6), wozu noch kommt цѣсарьствие, das so nie ausgeschrieben ist, dagegen öfter als цѣсаресствие d. i. -ьствие; die Schreibungen владъычьствие, отъчьствие sind nach der Regel o. S. 336 normal.

Bei den Formen der Wörter auf -ьць, ьце, ьца herrscht das grösste Schwanken zwischen ъ und ь vor hartem wie vor weichem Vokal nach ц, wenn auch die Zahl der ъ (81) die der ь (57) überwiegt. Als Beispiele seien angeführt: градьца und градъца; ѥѣшьца ѥѣшъцеѭ; овьца (4mal) овъца (18mal); отьца -цю -цемъ, -ци (zusammen 7mal), отъца -цемь -цю -цоѵ -ци (29mal); слѣпьца und слѣпъца; сръдьце сръдьцихъ und сръдъце сръдъцихъ. Ich möchte dies Schwanken nicht auf blosse Gleichgültigkeit gegen ъ und ь, das in solchen Silben vom Schreiber nicht mehr gesprochen wurde, zurückführen, sondern annehmen, dass die Erscheinung des ъ zusammenhängt mit der Entpalatalisirung des ц, wodurch die so anlautende Silbe hart wurde. Dafür spricht einmal das oben erwähnte beständige -цъ im Auslaut für altes -ць und die so häufigen Fälle von отъца, овъца.

4. Zuletzt sind noch die einzelnen Wörter wie тъма u. s. w. und die mit seltenen Suffixen wie -ьда zu betrachten. Dabei muss man sich auf häufiger vorkommende, gleichartige Fälle beschränken, denn bei der Beschaffenheit des Codex kann man bei mehr vereinzelten Beispielen niemals ausmachen, ob eine zufällige Abweichung oder Befolgung einer Regel vorliegt. Die Infinitivstämme von кърати, дърати, пърати, стлати, зъдати stehen regelmässig so, in runder Zahl zusammen 60 Beispiele, dagegen ь nur in сьвьрашѧ, сьвьрали, сьвьра, also dreimal, wohl keine Alterthümlichkeit, sondern eine Abirrung des Schreibers; пъзда in den hierherzuziehenden Formen 13 mal, пьзда 3 mal; къдова къдовица 14 mal immer so (doch s. die Bemerkung o. S. 323); тъма in den Formen vor harter Silbe 12 mal, und wie im Zographensis erscheint auch тъмѣ 7 mal gegen einmaliges тьмѣ; правъда vor harter Silbe 11 mal, dagegen vor weicher правьдѣ оправьдити 7 mal (neben je einmal правъдѣ оправъдиши); свѣтъло 7 mal nur so.

Die Vergleichung der Gesammtbeschaffenheit der Handschriften ergibt, dass, da Zograph. und Marianus nicht einer aus dem andern stammen, beide auf eine Quelle zurückgehen, die: 1. eine umlautende Wirkung von ъ auf ь der vorangehenden Silbe nicht hatte, sondern nur die vollen weichen Vokale (darunter ь = späterem ѣ) so wirken liess; 2. die den Umlaut hatte a) in den Adjektiven auf -ьнъ; b) in bestimmten einzelnen Wörtern, sicher in тъма, къдова, пъзда, правъда, den Infinitiven кърати, дърати, пърати, стлати, зъдати, in свѣтъло; ob noch weiter, ist aus der Vergleichung des Marianus nicht sicher zu entnehmen; 3. der Marianus hat einige Erscheinungen, die im Zographensis nicht vorkommen oder zweifelhaft sind: a) die Ausdehnung des Umlautes auf -ьск- (fehlt Zogr.) und -ьстко (Zogr. zweifelhaft); b) Marianus hat die alte Regel, dass vor und nach palatalen Consonanten ь unverändert bleibt, nur noch bei л̑ н̑ р̑, lässt dagegen abweichend von Zogr. nach ч, ж u. s. w. ь in ъ übergehen.

B. Umlaut von ъ zu ь vor folgender weicher Silbe. I. Die Fälle ausser den Präpositionen къ въз-. Die Uebereinstimmungen mit dem Zographensis bestehen in folgendem:

a) negativ, in dem Unterbleiben der Wandlung der ъ zu ь nach gewissen Consonanten und in gewissen Wortkategorien, und

zwar: 1. Die Präpositionen къ und съ bleiben unverändert; es kommen zwar einige кь vor, кь мѣнѣ M 1. 28, кь немоу M 13. 2. 26. 7, L 5. 33, 8. 4, ebenso einige сь, сьнемъ M. 26, 59, сь немь L 10. 37, сьмиштѧ M 6. 2, aber diese bedeuten gegenüber der ungeheuren Masse von съ къ eben so wenig wie die paar Fälle, in denen auch andere auf ъ auslautende Präpositionen ь zeigen: надь нь L 10. 37, изь юности L 18. 21, прѣдь лицемъ L 9. 52, прѣдь нимь J 12. 37, прѣдь иджштеи L 18. 39 (über прѣдь vgl. oben S. 331). — 2. Nach к und с unterbleibt überhaupt die Wandlung, daher regelmässig кънига, кънѧзъ, кѣде, сълиѫ u. s. w., скпи-, скмѣрти, сътъкь. Auch hier finden sich einige ь neben der Masse der ъ: кьнижьници M 23. 27, кьнигы J 10. 35, 19. 37, кьснитъ кьснѧшто\ M 24. 48, 25. 5, L 12. 45 (aber къснѣкаше L 1. 21), кьнѧзи Ma 3. 22, кьнѧзо\ L 12. 58, кьнѧзъ J 12. 42, кьде J 20. 13, носьлетъ J 14, 26, сьнѣ M 27. 19, die Verschreibung скскьци L 23. 29. Ein Verzeichniss der Fälle mit erhaltenem ъ zu geben, wäre unnütze Papierverschwendung, jeder kann sich durch den Text oder den Index vergewissern, wie regelmässig in den betreffenden Wörtern ъ geschrieben wird. Die wenigen Beispiele von ь stehen auf demselben Boden wie z. B. das öfter wiederkehrende мьногъ, sie sind Abirrungen des Schreibers oder Ausfluss einer Stumpfheit gegen die richtige Stellung von ъ, ь. — 3. In лъжь und seinen Formen bleibt ъ; лжь nur J 8. 44. — 4. Im Participium auf -ѣши- bleibt ъ; davon einige kaum nennenswerthe Ausnahmen: шедьше M 13. 28, L 17. 14. ѣдьшъ M 15. 32, пропьньше M 27. 35. — 5. възъпити wie въпити bleiben so, und es kann kein Zweifel sein, dass der Codex auf eine Vorlage zurückgeht, die hier ъ hatte: von възъпити kommen 24, von въпити 12 Fälle mit ъ vor, mit ь nur вьпиѣ\ѫ Ma 11. 9, L 13. 21, възьпиниѫ Ma 15. 12, вьзьпи M 27. 46. — 6. дъшти mit seinen Formen hat nur ъ, obwohl öfter vorkommend.

Man kann natürlich noch eine Anzahl Fälle aufzählen, in denen ъ ohne Wechsel mit ь steht, wie ветъсѣ M 9. 16, дъждитъ M 5. 45, издъше Ma 15. 37, L 23. 46, къчелъ L 24. 42 u. a., es hat aber keinen Werth, da man hier vor dem Zufall nicht gesichert ist.

b) Nach der positiven Seite stimmen Zographensis und Ma-

rianus überein in der Wandlung von ъ zu ѣ in folgenden Fällen ausserhalb der Präpositionen вѣ вѣз):

дѣвѣ дѣвѣма an denselben Stellen in Zogr. wie Mar. M 10. 29, L 3. 11, 17. 35, J 2. 6 (im Text Zogr. дъвѣма, die Lesung ist unsicher), 6. 7, 9; an den andern Stellen, wo die beiden Formen im Mar. mit ѣ stehen, M 5. 41, 6. 24, 9. 20; 14. 17, 19; 18. 8, 9; 21. 28, 24. 41, Ma 5. 25, 16. 12, schreibt der Zogr. das Zahlzeichen oder дв- д'в- oder der Passus fehlt ihm; J 11. 9 steht eine andere Wendung mit дъва. Dagegen ist auch im Mar. дъва die stehende Schreibung, vgl. den Index, wo nur einmal дѣва vorgezeichnet ist.

зѣлѣ M 17. 15 (fehlt im Z.), L 3. 19 (Z. ebenso), зѣли L 11. 13 (Z. ebenso).

вѣнѣ M 26. 69, Ma 1. 45, 3. 31, 32; 11. 4, L 1. 10, 8, 20 (an diesen Stellen Z. ebenso; вѣнъ J 20. 11 fehlt im Z.); вѣнѣиждоу M 23. 27, 28 (fehlt im Z.); вѣнѣшътнее L 11. 39 (Z. ebenso).

Formen von вѣдѣти mit ѣ in Z. und M.: M 25. 13, 26. 38, 40, 41, Ma 13. 34, 35, 37; 14. 34, 38, L 2. 8, 12, 37, 39; 21, 36.

Beispiele dieser Wörter mit ъ bei folgender Silbe mit weichem Vokal: зъли M 12, 34, зѣлѣ M 15. 22, L 7, 7, wo Zogr. ѣ hat; зѣлѣ M 21. 41 fehlt dem Z. — дъвѣ дъвѣма M 18, 8 fehlt Z.), M 6, 9, Ma 5. 13, 6. 37, 12. 42, L 14. 31, 16. 13, J 21. 8, an diesen Stellen Zogr. ѣ; дъвѣ L 21. 2 (Z. im Text ebenso, doch ist das ъ unsicher); an den übrigen Stellen M 5. 12, Ma 6, 38, 41; 9. 45 hat Zogr. Zahlzeichen oder дв-.

вѣнѣшътѣнее Ma 4. 11 (fehlt Zogr.), вѣнѣшътѣнее L 11. 40 (Z. вѣн-).

Was sonst vorhanden ist, sind einzelne Beispiele: пѣтици M 10. 29 (Z. птици), мѣшицѫ M 23. 24 (Stelle fehlt im Z.), прѣмѣче M 28. 15 (Z. ebenso), оу҃мѣквенама Ma 7. 2 (Z. ѣ), тѣштѣ Ma 12. 3 (Zogr. ѣ), завѣквена L 12. 6 (Z. ѣ), овѣде L 17, 21 (Z. ebenso), иглапнѣ L 18. 25 (Z. ѣ), рѣнѣштите рѣпкштѫтѣ J 6. 43, 7. 32 (Z. beidemal ѣ), любѣвь любѣве любѣви J 5. 42, 13. 35, 15. 9, 10, 13 (Z. nur ѣ). Die ganz vereinzelten Fälle können nicht in Rechnung gezogen werden: das Wort пѣтица wird ausser der angeführten Stelle und пѣтицѣ L 12. 7 (Z. пѣтицѣ) abgekürzt птиц- geschrieben, neben оу҃мѣквенама steht zweimal оу҃мъквенама, neben тѣштѣ dreimal тъштѣ (ѣ kann hier nach der Regel S. 323 überhaupt nicht umgelautet werden), neben овѣде

zweimal ѡкъдѣ, neben иґкланиґ zweimal иґъланиґъ; auch die Gleichheit des Zogr. und Mar. in промкче kann ein Zufall sein. Dass man endlich nicht weitgehende Schlüsse aus dem -кв- der *y*-Stämme ziehen kann, zeigt einmal любквк (neben любъвъ L 11. 42), wo ъ sich vor -вк überhaupt nicht verändern konnte (vgl. свекровк L 12. 53), daneben нецлодъвн L. 1. 36, 23. 29.

Aus den obigen Zusammenstellungen wird klar, dass beide Codices hervorgegangen sind aus einer Quelle, die Umlaut ъ zu к hatten in дквъı дквъма, зкли зклъ, кънъ, кьдъти. Der Zographensis ist in dem к hier überhaupt konsequent, der Marianus nur bei кънъ und вкдъти, die beiden andern Wörter schwanken stark. Das kann auf einem Schwanken der gemeinsamen Quelle beruhen, das im Zographensis ausgeglichen wurde, kann natürlich auch auf Ungenauigkeit des Marianus beruhen; das ist nicht auszumachen, sicher nur, daß in der älteren Vorlage дквъ u. s. w. bestanden haben. Im ganzen ist die Uebereinstimmung der beiden Handschriften in dem Umlaut ъ—к nach der negativen wie positiven Seite so, dass mir kein Zweifel bleibt, es gehöre die Erscheinung in ältere Zeit. Um so verkehrter wäre es, aus ihr ohne weiteres Schlüsse auf den Lokaldialekt eines Schreibers zu machen.

II. Das Verhalten der Präpositionen въ къ къз- vor folgender weicher Silbe. Hier schwankt der Codex wie der Zogr. zwischen въ und вк, къз- und кз-, aber nicht in gleicher Weise, er hat an vielen Stellen ein к, wo Zogr. ъ hat. Dennoch bekommt man bei genauer Vergleichung den Eindruck, dass beide Handschriften aus einer Quelle stammen, die ungefähr an denselben Stellen ъ oder к gehabt hat. Den Vergleich durch den ganzen Text durchzuführen, würde hier zu viel Raum einnehmen, ich gebe daher nur einige längere Stellen. Man vergleiche z. B. Joh c. 8—12:

übereinstimmend къ, къз haben Zogr. und Mar. an folgenden Stellen: къ прѣлюбодѣании 8. 4, къ тъмѣ 8. 12, къ грѣсѣхъ (bis) 8. 24, 9. 34, къ миръ 8. 26, 9, 5, къ него (Z. въ нь) 8. 30, къ вѣкъ 8. 35. 51. 52; 10. 28. 11. 26, къ миръ 9. 39, 10. 36, къ притворѣ 10. 23, къ мънѣ 10. 28, къ дъни 11. 9, къ дъне 11. 9, къ витаниѫ 11. 17, къ мѧ 11. 25. 26, къзкмѣтѣ 11. 39, къ нъ (= нѣ) 11. 48, къзъмѫтъ 11. 48; — für вк вкск миръ 11. 27 hat Zogr. къ миръ;

übereinstimmend вк, вкз-: вк нещь S. 44, вкзмѧ S. 59.

10. 31, 11. 41, вѣ нищѣ 9. 16, вѣзвѣщении 19. 24, вѣнидетѣ (bis) 10. 9, вѣскрѣшение 11. 25, вѣ севѣ 11. 38, вѣзведе 11. 41, вѣ него 11. 45, вѣзидѫ 11. 55;

Marianus hat ѣ, Zogr. ѣ: вѣзштете 8. 21 (Lesung ѣ in Z. unsicher), вѣзнесете 8. 28, вѣ него 9. 36, 10. 42.

Marianus hat ѣ, Zogr. ъ: вѣ прѣлюбодѣании 8. 3, вѣ грѣсѣ 8. 21, вѣ нѣ 8. 31, вѣмѣнталтѣ 8. 37, вѣзметѣ 10. 18, вѣскрѣшение 11. 24, вѣ весь 11. 30, вѣскрѣснетѣ 11. 24.

Im Marianus ist ein Ueberschuss von ѣ vorhanden, trotzdem stimmt er in der Erhaltung des ѣ bis auf 4 (3) Stellen mit dem Zographensis zusammen.

Selbstverständlich ergeben sich aus andern Stellen andere Verhältnisse, vgl. die beiden ersten Kapitel Lukas:

übereinstimmend im ѣ beide Codices an folgenden Stellen: вѣ дьни 1. 5, вѣ чинѫ 1. 8, вѣшедъшю 1. 9, вѣшедъ 1. 28, вѣ женѫ 1. 28, вѣцѣсарить 1. 33, вѣ вѣкы 1. 33, вѣ вѣсеи 1. 65, вѣ незлапѫ 2. 13, вѣ дьнех 2. 36;

übereinstimmend im ѣ: вѣ нѫже 1. 25, вѣ севѣ 1. 29, вѣ чрѣквѣ 1. 31, 2. 21, вѣнидѥ 1. 40, вѣзигра 1. 41, 44, вѣзвеличилъ 1. 58, вѣздвиже 1. 69, вѣ нищѣже 1. 78, вѣзидѥ 2. 4, вѣ нищѣ 2. 9, вѣвѣсте 2. 27;

Marianus ѣ, Zogr. ѣ: вѣ врѣмѧ 1. 20, вѣ шестьі 1. 26, вѣ чрѣквѣ 1. 41, вѣ женѫ 1. 42, вѣзнесе 1. 52, вѣзнѣсѧ 2. 22 (Z. ѣ zweifelhaft), вѣ нещь 2. 25, вѣзискажита 2. 45;

Marianus ѣ, Zogr. ѣ: вѣ дьнех 1. 7, 18, вѣ дьни 1. 25, вѣ тѣмѣ 1. 79, вѣ дьни 2. 1, вѣ тѣх 2. 49.

Die Fälle des Plus von ѣ im Marianus sind bis auf вѣ тѣх solche, in denen der Zographensis überhaupt kein вѣ haben kann (S. 323), und ich komme hier auf die Frage, ob sich aus dem Marianus noch beobachten lässt, dass die Regel, nach der vor stumm werdendem ѣ der folgenden Silbe kein Wechsel von ѣ zu ь vorkommt, auch hier gegolten habe. Fälle wie вѣ вѣсн, вѣ нѣ (нѣ), вѣ дьнех, вѣ тѣмѣ, вѣзьрѣвѣ, вѣ вѣсѣвѣ, вѣ мьнѣ sind häufig genug neben вѣ дьни, вѣ нь, вѣ мѣнѣ, вѣ тѣмѣ, вѣ вѣсѣво u. a. Ich zähle sie hier nicht auf, weil ich meine, es lässt sich erweisen, dass die вѣ вѣз- an solchen Stellen nicht auf einem lautlichen Vorgang beruhen, sondern einfach in der Unsicherheit des Schreibers gegenüber ѣ und ь begründet sind, hier begünstigt

durch die Gewohnheit, das вѣ вѣз- in vielen andern Fällen vor folgendem weichem Vokal zu schreiben. Wäre nämlich ein вѣ дьни u. s. w. einmal wirklich *vь dьni* oder *vь dni* gesprochen worden, so hätte es bei weiterer Entwicklung *ve-dni* ergeben müssen; irgend eine Spur einer solchen Weiterbildung müsste vorhanden sein, es ist aber nie der Fall, vielmehr steht in allen gleichartigen Fällen, wo die Quelle dem späteren Lautbestande nachgibt, во воз-, d. h. es ist въ въз- von alter Zeit her erhalten geblieben, ъ nicht zu ѣ geworden, z. B. во вѣсеі M 6. 29, L 12. 7, во вѣсемѣ J 13. 1, во вѣсѣхъ L 9. 48, во вѣсѧ L 9. 13, во вѣсѫ M 1. 28, L 2. 3, 6. 12, во дѣни 24. 37, L 6. 12, во нѣ Ma 7. 15, L 8. 30, J 2. 11, 7, 31 (u. s. w. s. Jagić S. 428), возѣми M 9. 7, восиѣвъшію (wo zu denken ist воскѣвъшію) M 13. 6. Wenn die Präposition vor ѣ-Silben steht, deren ѣ in der späteren Entwicklung nicht ausfällt (zu ѣ wird), kann wie im Zogr. вѣ stehen, z. B. вѣ дѣнь (дѣнь), вѣ тѣмѣниці (тѣмн-). Ich komme daher zu dem Resultat, dass sowohl dem Zogr. wie dem Mar. eine Quelle zu Grundes liegt, die eine Wandlung von ъ zu ѣ vor einer Silbe mit schwachem ѣ nicht hatte.

Im Zographensis fanden wir (s. o. S. 328) einige Fälle, wo ъ statt ѣ auch vor folgender weicher Silbe steht. Diesen Punkt am Marianus ins einzelne hinein zu verfolgen, würde zu nichts führen, denn die Handschrift ist hier zu unregelmässig; man kann sagen, dass in jedem Falle, wo ѣ in offener Silbe steht und ausfallen kann, vor jeder beliebigen Silbe auch ъ vorkommt, z. B. вѣсѣ, вѣсѣ, вѣсѣхъ, вѣсѣгда, дѣне, дѣни, дѣнехъ, дѣнесь, доньдеже, осѣли, зѣрити, призѣрѣ, созѣрѣатъ u. s. w. Es ist ja offenbar, dass dies nicht ursprünglich so war, sondern beruht auf der Stummheit des alten ѣ, auf einer Aussprache вѣсѣ, дне, зрѣти u. s. w., so gut wie die gelegentlichen ѣ für ъ vor folgender harter Silbe, z. B. имѣогъ, вѣнѫтрѣ, вѣкѣысѣ u. dgl. Darauf gehe ich nicht weiter ein, nur auf einen Punkt möchte ich zur Beurteilung des Verhältnisses von Zogr. und Mar. noch aufmerksam machen. Es zeigte sich (s. o. S. 328), dass in der W. -ѣм- der Zographensis auch vor folgender weicher Silbe fast regelmässig ѣ hat; hier ist entschieden der Mar. altertümlicher, es kommen vor mit ѣ: въз-(вѣз-)ѣмѣтъ 9mal, вѣзѣмемъ 1mal, въз-(вѣз-)ѣмѣте 7mal, въз-(воз-, вѣз)ѣми 9mal, изѣмѣтъ 1mal, изѣми 3mal, отѣ-

ѥтъ 1 mal, also 31 Beispiele; dagegen mit ъ: къз-(кьз-)ѣѥтъ 3 mal, къзѣмѥнии 1 mal, къз-(кьз-)ѣми 1 mal, изѣѥтъ 1 mal, изѣми 1 mal, also 7 Fälle. Noch auffälliger ist das Verhältniss bei сънѣмиште: Zogr. einmal so, сънъмиште 30 mal, dagegen Mar. сън-(сон-)ѣмиште 30 mal, сън-(сон-)ѣмиште 6 mal. Es ist klar, dass hier im Zogr. eine Manier vorliegt, die nicht in der älteren Vorlage bestanden haben kann. Man kann noch im Mar. die Beobachtung machen, dass wenn -ѣм- vor einer harten Silbe steht, regelmässig ъ steht: къзъмѫ 1 mal, къз-(кьз-)ѣмѫтъ 4 mal (einmal daneben къзмѫтъ), изъмѫ 2 mal, сънъмѧѧѫ 1 mal (von сънѣмати, kein Fehler für сънимати, sondern -ѣмати ist in der Zusammensetzung der regelrechte Infinitiv zu ѥмѧ); nur einmal ь in къньмати M 16, 11.

Zu erwähnen ist endlich noch, dass im Zogr., wie wir sahen, ъ erhalten bleibt vor folgenden ѥ, ю, ѩ, ѭ (ѣ), ѫ, и. Marianus hat eine Anzahl Fälle, wo auch hier ь steht: ьѣ ѣмѫ M 15. 14. L 6. 39, ьѣ ѥдинѫ M 20. 6, Ma 16. 2, L 17. 12, J 20. 19, ьѣ ѣсѧѣѫтъ L 2. 7, ьѣ июдеѩ L 2. 4, sonst steht ъ, und der Codex widerlegt selbst, dass hier ьѣ lautliche Bedeutung habe, durch seine Schreibung ъы, vgl. das öfter begegnende въı истинѫ (-иѣ), въı инѫ u. a. (s. Jagić S. 426).

Bei der ganzen bisherigen Ausführung bin ich, wie oben erwähnt, von der allgemein angenommenen Voraussetzung ausgegangen, dass es sich um wirklichen Umlaut von ь zu ъ, von ъ zu ь handle, d. h. also, dass ein in alter Zeit gesprochenes ь in den betreffenden Fällen als ъ, ein altes ъ als ь wirklich gesprochen sei. Aber mir ist es nicht zweifellos, ob die Annahme wirklich zutrifft. Ich möchte die These aufstellen, dass die ganze sogenannte Umlautserscheinung auf einem Sprachzustand beruht, wo die schwachen Vokale an den Stellen, in denen sie als umgelautet in der Schrift erscheinen, überhaupt nicht mehr gesprochen wurden, stumm waren, dass vielmehr was uns als Umlaut in der Schrift erscheint, Ausdruck für gewisse Consonantenveränderungen ist, und gehe dabei zunächst von folgender Erwägung aus. Die alte Form des Infinitivstammes пьса- (пьсати, präs. пишѫ) steht lautlich altem зѣдати (präs. зиждѫ) völlig gleich; hier heisst es nun im Zographensis beständig зъдати, dagegen nie *пъсати, der Codex kennt nur пса- und п'са (Arch. I. 41 werden ca. 50 Fälle aufge-

zählt). Jagić, dem das natürlich aufgefallen ist, meint: »offenbar begünstigte die Consonantengruppe пс die Auslassung des dazwischen stehenden Vokals«. Die Annahme ist misslich, пс ist eine sonst in der Sprache nicht vorkommende Lautgruppe, dagegen bekommt einer, der aus зкдати das к weglässt und *zdati* erhält, eine geläufige Consonantenverbindung (мкзда, звѣкзда, гвоздъкъ), trotzdem schreibt der Schreiber immer зъдати, wie auch regelmässig кърати сълати, wo ein брати слати gar kein Hinderniss fänden. Ferner, neben пса- п'са- kommt 5 mal спа- с'па vor; will man diese Fälle nicht als Fehler ansehen, so zeigen sie, dass gerade die Lautgruppe пс unbequem war und deswegen umgestellt wurde zu dem geläufigen сп. Verlegt man den »Umlaut« von зъдати in eine Zeit, wo der schwache Vokal zwischen з-д noch gesprochen wurde, so hätte nothwendig auch ein *пъсати entstehen müssen; ich sehe wenigstens nicht ab, wie sich dies Wort hätte dem Umlaut entziehen können; das zweimalige пксомъ M 15.26, Ma 7.27 kann dagegen nicht geltend gemacht werden, weil es zu vereinzelte Beispiele sind (M 7.6 steht псомъ). Man kann aber einwenden: ein *пъсати wird existirt haben, nur kommt es für uns nicht zum Vorschein, weil überall schon пса- п'са geschrieben wird; es lässt sich dabei nicht ausmachen, ob ъ oder ѣ ausgefallen ist. Wie man sich nun auch dazu stellen mag, es bleibt immer auffällig, dass Jemand, der зъдати u. s. w. regelmässig schreibt, aus einem пксати oder пъксати den schwachen Vokal ebenso regelmässig weglässt. Vielleicht liegt die Sache so, dass ein geschriebenes кърати, зъдати neben gesprochenem *brati zdati* u. s. w. das Sprachgefühl nicht störten, weil in vielen andern Wörtern an zahlreichen Stellen ъ, ѣ geschrieben, aber nicht gesprochen wurden, dagegen wohl ein пксати oder *пъсати, weil der Schreiber überhaupt als gesprochen nur писати kannte (vgl. das regelmässige писа- des Mar., der nur vereinzelt пса- hat) und an einem пксати oder etwaigem пъсати Anstoss nahm als in keiner Beziehung zu seinem писати stehend: er merzte es daher aus und schrieb überall das von ihm so gelesene писати (vgl. meine Bemerkung zur Sav. kn. Arch. XXVII. 14). Es wird dabei, wie man sieht, von mir eine gewisse grammatische Regulirung angenommen, und ich meine, ohne die Annahme einer solchen kommt man unsrer Ueberlieferung gegenüber allerdings nicht aus. Mir scheint es auch, gegen die Ansicht, die ich noch in

meinem Handbuche ausgesprochen habe, wahrscheinlich, dass die bekannten Schreibungen wie ѩкрѣти für ѭрѣти, кѣлати für клати, кѣрати (Supr., zu коръ) für брати, keine lautliche Bedeutung haben, sondern zu einer Zeit entstanden sind, wo man *brati* (zu берж, *zrěti* für зѣрѣти sprach, aber traditionell кърати кѣрати, зѣрѣти u.s.w. schrieb, und darnach in die Schrift auch ѩкрѣти, кѣлати einführte. Ausserdem ist es mir unzweifelhaft, dass wir es häufig mit orthographischen Manieren zu thun haben. Im Zographensis wird das alte мѣногъ nach der Aufzählung Arch. I. 25 gegen 90mal многъ geschrieben, ca. 20mal мѣногъ, der Schreiber sprach sicher *mnog-* und ist auf dem Wege, das ъ in der Schrift ganz aufzugeben; ähnliche Verhältnisse zeigen sich bei мноѩ мѣноѩ, мнѣ мьнѣ (Arch. I. 26) und andern ähnlichen Fällen, vgl. dazu die Neigung in den obliquen Formen von вьсь und in вьсѣкъ das ь nicht zu schreiben (всѣ, всѣко u.s.w., Arch. I. 31). Ich kann nun nicht glauben, dass Jemand, der многъ für мѣногъ sprach, noch сѣлати und nicht слати, noch мьнѣти und nicht мнѣти gesprochen habe, weil ich mir keine gesprochene Sprache denken kann, in der ein und dasselbe Lautverhältniss ganz willkürlich, bald so bald anders, behandelt wird. Trotzdem wird beständig сѣлати und mit einer Ausnahme konsequent мьнѣти geschrieben (Arch. I. 27, 38). Das Verhältniss von многъ und мьнѣти u. a. d. A. ist demnach für den Schreiber der Handschrift, möglicher Weise schon für einen seiner Vorgänger, nur der Ausdruck einer orthographischen Wahl, einer Manier.

Nimmt man nun an, dass die schwachen Vokale an den Stellen, wo sie später ausfallen — im allgemeinen da, wo eine Silbe mit vollem Vokal folgt — schon nicht mehr gesprochen wurden, und verlegt in diese Zeit die Erscheinung, die uns in der Schrift als »Umlaut« entgegentritt, so muss man sich den Unterschied, an einem beliebigen Beispiel demonstrirt, also z. B. von вѣрьна und вѣрьни folgendermassen vorstellen. Zur Zeit, als die schwachen Vokale noch gesprochen wurden, hiess es *vě̀rъna* und *vě̀rъ̀ni* (mit ˋ will ich die schwache Erweichung des Consonanten durch folgenden palatalen Vokal bezeichnen); als das ь geschwunden war, blieb *vě̀rъna vě̀rˋni*, in dem letzten erhält das palatalisirte *ˋn* das vorangehende *ˋ* in seiner palatalen Färbung, in *vě̀rna* dagegen wurde *ˋ* durch das folgende harte *n* entpalatalisirt, es entsteht

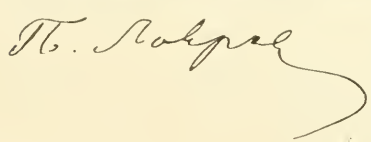
vĕrna. Jemand aber, der in seiner gesprochenen Sprache *vĕrna* hatte, kann wohl in Nachahmung seiner Vorlage вѣрьна schreiben und wird das, wenn er getreu abschreibt, sehr oft thun, aber nicht. wenn er seiner Sprechweise folgt, dann wird er вѣрѣна setzen, für *vĕrni* aber вѣрьни behalten. Mit andern Worten, für ihn sind ѣ und ь nur noch Zeichen der Härte oder Weichheit des vorangehenden Consonanten. Es begreift sich darnach auch ohne weiteres, warum nur вѣ дьне, aber nicht вь дьне, dagegen wohl вь дьнь (neben вѣ дьнь aus älterer Vorlage) geschrieben wird. Verlegt man den »Umlaut« in eine Zeit, wo das ь in вѣ дьне. вѣ дьнь noch gesprochen wurde, so kann die umlautende Wirkung auf ѣ doch nur ausgehen von der gesprochenen Silbe дь-, und man muss sich fragen, was ist denn der Unterschied zwischen дь- in дьне und in дьнь, dass es einmal wirkt, das andre mal aber nicht. Ich kann mir keinen denken. Ein Unterschied kommt erst heraus, wenn man einen späteren Lautzustand einsetzt: *vъ-dne* (weiterentwickelt daraus *vo-dne*) und *v-dъn* (weiter *v-den*), der eine ist = *vъ-dǹe*, der andere = *v̀deǹ*, d. h. in der Schrift вѣ дьне und вь дьнь (дєнь), und so in gleichartigen Fällen: дѣва = *dva*, дьвѣ = *dv̀ě*, зѣло = *zlo*, зьлѣ = *z̀l̀ė* u. s. w. Wenn nun beständig in кѣнига, сѣлѣсти, сѣпѣть u. s. w. und überall da. wo dem alten ѣ ein к oder с vorangeht, kein ь erscheint, obwohl nach der obigen Annahme *kńiga*, *slèsti*, *sp̀it* gesprochen wurde. kann das danach nicht anders verstanden werden, als dass к und с auch in Consonantengruppen, deren zweiter Bestandtheil palatal war, hart blieben. Das ist nicht nothwendig ein Widerspruch gegen вь слѣдѣ u. ä., denn hier stand die Lautgruppe с + Consonant von jeher zusammen, während bei dem Ausfall von ѣ nach к, с solche Gruppen sekundär entstanden sind, und die Gruppenpalatalisirung später nicht mehr einzutreten braucht. Thatsächlich tritt im Zographensis ь statt altem ѣ als eine einigermassen durchgehende Erscheinung ja nur auf nach *b*, *v* (вьдѣти, вьнѣ, вь, вьз), nach *z* (зьли зьлѣ), nach *d* (дьвѣ дьвѣна), d. h. die Gruppen *b*, *v*, *z*, *d* + Consonanten waren erweichbar. Allerdings wird solche Erweichung weiter gegangen sein (s. die andern Beispiele o. S. 326), aber aus unsrer Ueberlieferung ist nicht völlig sicher auszumachen, wie weit, denn mit vereinzelten oder seltenen Beispielen kann man nichts erweisen.

Auf der gegebenen Grundlage lässt sich auch verstehen, warum ТЪЩЪ und КЪЗЪЩЪТЄ СЪЩЪШІТЄ scheinbar gegen die angenommene Umlautsregel geschrieben werden kann: es wurde gesprochen *tma tm̀ě*, *vъzm̀ěte*, *sъnm̀iśte*, d. h. in den Gruppen *tm̀ zm̀ nm̀* wurden *z*, *t*, *n* von der Erweichung nicht ergriffen, daher nach ihnen ъ geschrieben.

Ich möchte ausdrücklich noch einmal hervorheben, dass ich damit nur eine These zur weiteren Prüfung vorlege. Sie ist mir erwachsen aus der Betrachtung aller bei ъ und ь in Betracht kommenden Entwicklungen, die mir immer von neuem den Eindruck hinterlässt, dass man sich die Alterthümlichkeit unsrer südslavischen Quellen des Altkirchenslavischen in Bezug auf die Erhaltung von gesprochenem ъ, ь zu gross vorstellt. Man kann demgegenüber natürlich einwenden, dass in den allermeisten Fällen, namentlich im Zographensis, ъ und ь wirklich geschrieben werden, die Weglassung hier verhältnissmässig selten ist. Aber hier wirkt eben die überkommene ältere Form der Schriftsprache in der Orthographie nach, die überall sehr konservativ ist. Mein College Sievers drückte mir das einmal so aus: wie lange muss eine Veränderung der Sprache schon bestanden haben, ehe sie auch nur ein oder einige Male in dem Geschriebenen zum Vorschein kommt.

A. Leskien.

Die neuesten Forschungen über den slavischen Klemens.



Der slavische Klemens (Климентъ словѣнскій) und seine literarische Thätigkeit fesseln in einemfort die Aufmerksamkeit der Forscher der altkirchenslavischen Literatur, was auch begreiflich ist. Denn während man von den übrigen Schülern der beiden Slavenapostel sehr wenig, kaum mehr als ihre Namen weiss, besitzen wir über Klemens zwei Biographien in griech. Sprache, eine ausführlichere und eine kürzere. Aus der ausführlicheren schöpft man eingehende Charakteristik seiner literarischen und kulturellen Thätigkeit und die Daten derselben werden durch die zahlreichen noch in verschiedenen Abschriften erhaltenen literar. Produkte Klemens' sehr gut bestätigt. Das Studium der auf Grund der handschriftlichen Beglaubigung unzweifelhaft von Klemens geschriebenen Werke gibt die Möglichkeit einer genauen Bestimmung ihrer charakteristischen Züge in der Darstellung, in dem Aufbau und der Ausführung. Auf Grund der so gewonnenen Resultate ist man dann im Stande, weitere Nachforschungen über andere Werke Klemens' anzustellen, um eine möglichst vollständige Uebersicht aller literar. Produkte dieses ersten bei den Slaven selbständigen Verkünders des Wortes Gottes zu gewinnen. Diese Vorarbeiten sind noch nicht zu Ende geführt. Noch vor kurzem wurden mit dem Namen Klemens neue Texte gefunden: eine Lobrede auf 40 Märtyrer, von uns nach einer Chilen-

darer Handschrift in den akad. Извѣстія (III. S. 1086—1109) abgedruckt; eine Rede auf den Palmsonntag, von L. Stojanović in einer Belgrader Handschrift vom J. 1328 entdeckt, sie wird in dem akademischen (Petersburger) Сборникъ erscheinen; eine Rede von der heil. Dreifaltigkeit, sie wurde von N. L. Tunicki in Извѣстія B. IX, 3. S. 215 bis 232 herausgegeben. Während bei diesen Texten die Autorschaft Klemens' durch die Nennung seines Namens in den betreffenden Handschriften gesichert ist, sprechen bei vielen anonymen Reden oder Belehrungen die inneren und äusseren Merkmale mit grosser Wahrscheinlichkeit für Klemens als den Verfasser derselben. Zu solchen gehören: eine Lobrede auf den Propheten Elias, herausgegeben von uns in den akad. Извѣстія VI, 3. 236—280, eine Lobrede auf den heil. Irenäus, herausgegeben von Sobolevskij in denselben Изв. VIII, 4. 63—66, eine andere auf die Kreuzerhebung, von ihm herausgegeben in Изв. IX. 2. 4—9, und auf Christi Begegnung im Tempel, ib. 10—13, und mit weniger Bestimmtheit eine Lobrede auf das Kreuz, nach zwei Handschriften Изв. VIII, 4. 66—71 abgedruckt. Endlich schreibt L. Stojanović auf Grund einer Handschrift der Belgrader Nationalbibliothek aus dem XVI.—XVII. Jahrh. (Nr. 479) noch folgende Belehrungen Klemens zu: auf Mariä Empfängniss, auf Christi Geburt, auf Christi Taufe, auf Christi Begegnung im Tempel, auf das Gedächtniss des Apostels Markus, auf die Apostel Petrus und Paulus, auf Christi Verklärung, auf Mariä Himmelfahrt, auf den Sonntag des Carniprivium, auf den Sonntag der Butterwoche, dann die Rede von dem geistigen Vortheil, die Belehrung vom Zöllner und Pharisäus, von dem Verlorenen Sohn, vom Fasten — im Ganzen vierzehn Reden, darunter 12 neue. Dieses ganze Material wird in dem Petersburger akadem. Сборникъ erscheinen. Und auch damit sind noch nicht endgültige Resultate erzielt. Zwei neue Reden haben wir gefunden: 1) Lobrede auf den heil. Kosmas und Damian, 2) Lobrede auf den Apostel Paulus.

Diese bisher genannten Bemühungen betreffen die Bereicherung des Materials selbst, die Auffindung der Werke Klemens'. Einen anderen Charakter trägt die vor kurzem erschienene Forschung Prof. W. Vondrák's, die unter dem Titel Studie z oboru církevněslovanského písemnictví (V Praze 1903) in den Schriften der Prager Akademie der Wissenschaften herausgegeben worden ist. Hier handelt es sich um eine andere Art der Konstatirung, welche Werke Klemens zuzuschreiben sind; ohne neue Texte beigebracht zu haben, versucht Prof. Vondrák

betreffs einer ganzen Reihe früher bekannter kirchenslavischer Literaturprodukte den Beweis zu führen, dass sie Klemens zum Verfasser haben. Darunter sind solche Texte enthalten, die Prof. Vondrák zuerst Klemens zuschreibt, und zwar 1) Ordo Confessionis im Euchologium Sinaiticum, 2) einige Texte des Glagolita Clozianus. Für einige andere Texte war schon früher von anderen Forschern die Vermuthung ausgesprochen, dass sie Klemens zum Verfasser haben. Dazu gehören die sogenannten pannonischen Legenden, dann einige Reden, wie auf die Geburt Christi und Taufe Christi (Klemens zugeschrieben von A. N. Popov und mir). Prof. Vondrák bespricht endlich in seiner Schrift auch noch solche Denkmäler, wie die Freisinger Fragmente und die Legenda italica.

Bekanntlich hatte schon Vostokov auf die nahe Verwandtschaft des Zweiten Freisinger Fragmentes mit einer Homilie auf einen Apostel oder Märtyrer, die man in einer Moskauer Handschrift der geistlichen Akademie, und zwar in einem Kodex saec. XII, ohne Nennung des Verfassers, aber zwischen zwei den Namen Klemens tragenden Texten vorfand, hingewiesen. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass auch dieser mittlere Text (die Homilie) von Klemens herrührt. Allein über das Verhältniss der Homilie zum Freisinger Text sind entweder gar keine, oder ganz verschiedenartig lautende Ansichten ausgesprochen worden, was den Verfasser veranlasste, diese Frage einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen (S. 5—18). Die eingehende Analyse der Texte führte ihn zu dem Resultate, dass das zweite Stück der Freisinger Fragmente vor der Homilie Klemens' da war, der aus demselben einzelne Gedanken entlehnte. Der Gedankengang sei in dem Freisinger Text konsequenter durchgeführt als in der Homilie, in welcher Stellen vorkommen, die man nur unter der Voraussetzung der Abhängigkeit der Homilie von dem Freisinger Texte erklären könne, selbst die Beeinflussung im Stile und in einzelnen Wendungen sei nachweisbar. Ausserdem bemerkt Prof. Vondrák, das Freisinger Stück stehe in Zusammenhang mit der Beichte, schliesse daher mit der Aufforderung zur Beichte. Wenn man nun dasselbe auch in der Homilie Klemens', die auf den Namen eines Heiligen lautet, vorfindet, so sei es klar, dass der Prediger die einzelnen Stellen aus den Beichtgebeten, wie ein solches das zweite Stück der Freisinger Fragmente darstellt, entlehnt haben muss. Man könnte demgegenüber die Frage aufwerfen, ob nicht der unverkennbare Zusammenhang davon herrühre, dass Klemens das Gebet, als es noch unabhängig von dem ganzen slavischen Officium war, benutzte. Prof.

Vondrák antwortet darauf verneinend. Die allgemeinen Ausdrücke weisen auf die Abhängigkeit der slavischen Texte voneinander hin, eine direkte lateinische Quelle für Klemens' Belehrung anzusetzen sei ausgeschlossen.

Im nächsten Kapitel weist Vondrák durch Parallelen nach, dass die Belehrung auf die Commemoratio apostoli wirklich von Klemens herrühre (S. 19—22). Gleich darauf folgt die Analyse des Ordo Confessionis im Euchologium sinaiticum, durch welche Prof. Vondrák den Beweis liefern will, dass auch dieser ganze Ordo Confessionis Klemens zum Verfasser hatte (S. 23—44). Auf die Arbeit Almazov's über dieses Denkmal sich stützend und theilweise seine Schlussfolgerungen berichtigend, kommt Prof. Vondrák zu dem Resultat, dass dieser Ordo Confessionis zum Theil selbständig nach verschiedenen Quellen der östlichen und westlichen Kirche bearbeitete Stücke — das erste und vorletzte — zum Theil Gebete, die wörtlich aus der griechischen Beichtordnung des Johannes des Fasters entnommen sind, enthält. Ein Gebet ist aus dem althochdeutschen Original übersetzt, wodurch auch die Behauptung Prof. Almazov's, der den griech. Ursprung desselben in Abrede stellte, bestätigt wurde. Die Autorschaft Klemens' betreffs der ganzen Beichtordnung sucht Prof. Vondrák durch die Aehnlichkeit der Gedanken des Ordo Confessionis mit anderen Werken Klemens', durch die Aehnlichkeit des Stils und durch die Uebereinstimmung in den Lesarten der aus der heil. Schrift entlehnten Citate zwischen dem Ordo Confessionis und den Reden Klemens' nachzuweisen. Dabei beschränkt sich in manchen Fällen die Verwandtschaft auf einzelne Ausdrücke, wie z. B. **примѣсити сѧ, припадати, бесѣмени, непрѣстанъно, подвигъ, подвигнѫти сѧ, оуклонити сѧ, къздрѣжати сѧ, причастити сѧ, волеѭ не волеѭ, словомь дѣломь и помꙑшлениемь.** Alles das sind Wörter und Ausdrücke, die man in jedem beliebigen kirchenslav. Texte antreffen kann. Nach unserem Dafürhalten muss daher die Frage über Klemens als den Verfasser dieses Ordo Confessionis, soweit die von Prof. Vondrák angeführten Argumente in die Wagschale fallen, nur als eine Vermuthung angesehen werden.

Wir übergehen das nächste Kapitel (S. 45—66), in welchem über den Entstehungsort der Freisinger Fragmente gehandelt wird, und kommen auf die Frage über die pannonischen Legenden (Vita Cyrilli und Vita Methodii). Prof. Vondrák hält beide Legenden für das Werk eines Autors und als solchen lässt er Klemens gelten. Bekanntlich war diese

Ansicht schon früher von anderen vertreten und doch erfreut sie sich noch immer nicht der allgemeinen Anerkennung [1]). Prof. Vondrák bemühte sich, das ganze Material zusammenzustellen, in welchem Anklänge dieser Legenden an die unzweifelhaften Werke Klemens' enthalten sind, woraus er dann die Autorschaft Klemens' folgert. Wir persönlich stimmen der Ansicht Vondrák's bei, auch uns kommt die Autorschaft Klemens' betreffs der beiden Legenden wahrscheinlich vor, doch für uns hat in dieser Frage die handschriftlich beglaubigte Autorschaft Klemens' betreffs der Lobrede auf Kyrill ausschlaggebende Bedeutung. Aus der ausführlichen griech. Vita Clementis weiss man, in wie nahen Beziehungen Klemens zu Method stand. Beides zusammengenommen gibt uns Grund zu der Annahme, dass die Biographien der beiden Apostel von ihm geschrieben wurden.

Hier möchten wir aber der Frage über den Inhalt und Bestand der beiden Legenden, namentlich der Vita Cyrilli, etwas näher treten. In letzter Zeit hat V. I. Lamanskij der letztgenannten Legende eine lange Reihe kritischer Bemerkungen in seiner noch nicht vollendeten ausführlichen Studie »Славянское житіе св. Кирилла какъ религіозно-эпическое произведеніе и какъ историческій источникъ« (im Journal d. Min. d. Aufkl. B. 346, 1903 ff.) gewidmet. Lamanskij bezweifelt, dass die Legende in unveränderter Gestalt so auf uns gekommen sei, wie sie im IX. Jahrh. geschrieben wurde. Er erinnert daran, dass sich die Legende erst in späten Abschriften aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. erhalten hat. »Wer wagt es zu behaupten, dass in der der Abfassung nächstfolgenden Zeit, im X. und XI. Jahrh., die Legende nicht modificirt, berichtigt, ergänzt werden konnte und dass der heute bekannte Text genau das Original des IX. Jahrh. wiedergibt und nicht jene berichtigte, ergänzte, folglich mehr oder weniger im Laufe der XI.—XV. Jahrh. umgearbeitete Fassung des Denkmals, das ja bekanntlich in Bulgarien, Serbien, Kroatien und Russland vielfach abgeschrieben und verbreitet wurde«. Bei einer solchen Auffassung des Denkmals entsteht die Frage, was der ursprünglichen Redaktion angehört hatte und was später dazukam. Es ist zwar richtig, dass wir bis heute keinen älteren Text dieser Vita kennen, als aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh., allein wir sind doch nicht ganz entblösst von Hilfsmitteln, um ihren vermuthlichen Umfang auch für das IX.—XI. Jahrh. zu bestimmen.

---

[1]) Vergl. nach dieser Abhandlung »Meine Zusätze«. *V. J.*

Ein solches Mittel besteht in Folgendem. Wir besitzen bekanntlich die Vita Methodii nebst einer Lobrede auf die beiden Glaubenslehrer schon in einer Handschrift aus dem Ende des XII. Jahrh. Ihr Original dürfen wir, ohne fehlzugehen, wenigstens um die Mitte des XI. Jahrh. setzen. Ist das der Fall, dann sind wir in der Lage, für verschiedene Stellen der Cyrilli-Legende den Beweis zu führen, dass sie schon damals ebenso lauteten, wie wir sie jetzt haben. Die Einleitung dieser Vita stimmt in einer Reihe von Ausdrücken mit der Einleitung der besagten Lobrede überein. Das zweite Kapitel, das über die Abkunft der beiden Brüder handelt, erinnert ebenfalls im hohen Grade an die Lobrede. Leo hat in der Lobrede wie in der Vita sieben Kinder, er wird mit Job verglichen. Vergl. noch solche Wendungen, wie: ис того корене възиста издрѫдьнѣ лѣторасли in der Lobrede und: и добра корене добра лѣторасль in der Vita. Die Phrase der Lobrede прѣмоудрость себѣ ѭко и сестроу створьша lässt in der Vita die Erzählung vom Traume voraussetzen. Aus verschiedenen Worten der Lobrede kann man erschliessen, dass die Vita in der That von der Disputation bei den Sarazenen und Chazaren erzählte. Der Anfang der Erzählung, wo in der Lobrede der Vergleich mit David erwähnt wird, ist dem 6. Kapitel der Vita entnommen. Vergl. die beiden Stellen in folgender Parallele:

Lobr. (Bodjanskij, Чтен. 1865, II. 6):	Vita Cyrilli ed. Mikl. 17:
въ срацинѣхъ же и козарѣхъ ѭвльша сѧ непобѣдьна нъ ѭкоже давидъ иноплеменьникоу инъгда низложивъ гърдѣню его потрѣби, прообразовавъ троицю трьми камени и своимь емоу мечьмь главоу отсѣкъ··	светые троице слоуга и оученикь · · · ѭко дроугого Давида нова ѭвить на Голиѭда сь трьми каменьми и побѣждьша.

Die Ausdrücke der Lobrede своими имъ книгами и ѩзыкъмь fallen mit den Hinweisen der Vita auf die Reden Mohammed's (Kap. VI—XI) zusammen. Die Wirkung der Predigt Konstantin's wird in der Lobrede sehr ähnlich den Worten des X. Kapitels der Vita ausgedrückt:

Lobr. ib.:	Vita Cyr. ib. 23:
и жидовьскоую злобоу доуховнѣимь мечьмь отсѣкъша потрѣбиста ако плѣвелъ и попалиста доуховною благодатию.	оузрить словесьноую силоу отъ божиѥ благодѣти ако и пламень горещь на противьныѥ.

Man vergleiche noch diese Parallele:

Lobr. ib.:	Vita Cyr. ib.:
а слово господьне въсѣяста ако и пшеницю въ сьрдчьнѣмь селѣ и въсѧ наслади̇ста медоточнѣиими словесы.	досыти наслаждѣ въсѣхъ ны медьвьными словесы светыхъ книгъ.

Die Zahl der getauften Chazaren ist in beiden Texten dieselbe. In der Vita dankt Chagan dem Kaiser dafür, dass Cyrill сказа христианскоу вѣроу словомь и вещьми, светоу троицоу и оувѣдѣхомь ако то ѥсть истаѩ вѣра und in der Lobrede heisst es: оуказаста въ ѥдиномь соуцьствѣ равьнѣствѣмь сиѩюща отьца и сына и сѧтаго доуха, тако и оуловиста ако и рыбы словесьною мрѣжею.

So entnehmen wir aus den Worten der Lobrede, dass ihr dieselbe Vita Cyrilli zu Grunde lag, die auch wir noch heute besitzen. In ihr stand auch die Erwähnung von der Uebersetzung der Disputation Konstantin's bei den Chazaren aus dem Griechischen durch Method, denn die Ausdrücke попалиста доуховною благодатию sind daraus entnommen.

Die Erzählung von der Mission der Brüder zu den Slaven steht gleichfalls in der Fassung der Lobrede sehr nahe der Vita Cyrilli. Die Worte въсь цьркъвьныи законъ прѣложьша entsprechen dem in Kap. XV Gesagten: вьскорѣ же вьсь цьрьковныи чинь прѣложь; die Worte трьизъычьникомъ зълобоу низъложьша beziehen sich auf Kap. XVI; мрака грѣховьна отгнавъша просвѣтиста коукъвами dürften eine Anspielung enthalten auf die heidnischen Aberglauben, von denen im XV. Kap. der Vita die Rede ist; die Worte наоучьша оученикъı цьрквьномоу чиноу испълнь beziehen sich auf den Anfang desselben XV. Kap., nur steht

hier statt des Ausdruckes ЗАКОНЪ der in der Vita angewendete ЧИНЪ. Die weitere Erzählung von der Reise nach Rom und dem Empfang durch den ihnen entgegengekommenen Papst berührt sich mit den Worten: НДЕ СВѢТИТЪ ОУЧЕНИКЪ СВОИХЪ in Kap. XV, mit dem VI. Kap. der Vita Methodii und dem Anfang des XVII. Kap. der Vita Cyrilli. Endlich zeigt auch die Erzählung von dem Tode Cyrill's in der Lobrede, dass das letzte Kapitel der Vita entsprechend dem heutigen Texte lautete. Wenn man noch die von Klemens verfasste Lobrede auf Cyrill heranzieht, gewinnt man noch weitere Parallelen. Und zwar den Hinweis auf die Erzählung von dem Streit Cyrill's mit den Ikonoklasten und ihrem Anführer, dem Patriarchen Jannes, den Hinweis auf die Predigt Cyrill's bei dem Volke Phul (es ist *Φοῦλλα* oder *αἱ Φοῦλλοι* in der Krim gemeint), wovon die Vita spricht. Die Erzählung von dem Aufenthalt Konstantin's in Cherson wird durch den Brief des Anastasius bestätigt, ebenso durch die slav. Uebersetzung der griech. Legende von der Auffindung der Reliquien des heil. Klemens. Die Nachricht von der Erlernung der hebräischen Sprache findet in gewisser Hinsicht ihre Bestätigung durch die italische Legende, die von der Erlernung der chazarischen Sprache spricht. Wahrscheinlich sind beide Sprachen gemeint, die von den Unterthanen Chagans, den Mohammedanern und den Hebräern gesprochen wurden. Das Interesse Konstantin's für die hebräische Sprache kommt auch sonst in der Vita zum Ausdruck. Neben der Entzifferung einer Inschrift sei auf die Gespräche mit einem Hebräer über Christus in Rom hingewiesen, woraus sich die nothwendige Voraussetzung der Kenntniss der hebräischen Sprache für Cyrill ergibt. Zuletzt ist auch nach der üblichen Deutung der slavischen Alphabete, mag nun das glagolitische oder cyrillische von Konstantin herrühren, ein Zusammenhang mit der hebräischen oder samaritanischen Schrift nicht abzuweisen. Die Erzählung von einem grammatischen Leitfaden der hebräischen Sprache wird zwar von V. I. Lamanskij in Abrede gestellt und natürlich auch der für die hebräische Sprache nicht anwendbare Hinweis auf octo partes orationis. Allein diese Einzelheiten werden auch von Lamanskij so aufgefasst, dass sie auf der Wiedergabe des durch Vermittelung Method's Gehörten und zwar in einer erst in dritter Reihe folgenden Darstellung des Verfassers beruhen. In der That kann man in diesem Falle eher an eine Uebertreibung oder ein Missverständniss schon seitens des Verfassers der Vita denken, als alles das erst einer späteren Umarbeitung zuschreiben. Zu solchen Stellen gehört auch die Erzählung von den auf den christlichen

Häusern gezeichneten Figuren der Dämonen nach der Vita statt der an die Häuser angelehnten Holzfiguren des Teufels nach den arabischen Quellen. Hier steckt allerdings eine Ungenauigkeit, aber anderseits auch ein Beweis dafür, dass der Verfasser auch diese ihm vielleicht von den Reisebegleitern Konstantin's zu den Chazaren mitgetheilte Erzählung nicht ganz übergehen wollte. Ist das der Fall, dann mögen auch die Gespräche Konstantin's mit den Sarazenen auf gleicher Quelle beruhen, wodurch sich auch ihr Charakter erklärt. Man hat es nicht nöthig, sie als urkundliche Aufzeichnung aufzufassen, wovon in der Vita keine Rede ist, aber auch die Behauptung, dass sie Auszüge aus polemischen, gegen die Mohammedaner gerichteten Schriften des XII.—XIII. Jahrh. enthalten, müsste erst bewiesen werden. Ebenso wird es kaum einem Zweifel unterliegen, dass der Autor der Vita bei der Wiedergabe der Disputationen Konstantin's bei den Chazaren eine von Method übersetzte Niederschrift Konstantin's vor Augen hatte. V. I. Lamanskij findet eine solche Arbeit seitens Method's unwahrscheinlich, zumal er als Erzbischof keine Zeit dazu gehabt hätte. Allein wenn Method bei dieser Gelegenheit als Erzbischof bezeichnet wird, so ist damit noch nicht gemeint, dass er erst in der letzten Periode seines Lebens, da er Erzbischof war, diese Uebersetzung zu Stande gebracht. Die Zweckmässigkeit aber einer solchen Uebersetzung ergibt sich schon aus der Erwähnung (in den Antworten des Papstes auf die Fragen der Bulgaren) von gottlosen Büchern, die die Bulgaren von den Sarazenen bekommen haben sollen. Der Ausdruck **прѣложити** wird in der Vita von der Uebersetzung der gottesdienstlichen Bücher in Kap. XV, in der Vita Methodii Kap. XV ebenso betreffs des Apostolus, Evangeliums und Psalters u. s. w. angewendet, dagegen steht **бесѣдоу писати евангельскоу** nur dort, wo es sich um die erste Anwendung der neu erfundenen Schrift handelte. Es bleiben somit ohne jede weitere Bestätigung durch anderwärtige Quellen nur die Behauptungen der Legende von den samaritanischen Buchstaben, von dem Psalter und dem Evangelium mit russischen Buchstaben und von dem Individuum, das dieser Sprache kundig war. Unbeglaubigt sind ausserdem einige Einzelheiten aus der Jugendzeit Konstantin's, solche Stellen wie das Kapitel und die Erzählung von der Entzifferung des Bechers Kap. XIII. V. I. Lamanskij hat gegen die übliche Deutung der russischen Schrift und Sprache als gotische sehr gewichtige Gründe vorgebracht, die beachtet werden müssen, allein die Annahme späterer Einschaltungen in die Vita Cyrilli hat schon wegen

der Gleichartigkeit der Darstellung in allen Texten der Legende wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Die von V. I. Lamanskij in den Bestandtheilen der chazarischen Disputationen hervorgehobenen Ungleichheiten können leicht erklärt werden. Die Ausdrücke **иѹдеи** und **жидовинъ** mit ihren Ableitungen werden auch sonst promiscue angewendet: in Kap. IX. X. XI steht **иѹдеи**, aber auch Kap. X **жидовинъ** und Kap. XI **пришѣлемь жидовскымь, жидовскы молитвы**. Aber auch im Inhalt der Erzählung ist nichts ungleichartiges wahrzunehmen. Sie besteht aus mehreren Theilen: aus dem Gespräch Konstantin's mit dem ihm entgegengeschickten Mann, aus den Tischgesprächen bei Chagan, aus dem Disput mit den wortgewaltigen Hebräern, in welchen von den Citaten der heil. Schrift häufig Gebrauch gemacht wird, aus der Rede in Parabeln, wobei neben den Hebräern auch die Mohammedaner als Zuhörer auftreten, die nicht so sehr auf schriftkundige Männer wie auf das einfache Volk berechnet war. Abgesehen von dem Disput mit schriftkundigen Männern, wo selbstverständlich die volle Aufmerksamkeit auf den Büchern konzentrirt ist, alles Uebrige trägt den Charakter der Gemeinverständlichkeit, die allerdings in erster Linie dem Verfasser der Vita zuzuschreiben ist; wie es sich damit in der Darstellung Konstantin's verhalten haben mag, das ist freilich eine andere Frage. Auf jeden Fall trägt die Redaktion dieses Theiles der Vita alle Anzeichen der Ursprünglichkeit an sich. Wir hatten schon bei der Uebersetzung der Vita ins Russische (im zweiten Heft der von Prof. Vinogradov herausgegebenen Vorlesungen über die Geschichte des Mittelalters) Gelegenheit darauf hinzuweisen, dass die Erzählung von verschiedenen Arten der weltlichen Herrschaft die damaligen Menschen sehr interessirte, und bei Johannes Exarchus bulgaricus liest man in dem Theil, der als originelle Arbeit gilt, die bekannte Erzählung, die an die Auseinandersetzung Konstantin's in seinen Gesprächen mit dem Chagan der Chazaren erinnert. Wenn dieser Parallelismus zeigt, dass solche Gespräche im IX. und X. Jahrh. geführt werden konnten, so ist es gar nicht nothwendig, zu der Vermuthung zu greifen, dass in der Vita »alles das aus einer späteren slav. Uebersetzung irgend eines noch unbekannten griechischen Traktates über die Disputationen mit den Sarazenen und Hebräern entlehnt sei« und dass »in der ursprünglichen Redaktion der Vita Constantini, wenn sie zu Ende des IX. oder zu Anfang des X. Jahrh. geschrieben wurde, solche Auszüge nicht enthalten waren« [1]).

[1]) Ich verweise auf noch eine Quelle, die als Nachweis, dass sich die

Nach unserer Ueberzeugung kann man also die Vita Constantini in der Gestalt, wie wir sie kennen, als ein Denkmal des IX. Jahrh. gelten lassen, unter Ablehnung der Annahme von späteren Interpolationen [1]);

Vita Constantini in treuer Ueberlieferung erhalten hat, dienen kann. Das sind die Lektionen in den Glagolit. Breviarien, von denen die Monographie Brčić's (Dvie službe rimskoga obreda za svetkovinu svetih Ćirila i Metuda, U Zagrebu 1870) handelt. Man vergl. dazu noch meine Bemerkungen in dem »Fünften bibliographischen Beitrag« (Anzeiger der philos.-histor. Classe vom 18. Oktober 1899, Nr. 20), wo ich für den sprachlichen Ausdruck der Vita in ihrer ältesten Fassung einige nicht unbedeutende Beispiele lieferte, wodurch der Text der Vita Cyrilli demjenigen der Vita Methodii näher gebracht wird.
V. J.

[1]) In der Abhandlung »Толковая Палея и Лѣтопись« brachte A. A. Schachmatov jene Stellen der Palaea zur Sprache, die in ihr aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Vita Cyrilli entlehnt sind. Er meint, dass die Disputationen der kommentirten Palaea aus den von Konstantin, dem Slavenapostel, mit den Hebräern und Sarazenen gehaltenen Disputationen hervorgegangen seien. Auf die bekannte Stelle von der Uebersetzung der Disputationen Konstantin's durch seinen Bruder sich berufend, folgert er daraus, dass Method nicht das, was in der Vita Cyrilli steht, sondern etwas anderes übersetzt habe. Wir haben in einem am 4. Okt. 1894 in der Archäolog. Gesellschaft zu Moskau gehaltenen Vortrag bezüglich einer Chilendarer Redaktion der kommentirten Palaea (vgl. die Protokolle zu Труды слав. комм. I, S. 35) auf zwei Stellen hingewiesen, die mit der Vita Cyrilli zusammenfallen (es sind dieselben, auf die sich Akad. Schachmatov bezieht) und gleichfalls die Entlehnung derselben für die Palaea aus der Vita Cyrilli vorausgesetzt. Allein in Ermangelung anderer Berührungen konnten wir an die Disputationen Konstantin's als Quelle der kommentirten Palaea nicht denken. In der Vita steht ja deutlich ausgesprochen, dass die Disputationen Konstantin's sein Bruder Method übersetzt habe. Wenn also die Palaea die Uebersetzung Method's erhalten hätte, so würden wir in ihr mehrere Parallelen zu dem in der Vita Cyrilli vorliegenden Auszug aus jenem Werke vorfinden müssen. Weiter verweist A. Schachmatov auf die Parallelen in dem Kommentar zu den Propheten (nach einem Kijewer Text des Golddachigen Michaelklosters) und meint, dass dieser Kommentar einen Theil des ursprünglichen Palaeatextes bildete. Allein auch dann würden wir volle Uebereinstimmung mit dem in der Vita Cyrilli befindlichen Text erwarten. Diese beschränkt sich jedoch nur auf einzelne Stellen. Wir dürfen weitere Aufklärung von neuem Material erwarten, fürs erste kann ein gewisser Zusammenhang zwischen dem in der Vita Cyrilli enthaltenen Text der Disputationen Konstantin's und der Palaea sowie dem Prophetenkommentar zugegeben werden. Diese Thatsache, da sie nicht so gedeutet werden kann, dass die Vita aus der Palaea geschöpft hätte, spricht schon wieder gegen die Annahme einer späteren Einschaltung dieser Episode in die Legende.

sie kann also mit anderen Texten aus jener Zeit, wozu die verschiedenen Werke Klemens' gehören, verglichen und geprüft werden. Doch wollen wir auf die von Vondrák vorgenommenen Vergleiche nicht näher eingehen, es sei unsererseits nur auf die in beiden Legenden wahrgenommene Liebe zu Antithesen hingewiesen. So lesen wir in der Vita Cyrilli Kap. IV вь малѣхъ словесѣхъ велико оумь, Kap. V оузрѣвь философа юна тѣломь, а не вѣды стара оума вь немь, Kap. XVI трьнь и сладькь плодь, ib. V не людьскаго обычаю дрьжи се нь божиихъ заповѣдии зри, Vita Meth. Kap. III прѣложи земьнъıю тъмъı волю на небесьнъıю мъıсли, ib. Kap. II словесьнъıю дѣтелью прѣспѣвъ а дѣтельнъıю словѣмь, ib. слово силноюе и кротъкоюе, сильно на противьнъıа а кротъкоюе на прииемлюцıаю казанию, ib. Kap. IV сии же молитвою а философъ словесъı.

Wir kommen zur Frage über die Abkunft Klemens'. Prof. Vondrák äussert sich dahin (S. 92), dass er wahrscheinlich aus Macedonien oder jedenfalls aus einer Gegend, wo man die Sprache der cyrillo-methodianischen Uebersetzung der heil. Schrift sprach, stammte. Er sei kein pannonischer Slovene gewesen, sonst würde man bei ihm Spuren der Sprache der Freisinger Fragmente wiederfinden, er war auch kein Mährer, da auch keine Spuren der westsl. Sprache in seinen Werken durchschimmern. Er sei fortwährend unter dem Einfluss der Ueberlieferungen der griech. Kirche gewesen. Mit den angeblichen Spuren des Bogomilismus, welche Voronov in der pannon. Legende von Konstantin zu finden glaubte, erklärt sich Prof. Vondrák nicht einverstanden (S. 93). Während wir die südslavische Abstammung Klemens' sehr wahrscheinlich finden, scheint uns die Annahme, dass die Legenden im Süden, in Macedonien geschrieben wurden, weniger wahrscheinlich zu sein. Wäre das der Fall, so würde man wenigstens irgend welche Anspielung an das Land, in welchem der Verfasser schrieb, erwarten. Und doch ist in keiner der beiden Legenden auch nur der Name genannt, weder Bulgarien noch Macedonien. Wir sprechen gar nicht davon, dass nach unserer Auffassung die beiden Legenden nicht zur selben Zeit abgefasst wurden, da die Annahme, dass die Vita Constantini älter sei, aus der Natur der Dinge sich von selbst ergibt. Doch nur sehr nahe Beziehungen zu den beiden Glaubenslehrern konnten den Verfasser der Legenden in die Möglichkeit versetzen, so viele Einzelheiten aus ihrem Leben und ihrer Wirksamkeit mitzutheilen. Auch die Vita Methodii

wird durch die Kürze des Umfanges, durch ihre nahen Beziehungen zur Vita Cyrilli, wobei die Bekanntschaft mit dem Inhalt dieser Vita vorausgesetzt wird, in eine solche zeitliche Nähe zu jener gerückt, dass man ihre Abfassung mit grosser Wahrscheinlichkeit noch in die Zeit des Aufenthaltes der Schüler der ersten Glaubenslehrer in Mähren versetzen darf. Nicht lange blieben sie zwar in Mähren, doch immerhin war für die Abfassung dieser Legende Zeit genug vorhanden. Die Aufwerfung der Frage, wann die beiden Legenden im Vergleich zu anderen Werken Klemens' entstanden sein können, und die Behauptung, dass Klemens erst nach der Erlangung einer gewissen Fertigkeit durch die Abfassung kleinerer Werke sich auf diese grösseren Leistungen einlassen konnte, sollten nach unserem Dafürhalten besser unerörtert bleiben (S. 94—95). Denn erstens gibt es unter den kleinen Schriften Klemens' auch solche, die Prof. Vondrák selbst nach Mähren und Pannonien versetzt. Dann aber kann die Thätigkeit Klemens' doch nicht auf die Abfassung selbständiger Belehrungen eingeschränkt werden. Mit grosser Wahrscheinlichkeit kann man vielmehr auch seine Betheiligung an der Uebersetzung der heil. Schrift und der liturgischen Werke in der Eigenschaft eines Mitarbeiters der ersten Glaubenslehrer voraussetzen. Bei dieser Gelegenheit konnte er auch die nothwendige Gleichförmigkeit in dem sprachlichen Ausdrucke sich aneignen. Dagegen möchten wir den grössten Theil seiner Reden der späteren Zeitperiode, da er in Macedonien als Bischof an der Spitze einer zahl- und umfangreichen Heerde stand, zuweisen. Einige Dissonanzen zwischen den beiden Legenden möchte Prof. Vondrák durch die schon in eine gewisse Ferne gerückten Ereignisse, von denen die Rede ist, erklären. Unsere Annahme der zeitlichen Verschiedenheit betreffs der Abfassung der beiden Legenden lässt ebenfalls die Nichtübereinstimmungen erklärlich erscheinen selbst bei der Voraussetzung eines und desselben Autors der beiden Legenden.

Dennoch sei uns gestattet, bezüglich der beiden Legenden noch einige Bemerkungen zu machen. Ein Umstand fällt auf, der bisher unseres Wissens wenig beachtet wurde. Die Vita Methodii zeigt ungeachtet ihrer Kürze eine ganze Reihe von dunklen Stellen. Z. B. im IV. Kapitel ist zunächst von Chazaren und von Konstantin die Rede, die Worte »онъ же рекъ ѩко готокъ есмь за крьстиѩнскоую кѣроу оумрѣти« sollten sich auf Konstantin beziehen, in der That, in der Vita Cyrilli Kap. VI, wo von der Mission zu den Sarazenen die Rede ist, werden die gleichen Worte so gelesen: съ радостию идоу за

христианьскоую вѣроу· чьто бо ми єсть сладьше на семь свѣтѣ нь за светоую троицоу живоу быти и оумрѣти. Nun heisst es aber in der Vita Methodii als unmittelbare Fortsetzung der oben angeführten Worte: не ослоушя сѧ шьдъ слоужи ꙗко рабъ мьньшоу братоу, diese Worte können nur auf Method bezogen werden, was aber grammatisch so ausgedrückt ist, als würde noch immer von Konstantin die Rede sein. Also eine auffallende Satzverbindung. Auch in den Anfangsworten des IV. Kapitels muss die Präposition по vor философа ausgelassen werden oder aber ein ganzer Satz, etwa да идеть, vor въ козарѣхъ eingeschaltet werden. Am Schluss desselben Kapitels, wo von dem Kloster Polychronos die Rede ist, enthalten viel dunkles die Worte: ємоуже єсть сѣмѣра $\overline{к}$ и $\overline{д}$ споудове злата а отьць обиле $\overline{о}$ въ нємь єсть. Zum Schluss des fünften Kapitels: и трьмъ лѣтомъ ишьдъшемъ возвратиста сѧ из моравъ, оученикы наоучьша, lässt der Text alles zu wünschen übrig. Wohin kehrten die beiden Glaubenslehrer zurück? Wahrscheinlich muss irgend eine Lücke angenommen werden. Das VI. Kapitel beginnt mit der Nennung des Papstes Nikolaus, alles weitere bezieht sich jedoch auf den Papst Hadrian.

Merkwürdig, in der Lobrede, die unmittelbar nach der Vita folgt, steht richtig der Name Hadrian's. Auch in der Vita Cyrilli ist diese Stelle besser redigirt, dort steht im ersten Falle nicht der in der Vita Methodii genannte Papst und weiter wird richtig Hadrian genannt. Es gibt noch geringfügigere Ungenauigkeiten. So schreiben gleich zu Anfang der Einleitung alle Texte мрьтвъ єсть, das von den Herausgebern in моудрьствоуеть сѧ berichtigt wird. In Kapitel VIII steht minder richtig андринъ епископъ и рабъ божии, während es in der Lobrede richtiger heisst: андринъ епископъ рабъ вѣсѣмъ рабомъ божиємъ. In Kap. IX setzt Miklosich den ausgelassenen Namen Svjatopolk nach den Worten ієтеръ дроугъ voraus. Zuletzt sei noch die unlängst von Šachmatov so überzeugend berichtigte Stelle erwähnt: да боудеть отъложенъ не тъкмо късоуда нъ и цркве, d. h. das Wörtchen нъ des Textes muss in не korrigirt werden. Uebrigens diese letzte Stelle ist wohl nur als nachträgliche, wahrscheinlich durch den verdunkelten Ausdruck късоуда hervorgerufene, Textverderbniss unserer Abschrift anzusehen. Woher diese vielen Ungenauigkeiten in der Vita Methodii an den sonst ihrem Inhalt nach einfachen Stellen, während in der Vita Cyrilli, ungeachtet ihres längeren

Umfangs, solche Fälle nicht vorkommen? Einige dunkle Stellen kommen hier nur in der Disputation mit den Chazaren vor, die bekanntlich einen Auszug der Uebersetzung aus dem Griechischen bildet. Die dunklen Stellen können ebenso in der ungenauen Uebersetzung wie in dem ungenauen Auszug ihren Grund haben. Sonst sticht die Vita Cyrilli, obwohl sie nur in späten Abschriften enthalten ist, durch ihre Genauigkeit gegenüber der Vita Methodii ab. Soll man die Schäden der letzteren nicht vielleicht in den traurigen Verhältnissen, in welchen sich die Schreiber des Methodius nach dem Tode des Lehrers befanden, suchen? Der Verfasser der Vita Methodii schrieb dieses Werk unter beständiger Voraussetzung der Bekanntschaft mit dem Inhalt der Vita Cyrilli. Er vermied die Ausführlichkeit dort, wo schon in der Vita Cyrilli von der Sache die Rede war, doch wo zu dem in der Vita Cyrilli Gesagten etwas noch hinzuzufügen war, verursachte das Schwierigkeiten und Störungen im Verlaufe der Erzählung, wie z. B. in Kap. IV oder in Kap. VI. Merkwürdig jedoch, nachher als die Lobrede abgefasst wurde, hat der Verfasser die Unebenheiten der Vita ausgeglichen, namentlich die dunklen Stellen derselben wurden einfach ausgeschaltet. Wir hätten freilich einer Erklärung derselben den Vorzug gegeben. Und doch möchte ich in Uebereinstimmung mit Prof. Vondrák und anderen Forschern gleicher Ansicht an einem Verfasser für beide Legenden festhalten. Denn beide Legenden beruhen auf der Voraussetzung griechischer Quelle der ganzen Gelehrsamkeit des Verfassers. Man vergl. solche Graecismen wie: лєръ K. XVI, лмінь K. XI. XVI. III. M. VIII, лнагностъ M. VI, лриѳметикиꙗ K. IV, лрхиєпископъ M. II, лсикритъ K. VI, лстрономиꙗ K. VI, лварваръ K. XVI, лвлотикаръ K. IV. XVII, гєѡмєтриꙗ K. VI, грамотикиꙗ K. VIII, дїаволъ K. XV. M. I, дїаконъ M. XIII, дїалєксика K. IV, дѣмонъ K. VI, єѵангєліє K. XVIII. M. VIII. XV, єпископъ K. XVII. M. VIII, єпистолиꙗ K. XIV. M. XII, ѥрєсь K. XVI. M. I. XVII, игоѵменъ K. X. M. IV. V, идолъ K. X. M. I, иєрєи K. XV. M. I, икона K. XVIII, индиктъ M. XVIII, иопаторьскъ M. XII. ипостась K. VI, оѵпостась M. I, канонъ M. VIII. IX, католикиꙗ M. VIII, клирикъ M. XVII, клиросъ K. VIII. M. XV, коренѣїѡмъ K. XVI, литоѵргиꙗ K. XVII, логоѳетъ K. III, милоть M. I, монастырь K. IV. M. IV, моннсто K. II, моѵсикиꙗ K. IV, номоканонъ M. XV, олтарь K. IV. M. VI, патриархъ K. IV. M. IV, патрикии K. V, потирь K. XIII, псаломъ K. X. XVI,

псалтирь K. XIII. M. XV, риторикиѫ K. IV, скинии K. X, стратигъ K. II. III, соѹмколъ M. I, талантъ K. III, титла K. XV, фатии K. XVII, ѳеологъ K. III. M. I, философъ, философиѫ K. IV, ѳѷміамъ K. X. Die Monatsnamen werden in griech. Form gebraucht: марѳъ M. XV, октѧбрь ib., февроѹаріи K. XV. Die Völkernamen begegnen in doppelter Form: грькомъ K. XVIII, изъ грькъ M. V. VI, грьчьскы M. XVII, єллиньскъ K. IV, єллиньскы K. XVI; римлѧне K. XVII. XVIII, римскъıи пашежъ K. XVII, римьскы M. VIII, латинъ M. VI, латиньскъ K. XV, латиньскъı K. XVI (auch im Evangelium findet man єлинъ Marc. грьчьскы ib., римлѧнинъ, римскъ und латиньскы), агарѧни und срацини K. VI, жидовинъ und єврєинъ (ebenso im Evangelium). Die Deutschen werden нѣмьци M. V und нѣмьчьскъ M. X genannt. So auch in der griech. Vita Clementis: *Νέμιτζοι*. Vergl. übrigens in engerer Bedeutung für das Schwabenland: свабы. Die Slaven führen beständig den Namen словѣнинъ, словѣньскъ K. XVI. M. II. V. VI, der Name блъгаринъ, блъгарскъ fehlt gänzlich, wodurch sich die pannonischen Legenden von der griech. Vita Clementis wesentlich unterscheiden. Daraus könnte man auf den macedonischen Ursprung Klemens' schliessen, da damals noch der Ausdruck Bulgare, Bulgarisch auf Macedonien keine Anwendung fand. Darum wird auch Klemens in alten Texten seiner Werke mit dem Epitheton словѣньскъ näher charakterisirt.

Bei der Prüfung der sprachlichen Seite der beiden Legenden suchte man aus der Wiederkehr derselben Ausdrücke in beiden Legenden den Schluss auf die Provenienz derselben von éinem Verfasser zu ziehen. Prof. Vondrák findet für die Mehrzahl der Fälle diese Beweisführung nicht ausreichend (S. 68—71). Wir könnten diese Ansicht nicht theilen. Uns scheint die lexikalische Identität ebenso bedeutsam zu sein wie die Vergleichung der Citate aus der heil. Schrift oder die stilistische Gleichheit. Darum möchten wir einige Beispiele anführen: бесѣдокати K. VII. M. XVI, вєцинкє K. XV : вєцинькъ M. III, воѹкы M. VI. K. XIV. XV, владыка K. VI (vom Herrscher der Saracenen), K. VI (vom byzant. Kaiser), M. V (in Anwendung an den Kaiser). XVI (vom ugrischen König), глаголькинкъ K. XVI, глаголати sehr häufig, z. B. K. X. XI. M. IX, изъглаголати молитвоѹ K. III, оѹглаголати словесы K. XIII, достоино M. XVII. K. VIII. IX, достоѩти K. X. XIV. XI. M. XVI, досѣѣти M. VIII. K. XI, жьдати mit der

Präposition на K. I. M. VIII, избывати K. XVI, избыти M. IX. X, лакомьство M. IX. K. X, мълва M. III. XV. K. VII. XIII, многомлъвьнъ K. I, многорѣчивъ K. многорѣчьнъ M. XVII, мрьзость K. XI, мрьзькъ M. I, наложити сѧ на молитвоу M. V. K. XIV (weitere Beispiele fehlen bei Miklosich und Sreznevskij), нарицати имѧ гне M. I : нарѣци себѣ имѧ K. XVIII, нарекше памѧть стго климента ib. XVII, непщевати M. XVI. K. VI, остѫпление M. XI : остѫпити K. VIII, папежь M. XII. II. K. XVI. XVII. XVIII, in beiden Legenden auch апостолникъ (sonst in dem kirchensl. Lexikon nicht belegt), поганъ M. XI, поганьскъ M. XI. K. XI. XVIII, поганьство M. I K. XIV, попали M. I. K. XV, попъ M. VI. K. XVI, поповьство M. VI. K. IV, поспѣхъ M. XV, поспѣшьникъ M. I, съпоспѣшникъ K. XIV, приспѣти K. XIV; почити о гн̄и M. XVII. K. XVIII, пришьтель K. XI : пришати M. X. проводити M. XIII : провождение сътворити K. XVIII, прѣдѣлъ M. IX. K. X, прѣложити K. XVIII. M. XV, прѣставити сѧ K. XVIII. M. I, поустыни M. I. K. VI, разыти сѧ M. XII. K. IX. XI. XII, рѣчь in der Bedeutung *res* K. VIII. XIV, санъ K. IV, словеснъ : -сила K. X, съмъслъ M. I, съврѣшати M. III, съврѣшити M. I : съвръшитель K. VI, съньмъ M. I. K. XIII, съньмникъ M. I, -съставити бесѣдоу M. V : -силы K. XVIII, -ноудити K. IV. M. IV, оустити M. I. K. VIII, чинъ M. II. III. VIII. K. IX. X, образъ на себѣ швлѣти M. II. K. IV. V, ѣти сѧ пѫти K. IX. M. V, по малоу M. II. K. I, въскорѣ M. XI. K. XIV. VIII, ѿмѣтати K. I : — сѧ M. X. VIII, лобзати K. XVIII : лобзание ib., шблобызати M. XVI, покон пришѧти M. XVI. K. XVIII, K. XII потроудити сѧ in der Bedeutung »gehen«.

Wie in allen übrigen Produkten der ältesten kirchenslavischen Literatur, so kann man auch in den beiden Legenden einige Worte hervorheben, die mit grosser Wahrscheinlichkeit auf den Einfluss der westslavischen Dialekte zurückzuführen sind. In der Vita Cyrilli findet man K. I жадала на покаание, vergl. поѫти на божество ib. XI, oder K. X вѣпросите на стѣзѧ господнѧ вѣчныѧ (böhm. *tažte se na stezky staré*, gr. ἐρεννήσατε τρίβους κυρίου αἰωνίους). Wir haben in »Климентъ словѣнскій« auf die böhm. Beispiele wie *ždeti se na peníze* hingewiesen. Vergl. K. IV оуское море, böhm. *uzké moře*, K. VI радъ идоу — *rad jdu*, K. VII свѧтыи день — *svatý den*, K. VII година in der Bedeutung Zeit: *hodina*; K. IX вьсе трое въ

честь имѣеть, vergl. böhm. *jmieti koho ve ćsti* (Gebauer Staroč. slov.), der Unterschied ist nur im Casus, ib. **чьстивъ** : *ćstivý*, ib. X **чести дѣємъ** : *děje se ćest* (Gebauer), mit **добрѣ дѣяти** vergl. böhm. *dobroděǰcě*, *-ec*, *dobroděǰnik*, *dobroděǰství*, *dobrodienie* u. a. (bei Gebauer), K. X **оуторгъ сѧ** : böhm. *utrhši se*, K. X **примѣсити сѧ** : böhm. *přimísiti se k ćemu* (Kott); K. VI **размѣшаете и** (sc. **единъ богъ**) **на три** : böhm. *rozmíšati*; **приладомъ** vergl. böhm. *přiklad* (Kott) und slov. *priklad* (bei Miklosich), K. VIII **оплете сѧ о немь** (sc. **градъ**) : böhm. *oplesti se okolo ćeho*, *ćím* (Kott), K. IX **щедрыи господи** : böhm. *štedrý Kristus* bei Hus (Kott); K. XII **слатина** : böhm. *slatina*, **лакомьство** : böhm. *lakomství*. Sehr häufig begegnet **достоити** in der Bedeutung: gebühren, vergl. böhm. bei Gebauer *s. v. dostati*; K. XI **доспѣти** : böhm. *dospějeme*, K. XII **оутѣха** : böhm. *utěcha*; ib. **вечерити** : böhm. *večeře*; ib. **секира** : böhm. *sekyra*, K. VIII **свѣтили надъ нимь день и ноць** : böhm. *svítili nad ním den i noc*. Solche Worte, wie **папежь**, **апостольскъ**, **рака** K. XVIII kann man aus Mähren ableiten. — In der Vita Methodii: **мъша** aus *missa* XI, **кѫпетра** XI, **свобода мѫжь** XVII : böhm. *svobodný pán*, **княжие** nicht bei Gebauer, aber in der Wenzelslegende kommt dieselbe Form vor, die Varianten zeigen, dass auch in der Vita Cyrilli diese Form bekannt war Font. r. B. I. 1. 5; **съньмъ** : böhm. *sněm*, vergl. Vita Cyrilli **съньмьникъ**; **рачити** IV : böhm. *račiti*; **ключедрьжьць** VIII: bei Gebauer *jenž držíš kliče kralovstvie nebeského*; **рѣчь** als *res* V, ebenso in der Vita Cyrill; **въсѣдъ** ib., gefunden bisher nur in den Kijever und Wiener Blättern; **краль**, **кралевъ**; **изница** IX vergl. böhm. *znice*; **дѣти** sprechen : böhm. *díti*; **развести** XI : in derselben Bedeutung böhmisch; **облюбити**, **оулюбити** XIII. XVI, vergl. böhm. *oblíbiti*, *ulíbiti se*.

In beiden Legenden begegnen einige Eigenthümlichkeiten, die wir aus der Evangelienübersetzung kennen, wie z. B. die Adjektivanwendung in solchen Fällen: **пѫти сѧ ѧста моравьскаго**, **хазарьскаго**, **въ селоуньстѣмь градѣ**, **люди моравьскы**, vergl. im Apostolus **мѫжи аѳинѣнстии**, **хазарьскаѩ рѣчь**: die Angelegenheit der Chazaren. Namentlich kehren viele Ausdrücke aus Apostolus in den Legenden wieder, z. B. **без рода**, **бездродьнъ**, **вещиньє**, **вещиноѭти**, **вещиноу**, **вѣдити** vergl. Apost. ed. Kałużniacki 265, **владычьство - владычьствиє**, **въздвизати**, **въземѣтати -печалѣ** Vita Cyrilli, **-прахъ** apost., **глаголѣньникъ** in Vita Cyrilli aus

Apostolus, vergl. auch оуглаголати u. s. w.; говѣинъ, добродѣи, добродѣиание, извѣщение, искоусьнъ vita Cyr. und искоушьнъ apost., истъ, лѣнити сѧ in der Bedeutung zögern: не лѣни сѧ потроудити сѧ до нихъ K. XII, наложити сѧ, обинѫти сѧ; viele Ableitungen von обыкъ, cf. обычина K., покоръ und покорение, попещи сѧ K., попъ, поповьство, поспѣшьникъ, потаити сѧ K., правило M., пригвоздити vergl. отъгвоздити K., примѣшати сѧ, пѣснь in der Bedeutung Psalm M., размѣсити vergl. размѣшати K., ръптивъ, ръптание vergl. орътити M., словесьнъ K., сврьшати сѧ, сврьшитель, съмыслѣнъ, съпоспѣшьникъ, оучрѣдити, цедръ K., пѣшь ити, пиво, поучина, стоудъ, стьза, оутроба, чьстивъ, u. v. a.

Nach den Legenden unterzieht Prof. Vondrák einer Betrachtung die mit ihnen im engen Zusammenhang stehenden Panegyriken auf Cyrill und Method (S. 96—111). Hier muss man den Panegyrikus auf Cyrill und Method zusammen von dem Panegyrikus auf Cyrill allein unterscheiden. Wer die beiden Legenden Klemens als Verfasser zuschreibt, der wird auch die Lobrede auf Cyrill und Method ohne Anstand demselben Verfasser zuschreiben, denn diese ist gänzlich vom Inhalt jener abhängig und der Form nach nähert sie sich stark der Vita Cyrilli. Die Lobrede auf Cyrill allein wird schon auf dem Titel Klemens zugeschrieben. Diese Autorschaft ist nach unserer Auffassung schon desswegen kaum möglich in Zweifel zu ziehen, weil es in der That recht sonderbar wäre, wenn Klemens, ein Schüler der ersten Glaubenslehrer und hervorragender Prediger, als Verfasser verschiedener Lobreden bekannt, versäumt hätte auf seine Lehrer Lobreden zu schreiben, deren Verdienste um die Verbreitung des Christenthums bei den Slaven er wohl kannte, eben so wie die von ihnen herrührende Begründung der slavischen Liturgie und des slavischen Schriftthums. Die feierliche Commemoratio der ersten slavischen Glaubenslehrer innerhalb der slavischen Kirche wird schon in den ältesten Quellen erwähnt. Nur bezüglich der Reihenfolge möchten wir einer andern Meinung Ausdruck geben, als sie Prof. Vondrák vertritt. Nach unserem Dafürhalten war zuerst der Panegyrikus auf Cyrill verfasst und dann erst, nach dem Tode Method's, die Lobrede auf die beiden Glaubenslehrer. Bei der entgegengesetzten Annahme müsste man zugeben, dass Cyrill ungeachtet des Bestehens des slavischen Gottesdienstes, gelegentlich seiner Erinnerungsfeier lange

Zeit ohne jede kirchliche Glorifikation gelassen wurde. In dem Officium auf Cyrill und Method wenden sich an den erstern folgende Worte: моравьскаа страно велии застоупъ и стѣнъ имѣꙗ къ богоу, токою просвѣщена наоучи сѧ въспѣвати въ свои ꙗзыкъ оц҃ъ и. Wir hatten schon einmal Gelegenheit zu bemerken, dass die Lobrede auf Cyrill Spuren der Umarbeitung zeigt. In der älteren Redaktion kamen die subjektiven Gefühle des Verfassers in stärkerem Grade zum Vorschein. Von den Slaven spricht er in den Ausdrücken моемоу ꙗзыкоу u. s. w., das von der Predigt Cyrill's erzielte Gut ist auch sein persönliches Gut, daher solche Ausdrücke wie: моима оустнама, моемоу лицоу, моима очима, срѣдьчиѫ ми слѣпотѫ u. s. w. In der späteren Redaktion ist das Wort мои entweder ausgelassen oder durch нашь ersetzt, nur einmal blieb моемѣ ꙗзыкѣ. In dieser Lobrede ist auch die Wendung bezüglich Roms, als der Stadt, in welcher Cyrill seine letzten Tage zubrachte, und der Kirche, in welcher seine Gebeine ruhten, beachtenswerth: блажѫ прѣчьстѣнѫ твоѫ цр҃квь, въ неиже лежитъ многоразоумныи богоглаголивы твои wрганъ; блаженъ градъ тъ приемыи третиаго съвръшителѣ кожию смотрениию. Damit kann man vergleichen die Stelle des Officiums: пожиѫ тѧ вѣроѫ и w рацѣ стоѫщихъ твоего тѣла помѣни блажене своѫ ѕченикы. Hier wird die Thätigkeit der Glaubenslehrer stärker mit der apostolischen verbunden, wie die Ausdrücke zeigen: павлѫ останкы напльнѣкаше, тою вр҃ъховною свѣтилоу останькъ испльнѣкѭ. Zuletzt mag erwähnt sein, dass die Einzelheiten über die Bekämpfung der Ikonoklasten seitens Cyrill's, über die Predigten bei den Heiden Kryms verständlicher sind bei der Annahme einer frühen Abfassung der Lobrede, denn diese Episoden aus dem Leben Cyrill's, die in die erste Periode seiner Wirksamkeit fallen, treten später ganz in den Hintergrund. Alle diese Eigenthümlichkeiten der Lobrede auf Cyrill sprechen nach meiner Ansicht dafür, dass sie früher zu Stande kam als die Lobrede auf die beiden Glaubenslehrer.

Wir kommen jetzt zu dem Kapitel über die Beziehungen der pannonischen Cyrill-Legende zur sogenannten italischen Legende oder Translatio Clementis (S. 111—117). Prof. Vondrák neigt zu der Ansicht, dass der Verfasser der italischen Legende die pannonische benutzte, einige neue Daten derselben seien zweifelhaften Werthes, an einigen Stellen weiche er als Anhänger der römischen Kirche von den Angaben

der pannonischen Legende ab. Wir stimmen ihm bei, soweit es sich um die Bischofswürde Cyrill's handelt, da diese Nachricht ganz vereinzelt dasteht. Doch wird es uns schwer mit Prof. Vondrák für einen überflüssigen Zusatz der italischen Legende die Behauptung, dass das Gerücht von der Thätigkeit Cyrill's bei den Chazaren zu Ohren Rostislav's kam, zu erklären. Prof. Vondrák meint, in diesem Falle hätte ja Rostislav gleich den Namen Cyrill's nennen sollen. Das ist jedoch nicht nothwendig. Rostislav konnte an ihn gedacht haben ohne ihn zu nennen, sonst begreift man nicht, wie er aus Konstantinopel einen Lehrer, der in slavischer Sprache zu predigen im Stande war, bekommen zu können hoffte. Dagegen wird das begreiflich, wenn die Nachrichten von der durch Cyrill begonnenen Evangelienübersetzung und der Erfindung des Alphabetes bis nach Mähren drangen. Nach der Darstellung der pannonischen Legende ist dagegen die Hoffnung Rostislav's weniger begreiflich. Wenn man dabei das von Chrabr erwähnte Datum 855 betreffs der Erfindung der Schrift in Betracht zieht, wird die Darstellung der italischen Legende um so weniger auffallend. Darnach ist es kaum nötig zu einer solchen Erklärung Zuflucht zu nehmen, dass der Verfasser der italischen Legende vom Standpunkte der römischen Kirche den Satz отъ васъ бо на вс҃ страны добрыи законъ исходитъ ausgelassen und ihn durch die Erwähnung der Chazaren ersetzt habe. In gleicher Weise ist es nach unserem Dafürhalten nicht nöthig zu behaupten, dass der Verfasser der italischen Legende von der Ankunft der Brüder nach Mähren und ihrer Ankunft nach Rom unter dem Einfluss der pannonischen Legende gesprochen habe. Warum sollten die Mährer über die Ankunft der beiden Brüder mit den Reliquien Klemens' und der Evangelienübersetzung sich nicht freuen können und nicht ihnen entgegen gegangen sein, um sie feierlich zu empfangen? Nach der Entdeckung des Schreibens des Bibliothekars Anastasius scheint uns wahrscheinlicher die Annahme des Akademikers Jagić, dass beide Quellen, die italische und pannonische Legende, unabhängig von einander stehen. Darum ist kaum wahrscheinlich die Voraussetzung Vondrák's, dass dem Verfasser der italischen Legende ein Auszug aus der Vita Constantini in griechischer Sprache vorlag, und dass jener Auszug Klemens zum Verfasser hatte.

Was die Betheiligung Klemens' an den unter dem Namen des Glagolita Clozianus bekannten Texten anbetrifft (S. 117—124), so hat Prof. Vondrák schon früher darauf hingewiesen, dass einem Text des

Glagolita Clozianus auf die griechische Spur zu kommen unmöglich sei. Jetzt sucht er den Beweis zu führen, dass dieser Text (eine »Rede«) Klemens zum Verfasser habe. Die Textvergleiche sind auch im gegebenen Fall wenig überzeugend, dagegen kann man die Bekämpfung der heidnischen Sitten vielleicht besser so erklären, dass man sagt, diese Rede sei sehr früh nach der Bekehrung der Slaven zum Christenthum zu Stande gekommen und ihr Verfasser sei ein Slave gewesen, ohne gerade die Autorschaft auf Klemens zu beschränken. Auch die Uebersetzung einer Rede des h. Epiphanius wird von Prof. Vondrák Klemens zugeschrieben. Ohne die Möglichkeit gerade in Abrede zu stellen, möchten wir nur folgendes bemerken: Klemens kannte in der That diese Rede, doch ob im griech. Original oder in der slav. Uebersetzung, das ist eine andere Frage. Eine im Cod. Suprasl. enthaltene Stelle scheint er in der Lobrede auf Cyrill nachgeahmt zu haben. Vergl. БЛАЖЬ РЖЦѢ ТВОИ Ѡ НѠСНѰЄ, БЛАЖЬ ОЧИ ТВОИ, БЛАЖЬ ЛИЦЄ ТВОЄ, БЛАЖЬ РАМѢ ТВОИ, БЛАЖЬ ГЛАВЬ ТВОЬ Supr. ed. Sever. 457—458 und БЛАЖЬ ТВОИ ОУСТИѢ, О БЛАЖЕНЫ ѠЧЄ КѸРИЛЄ. БЛАЖЬ ЛИЦЄ ТВОЄ, ОЧИ, ЗѢНИЦИ, РЖЦѢ u. s. w. Ueberzeugt von der Beteiligung Klemens' an dem Euchologium Sinaiticum und Glagolita Clozianus, zwei glagolitischen Denkmälern, erblickt Prof. Vondrák (S. 124—126) darin den Beweis dafür, dass Klemens das glagolitische Alphabet gebraucht hatte. Für uns, die wir auf die beiden Denkmäler anders blicken, entfällt diese Schlussfolgerung. Kräftiger wäre jedenfalls der Beweis, wenn sich wenigstens ein Text Klemens' in der glagol. Handschrift nachweisen liesse, was bekanntlich nicht der Fall ist.

In einem Kapitel (S. 126—142) stellt Prof. Vondrák die Charakteristik der Werke Klemens' nach Inhalt, Stil und Sprache zusammen. Im Inhalt hebt er die fortwährende Aufforderung Klemens' zu der Bethätigung der Barmherzigkeit hervor und erblickt darin den Einfluss der Beichtformeln. Daneben vertrete der Prediger die Ideen des Asketismus. In Bezug auf den Stil wird die Liebe zu Vergleichen, die in vielen Reden wiederkehrt, hervorgehoben. Dann werden die sprachlichen Eigenthümlichkeiten behandelt. Dabei charakterisirt er die Sprache Klemens' auf Grund solcher Texte, wie das Euchologium Sinaiticum, Glagolita Clozianus und andere nur sehr problematisch dem Klemens zugeschriebene Werke. Vorsichtiger wäre es gewesen, sich auf die bestimmt von Klemens herrührenden Texte zu beschränken. Allerdings sind nur wenige Texte in der Ueberlieferung des XII. Jahrh.

mit dem Namen Klemens' erhalten, aber aus dem XIV. Jahrh. rühren viele her und man darf nicht sagen, dass darin die sprachlichen Eigenthümlichkeiten gänzlich verwischt sind.

Die Beweise dafür, dass die Belehrungen auf Christi Geburt und Taufe — wovon Vondrák im nächsten Kapitel spricht (S. 142—151) — zu den altkirchenslav. Originalprodukten gehören, hat A. N. Popov erbracht. Er hob auch hervor, dass diese Reden das Dogma filioque mit solcher Vorsicht berühren, die nur zu Beginn der Trennung der beiden Kirchen möglich war. Prof. Vondrák stellt noch Vergleiche mit der Vita Methodii an und behauptet, jene Reden seien vor der Vita Methodii verfasst worden. Auch wir theilen die Ansicht, dass wenn jene Reden von Klemens geschrieben sind, sie ihrem ganzen Charakter nach nach Mähren zu versetzen wären. Dafür spricht auch eine Reihe von Ausdrücken, die A. N. Popov mit den böhmischen zusammengestellt hat.

Am Schluss des Werkes kommen noch zwei Beilagen. In der ersten (S. 151—153) bekämpft Vondrák die Ansicht Suvorov's, dass der Ordo confessionis im Euchologium Sinaiticum mit den vorhandenen griechischen nichts gemeinsames hat. Er setzt voraus, dass es eine ältere Redaction der ἀκολουθία gab, als die bei Morinus gedruckte, und dass ein den bei Morinus gedruckten ähnlicher Text schon zu Ende des IX. oder zu Anfang des X. Jahrh. bekannt war. In der zweiten Beilage (S. 153—166) werden Ordo confessionis und andere von Vondrák dem Klemens zugeschriebene Texte mit neuen von Stojanović entdeckten Texten der Reden Klemens' zusammengestellt.

Am Schluss folgen Bemerkungen über die vermuthliche chronologische Reihenfolge der bekannten Werke des Klemens. Zu den ältesten möchte Prof. Vondrák den Ordo confessionis und von den Reden und Belehrungen jene auf das Gedächtniss des Apostels, Ermahnung betreffs der Festtage, und auf die Auferstehung und Verklärung zählen. Bei seiner Voraussetzung, dass die Legenden über Cyrill und Method und die Lobreden auf dieselben in Macedonien geschrieben seien, nimmt es uns nicht Wunder, dass er die Hauptthätigkeit Klemens' in dieses Gebiet versetzt.

Aus der gegebenen Uebersicht kann sich Jedermann leicht überzeugen, wie viel Mühe und Arbeit Prof. Vondrák auf die Aufhellung der literarischen Thätigkeit des hervorragenden Repräsentanten der Anfangsepoche des kirchenslav. Schriftthums verwendet hat.

St. Petersburg. *P. A. Lavrov.*

Zwei Lobreden, vielleicht von Klemens geschrieben.

Im Anschluss an die vorausgehende Besprechung der neuesten, dem slavischen Klemens gewidmeten Studien mögen hier noch zwei Texte folgen, die wir mit einiger Wahrscheinlichkeit Klemens zuschreiben möchten. Wir fanden sie in der serbischen Četja Mineja der Mihanović'schen Sammlung der südslavischen Akademie in Agram; der Folioband auf Papier ist aus dem XVI. Jahrh., er trägt jetzt die Signatur III. C. 22. Eine nochmalige Vergleichung der Abschrift mit dem Original verdanken wir der Freundlichkeit des Herrn P. A. Zabolotskij.

Ѣ҃ тѣ҃же дн҃ь похва҃ стг҃о павла апа҃ла вако҃ вакі.

Ащє к҃то дш҃оу павла великаго рай дх҃ов'ныи прозоветь или свѣтил'ника нарет҃ь, не свѣщє истины лоучаіє весѣдоующь. испѣи бо вѣаше сада бж҃ьнаго и ц'вѣта дх҃ов'наго. коіє бо бат҃ы не окрещеши въ нію҃; неконь҃ из'кран'ик сьсоудъ вы коу҃, очтив҃ се всач'ски, да тѣмь и стѣи дх҃ъ шкыл'но вьсели се въ нь. и рѣкы благодѣаніа изыдоше из҃ нєго, не шкоже из раи҃ четырмы поуты текоущіе, нѣ и зѣло болѣ изливающіа по в҃се дн҃ь, и не раи єдинь напающа благодѣаніа, нѣ всѣ҃ дш҃е послоушающіи єго҃. да ащє не би сло҃ трѣвѣ҃ или похвала, им'же выхо҃ доиѣ҃ похвалили єго, ивнаго чаа҃ и земьнаго агг҃ла; како ли можемь сказати стр҃ты сего трьпѣливаа҃го слóвесе; кóи ли єзыкь доволь҃ нє҃ сего исповѣдати без҃мѣр'ныє бѣды и без҃ покоа҃ вдѣиніє, или не насытеіоу се ѕтроко҃у҃, или жéдала оуста или наготою томымоіє тѣло, зимою и зноіє҃, или ѿ швѣ соущихь враг҃ь или лькещеіє братыє сил'но; шставлю сего ѿг҃нанія и на соудѣ҃ постав'лєніа и везанія и оклеветанія по все часы, и дн҃ек'ныє смр҃ты, и каменіє҃ површєніа, и жез'лкніє раны и об'хожденіа҃ далгаа҃, и земльныє напасти, и мор'скыє бѣды. Кáа҃ тьм'ница по зем'ли нѣ҃ имала єго, или морскаа вакна пакости нѣ҃ сьтворила топещїи єго; бѣды же приниімаль въ

рѣкꙋ, бѣды ѿ разбоиникъ, бѣды ѿ рода, роу҃чным се дѣломь крьме. тоуиѥ бл҃говѣщениѥ дѣлаше. сѣ позорище бы а҃гломь и чл҃комь, посрѣ҆ бг҃ъ чл҃къ стоиѥ, за чл҃кы трꙁѣ҆ае се и мл҃е, и къ бо҃ꙋ҆ приближае народы ѿдалив҆шеѥ се. тако бо ѥ҆ сила дш҃а приизнивам. не бѣ смотрещи, нѣ҆ всемꙁ родоу чл҃чю самъ бѣды лютыѥ и стр҃ты прииемлѥ, а чл҃кы ѿ бѣдѣ҆ изꙁводе. да кто сего великаго и бжвнаго моужа изъч҆тетъ доиная и праведная строѥниа, ѩже по все дн҃ы твораше; сѣ҆ бо имѣаше скр҆бь и печаль о всѣ҆ цр҃квахъ, и къ всѣмъ мл҃ть и бл҃гоѥ ср҆це. а҆ще к҆то потъкнѣше, то҆ пав҆лъ въꙁболѣше. въꙁмоу҃ѩше ли се ꙁмь чии, павлъ възгараше. цѣл҆бы разл҆ычныѥ кто можетъ сказати, им҆же вѣ҆аше въ коѥ вр҆ме по҆каѥтъ послабеще ꙁчити, и па҆кы ѩростию҆ въспетити, да не раслабл҃ениемъ погыбнетъ ни паки а҆рымъ пр҆щениемъ ѿчаѥтъ себе. нѣ҆ обоиемоу҃ го҆дь вѣдыи, тако испра҆вѩше чл҃ческое пл҃ме, повѣ҆даѥ въ законъ жи҃ рабомь гн҃ымь, вла҆стемь и владꙁщимь, моужескоу полꙁ и женскꙁ, ро҆телиемь и дѣтемь, ю҆нымь и женатымь, и въꙁрьжещимъ се и крьмещимь, и пр҆моудрымъ и грꙁбымь, и плът҆нымь и дх҃ов҆нымь. за в҆се добр҆дарст҆ве бл҃а и мл҃е. овы҃ въ вѣн҆це и радо҆ призываѥ, а҆ дроугыѥ безоу҃мныѥ нариче. о҆вы проважа҆ае правымь закономь ходеще, а дроугыѥ възвращаѥ зл҆ѣ гредꙁщеѥ. о҆вога плаче злѣ҆ гредоу҃щи, о҆вога раоу҃ѥ се о оу҃правивьших҆ се добрѣ҆. о҆вога таиныи великыѥ ѩв҆лаѥ вѣр҆нымъ, овога послав҆лаѥ испрьва. овога въз҆вышаѥ сь собою, овога жь҆зломь пр҆титъ. овога любовию и дх҃омь кроткымь оь҆ѩщаваѥтꙁ се приити. о҆вога въз҆вышаѥт҆ се сь высо҆кымы, овога снизитꙁ се сь нискыми, всѣ҆ апл҃ хоу҃жьшии и мьн҆шїи твораше. сѣ҆ же ѩвл҃аѥ гл҃аше кл҃а въ себѣ҆ гл҃ма. сѣ҆ жедаше смр҆ти хо҆те изыти ѿ мира сего, сѣ҆ же тр҆бше показоваше ѥже пр҆быти въ плъти и дѣл҆ма. не бо себѣ҆ добра и покоа иска҆ше, нѣ҆ своимъ че-

домъ иже ѣ҆гл҃нѣмъ роди. сы҆ бо і҆е вѣсь дх҃ов'наго пристава и ѕ҆ченїа законъ, є҆же не сѣкѣ тѣчию, нѣ҆ мнозѣмъ чедомъ і҆е на пол'зѕ, тѣга и себѣ коу҆деть на оусп҃ѣ. тѣмъ смотреще ѡкы хвалет' се немощ'мы и печал'ми, а҆кы докротварыю҆ красіет'се мр҃твостию дх҃овною҆. и высокъ і҆е ѡлът'ными трою҆ды и дх҃овномоу҆ покою҆ ра҆ю҆є се, неже гр҃бъ видѣнїемъ, нѣ҆ дозре҆ ѡко и скозѣ зрѣцало цр҃ва нб҃наго, ѕ҆поваѥ дх҃омъ, и дроу҆чить ѡлъть очищаѥ. чесомоу҆ же ны ѕ҆чить, нѣ҆ да не величаем' се земл҃ными симы, ни па'ти волю твореще дш҃е погоу҆кающѥ. все застоупаѥть, и за все кр҃а мл҃ить. всѣмы бо́лить и за все печет' се, и вынѣ соу҆щі҆ими закона и вь законѣ жидовьскы приставьникъ. о ныхже и дрьзо сѣ гл҃а· оу҆ню самъ ѿпасти ѿ славы великыѣ, неже ли да сый҆ погыбноу҆ть вь невѣкы҆ и т'мѣ. зѣло бо хо́тѣаше привести і҆е кь бо҃у҆ и да оувѣдеть своіего твор'ца. сі҆е же дрьзновеніе вѣ҆ше сѣкѣ на спсеніе, соу҆щі҆и великꙋю славꙋ. ѿ҆ великаа мыслы нб҃сна. ѿ҆ великаа теплото дх҃вна. ты бо подражаѣши х҃а, иже бы҆ за ны клет'ва и наше немощи вьзвыже. да и тіи вь обра́зь тво́ре то҆ изгл҃а, хо́те тѣчию да быше сы҆ спсени были, а не погыбѣли. и вса та҆ ѕ҆ченїа раз'лычна҆ творе, ѡкы хи́тры вра҆ и цѣлитель хоу҆догъ, всѣмъ протывоу҆ ѥ҆зѣ лѣч'ны творе. то҆ і҆е добра вра҆ дѣло, ѡкоже и ты҆ твориши. ѡ҆вы҆ мл҃е и гла́де, ѕ҆ченїемъ лѣчиши ѡкоже побаѥть, а҆ дроугыѥ ѡрымъ ѕ҆ченїемъ и҆ жестокымъ. таковаа соу҆ть твоа ѕ҆ченїа, добрыи троудьниче х҃вь. тебе иже хощеть похвалити, то҆ тол'ма се ѿ҆дѣлить доинѣ похвалити, ѥ҆л'ма же разно і҆е земл҃а ѿ҆ нб҃сь. как' бо тѣ҆ хощеть быти ѥ҆зы́кь, иже те вь лѣпотоу҆ доино похвалить; ты҆ бо все добро нб҃сноіе и чл҃ческоіе имаши събравь вь себѣ. то же в'се изреднѣіе всѣ. обаче не того ра҆ ѕ҆бошавше и ѕ҆мльчнемъ, нь па того дѣла гл҃емъ. небонѣ и сі҆е великаа хвала і҆е хвалимомѕ, ѥ҆га хвалеи и повѣдаѥ добраа дѣла дос-

тиг҃нетъ. и сего недостыж'нѣю паче всѣ҃ хвалѣ҃ слав'нѣе ю҃є. мы̑ же хо́тещеи хвалити доброчьстивѣмь а҃велѣ҃ приложимь великаго пав'ла. и по семь въ редь сло́вѫще, ѥ҃моу҃же тако съ҃творимь, ко́нц'ъ словеси семоу҃ сложив'ше въ похвалоу҃ и сего дѣла и онѣхъ. смотри же брате, положи а҃вель тр҃ѣвоу҃ бо҃у҃, бл҃гочьстыи твор'ца, да тѣмь и сло-веть. нѣ҃ аще павла́ю тр҃ѣвоу҃ приложиши къ сеи, то̑ кол'ми се ѥ҃вить во́лшїи и выш'шыи. ѥ҃лма бо и нб҃о земл҃ѥ. ко́ю пок҃да тр҃ѣвѣ, небо ѥ҃дина ю҃є. сам' бо сокою̑ по все дн҃и тр҃ѣвоу҃ полагаше всѣ҃а, см'рть прииемлѣ пльтию своѥ́ю̑. небонѣ҃ на вѣды ишьль вѣаше прно҃ соу҃щѥю, и см'рть прииемаше самохо́тыю̑. тако бо си ю҃ест'во пльт'скоѥ ѕмрт'вы, ѩко ничим'же быти оу҃н'шѕ нѣ҃ живѣишѕ бравѣ҃ заколиен'ны҃ на тр҃ѣвици. не довол'но съ҃твори нѣ҃ и вьсь мирь а҃кы кри́лать о҃р'лѣ҃ на вѣроу҃ приводе къ бо҃у҃, не просто ни праз'но охо́де, нѣ҃ трьныѥ грѣховноѥ истрь-зае, и сло в҃гословѣр'ноѥ сьсѣкае, прѣлѣ҃ из'гоне а истиноу҃ вьводе, и чл҃кы аг҃лы твори. нѣ҃ глѥши прѣльстыю̑ погоубн ка́инь а҃вела. нѣ҃ аз' ти многы см'рты показа҃. толико бо и прииѥ, ѥ҃лико же и дн҃ыи живе въ добрѣ вѣрѣ сы҃. аще ли и хо́щеши дѣломь видѣти съмр҃ть прииемша, то блюди, он' бо ѿ канна бра҃ своѥго смр҃ь прииѥ, ни добра ѥмоу҃ ни зла съ҃творь. а сѣ҃ ѿ тѣхъ оумрѣ, ихъ̀же хо́тѣаше ѿ многаа зла҃ истрьгноути. и постра҃ мно҃го том'лѥнию приием'лѥ. нѣ҃ но́ѥ ли прав'дивы съвр҃шень въ родѣ своѥмь, ѥ҃динь съ своими дѣт'мы снав'дѣ се. нѣ҃ сѣ҃ ст҃ыи вел'ми бол'шѕ потопѕ соу҃щѕ невѣрьствомь въ мирѣ семь и хотещоу҃ потопити чл҃ческоѥ плѣмѥ, не дьскамы съста-вивь ко́рабль, нѣ҃ епистолию сложь и мирь вьсь ѕтапа-ющь ѿ срѣдыи моутещи҃ се водѣ҃ истрьгъ҃ и йз҃влѣче. ни такь вѣаше корав'ль въ мѣ҃ плаваѥ, нѣ҃ до кран҃ земльны҃ дошь҃, вьводить в'се и доселѣ҃ бл҃говѣр'ствомь. и ко́рав'ль но́ѥвь кра́ны и вькы прииемь, ты̑ же кра́ны и вькы

исноусти, и секе не оукротивкы. а сѫ не тако. нѫ кльку
приемь, овъце сътвори ю, и краны и чав'ку приемь, го-
лоубы сътвори ѥ. и всоу коушсть чл҃ческаго ѥ҃ства прѣ-
мѣнии и дх҃ов'ноую кротость кьведе. нѫ акраамоу се чоу-
детъ к'сн, понеже слы́шакь, и изы́де изь зем'лю своеѥ́, и
ѿ ро́да своегѡ́, остави ѿчс'тво и домь, и дроугы й оу-
жикы, и за к'се пою повелѣнию кг҃не. й мы бо се о томь
чюдимь юмѕ. Нѫ пак'лѕ к'то боудетъ точ'нь, иже ни
ѿчьство ни́ домь ни срѣдоболыи тъчию остави, нь и
кьсь мирь и все житыю вь ни́ѥ, и неко нс҃ное ѥ҃са ради.
нѫ ѥдиныю тъчию иска любвѣ х҃вы. ни настоющиа бо ре҃
слава, ни гредѕщиа, ни́ въз'вышение, ни́ глоубыиа мо-
жетъ на ѿлѕчи ѿ любве х҃вы. нѫ ак'раамь, реши, вь кѣдоу
се кьврьже и сно҃ве свою раты из'рьже. а сѫ ни сно҃ве
ни ѥ҃ гра҃ ни́ мирь вьсь не ѿ во́ины нь ѿ сотонину рѕкоу
изве҃. не свѣдомы по все дны кѣды приемл'ю. нѫ се҃ емѕ
ѥ҃ болшеѥ дѣло и вѣкн'ць, ѥ҃же сны свои дати на заколе-
ние҃. нѫ и при семь павлъ колии ѥ҃, не ко сна даѥть, нѫ
самъ се на мнгы смр҃ты вьдаѥтъ. ꙗкоже и прѣже҃ гл҃хомь.
нѫ ꙗков'ли ли се крѣпосты и трьпѣнию пиние҃ чю҃тъ. и
к'то ѥ҃ жестокь аки кремы, иже може аки павл҃ъ тврь҃
кыти; не бо двѣ л҃ѣ работа, нѫ всоу свою жиз'нь цр҃кве ра҃
х҃вы. не зноемь горе днынымь, ни стоудению ноущною.
нѫ мѭогы кѣды прием҃лю, ѻвога҃ раны и овога҃ камение҃
посыпаемь, овога҃ звѣры прѣдаемь, и прно҃ из' триз'ниа
ис'лѣпаю. и з'вѣремь ѭдомыѥ ов'це, из' грьтаны непри-
ѭз'нын'на истрьже. ни́ носифь чистъ реши ѿ ск'врьн'на
дѣла. нѫ азь соум'ню се, ѥ҃да и смѣхъ боудетъ пав'ла тѣмь
хвалити. сѫ бо моужь великыи не тъчию сего очтисе, нѫ
и при всемь распел' се вѣше вь мирѣ семь. не бо тъчию
свѣтлы тѣлесь, нѫ и всего имания тако не крѣжаше и
прѣобыдѣше, ꙗкоже и мы́ прьсты и пе(пе)ла. или ꙗкоже
мртвы вь мрт'вомѕ не можетъ пристоупити, такоже сѫ

вѣаше т'врьдомоу ꙗ҆ствѕ боуо́сть ѕтолиль. чюдет се новоу҆ вси чл҃вци, лѣпо бо ꙗ҆, и велико ꙗ҆ стр҃тотрьп'ць. можетъ бо и къ пав'лоу҆ приложи҃ трьпѣнию҆мь и чтотою҆, понеже и бг҃ъ свѣтельствѕюетъ о нѥмь, крѣпо҆ ꙗ҆моу҆ пав'лиѥ҆ и чюдноую҆ побѣдоу҆. нъ҃ пав'ль не мце м'ногы тако мѕче се и томе се прѣбиваше, нъ многаа лѣта ни чрѣпиною огрѣбаѥ гнои҆ ѿ себе, нъ҃ въ самаа тла оу҆ста често вьпаѥ҆ сотонина, и съ многыми пакостьмы побѣжда҆ѥ се, всакого камене жесточаи бы. не ѿ тре҃ нн҃ ѿ четыре҃ дроугъ, нъ҃ ѿ всѣ҃ чл҃къ невѣрны҃ хоуленнѣ҃ и оукориз'ны҃ прию҆м'лѥ. нъ҃ мѡ҆у҆сии глюши великъ зѣло. ꙗ҆ же то҃ тако, великъ ꙗ҆ мѡ҆у҆сїи. нъ҃ сь҃ и того, м'ню, вещ'шии велич'ствомь. велика бо ꙗ҆моу҆ соуть инаа дѣла, нъ҃ всѣ҃ болше сы҃ вѣи'ць всѣмь дш҃е ст҃ыи ꙗ҆, ѥже изъволи погыбноути и изъврѣщи изъ к'нигъ име свое, аще ꙗ҆ ю҆дѳомь погоу҆блѥномь быти, нъ҃ съ избран'ными погыбноути. пав'ль не тако, нъ҃ да бише҆ и ны҃ спсли, а сь҃ ѿпалъ славы весконьч'ные. ѡ҆въ съ фараономь, а ѡ҆въ съ диаволомь по все дн҃ы томлаше҆. ѡнъ ѿ ꙗдинѣ҃ людѣ҃, а сь҃ за весь миръ троу҆ды прїимаше, не потомь нъ҃ крьвью вьсполнваѥ се. Приложимь ѥще іс҃а нав'гу҃на, и самонла, и иные пр҃рькы. нъ҃ ни, ни сѣ҃ да не оудрьжить сло, ни҃ къ врьхов'нымь прѣидемь. ѳ҆га҃ бо сы҃ болыи швитъ се тѣ҃, ѿ дроугы҃ не вѕде никоюе ѥже прию҆. кто же сѳть врьхов'ный, развѣ двда и илиѥ. коюе же ꙗ҆ изред'ноюе дѣло дво҃; не смѣрениие ли и любы къ бо҃у҆ изълиха҃й; то҃ кто тьч'нѣи па҃ павлови дш҃е любы҃ г҃а; сь҃ бо обоюе то до кон'ца съвр'шен'но въ себѣ имѣше. что ли ꙗ҆ чюдиѣю илиѥ, иже нбо҃ заключи вѣдромь, и гладь приве҆, и ѻ҆гн'ь с нбсе свѣ. не мню҆ азъ то҃, нъ҃ ѥже зависть възе по бз҃ѣ, ты҃ огн'ю лютѣи. нъ҃ аще разоу҆мѣюши павловѕ зависть, то҃ тол'ма и вишн и бол'шал соу҆ща илиѥ, ѳ҆лм'а же и сь҃ инѣ҃ пр҃рькъ. ничесоже сь҃ не брѣжаше при люб'вы бж҃їи, ни вимыие ѕтка́ры сѣю҆ ꙗ҆ мирское, нъ҃

иноу не соуцѣ слокесе сьтвори, ꙗкѣмѥ изрѣноую кь вацѣ хоу. нѣ ѩоань рѣши великыи, иже колыи ѥ всѣхь прькь, великоу дрьзо показа и прода обли прно до смр'тнаго дне. нѣ и сѣ не ѥдиного ни двѣи, нѣ бес числа тацѣ оклычи, на же и лютѣишѥ того сѫщѥ мтлѥ, по том же вьсходеще на нбо, и приложимь и кь агломь. нѣ не зазрѣ никтоже дрьз'новению семоу. наричет бо пиниѥ иоана агла. да ащѥ сего приложимь кь гор'нымь силамь. то нѣ никоюеже чю. коѥ же ѥ тѣхь болѥ дѣло; не иже ли из'редно при в'семь послъшати ка, ꙗкоже и двдь чюде се гать· сил'ныи крѣпостию творещи слово его. се бо нѣ ко́л'ше ничесоже. то бо и кажи'ныи твореть и стыи, имжѣ не ослоушают'се повелѣниꙗ гна никакоже. нѣ и сѣ вѣти ѥ пав'ла изрѣ твореща. не бо тьчию слово емоу снав'дѣ, нѣ и повелѣниѥ и мимо повелѣниѥ. и сѣ ꙗкѣмѥ гаше, ка́ꙗ ми ѕко коудеть мьза да благовѣсте кезь крьме, благовѣщоу иѣ̈ѵлиѥ хко. чесому се иному о ны дивить прькь; не иже ли глѥть, творен аглы своѥ дхы, и слъгы своѥ огнь палещь. нѣ и сѣ при павлѣ ѥ видѣти. ӓкы дхь и ог'нь вьселюн'ноую ок'тече и вь в'сеи земли ис'трѣвы всоу ск'врьноу дхов'нымь пла́менемь. какь ти ѥ вь семь моужи огнь и пламы, как ли ѥ чю́д'ны сѣ мѫжь да и вь брен'нѣ тѣлеси сы, сь нѥсными аглы раѵ̈ѥт' се. твоѥ печалы и оѵ̈зы кто можеть доинѣ исповѣдати чтны апле; кал бо тьм'ница вь себѣ теке нѣ имала свѣтещала; да кто можеть твоѥ стрты и троѵ̈ды исповѣти, иже ѥси ха ра подьѥль; дамас'кь токою величаѥт' се и сь всѣмь миромь пав'ле. видѣ бо те прпкноу приѥм'ша свѣто великымь. и рѵ̈мь приимь ти крьвь, и тѣ краcоуѥт' се и величаѥт' се токою, чтныи апле. нѣ и тар'сѣ паче всѣ раѵ̈ѥт' се, любе и чте твоѥ пелены. и мы ѕбозы тобою х'валим' се, и вь сиѥ мѣсто стоѥ днь сьвькоупивше, веселоуѥмь о тебѣ рекоуще· ѽ сльнце всего мира. ты бо ѥси свѣть по истинѣ

всего народа, твоѥ бо ѕчениѥ по всѣи земли изыде, на конъцѣ вьселѥньныѥ словеса ѕстъ҃нѣ твои҃. тьі҃ крилатїи моужоу ѡставльлъ зем'лю, и вьздѣхъ и облаки, и до третиѥго нб҃се вьшьлъ, и вь раи сьшьлъ, и слышавь словеса ихъ҃же не повелѣтъ намь слышати, ѥдиначе вь калѣ семь калающемь, и тьмѣки сѣи жи҃зны мыслимы прилежеще. тьі҃ великыи а҃пле, жедаше всѣхъ спсенїа, ѩкоже мьі҃ не можемь пещи се о своѥмь к'то спсеныи. — О добрыи ѕчителю҃ нш҃ь. ѡ҃ слад'кыи правителю всѣхъ чл҃кь. ѡ҃ великыи оу҃ме, и медов'наа словеса и слакаа. ѡ҃ быстрїи вьскорѣ об'текы всоу҃ вьселѥньноую҃. ѡ҃ слакыи славїю, иже вь всѣ҃ црк҃вахъ зовыи. твоимы бо ѕченїи црк҃вы ѕтврьжаают' се и вѣра прѣѩм'лѣтъ. кто бо смѣѥть раз'вѣ҃ твоѥго ѕчениа или приложити что или ѿѥти; ѡ҃ приаз'нивыи раѣ и добрыи поконниче гн҃ь. дн҃ь твоѥ стр҃ты и скончанїа плътнаго памѣть твореще, раующе҃ и веселеще се гл҃ѥмь· рауи се неиспокѣдан'ныи чл҃вче. рау҃исе великы҃ словѣки҃ѥ хр҃тиа҃но҃, иже своѥ жиз'ны некрѣгь за своѥго г҃а и за все хр҃тианыи дн҃ь свою главѕ поклонивь ѕѣкновенїю҃. Блажнь тѣ҃ мьчь҃, иже скрозѣ твои грьтань проиде. блаѣно то мѣсто, иже твою҃ крьвь прие҃. м'нѣ боуди мьчь тѣ҃, вь мѣсто всего богатьства и имѣнїа҃. и м'нозы дроузы припад'ше, къ мѣстоу҃ томь҃ и м'чю цѣловати ч҃ и насытити се хотеще любовыю҃. — Сыи҃ моужь братыѥ великыи, всач'скы се троудивь своѥмоу҃ влцѣ хоу҃ л҃е лѣ҃, и скон'ча своѥ свѣ҃тельст'во, и вь римьсцѣмь градѣ см'рть прием҃ь ѡ҃ нерона цра. вь наск же црвоующоу҃ гоу҃ нш҃емоу҃ іс҃ь хоу҃, ѥмѕже слава чть҃ и҃ дрьжава, съ незаланимь оцемь, и прстымь дхомь, нн҃а и прно и вь вкы҃ ѵ҃· ѧ҃

Мца҃ ила҃ а҃ дн҃ сло҃ похвално стѣ҃ безмьзднькь.

Кроугов'нымь тѣнїемь, обьхаает токь слн҃чныи свѣтлостию озараѥть всего мира. земльныѥ же бо и

чю҃творн'ные вѣ́твы прозебше на цѣла́коу недоуж'нымь, зла́тозар'нѣи врачевьскѣи свѣтилѣ, вѣи'чаше докротою҃. моудро҃ ко дх҃овно зачьн'ши, ка҃тыю повитъ без'мѣзнѣи си за́ры, ре́коу же прѣкла҃жн'нааго ко́з'моу и дамиана, и бес'цѣн'нымь вѣи'цемь ѕвезе многочюсни҃ъ главѣ ею҃, є҃ѵ҃ласкымь словомь прѣпоаса, ѩкоже ре҃ бѣ҃ колецеѥ цѣлите, мр҃твыѥ вьскрѣшанте, прокажен'ныѥ очищанте, бѣсы из'гоните, тоу҃ѥ принесте тоу҃ѥ дадите. нѣ҃ ѩкоже вь кр҃ѕъ нв҃снѣмь звѣзднааго лика, никтоже не можетъ исчисти, тако и вь зем'лньнѣмь вьзрастѣ сею҃ чю҃сь никтоже постигнетъ изьчисти. сила ко дх҃ов'наа дара бж҃ия, напльн'шиа цѣла́кыѥ потокы, животъ намь ѿ ныю источи. вѣста же зра́комь и о҃блыѥмь ѩко агг҃ла бж҃ия, любовию и вѣрою ѕкрашен'на, житиѥм' же чистымь выше чл҃ча соущ'ства сѵ҃ща. ѩже вьспитѣ и породи прѣ҃чтнаа ѳеодоти и вьда҃ ѩ вь наказаниѥ гн҃ѥ хы́трости всакои ѕчитисе. поноуди же ѩ рьвение бж҃ие на всако дѣло бл҃го. и вьскыпѣ къ ны́ю дарь врачев'ныи, чю҃сы и звѣзда҃мы ѕкрашаѥ а҃. в'сака колѣзнь и стр҃ть посѣщениѥмь ею҃ тьк'мо ѿкѣгаше. не тьк'мо чловѣч'сцы недоузы, нь и с'котны сьвоузы разрѣшающе҃, повелѣниѥмь ею҃ ѿганѧхѵ҃ се. тѣм' же пресвѣтло ею҃ праз҃ньство почитающе, съ похвалою вьпиѥмь рекѵ҃ще· рад҃ни се ко́з'мо прогон'ныче вѣсомь. рад҃ни се прѣсвѣтлыи дамиане, разрѣшителю стр҃темь всѣмь. рад҃ни се зла́тоза́рны коз'мо, скорыи посѣтителю недѵ҃жнымь. рад҃ни се свѣтозарне дамиане, теплыи помощниче зем҃лнымь. рад҃ни се прѣсвѣтлоѥ свѣтило ко́з'мо. цѣлѣбною зарею свѣте се. рад҃ни се прѣсвѣтлоѥ сл҃нце дамиане, калъствьными лоучамы озараѥ вьсь мирь. рад҃ни се ко́змо кг҃озар'ныи защитниче печал'нымь. рад҃ни се дамиане кг҃оточ'ныи источ'ныче, прно҃ кыпе бл҃тыю, а николиже исчр҃паемь. рад҃ни се врьсто прчтнаа, єдинородная, и єдинодш҃наа и ѐдиномыслънаа, сьвр҃шаемаа дх҃омь ст҃мь,

вьспитѣна дх҃ов'ною пищею, напоѥна бг҃оѕхⷭ҇нѥмь, мыслѧнаа и доброплод'нѣ раз'сажен'на при исходищии жи-
вотны҃ѧ водѣ, напълн'шиꙗ вьсь миръ чюсмы, напонв'шаа недоуж'ныѥ бальст'вомь, осѣнив'ша бол'ныѥ мт҃ью, вьзвызающа немощ'ныѥ бт҃ию, закрыващюща вѣрныѥ ѿ всакоѥ напасты, просвѣщающа тьмы҃ныѥ ис'цѣлѥниѥмь, сиающа вь миръ чюсы, ако незаходещиꙗ сн҃ци, ваающа всегда исцѣлѥниѥмь прѣжде см҃рти. прѣстоюща хв҃ы ны҃ѧ вь свѣтѣ неизрѣнѣ, просвѣтита мт҃ию и мл҃кою моѥ омраченіе, стр҃ты ѿгонеще, болѣз'ны рѣшеща, грѣхы ѿпⷭ҇щающа, печалы ѿгонеща, мира сьхранающа, повѣдоу просеще ѿ х҃а, правовѣр'номоу по бз'ѣ самовластѵ҃номоу цр҃оу ны҃ѣмоу, мт҃вамы вашими вѣн'чанта и҃, силою прѣпоѧсающе, вѣрою вьоружающе, бт҃ию защищающе, мл҃еща за ны вином пр҃стоую трцоу, сиающюу трьмы свонст'вы вь ѥдиномь вжвѣ, оц҃а сн҃а и ст҃аго дх҃а, н҃ны и прно и вь вкы҃ вѣкѡ҃ ·: ·

Von den beiden hier abgedruckten Texten liegt der Lobrede auf den Apostel Paulus die erste, diesem Apostel gewidmete Homilie des Joannes Chrysostomus zu Grunde, vergl. Migne Patrologiae c. c. ser. gr. L, S. 473—478. Aus dieser Homilie ist der Anfang, ungefähr die ersten zehn Zeilen des slavischen Textes, entlehnt. Die Fortsetzung, ungefähr bis zur Zeile 25/6 auf S. 375 reichend, konnten wir im griechischen Text nicht nachweisen, obwohl man auch hier irgend eine griechische Vorlage voraussetzen darf. Der weitere Verlauf des slavischen Textes knüpft wieder an die besagte Homilie an, nur stellenweise mit Auslassungen. Von der Z. 22 auf S. 379 weiter geht uns wieder die griechische Vorlage ab. Ein Nachschlagen in anderen Reden des Chrysostomus, die sich auf den Apostel Paulus beziehen, im 3. Band Migne's, ergab keine Beziehungen zur Darstellung im vorliegenden slavischen Text. Vielleicht liegt gerade darin ein Hinweis auf die Autorschaft eines Slaven. Beachtenswerth ist der Schluss der Lobrede. Darin wendet sich der Redner an den Apostel Paulus mit den Worten: раꙋи се великы словѣне хр҃тиано҃, womit vielleicht die Vollkommenheit der Rede, welche der Apostel Paulus im hohen Grade be-

herrschte, ausgedrückt werden sollte. Die Kürze der Darstellung, die die panegyrischen Grussformeln, die übrigens an diejenigen erinnern, die wir bei Chrysostomus in der Lobrede auf die beiden Apostel, Petrus und Paulus, finden — alles das stimmt zur Annahme des Klemens als Verfasser. Was die Beziehungen zum griechischen Text anbelangt, so ist die slavische Redaktion derartig, dass ein freies Verhältniss angenommen werden muss. Einige Zusätze sind im slavischen Texte nachweisbar, die in der griechischen Vorlage fehlen, z. B. **павла келнкалаго** hat im griechischen Texte dieses Adjektiv nicht. Auch der Ausdruck für **свѣтилника** fehlt dort. Manche Phrasen oder Ausdrücke des griechischen Textes werden ganz frei wiedergegeben, ohne nahen Anschluss an die griechische Vorlage. Z. B. *οὕτω πολὺ μὲν ἤνθει τῇ χάριτι* lautet im Slavischen: **испльнѣ бо вѣ(с)ѣ сада бжьнаго и ц'вѣта а҃ѳнаго**. Das griechische *ἔκλεισε* (*τὸν οὐρανόν*) wurde übersetzt: **заключи ведромь**, *ἐζήλωσεν* durch **зависть вьзе**, *ὑπὲρ ἑνὸς ἔθνους*: **о єдинѣ̄ людѣ̄**, *τὸ κεφάλαιον τῶν ἀγαθῶν*: **колиѥє дѣло и вѣнь̾ць**. Die Kürzungen oder Auslassungen sind nicht immer gelungen. Z. B. im griechischen Original folgt auf Abraam noch die Erwähnung Isaak's: *τί ἂν τις θαυμάσειε τοῦ Ἰσαάκ*, im slavischen Text (S. 377, Z. 20): **нь никовѣли ли сѥ крѣпость** u. s. w. Die Auswahl der Ausdrücke erinnert an entsprechende Anwendung in alten Denkmälern. Miklosich war bei der Zusammenstellung des altslovenischen Wörterbuchs dieser Text bekannt, wenn er dabei hom. mih. XIII s. citirt, so mag das entweder auf einer Verwechselung des Homiliariums mit dem Menaeum beruhen, oder ist der Ausdruck hier wie dort zu finden. Beim Worte **чавъка** sagt Miklosich, es komme in altslovenischen Quellen nicht vor, das ist jedoch unrichtig, da wir es hier (S. 377, Z. 2) als **враны и чавъкы** lesen, was dem griechischen *ἱέρακας καὶ κολοιούς* entspricht. Von einzelnen Ausdrücken seien hervorgehoben: **трѣбиѥ, тризниѥ, плѣмѧ, томити, исълкати, оутварь, покоиничє, врачь, гладити, приставьникь, хоудогь, доброчьстивь, добротварь** u. a.

Ist diese Lobrede Klemens' geistiges Eigenthum, so kann sie als interessantes Musterbild angesehen werden, wie der slavische Prediger die griechische Vorlage benutzte, um sie durch eigene Einschaltungen zu modificiren.

In dem Stile der zweiten Lobrede findet man noch mehr Anklänge an die Werke Klemens'. Wir heben hervor Ausdrücke wie **бальство**,

калъствѣнъ und **врачевьскъ**, **врачевныи**. Am Schluss ist beachtenswerth die Erwähnung des Kaisers: **правовѣр҃номоу по бз҃ѣ самовласт҃номоу цр҃оу нш҃емоу**.

Der griechische Text gestattet einige Berichtigungen im Slavischen. Auf S. 377, Z. 8 ist **иже** wohl in **иже** zu berichtigen = gr. ὃς Migne S. 475, S. 378, Z. 21 ist ein **ни** überflüssig = gr. ἀλλ᾽ ἵνα μή.

P. A. Lavrov.

Meine Zusätze zum Studium der Werke des slavischen Klemens.

I.

Sind die beiden pannonischen Legenden von Klemens verfasst?

Ich kann nur meiner aufrichtigen Freude darüber Ausdruck geben, dass sich immer neue, frische wissenschaftliche Kräfte der Lösung vieler Fragen, die mit den Begründern der kirchenslavischen Liturgie und des altkirchenslavischen Schriftthums in Zusammenhang stehen, widmen. Namentlich ist die Vertiefung in die Gedanken und die sprachliche Form der Denkmäler, ihre philologische Durchforschung, eine erfreuliche Erscheinung der neuesten Zeit. Gewiss wird dadurch die Lösung mancher schwebenden Fragen, wenn nicht geradezu endgiltig erzielt, so doch wenigstens stark gefördert werden. In der vorliegenden Besprechung, die der literarischen Produktion des slavischen Klemens gewidmet ist, begegnen sich zwei hervorragende Forscher gerade auf diesem Gebiete: Professor P. A. Lavrov in Petersburg und Professor W. Vondrák in Wien. Beide stellen sich die Aufgabe über den Umfang der literarischen Thätigkeit des slavischen Klemens, des hervorragendsten Schülers der ersten Glaubenslehrer der Slaven, möglichst viel Licht zu verbreiten. Während Prof. Lavrov in dem unermesslich reichen Vorrath der kir-

chenslavischen handschriftlichen Schätze nach neuen Belegen für die Autorschaft Klemens' sich fleissig umsieht, worin ihn auch andere Gelehrte, wie die Akademiker Sobolevskij in Petersburg und Stojanović in Belgrad, durch glückliche Funde unterstützen, hat Prof. Vondrák einen anderen Weg eingeschlagen, auf welchem allerdings auch schon von Lavrov tüchtig vorgearbeitet wurde, doch nicht in dem Umfang, wie das bei Vondrák der Fall ist. Das ist der Weg der inneren Beweisführung auf Grund der eingehenden Analyse aller sprachlichen, stilistischen und rhetorischen Mittel, die aus einzelnen Texten hervorleuchten, um bei sorgfältiger Prüfung aller dieser Mittel zur Bestimmung der ganzen geistigen Individualität des Schriftstellers zu gelangen. Das ist, man muss es gestehen, ein mühevoller, langwieriger Weg, der weder schnell noch sicher genug zum Ziele führt. Viel kommt es dabei auf das subjektive Gefühl des Forschers, auf seinen feinen Geschmack an, der ihn über das Mass des Ausreichenden zur beruhigenden Ueberzeugung führen muss. Wir sehen es schon bei der vorliegenden Besprechung Lavrov's, dass ihm, trotzdem er sich in vielen wichtigen Punkten mit Prof. Vondrák nahe berührt, doch nicht alle Beweise des Letzteren einleuchten wollen. Manches, was für Prof. Vondrák nach seiner Auffassung und Argumentation als sicher und erwiesen gilt, möchte Prof. Lavrov nur als eine beachtenswerthe Vermuthung zugeben. Zwischen mir und Prof. Vondrák ist der Abstand noch viel grösser. Er ist mit meinen Behauptungen, ich mit seiner Beweisführung wenig einverstanden. Wenn ich auch gern zugebe, dass mein subjektives Gefühl, weil es nicht auf genug ausgedehnter Beobachtung beruhte — man kennt ja auch jetzt noch Klemens nicht vollständig — nicht immer richtig gewesen sein mag, so kann ich doch auch jetzt noch bei sorgfältiger Prüfung der vom Verfasser ins Feld gerückten Beweise nicht immer seine Ueberzeugung teilen. Ich bin eben nicht für die Glaubensseligkeit, die ihn auszeichnet, so leicht zu haben. Ich schätze ungemein hoch das Mittel, das er anwendet, durch Parallelen in Gedanken und im sprachlichen Ausdruck die geistige Verwandtschaft zu konstatiren, doch haben diese Parallelen in meinen Augen nicht immer die gleiche Tragweite, wie in seinen. Seine Operation mit den Nachweisen von Parallelstellen, sei es in gedanklicher, sei es in sprachlicher Beziehung, so sehr ich sie verdienstlich bezeichne, scheint mir doch mehr als eine einzige Deutung zuzulassen. Prof. Vondrák ist nach meiner Ansicht, die ja auch unrichtig sein kann — das müssen eben andere beurteilen — viel zu

schnell mit der Schlussfolgerung zur Hand, dass die von ihm gefundene Gleichheit des Gedankens oder Ausdrucks auf die Identität des Individuums zurückzuführen sei, während mir noch zwei andere Möglichkeiten vorschweben: einmal die des zufälligen Zusammentreffens zweier verschiedener Individuen in einem und demselben oder ähnlichen Gedanken oder in der Anwendung gleicher Ausdrücke, dann aber auch die der bewussten Nachahmung oder Entlehnung einzelner Ausdrücke oder Phrasen. Allerdings ist es nicht so leicht in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, welcher von diesen Möglichkeiten man den Vorzug geben soll. Das macht auch das Erzielen der Uebereinstimmung unter verschiedenen Forschern so schwierig. Für meine Skepsis gegenüber den Ergebnissen Vondrák's ist neben anderen Erwägungen namentlich auch der Umstand ausschlaggebend, dass wir uns da in der allerältesten Epoche des altkirchenslavischen Schrifttums befinden, wo das Hervortreten des Individualismus noch sehr schwach zur Geltung kommen konnte, wo man sich in ziemlich engem Kreis der Gedanken, Bilder und Ausdrücke bewegte, wo sich die einzelnen Individuen auch in der literarischen Production sehr ähnlich waren, wo man daher viel stärkerer Beweise, als sie durch einzelne Parallelstellen geboten werden, benöthigt, um mit einiger Sicherheit auf die Identität der bei der geistigen Arbeit betheiligt gewesenen Person schliessen zu dürfen.

Ich befinde mich im gegebenen Falle in der unangenehmen Lage, dass ich nicht gegenüber einem einzigen, sondern gegenüber zwei Specialforschern (Vondrák und Lavrov) einen abweichenden Standpunkt einnehmen zu müssen glaube — wenigstens in der Frage über den Verfasser der beiden pannonischen Legenden. Während nämlich Lavrov und jetzt auch Vondrák für beide Legenden einen Verfasser und zwar Klemens annehmen, sehe ich zunächst von der Person des Verfassers ganz ab und begnüge mich mit der Ueberzeugung, die ich im Gegensatz zu den beiden verehrten Forschern seit längerer Zeit theile, dass die Vita Cyrilli Jemand andern zum Verfasser hat, als die vita Methodii. Die Gründe zur Erhärtung dieser Ansicht hole ich freilich nicht aus der Anwendung der sprachlichen Mittel, die so stark bei Vondrák und Lavrov in die Wagschale fallen. Mir genügt es in dieser Beziehung zu behaupten, dass die mit grossem Fleiss gesammelten Parallelstellen nirgends zwingende Beweise der persönlichen Einheit des Verfassers liefern. Der ganze Gedankenkreis und Wortvorrath jener ersten Zeit war nicht sehr gross und individuell entfaltet, er bewegte sich in sehr

engen Dimensionen, so dass auch zwei oder drei verschiedene Personen sich sowohl in den Gedanken wie in dem sprachlichen Ausdruck fortwährend enge berühren mussten. Diese Verwandschaft ist eben ein Kriterium der pannonischen Epoche der literarischen Wirksamkeit mit Hülfe des neuen, erst vor Kurzem für christlich-literarische Zwecke aufgekommenen Idioms. In der That kann ich in der Mehrzahl von Parallelen, die von Prof. Vondrák mit grosser Sorgfalt gesammelt sind, nichts finden, was mich veranlassen könnte, daraus nur auf einen Autor für beide Legenden zu schliessen, da ja ähnliche Phrasen oder Wiederholung einzelner Ausdrücke doch aus der Gleichartigkeit der allgemeinen Betrachtungen sich von selbst ergeben. Ein подвигъ oder трудъ, слабость und лѣность, оустити, наслаждти сѧ отъмѣтати сѧ, ein завистливыи трьклѧтыи дїаволъ oder старыи врагъ дїаволъ oder лесть дїаволѫ, вѣчьнаѩ жизнїа oder моудра чѧдь, бесплътьныѩ силы, врѣмена и лѣта, hat eben so wenig etwas ausschliesslich individuelles in sich, wie die Wendungen законъ дати, землю основати, съврѣшити всю тварь, омрачити оумъ, теченїе съврѣшити oder съконьчати, жѧдати покаанїѧ oder ожидати покаанїе, жѧдати съпасенїѧ, отъ небытїѧ въ бытїе привести, на соудъ ити, юресь въздвигноути u. s. w. Warum alle diese Ausdrücke oder Phrasen gerade nur von einem Individuum hätten geschrieben sein müssen, das kann ich nicht einsehen. Wenn man sich das Verzeichniss aller derartiger Anklänge bei Vondrák näher ansieht, so bemerkt man auch das, dass in der Mehrzahl der Fälle nicht die beiden Legenden untereinander, sondern jede von ihnen abgesondert mit irgend einem anderen Texte, der Klemens zugeschrieben wird, in Zusammenhang gebracht wird, wobei auch solche Texte herangezogen werden, von denen es noch gar nicht so sicher steht, dass sie Klemens' geistiges Eigenthum sind. Ich will aus dem ganzen beigebrachten Material nur einen Punkt herausgreifen. Prof. Vondrák hebt (S. 80) die häufige Anwendung des Ausdrucks правовѣрьнъ bei Klemens hervor und citirt in der That mehrere Beispiele aus der Vita Methodii, kein einziges jedoch aus der Vita Cyrilli, da er hier nur благовѣрьнъ fand. Er darf aber diesem Unterschied nach seiner Beweisführung kein zu grosses Gewicht beilegen, er glaubt, dass auch in der ursprünglichen Redaction der Vita Cyrilli das Compositum правовѣрьнъ habe stehen können. Ich nehme die Sache nicht so leicht und für die Be-

hauptung, dass die Vita Cyrilli von Anfang an nur благовѣрьнъ schrieb (auch in dem Apostolus kommt für εὐσεβής nur diese Form vor), kann ich mich auf den glagolitischeu Text bei Berčić (Dvie službe, S. 58) berufen, der sonst viele ältere Ausdrücke, als sie in den üblichen Texten der Vita Cyrilli vorkommen, bietet, aber an благовѣрьнъ fest hält. Für mich hat also dieser Unterschied zwischen einem mehr dem östlichen (благовѣрьнъ) und dem anderen mehr dem westlichen (правовѣрьнъ) Sprachgebrauch ähnelnden Ausdruck immerhin eine gewisse Bedeutung. Es gibt auch andere Abweichungen im sprachlichen Ausdruck zwischen Vita Cyrilli und Vita Methodii, die von Prof. Vondrák nicht übergangen worden sind (S. 90—91). Nur findet er sie nicht bedeutend genug, um sich dadurch von seiner Annahme, dass Klemens Autor beider Legenden gewesen, abbringen zu lassen. Ich muss allerdings auch meinerseits hinzufügen, dass wenn keine anderen Anzeichen für die Verschiedenheit der Verfasser vorhanden wären, die sprachliche Seite allein die Annahme eines einzigen Verfassers in meinen Augen weder abweisen noch befürworten könnte. Wenn ich dennoch für zwei verschiedene Verfasser eintreten möchte, so bewegt mich dazu die von mir stark aus den beiden Legenden herausgefühlte Verschiedenheit der Stimmung der beiden Legenden ihrer Hauptperson gegenüber, die Verschiedenheit der Auffassung seiner Aufgabe seitens des Verfassers in jedem einzelnen Falle und die Verschiedenheit der Ausführung dieser Aufgabe in ihren Einzelheiten. Der Verfasser der Vita Methodii war entschieden ein anders gesinnter Mann, als der Verfasser der Vita Cyrilli. Auch die geistige Potenz war bei beiden Verfassern eine verschiedene.

Man hat nicht umsonst bei der Vita Cyrilli an die Möglichkeit der griechischen Originalvorlage gedacht. So sehr wurzelt der Verfasser dieser Legende in der byzantinisch-christlichen Weltanschauung. Für ihn ist Konstantin ein gelehrter Byzantiner, mit Glaubenseifer und besonderer Neigung zur Missionsthätigkeit, die ja auch Disputationsfähigkeit voraussetzt, ausgestattet. Von erster Jugend an liebt er Bücher, liest die Werke des heil. Gregorius, lernt in Konstantinopel die ganze damalige byzantinische Gelehrsamkeit, doch neigt sein Geist zur Askese. Statt eine glänzende Karriere im Dienste des Staates zu machen, wird er Priester und als solcher sollte er Bibliothekar bei der Sophienkirche werden, doch nach kurzer Zeit flüchtete er in ein Kloster, aus welchem man ihn kaum herausbekam und überredete, die Professur der Philosophie an-

zunehmen. Hier beginnt gleich seine erste Disputation mit dem gewesenen ikonoklastischen Patriarchen Jannes (Kap. V), es ist Jannes Synkellos gemeint (837 zum Patriarchen gewählt, 842 ins Kloster gesteckt, Muralt I. 426), offenbar fand die Disputation mit ihm erst nach seiner Absetzung statt. Gleich darauf kommt (Kap. VI) seine Reise und Disputation bei den Sarazenen an die Reihe. Nach der Rückkehr von dieser Mission (über die jetzt Lamanskij sehr originelle, aber gewiss unannehmbare Kombinationen ausgesprochen hat) lebte er in der Einsamkeit an einem ungenannten Orte und nachher beim Bruder Method auf dem Olymp. Die nächste Aufgabe betraf abermals eine Mission in Glaubenssachen, eine Reise nach Cherson und zu den Chazaren (Kap. VIII—XII), die den Mittelpunkt der ganzen Legende durch ihre übermässige Ausführlichkeit bildet. Die Erzählung nämlich von der Reise zu den Chazaren hat äusserlich grösseren Umfang, als die ganze darauf (Kap. XIV—XVII) folgende Schilderung von der Ankunft der Gesandtschaft Rastislav's in Konstantinopel, von der Abreise Konstantin's nebst seinem Bruder Method nach Mähren, von seiner dortigen Wirksamkeit, von seinem Aufenthalt bei Kocel in Pannonien, von seiner Disputation in Venedig, von seiner Ankunft und seinem Ende in Rom. Der Wirksamkeit Konstantin's unter den Slaven (nebst ihrem Abschluss in der Reise nach Italien, nach Venedig und Rom) ist also kaum ein Drittel des ganzen Umfangs der Legende gewidmet. Man kann auch nicht sagen, dass in diesem, den Slaven gewidmeten Theil ein anderer, wärmerer Ton, als sonst in der ganzen Legende herrsche. Im Gegentheil, jede nationale Anspielung auf den Namen der Slaven wird möglichst gemieden. In dem ganzen XIV. und XV. Kapitel ist nur ein einziges Mal von der »slovenischen« Schrift die Rede (словѣньскы книгы), in Kap. XVI wird von dem venetianischen Klerus dem Konstantin vorgeworfen, warum er den Slovenen (словѣномъ) Schrift verfasste; nur im vorletzten Kap. XVII (als Konstantin nach Rom kam) werden книгы словѣньскыѥ, словѣньскыѥ оученикы und словѣньскымь ѥзыкомь erwähnt. Also im ganzen kommt der Ausdruck nur fünfmal in der Legende vor. Auch in diesem slavischen Theil der Legende tritt die besondere Neigung Konstantin's für gelehrte Disputationen stark hervor. So erzählt in Kap. XV die Legende bedauerlich wenig von der sonstigen Thätigkeit Konstantin's in Mähren, wohl aber betont sie seinen Wortstreit mit den Widersachern der slavischen Liturgie und ebenso erzählt sie von seiner Bekämpfung verschiedener Aberglauben und der laxen

Auffassung der Heiligkeit der Ehe. Das ganze XVI. Kap. ist wieder der Disputation Konstantin's mit dem latein. Klerus von Venedig gewidmet. Und als er schon in Rom war, hören wir (Kap. XVII) abermals von einer Disputation, die er mit einem Juden hatte. Gewiss ist dieser Grundzug der Legende wesentlich in der Disposition des Verfassers derselben begründet. Wie ganz anders ist die Vita Methodii beschaffen. In ihr tritt der nationalslavische Standpunkt merkwürdig stark hervor. In der Vita Constantini wird nur einmal, im ersten Kapitel, Konstantin als Lehrer иже просвѣти ѥзыкъ нашь bezeichnet, wobei man nicht einmal sicher sagen kann, ob sich просвѣти ѥзыкъ нашь wirklich auf die Slaven und nicht vielmehr im allgemeinen auf die Byzantiner bezieht. Denn diese »unsere Zunge« wird so näher charakterisirt: »слабостью омрачьше оумь свои, паче же лѣстию дияволею не хотѣвьше въ свѣтѣ божии заповѣдии ходити«. Diese Worte sind gewiss keine ganz entsprechende Charakteristik für ein heidnisches Volk, dagegen ganz zutreffend, wenn man sie auf die damalige, von den Ikonoklasten zerfleischte byzantinische Christenheit bezieht. Wie ganz anders in der Vita Methodii. Da lesen wir gleich im II. Kapitel къ наша лѣта ѥзыка ради нашего о нѣмьже сѧ не бѣ никътоже николиже попекалъ — eine merkwürdige Gefühlsäusserung, die den Slaven verräth. Wo von einem hohen Amt Method's in княжениѥ словѣньско die Rede ist, verweilt der Verfasser länger dabei, und erzählt, das sei geschehen, als ob der byzant. Kaiser vorausgesehen hätte, како и хотѣше оучитела словѣнемъ посълати · · да бы прооучилъ сѧ всѣмъ обычаѥмъ словѣньскыимъ и обыкалъ ѧ по малоу. In Kap. V spricht Rastislav wieder von den Slaven »а мы словѣни проста чадь« und der byzant. Kaiser hebt ebenfalls ihre Kenntniss der slav. Sprache ganz im nationalistischen Sinne hervor: селоуѭщиѥ въси чисто словѣньскы бесѣдоуютъ. Die Erfindung der Schrift wird hier bei ihrem wahren Namen als словѣньскы книгы bezeichnet. In dem angeblichen Briefe Hadrians lesen wir wieder, der Papst schicke den Method nicht bloss zu Kocel, sondern въсѣмъ странамъ тѣмъ словѣньскымъ (nochmals in Kap. XII: въсѣ словѣньскыѧ странѣ); in dem Briefe steht es sogar, dass der Papst a priori jeden verdammt, der die »книгы ѧзыка вашего« beschimpfen würde. Im weiteren Verlauf wird selbst die Erstarkung der weltlichen Macht Mährens mit dem Wirken Method's im slavischen Sinne (denn seinem Einzug

ging die Vertreibung der deutschen Priester voraus) in Zusammenhang gebracht (Kap. X). Selbst der byzantinische Kaiser in Konstantinopel war angeblich den slavischen Büchern wohlwollend gesinnt (Kap. XIII). So stark hebt sich das slavische Element in der Method-Legende von dem allgemein christlichen Hintergrund ab. Man kann nicht einwenden, dass der verschiedene Charakter der behandelten Persönlichkeit diesen Unterschied der Behandlung hervorgerufen habe, denn die Verschiedenheit tritt schon in den beiden Legenden gemeinsamen Theilen hervor, die den Faden der Erzählung bis zum Tode Konstantin's fortführen. Aber auch sonst ist die Behandlung der Hauptperson in beiden Legenden eine ganz verschiedene. Hat etwa Methodius nicht auch zu kämpfen, nicht auch zu disputiren gehabt? Wie schildert ihn der Verfasser in dieser Rolle? Das sieht man aus den wenigen Worten Kap. IX, die gar nicht in dem Tone der Vita Cyrilli geschrieben sind, ja man findet hier sogar eine gewisse humoristische Seite angeschlagen, die ganz gegen den Charakter des Verfassers der Vita Cyrilli verstösst (eiserner Berg und knöcherner Schädel, das Schwitzen Method's wie ein Ofen). Die ganze Legende Method's ist bekanntlich viel kürzer und präciser gehalten, als jene Konstantin's. Hängt das etwa mit dem Mangel an Material zusammen? Durchaus nicht, sondern es ist eben eine ganz anders aufgefasste Aufgabe. Daraus erklärt sich auch der gewaltige Unterschied zwischen der verhältnissmässig kurzen Einleitung zur ausführlichen Vita Cyrilli und der ausführlichen Schöpfungs- und Entwickelungsgeschichte der alttestamentlichen Menschheit in der Einleitung zur kurzen Vita Methodii, ein Gegensatz, der die wenigen Anklänge hundertmal aufwiegt.

Dass eine und dieselbe Person so verschieden ihre Aufgabe bei jeder von beiden Legenden aufgefasst hätte, ist mir durchaus unwahrscheinlich. Viel natürlicher liegt wohl die Voraussetzung zweier verschiedener Autoren. Dann kann man sich auch die Abweichungen in der Darstellung derselben Thatsachen, die zwischen den beiden Legenden wahrzunehmen sind, leichter erklären. Ich lege kein grosses Gewicht darauf, dass nach der Vita Cyrilli c. VIII der byz. Kaiser Konstantin, der im Olymp versteckt lebte, erst suchen lassen musste, um ihn zu den Chazaren zu schicken, während nach der Vita Methodii c. IV er einfach um ihn schickte — das kann eventuell auch nur Kürze des Ausdrucks sein. — Auch die Nichterwähnung der Auffindung der Reliquien des h. Klemens und der von Konstantin abgefassten und von Method übersetzten Disputationsschrift, die ja doch, da sie Method anging, in seiner

Vita am Platz gewesen wäre — kann man auf Rechnung der Kürze in der Darstellung setzen. Allein wie reimt sich das zusammen, dass in der Vita Cyrilli c. XIV Rastislav allein beim Namen genannt wird, in der Vita Methodii aber c. V Rastislav und Svjatopolk als solche gelten, die die Bitte nach Konstantinopel ergehen liessen? Die Einzelheiten der nach dieser Petition erfolgten Vorgänge in Konstantinopel stimmen auch nicht ganz überein, doch diese wollen wir mit Stillschweigen übergehen. Wichtiger schon ist der Fortgang der Erzählung. Von dem Aufenthalt der beiden Brüder in Pannonien bei Kocel weiss die Vita Methodii gar nichts. Soll man auch das durch die Kürze entschuldigen? Eben so erzählt sie von ihrem Aufenthalt in Venedig gar nichts. Dafür aber wird hier der Wortstreit, der nach der Vita Cyrilli in Venedig statt fand, nach Rom übertragen. Wie kann dieselbe Person solche Widersprüche aufkommen lassen? Auch seit der Ankunft in Rom gehen nach der Vita Cyrilli die Ereignisse anders vor sich als nach der Vita Methodii. Nach der ersten Legende wird ausdrücklich die Mariäkirche, Phatne genannt, als diejenige bezeichnet, wo zuerst die slav. Bücher deponirt wurden, nach der Vita Methodii wurde den Büchern diese Ehre nur in der Petrikirche zu theil. Davon was Konstantin dem Bruder sagte, als er von ihm Abschied nahm, namentlich dass er nicht das Klosterleben im Olymp der neuen Wirksamkeit vorziehen sollte, ist in der Vita Cyrilli keine Rede. Dort nimmt Konstantin die Mönchskutte an, empfiehlt im Gebete seine Herde der Obhut Gottes, bittet sie vor den Angriffen seitens der **тріѣзычнаѧ ѥрєсь** zu schützen, doch Method's geschieht keine Erwähnung. Erst nach dem Tode des Bruders tritt Method handelnd auf und auch das nicht im Sinne der Method-Legende. Er wollte die sterblichen Ueberreste nach der Heimath überführen, wodurch stillschweigend auch sein Wunsch, in die Heimath zurückzukehren, ausgesprochen wird — also das Gegentheil davon, was Konstantin-Cyrill nach der Method-Legende von ihm wünschte.

Prof. Vondrák glaubt, dass Klemens, als er die Method-Legende schrieb, seine eigene frühere Arbeit, die Cyrill-Legende, vor Augen hatte und in dieselbe dann und wann hineinblickte (S. 91). Doch ist er bereit auch davon abzustehen und zur anderen Ansicht sich zu bekehren, nach welcher Klemens seine Werke, also im gegebenen Falle die Cyrill-Legende, auswendig gewusst und keine Nothwendigkeit hatte in den Text hineinzublicken. Mir will weder die erste noch die zweite Kombination einleuchten, nicht bloss darum, weil ich an die Einheit des

Verfassers nicht glauben kann, sondern auch deswegen, weil die Einsichtnahme in die Cyrill-Legende oder Erinnerung doch wenigstens in denjenigen Bestandtheilen der Method-Legende, die die schon in der Cyrill-Legende zur Sprache gebrachten Thatsachen zu wiederholen hatten, eine grössere, vernünftigere Uebereinstimmung hätte zur Folge haben müssen. Man vergleiche die Angaben über die Abstammung und den jugendlichen Lebenslauf Konstantins in Vita Cyrilli c. II—IV und die wenigen Worte über Method in Vita Methodii c. II, wo von seiner Erziehung kein Wort gesagt wird, und das betreffs der **цькрьци** (causidici) Gesagte nicht verständlich ist. Schwerlich hätte Klemens, wenn er nach der Auffassung Vondráks seiner über Konstantin gemachten Mittheilungen auch nur oberflächlich sich erinnert hätte, aus dem gleichen Anlass über Method so schreiben können, wohl aber wird uns diese Verschiedenheit bei der Annahme einer anderen Persönlichkeit ganz verständlich. In der Vita Cyrilli wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, dass Konstantin den Bruder Method auf die Missionsreise zu den Chazaren mitnahm, allein aus einer Episode c. XII wird uns klar, dass Method sein Reisebegleiter war, und schon in c. X wurde gesagt, dass Method die Disputationen seines Bruders mit den Juden in besonderer Bearbeitung, in acht Kapitel eingetheilt, übersetzt hatte. Von alle dem will der Verfasser der Vita Methodii nur so viel wissen, dass Method seinem, das grosse Wort führenden Bruder »als Sklave diente« und ihm nur mit Gebeten zur Seite stand. Hätte derselbe Verfasser, der sich unter Konstantin's Adresse des Bruders Method erinnerte, nicht auch in der dem Method selbst gewidmeten Legende etwas mehr von seiner Betheiligung an der Reise zu den Chazaren gesagt, wenn beide Legenden dem Kopfe eines Individuums entsprungen wären?

Die vorgebrachten Gründe sind für mich ausreichend, um die von beiden vorerwähnten Gelehrten vertretene Ansicht nicht anzunehmen. An die Einheit des Verfassers betreffs beider Legenden glaube ich zunächst noch nicht. Die bisherige, zu Gunsten dieser Ansicht vorgebrachte Beweisführung konnte mich in der entgegengesetzten Ansicht nicht schwankend machen. Selbstverständlich ist damit nicht gesagt, dass nicht wenigstens eine von den beiden Legenden von Klemens verfasst sein könnte. Ob und welche, darauf kann ich nicht eingehen. Mir scheint es nothwendig, zunächst die Werke Klemens' genau zu kennen, was zur Zeit noch kaum möglich ist, da sehr viele Texte, die man glaubt ihm zuschreiben zu müssen, noch nicht herausgegeben sind.

Schon jetzt z. B., so weit ich die mit handschriftlicher Beglaubigung dem Klemens zugeschriebenen Reden und Lobreden kenne, finde ich die den beiden Glaubenslehrern gewidmete Lobrede (bei Bodjanskij Чтенія 1865 II) durch ihr rhetorisches Pathos stark abstechend von den gewöhnlichen Leistungen Klemens', könnte mich auch sehr schwer dazu entschliessen, einen solchen Auszug aus den beiden Legenden, wie er hier vorliegt, Klemens selbst zuzuschreiben, der ja doch von allen den hier erwähnten und nicht erwähnten Ereignissen Zeuge war. Man lobt ja sonst bei Klemens selbst in seinen Lobreden eine gewisse Schlichtheit der Darstellung, seine Vorliebe für die Einflechtung belehrender Citate aus den Evangelien oder Apostolus. Man vergleiche damit die Uebertreibungen in der Charakteristik der Frömmigkeit Method's auf S. 3—4 Bod., oder die Hervorhebung des von ihnen gebrachten Opfers »прѣселѣника бѣста отѣчества своѥго и пришѣлѣца на землю тоу҃жю«, oder den bombastischen Vergleich des Bruderpaares mit Moses und Aaron auf S. 5 Bod. Hätte Klemens wirklich verschmäht die Sprache, die hier mehrere Male nur ѩзъıкъ новъ heisst, beim Namen zu nennen? Hätte ihn das rhetorische Pathos so weit hingerissen, dass er beide Apostel bei den Sarazenen und Chazaren wirken liess? (S. 6 Bod.). Hätte Klemens in seiner Lobrede übersehen bei der Erwähnung ihrer Reise nach Rom der Reliquien, die sie nach Rom brachten, zu erwähnen? Hätte er, als Verfasser der Vita Cyrilli (so glauben Vondrák und Lavrov), in der Lobrede wirklich von den Wundern, die am Grabe Cyrill's vor sich gingen, gesprochen? Hätте er es unterlassen zu sagen, dass Papst Hadrian Method nach Pannonien schickte, während es in der Lobrede im Plural lautet: свѧщѣше же .. меѳодиѭ на архиепископьıство .. поу҃стиша и на страны словѣньскъıѩ? Hätte Klemens, der nach der Auffassung Vondrák's und Lavrov's die Method-Legende verfasste, wirklich unterlassen der Verfolgungen, denen er in Pannonien ausgesetzt war, Erwähnung zu thun? Hätte er von seiner aus Rom direkt nach Mähren erfolgten Ankunft wirklich in dem Tone gesprochen, als wäre er noch nie daselbst gewesen? (S. 8 Bod.). Nein, mir geht das nicht in den Kopf. Da muss ich schon sagen, dass die Lobrede auf Cyrill allein, die Klemens als den Verfasser führt, einen ganz anderen Ton zeigt. Keine solche Uebertreibungen, keine Wunder, direkte Nennung des словѣньскъ ѩзъıкъ (drei Mal), einmal selbst моѥмоу҃ ѩзъıкоу҃.

Ich überlasse diese Bemerkungen dem Urtheil der Mitforscher, sie

mögen dieselben neben ihren Parallelen in die Wagschale legen und prüfen, ob sie soviel Gewicht haben, um zunächst die beiden Legenden, dann aber auch die beiden Lobreden von einander zu trennen.

II.

Hat Bischof Klemens für eine seiner Homilien den Text des Freisinger Denkmals vor Augen gehabt?

Diese Frage ist alt. Sie fällt schon in die erste Periode der slavischen Philologie, da noch Männer, wie Dobrovský, Kopitar, Vostokov, Köppen, Undolskij das grosse Wort führten. Sie wurde von Vostokov in seiner Ausgabe der Freisinger Fragmente auf die Tagesordnung gesetzt (1827). Später, in der nächsten Periode, war sie von Sreznevskij und Miklosich, dem letzteren zu wiederholten Malen, zur Sprache gebracht. Die jetzt lebende Generation hat ihr ebenfalls ihre Aufmerksamkeit geschenkt, ja sogar viel eingehender, als es früher der Fall war. Den Bischof Klemens und seine literarische Wirksamkeit ans Licht zu bringen, dieses Verdienst gebührt nach den gestörten Versuchen Undolskij's in neuerer Zeit Prof. Lavrov. Kritisch sucht in die einzelnen Fragen einzudringen Prof. Vondrák. Der an die Spitze dieser Zeilen gesetzten Frage trat er nahe schon in seiner Ausgabe der Freisinger Denkmäler (1896). Doch die damals von ihm gewonnenen Resultate erlitten bei dem erneuerten tieferen Studium der Werke Klemens', soweit sie ihm bekannt und zugänglich waren, eine wesentliche Modifikation, die in der Schrift »Studie z oboru církevněslovanského písemnictví« (v Praze 1903, auf S. 5—22) niedergelegt ist. Ich setze die Geschichte der ganzen Frage als bekannt voraus. Wer sie in seinem Gedächtniss kurz rekapituliren will, findet das Wichtigste bei Vondrák gesagt. Wenn ich mir erlaube, nochmals auf diese Frage zu kommen, veranlasst durch die vorausgehende kritische Besprechung Lavrov's, so geschieht es darum, weil ich, vor die Wahl zwischen der früheren und jetzigen Ansicht Prof. Vondrák's gestellt, offen gestehen muss, dass ich mich von der Richtigkeit der für seine neueste Ansicht, nach welcher Klemens für seine Homilie auf einen Märtyrer geradezu den Text des erhaltenen Freisinger Denkmals vor Augen gehabt und benutzt habe, beigebrachten Beweise nicht habe überzeugen können und noch immer seine frühere Ansicht vorziehe, die ich jetzt so auffasse, dass bei unverkennbarer Zusammengehörigkeit einzelner (nicht vieler) Stellen der Homilie und des Freisinger

Denkmals das sie verknüpfende Band in einer dritten Vorlage zu suchen sei, die wir nicht kennen. Sie kann, muss aber nicht in slavischer Sprache vorhanden gewesen sein. Prof. Vondrák hat mit grosser Evidenz dargethan, dass einige Gedanken, die in der Homilie und dem Freisinger Denkmal gleichmässig wiederkehren, aus dem Bereich der Beichtgebete und Beichtformeln geflossen sind. Als solche haben sie sich besser, d. h. ursprünglicher in dem Freisinger Text erhalten, als in der freien Benutzung dieses Materials für eine Homilie seitens Klemens'. Das Freisinger Denkmal liefert uns sozusagen das rohe Material, die Homilie dagegen stellt die mit einiger Benutzung eines derartigen Materials zu Stande gekommene literarische Leistung dar. So weit gehen, glaub' ich, unsere Ansichten parallel miteinander. Doch während ich noch in der Schrift »Zur Entstehungsgeschichte« (II. 54) die Frage über das gegenseitige Verhältniss zwischen der Homilie und dem Freisinger Text als »noch nicht endgiltig aufgeklärt« hinstellte, geht jetzt Prof. Vondrák einen Schritt weiter und sucht den Beweis zu führen, dass Klemens geradezu das Freisinger Denkmal gekannt und einzelne Gedanken aus demselben für seine Homilie verwerthet habe (S. 9). Gegen diese Beweisführung sind meine unten folgenden Einwendungen und Bedenken gerichtet. Fangen wir mit dem Freisinger Text an. Ueber den Zusammenhang einzelner Theile desselben zueinander äussert sich Prof. Vondrák dahin, dass bis zur Zeile 66 das Ganze eine Einheit bildet (S. 9), und zwar denkt er sich diese Einheit so vollständig durchgeführt, dass er nicht nur nichts vermisst, sondern sogar alles, was darüber hinaus anderswo (also im gegebenen Falle in der Homilie Klemens') vorkommt, als eine nachträgliche, nicht zur Sache gehörige Erweiterung beurtheilt. Ja, er geht noch weiter und, die Homilie Klemens' mit dem Massstab eines Beichtgebetes oder einer Beichtformel beurtheilend, erklärt er sie für eine schwache Kompilation, in welcher Klemens seine eigenen Gedanken mit jenen, die er dem Freisinger Denkmal entnahm, gar nicht in richtigen, befriedigenden Zusammenhang zu bringen verstand. In dieser Verurtheilung Klemens' kann ich dem Verfasser dieser kritischen Studie nicht beistimmen, und nach den Gründen mich umsehend, die ihn veranlassen konnten, diesen extremen Standpunkt einzunehmen, erkläre ich mir das dem Klemens zugefügte Unrecht als eine nicht aus der Sache selbst sich ergebende, sondern durch die unrichtige Voraussetzung dem Verfasser aufgenöthigte Schlussfolgerung. Das *πρῶτον ψεῦδος*, wenn ich mich so ausdrücken darf, liegt in dem obersten Grundsatz,

den Prof. Vondrák aufstellt, indem er die Ziele einer Homilie mit denen eines Beichtgebetes identificirt, Klemens habe gerade den im Freisinger Denkmal erhaltenen slavischen Text vor sich gehabt. Dem gegenüber könnte ich zunächst ganz allgemein fragen, wie soll man diese Behauptung (S. 18) mit den vielen und wesentlichen Abweichungen zwischen dem Text nach der Redaktion des Freisinger Denkmals und nach der Homilie in Einklang bringen? Selbst an den wenigen Stellen, wo in beiden Texten der gleiche Gedanke zum Ausdruck kommt, ist die vollständige Uebereinstimmung so geringfügig, sie fällt gegenüber den Abweichungen so schwach ins Gewicht, dass der Glaube an eine unmittelbare Entlehnung überall eher auf Widerspruch stossen als Billigung finden wird. Ja selbst Prof. Vondrák entschlüpfte einmal (auf S. 13) die Bemerkung, dass der Freisinger Text an einer bestimmten Stelle (wo es sich um die Aufzählung der menschlichen Sünden handelt) einst vielleicht ausführlicher lautete als jetzt. Offenbar fühlte er gerade an dieser Stelle (sie ist aber nicht die einzige) den Abstand zwischen den beiden Texten und die Unmöglichkeit, den einen unmittelbar aus dem anderen abzuleiten, so stark, dass er durch seine unerweisliche Annahme der später im Freisinger Text vorgenommenen Auslassungen eine Brücke zum leichteren Uebergang von dem einen Texte zum anderen schlagen wollte. Wenn jedoch Bischof Klemens wirklich ein so schwacher Kompilator war, dass er nach der Annahme Vondrák's nicht einmal in befriedigender Weise seine eigenen mit den aus einem fertig vorgelegenen Denkmal entlehnten Gedanken zu verknüpfen verstand, so müssen wir erstaunt fragen, warum er aus einer ihm vorgelegenen Quelle überhaupt so wenig entlehnte und auch das angeblich Entlehnte statt es in wörtlicher Wiedergabe zu lassen, durch verschiedene Aenderungen im Ausdruck, durch Auslassungen oder Zusätze, fast unkenntlich gemacht hat. Wozu diese doppelte Erschwerung der Aufgabe? Doch gehen wir zu Einzelheiten über.

Prof. Vondrák findet gleich an dem Anfang der Homilie Anstoss, namentlich an gewissen Wendungen, die er als Beweis der schriftstellerischen Minderwerthigkeit Klemens' hinstellt. Ich vermag ihm in dem Vorwurf gegen die Einleitung der Homilie nicht zu folgen. War es etwa unstatthaft, einige Gedanken, die Klemens vielleicht aus irgend einem Beichtgebet oder einer Beichtformel in Erinnerung hatte, bei einer Homilie zu verwerthen? Oder sollen wir alle Zusätze, die vielleicht in einer seinem Gedächtniss eingeprägten Beichtformel nicht vorkamen,

die er aber zur weiteren Ausführung seiner Gedanken oder als Ausgangspunkt seiner Betrachtungen nöthig hatte, schon darum für verfehlt ansehen? Sehen wir uns zuerst den Anfang des Freisinger Textes an. Dieser beginnt eigentlich ohne richtigen Anfang, fällt gleich in medias res: Hätte Adam nicht gesündigt, so würde ihm ein ewiges Leben, ohne Kummer, ohne Leid, ohne Tod beschieden gewesen sein. Da er aber durch den Neid des Teufels aus dem Paradies vertrieben wurde, kamen über ihn und durch ihn über das ganze Menschengeschlecht Sorgen, Leiden und Tod. Dieser Gedanke eignete sich allerdings zur Verwendung bei verschiedenen Gebeten und Mahnungen, man muss aber zugeben, dass er in dem Freisinger Denkmal ohne jede Einleitung ganz ex abrupto beginnt und was noch merkwürdiger ist, die darauf folgende Auseinandersetzung keinen glatten und befriedigenden Zusammenhang mit dem Vorausgehenden bildet. Denn wir lesen gleich weiter: Und wieder wollen wir Brüder dessen eingedenk sein, dass wir Kinder Gottes genannt werden, u. s. w. Was bedeutet hier und wieder? warum steht erst hier bei dem und wieder die Anrede »Brüder«? Sieht diese Fortsetzung nicht so aus, als würde diesem zweiten und wieder ein früheres »Brüder vergessen wir nicht« oder etwas derartiges vorausgegangen sein? So unbefriedigend lautet also der Anfang und die unmittelbare Fortsetzung davon in dem Freisinger Denkmal. Ganz anders steht die Sache in der Homilie Klemens'. Er beginnt mit dem Gedanken, dass Gott immerdar das Heil der Menschen wünsche, sie in das Himmelreich rufe, indem er ihnen befiehlt, sich von jedem Makel fernzuhalten, reines Leben zu führen, um des Himmelreiches theilhaftig zu werden, dessen sie durch die Uebertretung des Gebotes Gottes verlustig wurden. Dieses Gebot war nämlich Adam dem Urahnen der Menschen im Paradies auferlegt, damit er Enthaltsamkeit übe. Hätte er das Gebot befolgt, so würde er ewig leben u. s. w. Allein der Neid des Teufels verführte ihn zur Unenthaltsamkeit, wofür jetzt das Menschengeschlecht büssen muss. Ich finde diesen Gedankengang klar und befriedigend ausgedrückt. Mit den Anfangsworten **присно жадаи спасенїа нашего** lässt sich vergleichen der gleiche Anfang der Rede auf Pfingsten (Stoj. VIII 1): **присно wжидаєн богъ спасенїа нашего**. Vergl. noch dieselbe Wendung, wenn auch nicht am Anfang: **ожидаіє нашего спасенїа** (Stoj. XXII. 13) und **ожидаетъ нашего спасенїа** (Stoj. XXI. 24). Auch die Wendung **призъıваєтъ нъı къ вѣчьноіє небесноє царьство** hat ihre Anklänge bei Klemens:

вѣч'наго царествиа да достоини боудемь (Stoj. VIII. 74). Mit anderen Worten ausgedrückt kehrt der Gedanke, dass die Menschen des Paradieses und paradiesischen Lebens durch Adam verlustig wurden, auch sonst wieder. Man vergl. bei Popov (in dem Katalog Chludov's) 388: раиское житие, из негоже испадь прѣдѣдь нашь адамь oder Stoj. V. 45—47: иже створи прадѣдь адамь въ раи древле· дрѣвною бо снѣдию вѣхомь испали ис породы. Wer nicht wüsste, dass der zweite Absatz der Einleitung mit dem Freisinger Denkmal sehr nahe sich berührt, würde nie in Versuchung kommen, zwischen diesen zwei Hälften der Einleitung irgend ein Missverhältniss zu finden. Selbst wenn bewiesen werden könnte, dass Klemens den Gedanken von Adam's Sündenfall wirklich gerade aus dem Freisinger Denkmal entlehnt hat, was ich in Abrede stelle, auch dann müsste man wohl zugeben, dass er diesen aus einer fremden Quelle geschöpften Gedanken vortrefflich für seine Einleitung zu verwerthen und in den richtigen Zusammenhang mit den vorausgeschickten Worten zu bringen verstand. Worüber sich Prof. Vondrák wundert, nämlich dass die Zuhörer mit Adam identificirt werden (из негоже испадохомъ заповѣдь божию преступльше), das sollte doch wohl keinen Anstoss bilden, da ja Adam als прадѣдъ des Menschengeschlechtes nach der bekannten Erbsünde mit diesem auf gleiche Linie gestellt wird (S. 10). Ich wenigstens finde darin keine Uebertreibung, keine den Zuhörern Klemens' zugefügte Beleidigung! Zumal der Redner gleich darauf die Erklärung anschliesst, dass diese Uebertretung des Gebotes Gottes seitens des Menschengeschlechtes durch Adam geschah.

Nun folgt der Absatz, der mit dem Freisinger Denkmal sich berührt. Um die Ansicht, dass Klemens gerade aus dem Freisinger Text seine Darstellung geschöpft, in Bezug auf ihre Wahrscheinlichkeit zu prüfen, stellen wir die beiden Stellen nebeneinander:

Freis. Text:	Klem. Hom.:
Ecce bi detd naſ nezegreſil be vueki gemu be ſiti ſtaroſti ne prigemlioki, nikolige ſe petſali ne imugi, ni ſlzna teleſe imoki, nu u vueki gemu be ſiti. Boneſe zavuiztiu bui nepriazninu uvignan	Яцце бо бы ю (sc. заповѣдь божию) съхранилъ (sc. адамъ), то въ вѣкы ѥмоу бѣло житие бес печали и бе-смьрти, старости не прнѥмлюще ни слъзьна дѣла (var. тѣла)

od ſzlauui boſigę, po tom na narod zlovuezki ſtrazti i petzali boido ne i moki i bz zredu zemirt.

имоуще. нъ завистию дꙗволею ѿлоучи сѧ ѿ славы божиꙗ невъздьржанию дѣла, ѿ толѣ нападоша на родъ чловѣчьскыи и печали и страсти и смьрть, преминоующа житиѥ чловѣчьско.

Ein gedanklicher Zusammenhang zwischen diesen zwei Texten ist unverkennbar. Allein schon ein schnelles, unmittelbares Durchlesen nacheinander der beiden Parallelen erzeugt den Eindruck nicht einer unmittelbaren Entlehnung, sondern eher einer Anlehnung an irgend eine dritte Vorlage. Im Wortlaut decken sich eigentlich nur zwei Phrasen. Zuerst **старости не пријемлюще** und starosti ne prijemljoći. Ist aber diese Phrase in der Wahl der Ausdrücke so eigenthümlich, dass sie nicht in zwei verschiedenen Texten, die denselben Gedanken, nach irgend einer dritten Vorlage, wiederzugeben hatten, unabhängig voneinander hätte entstehen können? Muss die Phrase Klemens' gerade aus dem Freisinger Denkmal geschöpft sein? Was kann es doch einfacheres geben, als das Verbum **пријемлѭ** mit einem Objekt dazu, im gegebenen Falle **старость**? Ich fand zur Probe in dem Codex suprasliensis neben verschiedenen anderen bei diesem Verbum noch folgende Objekte: **слоужьбѫ** (192.210), **слꙑшанию** (206), **срьбанию** (217), **сънъ** (201), **гнѣвъ** (303), **наржганьꙗ** (445), **досаждениꙗ** (185), **ништетѫ** (251), **острость** (383) u. s. w. Klemens spricht an einer Stelle von Adam, dass er **истлѣнию прииѣть** (Stoj. V. 25). Wenn Prof. Vondrák den formalen Unterschied zwischen der Phrase der Homilie (auf **-юще**) und des Freisinger Textes (auf -ki = ći) auf das Substantiv **житиѥ** (angeblich störend statt des Infinitivs **жити**) zurückführt, so möchte ich das nicht so erklären. Ich glaube, dass für die Wahl der Participialform auf **-ще** die Form des vorausgehenden Wortes, ob **жити** oder **житиѥ**, ziemlich belanglos war; denn für die absolut stehende Participialform **пријемлюще** (die sich nicht auf **житиѥ**, sondern auf Adam bezieht) war ausschlaggebend der Dativ **имоу** des logischen Subjektes im vorausgehenden Satz. Die Anwendung des absoluten Particips auf **-ще** in derartigen Fällen ist bekannt. Vergl. Miklosich Syntax S. 829. Dagegen möchte Vondrák selbst die Freisinger Form auf -ki (= ći) dem kroatischen Einfluss zuschreiben (S. 59), also

mit anderen Worten er gibt zu, dass die Vorlage Klemens' nicht gerade so gelautet haben muss, wie wir es im Text des Freisinger Denkmals lesen. Nun kommt allerdings in diesem Zusammenhang noch eine zweite Phrase vor, die in beiden Texten gleichlautend ist. Das sind die Worte »ni slzna telese imoći« und **ни слъзна тѣла** (vl. **дѣла**) **имоуще**. Hier ist die Zufälligkeit der Uebereinstimmung nicht so gross, wie im vorerwähnten Falle. Die Phrase ist nicht so nahe liegend, dass man nicht geneigt sein könnte, sie aus einer einzigen slavischen Quelle abzuleiten. Das gebe ich gerne zu. Und doch ist auch hier die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass für die beiden uns vorliegenden Texte eine dritte Vorlage, sei es in der slavischen Sprache, sei es in fremder Fassung, die Grundlage bildete. Denn wollte man gerade vom Freisinger Text als der unmittelbaren Vorlage ausgehen, so entsteht wieder die Frage, warum Klemens einen anderen, zwischen den beiden erwähnten stehenden Participialsatz ausgelassen hat und dafür als Zusatz zu **житиѥ** die Bestimmungen **бес печали** und **бе-смрьти** geschrieben. Und wenn jene beiden Anklänge an das Freisinger Denkmal wirklich direkt aus demselben in seiner slavischen, uns vorliegenden Form geschöpft wären, wozu hätte Klemens nöthig gehabt, im weiteren Verlauf der Erzählung eine Reihe von Phrasen ganz anders auszudrücken, als er sie in seiner Vorlage fand? Im Freisinger Text lesen wir: »poneže zavistiju by (richtiger wäre byst, ist nicht die Form by für **бъıстъ** auch kroatischer Einfluss?) neprijazninu vygnan«. In der Homilie lautet derselbe Gedanke anders: **нъ завистию дїаволиѥю ѿлоучи сѧ**. Selbst wenn wir annehmen, dass das Adjektiv **дїаволиѥю** durch spätere Aenderung den Ausdruck **непрїязниною** ersetzt hat, immerhin bleibt das Verbum **ѿлоучи сѧ** ohne Vorbild des Freisinger Textes, weil **въıгнанъ** leicht durch **изгнанъ** ersetzt werden konnte. Klemens gebraucht dieses Verbum öfters, z. B. Stoj. XXIII. 35: **да никтоже ѿ нась изгнань боудетъ чрътога**. Für die ganze von Klemens angewendete Phrase gibt uns Cod. suprasl. eine ganz gleich lautende Parallele (supr. 139. 15): **арии бо и въ нъıнѣшьнии и въ бѫдѫштии вѣкъ да бѫдетъ отълѫченъ отъ славъı божиѧ**. Wie diese Stelle es nicht nöthig hatte, aus dem Freisinger Denkmal entlehnt zu werden, so konnte offenbar auch Klemens seine Phrase gebrauchen, ohne direkt aus dem Freisinger Text zu schöpfen, um dann erst zu ändern! Weiter lesen wir im Freisinger Denkmal: »po tom na rod (ich halte na narod nur für eine Verschreibung) človečki strasti i pečali

poido«. Die Phrase lautet bei Klemens schöner: **отъ толѣ нападоша на родъ чловѣчьскъıи печали и страсти.** Für diese Ausdrucksweise lag schon im N. T. vor: **и страхъ нападе на-нь** (Luk. I. 12) oder **нападе на-нь оужасъ** (Act. X. 10), **нападе на-нь тьма** (Act. XIII. 11) oder im Psalter: **и поношенїа нападж на мѧ** (Ps. LXVIII. 10). Das weiter folgende will schon gar nicht zueinander stimmen. Denn im Freisinger Text steht: »ne i moki i bz zredu zemirt«, das man seit Vostokov's Einfall »i nemoći i bez redu (oder bečredu) sъmrtь« zu lesen pflegt. Klemens gibt dagegen folgenden Wortlaut: »**и съмрьть преминоующа житиє чловѣчьско**« (für **преминоующа** findet man in anderen Texten: **прѣмѣнѧющи**, offenbar ist **прѣминоужщи** zu lesen). Prof. Vondrák wird vielleicht sagen, Klemens habe den Freisinger Text nicht verstanden und durch etwas aus eigenem hinzugedachtes ersetzt. Es ist aber anzunehmen, dass seine Vorlage doch nicht so unverständlich war, wie der uns erhaltene Text — Prof. Vondrák gibt ja selbst an einer Stelle für den Freisinger Text Auslassungen zu —, folglich bleibt viel wahrscheinlicher die Annahme, dass Klemens auch hier irgend eine dritte Quelle vorgeschwebt hat, die er aus seiner Vertrautheit mit allerlei Texten (der Bibel und anderer belehrenden Werke) kannte. Um auch über den Wortlaut des Freisinger Textes einiges zu sagen, will ich bemerken, dass mich die auch von Prof. Vondrák angenommene Lesart »strasti i pečali i nemoći i bez redu sъmrtь« nicht befriedigt. Ich will dahingestellt sein lassen, ob nach »strasti i pečali« (bei Klemens besser **печали** = seelische Leiden, **и страсти** = körperliche Leiden) auch noch »i nemoći« am Platze ist (**немощь** bedeutet *ἀσθένεια*, im Gegensatz zu **сила**, vergl. Kor.[1] XV. 43: **сѣѥтъ сѧ въ немощи, въсталѥтъ въ силоу**). Allein was soll »bez redu« oder »be-čredu« sъmrtь besagen? Ich glaube, man erwartet vielmehr, dass nach allen anderen Leiden »an der Reihe« oder »in der Reihe« der Tod erfolgen soll. Darum möchte ich in »bzzredu« eher einen Akkusativ »v čredu« in der Bedeutung *καθεξῆς* vermuthen.

Noch etwas über einige von diesen Phrasen. Ob **слъзьна тѣла** oder **слъзьна дѣла** für das ursprüngliche zu halten sei, darüber können die Ansichten auseinandergehen, nur so viel steht fest, dass nur éine Lesart richtig sein kann. Ich hatte anfänglich der Lesart **слъзьна дѣла** den Vorzug eingeräumt, weil in dem ältesten cyrillischen Text (vor 1200) so zu lesen ist. Für die Wendung mit **дѣло** schwebten mir solche Beispiele vor, wie Rom. XIII. 12: **дѣла тъмьнаıа** (*τὰ ἔργα*

τοῦ σκότους) oder Gal. V. 19: ДѢЛА ПЛЪТЬСКАЯ (τὰ ἔργα τῆς σαρκός). Allein in einem dem Klemens zugeschriebenen Text (Изв. IX. 3. S. 218) finde ich eine Parallele, die mir für die Phrase СЛѢЗЬНА ТѢЛА (resp. ТѢЛЕСЕ) zu sprechen scheint: Ѡ ТОЛѢ БЫСТЬ ТѢЛО СЕ НАШЕ СЛѢЗНО И СТАРОСТИ ПОВИНЬНО. Es ist auch hier gerade von dem Sündenfall des ersten Menschen die Rede. Man sieht, dass Klemens die Phrase geläufig war, ohne gerade in einen Text als Vorlage Einblick thun zu müssen. Für das Adjektiv СЛѢЗЬНЪ haben wir noch eine Parallele im Psalm LXXIX. 6: НАТРОКЕШИ НЫ ХЛѢБА СЛѢЗЬНА, vergl. auch Supr. 209: СЛѢЗЪНЪЫИ ДАРЪ. — Die Zusätze in der Homilie БЕС ПЕЧАЛИ И БЕ-СЪМРЬТИ zu dem Substantiv ЖИТИЄ — die in dem Freisinger Text nicht vorkommen — enthalten richtige Gradation und erinnern an solche Stellen des N. T. wie: ПРИСКРЪБЬНА ЄСТЬ ДОУША МОѢ ДО СЪМРЬТИ (Matth. XXVI. 38, Mark. XIV. 34) oder Kor.^{2} VII. 10: СЕГО МИРА ПЕЧАЛЬ СЪМРЬТЬ СЪДѢВАЄТЬ, oder im A. T. Sirach XXXVIII. 18: ОТЪ ПЕЧАЛИ БО СЪМРЬТЬ БЫВАЄТЬ (vergl. auch Jon. IV. 9). — Der Gedanke, dass durch den Neid des Teufels der Tod über das Menschengeschlecht kam, steht schon in der Weisheit Salomos, wo man II. 24 liest: ЗАВИСТИЮ ЖЕ ДИѠВОЛЕЮ СЪМРЬТЬ ВѢНИДЕ ВЪ МИРЪ. Klemens spricht ihn zu wiederholten Malen aus. Изв. IX. 3. 217 liest man vom Teufel, dass er Adam »СТВОРИ ПРЕСТОУПНИКА ЗАВИСТИЮ«. — Endlich will ich noch auf ein Zeugniss vernünftiger Selbständigkeit Klemens' seinen wirklichen oder angeblichen Vorlagen gegenüber hinweisen. Nach seiner Darstellung war Adam im Paradies die ἐγκράτεια (ВЪЗДРЬЖАНИЄ) anbefohlen worden — das Freisinger Denkmal erzählt nichts davon. — Bei der Erwähnung der Folgen des Sündenfalls wird ganz folgerichtig als das Gegentheil von dem vorausgegangenen Gebot die ἀκρασία (НЕВЪЗДРЬЖАНИЄ) hervorgehoben. Das Wort ВЪЗДРЬЖАНИЄ und das Verbum ВЪЗДРЬЖАТИ СѦ begegnet bei Klemens recht oft.

So sieht der angeblich direkt aus dem Freisinger Denkmal entlehnte Absatz der Homilie aus. Man wird doch zugeben müssen, dass die Summe der Abweichungen die wenigen Uebereinstimmungen stark überwiegt.

Nun folgt aber in der Homilie Klemens' eine, wie ich glaube, gut angeknüpfte Fortsetzung. Sie besagt, dass heilige und gerechte Männer, mit dem Schilde des heiligen Glaubens den Feind bekämpfend und niederringend, zurück in das Paradies, d. h. Himmelreich, einzutreten

bestrebt sind und auch wirklich eintreten, ausgerüstet mit guten Werken, die hiesige trügerische Welt, die wie ein Schatten vorübergeht, als etwas nichtswerthes ansehend. So mögen denn auch die vorausgesetzten Zuhörer der Homilie Klemens' thun, entsagend den Gelüsten des Lebens, wie sie es vor vielen Zeugen bei der durch die Taufe erfolgten Wiedergeburt gelobt hatten. Diese ganze Reihe von Gedanken stellte Klemens aus seiner Vertrauthelt mit der heil. Schrift und der Lehre Christi zusammen. Irgend welche Schwierigkeit bei der Verknüpfung derselben lässt er uns nicht merken, trotzdem er in seinem angeblichen Vorbilde, dem Freisinger Denkmal, keine Stütze mehr dafür hatte. Eine kurze Analyse dieser Gedanken wird uns zeigen, dass er selbst manches davon auch anderswo ausgesprochen oder in der heil. Schrift die Ausdrucksweise fertig vorfand. Dass die heiligen und gerechten Männer sich nach dem früheren Ort, dem Paradies, d. h. dem Himmelreich, zurücksehnen (**того мѣста желающіе** steht in der Homilie), das entspricht ganz dem bei Klemens wiederholt ausgesprochenen Gedanken, dass die Menschen durch Christus »**въ прѣвоѥ мѣсто**« zurückgebracht wurden (Stoj. II. 65, XXIV. 62). Der Phrase »**крѣпко прѣпоꙗсана чрѣсла своꙗ**« liegt natürlich der Evangelientext (Luk. XII. 35) zugrunde: **бѫдѫ чрѣсла ваша прѣпоꙗсана**. Klemens bedient sich auch sonst des Bildes, z. B. Stoj. III. 14: **моу҆жьскы прѣпоꙗсавъше чрѣсла своꙗ въздр҆жаниѥмь**. Unrichtig ist die Lesart der Texte: **и брань приимъше свѧтоу҆ю вѣроу҆**. Nicht von **брань** ist hier die Rede, sondern von **цитъ** oder **брънꙗ**. Auch dieses Bild war ihm aus der heil. Schrift bekannt: Ephes. VI. 16: **приимъше цитъ вѣры** und noch näher Thess.[1] V. 8: **облъкъше сѧ въ брънꙗ вѣры**. Eine Paraphrase davon gebraucht er selbst in der Lobrede auf 40 Märtyrer (Изв. III. 1106): **въ брьнь мѣсто ѡблькъше ѥ вѣрою и въ цита мѣсто прьстомь**. Die späteren Texte, an dem Worte **брань** festhaltend, entfernten den Accusativ **свѧтоу҆ю вѣроу҆**, weil er störend war. Zu der Phrase **дѣлы добрꙑими оу҆крашьше сѧ** kann man aus Klemens selbst, der ja fortwährend auf guten Werken besteht, viele Parallelen citiren, z. B. Stoj. XVII. 29: **вѣрою и любовію чистою и независткою дѣлы добрыми оу҆крашьше ѥ**, bei Popov in Матер. XX. 73: **добродѣтелми оу҆крашьше сѧ**, Popov im Katalog Chludov's 392: **добрыми дѣлы оу҆крашающіе ѥ**. Das trügerische Leben wird auch sonst bei Klemens **житиѥ льстьноѥ** genannt, z. B. bei Stojan. XXIV. 108: **житиѥ ѥ льстное прѣзрѣше**.

Und für das Verbum не лъстимъ себѣ gibt er uns eine Parallele Stoj. XXII. 103: не лѣните се братіе и не лъстѣте се. Der Vergleich des Lebens mit dem Schatten liegt so nahe, dass es nicht nothwendig erscheint, an Paralipomena XXIX. 15 zu erinnern: дьнїе наши ѩко сѣнь земли. Für die Wendung не въдамъ са похотьмъ lag schon im N. T. vor Act. XXVII. 15: вѣдавъше са влънамъ, und Klemens selbst sagt einmal: чрѣвьнимъ се лакомьствомь вьдавь (Stoj. III. 205). Die похоти плътьскъıа werden schon im N. T. angeführt, Klemens gebraucht den Ausdruck häufig, so bei Popov (Chlud. Katalog): плътьскыихъ похотѣи, Stoj. XXI. 19: похотьми грѣховныими. Bei den Worten: иже бо житию семоу въдастъ са, то врагъ божии бъıваѥтъ konnte Klemens sich einer Stelle aus dem Briefe des Apostels Jakob erinnern (IV. 4): иже бо аще изволитъ дроугъ свѣтоу семоу бъıти, врагъ божии бъıваетъ. Bei der Substantivirung des Abstraktums нагоуба zum konkreten нагоубьникъ доуши своѥи erinnert man sich unwillkürlich der Vorliebe Klemens' für solche Wendungen, wo konkrete Substantive in grosser Zahl angewendet werden. Vergl. Stoj. I. 181—188, wo es von Lazarus heisst: горъкыи посрамьникъ, сладькыи възлюбленьникъ, пръвыи прообразьникъ, ангеломъ причестьникъ, горъкыи обличьникъ. Oder bei Popov (Chlud. Katal. 388): моучитель, выставитель, раздрѣшитель, богатитель, просвѣтитель, крѣпитель! Auch die Wendung нъ въспрѧнѣмъ понѣ Ѡселѣ ist bei Klemens sehr beliebt, man vergl. Stoj. III. 241: нь понѣ Ѡ селѣ въспренѣте, Изв. IX. 3. 225: но понѣ Ѡсели воспрѧнемъ, Stoj. XIII. 52: нъ въспренемь ѩко Ѡ сѣна. In gleicher Weise liefert er selbst zu dem Satz: не лишаннъ са самоѫотию неиздреченьнъıа славъı божиѧ folgende naheliegende Parallele Stoj. III. 239: самоѫотию лишаѥ се милости божиѥ. Ein Lieblingswort Klemens' ist das Adjektiv неиздреченьнъ (im N. T. wendet man неизглаголанъ an). Von der неиздреченьнаа слава spricht er nicht bloss in dieser Homilie, sondern auch in der Lobrede auf 40 Märtyrer (Изв. III. 1107): вѣнць неизреченные славы, oder Изв. IX. 3. 224: съ славою неизреченною, Popov Матер. XX. 73: неизреченнѣи славѣ. Es kommen aber ausserdem неизреченнаа радость, тайна, неизреченныи оужасъ, трепетъ, неиздреченное видѣниѥ, крашно, неизреченныи свѣтъ u. s. w. vor. Selbst für das nicht häufige Verbum въстѧгнѫти са (нъ въстѧгноуще са

in unserer Homilie) liefert Klemens selbst eine Parallele: Stoj. IV. 95: нѣ понѣ ѿ селѣ вѣстегнѣмъ се ѿ зла. Für прѣлъсти мира сего sagt er anderswo (Lavr.-Und. 13) прелъсти дїаволїа.

Nach dieser längeren Auseinandersetzung, in welcher er sich ganz in seinem beliebten Gedankenkreise bewegte, folgt abermals ein Absatz, der mit dem Freisinger Denkmal Berührungspunkte zeigt, ohne sich jedoch so nahe an den Wortlaut desselben anzulehnen, dass nicht selbst Prof. Vondrák seine Bedenken gegen die unmittelbare Entlehnung des Textes der Homilie aus dem Text des Freisinger Denkmals haben müsste. Die Worte отрицаю сѧ сотонъı и вѣсѣхъ дѣлъ іего kommen überhaupt erst in einem anderen Fragment des Freisinger Denkmals, und zwar in anders lautender Form vor, während das von Klemens angewandte Verbum отрицаю сѧ schon im N. T. seine Vorbilder hat: Luc. XIV. 33: иже не отъречетъ сѧ вѣсего своего имѣнїа, u.s.w. Es entspricht ganz der Redseligkeit Klemens', dass er, sobald einmal die Werke Satans im allgemeinen berührt wurden, auf die Aufzählung derselben näher eingeht. Wichtig ist dabei nicht so sehr die grössere Anzahl der Ausdrücke in der Homilie, als in dem Freisinger Text, als vielmehr ihre ganz im Sinne der griechischen Wortbildung gebildete Form, durch die uns Klemens so recht anschaulich als ein griechisches Geisteskind, als ein in dem Rahmen der griechischen rhetorischen und stilistischen Regeln stehender Schriftsteller entgegentritt. Für seinen Ausdruck идоложрътвиѭ schwebte ihm aus dem N. T. идоложрътвьнъ oder идоложьрьць vor. Für братоненавидѣнїа lag als Vorbild братолюбиѥ sehr nahe, das im N. T. öfters begegnet und zwar in den ältesten Texten gerade in dieser Form, die erst später dann und wann durch братолюбьствиѥ ersetzt wurde. Aus der gleichen griechischen Rüstkammer ging auch гнѣводрьжаниѥ hervor, wozu in Antioch's Pandekten eine Parallele mit der griechischen Vorlage *μνησικακία*, eine zweite in der Form гнѣводръжиѥ für dasselbe griechische Originalwort von Amphilochius beigebracht worden ist. Für дѣтогоубиѥ gibt uns Klemens selbst Stoj. IX. 130 einen Beleg in der Form дѣтогоубленїа, und für срамословиѥ (*αἰσχρολογία*) liegt eine nahe Parallele in Koloss. III. 8 vor, wo neben гнѣвъ, ѭрость, злоба, хоулиѥньıѥ auch срамословиѥ begegnet. Bei клѧтвопрѣстоуплениѥ lag das Substantiv клѧтвопрѣстѫпьникъ Timoth.[1] I. 10 vor; wenn das letzte Wort für *ἐπίορκος* gut war, so war auch das erste ganz brauchbar für *ἐπιορκία*. Warum

das unrichtige Uebersetzung sein soll (Vondrák 11/12), vermag ich nicht einzusehen. Unter der Aufzählung der Sünden (als der Werke des Teufels) findet Vondrák am meisten auffallend (nejvíce je nápadné) den Ausdruck плъти оугожденїе, natürlich darum, weil daneben im Freisinger Text »pulti ugongenige« vorkommt. War es aber wirklich nothwendig, um diesen Ausdruck zu gewinnen, gerade direkt den Freisinger Text zu benutzen? Konnte Klemens nicht eben so gut плъти оугодна aus Rom. XIII. 14 im Gedächtniss haben? Er spricht (Stoj. XXII. 103) von тѣлесная оугодїа, er kennt daneben auch den Ausdruck оугожденїе. Nach welcher Logik hätte er also gerade diesen Ausdruck aus dem Freisinger Text herholen sollen, während er es bei so vielen anderen nicht gethan? Klemens liebte in den Predigten seinen Zuhörern den Spiegel der Sünden vorzuhalten. Daher wiederholen sich mehrere von den hier angehäuften Ausdrücken in verschiedenen anderen Texten, die mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit Klemens zugeschrieben werden. Z. B. Lavr.-Und. 30: се человѣкъ клеветою мѫ сѫтѫжа, завистию съѣда, лихвою и обидѣниемь сѫтѫжа, Stoj. IX. 129: любодѣяниа разбоины татбы клеветы и кореніа дѣтогоубленіа питиьства лихоиманіа, ib. XII. 14: разбоемь и клеветами татбою и блоудомь, ib. VIII. 59: злобоу ѿврьг҃ше ѿ себе зависть клеветы и стоудодѣяніа, ib. XXIV. 33: ѿ клеветы и зависти и гнѣва, ib. 43 ff.: въ сварѣ·· блоудѣ·· лъжа·· клеветѣ·· піан҃ствѣ, ib. 106: гнѣвь и ꙗрость. Изв. IX. 3. 224: хыщеніемь, лъжами клеветами разбои, Stoj. XXI. 15: въ любодѣаніи и прѣлюбодѣаніи, ib. 76: враждѕ, которѕ, зависть. Dass das N.T. reiches Material lieferte, zeigen solche Stellen wie die aus Koloss. III. 8 schon oben angeführte (für ꙗрость, хоулєніе und срамословіе), oder für влъшвеніе Act. XIX. 19, für блоужденіе Thess. II. 3, für грѣдость Act. XXV. 23.

Klemens sagt weiter, wenn man diesen bösen Werken entsagt und den Tugenden nachgeht (dabei das Citat aus Psalm. XXX. 14: оуклони сѧ отъ зъла и сътвори добро), so werde man leicht wieder in das Paradies kommen (оудобъ пакы вънидемъ въ тоуже породоу). Dieser Gedanke, nämlich dass gute Werke in das Paradies führen, findet sich bei ihm ausgesprochen Stoj. IX. 120: покаанніе ѥстъ поутъ вьводеи вь породоу, ib. 135: пондѣмь по поути господню ведѧщомоу ны вь породоу. Da begegnet wieder ein

Satz, der an das Freisinger Fragment erinnert und natürlich von Prof. Vondrák im Sinne seiner Hypothese verwerthet wird. Wir lesen nämlich: чьто бо ѥстъ мрѣзчѣѥ тацѣхъ дѣлъ въ чловѣцѣхъ имиже на сѧ гнѣва божиа привлачимъ, und im Freisinger Text steht es: nizce tel del mirze ne pred bofima ozima. Nach Prof. Vondrák soll diese Stelle das wichtigste Kennzeichen der Priorität des Freisinger Denkmals enthalten (S. 13). Ich habe selbstverständlich gegen die Priorität nichts einzuwenden, wohl aber gegen die Annahme, dass Klemens seinen Satz gerade aus dem Freisinger Text geschöpft haben soll. Klemens sagt: wenn wir nun diesen bösen Werken (die er eben sehr ausführlich aufgezählt hatte) entsagen und uns gegen sie mit guten Werken ausrüsten, so kommen wir leicht wieder ins Paradies. Was ist denn hässlicher als solche Werke seitens der Menschen, mit denen sie den Zorn Gottes auf sich ziehen. Darum wollen wir das unserem Herrn Gott gegebene Gelöbniss erfüllen, um in das Himmelreich zu gelangen, wie es der heilige Martyrer N. gethan. Dieser Zusammenhang, bei dem man die bekannte Neigung Klemens' zu kleinen Wiederholungen nicht übersehen darf, lässt sich ganz gut hören. Prof. Vondrák scheint vor allem an dem Komparativ мьрѣзчѣѥ Anstoss zu nehmen, weil zur erwarteten Gradation (im Komparativ) kein Positiv desselben Ausdrucks vorausgehe, wie das im Freisinger Denkmal der Fall sei, wo weiter oben jene Werke Satans mit dem Adjektiv мрьзъкъ bezeichnet werden. Das ist allerdings richtig, der Positiv мрьзъкъ ist nicht da, doch er ist ja durch das Adjektiv зълъ vertreten. Wir lesen ja unmittelbar vor dem Komparativ мьрѣзчѣѥ die Bezeichnung да ащѥ wстанемъ сѧ ѿ селѣ злыхъ тѣхъ дѣлъ (vergl. bei Klemens XXI. 35: останем^{s} се злыихъ сихъ дѣль), die vollständig genügt, um den Positiv мрьзъкъ zu ersetzen. Uebrigens gebraucht Klemens anderswo, ohne an die Freisinger Vorlage zu denken, gerade von den Listanschlägen des Teufels das Adjektiv мрьзъкъ. Wir lesen Изв. IX. 3. 218: лестьми мрьсками козн сѧ наричающѥ (vergl. id. ib. 229). Ich kann also auch an dieser Stelle für die direkte Entlehnung aus dem Freisinger Denkmal bei einem so allgemein lautenden Satz mich nicht entschliessen. Den Text des Freisinger Denkmals lese ich, um auch das noch zu erwähnen, anders als es Prof. Vondrák auch jetzt noch thut, der die Transskription so vornimmt: nič že tech del mirzneje pred božima očima, also aus mirzene korrigirt er mirzneje, als Komparativ von einem sonst nicht in dieser Bedeutung

belegten Adjektiv мрьзькнъ. Das glaube ich nun nicht. Nachdem derselbe Text mehrere Zeilen vorher den Positiv in der deutlich geschriebenen Form »mirzcih« gegeben, wird er nicht den Komparativ dazu von einem anderen, nicht belegten Adjektiv *мрьзькнъ bilden. Darum schlug ich schon im Archiv XVIII. 601 vor, mirzene in mirze ne zu trennen und mirze als Komparativ zu мрьзъкъ, doch von dem einfachen Stamm мрьзъ zu bilden, also мрьже, *ne* aber gehört als Kopula für нѣ (statt нѣсть) ganz gut dazu, so dass das Ganze lautet: nič že têh dêl mrže nê prêd božjima očima. Ich halte diese Erklärung der Lesart auch jetzt noch für allein richtig. Es ist eine merkwürdige Uebertreibung, wenn auf S. 41 sogar der Vermuthung Raum gegeben wird, dass die Bekanntschaft des Klemens mit dem Adjektiv мрьзъкъ auf der Freisinger Vorlage beruhe!

In der Phrase нъ да съврьшимъ обѣтованиꙗ наша иже къ господоу богоу нашемоу muss zunächst die graecisirende Konstruktion (die Anknüpfung einer Apposition mit Hilfe des Artikels иже = gr. ὁ) hervorgehoben werden, dann aber auch die Anspielung an das früher bei der Taufe abgegebene Gelöbniss — ein neuer Beweis, dass Klemens sehr gut verstand, den Zusammenhang seiner Gedanken aufrechtzuerhalten. Den Ausdruck обѣтованиѥ liebte Klemens. Man kann auf viele Parallelen verweisen, z. B. по wбѣтованию Popov (Chlud. Kat.) 389. 392, wбѣтованиѥмь къзвѣщено ib. 391, архангелъскъıмъ обѣтованиѥмъ дъıша Und. 24. Zu dem folgenden auf Hebr. XIII. 1—2 beruhenden Citate möchte ich, mit Hinweis auf Vondrák S. 128, als unzweifelhaft nothwendige Korrektur des Textes betonen, dass statt просвѣтоуще zu schreiben und zu lesen sei процвѣтоуще. Das wird durch verschiedene Belegstellen bestätigt. In einer bei Stojanović unter Nr. XV abgedruckten Paraphrase unserer Homilie (v. 64—65) lesen wir abwechselnd цъвтеще und свѣтеще се, ib. IX. 60 steht добръı дѣтѣлн имиже цвѣты, ib. XIII. 54/55 sehr nahe an unsere Homilie anklingend: смѣреніемь просвѣщающе се, братолюбіемь цвѣтоуще и странꙗнолюбіемь, Изв. III. 1106 steht нищелюбіемь — свѣтѣше се und Und. 24 страннолюбиемъ цвѣтъıи. Im weiteren an die Erwähnung des Martyrers angeknüpften Verlauf der Erzählung wird statt поганьство, wiewohl man dafür auf eine Parallele aus Stoj. IX. 113 verweisen könnte, richtiger wohl богатьство zu lesen sein, weil die Apposition тьлѣмо соуще и врѣменьно dafür spricht. Vergl. bei Popov (Матер. XX. 74): вре-

менна всѧ ꙗко тлѣнна ѿмѣтаѧ. Für подвигноу сѧ въ вѣчна жилища vergl. Stoj. XIX. 8: днесь прѣдѣдоу адамоу в^{ь}ноука и госпожда въ вѣч^{ь}наа жилища въходитъ. Das Verbum подвигноути сѧ ist, wie schon von Prof. Vondrák hervorgehoben wurde, ein Lieblingsausdruck Klemens'. Im nächstfolgenden Citat aus dem Evangelium hat Prof. Vondrák (S. 21) bloss Matth. X. 28 als Quelle angeführt, und da er in der Homilie einige Abweichungen von diesem Text bemerkte, wunderte er sich über einen »bedeutsamen Zusatz« того оубоите сѧ. Doch allen seinen Kombinationen wird die Spitze abgebrochen durch den Hinweis auf eine andere Stelle, das ist Luk. XII. 45, die Klemens bei seinem Citat vorschwebte. Daraus hat er sowohl den »bedeutsamen Zusatz« ѥи того оубоите сѧ als auch die Worte оубоите сѧ имоущаго власть, die bei Matthäus nicht in dieser Form ausgedrückt sind. Selbstverständlich entfällt dadurch jeder Anlass (wenigstens an dieser Stelle), von der freien Benutzung der Citate bei Klemens zu sprechen.

Auch die Schlussworte der Homilie enthalten Mahnungen, die auch sonst bei Klemens häufig wiederkehren. Neben въздрьжание legt er grosses Gewicht aufs Fasten. Gerade vom Beten, Almosengeben und Fasten spricht er sehr häufig, z. B. Stoj. VIII. 92: постен бо се и милостыню творе вес троудъ на небо вьсходитъ. Oder XXII. 22 ff.: въздрьжающіе тѣлеса въ сѣмь постѣ и б'дѣнїемь, молитвами къ богоу приближающіе се·· милостынѧми двери цр҃ствиꙗ ѿвръзающіе. . . . Wie das Fasten beschaffen sein soll, davon spricht Klemens noch XXIV. 26 ff., da kehren die Worte unserer Homilie не тъкмо отъ брашьна въздьржати сѧ in der Form ѿ брашнь се въздръжеіе wieder. Auch der Glanz, der die Sonne übertrifft, ist bei Klemens ein bekanntes Bild. Vergl. zu den Worten der Homilie паче сиꙗниꙗ слньчьнаго die Parallele Stoj. IX. 23: просвѣти іего паче сиꙗнна слньчнаго. Für das Verbum томоу оубо порьвноуимъ die Parallele Stoj. XIV. 39: тако и мы, братїе и вдовице поревнѹите и притѣкаите къ цр҃кви. Und für вьсѧкоу злобоу възненавидѣ vergl. IX. 99—100: то бо ѥсть истовоѥ покаꙗние иже вьсакоу неправьдоу възненавидѣти.

Meine Auffassung betreffs dieser Homilie geht also dahin, dass Klemens allerdings verschiedene Beichtgebete und Beichtformeln, die zu seiner Zeit geläufig waren, theils in griechischer, theils in lateinischer

Sprache, ja vielleicht einiges selbst slavisch, soweit die frühere fränkische Geistlichkeit solche Sachen den Slaven Mährens und Pannoniens in ihrer Sprache beigebracht hatte, gekannt und bei der Homilie, von welcher die Rede ist, einigen Stoff aus solchen, ihm im Gedächtniss vorschwebenden Vorlagen geschöpft und frei verwerthet hat. Man kann aber durchaus keine sicheren Beweise dafür anführen, dass er bei seiner Abfassung der in Frage stehenden Homilie gerade den Text des Freisinger Denkmals vor Augen gehabt oder bewusst aus ihm geschöpft hat. Die Homilie war ganz allgemein zu Ehren irgend eines heiligen Märtyrers geschrieben (der Zusatz апостола könnte auch nachträglich hinzugekommen sein). Dafür spricht deutlich die nachfolgende Stelle: предаш плъть свою на страсти и на раны и съмрьть поносьноую христа ради сына божиа. Da aber der Märtyrer nicht beim Namen genannt ist, so behandelt ihn der Redner nur nebenbei, ohne auf seine Lebensumstände näher einzugehen. Dagegen ist die Homilie voll Mahnungen an die Zuhörer, durch gute Werke, durch Verachtung dieser Welt und ihrer Tücken, durch Enthaltsamkeit, Fasten und Bussethun sich das Himmelreich zu verdienen. Dieses Thema wiederholt sich bei Klemens sehr oft. Von welchem immer Heiligen oder Fest er auch sprechen mag, nie vergisst er der guten Werke zu gedenken, mit denen man das Himmelreich verdienen kann. Um nur einige Beispiele anzuführen, in der Lobrede auf Zacharias lesen wir gegen Schluss: инои добродѣтѣли поревнующе да стяжимъ братолюбие, нищелюбие, странноприятие, поученне, кротость, въздьржание (Lavr. Und. 31). In der Lobrede auf den heil. Klemens von Rom wird gesagt: подвигнѣмь сѧ братие и мы въ доуховныи подвигъ доушоу и тѣло очистяще си постомъ и молитвами (Матер. XX. 78). In der Lobrede auf Johannes den Täufer kehren dieselben Mahnungen am Schluss wieder: оубыстримъ се на покаание добрыми дѣлы оукрашающе се, постомь вьшроужьше се на противнаго врага··милостинею и чистотою оумь си просвѣтеще. In der Homilie auf Christi Begegnung im Tempel wird betreffs der Prophetin Anna hervorgehoben: не исхождаше вънь из цркве постомь, молитвою слоужещи въ дьни и въ ноще господеви (Stoj. IV. 37—38). Die Predigt auf Mariä-Empfängniss schliesst mit den Worten: тецѣмь на молитвы съ страхомь своимь, отврьзѣмь двери небеснаго чрьтога, вдѣнемъ и молитвою и милостинею и постомь

(Stoj. X. 15—17). In der Homilie auf den Palmsonntag steht die Mahnung: **приближимъ се оубо добродѣтѣлми къ богоу чистеще се постомь и милостынею· пость бо доушоу и тѣло чистить а милостыни въпрѣши оумь на нѣко възносить** (Stoj. III. 189). In der Predigt vom Zöllner und Pharisäer werden die Christen belehrt: **аще бо и тьмами грѣхы, то смѣренїемь потрѣбимь ихъ и братолюбїемь очистимь ихъ, молитвою приближимъ се къ самомоу владыцѣ богоу** (Stoj. XX. 44—47).

Ich kann nach allem, was ich gesagt, dieser Homilie keine Ausnahmestellung zuschreiben, am allerwenigsten sie wegen einiger Anklänge an das Beichtgebetmaterial als eine misslungene Kompilation gerade des Freisinger Textes gelten lassen.

V. Jagić.

Noch einmal Klagenfurt-Celovec,

nebst einigen prinzipiellen Bemerkungen über die Ortsnamenforschung in gemischt-sprachigen Gegenden.

Die Notiz Baudouins de Courtenay in Nr. 1 des 26. Jahrgangs dieser Zeitschrift über die Namen Klagenfurt-Celovec bedeutet unzweifelhaft einen bedeutenden Fortschritt für die Lösung der Frage nach ihrer Herkunft. Es ist wohl sicher, dass die slov. Bezeichnung, die im Tolmeinischen *cvəlôuc* lautet — die Gailthaler sagen mit Metathese und Assimilation des *v* ans folgende *l* zu *b cəblóuc* — zu *cviliti* gehört. Der Stamm *kvil-* und sein Synonym *kvik-* wird im Slavischen mehrfach zur Bildung von Ortsnamen verwendet, vgl. tschech. *Kvílice*, *Kvice*, *Kvičovice*, poln. *Kwików* (Galizien) und *Kwiltsch* (Posen). Freilich kann man sich mit der Ansicht Baudouins, der slov. Name sei eine Uebersetzung von »Klagenfurt« und dieses selbst eine volksetymologische Umdeutung des lat. *Claudiiforum* nicht einverstanden erklären. Denn das lat. Wort ist sicher nichts anderes als eine gelehrte Spielerei.

Gegen diese Erklärung des slav. Namens aus urspr. *Cvilovĭcĭ* — richtiger wäre ein *Cviljavĭcĭ* (oder *Cviljevĭcĭ*) anzusetzen, denn die

mundartliche Form setzt *lj* (palatales *l*) voraus, da *l* vor dunklen Vokalen in den slov. Mundarten Kärntens zu consonantischem *u* wird — wendet sich Prof. Pintar in Nr. 4 desselben Bandes. Seine Deutung des Namens aus der Form *stvolovec* mit *l* ist nach dem oben Gesagten unmöglich; es könnte höchstens *stvoljevec* zu Grunde liegen, dessen *ev* sich in geschlossener Silbe vielleicht zu *ov* hätte entwickeln können (ich kenne zwar kein Beispiel einer derartigen Angleichung in Paroxytonis), doch scheint mir die Erklärung wegen der deutschen Parallele sehr wenig Wahrscheinlichkeit zu besitzen. Pintar hat wohl die Erfahrung, dass die deutschen und slovenischen Namen sich in den meisten Fällen irgendwie entsprechen, zum Versuch einer Etymologie des deutschen Namens »Klagenfurt« geführt. Da hat er allerdings, wenig vertraut mit den Laut- und Ausspracheverhältnissen in den deutschen Dialekten, einen tüchtigen »Schnitzer« begangen. Aus einem »G'laggenword« kann nach den Lautgesetzen des kärntnischen Dialekts nie ein *Khlǫgnfúrt* (oder *Kchlǫgnfúrt*) werden, wie der Ortsname mundartlich lautet. Denn 1. nie verwandelt sich anlautendes *g* in der Ma. — die Vorsilbe *ge-* vor *r* ausgenommen — in aspiriertes *k*. Das *klander* bei Lexer ist nur eine ungeschickte Wiedergabe des ma. *kalander*, *klander* mit unaspiritem *k*. Das Beispiel *klagfeur* entstammt den nördlichen Mundarten des bair.-österr. Dialektgebietes, wo anlautende *g* und *k* vor Consonanten in hauchloses *k* zusammengefallen sind, kann also für Kärnten nicht in Betracht kommen. *kleger* für *gleger* konnte ich nirgends finden. 2. Nie wird im Kärntnerischen die inlautende Fortis *gg* (das ist die oberdeutsche Schreibung für unaspiritres *k*) zu *g*. Uebrigens ist die Form *làgge* (spr. *lǫkke*) nur lesachthalerisch, im übrigen Kärnten erscheint das Wort mit Aspirata. 3. Nie erscheint ursprüngliches *w* im Dialekt als *f*. 4. Würde man bei einer alten Collectivbildung Umlaut erwarten und die Endung *-en* wäre beim Collectiv unverständlich. Schliesslich 5. ein *word*, *wurt* = Werd, Werder existiert nicht. Das niederdeutsche »Wurd«, »Word«, worauf Schmeller gelegentlich hinweist, bedeutet etwas ganz anderes und dürfte wohl kaum mit Werd (Insel) zusammenhängen. Die Schreibung »Wörth«, durch die vielleicht der Verfasser zur Gleichsetzung veranlasst wurde, beruht auf der *ö*-artigen dialektischen Aussprache des (primären) Umlauts-*e*. Wenn *-furt* urk. *-uurt* geschrieben wird, so hat *u* die Geltung eines *v*; die Lenis *f* wird in mhd. Quellen ja fast regelmässig durch *u* oder *v* wiedergegeben. Die slov. Bezeichnung des Wörthersees »*Vrbsko jezero*« als »*Vrdsko j.*«

zu deuten, wie dies der Verfasser allerdings mit einem Fragezeichen thut, ist unmöglich, denn *Vrbsko* kommt von dem Ortsnamen *Vrba* = Velden, der selbstverständlich mit *vrba* = Weide identisch ist, wie schon die deutsche Bezeichnung lehrt (Velden mit Dissim. des *b* aus urspr. Velben, Velwen zu mhd. *velwe* Weide, vgl. *Vrba* »Velben« in Oberkrain). Die ältesten Schreibungen des Namens mit *Ch* und *g* (der erste urk. Beleg »*Chlagenuurt*« stammt nach Dr. v. Jaksch aus dem letzten Jahrzehnt des XII. Jahrh.) und die lat. Uebersetzung des Viktringer Abtes Johannes († 1345) *Querimoniæ vadum* weisen darauf hin, dass der Name seit jeher mit anlautender Aspirata und inlautender Lenis gesprochen und mit Klage ma. *khlǭg* identisch gefühlt wurde. Die Deutung »*G'laggenword*« ist daher ebenso wie die alte »*Glanfurt*« schon rein lautgeschichtlich eine Unmöglichkeit[1]).

Prof. Scheinigg hat in der Carinthia I (91. Bd.) einmal die Ansicht ausgesprochen, dass in dem ersten Bestandtheil von »Klagenfurt« ein Personenname, etwa ein ahd. **Klago* stecken müsse. Denn nahezu sämmtliche mit *furt* komponirten, etymologisch deutbaren germanischen Ortsnamen enthalten als Bestimmungwort entweder eine genetivische Bezeichnung eines Lebewesens, sei es nun ein Personen- oder Thiername, vgl. etwa Erfurt (*Erpisford*), Frankfurt (*Franconofurt*), Ochsenfurt (vgl. auch engl. Oxford), Schweinfurt, Wolfsfurt, oder sie sind mit Adjektiven zusammengesetzt, z. B. Breiten-, Hohen-, Tieffurt. (Daneben erscheint allerdings auch ein Sandfort, bezeichnender Weise aber als echtes Compositum, denn »Sand-« vertritt hier ein Adj.). Ein Eigenschaftswort »*klag*« gibt es nun im Germ. nicht, ebenso ist ein Mannsname *Klago* nicht belegt, wohl aber ist uns ein Femininum *Klaga* in dem sehr konservativen Dialekte der Sette Communi in Italien erhalten in der Bedeutung »gespenstisches Trauerweib« (vgl. Schmeller-Bergmann, Cimbr. Wörterb. 136). Auf dieselbe Form altoberdeutsch *Chlaga* ist das bair.-österr. *Klâg F.* zurückzuführen; nach Schöpf (Tirol. Idiotikon

---

[1]) R. v. Jaksch hält in seinem Aufsatz »Vom alten Klagenfurt«, Festbeilage der »Freien Stimmen« vom 1. I. 1905 noch an dieser Erklärung fest und weist zur Stütze seiner Ansicht darauf hin, dass die Kärntner nicht »Mohn«, sondern *Mâg'n* sprechen. Dagegen ist einzuwenden, dass die Form *Magen* nicht aus *Mohn* hervorgegangen ist, sondern beide stehen sich schon in früheren Sprachperioden gegenüber, mhd. *mâhen* und *mâge*. — Interessant dagegen sind seine Angaben über die Lage von »Alten-Klagenfurt«.

319) bedeutet es einen sehr unheimlichen Vogel »der schreit wie ein weinendes Kind, und wer ihn hört, stirbt bald«, nach Schmeller (Bair. Wb. I, 1328) ist die *Klag* eine gespenstische Erscheinung in Gestalt einer feurigen Kugel, welche knarrend und schleifend vor dessen Thür hinkollert, der zum Tode reif ist. Schmeller führt als Bezeichnungen für den Todtenvogel (Eule, Käuzchen) auch *Klag-Weiblein*, *Klag-Mueter* an, die auf eine ältere Auffassung desselben Wesens in Gestalt eines gespenstischen, todverkündenden Klageweibes, also einer Art Ahnfrau, schliessen lassen. Schon in dem alten Münchner Zaubersegen wird der Klage-Mutter als eines Gespenstes Erwähnung gethan. Die Vorstellung, dass Seelen Verstorbener — und als solche haben wir uns die »Klage« oder Klage-Mutter wohl zu denken — ihren Aufenthalt in Thierleibern nehmen, ist ja ungemein verbreitet (vgl. Mogk, Paul's Grundriss d. germ. Philologie III, S. 263) und Uebertragungen ähnlicher Art lassen sich auch sonst nachweisen, ich erinnere an lat. *strix* (*striga*) Nachtvogel, Hexe. Bemerkenswerth ist die Aeusserung Mogk's a. a. O. S. 284 »die Norne fällt oft mit der Todesgöttin zusammen und wird als die dunkle geschildert, die wie ein schwarzer Vogel durch die Lüfte dahinfliegt«. Eine ähnliche Rolle wie die »*Klaga*« spielt im kärntnischen Volksglauben die *Teadin* (d. i. Tödin). Man sieht sie häufig in der Nähe von Wasserübergängen, wie sie, ähnlich der schwedischen *Haffru*, die Todtenlaken wäscht, ihr Anblick verkündet Sterben. Lexer K. Wb. 65 kennt sie in der Bedeutung Hexe, Pestfrau. Verquikungen von Windgeist (Seele) und Wassergeist sind nicht selten. Wir finden sie in der Gestalt der Melusine, von der man sich (nach E. H. Meyer, Mythologie d. Germanen S. 168) in Böhmen erzählt, sie fliege im Winde mit ihren Kindern jammernd durch die Luft. Von Frau Holle, die uns als Wind- und Todtengottheit, als Herrin des Seelenheeres entgegentritt, wissen wir, dass sie sich gerne in Gewässern aufhält oder in Bergen, zumal da, wo sich Quellen oder Teiche in der Nähe befinden (vgl. Mogk, a. a. O. S. 279). Auch für die Thatsache, dass Wasserfurten als Aufenthaltsort verderblicher Geister betrachtet werden, finden sich Belege. Der Natur der Sache nach wäre es eher auffallend, wenn es keine gäbe. Als Beispiel citire ich eine Stelle aus Meyer, S. 132: »So scheuchte schon der alte Inder seine Plagegeister . . . mit feierlichen Worten zu Wasserfurten und bewipfelten Bäumen«. Dieselbe Vorstellung hat offenbar auch zur Bildung der Gestalt der bulgarischen »*Bródnica*«, des Furtweibes, Anlass gegeben (Duvernois, Slovar' bolgarskago jazyka I, 151).

Ich glaube, die angeführten Thatsachen[1]) genügen, um uns mit der Möglichkeit einer Deutung des Namens Klagenfurt als *Chlagún-* oder *Chlagóno-furt* d. i. Furt der »Klage« oder »Klagen« (Klageweiber) vertraut zu machen. Und so wäre demnach auch das slovenische *Cviljavec* als Ort, wo sich *cvilje*, Klagefrauen (vgl. Pleteršnik, Slov.-Nemški Slovar p. 91 *cvílja*, Winselerin) aufhalten, wo gejammert oder geklagt wird, zu erklären. Die Bildung wäre ähnlich der des oben genannten tschech. *Kvičovice*, falls dieses wirklich zum Stamme *kvik-* gehört. Dass Bezeichnungen für mythologische Wesen auch zur Ortsnamenbildung verwendet werden, zeigen alpenländische Namen wie kärnt. Truttendorf (zu ma. *trutta*, *trut* Druckgeist. Slov. heisst der Ort nach dem Repertorium Sepec, wohl zu *sopsti*, *sipiti* keuchen), Elbling (vgl. auch Elberfeld; Elber ist Pl. zu Alp, Elbe), steir. Schrattenberg, krain. *Škratovšče* (zu Schratt, slov. *škrat* Kobold) und vielleicht gehören auch die zahlreichen vom Stamme *mor-* abgeleiteten slov. Ortsnamen wie *Moravec* u. s. w. teilweise hierher (slov. *mora* = Mahre).

Die Bemerkung Pintars, die Erklärung des Namens aus **Cviljavec* sei schon deshalb unwahrscheinlich, weil die meisten Ortsbezeichnungen auf *-ovec* von Baum- oder Pflanzennamen abgeleitet sind, ist doch nicht stichhaltig, wenn wir slov. Ortsnamen wie *Jankovec*, *Karlovec*, *Kralovec* oder *Kraljevec*, *Mihalovec*, *Farovec*, *Anovec*, *Banovec*, *Riharjevec*, *Markovec* u. ähnl. betrachten.

Prof. Pintar hat auch die heikle Frage von der Entstehung der deutschen Ortsnamen in slovenischer Gegend berührt. Meines Ermessens befindet er sich durchaus nicht auf der richtigen Fährte, wenn er annimmt, dass sie in den herrschaftlichen Kanzleien von deutschen Beamten und Verwaltern fabricirt worden seien. Es ist hier zwar nicht der Ort zu einer längeren Auseinandersetzung über dieses nicht uninteressante Thema, das ich gelegentlich in grösserem Zusammenhange behandeln will, aber ein paar berichtigende Bemerkungen möchte ich mir doch in aller Kürze erlauben. Erstens ist die Behauptung, dass der naive Bauer weder Zeit findet noch den Drang hat Etymologien nachzugrübeln, nicht richtig. Ich hatte Gelegenheit mehrere deutsche Sprach-

[1]) Zu erwähnen wäre etwa noch Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube § 52 f. Der Nix ... seine klagende Stimme lässt sich besonders abends hören, oft wie der Hilferuf eines Ertrinkenden, um Menschen heranzulocken. — Die Nixen erscheinen meist des Nachts auf dem Gewässer, unter Brücken oder auf denselben.

inseln in Italien kennen zu lernen, und da fand ich, dass die dortigen Deutschen (Bauern und Keuschler) fast für alle irgendwie in Betracht kommenden Ortsnamen der fremdsprachlichen Umgebung deutsche Formen besitzen; es sind dies theils Uebersetzungen oder Halbübersetzungen (wie etwa *Cercivento* — Tschurtschendorf), theils lautgesetzliche Entwicklungen aus der romanischen Namensform und theils völlig selbständig gebildete Bezeichnungen, die mit der fremden in keinerlei Zusammenhang stehen — also genau dieselben Fälle, wie wir sie im slow. Sprachgebiete finden. Da es dort nun niemals deutsche Beamte u. dgl. gab, die deutschen Namen von amtswegen nie anerkannt wurden, so könnte man die Thatsache nicht begreifen, wenn man nicht ein im Volke selbst wurzelndes Bestreben, sich die fremdsprachigen Elemente mundgerecht oder verständlich zu machen, annähme. Ebenso habe ich auch von den Zarzern in Oberkrain eine Reihe von deutschen Bezeichnungen (darunter auch Uebersetzungen!) für die umliegenden slowenischen Ortschaften gehört, die weder in einem Ortsverzeichnis noch auf der Karte stehen und kaum je amtliche Geltung hatten. An allen Sprachgrenzen finden wir dieselbe Erscheinung, und dass der slowenische Bauer sich grundsätzlich nie zu einer Uebersetzung aufgerafft haben soll, klingt doch recht unwahrscheinlich. Die Thatsache, dass sich die meisten deutschen Ortsbenennungen in Krain, soweit sie nicht Uebertragungen sind, den Lautgesetzen der bair.-österr. Ma. entsprechend aus der slow. Form entwickelt haben, vgl. etwa *Žiri* — Seirach, *Ribno* — Reifen, *Lož* — Laas, *Motnik* — Möttnig u. s. w., spricht für ihre volksthümliche Tradition, die ja auch begreiflich ist, wenn man die Rolle, welche früher das Deutsche in den slow. Ländern spielte, in Betracht zieht: es gab da nicht nur zahlreiche deutsche Grundbesitzer und Verwalter, sondern auch eine stattliche Anzahl deutscher Ansiedelungen und in den Städten und Märkten wurde, wenigstens zum grossen Theil, deutsch gesprochen[1]).

[1]) Inkonsequenzen in der Behandlung einzelner Laute bei Ortsnamen in slov. Gegend erklären sich daraus, dass die Namen nicht alle zur selben Zeit übernommen wurden, und vor allem auch aus der starken Rückwirkung der slov. Namensform. Urkunden weisen daher oft noch ältere Formen auf. Im Allgemeinen lassen sich 2 Gruppen, eine ältere und eine jüngere, unterscheiden (vgl. Feistritz-Wistritz). Sogar im heute deutschen Sprachgebiet kommen hie und da Schwankungen vor, aus denen man auf frühere oder spätere Germanisirung schliessen kann, wenngleich die Unterschiede nicht so gross sind.

Man wird doch in Anbetracht der genannten Formen, für die sich eine Unzahl Parallelen finden, den deutschen Beamten nicht die Kenntniss der erst in den letzten Jahrzehnten entdeckten Lautgesetze zumuthen wollen. Dasselbe — nämlich volksthümliche Entstehung und Ueberlieferung — gilt offenbar auch für die Mehrzahl der Uebersetzungen. Manche darunter wie Lengenfeld, Eibenschuss, Lutergeschiess (slow. *Dovje*, *Ivanje selo*, *Luterško selo*) u. s. w. sind schon formell so beschaffen, dass sie nicht als Ausgeburt eines spintisirenden Kanzleibeamten betrachtet werden können. Dass in Krain vielleicht mehr übersetzt wurde als anders wo, erklärt sich einfach aus der Thatsache, dass die deutsche Minderheit zumeist doppelsprachig war, also die slav. Namen, deren Etymologie auf der Hand lag, verstand und übrigens der Mehrzahl nach der »Intelligenz« angehörte, bei der allerdings das Streben nach Nationalisirung des Fremden stärker hervortritt als beim schlichten Landvolk. Selbstverständlich haben sich bei der Niederschrift der dialektischen Formen zahlreiche »Fehler« eingeschlichen, indem die Schreiber sich bemühten, nicht schriftgemässe Lautverbindungen in schriftsprachliches Gewand zu kleiden, sie bekannten Lautkomplexen anzunähern. Hierher gehört etwa der Name Rothwein aus slow. *Radovina*, der, wenn eine dialektische Tradition bei den Krainer Deutschen noch bestünde — von den Sprachinseln abgesehen wird ja dort gegenwärtig schriftdeutsch gesprochen — *Rǫdwein* lauten müsste und ähnl.

Derartige »Missgriffe« finden sich aber nicht nur dort, wo es sich um die Wiedergabe entlehnten Wortmaterials handelt, sondern auch bei rein deutschen Namen massenhaft, da die mundartlichen Formen von der schriftsprachlichen Entsprechung oft stark abweichen. Ganz dieselben Fehler begehen ja auch die Slovenen, wenn sie die dialektischen Bezeichnungen der Schriftsprache gemäss zu normalisiren suchen. In Krain, zumal in Unterkrain, werden solche Missverständnisse seltener vorkommen, aber wenn wir für das oberkrainische Rothwein im Repertorium die slow. Form *Radolna* finden, so ist das *u̯* der dialektischen Aussprache *Radouna* offenbar vom Schreiber unrichtig gedeutet worden. Noch weit krassere Fälle bieten die Schreibformen kärntnischer Ortsnamen. So verdankt etwa »*Velikovec*« sein Dasein nur dem Einfluss des deutschen »Völkermarkt«, gesprochen wird *Blə́kóuc* (aus *Boljkovec* oder *Bolikovec* vgl. tschech. *Bolikovice*). *Kostanje* — wie der slow. Bauer »Köstenberg« etymologisch richtig nennt — wurde unter der be-

denklichen Voraussetzung, dass es dort heute keine »Kösten« (d. i. »Kastanien«) mehr gibt, dass aber die Gegend dereinst sehr waldreich war, in *Gozdanje* umgetauft, obwohl ein slov. *g* im Dialekt nie zu *k* (sondern nur zu *h*), ein intervokalisches *zd* nie zu *st* wird. Neuerdings glaubt man, da die Ableitung von *gozd* offenbar sprachliche Schwierigkeiten bietet, es stecke ein Personenname *Gvozdan* dahinter — die deutsche Uebersetzung »muss« eben unrichtig sein! Wie sonderbar nehmen sich doch Rekonstruktionen wie *Loga ves* (Augsdorf) oder *Pod Vetrovami* (Föderaun) aus dialektischem *u̯əhóu̯s* und *pod bətrúam* aus — und solcher Beispiele gibt es eine Menge.

Der Verfasser führt auch drei Beispiele »monströser« deutscher Umformungen an: *Sinja gorica*, Schweinsbüchel, *Podsinja ves*, Hundsdorf, und *Židanja vas*, Seidendorf. Ich will gar nicht bestreiten, dass fehlerhafte Uebertragungen vorgekommen sind, zumal in Fällen, wo der Slowene die eigentliche Etymologie selbst nicht mehr fühlte (vgl. etwa *Dobravce*, Gutenhof, u. ähnl.), aber Pintar hat keine guten Beispiele gewählt: 1. Für *Sinja gorica* hat das Repertorium — und dies ist in dem Falle doch massgebend — Scheinbüchel, das als etymologisirende Kanzleiform aus »Seinbüchel«, wie die volksthümliche Entsprechung wäre, aufgefasst werden, aber auch auf alter Volksetymologie beruhen kann. Wenn in der Karte »Schweinbüchel« steht, so ist dies auf Rechnung der Mappeure zu setzen; auf unseren Specialkarten kann man allerdings jeden Finger breit einen Fehler entdecken. 2. *Podsinja ves* existirt zwar seit ein paar Jahren auf dem Papier, gesprochen wird aber *Psinja u̯es* und so muss der Name auch schon vor 400 Jahren gelautet haben, sonst wären die Deutschen doch nicht auf den Gedanken gekommen »Hundsdorf« (urk. schon 1488) daraus zu machen. Höchstwahrscheinlich liegt der slow. Bezeichnung der Personenname *Psina* (vgl. Kott, Česko-Něm. Slovník VII, 531) zu Grunde, der auch im tschech. *Psinice* stecken mag. Mit dem Ortsnamen *Na Sinah* lässt sie sich schon wegen des Suffixes (man würde nach Analogie ähnlicher Fälle *Podsinska v.* erwarten) nicht zusammenbringen. Das im »Schlusswort zur Ortsnamenforschung in Kärnten«, S. 12, angeführte *Sinja gora* ist eine dem Volke fremde Neubildung, der »Singerberg« heisst slow. dialektisch *Žinharca* (= *Žingarica*), von dem Hausnamen *Žinhar* d. i. Singer. 3. Seidendorf braucht keine fehlerhafte Uebersetzung aus *Židanja vas* zu sein, sondern aus **Židan*-Dorf, das genau so eine Halbübersetzung ist wie das obengenannte »Tschurtschendorf« oder wie

franz. *Thionville* (Diedenhofen), musste sich im Deutschen ganz regelmässig Seidendorf ergeben; denn der Uebergang von $\check{z} > s$, die Diphthongirung des urspr. langen $\hat{i}$, das Verklingen des Vokals der nach deutscher Accentuation unbetonten zweiten Silbe sind ganz lautgesetzliche Erscheinungen (ich verweise da auf meine Abhandlung in Sievers' Beitr. z. Gesch. d. deutschen Sprache, Bd. XXVIII 1, §§ 61, 109, 111). Wirklich fehlerhafte, d. h. der ursprünglichen Bedeutung des Namens nicht entsprechende Uebersetzungen kommen verhältnissmässig selten vor, und wo sie vorkommen, sind sie aus den bereits genannten Gründen in der Regel leicht zu erklären. Freilich darf man nicht mit den geschriebenen Namensformen allein operiren, die sind recht unverlässlich. Für Krain, wo, wie gesagt, die mundartliche Ueberlieferung zum grossen Theil nicht mehr besteht, ist man hinsichtlich der deutschen Namen allerdings darauf angewiesen. Vielfach aber belehren einen ältere urkundliche Formen über die zu Grunde liegende dialektische Aussprache. Es muss als ein grosses Unglück für die Ortsnamenforschung betrachtet werden, dass nationale Interessen dabei so sehr in den Vordergrund gerückt werden und dass man nationale Vorurteile der Gegenwart auf die Vergangenheit überträgt. Falsch wäre es, die volksthümliche Umformung als Verballhornung zu bezeichnen. Nach dieser Ansicht wären auch die Lehnwörter, die der Sprachwissenschaft zur Bestätigung gewisser Lauterscheinungen und zur Aufklärung der Lautverhältnisse vergangener Sprachperioden so grosse Dienste geleistet haben, nichts anderes als Verballhornungen. Ja, jede sprachliche Veränderung, die auf Kosten der einem Lautkomplexe innewohnenden Bedeutung vor sich geht, müsste dann so bezeichnet werden. Tiefe Einsicht ins Sprachleben, gründliche Kenntniss der einzeldialektischen Lautgesetze, eingehendes Studium der Ortsnamenbildung bei den einzelnen Volksstämmen können allein zum Ziele führen.

Prag, Ende Februar 1905. *P. Lessiak.*

In der letzten Nummer dieser Zeitschrift ist inzwischen ein neuer Aufsatz über das oben behandelte Problem von J. Scheinigg erschienen, der mich veranlasst einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Ein Personenname (ahd.) **Klago*, mit dem Scheinigg, seine Ausführungen in der Carinthia I wiederholend, Klagen(furt) zusammenbringen will, ist denkbar, aber es muss nachdrücklich betont werden, dass es keinen Beleg dafür gibt, was bei dem zahlreichen Urkundenmaterial

immerhin auffällig ist, und zweifelsohne hat meine Erklärung in Folge der sachlichen Anhaltspunkte die weit grössere Wahrscheinlichkeit für sich.

Geradezu peinlich berührt mich aber die Logik, mit der Scheinigg die Schreibform *Celovec* vertheidigt. Er sagt S. 148: »Die schriftliche Fixirung des Namens reicht allerdings nicht weit zurück« (nämlich bis 1780), und ein paar Zeilen weiter: »es ist nicht zulässig, die Erklärung altbezeugter Ortsnamen auf moderne Dialektformen zu stützen«. Man überlege sich doch einmal die Sache: Der slov. Name lautet in Mittelkärnten *Cəlǫ́u̯(ə)c* oder häufiger *Clǭu̯(ə)c* mit Schwund des *ə*. Was ist da natürlicher, als dass Gutsmann, der nach Scheinigg's Angabe den Namen zuerst schriftlich fixirte, den Vokal der Ruhelage (*ə*) durch *e* ersetzte, ein Verfahren, das ja auch in der slow. Schriftsprache üblich ist (vgl. *pes*, *godec* für *pəs*, *godəc*)? Gegen die Behauptung, in Kärnten kenne man ausnahmslos nur die Form *Cèlóvec*, muss ich entschieden protestiren. Die Aussprache mit *e* gehört in Kärnten nur den gebildeten Kreisen an und ist ohne Zweifel rein schulmässig (d. h. durch die Schreibung beeinflusst). Echt mundartlich könnte sie nur dort sein, wo sich unbetontes *ə* regelmässig zu *e* wandelt, so etwa in Untersteier (vgl. Grafenauer, Archiv 27, S. 139). Geradezu unbegreiflich finde ich, wie ein Ortsnamenforscher der Ansicht sein kann, es sei misslich moderne Dialektformen zur Erklärung von Ortsnamen heranzuziehen. Die mundartliche Aussprache der Ortsnamen, mag sie noch so beschränkt sein, bildet doch da, wo ältere urkundliche Belege fehlen, die einzige Grundlage für den Forscher; und selbst wo solche vorhanden sind, muss die Dialektform unbedingt herangezogen werden, da sie uns in Folge der grossen Konsequenz der lautlichen Entwicklung in den Mundarten über gewisse Lautqualitäten oft Aufschluss zu geben vermag, während die urkundlichen Formen uns diesbezüglich häufig genug im Stiche lassen. Im höchsten Masse verkehrt ist es, von modernen Schreibformen auszugehen, die ja, wo sie nicht sozusagen buchstäblich mit der volksthümlichen Aussprache zusammenfallen oder auf alter Ueberlieferung beruhen, nur als Rekonstruktionen im Sinne des gegenwärtigen schriftsprachlichen Lautstandes zu betrachten sind, deren Richtigkeit aber keineswegs immer feststeht, sondern von der grösseren oder geringeren Vertrautheit des Schreibers mit dialektischen Lautverhältnissen abhängt. Wohin die Unterschätzung der Dialektform führt, zeigt das von Scheinigg — vielleicht in Hinblick auf meine in der genannten Abhandlung

S. 118 aufgestellte Etymologie — vertheidigte *Velikovec* (Völkermarkt), das ich oben als ein gradezu typisches Beispiel einer falschen Rekonstruktion angeführt habe. Scheinigg stellt die Sache gerade auf den Kopf: Das Volk ist im Irrthum, seine Aussprache — *Bləkṓu̯(ə)c*, *Bl̥kōu̯(ə)c* — beruht bloss auf gelungener Volksetymologie und der kaum erst der Gegenwart entrückte Schreiber, der in seiner Deutungssucht das »Monstrum« *Velikovec* schuf, ist unfehlbar. Dem Herrn Prof. wird doch die urkundlich oft belegte Namensform *Volkin — Volchen — Volke-marchet* bekannt sein, deren erste Hälfte sicher ein slov. *Bolik-*, *Boljk-* voraussetzt. Denn 1. regelmässig entspricht in früh entlehnten Wörtern dem slow. *b* im Deutschen die Lenis *f* (meist *v* geschrieben), während der Uebergang von slov. *v*, das die Mehrzahl der kärntner Slovenen noch in seiner ursprünglichen Geltung als Halbvokal *u̯* (= engl. *w*) bewahrt hat, zu deutschem *v* (= *f*) unerhört ist, wenigstens in Kärnten. In Südsteiermark, zumal im Osten, wo jenes wohl schon frühzeitig zu stimmhaftem Reibelaute wurde, wo es vor stimmlosen Konsonanten gegenwärtig geradezu als *f* erscheint, wie etwa im Russischen, kommt eine derartige Substitution allerdings vor. Das kärntnerische Beispiel Viktring (gespr. *fitring*), slov. *Vetrinj*, das etwa entgegengehalten werden könnte, kann ebenso wenig in Betracht kommen wie das oben angeführte *Pod Vetrovami*, Föderaun, da »*Vetrinj*« im Volksmunde gar nicht existirt. Die deutsche Form (urk. X. Jahrh. *Vitrin*) setzt ein slov. dial. *Bətrinj*(*e*) voraus, und so lautet der Name auch im Villacher Bezirk (in Viktring und Umgebung sagt man dafür *Kṷọštr* d. i. *Klošter*). — 2. Der Uebergang von *e* (*Velik-*) : *o* (*Volkin-*), das unter dem Einflusse des folgenden *i* zu *ö* umgelautet wurde, ist schier undenkbar. Man könnte dagegen einwenden, dass in deutschen Namen zuweilen *ö* für urspr. *e* eintritt, vgl. z. B. Wörth für altes *Werid*(*e*), Hörzendorf für *Herzogindorf*; dieser Vorgang ist aber keineswegs etwa als »Umlaut« zu bezeichnen, wie Scheinigg dies S. 150 in Bezug auf Wörth thut, sondern die Schreibung mit *ö* beruht, wie schon erwähnt, auf der mundartlichen Aussprache, in der etwa seit dem XV. Jahrh. *e* und *ö* in gewissen Fällen in ein geschlossenes (*ö*-artiges) *e* zusammengefallen sind; vor dem XV. Jahrh. ist eine solche Vertauschung ausgeschlossen. »*Bolikovec*« hat übrigens zahlreiche Parallelen, vgl. etwa *Bolikovice*, *Bolkov* (*Bolikov*) in Böhmen, *Bolikov* in Mähren (2 mal), *Bolkovci* in Serbien. Dazu gehören *Bölk*, *Bölkow*, *Bölkendorf* in Nord- und Ostdeutschland, wo im Gegensatz zum Süden slav. *b*

unverändert übernommen wurde, weil die Norddeutschen germ. *b* als stimmhaftes *b* bewahrt haben, während es im Süden zu *p* wurde. Daher war man hier gezwungen zu einem Ersatzlaut zu greifen: der nächstliegende war die — früher wahrscheinlich stimmhafte — Lenis *f* (geschrieben *v*), die ja auch umgekehrt im Slovenischen durch *b* vertreten wird, z. B. Fleck, *blek*, Hafner, *habnar* u. s. w.; erst später tritt dafür *w* ein, das allmählich seine Aussprache gewandelt hatte, sein ursprünglicher Lautwerth war nämlich *u̯* wie noch im Englischen. Ueber diese Substitutionsverhältnisse, die wenigstens zum Theil auch für das Nordslavische (speciell Tschechische) gelten, vgl. Sievers' Beitr. 28, S. 117, 136. Der Name *Bolikovec* könnte zu *boljka*, Ruchgras (Pleteršnik S. 44) gestellt werden, ist aber eher von dem Eigennamen, tschech. *Bolik*, *Bolek*, *Bolko* (nach Kott, VI, 1033 eine Koseform zu *Boleslav*) abzuleiten. Das deutsche *Volkin-* (genauer *Vôlkin-*, denn die älteren Quellen lassen den Umlaut häufig unbezeichnet) kann am ehesten als Gen. Sing. eines schwachen Maskulins **Vôlko* aufgefasst werden, das genau einem slav. *Boliko* entspäche. (Deutschen Ursprungs kann der Name schon deshalb nicht sein, weil ihm unaspirirtes *k* zu Grunde liegt, wie dies die ältesten Schreibungen mit »*k*« — d. i. unasp. *k* im Gegensatz zu *ch* oder *kch* — zeigen.) Dass sich aus **Bolikǫ̆ičĭ* dialektisch *Bl(ə)kóu̯ɔc* entwickeln konnte, ist selbstverständlich (vgl. etwa *Brou̯lé* aus *Borovlje*, *ncǫ̂* aus *noco* u. a.).

Zur Erklärung von Klagenfurt möchte ich noch bemerken, dass man, einen Gen. von *Klago* (ahd. *Klagin*) vorausgesetzt, statt des dialektischen *khlǭgn-* ein *khlāgn-* mit hellem, d. h. Umlauts-*a* erwarten würde, da *a* in solchen Fällen regelmässig sekundär umgelautet erscheint, vgl. Ratzendorf (zu *Razo*), Grafendorf (zu *gravo*), gesprochen *ratsn-*, *grāfn-* nicht *rǫtsn-*, *grǫfn-*. »Grafenstein« bildet allerdings eine wegen seiner Lage leicht zu erklärende Ausnahme. Was die Form *Celovec* betrifft, so ist sie lautgesetzlich ebenso unmöglich wie *Stvolovec*. *cĕlo* lautet in der Ma. ganz regelmässig *cėu̯ŭ*, demnach sollte man die Aussprache *cėu̯óu̯c* erwarten (*ė* = geschlossenes *e*); auf Grund der Dialektform konnte man höchstens **celjevec* ansetzen, was immerhin Schwierigkeiten bietet. Es liegt aber auf der Hand, dass man das Auftreten eines *v* in konservativeren Dialekten nicht als sekundäre Erscheinung betrachten darf. Dass der Labial vor dem zu *ə* geschwächten (vielfach übrigens ganz geschwundenen) nebentonigen *i* schwinden konnte, ist leicht begreiflich, zumal in Mittelkärnten, wo wir nicht *v* sondern *u̯*

vorauszusetzen haben. Richtig ist Scheinigg's Bemerkung, dass modern slov. *cviliti* und nhd. *klagen* sich nicht vollkommen decken, aber sie ist schliesslich doch recht belanglos, wenn wir die übrigen slav. Sprachen in Betracht ziehen, wo das Wort (das übrigens im Tschechisch-polnischen mit anlautendem *k* erscheint, also dem Urslavischen angehört) auch die Bedeutung »wehklagen, jammern« hat (z. B. tschech. *kviliti někoho* jemand beweinen). Ebenso wird auch das deutsche »klagen« noch häufig genug im Sinne von »jammern« gebraucht und dient in Dialekten (z. B. in der Ma. der Sette Communi) geradezu zur Bezeichnung des Gewinsels der Klageweiber.

Man möge mir verzeihen, wenn ich Einzelnes zu breit behandelt habe; aber es geht nicht an, die Ortsnamen ausser allem Zusammenhang mit den lautgeschichtlichen Verhältnissen der zuständigen Mundarten zu betrachten. Denn fast kein anderer Bestandtheil eines Sprachschatzes ist so sehr Individuum, erfordert ein so tiefes Eindringen in das Sprachleben einer örtlich beschränkten Sprachgemeinschaft wie der Ortsname. Wird dieser Grundsatz verkannt, so ist es schlechterdings ausgeschlossen, die Ortsnamenforschung noch ernst zu nehmen und sie als Wissenschaft zu bezeichnen. *P. L.*

Ein Grigorovič'sches Menaeum-Blatt aus dem XII. Jahrhundert.

Unter den im Rumjancov'schen Museum in Moskau aufbewahrten Handschriften der Sammlung V. I. Grigorovič's befindet sich (unter Nr. 1727) ein Pergamentblatt des Menaeums, enthaltend Sticheren auf das Fest der Mariä-Himmelfahrt sowie den Schluss der achten und die ganze neunte Ode des auf dasselbe Fest bezugnehmenden Kanons (15. Aug.). Ungeachtet des ganz unbedeutenden Umfangs (1 Bl. 20 × 12,5 cm.) zeichnet sich das Fragment durch so wichtige paläographische und sprachliche Merkmale aus, dass es vollauf verdient herausgegeben und analysirt zu werden. Die von Sreznevskij vor mehr als 35 Jahren

veranstaltete Ausgabe dieses Fragmentes in dem Werke »Древніе славянскіе памятники іосового письма« S. 213—214 muss als in allen Beziehungen unbefriedigend bezeichnet werden. Zunächst ist bei ihm der Text nicht vollständig herausgegeben. Dann aber auch trägt das Mitgetheilte alle Anzeichen einer sehr nachlässigen Publikation an sich.

Auch die paläographische Charakteristik des Fragmentes ist sehr ungenau. Er behauptet z. B., dass in der Handschrift der Buchstabe ѣ der Form п sehr nahe komme, allein bei näherer Betrachtung findet man auf der rechten Seite des Buchstabens einen genug tiefen Bug. Auch die Behauptung, dass in dem Fragment neben ѧ auch noch ѧ begegne, ist ganz unrichtig. Der einzige Fall, wo man ѧ so erklären könnte (1. 7), rührt davon her, dass der Buchstabe durch dicke Auftragung der Tinte undeutlich geworden ist.

Auch die Datirung der Handschrift bei Sreznevskij (XIII. Jahrh.) erregt Bedenken, da weder paläographische noch sprachliche Merkmale des Textes etwas bieten, was gegen das XII. Jahrh. sprechen würde.

Die Handschrift ist mit kleiner Halbuncialschrift geschrieben, die eine kleine Senkung nach rechts zeigt, 32 Zeilen auf jeder Seite. Sie wird durch die konsequente Anwendung des Vokals ѣ statt ъ charakterisirt. Zuweilen sieht das Zeichen ѣ durch einen oben angebrachten kleinen horizontalen Strich sehr nahe der Figur ъ. Vergl. **бесъмрътнаѩ** 1 3; **множъство** 1ᵛ 29. Selbstverständlich wird auch ы immer nur so geschrieben, und zwar findet die Verbindung der beiden Bestandtheile durch einen horizontalen Strich statt: ы. Beachtenswerth ist die Anwendung des Buchstaben ѧ, der unter gewissen Bedingungen regelmässig angewendet wird. — Der Buchstabe ѕ wird zweimal im Inlaut: **животѕ** 1 23 und **тѣлѕ** 1ᵛ 8, sonst nur im Anlaute gebraucht: **ѕпени** 1 10; **неѕкыпажіѧ** 1 12; **ѕпенню** 1 30; **ѕблажаѣтъ** 1ᵛ 4. — Ebenso kommt nur im Anlaute der Buchstabe ѡ vor. — Einen alterthümlichen Charakter drückt dem Fragment die Abwesenheit der jotirten Vokale auf, mit Ausnahme des Buchstaben ѩ. Die Jotation des ѫ und ѥ wird meist durch den darübergesetzten Punkt angedeutet: **ѥси** 1 2, **твоѥго** 1 4, **скинніе** 1 5, **ѥѫ** 1 6, **пожіи** 1 17, **неѕкыпажіѧ** 1 12 u. s. w. Uebrigens dieses Zeichen wird auch auf ѩ und selbst auf н und ѡ gesetzt: **ѩко** 1 1; **прѣчтаѩ** 1 2; **бесъмрътнаѩ** 1 3; **съмотрениѩ** 1 4; **ѡшєсвиѩ** 1 4–5; **въпиѩхѧ** 1 6; **хоѧтаіѩ** 1 12;

ѡ҃ставши 1 14, и 1 17; ѡ҃сти сѧ ib. u.s.w. — Der Doppelstrich dient hauptsächlich zum Ersatz des schwachen Vokals: чест″но 1 26; непрѣстан″но 1ᵛ 11; неизречен″но ib. 13–14. Als Interpunktionszeichen gilt der Doppelpunkt (:). Zuletzt seien drei nicht uninteressante Schreibfehler erwähnt: поконша statt поконца 1 3; непостьдна статт непостыдна 1 12 und вькоупѣ дѣсташа statt вькоупѣ прьдѣсташа 1 24–25.

Was die grammatische Seite des Fragments anbelangt, sei zuerst der Gebrauch der schwachen Vokale hervorgehoben. Die Zahl der Fälle, wo die schwachen Vokale durch volle Vokale ersetzt werden, ist im ganzen nicht gross, und zwar 4 mal in den Wurzelsilben: ѡ҃шєствиа 1 4–5, чест″но 1 26 und весь 1 9, 17 und 3 mal in den Suffixen: дне 1 13, 31 und 1ᵛ 19. Wenn nicht bei dem geringen Umfang des Fragmentes der Ersatz des ъ durch о nur zufällig fehlt, so könnte man nach der Sprache das Fragment als ostbulgarischen Ursprungs bezeichnen, worauf auch der Fundort (irgendwo im Balkangebiete) hinweisen würde. Die Wahrung des schwachen Vokals findet namentлich in den Präfixen statt, zumal bei съ: съмрьти 1 1; съмрьть 1 2; бесъмрьтна 1 3; съмотрениа 1 4; съгласно 1 26; съзываѭще 1ᵛ 1; bei въ und въз: вьпиѭха 1 6; вьскр҃сеннем 1 17–18; вьзвеличи сѧ 1 18; вьсхыщаахѫ 1 23; вькоупѣ 1 24; вьпиаше 1 26–27; вьпием 1ᵛ 1; вьздыхаѭще 1ᵛ 7; вьпиаше 1ᵛ 8–9; вьспоемь 1ᵛ 13; вьплъщен сѧ 1ᵛ 14; вьмѣщьши 1ᵛ 16; вьслѣдь 1ᵛ 20; вьзьпиемь 1ᵛ 25; вьселенѣи 1ᵛ 30; in ѡбъ: ѡбьстоѭще 1ᵛ 6. In Suffixen hat sich der schwache Vokal nur 7 mal erhalten: вьсѣчьскоа 1 9–10; крьтиань-скы 1ᵛ 3; вьсѣчьскымь 1ᵛ 10; апостольскы 1 18–19; безневѣстьнаа 1 27–28; трьжьствѡ···жть 1 31–32; аньгльское 1ᵛ 27–28, und nur 4 mal in der Wurzel: вьсѣмъ 1 2; вьсѣкь 1 8; вьси 1 30; тьлѫ 1 7. Ausgelassen wurde ь 3 mal bei Präpositionen: с тобож 1 28; с ними ib.; в рѫцѣ 1ᵛ 23; 16 mal in den Präfixen, und zwar bei безъ: бесъмрьтнаа 1 3; безневѣстьнаа 1 27–28; bei dem Präfixe възъ: вьзвеличи сѧ 1 18; вьскр҃сеннем 1 17–18; вьсхыщаахѫ 1 23; вьздыхаѭще 1ᵛ 7; вьспоемь 1ᵛ 14; bei изъ: нс 1 7, 11; изводащи 1 6; исповѣдаѭщѫ 1ᵛ 26–27; bei съ: спти 1 29 1ᵛ 12, 18; спсенню 1ᵛ 3; bei ѡбъ: ѡбрадованаа 1 27; und раз: расѣкыни 1 24. Ferner fehlt der schwache Vokal 22 mal in den Suffixen: погребши 1 1; ѡставши 1 14; нижнихь 1 14–15;

вѣрнымь 1 16; непорочнаѧ 1 18; прподобныхъ 1 19–20; честно 1 26; съгласно 1 26; шбрадованаѧ (?) 1 27; красномоу 1 30; земнымь 1^{v} 1; непрѣстан″нымн 1^{v} 2; вѣрно 1^{v} 4; чюдноу 1^{v} 8; велми 1^{v} 9; непрѣстанно 1^{v} 11; єдна 1^{v} 12; неизреченно 1^{v} 13–14; прѣдавши 1^{v} 17; давыскыѫ 1^{v} 19; пр·····лавнаѧ 1^{v} 23; творцоу 1^{v} 92–30. Nur 7 mal findet man den schwachen Vokal in den Wurzelsilben ausgelassen: Ѕспени 1 10; оуспение 1 22; Ѕспению 1 30; многомь 1 15; зрѣха 1^{v} 7; всемь 1 24; где 1 5. Einmal steht ь unorganisch: анъгльское 1^{v} 27–28.

Was die Anwendung der Nasalvokale anbelangt, so sei zuerst die Unterscheidung zwischen ѧ und а hervorgehoben. Während das letzte Zeichen in den Fällen steht, wo der Nasalvokal noch nicht der Labialisation unterlag, dient ѧ zum Ausdruck des bereits labialisirten Lautes, und zwar nach ш, щ, ж, жд und ц, und vielleicht nach с und р. Man vergleiche einerseits solche Schreibungen, wie: изводаци 1 3; готовашѧ са 1^{v} 10; глаще 1^{v} 16 und 26; млащи N$^{1}_{f}$ 1^{v} 31; велать са 1 9; капать 1 13; та 1^{v} 7, 9, 27; прѣжи са 1 14; блви са 1 17; wсти са 1 17; вьзвеличи са 1 18; раүи··а 1 27; ми са 1 29; спти са 1 29; раүи са 1^{v} 2; готовѣше са 1^{v} 6; мли са 1^{v} 11; вьплщіен са 1^{v} 15; приведатса 1^{v} 27; приведать са 1^{v} 22; прѣставѣтса 1^{v} 25; млимти са 1^{v} 32; зема G^{1} 1 14 — und anderseits solche Beispiele: неѕсыпажщѧ Ac$^{1}_{f}$ 1 12; готовацѧ Ac$^{1}_{f}$ 1^{v} 9–10; вижѧ Pr$^{1}_{1}$ 1^{v} 9; дшѧ Ac^{1} 1^{v} 19; ходатаицѧ Ac^{1} 1 12; вцѧ Ac^{1} 1^{v} 21, 27; сѧще 1 24; рацѣ Ac^{2} 1^{v} 19, 23. Da in unserem Texte das Zeichen а nie nach den palatalen Zischlauten begegnet, so muss in den Beispielen: жало 1 1; сташа 1 25; дшѧ Ac^{3} 1^{v} 20; нашѧ Ac$^{3}_{f}$ 1^{v} 20 nicht das etymologisch verlangte ѧ gesucht werden, sondern jener Laut, der in den übrigen Fällen der mittelbulgarischen Texte durch ѫ ausgedrückt wird. Nur in zwei Fällen scheint ѧ als Aequivalent des alten Nasallautes ѧ zu gelten, und zwar in: прѣсловѧщиѫ 1^{v} 24, 25 und тѧ 1 10. Das Beispiel тьлѧ G^{1} 1 7 ist zweifelhaft. Beachtenswerth ist es, dass ѧ nicht selten statt ѫ nach harten Konsonanten steht: млитвѧ Ac^{1} 1 11; славѧ Ac^{1} 1^{v} 13; двѧ 1^{v} 14; зовѧще 1^{v} 16; непостьднѧ Ac$^{1}_{f}$ 1 13; єднѧ Ac$^{1}_{f}$ 1^{v} 13; похвалѧ Ac^{1} 1^{v} 1; прѣстѧж Ac^{1} 1^{v} 17; приведать 1^{v} 21 u. 22; вьпиѫхѧ 1 6; вьсхыщалхѧ 1 23; зрѣхѧ 1^{v} 7; дивѣхѧ 1^{v} 8. Da die Beispiele zu

zahlreich sind, als dass man in ihnen Schreibfehler erblicken dürfte, so erscheint als das einzige Mittel, diese Formen zu erklären, die Annahme, dass ѧ hier den seiner nasalen Resonanz entkleideten Laut ѫ ausdrückte. Diese Annahme findet ihre Bestätigung in dem Umstande, dass die hervorgehobene Erscheinung — mit einer einzigen Ausnahme in dem Beispiele зовѫще 1ᵛ 16 — nur im absoluten oder nichtabsoluten Auslaut vorkommt. Es ist aber bekannt, dass die Nasallaute vor allem und zuerst im Auslaut in die reinen Vokale übergehen. Was endlich den Vokal ѫ anbelangt, er wird sowohl an seinen ursprünglichen Stellen aufrechterhalten wie auch für ѧ nach *j*. Z.B.: приѫти 1 1; приѫла 1 2; ежѫе 1 6 und 1ᵛ 25; пожѫи 1 7; пожѫще 1 20, 1ᵛ 26; раⷣ҃ѫщіе 1 13; трьѫкьств···ѫть 1 32; бѫнѫ G^1_f 1 32; съзываѫщіе 1ᵛ 1; ѡбьстоѫщіе 1ᵛ 1; вьздыхаѫщіе 1ᵛ 7; прѣстѫѫ Ac^1_f 1ᵛ 14; чт҃··ѫ Ac^1_f 1ᵛ 14; даⷣвѫскыѫ Ac^3_f 1ᵛ 20; бѫнѫ Ac^1_f 1ᵛ 26.

In nachfolgenden Fällen wird ѣ in der Bedeutung von ꙗ angewendet: видѣтелѣ 1 5; вьсѣкъ 1 8; вьсѣчьскаꙗ 1 9–10; землѣ 1 17; величѣемь 1 20; готовѣше сѧ 1ᵛ 5–6; дивѣхѫ сѧ 1ᵛ 8; вьсѣчьскымь 1ᵛ 10; прѣставѣетсѧ 1ᵛ 25.

Die Zusammenziehung der Vokale ist durch folgende Beispiele vertreten: Ѕспени 1 10; вѣрнымь D^3_m 1 16; апостольскы N^1_m u 18–19; прⷭ҃подобныхъ 1 19–20; вьпиѫхѫ 1 6; имать 1 11; вьпиꙗше 1 26–27; земнымь D 3 1ᵛ 1; непрѣстан″нымі I^3_m 1ᵛ 2; дивѣхѫ сѧ 1ᵛ 8; вьпиꙗше 1ᵛ 8–9; вьсѣчьскымь 1ᵛ 10; чл҃вѣскы 1ᵛ 29.

Die Consonantenassimilation findet man in folgenden Fällen: бесьмрьтнаꙗ 1 3; где 1 5; нс тькл 1 7; нс тебе 1 11; вьскрсеннем 1 17–18; вьсхыщлаѫхѫ 1 23; расѣꙗни 1 24; вьспоемь 1ᵛ 13; исповѣдаѫщѧѫ 1ᵛ 26–27.

L epentheticum fehlt beinahe gänzlich: погребши 1 1; капать 1 13; зема 1 14; ѡставши 1 14; прѣставенію 1 32; прѣставение 1 5; готовѣше сѧ 1 5–6; дивѣхѫ сѧ 1ᵛ 8; прѣставѣетсѧ 1ᵛ 25; земи 1ᵛ 30; ein einziges mal liest man землѣ 1 17.

Von den morphologischen Eigenthümlichkeiten ist erwähnenswerth bloss идешь 1 5 statt идеши. Ist das Schreibfehler?

беннѐ приѫти : ꙗко жѧло съмрьти погребши :
вьсѣмь съмрьть прⷱ҃чтаꙗ приѫла ѥси : и

:к: на покоиша[1] прѣкиде бесьмрьтнаѧ :
Сьмотреніи твоего : ѿ мира кь бгу : ѡшесѣи
и словесе видѣтелѣ : где се идеши[2] скиніе
стаи : вкпиѧхѫ[3] сльзно : ѣж изводаци :
йс тьла[4] вь жизнь : пожиш люе прѣ :
Пѣ : ф : Недооумѣеть всѣкь : —
Весь мирь раѹеть са : и велать са вьсѣчьска
и : ѡ Ѕспени ти дво чтаи : тѫ во чавчь родь
имать : кь рожѣномоѹ йс тебе : митвѫ
неѕсыпажиѫ : ходатайщѫ непостьднѫ[5] :
Да капать горы дне раѹжще са : мастита во
гора : ѿ зема прѣжи са : не ѡставши ни
жниѣ : многомь мосрнемь : прѣчтаи
:в: гже : вѣрнымь прибѣжище : —
Земѣ бави са : и весь дхь ѡсти са : вьскрсе
нием[6] ти непорочнаи вьзвеличи са : ако
стольскы лико : и патриархь и миь пр
подобныхь : пожще вцѫ величѣемь :
※ Сти : гла : и : в : —
На бе····ртное[7] оуспение ти : вце мти живо
тѕ : ѡ···а···и[8] аплы невидимо вьсхыщаахѫ :
вь всемь[9] мирѣ[10] сѫще расѣани : вькоупѣ дь

Anmerkungen: 1) Sic. 2) Sic. 3) In diesem Worte ist der rechte oberste Theil durch ein Loch verletzt. 4) man kann es vielleicht auch als тьла lesen. 5) Sic. 6) Der linke Theil des Buchstaben н hat vom Loch gelitten. 7) Nach е sind Spuren von с und der rechte Theil von м sichtbar. 8) Zwischen ѡ und а standen einige, durch das Loch zerstörte Buchstaben; zwischen den Buchstaben а und и stand noch ein Buchstabe, den wir nicht entziffern konnten. 9) Beinahe der ganze Buchstabe ь und ein Theil von м ist durch das Loch zerstört. 10) Der linke Theil des Buchstaben м ist verstümmelt durch das Loch.

сташа[11] : прѣ҃томоу[12] ти тѣлоу : еже погре
бош[13]... чест"но : гла҃ .. априль[14] съгласно вѣпиа
ше :· раⷣи··а[15] : ѡбрадованаа дво безневѣсть
наа : гь с тобож : с нами[16] же ꙗко сноу си и боу :
ми҃ са намь спти҃ са :
Придѣте вьси красномоу ѕспению : прѣ҃чтѣ[17]
и бци празноуемь : дне҃ бо анг҃ли трьжьств[18]...
жть : прѣ҃чтомоу пр҃ставению : бжиж м҃[19]....
на похвала земнымь : съзыважіе вѣпиемь ти
непр҃стан"ными гласы : раⷣи҃ са : надежⷣе
спсению нашемоу : тебе крьтианьскы[20] родь
вѣрно ѕбл҃жаетъ : ~
Єгда пр҃ставение : пр҃стомоу тѣлоу го
товѣше са : тогда а҃пли ѡбьстожіе[21] ѡдрь : съ
страхомь та зрѣха : ѡви въздыхажіе : тѣ
ѧѕ чюдноу дивѣха са : петрь съ сльзами въ
пиаше ти : ѡ҃ дво҃ : виⷤжа та велми : готова
ша са къ ѡ҃хожⷣению : животе вьсѣчьскымь :
прѣ҃чтаа҃ ми҃ са непр҃стан"но : сноу си и боу
спти҃ градь свои҃ недвижимо :
※ на слава : и н"нѣ : една ѡ҃ ни҃ : гла҃ : д҃ :
Придѣте вьспоемь люⷣе҃ : пр҃стаж двж҃ чтаж҃ : нен

11) Sic. 12) Zwischen прѣ҃что und моу sieht man eine Rasur. 13) Nach ш ist ein Buchstabe verwischt (ж?). 14) Von л ist nur ein Theil übrig geblieben. 15) Von с sieht man nur schwache Spur. 16) Der Buchstabe л ist verstümmelt durch das Loch; vielleicht sollte man lesen с ними. 17) Der rechte Bestandtheil von ѣ ist abgerissen. 18) Der Buchstabe оу ist abgerissen. 19) Die übrigen Buchstaben sind abgerissen. 20) Sic. 21) Ein Theil von ж ist durch das Loch verstümmelt. 22) Das linke Ende des horizontalen Striches von ѣ ist durch das Loch zerstört.

зрѣчен"но пройде : вьпльцеи са слово ѿчѣ : зо
вѫще и глѧще : вдовена ты вь женахъ : блжена
ѫ вь гробѣ : вьмѣцьши ха : ємоуже вь прѣ
стѣи рѫцѣ дшѫ си прѣдавши : моли прѣ··тѣ[23]
ѫ спсти дшѫ нашѫ : —
Давыскыѫ пѣны : дне люе поемь : хоу боу при
ведѫт са двы : црцн двѣи вьслѣдь еѫ : при
ведѫть са вь веселие и радость : ибо ··· сѣме
не[24] двдва : намь ···· ѫ[25] : в рѫцѣ[26] с ···· ни[27] дхъ
свои прѣдасть пр····лавнаѫ[28] : прѣсловѫ
цина[29] прѣставѣѣт са : ежже ѩко мре вжиѫ : 25
пожще вьзьпиемь глѧще[30] : спси ны исповѣ
даѫщѫѫ та вцѫ : ~
Прѣчтномоу ти тѣлоу : прѣчтаѫ дво : ань
гльское множьство на небехъ : и члчьскы
родь на земи блжить : ѩко мтви бы тво 30
рцоу : вьселенѣи хоу коу : того маци непр
стаи за ны : мним ти са : тебѣ бо са надѣем···

---

23) с und ein Theil von в sind durch das Loch zerstört. 24) Ein Theil des Buchstaben о in ибо, beinahe das ganze ѡ und ein Theil von є sind zerstört durch das Loch. 25) Die vorausgehenden Buchstaben sind verwischt. 26) Die Buchstaben ѧ und ц haben durch das Loch gelitten. 27) Die fehlenden Buchstaben haben durch das Loch gelitten. 28) Das Fehlende ist verwischt. 29) Die Theile der Buchstaben п und р haben vom Loch gelitten. 30) Ein Theil von щ ist durch das Loch verstümmelt.

Gr. Iljinskij.

Zusatz. Wir hätten gewünscht, dass der zweite Herausgeber des Blättchens sich auch nach dem griech. Original des Textes umgesehen hätte. Für die Sticheren, von Zeile 22 angefangen, hätte er selbst in den gewöhnlichen griech. Menaeen den Text gefunden, z. B. in der

venezianischen Ausgabe vom J. 1884 steht auf S. 79 der Text: *τῇ ἀθανάτῳ σου κοιμήσει* für das erste Sticheron (**на бесьмрътное оу-спение**), daraus gewinnt man für die Lücke der Zeile 1ª 23 die richtige Lesart **шблаци** (griech. *νεφέλαι*). Für das zweite Sticheron **придѣте вьси** (Zeile 1ª 30) findet man den griech. Text auf S. 80: *Δεῦτε τὴν παγκόσμιον κοίμησιν*, woraus ersichtlich ist, dass man Z. 32: **бжиж мтре** lesen muss (griech. *τῆς θεομήτορος*). Für das dritte Sticheron (Z. 1ᵛ 5 **егда прѣставение**) liegt der griech. Text auf S. 74 vor: *Ὅτε ἡ μετάστασις τοῦ ἀχράντου σου σκήνους*. Dem Sticheron Z. 1ᵛ 14: **придѣте вьспоемь** entspricht der griech. Text auf S. 73: *Δεῦτε ἀνυμνήσωμεν λαοὶ τὴν παναγίαν*. Das nächstfolgende Sticheron Z. 1ᵛ 20: **Давыдьскыж пѣсни** findet man griechisch auf S. 74: *Δαυϊτικὴν ᾠδὴν σήμερον*, man sieht daraus, dass in der Z. 21 **двѣи** zusammen als ein Wort gelesen werden muss, obgleich der slavische Text mit dem gedruckten griechischen hier nicht übereinstimmt, denn statt **цр҃ци двѣи** steht im griechischen: *τῷ βασιλεῖ*, so auch im heutigen slavischen Synodaltext: **цр҃ю дѣвы**. In der Z. 22 muss die Lücke durch **ѿ** (**сѣмене**) ausgefüllt werden (*ἐκ σπέρματος*), das weitere jedoch stimmt zum gedruckten griech. Text abermals nicht, es müssen offenbar andere Lesarten des griech. Textes vorausgesetzt werden, darum ist auch die Ausfüllung der Lücken im slavischen Text (ohne andere Parallelen) nicht möglich. Das letzte Sticheron Z. 1ᵛ 28: **прѣчтномоу ти тѣлоу** kehrt im griech. Text auf S. 73—74 wieder: *Τὴν πάνσεπτον σου κοίμησιν . . .*

Diesen noch jetzt in gedruckten griechischen Ausgaben nachweisbaren Sticheren geht jedoch ein Kanon auf die Mutter Gottes voraus, den ich in den mir augenblicklich zugänglichen Texten, weder im griechischen noch im slavischen, finden kann. Gewiss wird jedoch dieser besondere Kanon in alten griech. Handschriften seine Vorlage haben. Man müsste sich eben darnach umsehen. Dann würde man auch den etwas dunklen Sinn der mit **съмотрениꙗ** Z. 4 beginnenden Strophe leichter enträthseln. *V. J.*

Kritischer Anzeiger.

Die neueste Uebersetzung des »Evgenij Onjegin« ins Polnische.

Russische Dichter sind bei uns nicht populär. Die Jugend in Kongress-Polen lernt sie unter gar misslichen Umständen kennen, nur mit Gewalt in der Schule, welche mehr von den politischen als von pädagogischen Grundsätzen geleitet wird. Es ist daher auch nicht wunderlich, wenn sie die Werke dieser Dichter mit einem solchen Widerwillen studiert, wie sie etwa die unregelmässigen Verba aus dem Griechischen und Lateinischen einpaukt; und hat der Schuldruck nachgelassen, so nimmt sie von den russischen Dichtern mit Freude, ja oft mit Hass Abschied.

Die übrige polnische Jugend kennt die Hauptvertreter der russischen Poesie nur vom Hörensagen, im besten Falle aus polnischen Uebersetzungen, welche nicht gar zahlreich sind und ihr Wert gewöhnlich — unter aller Kritik. Am seltensten und am schlechtesten wird Puškin übersetzt. Bisher hatte man nicht einmal eine mittelmässige Uebersetzung seines Meisterwerkes, denn jene, welche im Jahre 1847 erschien, gleicht eher einer Parodie, als einer Uebersetzung. Sechsundzwanzig Jahre später hat Budziński, seines Zeichens Jurist, das erste Kapitel der Dichtung übersetzt. Er erfüllte seine Aufgabe nicht viel besser, als der erste Uebersetzer — Sikorski. Ungleich besser machten ihre Sache in kleineren Fragmenten: Pług, Bartoszewicz und Gomulicki.

Endlich erschien im J. 1902 die zweite vollständige Uebersetzung »Evgenij Onjegin's«. Uns beschenkte damit ein Petersburger Advokat unter seinem Pseudonym »Leo Belmont«.

Der Uebersetzung geht eine ausführliche Einleitung voraus, in welcher man uns versichert, dass »die Form des Originals genau wiedergegeben ist«. So etwas hat bisher noch Niemand erreicht! Zwar hat der deutsche Uebersetzer, Dr. A. Lupus, die Form des Originals bewahrt, aber nur ein Kapitel gegeben, hier jedoch haben wir eine ganze Uebersetzung.

Aus der Einleitung geht eine grosse Selbstzufriedenheit mit der vollbrachten Arbeit hervor und die Ueberzeugung, dass sie so ausgeführt wurde, dass man in ihr »subtil den Geruch des Originals« nachspüren kann. Wir erfahren, dass Wł. Spasowicz, nachdem er die zwei ersten Kapitel der Uebersetzung kennen gelernt hatte, den Uebersetzer »lebhaft aneiferte«, er möge sie weiterführen. Wir erfahren ferner, dass der Uebersetzer sich unter dem Ein-

flusse dieser Anspornung auf die weitere Arbeit warf und das Ganze, mit Ausnahme einiger Strophen, die er noch »auf der Schulbank« übersetzte, »binnen nicht ganz zwei Monaten beinahe mit schöpferischer Anstrengung beendete und zwar mit jenem halb schmerzhaften, halb wollüstigen Feuer, welches die grosse Liebe zu dieser Arbeit anfachte; mit jenem grossen Zauber der wahren Poesie, der auf ihn einwirkte; mit jenem grossen Glauben, dass er seinem Leserkreis etwas Ureigenes zu Nutzen bringt und schliesslich aus grossem Bedürfnisse — seiner selbst zu vergessen«.

Mit um so grösserem Interesse kommen wir zur Uebersetzung.

Die Dichtung enthält bekanntlich zwei wunderschöne Briefe: Tatjanas und Onjegins. Den Anfang des ersteren finden wir so übersetzt:

»Piszę do pana — czegóż więcej?
To jedno zdradza serca stan.
Czy wydrwisz zapał ten dziewczęcy?
Czy mnie ukarzesz wzgardą *pan*?
O nie! — w to wierzę najgoręcej,
Że mi litości podasz znak,
Że nie zostawisz pan mnie tak« . . .

Und das soll heissen:

»Я вамъ пишу — чего же болѣ?
Что я могу еще сказать?
Теперь, я знаю, въ вашей волѣ
Меня презрѣньемъ наказать.
Но вы, къ моей несчастной долѣ
Хоть каплю жалости храня,
Вы не оставите меня«.

Das ist doch etwas ganz anderes! Im Originale fliessen die Worte aus dem Grunde eines bewegten Herzens und finden daher Ausdruck in natürlichen Wendungen, wie sie im Leben vorkommen. Da gibt es keine solche gekünstelte Redensarten, wie: *to jedno zdradza serca stan*, oder: *że mi litości podasz znak, że nie zostawisz pan mnie tak* . . . Die Reime finden sich fast ohne Mühe zusammen, sodass man sie nicht vermisst, ohne zugleich damit die Sätze anzugreifen. Anders steht die Sache in der Uebertragung. Wenn wir in dieser das Reimwort *pan* weglassen, so gewinnt nur dadurch der Satz, denn er ist eines blossen Reimwortes entledigt. Nicht besser ist der übrige Teil dieses Briefes und der ganze Brief Onjegins übertragen. Von beiden sind wir enttäuscht. Ausserdem stossen wir auf eine Ueberraschung. Der Uebersetzer versicherte uns, die Form genau bewahrt zu haben, in beiden Briefen finden wir jedoch eine abweichende, frei gewählte Form. Der Brief Tatjanas, der um einen Vers länger geraten ist, hat nur 37 von 80 Reimen in der Reimweise des Originals. Der Brief Onjegins zählt aber in der Uebersetzung 74 Verse, also um 14 Verse mehr, als das Original; von diesen 74 Versen stehen nur 12 in der Reimweise des Originals. Also wir finden in der Behauptung des Uebersetzers eine Ungenauigkeit. Hier konstatieren wir noch eine andere merkwürdige Thatsache. Nach der Uebersetzung folgen die Anmerkungen.

Zu einigen findet sich die Kürzung (p. a.), d. h. »Anmerkung des Autors« und wieder bei anderen — (p. t.), d. h. »Anmerkung des Uebersetzers«. Mit der letzteren Bezeichnung sind 11 versehen, doch von diesen sind durch ein Versehen 7, die von Puškin herrühren, dem Uebersetzer zugeschrieben. Sehen wir nun, wie die Uebersetzung sonst hier und da gerathen ist. Schlagen wir das Buch beliebig auf und lesen wir z. B. die 7. Strophe des III. Kapitels:

»Tatjana z gniewem plotek słucha,
Lecz myśl ta jej nie puszcza z kleszcz (!)
I mimowoli w głębi ducha
Dziwnej radości budzi dreszcz;
I w serce wpija się potrocha (!) . . .
Czas przyszedł — i Tatjana kocha!
Tak ziarno pada w grunt . . . a wiew
Wiośniany ciepłem żywi siew . . .
Zdawna tęskniącej wyobraźni
Potrzebną była nowa treść;
Pieszczotę pragnie wziąć i nieść.
Zdradziecki poryw serce drażni,
I młoda pierś jej nie chce schnąć (!) . . .
Dusza czekała . . . kogobądź!«

Die entsprechende Strophe des Originals lautet:

»Татьяна слушала съ досадой
Такія сплетни; *но тайкомъ*
Съ неизъяснимою отрадой
Невольно думала о томъ;
И въ сердце дума заронилась;
Пора пришла, она влюбилась.
Такъ въ землю падшее зерно
Весны огнемъ оживлено.
Давно ея воображенье,
Сгорая книгой и тоской,
Алкало пищи роковой;
Давно сердечное томленье
Тѣснило ей младую грудь;
Душа ждала . . . кого-нибудь«.

Der auch hier einfache und klare Stil des Originals ist in der Uebersetzung gekünstelt und verdunkelt, und die Reimnoth führte sogar zu grammatischen Missbildungen: *kleszcz* (st. *kleszczy* oder *kleszczów*) und *potrocha* (st. *potrosze* oder *potrochu*).

In den ersten fünf Versen sagt der Dichter, dass Tatjana mit Unwillen solchen Tratsch anhörte, aber insgeheim musste sie doch unwillkürlich daran mit einem Gefühl unsäglicher Erleichterung denken, und das Sinnen vergrub sich in das Herz. Was macht daraus der Uebersetzer? Er personificirt »den Gedanken« und legt ihm dreierlei Functionen zu: Tatjana in eine Zange zu fassen, auf dem Grunde der Seele unwillkürlich (gegen wessen Willen?) ein

Erbeben sonderbarer Lust zu erwecken, und allmählich sich in das Herz einzusaugen.

Vergleichen wir die fünf letzten Verse. Das Original sagt uns: »Ihre verzärtelte und sehnsuchtsvolle Phantasie hungerte nach der fatalen Nahrung; die lange Qual des Herzens drückte ihre junge Brust.« Diese zwei ganz klare Sätze werden in der Uebersetzung zu vier unklaren erweitert: »Ihre sehnsüchtige Phantasie verlangte schon lange nach neuem Stoffe; die Zärtlichkeit (Object) wünscht sie (wer? die Phantasie?) zu fassen und zu tragen; der verrätherische Drang (wessen?) reizt das Herz, und ihre junge Brust will nicht eintrocknen (sic!).« Es ist nicht leicht zwischen diesen Sätzen einen Zusammenhang zu finden, und der letzte Satz ist geradezu komisch.

Aus den gegebenen Beispielen kann man zwei Schlüsse ziehen: dass der Uebersetzer nicht vermochte einen entsprechenden Stil zu treffen, und dass er in Reimnoth nicht immer das richtige Wort traf. Man muss aber bekennen, dass er mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die Dichtung ist in 14zeiligen Strophen verfasst. Die Strophe zerfällt in drei Einheiten zu je 4 Zeilen und eine zu 2 Zeilen. In den ersten vier Zeilen haben wir übergreifenden Reim, die weiteren 4 Zeilen reimen fortlaufend paarweise, die übrigen vier haben die Reimstellung: die erste mit der vierten und die zweite mit der dritten. Die abschliessenden zwei Zeilen bilden für sich ein Reimpaar. Schon diese complizirte Reimtechnik musste dem Uebersetzer genug Schwierigkeiten bereiten — wenn er die Form des Originals einhalten wollte. Aber er fand nicht allein diese Schwierigkeit, die ausserdem nicht einmal die grösste war. Die männlichen Reime überwiegen in der Dichtung entschieden gegenüber den weiblichen, denn es kommen ihrer in jeder Strophe acht vor. In der russischen Sprache konnte man dafür, bei der Beweglichkeit des Accentes, auch mehrsilbige Worte gebrauchen, während man im Polnischen dafür nur einsilbige Worte verwerthen konnte und solcher hätte man fast 3000 brauchen müssen. Diese Nothwendigkeit war es gerade, die dem Uebersetzer die grössten Schwierigkeiten im Reimen bereitete. Um sie zu überwinden, bediente er sich der mannigfaltigsten Kunstgriffe. Am häufigsten hat er die einfachen Sätze des Originals entweder in gekünstelte, oder in banale umgewandelt. Wo der Dichter den Lesern seine Heldin vorstellt, heisst es:

»Итакъ, она звалась Татьяной.
Ни красотой сестры своей,
Ни свѣжестью ея румяной
Не привлекла бъ она очей«.

Der Uebersetzer:

»A zatem zwano ją Tatjaną . . .
Nie wiem, w czem był jej wdzięku klucz? . . .
Świeżością siostry swej rumianą
Nie mogłaby pociągnąć ócz«.

Der erste und dritte Vers sind wörtlich übertragen, weil hier im Polnischen derselbe Reim möglich war (*Tatjaną—rumianą*). Der dritte Vers bedingte die wörtliche Uebersetzung des vierten, dieser aber, da er auf das

Wort *ócz* ausklang, nöthigte den Reim dem zweiten auf. So entstand die ungeschickte und gekünstelte Wendung: *Nie wiem, w czem był jej wdzięku klucz?*

Solcher und noch ärgerer Beispiele gibt es in der Uebersetzung eine Fülle, z. B.: *O ekonomii powziął sąd* (S. 51) (И былъ глубокій экономъ), *Aż go fortuna pchnęła wtył* (S. 48) (И промотался наконецъ), *Wzycie nadać dalszy ciąg* (S. 218) (Пустынный замокъ навѣщать) u. s. w.

Die 12. Strophe des dritten Kapitels schliesst mit einem Excurs auf Byron. Im Originale:

»Лордъ Байронъ, прихотью удачной,
Облекъ въ унылый романтизмъ
И безнадежный эгоизмъ«.

In der Uebersetzung:

»Lorda Byrona kaprys zręczny —
I egoïzmu ciemny świat
Przyobłókł w romantyzmu kwiat«.

Das Bild, dass man eine rätselhafte »dunkle Welt des Egoismus« in eine Blume einkleidet, ist sonderbar. Es wird nicht Jedem einleuchten. Der Uebersetzer liebt gewiss die Blumen und schmückt daher so oft damit den Versschluss, dass man von seinen Blumen einen hübschen Strauss zusammenbinden könnte. Ausser lebenden benützt er auch Kunstblumen. Davon haben wir solche: »der Romantik Blume« (S. 110), »der Liebe Blume« (S. 112), »der Seele Blume« (S. 136), »der Täuschung Blume« (S. 87) und sogar dreimal »der Schwärmerei Blume« (S. 147, 205, 239).

Die Künstelei und Banalität begegnet sehr oft; seltener sind die Verse angestückelt mit Zusätzen, wie: *wstecz, otóż masz, snadź, ba, ot, ach* u. s. w. (Vgl. S. 217; 105, 118; 78; 49; 151, 169; 69, 132, 226). Es sei nur ein Beispiel angeführt: *Nie prędko krok stąd cofnie wstecz.* (Im Originale fehlt dieser Vers). Kann man denn etwas vorwärts zurückziehen? Daher ist auch *wstecz* vollends überflüssig. Und so sind auch die anderen angeführten einsilbigen Reime, meist Interjectionen, überflüssig.

Auf solchen Wegen kam der Uebersetzer zur erforderlichen Anzahl einsilbiger Worte. Diese Wege sind aber nur zu sehr ausgetreten von unzähligen Reimschmieden; wirkliche Dichter gehen nicht so vor.

Die Worte, welche der Uebersetzer nur um den Raum auszufüllen anwendete, dienten ihm zugleich zu einem noch anderen Zwecke: er künstelte damit an dem Rhythmus. Nehmen wir einige Beispiele: *Po tamtej stronie-ba! nikogo, ktoby pomocną podał dłoń* (S. 163) (Не видитъ никого, кто руку съ той стороны подалъ бы ей); *Ów Grandison . . . ba! graczem był . . .* (S. 96) (Сей Грандисонъ былъ . . . игрокъ); *Więc pana, ach! nasz skromny sad nie znęci wonią niezabudek*« . . . (S. 121). Im Originale fehlt dieser Vers. Augenscheinlich dient die Interjection *ba* im ersten Beispiele zu dem Zwecke, um den zweiten Trochäus der Reihe nach anzustückeln.

Aehnlichen Dienst leisten auch die Interjectionen in den übrigen Beispielen. Im Vorworte sagt der Uebersetzer, dass man bei der Uebertragung

eines dichterischen Werkes auf zwei Dinge zu achten habe: auf die gestaltende Kraft, das heisst die Details treu im Geiste des Originals anzubringen, und die Ausdrücke im Originale mit synonymischen Bildern zu ersetzen. Betrachten wir die Uebersetzung noch von diesen zwei Gesichtspunkten.

Nehmen wir z. B. ein Verspaar aus der 35. Strophe, Kapitel I:

»Встаетъ купецъ, *идетъ разносчикъ*,
На биржу тянется извозчикъ«.

Der Uebersetzer hat das so wiedergegeben:

»Wstał kupiec, *ledwie zwłóczy troszka*,
Na stacyę wlecze się dorożka«.

Hier haben wir also ein Detail, das nicht im Originale ist, doch zweifeln wir, ob es im Geiste des Originals und überhaupt nöthig ist — ausser wegen des Reimes *dorożka*. Vor allem macht dieses Detail einen komischen Eindruck und ausserdem ruft es eine Frage hervor, auf die wir nicht zu antworten wissen: »Womit säumt der Kaufmann?« Nicht mit dem Aufstehen, weil er sich schon erhoben hat, also womit? — Es gibt noch andere merkwürdigere Details. Greifen wir z. B. vier Zeilen aus der 18. Strophe des II. Kapitels heraus:

»Такъ точно старый инвалидъ
Охотно клонитъ слухъ прилежный
Къ разсказамъ юныхъ усачей,
Забытый въ хижинѣ своей«.

In der Uebersetzung werden diese Zeilen so wiedergegeben:

»Ach! inwalida stary tak,
Kiedz wąsaczów mładych spotka,
Słyszy w swej chacie armat ryk,
O nowe boje pytać zwykł«.

Auf Jemanden treffen (begegnen) kann man nur ausserhalb des Hauses, im Inneren kann man Jemanden nur empfangen, begrüssen, aber nicht treffen. Der alte Invalide also verlässt sein Haus und begegnet jungen Soldaten — da hört er in seinem Hause zugleich Kanonengebrüll und frägt diese über neue Kämpfe. Von woher, um Gottes Willen, kamen in sein Haus Kanonen und wozu brüllen diese? Wenn sie ein Zeichen der Kämpfe sein sollen, denen der Invalide beiwohnte, wozu hat man sie in das Haus gebracht, und vorher den Hausherrn hinausgeführt? Wir glauben nicht, dass ein Hinzufügen solchen Details treu im Geiste des Originals gehalten ist, dessen Autor einen so reich entwickelten Kunstsinn besessen hat. Das ist wahrlich eine Zumuthung, die man hier einem grossen Namen in der Literatur zufügt.

Vielleicht aber sind dem Uebersetzer synonymische Bilder gelungen? Das wollen wir sehen.

Zwei Worten aus der 43. Strophe des I. Kapitels *позднею порой* entspricht in der Uebersetzung ein »synonymisches« Bild: *Gdy noc rozpostrze ciemną dłoń*. An anderer Stelle (Kapitel I, Strophe 38) der Ausdruck: *къ жизни вовсе охладѣлъ* ist wiedergegeben mit einem solchen Bilde: *jakby z życiem zerwał*

ślub. Statt der Wendung: *Различно повторять одно* (Kapitel IV, Strophe 8) haben wir: *Tych samych słów spożywać wiki* (sic!).

Diese Bilder erinnern an sehr ferne Zeiten, etwa in pseudoklassischer Zeit hat man solche gemacht. Noch ein Bild! Im Originale lautet der Anfang des I. Kapitels der 52. Strophe:

»Вдругъ получилъ онъ въ самомъ дѣлѣ
Отъ управителя докладъ,
Что дядя при смерти въ постелѣ,
И съ нимъ проститься былъ бы радъ«.

Die entsprechende Stelle der Uebersetzung:

»Wkrótce mu rządca przy raporcie
Doniósł, że wuj opuszcza świat,
I że, w Letejskim stojąc porcie,
Pożegnać się z siostrzanem rad«.

Dieser Onkel hat sich verspätet: im Hafen Lethes stehend, konnte er nicht mehr von seinem Neffen Abschied nehmen, wenn er es auch noch so lebhaft gewünscht hätte.

Wir wollen nicht weiter die Beispiele mehren, denn es ist uns nur um die Charakteristik der Manier des Uebersetzers zu thun.

Es gibt auch bei ihm hübsche Stellen, sogar sehr gute, ja vortreffliche. Was aber — wenn diese nur sehr wenige Verse zählen! Noch viel schwerer ist es eine ganze Strophe zu finden, die vollkommen genügen würde, obwohl es auch solche gibt. Wir führen nur eine an, die thatsächlich sehr gelungen ist.

Im Originale:

»Недвижимъ онъ лежалъ, и страненъ
Былъ томный миръ его чела.
Подъ грудь онъ былъ на вылетъ раненъ;
Дымясь, изъ раны кровь текла.
Тому назадъ одно мгновенье
Въ семъ сердцѣ билось вдохновенье,
Вражда, надежда и любовь,
Играла жизнь, кипѣла кровь:
Теперь, какъ въ домѣ опустѣломъ,
Все въ немъ и тихо, и темно;
Замолкло навсегда оно.
Закрыты ставни, окна мѣломъ
Забѣлены. Хозяйки нѣтъ.
А гдѣ, Богъ вѣсть. Пропалъ и слѣдъ!«

In der Uebersetzung:

»Leżał bez ruchu. Dziwnie była
Spokojna twarz . . . Śmierć starła gniew.
Kula na wylot, pierś przebiła;
Dymiąc się, z rany ciekła krew . . .

Wcześniej o jedno okamgnienie,
A biło w sercu tem natchnienie,
Nadzieja, miłość, boleść, gniew,
Igrało życie, wrzała krew.
Teraz, jak w domu opuszczonym,
Cisza i zmrok . . . Na pustki znak
W nim okienice przywarł hak
Ku szybom, kredą pobielonym.
Uszła zeń pani kędyś w świat . . .
Gdzie jest? — wie Pan Bóg . . . Przepadł ślad« . . .

(Kap. VI, Str. 32).

In dieser Strophe finden wir zwar »ein Detail« (*śmierć starła gniew*), welches nicht bei Puškin ist, aber es ist in der That treu dem Originale nachgebildet und schadet daher gar nicht. Wenn die ganze Uebersetzung dem Werthe nach dieser Stelle gleichkommen würde, so hätten wir für den Uebersetzer nur Worte des Lobes und Dankes. Leider! die ganz gelungenen Strophen kann man auf den Fingern zählen, in der übrigen Uebersetzung suchen wir vergebens jene Vorzüge, die der Uebersetzer selbst dem Originale anerkennt: weder die reizende Einfalt der Sprache, die Trefflichkeit und Kraft des Stils, die Leichtigkeit des Reimens und die unverdorbene Reinheit des Rhythmus, noch die Fertigkeit im Schaffen von Bildern finden wir in der Uebersetzung.

Die ersten Kapitel sind ganz unzulänglich, die letzteren vom fünften an sind im grossen und ganzen besser ausgefallen. In ihnen finden wir weniger willkürliche und ungerathene Details und schiefe Bilder, welche als synonyme Wendungen zum Originale fungiren sollen, die aber in der That ein Merkmal der Schwäche des Uebersetzers sind. Je weniger Künsteleien darin, um so häufiger finden wir dafür kunstvolle Züge, wofür das beste Beispiel die obige Strophe aus der Duellscene sei. Man muss bedauern, dass die Uebersetzung in so ungewöhnlich schneller Zeit zustande gebracht wurde. Hätte sie einige Jahre gedauert, so würden wir vielleicht eine Uebersetzung bekommen, die zwar sicher nicht dem Originale gleich, aber doch nicht so weit davon entfernt gewesen wäre. Anstatt dessen hat sich der Uebersetzer die Aufgabe erleichtert und, wie er selbst mittheilt, »fast in zwei Monaten« beendet. Und daher gestaltete sich in der Mehrzahl der Fälle diese Uebersetzung zu einem Convex-Spiegel, der die Züge des Originals schlecht wiedergibt.

Włodzimierz Nakonieczny.

Н. К. Грунскій. Памятники и вопросы древнеславянской письменности. Томъ I. Юрьевъ 1904 (besteht aus vier Heften, die drei ersten unter dem Titel: Кіевскіе глаголическіе листки, auf 60. 59. 52 Seiten; das vierte unter dem Titel: Пражскіе глаголическіе отрывки и изъ исторіи хорватской глаголицы).

Prof. Dr. Václav Vondrák. O původu kijevských listů a pražských zlomků a o bohemismech v starších církevněslovanských památkách vůbec. V Praze 1904. 8°. X. 114.

Die glagolitischen Kijever Blätter fesseln in einemfort die Aufmerksamkeit der slavischen Philologen. Im vorliegenden sind zwei dieser Frage gewidmeten Werke citirt. Das erste rührt von einem aus der Charkover Universität hervorgegangenen, jetzt an der Dorpater (= Jurjever) wirkenden russischen Slavisten her, das andere von unserem Wiener Kollegen, aber in Prag in den Publikationen der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften herausgegeben. N. K. Grunskij behandelt das Denkmal recht ausführlich (in drei Heften, zusammen auf 171 Seiten). Seine Darstellung beginnt immer mit sehr genauen Rückblicken auf all' die bisher lautgewordenen Vermutungen betreffs der Entstehung, des Ursprungs und des Alters des Denkmals. Dann und wann beschränkt sich sogar seine Aufgabe auf die Aufzählung fremder Ansichten mit Hervorhebung derjenigen, denen er beistimmt. Bei diesem eklektischen Verfahren kommt das Endresultat wenig in Betracht. Besondere Aufmerksamkeit wurde der paläographischen Seite der Kijever Blätter zutheil, der Analyse der verschiedenen supralinealen Zeichen, die als Spiritus und Accente zu fungiren scheinen. Nun bildet aber auch in der viel kürzer gefassten Studie Vondrák's (auf 47 Seiten) gerade diese Seite des Denkmals den Hauptanziehungspunkt und es liegt der Wunsch nahe, die beiden Forschungen, die unabhängig nebeneinander gehen, einer Vergleichung zu unterziehen. Ihr Standpunkt ist stark verschieden. Prof. Vondrák geht auch hier wie bei den wenigen in Freisinger Denkmälern vorfindlichen Zeichen von der althochdeutschen Bezeichnung der Vokale mit Accenten aus (S. 7—9), er setzt also offenbar voraus, dass die althochdeutsche Graphik auch hier wie bei den Freisinger Fragmenten vorbildlich einwirkte. Merkwürdigerweise hindert ihn das dennoch nicht, auch den griechischen Einfluss zuzugeben, z. B. betreffs der Anwendung des Gravis (und wohl auch der Spiritus). Anders Grunskij. Er sucht für die Zeichen, die er in den Kijever Bildern findet, zunächst Parallelen in den übrigen slav. Denkmälern, er glaubt sie hier und da gefunden zu haben, den Hintergrund aber für alle diese Erscheinungen bilden ausschliesslich die Vorbilder der griechischen Graphik (S. 30—33), von der althochdeutschen Bezeichnung (den Notker'schen Noten) ist keine Rede. Ich möchte allerdings dieser letzteren Ansicht mich anschliessen und von den althochdeutschen Einflüssen gänzlich absehen. Denn zunächst ist die Setzung der Zeichen ⊢ und ⊣ für den Spiritus auf dem vokalischen Anlaut doch wohl nur eine Nachahmung der Griechen, sie spricht also für die Abhängigkeit der Schreiber des Denkmals in ihren Anschauungen von der Praxis der

griechischen Geltung solcher Zeichen. Darum fällt es mir schwer zu glauben, dass daneben noch die althochdeutsche Bezeichnung mit im Spiele war. Ferner die Anwendung dreier Zeichen, des Cirkumflexes ^, des Akutus ´ und des Gravis ` — um von dem vierten ˘ zunächst abzusehen —, spricht ebenfalls mehr für die griechische, als althochdeutsche Nachahmung. Desgleichen auch die einige Male begegnende Kombination des Spiritus mit dem Accent: ◌̓́ (Taf. Va. 3. 11, VIa. 8, VIIb. 13) und selbst ◌̓̂ zweimal. Doch viel wichtiger ist die Frage über die Bedeutung dieser Zeichen. In dieser Beziehung stimmen die beiden obengenannten Gelehrten insofern überein, als sie den Gebrauch der verschiedenen Zeichen nicht als eine äusserliche graphische Nachahmung der Griechen ohne tieferen inneren Sinn auffassen, wie es Karinskij that, sondern darin eine bewusste Wiedergabe der tonischen Seite des slavischen Textes erblicken, sei es dass es sich um die Aussprache mit Rücksicht auf die Betonung, sei es bloss um die Bezeichnung der Vokallänge handelte. Um zu dieser schwierigen Frage Stellung zu nehmen, will ich bemerken, dass ein gewisses Bestreben des oder der Schreiber, die Zeichen mit grammatischen Kategorien in Zusammenhang zu bringen, sich allerdings nicht in Abrede stellen lässt. So vor allem die Bezeichnung des auslautenden ъ im Genit. plur. der Substantiva mit ^ (грѣхъ̂, дѣлъ̂, дѣвъ̂, силъ̂, анѣелъ̂, апостолъ̂, мѧченикъ̂ (gegenüber dem unbezeichneten Nom. oder Accus.: подроугъ, оученикъ намѣстьнїкъ, наслѣдьнїкъ, даръ, вьсѧдъ, приносъ, животъ, плѣнъ. Das ist gewiss bewusst und absichtlich geschehen, der Bezeichner stand dabei auf dem Boden der slavischen Grammatik. Es fragt sich nur, ob die Bezeichnung des Genitivauslautes ъ mit ^ wirklich in der verschiedenen Aussprache dieses auslautenden ъ ihren Grund hat, oder vielleicht nur eine graphische Auseinanderhaltung zweier sonst gleicher Formen bezweckte? Die Hinweise auf die serbische Schreibart in den Texten des XIV.—XV. Jahrh. mit ьь und auf den modernen Auslaut des Genitivs plur. auf â — liegen doch im Verhältniss zu dem hohen Alter des Denkmals sehr weit ab. Ich würde mich aus sprachgeschichtlichen Gründen sehr schwer dazu entschliessen, die Bedeutung des ^ in diesem Falle so aufzufassen. Es scheint mir noch immer näher die Annahme, dass man mit ^ nur äusserlich den Genit. plur. vom Nom. Acc. sing. unterscheiden wollte. So könnte man auch mit ^ auf ы in offenen Schlusssilben, wenn man das als Betonung auffasste, sehr schwer auskommen. Prof. Vondrák spricht in der That nur von der Bezeichnung der Vokallänge bei ^ und ˘, doch bei ´ gibt er auch die Accentgeltung zu. Betonungen, wie милостивъ̂, вѣчьнъ̂, вьсемогъ̂, принесенъ̂, силъ̂, приснодѣвъ̂ wird es kaum je gegeben haben. Ebensowenig wie пищ̂, бщ̂, марш̂, мѧчениц̂, прѣдрагы̂, блажены̂. Als Quantitätsbezeichnung aber ist mir die Anwendung des Zeichens nicht sehr wahrscheinlich, aus verschiedenen Gründen. Wenn hinter der Setzung des Zeichens auf auslautendem ы etwas mehr steckt als graphische Klügelei, warum schrieb man neben нъ̂ sehr häufig нъы̂ (z. B. Taf. IIIa 14, IIIb 17. 20, IVa 6. 16, IVb 5. 21, VIb 14, VIIa 10, VIIb 17, VIIIa 9. 20, VIIIb 12). Wodurch unterscheiden sich diese нъы̂ von den нъ̂ und wenig zahlreichen нъы̂? Warum schrieb man, wie Vondrák bemerkt, in geschlossenen Silben auf ъи, ы, і-и, ѣ und a nicht ^, sondern ˘, z. B. ходатайцю, оутѣйже, тоѣзе,

свѧ́тъı̂, вьсемогъ̑ıı, небесьскъ̑ıа, възлюбленъ̑ıа, тьмьнъıхъ, законьнї́ка, мѧ-ченї́ка, намѣ́стьнїкъ, наслѣ́дьнї́къ, просї́мъ, носї́мъ, чьстї́мъ, тоузї́мъ, сѧ́мь, молѧ́мъ, вѣчьнѣ́мь, плѣ́нъ, тѣ́мь, чьстна́го, пода́сь, въздра́стетъ, сѧ́мъ, хвалѧ́. Diese Anwendung eines zweiten Zeichens kann doch weder in der Betonung, noch in der Quantitätsbezeichnung begründet sein. Es ist eher eine graphische Spielerei, vielleicht gar Noten. Wenn z. B. про́сїмъ und просї́мъ, мо́лимъ und молѧ́мъ, сı̑лъı и сı̑лъ̑ı nebeneinander geschrieben wird, so scheint damit keine Betonungs- und Quantitätsverschiedenheit ausgedrückt zu sein, sondern die Wahl des Zeichens geschah willkürlich, richtete sich aber nach dem Vokal; war o mit dem Zeichen zu versehen, so setzte man ´, war ı oder ı, so schrieb man ^ oder ˘. Denn wie im Griechischen kein Cirkumflex auf ε o steht, so fehlt er auch hier auf e o, dagegen kann ι den Cirkumflex haben, daher auch радî, примî und selbst прîмî. Ich glaube nicht, dass je die Aussprache радû vorhanden war. Nur die Vorliebe für die Setzung des Circumflexes auf auslautendem Vokal veranlasste den Schreiber, neben vielen unbetonten Formen рад ı eben so oft auch радî zu schreiben. Die Hinweise auf ähnliche Betonung in verschiedenen späteren mittelbulgarischen Texten (bei Grunskij 48/9) haben für mich so lange keine Beweiskraft, bis nicht aus dem Zusammenhang der ganzen Bezeichnungsart jedes einzelnen Textes konstatirt ist, ob und wie viel man jenen Bezeichnungen Glauben schenken darf. Ich will den Versuchen, hinter diesen Bezeichnungen reale Gründe der Aussprache zu entdecken, keineswegs mit Geringschätzung entgegentreten, nur meine Bedenken gegen zu starke Vertrauensseligkeit wollte ich geltend machen, die namentlich in den Kombinationen Prof. Vondrák's zum Ausdruck kommt. Wie reimt sich z. B. das zusammen, dass der Text просї́мъ, носї́мъ, молѧ́мъ, чьстѧ́мъ, aber веселї́шı (warum nicht веселї́шı), und ausserdem noch про́симъ, мо́лимъ schreibt? oder würden wir nicht есѫ̀ oder есî statt е́сѫ erwarten? nicht въздрасте́тъ eher als въздра́стетъ, da wir въньме́мъ haben? Statt чьстıцѣ sollte analog zu ходатайцю чьстѧ́це stehen, zumal wir чьстї́мъ haben. Neben dem Imperativ очи́сти, поста́ви steht свıтї́, оутврьдї́, сътворї́, man hat зашчı̑тı̑ und зашчıтї́, призърї́ und призърî, напльнєнї neben до́стоıнı, neben наслѣдова́ти haben wir помı̑лова, u. s. w. Man kann freilich sagen, dass die Genauigkeit in solchen Dingen nicht zu verlangen sei, oder man kann auch von Störungen sprechen, die bei späteren Abschriften sich einstellten. Auffallend bleibt es immerhin, dass sehr viele wichtige Wörter keine Bezeichnung der angeblichen Aussprache tragen (über 400 mehrsilbige Wörter), dafür aber auf manchen einsilbigen das Zeichen steht, so: плѣ́нъ, вьсѣ̂, сѧ̂тъ, сѧ́мь, тѣ́мь, да́зь, на́мъ, на́съ, на́шь, вьсѣ́хъ, да̀, тѝ, то̀. Diese Ungleichmässigkeit beeinträchtigt jedenfalls stark die Beweiskraft, die man in diesen Zeichen als Accenten und Quantitätsbezeichnungen zu erblicken geneigt ist. Prof. Vondrák sucht sich freilich zu helfen, er setzt das althochdeutsche System der Bezeichnung nur für die ursprüngliche Vorlage voraus, die bei der uns zugänglichen Abschrift etwas modificirt worden sei und zwar von jedem der beiden Schreiber in etwas anderer Weise, woraus er sogleich den Einfluss verschiedener Dialekte ableitet (S. 20). Auf diese Weise bekommt er allerdings grosse Freiheit der Bewegung und Erklärung, aber über dem Ganzen

schwebt die Gefahr der grössten Ungewissheit. Z. B. die merkwürdige Bezeichnung des genitivischen Auslautes ъ mit ^ möchte Prof. Vondrák nicht der ältesten Vorlage, sondern den letzten Abschreibern zuschreiben, weil angeblich bei den in der Vorlage schon befindlichen Bezeichnungen keine solche Ausnahmslosigkeit herrsche. Und da er in diesem ъ̂ den Vorläufer des heutigen serbokroatischen â erblickt, so glaubt er zur Behauptung berechtigt zu sein, dass die Kijever Blätter nicht im Bereich des eigentlich kroatischen Idioms, sondern anderswo geschrieben wurden (S. 25), jedenfalls, wie er meint, in einer štokavischen Gegend (S. 29). Für diese Annahme stützt er sich ausser den Genitiven auf ъ̂ auch noch auf einige Betonungen, die er natürlich alle ohne Widerspruch als den richtigen Abklatsch der wirklich vorhanden gewesenen Aussprache der letzten Abschreiber auffasst. Er gibt zu, dass die älteste Schicht des Denkmals das pannonisch-slovenische Idiom gebildet haben mag (S. 30). Man wird aber fragen, woher die Bohemismen mit *c-z* für *št'-žd'*? Dieser Thatsache ist nicht aus dem Wege zu gehen, Vondrák sucht sie so zu erklären, dass er den Text, wie er uns vorliegt, von irgend einem aus Böhmen in das Gebiet der Kroaten verschlagenen Glagoliten geschrieben sein lässt (S. 40). Dass auch ein solches Zusammentreffen von Umständen möglich ist, wird niemand bestreiten wollen; ob aber die Annahme eines solchen Falles auch wahrscheinlich, das ist eine andere Frage. Prof. Vondrák geht noch einen Schritt weiter, er will überhaupt alle in den ältesten glagol. Denkmälern nachweisbaren Spuren einer böhmischen lautlichen Beeinflussung (S. 40—42) so deuten, dass er sie im Süden von den aus den nördlichen Gebieten angekommenen (flüchtigen) Glagoliten, die der Nationalität nach dem böhmischen Volksstamme angehörten, geschrieben sein lässt. Prof. Vondrák ist ordentlich verliebt in diese seine Entdeckung der Böhmen bei den Kroaten. Denn zu meinem nicht geringen Erstaunen lese ich bei ihm auf S. 91/2, dass auch die bekannte Wenzellegende nicht ein Böhme zu Hause in Böhmen, Gott bewahre, sondern bei den Kroaten geschrieben habe. Gegenüber dieser künstlichen Erklärung möge man mir gestatten, bei der älteren Ansicht zu verharren, nach welcher die betreffenden Bohemismen, ebenso wie die Pannonismen als unansehnliche Reste älterer Vorlagen in den südslav. Abschriften sich erhalten haben. Ich glaube nämlich, dass ein geborener Böhme oder Mährer, wenn er in dem südlichen Nachbarlande als Schreiber fungirte, schwerlich so wenige Spuren seines Idioms in der von ihm gemachten Abschrift hinterlassen hätte, wie wir sie in Glagolita Clozianus, Marianus und Psalterium sinaiticum vorfinden. Ich stimme aber darin mit Vondrák überein, wie ich das schon längst ausgesprochen habe, dass die erste Uebersetzung jenes katholischen Kirchenbuches (Sacramentariums), dessen Reste uns in den Kijever Blättern vorliegen, offenbar irgendwo in Südpannonien (wozu auch das nordwestliche Gebiet zwischen der Mur—Drave und Save zu rechnen ist) zu Stande kam, und zwar gewiss sehr früh (dafür spricht die feine Regelmässigkeit der Sprache, mit einigen Pannonismen). Dann mag der Text nach meinem Dafürhalten bei einer, vielleicht selbst nicht der letzten, d. h. der uns erhaltenen, Abschrift das böhmisch-mährische Medium durchgemacht haben. Dagegen eine Metamorphose des Denkmals (mit štokavischer Beeinflussung)

will mir nicht einleuchten, da ich die supralinealen Zeichen (schon wegen der beiden Spiritus) für sehr alt halte und ии für ми möglicher Weise nur einen dialektischen Zug des ersten Uebersetzers darstellt. Man müsste sonst wegen ии bis nach Macedonien wandern, denn das aus Glag. Cloz. citirte Beispiel wird kaum als Kroatismus aufzufassen sein, vergl. Evang. Dobromiri I. 9. 63. Vondrák's Kombination vergl. auf S. 114. Ich muss dabei einen kleinen Fehler berichtigen, der sich auf S. 34 aus Belostenec irrthümlich eingeschlichen hat. Das in seinem Gazophylacium bei *czirkva* stehende (D) bezieht sich nicht auf diese Form, die bei Belostenec nur als kroatische gilt, sondern auf die nachfolgende des Wortes, auf *czarkva*, nur diese galt ihm als dalmatinische, während *cirkva* bekanntlich noch heute in ganz Civilkroatien und in der Murinsel gesprochen wird (vergl. die Ortsnamen Cirkvena in Kroatien, Cirkovljan in der Murinsel).

Prof. Grunskij bemüht sich im Gegensatz zu Vondrák zu beweisen, dass das erhaltene Bruchstück des Sacramentariums in der ursprünglichen Form, nicht aber als Abschrift sich erhalten habe (S. 56), dadurch glaubt er Methodios von dem Verdachte befreien zu können, als ob schon zu seiner Zeit der lat. Ritus bei den mährisch-pannonischen Slovenen Eingang gefunden hätte. In seinen Schlussbetrachtungen gibt er zwar zu, dass die Kijever Blätter ein Denkmal seien, das mehr als die übrigen der Zeit der Wirksamkeit der beiden Slavenapostel nahe kommt, nur mit meiner Ansicht, dass die Bohemismen des Denkmals ein in den kirchenslavischen Text nachträglich hineingekommener dialektischer Zug seien — etwa so wie die Russismen in das Ostromirsche Evangelium — kann er sich ganz und gar nicht befreunden (S. 62). Ich bedauere sehr bei ihm den Eindruck hervorgerufen zu haben, dass ich aus gewissem Fanatismus zu allerlei Kunstgriffen Zuflucht nehme, um nur die Entstehungszeit des Denkmals möglich hoch (d. h. unmittelbar in die Methodianische Zeit) setzen zu können. Die übrigen russ. Gelehrten, deren ich eine grosse Zahl persönlich kennen gelernt, haben mir (wenn man von Budilović absieht) diesen Vorwurf nie gemacht. Seine väterlichen Mahnungen verspreche ich schon zu beherzigen, sobald ich mich von der Richtigkeit dessen, was ein Budilović oder Florinskij gegen meine Darstellung geltend machen, überzeugt haben werde. Fürs erste muss ich jedoch den mir gemachten Vorwurf der »Unduldsamkeit«, ja sogar der »äussersten Unduldsamkeit« (III. S. 15) aufs entschiedenste zurückweisen. Bevor Grunskij das Recht sich anmasst mir vorzuwerfen, dass ich V. N. Ščepkin persönlich nicht klug nannte, sollte er besser deutsch lernen. Ich sagte (Entstehungsgesch. I. 58) bezüglich einer Anmerkung Ščepkin's: »Man liest die lange Note und wird nicht klug«. Bei allen, die deutsch verstehen, bedeutet das nur soviel, dass der Sinn oder die Tendenz der langen Note nicht klar sei. Wo ist da irgend ein persönlicher Vorwurf zu finden? Freilich, Prof. Grunskij würde es gewiss ebenfalls als eine persönliche Beleidigung auffassen, wenn ich zu seinen angeblichen Parallelen, die er auf S. III. 37 anführt, dafür, dass сълахъ in den Kijever Blättern ein — Genitiv sei, die kleine Bemerkung machte, dass er dadurch einen Schnitzer gegen die kirchenslavische Syntax gemacht habe. Nein, ich sage

das nicht, aber hervorheben darf ich schon, dass in dem Beispiel прюбъштити ны таінахъ kein Genitiv, sondern ein regelrechter Lokal steckt.

In beiden Werken wird auch ein zweites glagolitisches Denkmal, die Prager Fragmente, behandelt. Prof. Vondrák weist in klarer präciser Weise nach, dass der Text der beiden Blätter (von drei verschiedenen Händen, theilweise wahrscheinlich aus verschiedenen Zeiten herrührend) auf Grund einer bulgarischen Vorlage in Böhmen selbst etwa zu Ende des XI. Jahrh. zustande kam. Neu ist der Nachweis, dass das russische Medium auszuschalten sei. Prof. Vondrák bringt nämlich die scheinbaren Russicismen mit den altböhm. Vokalismen in Zusammenhang. Ich muss dieser Erklärung darum beistimmen, weil ich in dem absoluten Vorherrschen des schwachen Vokals ъ für ь, wenigstens auf dem zweiten Blatt, wohl eine bulgarische Vorlage, nicht aber ein altrussisches Medium voraussetzen kann. Grunskij schliesst sich in diesem Punkt an Sobolevskij an, und sucht in ъ einen orthographischen Bohemismus (S. 30). Einen nicht zu übersehenden Zusammenhang zwischen den Prager Fragmenten und den Kijever Blättern möchte ich zu Vondrák S. 53/4 nachtragen, das ist das Verbum съвѣстовати, das im Prag. Fr. als лъжесъвѣстоваховъ und in Kijev. Bl. als съвѣстоуемъ нъи (Fol. VI. 6/7) gebraucht wird. Das Wort kommt in dieser Form und als съвѣстити für ἀπαγγέλλω in den Propheten sehr häufig vor, merkwürdiger Weise gerade in jener Uebersetzung, die nicht in das Methodianische, sondern in das Symeonische Zeitalter versetzt wird.

Die Bemerkungen Grunskij's besagen, im Vergleich zur Studie Vondrák's, nichts wesentlich verschiedenes, sie beschränken sich auf die Uebersicht der von anderen Gelehrten ausgesprochenen Ansichten mit sehr genauem Eingehen auf die paläographische Seite des Denkmals. Da beide Werke eine nochmalige Wiedergabe des Textes der beiden Fragmente enthalten, kann zwischen den beiden Ausgaben eine Vergleichung angestellt werden. Es ergeben sich folgende Abweichungen. Auf Bl. I^a 3 liest Grunskij vor гн̃ noch зѣ, dafür fehlen bei ihm die Buchstaben ъ . . ѣ . . па . ., 4 liest er zuerst den Buchstaben с (bei Vondrák fehlt er), 5 hat G. nach о noch и (also ои), 6 steht bei G. vor м in einiger Entfernung с, bei Vondrák ѣ, 10 vor боудет bei G. nur м.. 15 liest G. нѣмоу, 17 bei G. свѣ̃, bei V. свѣ̃т, 18 nach хвалоу bei G. noch ein isolirtes т, 19 bei V. бо: bei G. бо̃, bei V. нб̃: bei G. нба, bei G. nur ве: bei V. вели, 20 vor бъ bei G. гь, 24 bei V. тън: bei G. тъи, 28 G. отъцоу: V. отьцоу, bei G. рад: V. ра(д). Bl. I^b stimmt in beiden Ausgaben genau überein, nur ist Z. 25 bei V. der Druckfehler бпѣ (statt бп̃ѣ) geblieben. In II^a 9 ist bei G. пъл wohl nur ein Druckfehler statt пѣл, 19 bei V. (г)ла(с)ъ: bei G. ласъ, d. h. с wäre sichtbar, 20 hat G. gegen seinen Grundsatz, unsichtbares nicht in Klammern beizusetzen, statt юдо geschrieben (и)юдо. In II^b 8 hat G. гл̃асъ, V. nur гласъ, 20 G. правъдънаго: V. правьдънаго.

Sehr erwünscht sind die bei Grunskij am Schluss gegebenen, zumeist paläographischen Beobachtungen über einige glagolitische Fragmente kroatischer Provenienz, die er in Petersburg und Wien fand. *V. J.*

Иванъ Евсѣевъ. Книга пророка Даніила въ древнеславянскомъ переводѣ. Введеніе и текстъ. Москва 1905. 8°. XC. 183.

Der Verfasser der vorliegenden Ausgabe des kirchenslavischen und griechischen Textes des Propheten Daniel hat sich in der slavischen Philologie durch ein grösseres Werk über den griechischen und slavischen Text des Propheten Isaias (1897) und eine Reihe von anderen Abhandlungen, die sich mit dem kritischen Studium der altkirchenslavischen Bibeltexte, zumeist der Propheten abgeben, sehr vorteilhaft bekannt gemacht. Seine Leistungen rufen uns die guten alten Zeiten eines Gorskij und Nevostrujev in Erinnerung. Ueber die letzten, dem vorliegenden Werk vorausgegangenen Abhandlungen hab' ich im Archiv XXIV, 254—262 referirt, worauf ich wegen des Zusammenhangs verweise. Das jetzt erschienene Werk über Daniel besteht aus dem Text und der Einleitung. Beim Buch Isaiae beschränkte sich der Verfasser statt des vollen Textes auf allerlei Auszüge und Varianten. Wir geben selbstverständlich entschieden dem jetzt beim Buch Daniel eingeschlagenen Weg den Vorzug. Man kann nicht oft genug die an die russischen Gelehrten zu stellende Bitte wiederholen: gebt uns gute alte Texte heraus. Dass der Herausgeber diesem Wunsche nachkam, schon das ist ein Verdienst, das alle Anerkennung verdient. Er gab aber mehr als einen slavischen Text heraus. Das Resultat seiner Vorstudien führte ihn zur Wahrnehmung von drei, ja teilweise selbst vier verschiedenen Redaktionen des slavischen Textes dieses Buches. Alle drei oder vier wurden in dem erreichbaren Umfang parallel nebeneinander abgedruckt. An erster Stelle, d. h. in der vordersten Kolumne links, stehen die in den Parömienbüchern angetroffenen Kapitel, das sind Kap. II. 31—36. 44—45, Kap. III. 1—88, Kap. VII. 1—2. 9—11, 13—14, Kap. X. 1—21. In der bibliographischen Uebersicht des Quellenmaterials, die in der Einleitung auf S. LII—LXX gegeben ist, zählt der Herausgeber nicht weniger als 53 Parömientexte auf, aus welchen er die aufgezählten Bruchstücke schöpfen könnte. In der Wirklichkeit sind davon nur vier Handschriften herangezogen (S. LXIX), die nicht alle derselben Zeit und derselben Redaktion angehören; aus einigen anderen (im ganzen 19) wurden Varianten verwertet. An zweiter Stelle, dort wo Parömienstücke vorhanden sind, sonst an erster Stelle, wo es keine Vertretung aus den Parömien gab, steht der vollständige (mit ganz geringen Auslassungen) Text des Buches, dem russischen Chronographen des Moskauer Archivs (des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten) entnommen, mit den Varianten aus einem Chronographen der Wilnaer Bibliothek. Diesem Text fehlen nur Kap. I. 1—2, IX. 5—19, XII. 6—13, das ganze XIII. und vom Kap. XIV. 1—30. Wie der Verfasser dazu kam, die Bruchstücke aus den Parömien als den Text Konstantins und den in den beiden Chronographen erhaltenen Text als den Text des Methodios zu benennen, davon werden wir später reden. An letzter Stelle, d. h. in der letzten Kolumne nach rechts ist der Text abgedruckt, der in der Regel mit den kommentirten Texten der Propheten zu einem Ganzen vereinigt ist, wenn auch gerade das Buch Daniel ohne Kommentar steht. Dieser Text ist vollständig und nach der bibliographischen Uebersicht des

Herausgebers in 45 Handschriften erhalten. Der vorliegenden Ausgabe liegt ein Moskauer Text (des Čudovo-Klosters) saec. XV zu Grunde, noch 10 andere Texte wurden für das Variantenmaterial verwertet. Diese Redaktion versetzt der Herausgeber in das bulgarische Symeon'sche Zeitalter und nennt sie auch so. Das Kapitel X ist in einem bulgarischen Parömienbuch in einer anderen, von den übrigen abweichenden Uebersetzung vertreten. Auch diese wurde vom Herausgeber herangezogen und abgedruckt. Sie ist ungeschickt gemacht und wird vom Herausgeber in die sogenannte mittelbulgarische Periode (vor das XIII. Jahrh.) versetzt (vergl. Einl. S. XLI—XLII).

Aber auch der griechische Text wurde herangezogen und zwar ebenfalls doppelspaltig, zwei verschiedene Redaktionen darstellend, eine konstantinopolitanische, auch Lukian'sche genannt, und die andere Alexandrinische, auch Hesychi'sche genannt. Ob es gerade nothwendig war, wegen der im ganzen nicht zahlreichen Abweichungen zwischen diesen Redaktionen den Text vollinhaltlich zweimal zum Abdruck zu bringen, darüber kann man verschiedener Ansicht sein. Der Herausgeber legt dieser Anseinanderhaltung der Redaktionen des griechischen Textes auch beim Studium der altkirchenslavischen Uebersetzung ein sehr grosses Gewicht bei, er äussert sich wiederholt darüber in etwas überschwänglichen Ausdrücken (vgl. Einl. S. VIII, XI, XXXI), die ich nicht alle mitunterschreiben könnte, obschon ich die Bedeutnng der Frage innerhalb der slavischen Philologie keineswegs unterschätze. Ja die slavische Philologie hat schon im XVIII. Jahrh. durch das Beispiel Dobrovský's ihr Interesse für diese Frage kundgegeben, und im XIX. Jahrh. haben Šafařík's, meine, Vondrák's und Nachtigall's Beiträge, denen sich in Russland Voskresenskij's, Speranskij's und Sobolevskij's Studien zur Seite stellen, klar bewiesen, dass man immer mit der Frage über die Beschaffenheit der der altkirchenslavischen Uebersetzung zugrunde liegenden griechischen Vorlage wenigstens Fühlung aufrechtzuerhalten trachtete. Wenn Professor Jevsejev mit den bisher erzielten Resultaten nicht ganz zufrieden ist (vergl. S. LXXIX—LXXX), so richtet er mit Recht seinen Vorwurf mehr an die Adresse der westeuropäischen Bibelforscher als an die der slavischen Philologen, von deren Resultaten er fleissig Notiz nimmt. Die bibliographische Uebersicht der griechischen Texte, aus welchen er das Buch Daniels in zwei Recensionen schöpfen konnte, ist auf S. LXXXIV—XC gegeben, sie erreicht bei ihm die Zahl 133, wobei man das Bestreben sieht, nicht auf fremdes Material allein sich zu beschränken, sondern auch manches aus eigenem hinzuzufügen. Von den aufgezählten 133 griechischen Texten benutzte er 41, davon 32 nach der grossen Oxforder Ausgabe vom Jahre 1827, 7 nach eigenen Studien der in den Bibliotheken Moskaus und Petersburgs befindlichen griechischen Handschriften, 2 nach anderen Ausgaben. Ja er legte seiner Ausgabe des Buches Daniel in der Redaktion des Hesychios einen Moskauer Kodex saec. X (bei ihm unter Nr. 21 angeführt) zugrunde, und bei der Redaktion des Lukianos verwerthete er einen anderen Moskauer Kodex saec. XII (bei ihm Nr. 22). Doch druckte er nicht die Texte dieser beiden Handschriften wörtlich ab, er verfuhr vielmehr eklektisch, worüber er auf S. LXXVI—LXXVII Rechenschaft ablegt. Ich überlasse es den Vertretern des kritischen Studiums

der Bibeltexte, über dieses Verfahren des Herausgebers ihre Ansicht auszusprechen. Für uns genügt es, hervorzuheben, dass nach der Darstellung Jevsejev's die beiden ersten kirchenslavischen Redaktionen auf der Lukianschen Textgestalt, die dritte (die sogenannte Symeon'sche) auf der Hesychischen beruht.

Ungemein wichtig ist die XC Seiten umfassende Einleitung des Verfassers zu seiner Ausgabe der Texte. Hier wird theils zum wiederholten, theils zum ersten Mal eine Reihe von wichtigen Fragen aufgerollt, die die slavische Philologie sehr nahe angehen und in einer Weise beantwortet werden, dass man vom Standpunkte unserer Wissenschaft dazu Stellung nehmen muss. Vor allem müsste man sich darüber freuen, dass der Verfasser an seiner schon früher gemachten Entdeckung, dass beim Buche Daniel der Parömientext von Konstantin, der volle Text von Methodios herrühre, noch immer festhält. Leider vermag ich diese Freude nicht zu theilen. Wir sind, fürchte ich, noch nicht soweit gekommen, um einen Unterschied zwischen der literarischen Arbeit der beiden Apostel machen zu können. Z. B. wenn der Verfasser für ἀλήθεια die Uebersetzung durch истина dem Konstantin, durch рѣснота dem Methodios zuschreiben möchte (S. XVII), so würde ich fragen, was soll mit der Uebersetzung desselben griechischen Wortes durch рѣснота im Psalter geschehen, dessen Uebersetzung doch auch Prof. Jevsejev Konstantin zuerkennt? Die dem Methodios zugeschriebene, in zwei russischen Chronographen erhaltene Uebersetzung zeigt in der That Spuren einer alterthümlichen Sprache, die der Verfasser auf S. XVII—XVIII einzeln aufzählt, aber desswegen sie gleich zum Unterschied von der Uebersetzungsthätigkeit Konstantins dem Methodios und seiner Schule in die Schuhe zu schieben sammt allen Fehlern, die nach der Behauptung Jevsejev's bei der Uebersetzung »einem Menschen, der nicht genügend griechisch kannte, der nicht genug in den Kulturbegriffen, zumal im Bereich der Strategie und des Marinewesens bewandert war« (S. XVIII) passiren können — das scheint mir doch im hohen Grade gewagt zu sein. Wenigstens die Möglichkeit einer späteren Aenderung mancher Stellen des Textes ist ebensowenig ausgeschlossen, wie die Annahme mancher Textverderbnisse. Ich will das durch Beispiele, die ich auf S. XVI—XIX zusammengestellt finde, näher erklären. Dan. 10, 5 ist единъ für das griechische βαδδίν gewiss nur ein Schreibfehler, man hatte ursprünglich den fremden Ausdruck unübersetzt lassen wollen, aus etwaigen водинъ ist im Laufe der Zeit единъ geworden. Dan. 7, 3 ist размысли für διαφέροντα gewiss ein Schreibfehler statt des richtigen различьни, man liest ja doch ib. 7, 19 in demselben Text ико бѣ различно (in der neueren Redaktion an beiden Stellen различь). Dan. 3, 99 in пра мнѣ steckt auch ein Schreibfehler, nach пра ist die Silbe мо ausgefallen, man muss прамо мнѣ lesen, vergl. ib. 3. 10 прамо словѣсьмь, 6. 10 прамо іерлмя, 6. 22 прамо емоу, 10. 13 прамо мнѣ (auch in der zweiten bulgarischen Uebersetzung прѣмо нама), 10. 16 steht ebenso прамо мнѣ im zweiten Parömientexte und im vollen Archivtexte, aber in dem alten Parömientexte das üblichere противоу. Statt агавна Dan. 6. 2 muss natürlich огавна gelesen werden und dann hört das Wort auf unbekannt zu sein; für ἐνοχλεῖν ist огавие

творити oder дѣяти ein bekannter Ausdruck vergl. Mikl. s. v., oder Ps. 34. 13 вънегда они огавие творѣахѫ pog. bon. Mit a steht das Wort geschrieben in Antioch's Pandekten saec. XIV—XV, einem russ. Kodex (агавие), während der alte Text an derselben Stelle das richtige огавие hat (vergl. G. N. opis. 2. 2. 261, Amphil. слов. изъ панд. 85). Auch das angebliche дослѣдокъ 11. 4 ist nur ein Schreibversehen für послѣдокъ, die Parallelen 8. 3. 19. 23 bestätigen, dass man 11. 4 ebenfalls на послѣдокъ lesen muss; auch der Wilnaer Text gibt diese richtige Lesart. Die zu 10. 4 mit Fragezeichen versehene Korrektur ѩдѣ statt des falschen ѩзда wird durch Ps. 67. 26 ѩдѣ пѫштиихъ, 93. 15 ѩдѣ ѥи bestätigt. Das Wort остѣние 9. 25 entspricht nicht dem griech. *τεῖχος*, sondern genau dem ebenfalls zusammengesetzten *περίτειχος*. Ob nicht auch Is. 26. 1 für *περίτειχος* in alter Uebersetzung dieser Ausdruck vorkommt? Für *κυριεύειν* steht zwar Dan. 11. 5 im Text оудобна, doch ist das entschieden ein Schreibfehler für eine Form des allein richtigen Verbums оудоблѣти (oder оудолѣти); für das Futurum *κυριεύσει* würde man nur оудолѣеть oder оудоблѣеть, also in spätrussischer Form оудобласть erwarten; оудолѣеть kommt in der That ib. 43 vor. Falsch ist Dan. 2. 2 aus коренница der Nominativ коренинь abgeleitet, schon die Schreibart des Wilnaer Textes, wo über на ein т steht, hätte den Herausgeber auf die richtige Form коренитьць bringen können, die auch bei Vostokov, Miklosich und Sreznevskij belegt ist. Das Wort kommt für *μάγος* schon im Apostolus vor. Auch für *φλογίζω* 3. 34 ist aus ѭсмаде, das für *ἐφλογίσθη* steht, nicht genau ein transitives Verbum осмадити angesetzt, in der transitiven Form würde es wahrscheinlich осмѫдити lauten; aus осмаде in der neutral-passiven Bedeutung muss vielmehr ein османѫти (statt осванѫти), parallel mit присванѫти, angesetzt werden.

Um dem Verfasser zu zeigen, dass es nicht genügt, auf die Lesarten allein sein Augenmerk zu richten, sondern dass man auf die Richtigkeit der grammatischen und lexikalischen Form Acht geben muss, will ich noch einiges ebendaselbst bemerken. Für Dan. 7. 19 *λεπτῦνον* (part. praes. neutr. gen.) schreibt der Verfasser пити und fragt, ob nicht *λεπτύνω* als *πίνω* aufgefasst wurde. Allein im Texte steht ganz richtig ѩдыи и тна, und тна ist Particip vom Verbum тѣнити, praes. тѣнѫ-тѣнить, das Miklosich kennt, vergl. in Dan. 2. 40 желѣзо тнить (*λεπτύνει ὁ σίδηρος*) und auch in Exarchs Šestodnev fol. 29^{d}: дебело соуще тѣнить ѥ. Für *ὁ κατισχύων* 11. 6 ist die Form оустоимие doch wohl nur ein Schreibfehler statt der Participialform оустоѩи (оустоѩи), im Wilnaer Text steht noch ganz richtig der Dativ ѥи (für das griechische *αὐτήν*) dabei, aus оустоѩи ѥи wurde durch Schreibversehen оустоимие gemacht. Bei *λίψ*, slav. лива 8. 1 und 8. 9 ist die Konfusion nicht so gross, wie es nach den Angaben des Verfassers aussieht, wornach лива einmal für въсточьнъ, ein anderes Mal für западъ, griech. *δύναμις*, stehen soll. An erster Stelle hat sich der Uebersetzer offenbar nach der Lesart (die auch belegt ist) *καὶ βορρᾶν καὶ νότον καὶ λίβα* gerichtet und wörtlich richtig übersetzt: и на сѣверъ и на оугъ и на ливъ. An zweiter Stelle wurde offenbar im griech. Texte *δύσιν* (statt *δύναμιν*) gelesen (diese Lesart ist ebenfalls belegt) und wieder richtig mit на ливоу übersetzt, weil man *λίψ* als Südwestwind auffasste, steht ja schon Ps. 77. 26 im Psalterium sinaiticum западенъ für ливѫ. Wenn zur Ueber-

setzung der Stelle 9. 27: *καὶ ἐπὶ τούτοις ἐπὶ το ἱερόν*, die so lautet: и кыпиъ въ стыи, der Herausgeber zu кыпиъ ein Ausrufungszeichen setzt, so ist das wohl begründet, denn es handelt sich offenbar auch hier um ein Schreibversehen, кыпиъ ist vielleicht aus къ симъ hervorgegangen, obwohl *ἐπὶ τούτοις* eigentlich о сихъ lauten müsste; aus къ симъ konnte leicht кыимъ, allerdings nicht so leicht daraus weiter кыпиъ werden. Die Lesart хлѣба жадаал 10. 3 für *ἄρτον ἐπιθυμιῶν* möchte der Herausgeber so erklären, dass der Uebersetzer statt *ἐπιθυμιῶν* an das Particip *ἐπιθυμῶν* dachte. Ich glaube, es liegt noch näher, жадаал für einen Schreibfehler statt жаданиа zu halten, das würde der Lesart des alten Parömientextes хлѣба желанию sehr nahe kommen, vergl. noch 10. 11 моужю желании. Dan. 11. 28 видѣние für *ὕπαρξις* statt имѣние halte ich einfach für ein Schreibversehen. Die Stelle 4. 1 силꙗно въ людехъ монхъ würde durch kleine Korrektur in сильнъ въ людехъ монхъ für *πίων ἐν τῷ λαῷ μοι* einen immerhin annehmbaren Sinn geben, denn *πίων*, das sonst durch тоучьнъ und маститъ wiedergegeben wird, könnte hier durch сильнъ in der Bedeutung »mächtig« übersetzt worden sein. Eine sehr erwünschte Bestätigung dieser Erklärung ergibt sich aus 11. 24, wo der Archivtext въ силны страны, der sogenannte Symeonische съ блажаишами странами bietet und in der griechischen Vorlage offenbar die nachweisbare Lesart *ἐν πίοσι χώραις* vorauszusetzen ist. Dass *πίων* neben тоучьнъ auch durch благъ wiedergegeben wird, das führt der Verfasser selbst in seinem Buch Isaiae an. Den merkwürdigen Fehler 11. 15 къ пръсти für *πρόχωμα* (das der Uebersetzer als *πρὸς χῶμα* gelesen), erwähne ich bloss darum, um an diesem einen Beispiele, neben vielen anderen, klar zu zeigen, dass dem Neubearbeiter der sogenannten Symeonischen Redaktion die ältere Vorlage gut bekannt war — eine Thatsache, die auch der Verfasser jetzt nicht mehr ignoriren kann, obwohl er dann und wann noch immer von einer ganz neuen Uebersetzung spricht. Auch der Deutung der Stelle 11. 40, wo *ἐν ναυσὶν πολλαῖς* durch и преходы многы übersetzt worden ist, muss ich entschieden widersprechen. Der Verfasser meint, der Uebersetzer habe entweder die Bedeutung des Wortes *ναῖς* nicht gekannt oder er sei mit dem Begriff des Schiffes nicht vertraut gewesen. Nun ist allerdings für *ναῦς* die übliche Uebersetzung корабль, allein die speciellen Benennungen einzelner Schiffsgattungen können verschiedenartig gelautet haben. Man kennt z. B. den Ausdruck насадъ aus der altrussischen Sprache (auch bei den Südslaven bekannt). Ein ähnlicher Fall dürfte beim Worte прѣходъ gewesen sein. Wir haben einen überzeugenden Beweis dafür, dass прѣходъ ein Schiff bedeutete, in der diminutiven Form, die wir aus Act. 27. 32 kennen: вонни штрѣзавъше оужа прѣходьца (*τὰ σχοινία τῆς σκάφης*), wo statt прѣходьца oder im Dativ прѣходьцоу andere Texte (nach Amphilochius) чльнокъ, чолнъ, ладиица anwenden. Man sieht daraus, dass es doch etwas voreilig war, dem Uebersetzer des Buches Daniel, wer er immer gewesen sein mag, die Unkenntniss des Marinewesens vorzuwerfen. Vor solchen allgemein lautenden Urtheilen soll man sich hüten.

Der Verfasser hat bei seiner dem Buche Daniels gewidmeten Studie auch die Resultate Dr. Nachtigall's bezüglich der in den glagolitischen Missalen und Breviarien enthaltenen Bruchstücke dieses Bibeltextes, zumal

der Propheten, vollauf gewürdigt, um dadurch weitere Beweise für die Behauptung zu gewinnen, dass die erste vollständige Uebersetzung der Propheten, als Ergänzung zu den in den Parömien enthaltenen Stücken, in der That schon in Methodios' Zeiten versetzt werden muss. Sehr beachtenswerth ist die dabei angewendete Beweisführung, die endlich und letztlich in der Behauptung kulminirt, dass Methodios entsprechend der Ueberlieferung in der Legende mit seinen Schnellschreibern in der That alle Theile der Bibel, die nicht schon durch Konstantin übersetzt worden waren, fertig gestellt habe. Ich anerkenne die Gewandtheit des Verfassers, doch glaube ich, dass wir zunächst noch sehr weit davon sind, einen vollgültigen Beweis dafür leisten zu können. Selbst die näher liegenden Ziele lassen sich nicht so glatt erreichen, wie es nach der Darstellung des Verfassers den Anschein hat. Er ist zwar mit meiner Unentschiedenheit, die ich ja selbst nicht loben will, nicht ganz einverstanden S. XXX), aber auch ich noch weniger mit seiner zur Schau getragenen Sicherheit. Ich will das an einem Beispiel zeigen. Auf S. XXVII behauptet er, dass während im XIII. bis XV. Jahrh. der Text der kleinen Propheten aus der vollen Uebersetzung jener ersten Periode, die er mit dem Namen des Methodios kennzeichnet, in die katholisch-glagolitischen Breviarien und Messbücher übernommen wurde, jene andere Uebersetzung, aus Symeon's Zeiten, darnach von ihm symeonisch benannt, den slavischen Verfassern der glagolitischen Breviarien und Messbücher völlig unbekannt war. Nach seiner Auffassung nämlich ist die alte methodische (um seinen Ausdruck zu gebrauchen) Uebersetzung der Propheten zu den Kroaten aus den pannonischen Gebieten (er meidet zwar den Namen pannonisch, aber was anderes ist es als pannonisch, wenn man von съ сѣвера отъ хорватовъ spricht S. XXVIII) heruntergelangt. Er spricht es als seine Ansicht aus, dass in den kroatischen Breviarien und Messbüchern »die glagolitischen Texte der Propheten aus der ersten Hand, und nicht durch die Vermittlung des Südslaventhums (er meint Macedonien und Bulgarien) entlehnt seien« (ib.). Nun aber machen gerade die Kapitel aus dem Buche Daniels, die in den glagolitischen Breviarien und Messbüchern enthalten sind, einen gewaltigen Strich durch diese Rechnung. Das muss der Verfasser selbst auf S. XLIII etwas kleinlaut eingestehen. Freilich behauptet er, um die unerwartete Erscheinung etwas abzuschwächen, das Buch Daniels habe sich in der ursprünglichen Fassung in dem glagolitischen Texte nicht erhalten, oder diese sei uns wenigstens nicht bekannt. Doch diese Beschönigung wäre besser ausgeblieben. Mit solchen Nothbehelfen zu operiren, wie das oder jenes sei verloren gegangen, ist nicht rathsam. Die Thatsache steht fest, die der Verfasser doch selbst zugeben muss, dass die bei Berčić abgedruckten Stücke aus dem II. Vrbniker Breviarium (das übrigens nicht erst dem XV. Jahrh. angehört, sondern im Jahre 1391 geschrieben wurde) ganz deutlich den Zusammenhang mit der sogenannten Symeonischen Uebersetzung Daniels verrathen. Nichts berechtigt den Verfasser in dieser Beziehung einen Unterschied zu machen zwischen den Breviarien des XIII. und den späteren des XV. Jahrh., insofern er glaubt, dass nur in den letzteren die aus Bulgarien herübergebrachten Texte (der Symeon'schen Redaktion enthalten seien (S. XLII). Die jüngeren Texte pfle-

gen sich von den älteren nur durch den grösseren Grad der Beeinflussung seitens des lateinischen Vulgatatextes zu unterscheiden — ein lehrreiches Beispiel dafür gab ich schon 1866 in Primèri II. S. 67—70 aus dem I. Kapitel des Propheten Joel — an dem ursprünglichen slavischen Grundtexte wurde jedoch nicht in der Weise gerüttelt, dass z. B. die ältere (Methodische) Recension später durch die jüngere (Symeonische) ersetzt worden wäre. Eine so gedachte spätere Beeinflussung ist gänzlich ausgeschlossen. Wir stehen also betreffs der Einschaltungen aus Daniel vor einem Räthsel oder besser gesagt, wir müssen volens nolens doch sehr alte Beziehungen zwischen den Kroaten und Bulgaren (Macedoniens) zugeben, die sich auch in Büchern abspiegelten. Interessant ist dabei zu beobachten, dass ungeachtet des Zusammenhanges des glagolitischen Textes mit der sogenannten Symeonischen Redaktion einzelne Ausdrücke im glagolitischen Texte dennoch in älterer Form, als sie diese Redaktion hat, sich erhalten haben. Z. B. 1. 3 Berč. сѣмене (so auch Method.): племене Sym., 1. 12 рабь твоихъ Berč. рабы твоа Meth.: отроκы твоа Sym. (ebenso ib. 13), I. 15 глагола Berč. Meth.: бесѣдова Sym., 2. 7 вторицею Berč. Meth.: вътрое Sym., 2. 8 вь истиноу Berč. въ рѣснотоу Meth.: по истинѣ Sym. (so auch 2. 47), 2. 33 честь етера скоудѣльна Berč. часть скъделна единa Meth.: часть етера зьдана Sym. (im alten Paröm.-Text: частъ единa гнилѣна), so auch 2. 34 скоудѣлнѣ Berč. скѣделнѣи Meth. 2. 35 скоудѣль Berč. скоудель Meth. — dagegen in Sym. зьданѣи, зьдъ, im Paröm.-Text гнилѣнѣи, гнилѣ — dieses Verhältniss kehrt auch sonst wieder —; 2. 35 разрази тѣло Berč. Meth. разъдрази тѣло Paröm.: раздрази образа Sym.; 2. 44 раз'вѣсть Berč. und der alte Paröm.-Text: извѣстъ Meth. und Sym.; 3. 2 на свещение тѣла Berč. на свѡщение тѣлоу Paröm. на ѡсщенїе тѣла Meth.: на поновление кѣмиръ Sym. (doch 3. 3 haben alle Texte свѡщение oder освѡщение); 3. 5 симпоние Berč. соунъѳонїї Paröm.: согласниць Meth. съгласьнъихъ Sym. (hier kann der glagolitische Ausdruck auch nachträglich unter dem lateinischen Einfluss hineingerathen sein); 3. 6 в пещь огнемь гороущоу Berč.: в п. о. горящоую Paröm. Meth.: в п. о. полаштѣ Sym. (doch schreibt sonst auch Sym. горящоую); 3. 16 положи завѣть Berč. Meth.: положи заповѣдъ Paröm. заповѣда заповѣдь Sym.; 3. 15 в тае часъ Berč. въ тои часъ Meth.: въ тои годъ Paröm. въ тъ годъ Sym.; 3. 62 слнце и лоуна Berč. Meth.: слънце и мѣсаць Paröm. Sym.; 14. 32 да снѣдеть даниела Berč. да данила снѣдать Meth.: да изѣдатъ данила Sym.

Ich habe diese Zusammenstellung gemacht, um zu zeigen, dass wir nicht glauben dürfen, in den uns erhaltenen Texten des XV. Jahrh. überall die Textüberlieferung des X. Jahrh. vor uns zu haben, es wird vielmehr noch sehr viel Mühe kosten, bis wir durch sorgfältiges Studium der Texte, die zum sehr grossen Theil nicht einmal in der ältesten erhaltenen Ueberlieferung herausgegeben sind, eine klare Einsicht in die Sache gewinnen. Bis dahin ziehe ich vor, etwas weniger zu wissen als der Verfasser des vorliegenden Werkes. Es lassen sich z. B. sehr schön hören die von ihm für das Auftauchen einer kommentirten Ausgabe (natürlich nur in Handschriften) aller Propheten-Texte vorgebrachten Kombinationen und Vermuthungen (S. XXXV bis XXXVIII), aber in meinen Augen haben diese Einfälle keine grosse Be-

deutung. Denn woher weiss der Verfasser so sicher, dass diese Arbeit gerade zur Zeit Symeon's und zwar schon vor 927 fertig war (S. XXVIII)? Woher weiss er, dass im Symeonischen Zeitalter die kirchenslavische Sprache der damaligen Schriftsteller einheitlich und zwar von der älteren pannonischen Tradition wesentlich verschieden war? Wer gibt uns das Recht zu behaupten, dass man damals durchweg so schrieb, wie es z. B. ein Joannes Exarchos machte? Sind denn alle Schriftsteller der ältesten macedonisch-bulgarischen Periode auch nur ordentlich herausgegeben? Auf alle diese Fragen lautet vorläufig wenigstens die Antwort verneinend. Selbstverständlich berühre auch ich diese Fragen nur darum, weil dadurch das Verdienst solcher Forschungen, wie die vorliegende, um so stärker hervortritt. Ich freue mich über diesen neuen Beweis der tüchtigen Leistungsfähigkeit des Verfassers und wünsche ihm den besten Erfolg in seinen weiteren wissenschaftlichen Arbeiten, die freilich auch seine vorgesetzten Behörden wesentlich fördern könnten, wenn sie ihn nicht zu lange in solchen Provinzialstädten, wie Kamenec-Podolsk oder Orel, aufhielten, sondern bald nach Moskau oder Petersburg ziehen liessen, wo das grosse Arbeitsfeld gerade solche frische Kräfte nöthig hat. *V. J.*

А. В. Михайловъ. Къ вопросу о литературномъ наслѣдіи свв. Кирилла и Меѳодія въ глаголическихъ хорватскихъ миссалахъ и бревіаріяхъ. Варшава 1904. 8°. 145.

Prof. Michajlov konzentrirt schon seit vielen Jahren seine Aufmerksamkeit auf das Studium der kirchenslavischen Uebersetzung des ersten Buches Mose, der Genesis. Als das letzte Resultat dieses Studiums erscheint eine kritische Ausgabe dieses Textes, mit Heranziehung eines sehr reichen Lesartenmaterials aus fast allen ihm zugänglich gewesenen Handschriften. Davon sind in den Jahren 1900—1903 drei Hefte, auf 310 Seiten die Kapitel I bis XXXVI umfassend, unter dem Titel: Книга бытія пророка Моисея въ древнеславянскомъ переводѣ erschienen. Der Herausgeber kann jetzt, wie kaum ein Zweiter, über die innere Geschichte der kircheuslavischen Uebersetzung des ersten Buches Mose Rechenschaft geben. Allerdings beruht seine Ausgabe ausschliesslich auf den cyrillischen Texten, die er in doppelter Form vorfand: in Bruchstücken der sogenannten Parömien südslavischer und russischer Provenienz, und vollständig in den alle fünf Bücher Mose enthaltenden Texten, ebenfalls südslavischer und russischer Provenienz. Die Handschriften erster Art reichen bis in das XII. Jahrh. zurück, die letzteren sind nicht älter als aus dem XV. und XVI. Jahrh. Da der Druck der Ausgabe noch nicht vollendet ist, so fehlt auch die zusammenfassende Darstellung der auf die innere Entwickelung des Textes bezugnehmenden Thatsachen. Ich finde zwar auf S. 88 des oben citirten Werkes in der ersten Anmerkung den voraussichtlichen Titel dieses Werkes angegeben: Опытъ изученія текста кн. Бытія пр. Моисея въ древнесл. переводѣ, doch dieses Werk ist meines Wissens erst unter der Feder des Verfassers. Inzwischen aber richtete er seinen Blick auf die

Beschaffenheit desselben Textes in einer anderen Art von Handschriften, die weder cyrillisch geschrieben noch für die liturgischen Zwecke der orthodoxen Kirche bestimmt sind. Das sind die Lektionen oder Perikopen aus dem Buche Genesis, die in den in der katholischen Kirche gebräuchlichen Missalen und Breviarien in ihrer glagolitisch-kirchenslavischen Gestalt begegnen. Die Aufgabe der vorliegenden Schrift besteht darin, den in letztgenannten Büchern enthaltenen glagolitischen Text mit dem entsprechenden cyrillischen zu vergleichen, um ihr gegenseitiges Verhältnis klar zu stellen. Derartige Versuche wurden allerdings schon früher gemacht, z. B. betreffs des Evangelientextes von mir schon vor 42 Jahren, betreffs des Psalters in einer grundlegenden Untersuchung meines verstorbenen Freundes, Prof. Valjavec (in den Jahren 1889—1890, Rad Bd. 98, 99, 100). Zuletzt unterzog diese Frage im Umfange des griechischen Parömienbuches einer Untersuchung Dr. Nachtigall im 3. Band der Moskauer archäologischen »Труды славянской комиссіи« (1902, S. 175—213). Dass diese Arbeiten die Untersuchung Michajlovs nicht überflüssig machen, liegt schon darum auf der Hand, weil er sich über einen Text verbreitet (die Genesis), der von mir und Valjavec gar nicht, von Dr. Nachtigall nicht in dem Umfang, wie es hier geschieht, behandelt wurde. Die gegen Nachtigall auf S. 49—51 geführte Polemik finde ich ungerechtfertigt, da er andere Ziele verfolgte, als der Verfasser der vorliegenden Schrift. In jener Abhandlung sollte das russische Publikum, soweit es sich für die Forschungen der slavischen Philologie interessiert, auf die Bedeutung der glagolitischen Texte, die in den katholisch-liturgischen Büchern stecken, aufmerksam gemacht und der Beweis geführt werden, dass die glagolitischen Texte, neben den offenbaren Spuren der Beeinflussung seitens der lateinischen Vulgata, auch noch deutlichen Zusammenhang mit der altkirchenslavischen, auf griechischer Vorlage beruhenden Uebersetzung zeigen. Da es ihm auf eingehende Untersuchung eines einzelnen Stückes der biblischen Bücher nicht ankam, sind auch die auf S. 50—51 ausgesprochenen Rügen unverdient. Selbstverständlich will ich damit nicht sagen, dass ich nicht einer eingehenden Untersuchung von Buch zu Buch den Vorzug gebe. Uebrigens könnte man, wenn schon auf möglichst erschöpfende Ausnutzung der Handschriften Gewicht gelegt wird, auch dem Verfasser der vorliegenden Schrift den Vorwurf machen, dass er nicht alle bisher erschienenen glagolitischen Texte verwertet hat. Er führt zwar an einer Stelle meine »Primĕri« an (S. 43), ohne jedoch den dort abgedruckten Text (Gen. I 1—31, II 1—25, III 1—8, XXII 1—19) bei seinen Vergleichen herangezogen zu haben. Ich könnte allerdings nicht sagen, dass diese Erweiterung des Materials auf seine Schlussfolgerung einen Einfluss ausgeübt hätte, doch für das auf S. 102 ff. gezeichnete Bild der Verschiebung des ursprünglichen Textes nach der lateinischen Vorlage hätte immerhin manches gewonnen werden können.

Sonst bin ich von der Darstellung des Verfassers vollständig befriedigt, soweit er das Verhältnis des glagolitischen Textes zum cyrillischen veranschaulicht (S. 62—140). Er hat klar dargelegt: 1) dass im ganzen und grossen der glogolitische Text mit den cyrillischen (nach den Parömienbüchern) übereinstimmt (S. 62—82), und dass diese Uebereinstimmung auch dort sichtbar

ist, wo in der griechischen oder lateinischen Vorlage Leseverschiedenheiten vorkommen (S. 82—86); 2) dass der glagolitische Text näher steht dem cyrillischen der Parömienbücher als jenen der vollen Genesis (S. 88—95), und dass er hier und da selbst ältere Formen erhalten, als der cyrillische Text der Parömienbücher (S. 95—97). Merkwürdig, dass der Verfasser das selbst zugibt und doch an einer früheren (oben erwähnten) Stelle stark gegen Nachtigall polemisirt, der mit seiner Bezeichnung »älter« doch nichts anderes ausdrücken wollte, als dass hier und da in den glagolitischen Texten sich eine ältere Fassung des Textes erhalten hat. Weiter konstatirt der Verfasser, dass an einigen Stellen der Wortlaut des glagolitischen Textes mit dem späteren cyrillischen (der durch den vollen Umfang der fünf Bücher Mose vertreten ist) sich deckt (S. 97—102), doch geschieht das nur in sehr mässigem Umfange. Ich möchte hinzufügen, dass wir kleine Schwankungen im Ausdruck schon für die älteste Zeit, die sogenannte pannonische Epoche des Schrifttums, zugeben müssen, während die auf S. 101 angeführten Abweichungen, die weder in den cyrillischen Parömien noch in dem vollen cyrillischen Text der Genesis anzutreffen sind, einfach auf dem Einfluss des lokalen Dialektes, dem Streben nach grösserer Verständlichkeit des Textes, die dem Abschreiber vor Augen schwebte, beruhen. Man vergleiche solche Ausdrücke wie тежати für дѣлати, тежакь für тажарь, сѣтань лицемь, ѣпно (*japno*) für мѣлъ, говораху für глаголахоу u. s. w. Merkwürdig ist das Wort машкати Gen. 26, 8 und das Substantiv машканіе 29, 3, die an мѣшкати-*miaszkać* erinnern. Ich stimme dem Verfasser bei, wenn er auf S. 110 ff. die Ansicht ausspricht, dass es eine konsequent durchgeführte Umänderung des altüberlieferten kirchenslavischen Textes nach dem lateinischen Vorbild nicht gab, mögen auch, wie die von ihm angeführten Beispiele (S. 103—110) zeigen, auf jeder Seite die Einflüsse des lateinischen Textes sichtbar sein. Dazu will allerdings nicht ganz stimmen, wenn er auf S. 113 der Ansicht Valjavec's betreffs des Psalters sich anschliessend, die Vermuthung ausspricht, dass die Hauptrevision des Textes mit Hinblick auf die lateinische Vulgata einmal vor sich ging und zwar, wie er glaubt, damals als das Buch Genesis in die glagolitischen Breviarien Aufnahme fand. Ja wenn man das wüsste! Allein das kritische Studium der glagolitischen Texte kroatischer Heimat hat kaum erst begonnen. Man ist so ziemlich auf die Ausgabe Berlić's angewiesen, wo der kritische Apparat gänzlich fehlt. Andere Texte, ältere und jüngere, wurden bis jetzt nur sehr selten zum Vergleich herangezogen. Vergl. ein solches Beispiel im Archiv XXII, 525—542, aus welchem man nicht auf so grosse Uebereinstimmung unter den einzelnen glagolitischen Texten schliessen darf, wie es nach einigen Handschriften allerdings den Anschein hat. Noch unglaublicher klingt die Ansicht Michajlov's, dass der Uebergang der Kroaten zum katholischen Ritus in grossen Massen erst nach 1248 stattgefunden habe (S. 113), einzelne frühere Fälle nicht ausgeschlossen (S. 114). Wenn der Verfasser sich auch auf mich als den Vertreter dieser Ansicht beruft (S. 114 Anm. 1), so ist das falsch. Ich sprach einst in der Tisućnica (1863), ohne eine Ahnung von den Kijever Blättern zu haben, schon vom XI. Jahrh. als der mutmasslichen Zeit der Einführung des lateinischen Ritus — das XIII. Jahrh.

galt nur als der ungefähre Zeitpunkt der stärkeren Textrevision. Dem bekannten Breve des Papstes Innocenz vom Jahre 1248 wird, nach meinem Dafürhalten, viel zu viel Gewicht beigelegt, dagegen die Thatsache, dass in den Kijever Blättern ein Bruchstück des nach lateinischem Ritus eingerichteten Messbuches (Sacramentariums) vorliegt, zu gering bewerthet. Ich habe nirgends behauptet, dass gerade Method selbst den römischen Ritus in Mähren-Pannonien eingeführt, es war nur von jener Zeit als dem frühesten Moment, wo dieser Process hat anfangen können, die Rede. Ich bin mir der wissenschaftlichen Objectivität, mit der ich dabei vorging, voll bewusst und würde sie in gleich hohem Grade so manchem russischen Gelehrten wünschen. Was Michajlov, mit Hinweis auf die angeblichen Beweise Florinskij's, dagegen vorbringt (auf S. 33—34), kann mich in meiner früher ausgesprochenen Ansicht auch jetzt nicht wankend machen. Wenn er auf die Einschaltung der biblischen Texte in das Kijever glagolitische Sacramentarium hinweist (S. 35), so scheint er übersehen zu haben, dass auf dem ersten Kijever Blatt der Zusatz der Perikope (ad Rom. XIII. 11—14, XIV. 1—4) von einer späteren Hand herrührt (vergl. Glagolitica S. 56—58) und für die ursprüngliche Abfassung des glagolitischen Sacramentariums nicht in Betracht kommen kann.

Der ganzen verdienstvollen Beweisführung, gegen die ich sonst wie gesagt nichts einzuwenden habe, geht eine Einleitung über die äussere Geschichte der slavischen Liturgie in Kroatien-Dalmatien voraus, die auf fremden, zum Theil jetzt schon veralteten Forschungen beruht (S. 2—49). Es wäre zweckmässig gewesen, auch hier so manche Behauptung, die er aus Tkalčić, Broz oder meinen Jugendarbeiten schöpfte, von neuem zu prüfen oder nach neuesten Forschungen zu bearbeiten. Z. B. die Behauptung, dass die Slavenapostel durch Kroatien nach Rom reisten (S. 2), steht auf sehr schwachen Füssen, da das Land zwischen Mur, Drave und Save damals nicht zu Altkroatien gehörte. Die ganze Darstellung der Beziehungen des Bischofs Gregorius von Nona zur römischen Kurie sollte jetzt schon weder nach Broz noch nach meiner Literaturgeschichte, sondern nach den späteren Forschungen Rački's erzählt werden. Solche Behauptungen wie (S. 6), dass »vor dem Auftreten der nationalen Kirche bei den Kroaten die Romanisirung des Küstenlandes und anderer kroatischer Gebiete schnell und unbehindert vor sich ging« oder dass »solange die römische Kurie der nationalen Kirche bei den Kroaten zugethan war« (ja wann war denn das?), »die lokale italienische Geistlichkeit nicht energisch genug entgegenarbeiten konnte« (S. 7) oder dass »die Politik der Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit und der Annäherung zweier Nationalitäten, der römischen und slavischen, ganz fremd und feindselig dem kroatischen Volk, in ihren Folgen selbst der staatlichen Macht in Kroatien verderblich war« (S. 9), oder, dass »der Papst Johannes X zum Glück den Bestimmungen der Synode vom Jahre 925 seine Zustimmung versagte, nachgebend in diesem Fall der eindringlichen Bitte des Bischofs von Nona Gregorius, der sich auf die Bullen Hadrians II. und Johannes VIII. berief« (ib.) — alles das sollte in einer kritisch sein wollenden Schrift heute nicht mehr wiederholt werden. Immerhin ist die Schrift ein schätzbarer Beitrag. *V. J.*

J. Baudouin de Courtenay. Szkice językoznawcze. Tom. I. Warszawa 1904. 8°. VII. 464.

Die Stellung Professor Baudouins in der slavischen Sprachwissenschaft ist eine ganz eigenthümliche. Vor allem ist er kein slavischer Philolog. Denn nach dem, wie er auf S. 25—27 die Sprachwissenschaft gegenüber der Philologie abgrenzt, wie er in der Sprachwissenschaft sogar den schädigenden Einfluss der philologischen Gesichtspunkte hervorhebt — kann man unmöglich ihn zum Anhänger einer solchen Richtung zählen, die er mit ziemlicher Geringschätzung behandelt. Er ist aber auch kein Linguist im Sinne der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft, in der Richtung eines Bopp, Schleicher, Joh. Schmidt, Brugmann u. a., auch nicht auf dem engeren slavischen Sprachgebiete in der Art eines Miklosich. Statt der Verwerthung der vergleichenden oder geschichtlichen Momente — die letzteren sind bekanntlich auch bei Miklosich nicht immer deutlich und ausreichend — erfasst er die Spracherscheinungen als Produkte der psychisch-physiologischen Processe, die er durch eine besondere wissenschaftliche Behandlung veranschaulichen und erklären möchte. Zu diesem Zwecke gibt er der lebendigen gesprochenen Sprache in ihrer dialektischen Mannigfaltigkeit als einem zweckmässigeren Object des Studiums den Vorzug vor der in alten Denkmälern deponirten todten Form derselben. Der Wunsch, alle gleichartigen Erscheinungen mit Präcision zusammenzufassen und sie unter eine Formel zu bringen, wobei die Abspiegelung der psychischen oder lautphysiologischen Vorgänge zum Ausdruck kommen soll, erzeugte bei ihm eine besondere Vorliebe für die Aufstellung mathematischer oder mathematisch aussehender Formeln und einer ganz eigenartigen Termiuologie zur Benennung dieser Vorgänge, die vielfach Kopfschütteln bei den Mitforschern hervorrief und nur zu einem geringen Theil allgemein angenommen wurde. Weiterhin mag seine grosse Neigung zur minutiösen Eintheilung und Klassifikation der Erscheinungen und zur Heranziehung der Parallelen aus dem Bereich der Naturwissenschaften hervorgehoben werden. Will man noch dazu seine Neigung zur Geisselung der eigenen wie auch der fremden Irrthümer hinzufügen, so hat man ein ungefähres Bild der hervorragenden Eigenschaften dieses slavischen, κατ' ἐξοχήν polnischen Sprachforschers gewonnen. Seine persönlichen Verhältnisse gestalteten sich so, dass er den grössten Theil der Wirksamkeit nur auf den russischen Universitäten, zum Theil in Dorpat, das damals noch deutsch war, entfalten konnte. Der Aufenthalt in Krakau bildete nur eine kurze Episode seines Lebens. Da er aber einen grossen Theil seiner wissenschaftlichen Operationen an der menschlichen Sprache in ihrer polnischen Verkörperung und Gestalt ausübte und infolgedessen an seinen Leistungen vor allem die polnischen Leserkreise das grösste Interesse haben müssen, so lag der Wunsch nahe, die in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen des ehrenwerthen Gelehrten, wenigstens soweit sie die polnische Sprache hauptsächlich berücksichtigen, in einer polnischen Gesamtausgabe zu veröffentlichen. Eine Stiftung, sie führt den Titel »Hilfskasse für die auf dem wissenschaftlichen Felde arbeitenden Personen Namens Josef Mianowski«, ermöglichte die

Herausgabe zunächst des I. Theils (von der Fortsetzung der Publikation spricht der Verfasser allerdings nicht mit voller Zuversicht), in welchem wenigstens ein Theil seiner Beiträge nicht etwa in chronologischer Reihenfolge, sondern wie es scheint, mehr nach dem Inhalt geordnet, zur Ausgabe kam, wobei das allgemein Orientirende oder in die Sprachwissenschaft Einführende an die Spitze gestellt wurde. Die erste Stelle dieser »Sprachwissenschaftlichen Skizzen« nimmt ein im Jahre 1901 erschienener Aufsatz »Sprachwissenschaft oder Linguistik im XIX. Jahrh.« (S. 1—23) ein, gleich darauf folgt ein Vortrag aus dem Jahre 1888 »Ueber die Aufgabe der Sprachwissenschaft« (S. 24—49). Der dritte Beitrag »Ueber die allgemeine Ursache der Sprachveränderungen« datirt aus derselben Zeit (S. 50—94), beruht wesentlich auf physiologischen Wahrnehmungen, als dem Hauptmittel der Erklärung sprachlicher Vorgänge. Breiten Raum nimmt die vierte Abhandlung ein, die der Beurtheilung linguistischer Arbeiten des gewesenen Professors Mich. Kruszewski gewidmet ist (S. 95—175). Kr., ein Pole von Geburt, studierte zuletzt in Kazań unter der Anleitung Baudouin's, war sein Schüler und nachher Professor der allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft an derselben Universität (S. 97—175). Beachtenswerth für das Verhältniss des Lehrers zum Schüler ist die Thatsache, dass manches von dem was Kr. in seinen Werken als eigene Theorie hinstellte, von Baud. als sein geistiges Eigenthum in Anspruch genommen wird (vergl. die Bemerkungen auf S. 125—126). Mögen auch die vielen Einwendungen Baud.'s gegen Kr. begründet sein, so würde ich doch eine Kürzung dieser ausführlichen Anzeige gewünscht haben, zumal der Leser, dem die Originale Kr.'s nicht vorliegen, nicht leicht in allen Einzelheiten der Beurtheilung folgen kann. Die fünfte Abhandlung enthält in poln. Uebersetzung den Beitrag Baud.'s aus dem VI. Band der Kuhn-Schleicherschen Beiträge »Einige Fälle der Wirkung der Analogie in der poln. Deklination«, wobei in der Einleitung ein damals von Schleicher gekürzter Absatz jetzt in vollem Umfange zum Abdruck kommt (S. 176—247). Zahlreiche Bemerkungen unter der Zeile machen den Leser auf die Stellen aufmerksam, wo Prof. Baud. jetzt nicht mehr so, wie im Jahre 1868 sich ausdrücken würde. Aus derselben Zeit stammen die sechste und siebente Abhandlung, ebenfalls zuerst deutsch in den Kuhn-Schleicher'schen Beiträgen im VI. Band abgedruckt (S. 249—256, 257—263). Sehr ausführlich angelegt ist als neunter Beitrag auf S. 264—401 die Recension über die bekannte polnische Grammatik von Franz Xav. Malinowski, sie erschien zum ersten Mal in der poln. Zeitschrift »Niwa« im Jahre 1874, hier findet man viele bei der ersten Publikation der Anzeige nicht aufgenommene »Beilagen«. Das Ganze ist zwar lesenswerth, doch nach meinem Dafürhalten für die Jetztzeit etwas zu ausführlich. Im zehnten Beitrag (S. 402—412), den ich ebenso wie die vorgenannten bisher nicht kannte, wird mit humoristischer Kritik das unvollendet gebliebene Buch Budilović's Первобытные славяне besprochen (aus dem Jahre 1879). Nr. XI gibt eine schon in den Krakauer Sitzungsberichten abgedruckte Inhaltsangabe einer Abhandlung über Sandhi-Erscheinungen im Sanskrit und im Polnischen (S. 413—423). Wir hätten bis zur Publikation der vollendeten Arbeit warten können. Nr. XII und XIII bringen wieder zwei schon im

Jahre 1868 für die Kuhn-Schleicher'schen Beiträge geschriebene Kleinigkeiten (Hinneigung zum *e* im Polnischen, Zetacismus) mit reichlichen Warnungsanmerkungen. Nr. XIV und XV sind ebenfalls den Krakauer Sitzungsberichten entnommen (Etymologische Kleinigkeiten und etymolog. semasiologische Kombinationen betreffs der Wurzel *ba* im Polnischen). Gut ausgeführte Indices (auch die besprochenen Wörter umfassend) beschliessen den ersten Band dieser Skizzen.

Von einem näheren Eingehen in den Inhalt des hier zusammengetragenen Stoffes kann um so mehr abgesehen werden, als ja das Archiv (wie die von mir im I. Band gegebene Uebersicht und der von Prof. Pastrnek verfasste Supplementband des näheren ausführen) immerfort die wiss. Leistungen Baudouin's sorgfältig registrirte. Ich kann nur dem Wunsche Ausdruck geben, dass der Verfasser in die Lage kommen möchte, seine Skizzen fortzusetzen, wobei ich seinen schon angekündigten Entschluss, nicht alles in extenso zum Abdruck zu bringen, durchaus billige. *V. J.*

Beiträge zur polnischen Wortbildung von Titus Benni. I. Einführung, Produktive Personalsuffixe. Leipzig 1905. 8°. 48.

Das vorliegende Heft enthält »Einführung«, in welcher auf die neuere Behandlung des Gegenstandes zum Unterschied von dem früheren starren Formalismus, wie er z. B. im Werke Miklosich, hervortritt, hingewiesen wird; dann folgt die Aufzählung der substantivirenden Suffixe im Polnischen. Der Verfasser steht auf dem Standpunkte der isolirten Einzelbehandlung, dabei wird auch der eventuellen geschichtlichen Entwickelung keine Rechnung getragen, obwohl gerade diese Betrachtungsweise manchmal erwünschte Uebergänge oder fertige Vorbilder für die erweiterte Anwendung einzelner Suffixe abgeben könnte. Das Beste an der kleinen Schrift ist die Zusammenstellung von Beispielen, ihre Gruppirung nach den Bedeutungssphären, wobei selbst die Neugebilde modernster Zeit (aus der Tagespresse, der wissenschaftlichen Literatur) mit aufgenommen wurden, z. B. *schyłkowiec* für Dekadent (S. 15), *strejkowicz* für Streiktheilnehmer (S. 46) u. s. w. Einzelne Ausdrücke hätten verdient herausgehoben zu werden, z. B. *rumieniec* (S. 14 und nochmals S. 19) gehört wohl nicht in die übliche Gruppe der Bildungen auf *iec* wegen seiner abweichenden Bedeutung (vergl. das russ. румянецъ). Warum *dziurawiec* auf S. 14 und abermals auf S. 18 zur Sprache kommt, ist ebensowenig einzusehen, wie warum *ulubieniec* auf S. 14 und *oblubieniec* auf S. 19 erwähnt wird. Auf S. 20 ist zunächst vom Suffix *-ik*, dann auf S. 21 vom *-nik* die Rede; wie kamen aber S. 23 (und 24) *pewnik* Axiom, *południk* Meridian und S. 24 *równik* dazu, gerade unter dem Suffix *-nik* erwähnt zu werden? Beim Suffixe *-arz*, an dessen Unursprünglichkeit im alten slavischen Wortschatz gar nicht gedacht wird, sollte die Frage, wann ein Wort auf *-arz* und wann auf *-iarz* auslautet, beantwortet werden. Das geschieht ganz mechanisch auf S. 31. Kann man *-niarz* vor *-narz* den Vorzug geben (S. 31) angesichts nicht

nur der Fremdwörter (z. B. *dykcyonarz*, *marynarz*, *misjonarz*), sondern auch der echt polnischen Bildungen: *młynarz*, *dzwonarz*? Die übrigens unverkennbare Vorliebe für *-iarz* (namentlich bei Neubildungen) muss offenbar auf einer späteren Analogieübertragung beruhen. Auch slovakisch finde ich zwar *mäsiar* neben čech. *masař*, sloven. und serbkr. *mesar* verzeichnet, allen dem poln. *rzeźbiarz* steht slovak. *rezbár*, čech. *řezbář* u. s. w. gegenüber, ebenso dem poln. *siodlarz* das slov. *sedlár*, čech. *sedlář*, südsl. *sedlar* u. s. w. Die Vorliebe für *-iarz* scheint also auf der Analogieübertragung entweder der berechtigten Fälle auf *-iarz* oder auf den Einfluss von *-ierz* (aus dem deutschen *er*) zu beruhen, vergl. *farbiarz* und *farbierz*, oder mit *malarz* vergl. čech. *malíř*. Die alten Bildungen lauten auch im polnischen auf *-arz*, z. B. *gospodarz* (falsch vom Verfasser für eine Ausnahme erklärt S. 31). Wo ein fremdes Verbum auf *-ować* lautet, kann das Substantiv auf *-arz* als polnische Bildung dazu kommen, oder auch umgekehrt zu dem Substantiv das Verbum hinzutreten, doch ist es wohl falsch *arenda* erst von *arendować* abzuleiten (S. 30). Das Substantiv *arenda* kennen auch solche slav. Sprachen, die das Verbum *arendować* nicht gebrauchen, z. B. die serbische. Nach der Lehre des Verfassers soll das Suffix *-ciel* seine Lebensfähigkeit eingebüsst haben und an seine Stelle *-iciel* getreten sein, mittelst welcher Form von Verben auf *-ić* Nomina agentis gebildet werden. Ja wer sagt denn dem Verfasser, dass in *myśliciel* gerade *-iciel* Suffix war? Er hätte doch sich vorsichtiger ausdrücken sollen und sagen, dass infolge der meisten Bildungen von den auf *-ić* auslautenden Verben in dem Sprachgefühl der Redenden *-iciel* als ein einheitliches Suffix gefühlt wurde. Daher die nicht gerade schönen Wortbildungen *posiedziciel* oder *skaziciel* (S. 35). Unrichtig werden die Wortbildungen, wie *łgus* (Lügner), *sługus* (Bedienter) u. s. w. (S. 40) als Latinisirungen aufgefasst, also auf gleiche Linie gestellt mit *chudeusz*, *bideusz*, *chytreusz* u. s. w. (S. 41). Hätte der Verfasser in der Grammatik Miklosich's S. 327 nachgeschlagen, würde er eines besseren belehrt worden sein. Dass man *ideał*, *mszał*, *rytuał* u. s. w. nicht erst aus den Adjektiven auf *-alny* abzuleiten hat, das gibt der Verfasser selbst zu. Nun ist es wohl nicht nothwendig, auch bei *kryminał* oder *nacjonał*, *liberał* gerade von den Adjektiven *kryminalny*, *nacjonalny*, *liberalny* auszugehen. Wenn man im deutschen Nazional, Liberal, als Substantiv (ein Nazionaler, ein Liberaler) und als Adjektiv (ein nationaler Gedanke, ein liberaler Gedanke) anwenden konnte, so unterschied man im Polnischen das Substantiv vom Adjektiv, wobei eher beim Adjektiv die Weiterbildung anzusetzen ist. Noch weniger ist es angezeigt, beim *Kryminał* = Kriminalgefängnis vom Adjektiv auszugehen.

V. J.

A. S. Petruszewicz, O pierwszym zawiązku familii u aryjskich narodów w szczególności u Słowian na podstawie lingwistycznych badań. Lwów 1903. 8°. 32 + 2.

Dieser kleinen Schrift sei Erwähnung gethan, weil in ihr ein 85jähriger Greis mit seiner wissenschaftlichen Thätigkeit abrechnet und von der gra-

phischen Bezeichnung der altslovenischen Nasallaute (glagolitisch und cyrillisch) ausgehend (die zum Theil richtiges enthält, worüber ich schon in meinen Четыре статьи gehandelt habe), eine Reihe von Etymologien bespricht, für die er hier und dort einen realen Hintergrund in den uralten Kulturzuständen nachzuweisen sucht. Es gebührt dem alten, verdienstvollen Forscher allerdings grosse Anerkennung dafür, dass er in seinem hohen Alter noch Erscheinungen neuester Zeit, wie z. B. O. Schrader's Reallexikon der indogerman. Alterthumskunde (1901) für seine Kombinationen heranzieht. Doch ändert das nichts an unserem Urtheil, dass seine Etymologien meistens sehr gewagt sind, dass ihnen die vorsichtige Beobachtung der Lautgesetze abgeht. Dass er sein grosses über ein halbes Jahrhundert gesammeltes Material zu einem allslavischen Etymologikon (50 ellenlange Holzkistchen umfassend) der kais. Akademie der Wissenschaften in Petersburg zur wissenschaftlichen Verwerthung überlassen hat und von dieser dafür durch Ernennung zum Ehrenmitgliede belohnt wurde, — gegen diesen Austausch von Liebenswürdigkeiten haben wir selbstverständlich nichts einzuwenden, wohl aber würde eine Publikation des Materials die grössten Bedenken hervorrufen müssen, ich würde sie höchstens nur in sehr sorgfältigen und vorsichtigen Auszügen für erspriesslich halten. Dafür liefert ausreichende Beweise schon die vorliegende kleine Schrift, in welcher z. B. auf S. 7 die polnischen Ausdrücke *cerulik-cyrulik*, dann weiter *cerować-cyrować* ohne Bedenken als echt slavisches Material mit цѣлъ цѣловати zusammengestellt werden, während schon Linde das richtige sah; oder auf S. 15 wird das Wort *człowiek* von **kalwa* (so sollen die Urslaven das Wort statt **galwa* = глава einst gesprochen haben!) abgeleitet. Auf S. 20 wird коровай (südsl. *kravaj*) mit корочунъ (südsl. *kračunъ*) in Zusammenhang gebracht, was gewiss nicht angeht, mag auch der Versuch Schuchardt's nicht geglückt sein. Auf S. 22 hören wir, dass *sam-sama* (für Herr und Frau) mit сѣмь, ja selbst mit сѣма in Verbindung gebracht wird. Auf diese Weise kann man freilich, bei einiger Phantasie, die den alten Herrn noch nicht verlassen hat, alles mögliche beweisen. Z. B. in einem russ. Ortsnamen (er schreibt ihn Pantalicha) erblickt er noch die Wahrung des uralten Nasalismus, denn Pantalicha ist nach seiner Erklärung = *put' lycha* (also пѧть лиха)! Dadurch ist gleich das russ. панталыкъ (z. B. in der Phrase сбить съ панталыку) erklärt. Namentlich die Annahme des Uebergangs von *n* in *l* wird für eine Reihe von Etymologien ausgebeutet. Nach Petruszewicz ist чадь mit челядь identisch (S. 10), denn aus *n* in чадь sei *l* geworden (warum, das wird nicht gesagt), allein dafür muss das englische *child* herhalten. Die russ. Phrase небо молодится (vergl. im serbokroat. *zamladiti se* von der Wunde = vernarben) soll nicht von молодъ herrühren (S. 13), sondern auf мѧтити durch Uebergang von *n* in *l* beruhen. Nach diesem Lautübergang, der ja wohl möglich ist, aber immer seine besonderen Gründe hat, die der verehrte Etymologe gänzlich übersieht, wird auch кѧколь und колоколъ auf eine Wurzel zurückgeführt (S. 14) und auch *кѧбло (poln. *kęblić, kębłać*, čech. *kublati*) nach derselben Theorie mit колѣбати identifiziert (ib.). Man kann nach diesen Proben nur bedauern, dass das vielleicht in seinem Inhalt sonst sehr reiche Material in falschen Zusammenhang und schlechte Beleuchtung

gebracht ist, wie z. B. auf der letzten Seite selbst der Name Русь aus dem angeblich kroatischen *arsal* als slavisch abgeleitet wird. Was ich in meiner krit. Ausgabe des Vinodoler Statuts auf S. 135 über den Ursprung des arabischen Ausdrucks, auf welchem *arsal* beruht, gesagt habe, das blieb dem alten Herrn unbekannt. Möge er seinen Lebensabend in dem Bewusstsein, dass wir seinen durch so viele Werke an den Tag gelegten wiss. Eifer willig anerkennen, möglichst angenehm zubringen. *V. J.*

Maksimilijan Vrhovac (1752—1827) napisao Dr. Velimir Deželić. U Zagrebu 1904. 8°. 217.

Die vorliegende Studie entwirft ein interessantes kulturhistorisches Portrait aus dem josephinischen Zeitalter. Einer der markantesten Vertreter der Aufklärung in der oesterreichischen Monarchie war der Agramer Bischof Maksimilijan Vrhovac. Ein Kulturheld für sein Volk war er, wie später im XIX. Jahrh. Bischof Strossmayer. Der Verf. hat ein breites Material studirt, das muss ihm besonders zu gute gehalten werden. Er blätterte in den Agramer Archiven des Domkapitels, des Komitates, auch kleine Bausteine aus Flugschriften, Memoiren, Broschuren, Reisebeschreibungen u. dergl. sammelte er. In chronologischer Entwickelung giebt er aus diesen vielseitigen Quellen eine geschmackvolle Studie seines Objektes. Und das war nicht so leicht. Ein Bischof, der zugleich ein geriebener Diplomat, ein energischer Feldherr, ein tüchtiger Priester, ein Mäcen und Unternehmer bei verschiedenen Institutionen war, ist nicht ohne Schwierigkeiten in eine einheitliche Synthese zu bringen. Der Verf. theilte daher seinen Stoff in kleine Kapitel auf, von denen ein jedes eine neue Seite dieser encyklopädischen Erscheinung hervortreten lässt.

Die Keime zur späteren Mannigfaltigkeit des grossen Bischofs werden in der Familie gefunden: hier leuchteten gleichviel »der Degen und die Mitra« als Vorbild (K. I). — Ferner wird auf die politische Lage Ungarns und Kroatiens vom Standpunkte des Bischofs aus ein Licht geworfen. Beide Königreiche litten unter der drückenden Fürsorge Joseph II. In Kroatien trat der Gegensatz in der Gestalt eines bürokratischen Banus Balaša gegenüber dem unabhängigen Vertheidiger historischer Rechte M. Vrhovac auf. Der Kampf beider Parteien wird gut geschildert (K. II). — Der Verf. hält den Faden zu fest in der Hand, er hat die Tugend eines richtigen Biographen: alles womöglich aus dem Standpunkte des Helden zu betrachten. Man würde aber wünschen, dass er im IV. Kap. seinem Gegenstande fremder und objektiver gegenüber stehe. Hier wird die revolutionäre Verschwörung Martinović's, eines ungarischen Abtes, mit welchem Bischof Vrhovac verbunden gewesen sein soll, nur scheinbar unparteiisch wiedererzählt: der Verf. lässt den Process in dialogischer Form abspielen. Vrhovac vertheidigt sich gegen die Angaben des Angeklagten Martinović. Aus allem geht aber hervor, dass der Bischof thatsächlich mit der revolutionären Bewegung in Fühlung stand. Dem

hätte man etwas rücksichtsloser tiefer nachgehen sollen. Zwar hätte das auf den Character M. Vrhovac's kein vortheilhaftes Licht geworfen, da er von sich alle Beschuldigungen abwies, aber seine individuelle Physiognomie wäre klarer geworden. — Seine persönliche Grösse entfaltetet sich am meisten zur Zeit der napoleonischen Kriege mit Oesterreich. Er warf 16975 Mann aus dem kleinen Kroatien — damals! — zur Vertheidigung alter historischer Rechte seines Vaterlandes gegen den grossen Usurpator auf das Feld. Und darauf folgt die Tragik und Ironie, die der Patriot Oesterreich zu verdanken hat, er muss für die in Illyrien gelegenen Theile seines Bisthums dem Besieger — Treue geloben!

Wichtiger sind die Kapitel, wo die Kulturbestrebungen M. Vrhovac's beschaut werden. Ich würde hier eher einen Vergleich mit I. Strossmayer als Lj. Gaj empfohlen haben. Eine Parallele zwischen dem josephinisch-aufklärerischen Bischof und dem romantisch-nationalen Führer der Illyrier ist ja schliesslich möglich, wenn man — den Unterschied hervorgehoben hat. Vrhovac ist kein wirklicher Vorläufer Gaj's. Gaj knüpft ja gar nicht an ihn an — in keinem Punkte. Ich vermisse es also, dass der Verf. den »Vorläufer« nicht in eine historische Perspektive gegenüber seinem Nachkommen gerückt und den Unterschied der Aehnlichkeiten nicht genügend hervorgehoben hat (S. 215 f.). Seine Anregungen schöpfte Gaj aus dem Šafařik-Kopitarschen Gedankenkreis und jenem romantischen Geist, der in die oesterreichischen Universitäten drang. [Doch der Verf. verwahrt sich gegen die Betonung »fremder Einflüsse« (S. 102 f.). Ich füge hier hinzu, dass ich damit gar nicht einverstanden bin, und noch immer bei der Auffassung Murkos bleibe. Dass selbst Šurmins »Preporod ..iv.« diesen Zusammenhang nur oberflächlich behandelte, beweisen seine unglaublichen Parallelen der Illyrier mit den — Jungdeutschen!]

Was das berühmte Rundschreiben M. Vrhovac an seinen Clerus über das Sammeln von Volkslieders, Sitten und Lexicis anbelangt, so wird das ganz auf Anregung Kopitars zurückzuführen sein. Es geschah ja erst 1813, gerade zur Zeit, wo sich Kopitar am lebhaftesten dafür interessierte und seinen — Karadžić fand. Auch die Erfolglosigkeit der Sache des Bischofs zeugt davon, dass sie nicht von ihm selbst angeregt wurde, dass er hier eine fremde Rolle spielte.

Im Grossen und Ganzen verdient diese Leistung des Verf.'s Anerkennung, da er ja einen ziemlich unbetretenen Pfad ging. *D. Prohaska.*

Kleine Mittheilungen.

Sloven. -bim.

K.Z. XXXVII 345 f. habe ich aus slovinz. *bǫ̑ų̯m*, sloven. *bom* ein urslav. **bąmъ* erschlossen, welches ich auf ein grundsprachliches *nā*-Präsens **bhunā́mi* : **bhunəmés* zurückgeführt habe. Wenn ich jedoch a. a. O. gesagt habe, dass **bąmъ* anstandslos aus einem älteren **bunəmi* hergeleitet werden könne, ist dies in dieser Fassung aller Wahrscheinlichkeit nach unrichtig, für das *unə* in der 1. Sing. **bunəmi* und der 1. Plur. **bunəmes* ist eine andere Entwicklung anzunehmen.

Im Slovenischen findet sich nämlich in der Komposition neben *bom* auch das Präsens *-bim*, z. B. *dobim zabim*. Dies als eine Neubildung des Slovenischen aufzufassen, ist nicht gut möglich, denn wie sollte es entstanden sein? Es läge ja nahe, den Inf. *biti* für das Auftreten des *i* verantwortlich zu machen, dann wäre aber ein anderes Resultat zu erwarten. Wäre nämlich *dobim* eine Neubildung zu *dobiti*, so könnten als Vorbilder nur die *i*-Verben wie *nositi* Prs. *nosim*, *meriti* Prs. *merim* gedient haben. Wie aber diese dazu gekommen sein sollten, auf das Kompositum *dobiti* einzuwirken, ist nicht verständlich, ganz abgesehen davon, dass sich diese Einwirkung nur auf den Ind. Prs. erstreckt haben könnte, der Imp., welcher stets *dobodi* heisst, aber unberührt geblieben ist. Wenn der Inf. *dobiti* den Anstoss zur Neubildung des Präsens gegeben hätte, so wäre diese doch sicher im Anschluss an die Komposita der übrigen einsilbigen Verben auf *-iti* (urslav. *-iti* und *-yti*) wie *piti šiti kriti miti* vor sich gegangen. Diese bilden aber sämmtlich ihr Präsens nach der *je*-Klasse: *izpijem našijem pokrijem omijem*. Hiernach wäre nun auch zu *dobiti* ein **dobijem* zu erwarten, was aber nicht vorhanden ist. Es bleibt demnach nichts anderes übrig, als in dem *-bim* eine lautgesetzlich entstandene Präsensform zu sehen.

Das sloven. *-bim* muss der Nachkomme eines urslav. **bymъ* sein. Als idg. Grundform für **bymъ* wird man zunächst ein **bhūmi* erschliessen. Dass ein solches Präsens existirt haben kann, wird man nicht ableugnen dürfen, es würde als Aoristpräsens zu aind. *abhūt*, griech. *ἔφῡ*, zu charakterisiren sein. Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, dass ein Präsens **bhūmi* ins Slavische gekommen ist. Fest steht, dass das Urslavische ein Präsens **bąmъ* aus grundsprachlichem **bhunāmi* besessen hat, für sein Vorhandensein bürgen sloven. *bom* und slovinz. *bǫ̑ų̯m*. Dass neben diesem **bhunāmi* auch ein **bhūmi* aus

der Grundsprache herübergenommen ist, ist nicht anzunehmen, besonders da das urslav. **bymъ* auch aus dem grundsprachlichen **bhunāmi* hergeleitet werden kann.

Bekanntlich wirkte im Urslavischen ein Lautgesetz, nach welchem die Gruppe Vokal + Nasal I + Nasal II nicht zu Nasalvokal + Nasal II, sondern zu Vokal + Nasal II wurde, d. h. dass von zwei unmittelbar benachbarten Nasalen der erste sich dem zweiten assimilirte, und der so entstandene lange Nasal dann gekürzt wurde, bevor die Vokale mit ihnen folgenden tautosyllabischen Nasalen zu Nasalvokalen wurden, z. B. abg. *imę* (urslav. **jьmę*) aus **ьnmę*, idg. *ŋmēn*, vergl. preuss. *enmens*, serb. Plur. Dat. *gradjam*, Instr. *gradjami* aus **gordjanmъ *gordjanmi*, vergl. *gradjane*. Auf Grund dieses Gesetzes möchte ich auch die Entstehung von urslav. **bymъ* aus **bunəmi*, der Umbildung von **bhunāmi*, erklären. Hierbei ist allerdings eine Reihe von Schwierigkeiten zu überwinden.

Die Assimilation des *nm* zu *mm* und der Uebergang dieses gedehnten *mm* in einfaches *m* muss eingetreten sein, bevor die langen Vokale mit tautosyllabischen Nasalen die Verbindung zum Nasalvokal eingingen. Dies zeigen die serbischen Formen *gradjam gradjami*, welche als in irgend einem Punkte nichtlautgesetzlich anzusehen wir kein Recht haben. Zu der Zeit nun, als die Gruppe langer Vokal + Nasal zum Nasalvokal wurde, kann das aus älterem *unə* erstandene *ūn* — dass dies die Vorstufe zu dem späteren *ą* gewesen ist, wird durch den steigenden Ton in serb. *dŭti bŭdēm* bewiesen — noch nicht mit idg. *ūn* zusammengefallen sein, denn sonst müssten wir für *unə* wie für *ūn* slav. *y* antreffen. Am nächsten liegt hier die Annahme, dass der schwache Vokal von *unə* zu dieser Zeit noch vorhanden war. Dann müsste, falls wir an der Herleitung von **bymъ* aus **bunəmi* festhalten wollen, angenommen werden, dass das Assimilationsgesetz der Nasale zweimal gewirkt habe, einmal vor der Entstehung der Nasalvokale aus langem Vokal + Nasal und dann, nachdem *unə* zu *ūn* geworden war. Andererseits kennt auch das Litauische den Uebergang von *unə* zu *ūn*, wie *dùmti* zeigt. Hierdurch wird der Gedanke nahe gelegt, den unter Dehnung des vorhergehenden Vokals erfolgten Schwund des *ə* in die Zeit der baltisch-slavischen Sprachgemeinschaft zu versetzen. Ob dies richtig ist, ist nicht zu erweisen, die Zahl der für unser Lautgesetz in Betracht kommenden Beispiele ist zu gering, jedenfalls kann von keiner Seite ein ernsthafter Widerspruch erhoben werden. Der einzige Einwurf, der gemacht werden könnte, wäre der, dass man für dies neu entstandene *ūn* dieselbe Behandlung erwarten müsste wie für das aus der Grundsprache ererbte *ūn*, dass also auch dies hätte zu *y* führen müssen. Darauf ist aber zu erwidern, dass das grundsprachliche *ū* ein geschlossenes, das grundsprachliche *u* dagegen ein offenes *u* war. Wenn nun auch dies ehemals kurze *u* zu langem *ū* wurde, brauchte es dadurch keineswegs zu geschlossenem *u* zu werden. Dass ein *ūn* und daraus entstandenes *ų̄* mit offenem *u*-Laut sich anders entwickeln konnte als ein *ūn* bzw. *ų̄* mit geschlossenem *u*-Laut, dürfte keinem Widerspruch begegnen. In einem Falle finden wir allerdings, dass ein aus einem kurzen *u* gedehntes *ū* vor Nasal dieselbe Entwicklung durchgemacht hat wie das idg. *ū*: im Akk. Plur. der *u*-Stämme *syny* aus **sūnuns*. Diese

Dehnung ist aber für eine viel spätere Zeit anzusetzen und — andere Zeiten andere Lautgesetze.

Kehren wir jetzt zur Entwicklung des **bhunāmi* bzw. des daraus umgebildeten *bunəmi* zurück. Die ursprüngliche Flexion war:

Sing. **bunəmi*	Plur. **bunəmes*
**bunəsi*	**bunəte*
**bunəti*	[1]

Durch den Uebergang von *unə* in *ūn* entstand hieraus:

**būnmi* [2]	**būnmes*
**būnsi*	**būnte*
**būnti*	

Durch das Wirken der beiden Lautgesetze: Assimilation von *um* zu *mm m* und Uebergang von Vokal + Nasal in Nasalvokal, entstand dann:

**bymъ*	**bymъ*
**bąśъ*	**bąte*
**bątъ*	

Hierdurch zerfiel das Paradigma: auf der einen Seite standen die 1. Sing. und 1. Plur. mit dem Stammvokal *y*, auf der andern Seite die übrigen Formen mit dem Stammvokal *ą*. Beide Formengruppen ergänzten nun ihr Paradigma: zu **bymъ *bymъ* wurden **byśъ *bytъ *byte* geschaffen, deren Nachkommen wir in sloven. *-bim* antreffen, neben **bąśъ *bątъ *bąte* entwickelten sich **bąmъ *bąmъ*, ihre Abkömmlinge finden wir in sloven. *bom*, slovinz. *bǫ̃u̯m* und in weiterer Umbildung in dem gemeinslav. *bądą.**)

[1] Die 3. Plur. **bhunenti* hätte im Slavischen zu **bъnętъ* führen müssen, sie ist natürlich untergegangen.

[2] Auch das lit. *búnu* kann eine Umbildung eines älteren **būnmi* aus **bunəmi *bhunāmi* sein.

F. Lorentz.

Preuss. wubri.

Im Elbinger Vokabular Z. 82 ist überliefert: *Wimpro Wubri.* In einem Abdruck des Vokabulars verbessert E. Berneker, Die preussische Sprache S. 235, dies in *Bruwi*, wodurch sich das preussische Wort an lit. *bruvìs* anschliessen würde. Die Möglichkeit dieser Aenderung an sich ist nicht zu bestreiten, da auch sonst im Elbinger Vokabular Schreibfehler in grosser Menge vorliegen, ich glaube aber, dass die Annahme einer solchen bei unserem Wort nicht nothwendig ist.

Nesselmann, Thesaurus S. 212, sagt über unser Wort: »Das preuss. *wubri* mit beginnendem Hülfsvokal *u* wie griech. *ὀφρῦς*, böhm. *obrwi* und vorgesetztem *w* wie *wundan* neben *undan*«. Hiernach muss Nesselmann angenommen haben, dass das *-bri* des preussischen Wortes irgendwie dem griech. *-φρῦς*,

*) Nicht alles, was lautlich erklärt werden kann, ist sprachgeschichtlich wahrscheinlich oder annehmbar. *V. J.*

idg. **bhrūs* entspreche, lautgesetzlich kann dies aber auf keinen Fall sein, was wohl keiner Erörterung bedarf.

Auch bei Berneker's Annahme einer fehlerhaften Ueberlieferung macht das auslautende *-i* Schwierigkeit. Wenn *wubri* bzw. *bruwi* ein Nom. Sing. sein soll, müsste man nach den verwandten Sprachen den Ausgang *-is* erwarten, die Annahme, dass unser Wort im Preussischen neutrales Geschlecht angenommen habe (nur bei neutralen *i*-Stämmen ist ein Nom. Sing. auf *-i* lautgesetzlich möglich), wäre doch recht unwahrscheinlich. Ausserdem könnte man nur noch an einen Nom. Dual. denken, doch würden wir in diesem Falle wohl den Ausgang *-ei* finden.

Zuletzt hat über dies Wort I. I. Mikkola, Baltisches und Slavisches S. 27, gesprochen. Er sieht in ihm eine Entlehnung aus dem Ostseewendischen und vergleicht es mit polab. *wabbra*, indem er als gemeinsame Grundform *vəbr-*, welches durch Metathesis aus *brəv-* entstanden sei, annimmt. Ueber den Auslaut äussert er sich nicht.

Auch ich bin der Ansicht, dass das preuss. *wubri* aus dem Ostseewendischen stammt und eine mit polab. *wabbra* identische Form fortsetzt. Darin kann ich Mikkola jedoch nicht beistimmen, dass hier eine Metathesis vorliegt. Ein dem polab. *wabbra* entsprechendes Wort ist nämlich auch für das Kaschubische bezeugt und dies weist uns andere Wege. A. I. Parczewski, Szczątki kaszubskie S. 113, führt aus dem Dialekt des Kirchspiels Leba, also wahrscheinlich aus Czarnowske, das Wort *òjebro* »brew« an. Parczewski's Lautbezeichnung ist leider sehr mangelhaft, aus den von ihm angeführten Wörtern geht aber hervor, dass er mit *oje* (auch *òje ôje* geschrieben) den Laut *u̯ię* bezeichnet, welcher im Kaschubischen und ebenso in Czarnowske das betonte kasch. *œ* vertritt. Was aber das auslautende *-o* von *òjebro*[1], das in seinem ersten Theil durch *u̯ìębr-* wiedergegeben ist, bezeichnen soll, weiss ich nicht. Ich vermuthe, dass es hier den das kasch. *-ë* vertretenden Laut *-ä* darstellen soll, den er sonst meistens durch *y* oder *i*, häufig auch durch *e* wiedergibt. Nehmen wir an, dass dies richtig ist, so würde *òjebro*, d. i. *u̯ìębrä*, aus urslav. **obry* heizuleiten sein und dem griech. *ὀφρῦς* Laut für Laut entsprechen[2]. Aus diesem **obry* ist auch das polab. *wabbra*, welches dann nach Schleicher's Transskription durch *vâbrŷ*, wiederzugeben wäre, zu gewinnen. Dass das anlautende *o-* als *vâ-* erscheint, ist, da die nächste Silbe keinen palatalen Vokal enthält, ganz in der Ordnung, und das auslautende *-a* für urslav. *-y* ist bei Parum Schultze, welcher uns das Wort überliefert hat, etwas ganz gewöhnliches.

---

[1]) Ich setze dabei voraus, dass dies Wort slavisch ist. Das von Parczewski S. 112 angeführte *derjerysł* »listwa przy drzwiach« (aus Schmolsin stammend), welches nichts anderes ist, als die niederdeutsche Form für hd. *Thürgerüst*, erweckt allerdings den Verdacht, dass *òjebro* die niederdeutsche Form des hd. *Augenbraue* ist.

[2]) Der urslav. Nom. auf *-y* hat sich ausser in diesem *u̯ìębrä* im Kaschubischen noch in dem kabatk. *krã*, urslav. **kry* erhalten, das Slovinzische hat ausser *krã* bekanntlich noch *cĕrñĭ* und *mărχ̨ĭ*.

Bei der Herleitung des preuss. *wubri* aus diesem nunmehr gesicherten ostseewendischen **vobri* macht nur das *u* Schwierigkeit, da sonst einem slavischen *o* in Lehnwörtern preuss. *a* gegenübersteht. Es ist aber zu berücksichtigen, dass das Kaschubische anlautendes *vo-* zu *u̯o-* hat werden lassen (oder, worauf es hier nicht ankommt, anlautendes *u̯o* nicht in *vo* verwandelt hat), und dies *u̯o-* kann im Preussischen leicht zu *wu-* geführt haben. Zu beweisen ist dies allerdings nicht, da es keine weiteren analogen Fälle gibt.

F. Lorentz.

Slovinz. pr̥ŏu̯̯sc und verwandtes.

Im Slovinzischen gibt es ein Verbum *pr̥ŏu̯̯sc* »bringen«, welches in keiner andern slavischen Sprache, nicht einmal in dem nahe verwandten Kaschubischen, vorhanden ist. Das Verbum *pr̥ŏu̯̯sc* hat perfektive Aktionsart und ist völlig gleichbedeutend mit *pr̥ã́ńesc* aus urslav. **pri-nesti*. In der heutigen Sprache wird *pr̥ŏu̯̯sc* nur noch selten gebraucht, von einigen Seiten wurde es mir geradezu als veraltet bezeichnet.

Lässt schon der Umstand, dass die Aktionsart dieses Verbums perfektiv ist, die Vermuthung auftauchen, dass wir es hier mit einem Kompositum zu thun haben, so wird diese Vermuthung zur Gewissheit, sobald wir weitere damit zusammenhängende Verba antreffen. Ich habe nun folgende Verba gefunden, welche unzweifelhaft derselben Grundform entstammen: *dŏu̯̯sc* »bis zu einem Punkte hin tragen« (= *dʉ̀ɑ́nesc*, poln. *donieść*), *rʉ̀ɑ̯zńŏu̯̯sc* »auseinandertragen« (= *rʉ̀ɑ̯zńesc*, poln. *rozznieść*), *vńŏu̯̯sc* »hineintragen« (= *vńi̯ęsc*, poln. *wnieść*), *vã́ńŏu̯̯sc* »hinaustragen« (= *vã́ńesc*, poln. *wynieść*), *zą̃ńŏu̯̯sc* »bis wohin tragen« (= *zą̃ńesc*, poln. *zanieść*), *śńŏu̯̯sc* »zusammentragen« (= *zńi̯ęsc*, poln. *znieść*). Auch diese Verba sind nur im Slovinzischen vorhanden und werden auch hier sehr selten gebraucht.

Mit Ausnahme von *pr̥ŏu̯̯sc*, *dŏu̯̯sc* und *śńŏu̯̯sc* sind diese Verba scheinbar Komposita eines **ńŏu̯̯sc*, Prs. **ńou̯̯są*. Da das diesen Verben zu Grunde liegende Simplex unzweifelhaft in irgend einem Zusammenhange mit *nesti*, idg. Wz. *neĥ-* steht, würden wir in **ńou̯̯są* eine reduplicirte Bildung, idg. **neĥ-nĥ-om*, anzunehmen haben. Hier weisen aber *pr̥ŏu̯̯sc* und *dŏu̯̯sc* darauf hin, dass das *n* das sog. epenthetische *n* ist, welches auch sonst im Slovinzischen bei Kompositen vokalisch anlautender Verba häufig auftritt. Dass dies auch hier der Fall ist, beweist *śńŏu̯̯sc*, denn das Präfix *sъ-* tritt als *s-* vor *n* nur da auf, wo dies *n* nicht zur Wurzel gehört, also in Fällen wie *śńĩc*, *śńĩmăc*, *śnădăc*, während es vor wurzelhaftem *n* stets als *z-* erscheint. Als Simplex dieser Verba haben wir demnach **jŏu̯̯sc*, Prs. **jou̯̯są* anzusetzen und dies auf urslav. **jęsti*, **jęsą* zurückzuführen.

Die Etymologie dieses urslav. **jęsą* ergibt sich nach dem Gesagten schon von selbst. Als idg. Grundform ist **eńĥ-om* anzusetzen, mit der aus aind. *ānąśa*, griech. *ἤνεγκον* bekannten Ablautsform *eńĥ-* der Wurzel *eneĥ-*.

F. Lorentz.

Urslav. ęžь »Schlange«.

In allen ostseewendischen Dialekten haben sich die Nasalvokale, wie ich an anderer Stelle beweisen werde, ebenso entwickelt wie im Polabischen und im Slovinzisch-Kaschubischen, soweit hier nicht der Einfluss des Polnischen Abweichungen veranlasst hat. Wir finden demnach für das urslav. *ą* nur eine Vertretung, nämlich *ą*, während urslav. *ę* z. T. entpalatalisirt, z. T. palatal geblieben ist. Das entpalatalisirte *ę* ist dann qualitativ mit dem urslav. *ą* zusammengefallen und von ihm nur durch vorhergehende Konsonantenerweichung unterschieden, das palatal gebliebene tritt je nach dem Dialekt als *ę* oder *ę̨* auf.

Gegen diese Gesetze scheint nun ein in den Urkunden des Klosters Colbatz öfters genannter Ortsname zu sprechen, nämlich der »Wormgraue« bei Pützerlin (nordwestl. von Stargard a. d. Ihna), welcher 1220 *Yenzidulgh* (Varianten: *Yenzidul Henzidol*), und 1226 *Yenzidol* (Variante: *Jenzidul*) heisst. Die beiden Urkunden sind allerdings unecht und nur in Abschriften in der Colbatzer Matrikel überliefert, an der Echtheit des slavischen Namens ist aber nicht zu zweifeln. Ebenso kann auch bei der nur unbedeutenden Verschiedenheit der Varianten kein Schreibfehler in dem Wort stecken, das Schwanken zwischen *-dulgh -dul -dol* deutet vielmehr darauf hin, dass den Schreibern der Name ganz geläufig war und dass jeder sich bemühte, ihn so zu schreiben, wie er ihn aussprach. Es muss danach als sicher angenommen werden, dass »Schlangengraben« im Pommerschen, wenigstens in der Stargarder Gegend, *jęzi dol* (oder *dul*, die Aussprache war vielleicht *dól* mit einem dem poln. *ó* ähnlichen Laut) hiess.

Aus dem Slavischen ist nun das Wort *ąžь* »Schlange« bekannt, und mit diesem muss das pommersche Adjektiv *jęzi* in Zusammenhang stehen. Eine Herleitung aus einem urslavischen Adjektiv *ąžьjь* ist allerdings nicht möglich, dies hätte, selbst wenn die oben aufgestellten Gesetze über die Vertretung der Nasalvokale nicht richtig wären und auch urslav. *ą* unter Umständen zu *ę* geführt hätte, niemals *jęzi* ergeben können. Denn anlautendes urslav. *ą* erhielt, wie die zahlreichen mit *Wan-* beginnenden Ortsnamen erweisen, einen Vorschlag von *v*, nicht von *j*. Dieser ist aber bei palatalem Anlaut bekannt, und dadurch werden wir auf ein urslav. *ęžьjь* als Grundform für das pomm. *jęzi* geführt, welches dann vollständig lautgesetzlich ist. Ob neben diesem Adjektiv *ęžьjь* auch ein Substantiv *ęžь* bestanden hat, ist natürlich nicht zu erweisen, aber doch sehr wahrscheinlich, da ein Ablaut — und ein solcher liegt in dem Nebeneinander von *ąžь* und *ęžьjь* vor — zwischen Substantiv und davon abgeleitetem Adjektiv nicht zu erklären wäre. *F. Lorentz.*

Preussische Bevölkerung auf dem linken Weichselufer.

Im Allgemeinen wird auf Grund der Nachrichten der Deutschen Ordenschronisten angenommen, dass die Weichsel die Westgrenze der preussischen Bevölkerung bildete, und dass das linke Ufer derselben ausschliesslich von

Slaven bewohnt war. Dass diese Annahme nicht haltbar ist, dass vielmehr in Pommerellen links der Weichsel neben der slavischen auch eine preussische Bevölkerung anzunehmen ist, hat schon Lotar Weber, Preussen vor 500 Jahren S. 3 ff., behauptet, doch scheint sein Hinweis, soweit mir bekannt geworden ist, nicht die Beachtung gefunden zu haben, welche er verdient.

Dass in dem Reich der pommerellischen Herzöge eine preussische Bevölkerung vorhanden gewesen sein muss, ersehen wir daraus, dass 1271 bei einem Einfall in das Ordensgebiet von Nessau Preussen aus dem Lande des Herzogs Mestwin betheiligt waren (Urkunde vom 31. Oktober 1271: Ceterum aliquos homines et Prutenos de terra domini Mestwini ducis Pomoranie ibidem fuisse ... contestamur. Perlbach Pommerell. Ukb. Nr. 247) und dass — wahrscheinlich in demselben Jahre — Mestwin die Markgrafen ven Brandenburg bittet, ihm, seinen deutschen Bürgern von Danzig, seinen Preussen und Pommern zu Hülfe zu kommen (undatirte Urkunde von ca. 1271: ... precipue nobis et maxime burgensibus Theutonicis fidelibus sepedicte civitatis Gedanensis, Prutenis quoque et nostris quibusdam specialiter fidelibus Pomeranis. Perlbach Nr. 250). Die Wohnsitze dieser Preussen findet L. Weber in dem Gebiet von Mewe und weist zweifelsohne richtig darauf hin, dass in den Urkunden von Wisoka und Riewalde die Preussen in Selbigrimm (Zabianken) als Nachbarn genannt werden, dass Tulke, Feodarius in Treugenhof (Klonowken), ausdrücklich sein Gut zu preussischem Dienst erhält, dass in dem Privilegium von Riewalde von 1341 das Gericht über Preussen, Polen und Kassuben, in dem Privilegium von Wisoka von 1352 das Gericht über Preussen, Polen und Wenden, in dem Fundationsprivilegium von Mewe vom 25. September 1297 das Gericht über Preussen und slavische Fremdlinge genannt wird, und dass endlich der Bezirk von Mewe zur Ordenszeit 31 preussische Reiterdienste und nur einen polnischen leistet und wie Preussen zehendfrei ist. Hinzuzufügen ist noch, dass 1299 der Preusse Vagala mit seinen Söhnen Premislius und Peter mit dem Kloster Oliva um den Besitz des Dorfes Brust streitet, ein Streit, welcher am 30. April 1299 zu gunsten Olivas rechtskräftig entschieden wird (Perlbach Nr. 573).

Was Weber sonst noch als Beweis für das Vorhandensein einer preussischen Bevölkerung im Mewe'schen anführt, kann ich allerdings nicht als zwingend anerkennen. Die Namen Waisil, Glabuna, Diwan, Ramota beweisen gar nichts. Denn selbst wenn wir sie als preussisch anzusehen haben, ihre Träger können dennoch echte Slaven sein. Sehen wir doch, dass der Sohn der als solcher ausdrücklich bezeichneten Preussen Vagala den echt slavischen Namen Premislius führt, da können wir umgekehrt auch Slaven mit preussischen Namen erwarten. Heirathen zwischen Slaven und Preussen, durch welche die Namen des einen Volkes zu dem andern kamen, können nichts ungewöhnliches gewesen sein, wollte doch nach Swantopolk's Aussage (Urkunde vom 8. Dezember 1248, Perlbach Nr. 113) sein eigener Bruder Sambor, also ein slavischer Fürst, sich mit der Tochter des Preussen Preroch vermählen. Dass solche Heirathen am häufigsten bei den in der Weichselgegend angesessenen Familien vorgekommen sind, ist natürlich, wenn wir hier preussische Namen finden, so beweist das nur, dass ihre Träger irgendwie

mit Preussen in Verbindung standen, dass diese Preussen auf dem linken Weichselufer wohnten, oder gar, dass die betreffenden Personen selbst Preussen waren, ist damit nicht zu beweisen.

Auch der Umstand, dass 1306 das Kloster Pelplin mit dem Preussen Zeadel im Streit lag, kann das Vorhandensein einer preussischen Bevölkerung um Pelplin nicht sicher stellen. Im Gegentheil, es spricht alles dafür, dass dieser Zeadel auf dem rechten Weichselufer, also im eigentlichen Preussen, angesessen war. Der Streit zwischen ihm und Pelplin, bei dem es sich nicht um den Besitz von Gütern, sondern um Körperverletzung und Todschlag handelt, wird nämlich in Marienburg durch die Vermittlung des Bischofs Christian von Pomesanien und des Mewer Komthurs Heinrich von Ysenberg beigelegt (Urkunde vom 22. Juli 1306 Perlbach Nr. 646). Hätte der Preusse Zeadel in der Pelpliner Gegend seinen Wohnsitz gehabt, so wäre gar nicht zu verstehen, wie die Vermittlungsaktion in Marienburg hätte stattfinden und wie der Bischof von Pomesanien, welcher auf dem linken, dem Bischof von Kujawien unterstehenden Weichselufer gar keine Interessen zu vertreten hatte, dabei als Vermittler hätte eingreifen können. Dies lässt sich nur so erklären, dass Zeadel ein Unterthan des Bischofs von Pomesanien, also auf dem rechten Weichselufer ansässig war, weshalb dem Bischof sehr daran liegen musste, den Streit desselben mit Pelplin zu beenden und ihm zu seinem Recht zu verhelfen.

Müssen wir so auch die beiden letzten Beweispunkte Weber's als hinfällig bezeichnen, so bleiben doch noch genug Umstände übrig, durch welche erwiesen wird, einmal dass in Pommerellen eine preussische Bevölkerung vorhanden war, und dann, dass diese in der Umgegend von Mewe und zwischen Preussisch Stargard und Dirschau, wo die Dörfer Klonowken, Riewalde, Zabianken und Brust liegen, zu suchen ist. Gerade in dieser Gegend werden in den Urkunden mehrere Ortsnamen genannt, welche, wenn sie auch unverkennbar slavischen Ursprungs sind, doch in ihrer Lautgestalt sich weder aus dem Polnischen noch dem Pommerellisch-Kaschubischen, den beiden einzigen slavischen Sprachen, welche hier in Betracht kommen können, erklären lassen. Es liegt daher die Vermuthung nahe, dass die urkundlich überlieferte Form aus preussischem Munde stammt.

Hier ist zunächst der Name des schon öfters erwähnten Dorfes Brust zu besprechen. Nach Kętrzyński lautet der heutige polnische Name des Dorfes *Brzuszcz*, welchem die urkundlich überlieferten Formen *Brus* 1299, *Brusche* 1301, *Bruscze* 1301 und 1303 ziemlich genau entsprechen. In Urkunden aus den Jahren 1275, 1293 und 1295 heisst der Ort aber *Brust*. Da nun im Preussischen, speziell in dem benachbarten Pomesanischen, welches im Elbinger Vokabular erhalten ist, in polnischen Lehnwörtern *ść* durch *st* vertreten ist, vergl. J. J. Mikkola Baltisches und Slavisches S. 26, werden wir *Brust* als preussische Aussprache des poln. oder pommerell. *Bruść* (genauer *Bŕuść*) anzuerkennen haben. Dass das *st* von *Brust* nicht etwa pommerellisch ist, beweist ausser den nur wenig jüngeren Formen *Brus*, *Brusche*, *Bruscze*, das schon vom Jahre 1198 überlieferte *Scedrou* (Schadrau im Kr. Berent) poln. *Szczodrowo*.

Ebenso zu beurtheilen ist das 1245 überlieferte *Cliestoho* (Name einer untergegangenen Ortschaft im Lande Mewe), welchem 1279 *Clesow*, 1281 *Clessowe*, 1283 *Clesso* entspricht. Der Name ist offenbar identisch mit dem häufigen *Kleszczewo*, auch hier steht dem poln. *ść* im preussischen Munde *st* gegenüber. Nebenbei mag auch noch auf das *ie* dem poln. *e* gegenüber hingewiesen sein, was zu Mikkola's Erörterungen B. u. S. S. 15 passen würde, doch ist mir nicht bekannt, ob das *e* in *Kleszczewo e* oder *é* ist.

In derselben Urkunde, in der die Form *Cliestoho* erscheint, wird eine andere Ortschaft im Lande Mewe *Medwedidol* genannt. In andern Urkunden heisst diese Ortschaft *Meznezidos* 1279, *Mvsvesdol* 1281, *Mesvezydol* 1283, *Mesuezydol* 1283, *Mezuezidol* 1283, d. i. *Medzvedzi dół*[1]). Das *Medwedidol* von 1245, welches den Zetacismus noch nicht zeigt, ist nur im Munde eines Preussen verständlich, denn auch in unsern Gegenden war damals der Zetacismus schon längst durchgeführt, wie z. B. die Stadt Schwetz poln. *Świecie* schon 1198 *Zwece* genannt wird.

Weiter kommt hier in Betracht der urkundliche Name des Dorfes Mösland (Kr. Marienwerder) poln. *Międzyłęż*: *Medilanze* 1282, *Medylanze* 1282, später *Meselancz* 1399, 1408, *Meselanz* ca. 1400, *Meselantz* 1564. Da nicht anzunehmen ist, dass das urslav. *dj* an der Weichsel im XIII. Jahrh. noch *dj* gelautet habe, kann die Schreibung *Medilanze*, *Medylanze* nur auf der Aussprache preussischer Bewohner des Ortes oder preussischer Nachbarn beruhen.

Endlich ist vielleicht die preussische Aussprache noch in dem Namen der Ortschaft Schlanz (Kr. Dirschau) erhalten: nach Kętrzyński ist die polnische Form *Słońca*, in den Urkunden heisst das Dorf (und ebenso der vorbeifliessende Bach) *Slancia* 1248, *Slancza* 1280, 1284, *Slanza* 1280, 1282, 1284, 1291, *Slanca* 1280, 1312, *Slantza* 1283. Das *a* gegenüber dem poln. *o* würde zu Mikkola's Ermittlungen B. u. St. S. 18 f. gut passen.

Dass die besprochenen Ortsnamen nicht so vollständig prussifizirt sind, wie die von Mikkola ermittelten Lehnwörter, und infolgedessen manche Ungleichheiten aufweisen, kann nicht Wunder nehmen. Der Preusse ersetzte bei diesen Namen eben nur die seiner Zunge unbequemen Laute durch die ihm geläufigen, und liess sie im übrigen unverändert. Dass die Namen auch so für die polnisch-pommerellische Sprachgeschichte von Wichtigkeit sind, ist nicht zu bestreiten, doch gehe ich hierauf nicht weiter ein. Es genügt mir, hier festgestellt zu haben, dass auch links von der Weichsel eine preussische Bevölkerung gesessen hat und dass diese in dem von den Städten Mewe, Preussisch Stargard und Dirschau gebildeten Dreieck nachweisbar ist.

---

[1]) Dieser Ortsname ist auch deshalb wichtig, weil er zeigt, dass die Bevölkerung an der Weichsel, wenigstens in der Mewer Gegend, nicht pommerellisch-kaschubischen, sondern polnischen Stammes war. Wie dieser Ortsname im Pommerellischen hätte lauten müssen, zeigt ausser dem heutigen kasch. *mjedvjezi* auch der 1273 aus der Kaminer Gegend überlieferte Ortsname *Metuezablota*, d. i. *Medvedza błota*.

F. Lorentz.

Bemerkungen zu den in päpstlichen Urkunden überlieferten ostseewendischen Namensformen.

Baltisches und Slavisches S. 23 f. führt J. J. Mikkola gegenüber Endzelin aus, dass urslav. *or* im gesammten Ostseewendischen neben *ar* auch durch *ro* vertreten sei. Zum Beweise stützt er sich besonders auf die in päpstlichen Urkunden überlieferten Bezeichnungen der Stadt Stargard a. d. Ihna *Stargrod* 1140 und *Staregrod* 1237, und meint, dass diese in Rom geschriebenen Urkunden sicher keinen polnischen Einfluss zeigen könnten. Man sollte dies eigentlich annehmen, aber, wenn man gewisse andere Papsturkunden ins Auge fasst, fängt man an, daran zu zweifeln. In mehreren Urkunden des Bisthums Schwerin wird nämlich ein Ort an der Warnow Namens *Stulp* genannt. In der Bestätigungsurkunde des Papstes Urban III. vom 23. Februar 1186 heisst dieser Ort *Ztulp*, die Bestätigungsurkunde des Papstes Cölestin III. vom 5. August 1197 nennt ihn *Stulp*, während die Bestätigungsurkunde des Papstes Clemens III. vom 30. September 1189 *Slup* schreibt. Dies *Slup* kann unmöglich richtig sein, denn sonst ist in dem ganzen ostseewendischen Gebiet bis zur Stolpe in Hinterpommern kein einziger Name nachweisbar, in welchem das urslav. *ъl* durch *lu* und nicht durch *ol* (auch *ul* und *al* geschrieben) vertreten wäre, und auch in dem Gebiet zwischen Stolpe und Weichsel, welches schon von Beginn der historischen Zeit an dem polnischen Einfluss unterworfen war, sind die Formen mit *ol* mindestens eben so häufig wie die mit *lu*. Wenn ich nun auch a priori die Möglichkeit, dass im Ostseewendischen neben *ol* auch *lu* als Vertreter des urslav. *ъl* auftreten könnte, nicht bestreiten möchte — das Nebeneinander von *ar* und *ro*, *er* und *re*, *ol* (oder *al*) und *lo* für urslav. *or er ol* gibt in dieser Hinsicht zu denken — so kann dies *Slup* es doch nicht beweisen. Ja, wenn die Urkunde noch im Lande selbst geschrieben wäre! Aber dass sie im Auslande und noch dazu in Rom geschrieben ist, macht mir das *Slup* als unter polnischem Einfluss entstanden verdächtig. Ich erkläre mir die Sache so, dass in der päpstlichen Kanzlei, deren Verwaltung doch eine genaue Kenntniss der verschiedensten Länder und besonders ihrer Rechtsgebräuche verlangte, Beamte der verschiedenen Nationalitäten beschäftigt waren. Wenn nun hier für die Korrespondenz mit den Wendenländern, über welche die Polen bekanntlich die Oberherrschaft beanspruchten, Polen angestellt waren, so konnte es leicht geschehen, dass diese die wendischen Namensformen durch die ihnen geläufigeren polnischen ersetzten. So konnte *Slup* für das meckl. *Stulp*, so konnte *Stargrod*, *Staregrod* für das pomm. *Stargard*, *Staregard* in die Urkunden kommen, dass die Mecklenburger und Pommern selbst *Slup* bzw. *Stargrod*, *Staregrod* sprachen, ist durch die päpstlichen Urkunden nicht zu beweisen.

Ausser in diesen beiden päpstlichen Urkunden hat der Name der Stadt Stargard die Lautfolge *ro* noch in *Zitarigroda* bei Ebbo, dem Biographen Otto's von Bamberg. Hier liegt es auf der Hand, dass *ro* durch polnischen Einfluss zu erklären ist: Otto kam auf polnische Veranlassung nach Pommern und seine Begleiter und Dolmetscher waren Polen.

Wenn ich so auch dem *Stargrod* u. s. w. keine Beweiskraft zuerkennen

kann, bleiben doch noch genug Beispiele für ostseewend. *ro* aus urslav. *or*. Besonders interessant sind die ältesten überlieferten wendischen Personennamen. So wird 789 ein wilzischer Fürst genannt: *Dragawitus* (Einh. Ann.), *Dragoidus* (Ann. Naz.), *Dragovid* (Ann. Guelferb.), *Tragowit* (Ann. Alam.), *Dragitus* (Ann. Chesn.), *Tragwitus* (Ann. Lauresh.), ein anderer heisst in demselben Jahre *Drago* in den Ann. Chesn. Ein in den Jahren 798 bis 819 oft genannter obotritischer Fürst heisst *Thrasuco* (Ann. Lauriss.), *Thrasico*, *Drasoco*, *Drasco*, *Thrasco*, *Trasco* (Einh. Ann.), *Trasucho* (Ann. Til.), *Drosocus*, *Thersosuc* (Chron. Moiss.), *Thrasucho*, *Trasucho*, *Thrasco*, *Trasco* (Ann. Fuld.), ein anderer in den Jahren 817 bis 826 *Ceadragus*, *Cedragus* (Einh. Ann.), *Ceadrogus*, *Cheadrogus* (Ann. Fuld.), *Ceadragus*, *Ceradraus*, *Cecidraus* (Vita Klud. Imp.), 823 heisst ein wilzischer Fürst *Cealadragus*, *Cealadargus* (Einh. Ann.), *Celcadragus*, *Cedeadragus* (Vita Hlud. Imp.), ein obotritischer wird bei Helmold I, 19 *Anadrag* genannt. Bei diesen Namen fällt es auf, dass fast ausnahmslos *ra*, nicht *ro* geschrieben ist. Da vereinzelt auch *ro* vorkommt, und später *ro* allein üblich ist, wird durch das *ra* ein *rå* ausgedrückt werden sollen. Nimmt man aber an, dass die Metathesis von *or* zunächst *rå* ergeben hat, so schwindet die Differenz in der Entwicklung dieses Lautes zwischen dem Wendisch-Polnisch-Sorbischen und Čechisch-Südslavischen: dort ist das *å* mit dem qualitativ nahestehenden *o*, hier mit dem quantitativ gleichen *a* vereinigt. Dasselbe ist ja auch bei der Umstellung des urslav. *er* eingetreten, welches dort mit dem qualitativ gleichen *e*, hier mit dem quantitativ gleichen *ě* zusammengefallen ist. Auch das anlautende *ro-* im Südslavischen würde hierbei seine Aufklärung finden: da *å* hier kurz war, konnte es sich nicht an das lange *a* anschliessen, es blieb also nur das kurze *o*. Die Sache verdient jedenfalls genauer untersucht zu werden, als ich es hier kann.

In den Urkunden sind Namen mit der Lautfolge *ro* selten, ich habe nur folgende gefunden: *Bronekow* 1411—1412, wahrscheinlich identisch mit *Barnekowe* 1280, 1283, d. i. Hoh. Barnekow bei Grimmen, vergl. poln. *Bronikowo* (Kr. Sensburg, Ostpr.), *Bronesowe* 1248, *Bronsowe* 1253, 1266, 1282, *Brunsowe* 1269, 1310, *Brunsow* 1292, 1305, d. i. Hoh. und Sied. Brünsow Kr. Demmin, *Gruttecowe* 1183, 1304, *Grotcov* 1214, *Grotkow* 1304, d. i. Grüttow Kr. Anklam, vergl. čech. *Hrádkov*, *Hradkov*, *Drogewiz* 1211, Kirchdorf bei Stendal, *Orogaviz*, *Orogauitz* (Schreibfehler für *Dro-*) 946, *Drogawizi* 1150, 1179, untergegangener Ort im Kr. Jerichow II. Sonst findet sich nur die Lautfolge *ar*.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf einen schon recht alten Irrthum hinweisen, der immer noch ohne Widerspruch zu finden von neuem vorgetragen wird: ich meine die Herleitung des Wortes **korljь* »König« aus dem Namen Karl's des Grossen. Ist es schon an sich recht unwahrscheinlich, dass dies über alle slavischen Sprachen verbreitete Wort, das man getrost als Musterbeispiel für die Behandlung des urslav. *or* hinstellen kann, ein so spätes Lehnwort ist, so wird diese Annahme ganz unmöglich, wenn zur Zeit Karl's des Grossen die Metathesis schon vollzogen war. Und dass dies der Fall war, zeigen die oben angeführten wendischen Personennamen.

F. Lorentz.

Zwei briefliche Aufzeichnungen P. J. Šafařík's, mitgetheilt von Wl. Nehring.

1.

An irgend einen Buchhändler des Auslandes richtete P. I. Šafařík folgenden eigenhändig geschriebenen Brief:

Neusatz d. 4. April 1833.

Hochgeehrtester Herr!

Sne Excellenz, Hr. Stephan von Stratimirowitsch, griechisch-nichtunirter Erzbischof in Karlowitz, ist erfreut, das Buch: *Howel* Synopsis canon. ss. Apostol. etc. Lond. 1708 durch Sie erhalten zu können, und beauftragt mich, Ihnen zu schreiben, dass Sie das Buch ungesäumt an Schaumburg in Wien einsenden sollen, wo er Ihnen das Geld dafür f. 20 CM. anweisen wird.

Ich verlasse morgen Neusatz und ziehe nach Prag in Böhmen. Ich hoffe gegen den 10. Mai in Prag einzutreffen. Auf der Reise werde ich Hrn. Schaumburg sprechen, dem ich das Geld für Sie (ich glaube f. 19 CM.) schon im Jäner l. J. geschickt habe. Ein hiesiger Bischof sucht: *Beveregii* Jus canonicum ecclesiae graecae. *Leunclavii* Jus canonicum ecclesiae graecae. Die Titel will ich Ihnen von Prag aus genauer angeben. Meine Adresse nach Prag ist: An P. J. S. Mitgl. mehr. gel. Gesellschaften, Stephans-Gasse Nr. 646 in Prag.

Mit Hochachtung Ihr ergeb. Paul Joseph Schaffarik.

Auf der Rückseite des Blattes, die leer war, hat eine andere Hand (die des Empfängers?) mit Tinte geschrieben: 1833 Schaffarick Neusatz 4 April/ 13 dto. Auf der Vorderseite steht ganz unten in rother Tinte Porto 10 p., dann mit Bleistift Berl. S. und ganz unten: Schaffarik Paul Joseph 1795—1861. Ich will noch erwähnen, dass bei K. Jireček (P. I. Šafařík mezi Jihoslovany, napsal Dr. Konstantin Jireček, V Praze 1895) auf S. 131 nicht der fünfte, sondern der sechste April 1833 als der Tag der Abreise angegeben wird. Uebrigens bemerkt er in der Fussnote, dass die verschiedenen Angaben, die er bei der Bestimmung des Tages der Abreise vor sich hatte, nicht übereinstimmen. Aus unserem Briefe würde sich der 5. April ergeben, doch ist es immerhin möglich, dass eine Sitzung des Patronats des Gymnasiums, die vielleicht am 5. April stattfand, ihn noch einen Tag in Neusatz zurückhielt. Die Angabe der zukünftigen Prager Adresse stimmt zu dem, was darüber bei Jireček (auf S. 133) gesagt ist.

2.

Auf einem Zettel stehen folgende Worte, von der Hand Šafařík's geschrieben:

O felix hominum genus,
Si vestros animos amor,
Quo coelum regitur, regat.

Pragae die 6 Aprilis 1849. Paulus Josephus Schafarik m. p.

Es sieht so aus, als hätte sich ein Autographen-Sammler an Šafařík mit

der Bitte gewendet, ihm etwas Eigenhändiges zu schicken. Denn die Zeilen sind mit ruhig-feierlichen Zügen geschrieben.

Diese beiden Erinnerungen an P. J. Šafařík hatte vor Jahren Professor W. Nehring bei dem Breslauer Antiquariat Jacobsohn entdeckt und für das slavisch-philologische Seminar gekauft, dessen Eigenthum sie jetzt sind. Im Antiquariat wusste man nicht mehr, wie man in den Besitz dieser zwei Aufzeichnungen gelangt war. Nach dem Jahre 1861 scheint wenigstens der unter Nr. 1 mitgetheilte Brief in Berlin gewesen zu sein. Darauf deutet hin die Eintragung Berl. S. *V. J.*

Ein Brief V. Oblak's an St. Novaković, mitgetheilt von St. N.

Cilli 15. 8. 1893.

Sehr geehrter Herr!

Ich wollte Ihnen nicht früher meinen aufrichtigen Dank für Ihr grosses Werk sagen, bevor ich es gänzlich durchgelesen. Die Neugierde liess mir zwar keine Ruhe und ich musste das III. Cap. über die Besiedelung der Balkanhalbinsel durch die Slaven sogleich durchlesen, aber dann war ich nicht zu Hause. In Ihrem Werke sind eine ganze Reihe der schwierigsten Fragen berührt, denen man theilweise bis jetzt sorgsam aus dem Wege ging, und einige sind auch befriedigend gelöst. Aber auch dort, wo bei unserem dürftigen jetzigen Material eine Lösung noch nicht möglich war, führt uns das Buch durch die Präcisirung vieler Fragen recht nachdrücklich die grossen Lücken unserer Kenntniss zu Gemüthe, und auch dies ist ein Verdienst. Bezüglich des Gebietes der Thätigkeit des Klemens, der Lage seines Bisthums und Glavenica's sind wir jetzt im Klaren, auch die Conjecter betreffs Velica's lässt sich ganz gut hören. Ich möchte nur bemerken, dass Drinov in einer Abhandlung im ЖМП. 1885 (Aprilheft) die Ansicht aussprach, dass unter *Βελιτζα* gar nicht ein Ortsname zu verstehen sei, sondern dass es gleichbedeutend ist mit Велика (Морава), als eine verworrene Erinnerung an die Herkunft Klemens', wie man dies in einem bulg. Synodicon findet. Wenn es auch unzweifelhaft ist, dass ein Hauptcentrum der kirchenslav. literar. Thätigkeit in Westmacedon. u. Epirus war, so ist es doch auch sicher, dass daneben schon zu Ende des IX. u. Anfang des X. Jahrh. auch in Ostbulg. eine rege liter. Thätigkeit herrschte. Sichere Nachrichten sind ja darüber in den Werken Constant. Presbyter, wie Sie selbst bemerkten, und auch im Joh. Exarch. Bulgar. Und wenn wir darüber auch gar keine solchen Zeugnisse hätten, so spricht das Werk selbst, die neue Emendation der Texte genug laut. Diese muss schon im X. Jahrh. stark entwickelt gewesen sein, sonst wäre sie im XI. Jahrh. nicht die ausschliessliche in Russland u. Cod. Supr., also ein Denkmal des XI. Jahrh., beruht gleichfalls auf einer solchen Vorlage neuer Redaction. Treffend finde ich Bemerkungen, dass die griech. Geistlichkeit in Bulgar. die slav. Liturgie nicht mit offenen Armen empfieng, das ist viel wahrscheinlicher als die griech. slav. Phantasien Budilović's, ein Beweis dafür ist ja die Vertheidigungsschrift Hrabr's. Schön auseinandergesetzt finde

ich unter anderem auch die Wege, auf welchen dies slav. Schriftthum nach den serb. Gebieten gelangte. Unstreitig waren im serb. Süden Zeta und dann Rasa die ersten Gebiete mit slav. Liturgie, vergl. Mirosl. u. Vuk's Evangel. Die neuesten Untersuchungen (das noch nicht herausgegebene Vrbniker oder Geršković'sche Fragment) bestätigen auch Ihre Vermuthung, dass das Schriftthum nach Bosnien vom Norden kam. Wäre im XI. u. XII. Jahrh. die literar. Verbindung Bosniens mit den serb. Hinterländern lebhafter gewesen, so hätte sich die Glagol. in Bosnien wohl schwerlich bis zu Ende des XII. Jahrh. gehalten (aus dieser Zeit ist das genannte Fragment) u. wir hätten ausserdem in den ältesten Denkmälern, die dort geschrieben wurden, stärkere Spuren der neuen Emendation des Textes. Dagegen kann ich mich nicht überzeugen, dass die serb. Redaction aus dem Ende des IX. und Anfang des X. Jahrh. stammen würde. Dem widersprechen manche Thatsachen. In den ältesten serb. Denkmälern aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. sehen wir die serb. Redaction noch gar nicht ganz durchgeführt, erst aus dem Ende des XII. Jahrh. haben wir Denkmäler mit reiner serb. Recension u. zwar zuerst gerade in Bosnien. Wenn demnach noch in der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. Spuren der bulg. Redaction sichtbar sind, so kann man im X. Jahrh. noch von keiner serb. Red. sprechen. Und wo sind denn solche Denkmäler serb. Red. aus jener Zeit? Cod. Marian. stammt ja gerade aus jenen Gegenden, aber von einer serb. Red. kann bei ihm keine Rede sein. Gehen wir weiter nach Norden, so sehen wir dasselbe an Glagol. Cloz. Mir scheint es deshalb wahrscheinlicher, dass sich die serb. Red. erst um die Mitte des XII. Jahrh. ausbildete u. zwar auf Grundlage der bulgar. u. nicht der reinen »altsloven.«. Ich glaube nämlich, dass der Gebrauch nur des ъ aus bulg. Schriftthum geschöpft ist. Dem widersprechen nicht im geringsten die Mihanov. Blätter, sie sind gewiss nicht älter als aus dem XII. Jahrh., gegen ein höheres Alter spricht ganz entschieden die Palaeographie.

Am meisten interessirte mich gegenwärtig der Abschnitt über die Herkunft der Balkanslaven. Da sind manche neue Ansichten, im Grossen u. Ganzen schliessen sich aber die Ausführungen doch an das in der Abhandlung über ѣ u. ѣ gesagte. Ich erlaube mir nur die Bemerkung, dass sich im neuesten Bande (1887) der germ. Alterthumskunde Müllenhof's eine Abhandlung über die Richtung der ältesten Slaveneinfälle in die Balkanländer im VI. Jahrh. befindet.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die Slaven in die Balkanländer aus den Gegenden nördlich der Donau zwischen den östl. Karpaten u. heutigem Slavon. kamen, dass sie aber sogar aus Grossmähren u. den nördl. Theilen Pannon. gezogen wären, das glaube ich nicht. Damit stimmen die sprachlichen Thatsachen nicht überein. Denn wo gibt es in der Gegenwart im Süden einen Dialect, der mit dem mährischen (slovak.) besonders nahe verwandt wäre? Nirgends. Ja, aber das »altsloven.«, das hat doch ganz den macedon. Charakter, ganz richtig, denn es ist ja auch ein maced. Dialect. Oder finden wir in den heutigen slovak. Dialecten nur die geringsten Anzeichen dafür, dass einst ihr Dialect den Charakter des altsloven. hatte. Gewiss nicht. Dümmler's Theorie ist nichts als eine Hypothese, die sich durch gar nichts

stützen lässt. Sie möchten allerdings den grossen Unterschied zwischen den heutigen macedon. Dialecten u. den pannon u. mährischen durch die Annahme späterer Einflüsse und Mischungen beseitigen, aber damit kommt man nicht aus. Dieser Mischungsprocess hat ja gar nicht vermocht, die charakteristischen Merkmale jener macedon. Dialecte, den Rhinesmus, *šč* u. *žd* zu beseitigen, und anderseits war dieser Process im Ostbulg. in jener Zeit noch stärker u. doch hat sich der Typus der Sprache durch ihn nur unwesentlich verändert. Den Dialect der Slavinija dürfen wir nicht zu sehr in Gegensatz mit den anderen maced. u. bulgar. Dialecten bringen. Denn einerseits ist er heutzutage durchaus nicht einheitlich, die Unterschiede bezüglich der Nasalvocale u. Halbvocale sind innerhalb derselben nicht geringer als etwa im Vergleich mit einem ostbulg. Dialecte, der Rhinesmus ist in Ochrida nur in drei Beispielen, davon eins noch unsicher, bewahrt, anderseits ist es aber sicher, dass in alter Zeit denselben ebenso die ostbulg. Dialecte hatten, denn noch heute finden wir ihn in einzelnen Beispielen im Ostbulg. Ebenso glaube ich, dass sich *šč* und *žd* erst aus einem weichen *šť* u. *žď* entwickelten, mit dem altsl. stimmt er jedenfalls nicht. Ich möchte auch nicht die »Slovėnen« Macedon. in Gegensatz bringen mit den slav. Vorfahren der heutigen Bulgaren, ich glaube vielmehr, dass sowohl die ersteren als die letzteren »Slovėnen« waren u. ich schliesse davon auch die Serben u. Kroat. nicht aus, denn an das Märchen des Const. Porphyr. glaub ich nicht. Aber am besten ist es, diesen Namen fremder Schriftsteller ganz aus dem Spiel zu lassen; jedenfalls waren die unter dem Namen »Slovėnen» zusammengefassten Slaven kein einheitliches Volk, sondern mehrere Stämme. Über ihre Verwandtschaft zu einander gibt uns nur die heutige Sprache Aufschlüsse, u. diese verbietet uns, die macedon. Dialecte in Gegensatz zu bringen mit den anderen bulgar. Wenn Pič's (Die Csergeder Slaven etc.) Vermuthung richtig wäre, dass wenigstens die östl. Theile Daciens von russ. Stämmen besiedelt war, so würden sich bezüglich Ostbulg. noch grössere Schwierigkeiten ergeben. Auch Hasdeu leitet in seiner neuesten Schrift (Strat și substrat Genealogia popórelor balkanice 1892) die Serbokroat. aus Böhmen (gestützt auf Const. Porph.), die Bulgar. aber aus Polen! Dafür glaubt er in der Sprache Beweise gefunden zu haben, Bulg. u. Poln. haben u. hatten 1. Nasalvoc., 2. *dz*, 3. *ѣ* = *ʲa*. Böhm. u. Serb. haben 1. *ɣ*, 2. Quantität u. 3. theilweise ähnliche Accentuation (in einigen maced. Dialect.). Er entwirft uns hinten sogar einen solchen Stammbaum! — Dass es im IX. Jahrh. noch keine bulgar. Sprache im heutigen Sinne gegeben hätte, wird sich nicht beweisen lassen. Alle Abweichungen der ältesten altslov. Denkmäler, z. B. Cod. Supr. vom idealen altsloven. Typus haben doch bulgar. Charakter bis auf einzelne locale Abweichungen. Ich will damit nur sagen, dass damals in sprachlicher Hinsicht der Amalgamirungsprocess der Slaven mit den fremden Elementen schon vollzogen war.

Über die alten Wlachen, ihre Lebensweise u. manches andere sind sehr schöne Notizen in Vasilievskij's Совѣты и разказы византійск. боляр. XI. вѣка. Über die heutigen slav. Dörfer südlich vom Prespa-See sind einige wenige Notizen in Matov's Abhandlung über die Nasalvocale in den Солун. Книжици, u. in Draganov's Beitrag über die Nasale im Русс. фил. вѣст.

Dass die byzant. Slaven nicht wie die mährischen die Nothwendigkeit einer slav. Liturgie fühlten, das erkläre ich mir durch die verschiedenen Verhältnisse. Mähren mit Rastislav an der Spitze war fast ein vollkommen unabhängiges Reich, das sich vom fremden deutschen Einflusse emancipiren wollte, bei den byzant. Slav. war dies nicht der Fall, bei den bulgar. waren aber die culturellen Bedürfnisse ganz andere als bei den Mährern, wie auch heutzutage ein gewaltiger Unterschied hinsichtlich der Bedürfnisse zwischen den Maisbrod u. Knoblauch essenden Bulgaren und den materiell gut situirten Hannaken besteht.

Dies sind meine Bemerkungen zu einigen Behauptungen Ihres sehr lehrreichen Werkes, die mir gerade besonders im Gedächtniss geblieben sind. Ich wollte mit denselben nicht zurückhalten, denn bei so schwierigen Fragen sind immer verschiedene Ansichten möglich, und in der Wissenschaft — sententiae sunt liberae.

Ich habe schon lange keine Abhandlung mit solchem Interesse gelesen und deshalb danke ich nochmals für die Zusendung derselben. Lavrov's Werk Обзоръ звуков. и формалныхъ особен. болгар. языка kennen Sie wahrscheinlich schon, es enthält viel schönes Material aus mittelbulg. Denkmälern, auch die Erklärungen sind besser als in Kalina.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr V. Oblak.

Ђувендија.

D'abord dans le Српски Рјечник de Vuk et après dans le dictionnaire Iveković-Broz on a traduit le mot ђувèндија par les mots »*latronis turcici serva*, die Sclavin eines Кpиалија«. Le dictionnaire académique de Zagreb donne, comme explication »Krǵalijinska robińa, tur. *güvendi-meretrix*«, adoptant ce qui est mentionné à ce sujet par Gj. Popović dans son Dictionnaire des mots turcs (Glasnik 59, 81).

Il faut remarquer l'explication de Cousinéry, observateur illustre qui a passé sa vie à étudier la Macédoine et le littoral de la mer Égée. Dans sa description des montagnards de Rhodope qu'on appelle ailleurs *Krdžalis* il ajoute: »Dans toute la Thrace et toute la Macédoine on connaît le penchant »de ce peuple pour le vagabondage, inconnu dans le reste de la Turquie; et »pour caractériser ces montagnards on leur a donné le nom de *Guvendégis*, »mot formé de deux langues, de *Guvendé* mot persan qui signifie *danseuse* et »de la finale *dgi*, désinance turque qui exprime une profession comme dans le »mot *caffedgi* — cafétier, *tutindgi* — vendeur de tabac«. (Voyage dans la Macédoine. Paris 1831, II, 82.)

St. Pétersbourg. *St. N.*

Die Vokale ъ und ь im Codex Suprasliensis.

Das Verhalten der Suprasler Handschrift im Gebrauch der Vokalzeichen ъ und ь habe ich nach der Ausgabe von Miklosich vor vielen Jahren dargelegt in der Abhandlung »Die Vokale ъ und ь in den sogenannten altslovenischen Denkmälern des Kirchenslavischen« (Berichte der k. sächs. Ges. d. W. 1875, Bd. 27, S. 92). Miklosich hat die Zeichen über den Buchstaben, abgesehen von dem grammatisch nothwendigen ˆ über л н к г, nicht mitgegeben. Seit der von Severjanov veranstalteten photographischen Reproduktion des Laibacher Teils der Handschrift (1896) und desselben Ausgabe (St. Petersb. 1904), die die Handschrift genau wiedergibt, kann man die Verwendung jener Zeichen untersuchen.

Angewendet werden: 1. ˆ über н л к г in der bekannten Weise als Zeichen der Palatalität der Laute. Dasselbe Zeichen steht über оу ю ѫ, wenn diesen, sei es im Auslaut eines vorangehenden Wortes, sei es in innern Silben, ein Vokal vorangeht, z. B. сватѫѫ иоу̂лиѧнниѫѫ, заградн оу̂ста, наоу̂ченнѧ, на оу̂богѫѫ, бѣаше оу̂ нѣго, строю̑, поставьѫѫ; auch über ѡ kommt es vor, їѡ́нъ, zuweilen ohne die angeführte Bedingung, мѡсе́й; ganz selten trifft man es sonst, so S. 70 (der Ausgabe) съблазнѣ̑ gen. pl., Z. 16.

2. Ein nach rechts gerichteter sich verjüngender Strich oder Haken (in der Ausgabe durch ' gegeben) steht über allen Vokalen — ausser і nach и — wenn diese auf Vokal folgen, z. B. видѣти ѫ́зы, къ йю́лиѧниї, рече іе́моу̂, стойшн, вѣды ѩ́ко, слъшаахѫ ѥю̑, моѥю̑, зълъıйхъ, срамѣѧ́, бѣа́хѫ; in der Verbindung ии steht ї, z. B. стоя́штиїхъ, сѫдиїшта, паулѣ и̑ їоу̂лиѧнниъ, чисти ї а́кы бога.

3. Ein nach links gerichteter sich verjüngender Strich oder Haken (in der Ausgabe durch ', Apostroph, gegeben) wird gebraucht, wenn ein ursprünglich vorhandener Vokal, in den meisten Fällen ъ oder ь, nicht geschrieben ist, ebenso zur Trennung von Consonanten-

gruppen in Fremdwörtern, z. B. бꙑв'ши, м'ногѫ, к'то, ч'то, сѫштєм', миръска'го; ар'χаг'ѓєломъ, кад'мовꙑ, zuweilen auch bei slavischen Consonantengruppen, z. B. вьздвиг'нѫтъ, оусѣк'нѫтъ, погꙑб'нетъ, разг'нѣвавъ, ноуж'даахѫ, verwendet; ausserdem kann es gebraucht werden wie ' über dem zweiten von zusammenstossenden Vokalen, der Gebrauch ist aber weit seltener als der von ', und tritt am meisten ein bei и nach anderen Vokalen, z. B. сии, прав'дивꙑи, оумꙑшлиꙗ, sonst vgl. своіе, строи.

Der Zweck der genannten Zeichen, die natürlich nicht überall da stehen, wo sie stehen könnten, ist ohne weiteres klar, wie sich denn auch gleichartige Gebrauchsweisen in andern altkirchenslavischen Quellen finden.

4. Auffallend und für die Handschrift charakteristisch ist, dass das unter 3. genannte Zeichen ' durch den ganzen Codex hindurch unzählige Male über jedem beliebigen ь in beliebiger Stellung steht. Es geschieht oft so regelmässig, dass man ganze Seiten findet, wo auf keinem ь das Zeichen fehlt, z. B. auf S. 80 der Ausgabe kommen 32 ь vor, alle mit dem Zeichen versehen; auf S. 79 begegnet ь 24 mal, 18 mal ь, viermal nur ь (ungerechnet zweimaliges нл нь, wo eine Concurrenz zweier Zeichen eintreten würde); zur Veranschaulichung führe ich einen Satz an (Z. 15—18): мꙑ и҃коже и҃змрьли вѣχомъ сьномъ, о҃нъ же вьдѣ въ вьсѫ ношть, и҃ вънезапѫ вьзбоуди нꙑ. So geht es durch den ganzen Codex, beispielsweise: S. 487 haben von 54 dort vorkommenden ь 49 das Zeichen, nur 5 nicht. Gegen die ungeheure Menge der ь ist der Gebrauch des Zeichens über ъ selten, und man kann an Stellen, wo nebeneinander das gleiche Wort oder gleiche Wortformen mit ь und mit ъ geschrieben werden, oft beobachten, dass der Schreiber das Zeichen über ъ vermeidet, vgl. z. B. S. 52 Z. 24 вьздоухл, Z. 28 въздоухоу; 55 Z. 27 доухомь, Z. 29 доухомъ (beides instr. sg.); 65 Z. 6 ѥ҃диноѭ дш҃ѥѭ и҃ ѥ҃диноѭ о҃момъ; 96 Z. 18 вьскрьмила, Z. 20 въскрьмьѥнъ, Z. 22 вьсѫ, 23 въсѫ; 140 Z. 20 сьмрьть, 21 съмрьть; 210 Z. 22 вѣрънꙑи҃мъ und вѣрьнꙑи҃мъ; 228 Z. 19 жьрьцоу, 22 жьрьцоу, S. 230 Z. 14 жьрьчьскъ. Bezeichnend ist bei der Anwendung des ', dass ь auch da so geschrieben ist, wo das ь nach sonstigem Sprach- und Schreibgebrauch des Schreibers unrichtig

für ъ steht, z. B. вьꙁдоу҃ха (für вꙁъ.), домь (für домъ), останькъı (= -нъкъı), отъгънавъ (= -гънавъ), вьнъ (= вънъ) S. 229 Z. 19 (Z. 15 steht richtig вънъ) u. s. w.

Die Deutlichkeit, mit der in der ganzen vortrefflich geschriebenen Handschrift die Buchstaben ъ und ь unterschieden sind, macht die Annahme unmöglich, dass es sich bei dem ь etwa um eine Verdeutlichung des ь-Zeichens gegenüber dem ъ handeln könne. Man kann überhaupt den Gebrauch durch etwas rein Graphisches nicht erklären, und es bleibt nur übrig anzunehmen, dass der Schreiber für sich und die Leser durch das Zeichen ' dem ь eine bestimmte Qualität verleihen wollte, dass es also eine grammatische Bedeutung hat, so gut wie ˆ über л н diesen Consonanten eine bestimmte palatale Färbung verleiht. Man muss also versuchen zu erklären, was es bedeuten soll.

Es ist mir zweifellos, dass der Schreiber des Codex die Vokale ъ, ь an all den Stellen, wo sie in der späteren Entwicklung der Sprache ausgefallen sind, also im allgemeinen im Auslaut und in offnen Silben des Inlauts, schon nicht mehr gesprochen hat. Das geht hervor: 1. aus den Hunderten von Fällen, wo die Vokale überhaupt nicht geschrieben sind, z. B. тємница = тьмьница, кде = къде, кназъ = къназь, кънига = кънига, многъ = мъногъ, ѥдно = ѥдьно, два = дъва, толма = толъма, оупразнити = -праздьнити (vgl. dazu оупражнєниѥ für оупраздьнєниѥ) u. s. w. 2. aus der Vertretung des ь durch ѥ, wenn in der folgenden Silbe ein ь oder ъ stand; nur wenn dies stumm geworden war, also die vorangehende Silbe dadurch zur geschlossenen wurde, konnte ь zu ѥ werden, z. B. тємница = тьм(ь)ница, шєдъ d. i. *šed* für шьд(ъ), вѣрєнъ d. i. *věren* für вѣрьн(ъ), начєнъше d. i. *načenše* = начьн(ъ)ше, дєнь d. i. *den* = дьн(ь) u. s. f. (vgl. meine oben angeführte Abh. S. 103).

Das ь ist also nirgends mehr als solches gesprochen worden, sondern entweder ausgefallen oder in ѥ verwandelt. Das Verhalten des ъ ist in einem Punkte ganz gleich, es ist im Auslaut abgefallen, im Inlaut bei offner Silbe ausgefallen, aber wo es bei eintretender Geschlossenheit der Silbe nicht ausfallen konnte, ist es nicht in einen andern Vokal (das о anderer Quellen) übergegangen, sondern hat seine Qualität behalten, z. B. кротъкъ d. i. кротък; mit andern Worten, die Sprache des Codex oder seiner Quellen gehört einer

Dialektgruppe an, die wohl den Uebergang von ѣ in ѥ, aber nicht den von ѣ in ѳ hatte, sondern das ѣ in alter Weise fortsetzte. Wenn nun der Schreiber über dem ѣ das diakritische Zeichen ' anbringt, so hat er damit ausdrücken wollen: das ѣ hat als solches keine Bedeutung, sondern ist entweder wegzulassen oder als ѥ zu lesen. Ueber ѣ war dagegen ein Zeichen nicht nöthig, weil es in geschlossenen Silben so gesprochen wurde, oder wo es stumm geworden, aber in der traditionellen Orthographie als Schriftzeichen beibehalten war, sich für den Leser die Stummheit des Zeichens von selbst verstand.

Wenn das richtig ist, so geht weiter daraus hervor, dass man aus der Verwendung des ѣ in der Handschrift, aus der Vertretung von ѣ durch ѣ und umgekehrt, gar keine Schlüsse auf den gesprochenen Dialekt des Schreibers ziehen kann; die ѣ sind aus älteren Vorlagen übernommen, und natürlich auch die ѣ da, wo sie nicht in geschlossener Silbe erhalten bleiben mussten. Hier tritt also die Frage ein, wie verhält sich diese Tradition zu der andrer ältester Quellen.

Eine grosse Gleichartigkeit in der Behandlung der alten ѣ- und ѣ-Silben geht durch die ganze Handschrift, bei näherer Betrachtung findet man aber doch Verschiedenheiten in den verschiedenen Bestandtheilen. Begreiflich ist das schon daraus, dass die 48 Stücke des Codex, sämmtlich Uebersetzungen aus dem Griechischen, 28 Legenden (Nr. 1—19, 22—25, 46—48, S. 1—237, 252—278 der Ausgabe und 513 bis Ende), 20 Homilien (Nr. 21, 22, 26—45, S. 237—252, 303—513), mit zwei Ausnahmen Nr. 29, S. 332 (von Photius) und Nr. 40, S. 447 (von Epiphanius von Cypern) alle von Chrysostomus (oder Pseudochrysostomus), sicher nicht das Werk eines Uebersetzers sind, die Vorlagen des von einer Hand geschriebenen Cod. Sup. demnach in Sprache und Schrift nicht gleich gewesen sein müssen.

Bei der Untersuchung möchte ich zunächst den Weg einschlagen, dass ich einige Stücke des Codex aus seinen verschiedenen Theilen genau in ihrem Verhalten zu ѣ, ѣ darstelle, dann aber die ganze Handschrift summarisch zusammenfasse und dabei die Vergleichung mit dem Cod. Zogr. anstelle. Ich nehme zunächst Nr. 44 (S. 498—505 der Ausg., Homilie des Chrysostomus).

ъ, ь im Inlaut und in den Präpositionen въ, въз, съ.

1. Die Präpositionen въ, въз, съ. Es kommen in dem Stücke vor 26 Fälle der Präposition въ vor folgender weicher Silbe, davon nur 4, in denen въ geblieben ist (genau genommen nur 3, denn въ истинѫ, mit ъ vor weichem Vokal, behält nach dem auch sonst in der Handschrift befolgten Verfahren sein ъ; sonst въ дни, въ животъ, въ та), in 22 Fällen steht вь, z. B. вь нєюжє, вь ликъ, вь тинѫ, вьлѣзє, вьниде u. s. f. Ferner gibt es 20 Beispiele von въз- vor folgender weicher Silbe, ausnahmslos вьз- geschrieben, въз- kommt so überhaupt nicht vor, z. B. вьзати, вьзлюби, вьзнесоχъ, вьзискавъ u. s. w. Rechnet man die 6 Fälle von Formen und Ableitungen von вьскрьснѫти hinzu, was man kann, da ja die Silbe -*rъ*- von Haus aus weich war, so wird das Verhältniss noch auffallender. Beispiele von съ vor Silbe mit weichem Vokal sind 8 vorhanden, in 7 steht сь, z. B. сь тиχостиѭ, сь сватъимь, сьвести, einmal съть-ретъ 506. 23. Man kann also sagen, dass in diesem Stücke der Schreiber die bekannte Umlautsregel so gut wie konsequent befolgt. Von andern Präpositionen kommt mit ь statt ъ vor отъ, einmal отъ тєбє 507. 17, sonst отъ нщъ, отъ нєго, отъ-нѫдѣжє (das einmalige обьзирам 502. 25 lasse ich bei Seite, da hier обь alt sein kann).

Nun hat aber das Bild eine Kehrseite: вь steht 12mal auch vor folgender harter Silbe, вь заключенъıѧ 498. 25, вьстанѫ 499. 15, вьложѫ 500. 10, вьχодоу 501. 23, вьложи 503. 26, вь коупь 504. 28, вьстави 505. 9, вь плътъ 505. 25, вь томъ 506. 27, вь наша 507. 3, вь нъı 507. 5, вьлазитъ 507. 29; ebenso вьз- zweimal in вьсχотѣ 500. 14, 502. 5; сь in derselben Stellung (abgesehen von сьмрьтъ) 12mal, also öfter als vor folgender weicher Silbe: сьпаситель, сь вами, сьтвори, сьпаса, сьпасоу, сьпасти, сьствавьıєнѣ, сьпасеши, сьподобобиχъ, сьтвори, сьвѫзъı, сьвлачаштє; ferner 7 Fälle von сь- in Casus und Ableitungen von сьмрьтъ, wobei zu bemerken, dass es als eine Manier des Codex bezeichnet werden kann, das Wort so zu schreiben.

2. Der Umlaut von ь zu ъ vor folgender harter Silbe. Beispiele solcher Stellung sind 71 vorhanden, davon nur 4 mit dem

Umlaut zu ъ: плътънъıми, раздъра 503. 21, чьстъно, дочаланънъıѧ, alle andern und zwar in den verschiedensten consonantischen Verbindungen mit ь, z. B. тайьно, чловѣчьскъıѧ, печальнаа, распьрьнжѫ, пришьдъшаго, вѣштьствоу, естьства, попьра (505. 24), божьство u. s. f. Einmal steht ъ statt ь vor weicher Silbe цѣсаръствиѥ, ein offenbares Versehen. Auf die Beispiele шълъ (2 mal), шъдше (1 mal) komme ich unten zurück.

3. Der Umlaut von ъ zu ь vor folgender weicher Silbe: вьнѣ 498. 29, -любьвьнжѭ 500. 18, съмѣѭ 501. 22; dazu noch погрѫзивьше 503. 30, видѣвьшен 506. 13, познавьша 507. 16. In црькъвь ist ъ verblieben.

Fast gleiche oder ganz ähnliche Verhältnisse zeigen andre Bestandtheile der Handschrift, so Nr. 45 (S. 508—513, Homilie des Chrysostomus).

1. Von въз, въ, съ vor weichen Consonanten, zusammen 29 Fälle (einen von вьскрьсе eingerechnet), ist kein einziges geblieben, es heisst nur вь, вьз, сь; einmal steht отъ тебе 513. 6; обьin обьда 509. 14, обьиемъ 513. 2; dabei stehen вь, вьз, сь mehrmals vor folgender harter Silbe: вьлазитъ, вь кои; вьсхъıтитъ, вьсхъıти; сь обьштнимь, сь мноѭ, съповѣдѣ, съмрьть съмрьти; ferner vgl. зьлобъı 512. 16.

2. ь vor folgender Härte ist geblieben in 45 Fällen: darunter тьмѫ 509. 5, мьздѫ 512. 6, 513. 5; zu ъ geworden in 6 Beispielen съзъданжѭ 509. 5, съзъдателѧ 510. 13, тъмъı тъма 509. 5, чътжтъ 509. 9, оубителѣничъскѫ. Vgl. noch съшъдъшнимъ, шъстиѧ.

3. ъ ist vor weicher Silbe zu ь geworden in вьпиѥ 510. 7, вьнѣѭдоу 511. 21, зьлѣ 512. 14; vgl. dazu вѣньчавьша 513. 9; in сѫпостатъми, тъшта ist ъ geblieben.

Nr. 41 (S. 471—479), Homilie des Chrysostomus.

1. вь vor weichen Silben 24 mal, въ vor weichen 2 mal въ вьсь, въ к̑итѣ, die sonstigen 7 въ stehen vor Vokal als regelrecht въ истинѫ (4 mal), въ иероуслимѣ (3 mal); вьз- in gleicher Stellung 9 mal, въз 3 mal; сь 11 mal, съ 4 mal (3 mal Formen von съвазати, 1 mal съвлѣче); vgl. ferner отъ н̑иχъ 471. 17, 472. 18, отъ н̑ею 475. 3, изьлиѧ 476. 28. Vor harten Silben steht вь in вь ть (тъ) дьнь 471. 17, 472. 19, вь тъ часъ 473. 3, вь ношть 475. 16, вь страсти 478. 21, вь ровѣ 478. 22; вьз

in вьзмѫти 471. 25, вьстокъ 476. 10, провьстрѫби 478. 23; съ in съткори 473. 8, съконьчавам 476. 8, dazu 13 mal съмрьть mit seinen Formen und Ableitungen, wozu man noch съ мрьтвыци 472. 27 vergleichen kann.

2. ь vor folgender harter Silbe geblieben in 66 Fällen, zu ъ geworden in 11; 1 mal, in приключъшиихъ 475. 14, ъ aus ь vor weicher Silbe.

3. ъ vor weicher Silbe zu ь in вь тъ дьнь 471. 17, кръмьчиѭ, крьмьчи 472. 13, 17, вьпиєтъ вьпьше 475. 2, 477. 16, смокьвницѫ 476. 24, лъжи 477. 14, дѣлъмь (i. sg.) 476. 27; dazu kann man rechnen бъıвьшаѧ 475. 8, глаголавьшоу 477. 24, начрьтавьшоу 478. 6. In дъва 471. 17 und лъгати 474. 26 steht ь für ъ vor harter Silbe. Geblieben ist ъ vor weicher in книгъчии, съпашта, тъчыѭ, исъхнѣше, словъмъ (= словъмь i. sg.), лъжє.

Unter der Reihe der Legenden (von S. 1—303) stehen zwei Homilien des Chrysostomus, Nr. 20 (S. 237—243), Nr. 21 (S. 243—252); die erste gibt fast ganz dasselbe Bild, wie die oben angeführten Stücke: 1. въ, въз kommen vor weichen Silben überhaupt nicht vor (das zweimalige въ инѫ ist normal), съ 3 mal gegen einmaliges съважѫ; Beispiele von вь, вьз, съ vor harten Silben fehlen.

2. ь ist vor harten Silben verblieben 31 mal, zu ъ geworden 11 mal; vor weichen Silben zu ъ in въсѣко 240. 20.

3. ъ vor folgender Weichheit zu ь in дьмѣше 239. 27, sonst bleibt es: лъжа, възъпыѭ 240. 16, тъчыѭ, къдє, тъштєтънъıимъ.

Nimmt man alle Homilien des Codex zusammen, so ergibt sich trotz mancher Verschiebung der Zahlenverhältnisse im einzelnen doch eine grosse Gleichartigkeit in den oben behandelten Punkten. Etwas anders dagegen steht es in den Legendenstücken. Auch davon gebe ich einige Proben, zunächst Nr. 23 (S. 254—272):

1. вь vor weichen Silben 9 mal, dagegen 20 mal въ vor solchen Silben (nicht eingerechnet zweimaliges въ инѫ, einmaliges въ ѭмѫ); вьз- 2 mal, въз- 5 mal; съ gar nicht, nur 3 mal съ, abgesehen von einmaligem съмрьть; ausserdem 2 mal отъ нєго 258. 14, 263. 9; прѣдьсѣдъше 258. 20 kann altes прѣдь enthalten.

2. ѣ vor harten Silben erhalten 59 mal, in ъ verwandelt 32 mal; vor alten weichen Silben erscheint statt ѣ das ъ in жърета 256. 28, жъреши 261. 18, чъстьно 262. 1, правъдъно 262. 9, слоужъбѣ 262. 11, прѣтъреноу 269. 6.

3. ъ vor folgenden weichen Silben zu ѣ: дьвѣма 257. 4, зьлѣ 265. 16, сладьцѣ 267. 11, любьве 267. 23, довьлєнъ, wenn es hierher zu rechnen ist, 262. 20; vor harter Silbe: мьнози 267. 9, дьвоє 270. 6.

Nr. 24 (S. 272—278)

1. vor weichen Silben 4 mal вь, 5 mal въ, kein вьз, dagegen 3 mal въз, 2 mal сь, 6 mal съ; dazu подь ѥмъ 276. 3.

2. ѣ vor folgender harter Silbe erhalten 14 mal, durch ъ vertreten 33 mal; 1 mal vor weicher Silbe въшънюоумоу 273. 21.

3. ъ vor folgenden weichen zu ѣ in любѣвьѭ, бесѣдниємъ, сѣнѣ, вьплѣмъ, довьленъ, пѣпришть; vor folgender harter: вь дѣла (in прѣдь носълавъ 273. 22 kann ѣ das ältere sein). Statt ѣ erscheint vor folgender weicher silbe ъ in отъць (2 mal), боговидъци.

Trotz mancher Verschiedenheiten im Einzelnen hat man den Eindruck, dass die legendarischen Stücke sich in Bezug auf inlautendes ъ, ѣ und das ъ der Präpositionen etwas anders verhalten als die homiletischen. Sehr bedeutend ist, wie sich unten zeigen wird, der Unterschied nicht, ich halte es aber für zweckmässig, bei der näheren Betrachtung die beiden Gattungen zu trennen, weil bei dem Nachweis der Gleichartigkeit der Erscheinungen in den Theilen verschiedenen Inhalts eine Bestätigung für die aufgestellten Thesen gewonnen wird. Die folgende Untersuchung will zu bestimmen suchen, wie sich die Ueberlieferung des ъ und ѣ im Suprasliensis zu der des Zographensis verhält, den ich zum Vergleich wähle, weil in ihm die Verhältnisse am klarsten liegen. Bei den vielen Verhandlungen über die Vokale ъ, ь der altkirchenslavischen Denkmäler kommt es am Ende darauf an, ob man bestimmen kann, welche gemeinsame Abweichungen sie vom ursprünglichen Bestande des ъ, ѣ haben und worin die jedem eigenthümliche lautliche oder orthographische Weiterentwicklung besteht. Wenn ich mit der Ansicht, dass der Schreiber des Codex den Vokal ѣ in seiner ursprünglichen Geltung überhaupt nicht mehr gekannt habe, dass also die Anwendung des Buchstaben gar nichts

mit seinem lebendigen, gesprochenen Dialekt zu thun hat, Recht behalte, so muss in gewissem Grade, wahrscheinlich in hohem Grade, der Gebrauch des ѣ sowohl da, wo es an seiner ursprünglichen Stelle steht, als da wo es altes ъ vertritt, in den älteren Vorlagen gegeben gewesen sein. Wenn ferner das ъ in offner Silbe bereits geschwunden war, so wird auch die Wandlung von ѣ zu ъ nicht der täglichen Rede des Schreibers entsprechen, sondern ebenfalls aus älterer Zeit stammen. Dabei kann der Schreiber sich gewisse Manieren im Gebrauche von ѣ, ъ geschaffen haben, und hat es sicher gethan. Es ist natürlich nicht sicher auszumachen, ob er solche nicht auch schon vorgefunden hat; jedenfalls muss auf diesen Punkt geachtet werden, wenn nicht ganz falsche Vorstellungen von einem so oder so gesprochenen altbulgarischen Dialekt entstehen sollen. Ich beginne mit den **homiletischen Theilen der Handschrift.** Citiert ist in allem folgenden nach Seiten- und Zeilenzahl der Severjanovschen Ausgabe, doch habe ich es unterlassen, die Tausende von Beispielen, die in Betracht kommen, alle so zu citieren. Solche Zahlenhäufungen bringen keinen Nutzen; eher als dass einer sie nachschlägt, kann er die Quelle selber lesen. Der Bequemlichkeit des Druckes wegen lasse ich auch die ' über ѣ weg.

A. Die Präpositionen.

I. къ bleibt vor folgenden weichen Silben unverändert, mit Ausnahme von къ нѣмоу 249. 2, 319. 1, genau wie im Zographensis (Arch. 27, 331).

II. въ und въз.

1. въ bleibt wie im Zogr. vor Silbe mit anlautendem и, ѥ (є), ѩ, ю erhalten. Ich habe 77 Beispiele mit въ gezählt: въ инѫ, въ истинѫ, въ ѩмѫ u. s. w., dagegen nur 8 mit вь: вь єѹаг҃єлиаѫ҃ъ, вь єѹаг҃єлии, вь юг҃ъ, вь єг҃ѹпт҃ъ (2 mal), вь єг҃ѹпт҃ъ, вь ѩдь, вь има (daneben in demselben Stück 20 mal въ има). In dieser Nr. 28 kommen 18 Beispiele von въ vor consonantisch anlautender weicher Silbe vor, davon 13 mit вь; dagegen ebendort 20 mal въ има, 1 mal вь има (322. 7).

2. Das allgemeine Verhältniss von въ und вь (vor consonantisch anlautenden weichen Silben), въз und вьз ist in der Gesammtheit der homiletischen Stücke so, dass вь вьз ungeheuer überwiegen, in runden Zahlen 500 mal вь, вьз, 140 mal въ, въз.

Das im einzelnen auszuführen, unterlasse ich, man kann sich leicht durch das Lesen beliebiger Stücke davon überzeugen, auch geben die oben mitgetheilten Proben davon eine Anschauung. Jedenfalls hat für den Schreiber вь въз in dieser Stellung als das eigentlich Normale gegolten. Die Frage bleibt, ob für die Wandlung von въ in вь, възъ in вьз Schranken bestehen wie im Zogr. (s. Archiv 27, 330).

3. Die Regel des Zogr., dass въ und възъ verbleiben vor schwachem, in der späteren Entwicklung ausfallendem ь (s. Arch. a. O. 330, 331), ist im Supr. nicht bemerkbar: es heisst въ тьмѣ und вь тьмѣ, въ дни, вь все, ausschliesslich вь нѣ, ich habe überhaupt von въ in solcher Stellung nur notirt zweimal въ тьмѣ, je einmal въньмєтъ, въ дни, sonst fast überall вь. Für възъ- kommen nur in Betracht възьрѣти und die Präsensformen von възьмѫ: вьзьрѣти steht sogut wie durchgehend; вьзьмѫ вьзьмєши u. s. w., вьзьми вьзьмѣтє 24 mal, nur 7 mal възъ. Ich komme auf die Lautfolge ъ vor folgender ь-Silbe in anderem Zusammenhange unten zurück.

4. вь und вьз vor folgender harter Silbe. Diese Schreibung ist gar nicht selten, in den homiletischen Stücken kommen reichlich hundert Beispiele vor; eine Regel des Auftretens gibt es nicht, im selben Stück, z. B. Nr. 43, steht въ сласти und вь сластѣ, възбоу̯дити und вьзбоу̯дитъ, въста und вьста, възможетъ und вьзмошти u. s. w. Dass eine lautliche Wandlung von ъ in ь bei dieser Stellung stattgefunden habe, ist ausgeschlossen, der Schreiber hat so geschrieben, weil ihm das Bewusstsein von der regelrechten Stellung des вь вьз vor weichen Silben fehlte, und die Gewohnheit vor solchen ь zu schreiben hat ihn verführt, вь вьз fälschlich auch vor harten Silben zu setzen. Es ist dabei nicht ohne Interesse zu beobachten, dass es Stücke gibt, wo вь вьз vor harten Silben nicht vorkommen; so Nr. 33 und 34 (S. 384—395), obwohl dort въ възъ 25 mal vor solchen Silben steht. In andern Stücken sind die falschen вь вьз selten, so Nr. 35 (S. 395—405): вь праздьнъ, вь срьд'цихъ, вь сау̯лѣ, dagegen 21 mal въ възъ richtig vor harten Silben. Das Zahlenverhältniss durch die einzelnen Stücke durchzuführen, hätte wenig Wert, denn natürlich ist es reiner Zufall, ob in einem Stücke, wo der Schreiber überhaupt

вѣ вѣз vor harten Silben öfter schreibt, er einige Male weniger oder mehr in diese Manier verfällt.

III. Die Präposition съ. In dem Verfahren bei dieser, ihrer sehr häufigen Form сѣ, besteht die stärkste Abweichung von der Art des Zographensis. Näher betrachtet verhält es sich so:

1. Da въ vor anlautendem palatalem Vokal bleibt, hat man dasselbe bei съ anzunehmen, thatsächlich kommt auch kein сѣ in dieser Stellung vor, sondern nur съ, aber die Beispiele съ инѣми, съ їсоүсомъ, съ єгүптѣскѣимъ sind so spärlich, dass sich aus dem Material kein Schluss ziehen lässt.

2. In den homiletischen Theilen des Cod. Supr. wird съ vor folgender Silbe mit palatalem Vokal wie въ und вѣз behandelt, während das im Zogr. nicht der Fall ist (s. Arch. a. O. S. 330). Das сѣ überwiegt an Zahl bedeutend das verbliebene съ (210 mal сѣ, 140 mal съ); in den einzelnen Stücken ist das Zahlenverhältniss sehr schwankend, zuweilen gleich viel съ und сѣ, z. B. Nr. 36 jedes 18 mal, Nr. 40 27 сѣ, 28 съ; in andern überwiegt wieder сѣ, z. B. Nr. 28 20 mal сѣ, 7 mal съ. Das im einzelnen auszuführen, wäre müssig, denn da jedes beliebige hier in Betracht kommende Wort bald mit съ bald mit сѣ geschrieben werden kann, ist auf ein häufigeres oder seltneres Vorkommen der einen oder der andern Schreibung nichts zu geben.

3. Die Frage, wie weit ъ vor folgender Silbe mit schwachem, später ausfallendem ь unverändert bleibt, steht bei съ folgendermassen: in den gesammten homiletischen Stücken findet sich сь вьсѣмь (Nr. 36), сь вьсѣми (Nr. 40), dagegen: съ вьсѣмъ 2 mal (Nr. 26), съ в'сѣмъ (Nr. 43), съ вьсѣмь (Nr. 36), сътьрє (Nr. 26), сътьрѣмъ (Nr. 30), съттьрєни für -тьр- (Nr. 40), съ-тьрєтъ (Nr. 44). Die Zahl der Fälle ist nicht gross, aber doch bemerkenswerth, und man kann wohl annehmen, dass es sich mit съ hier ebenso verhalte wie mit въ.

4. сь vor folgender harter Silbe findet sich in den homiletischen Stücken 165 mal in allen möglichen Verbindungen сь нами, сь вами, сь аггєлъı, сь отьцьмь, сьпадє, сьпасє, сьтвори, сьвративъ u. s. w. Aber es fällt dabei verschiedenes auf. Von den 165 Beispielen fallen 101 auf сьмрьть mit seinen Formen und Ableitungen. Das andre besteht aus mehr oder minder vereinzelten Beispielen. Anführen will ich noch, dass Formen und Ableitungen

von **съпасти** 17 mal mit **сь-** erscheinen. Ferner fällt es auf, dass von jenen zahlreichen Beispielen des **сь** nur 10 auf die Stellung vor Casus fallen, **сь отьцьмь** (Nr. 29), **сь аггєлъı** (30), **сь мнозѣмь** (32), **сь жродьнъıими** (36), **сь нами** 2 mal **сь вами** (43), **сь вами** (44), **сь обьштиимь сь мноѫ** (45), alle andern **сь-** stehen in Compositis.

Prüft man diese Verhältnisse des **съ** und **сь** an einzelnen Homilien, so stellen sich oft recht merkwürdige Dinge ein. In Nr. 35 (S. 395—405) steht in Compositis vor folgenden weichen Silben überwiegend **сь-** (**сьвѣтъ** mit Ableitungen und **сьвѣштати** 15 mal, dazu **сьвивлаѫ**, **сьвираѫ**, **сьведє**), **съ-** nur 7 mal (2 mal **съвѣтъ**, dazu **съмлѣша**, **съжати**, **съпратаѫ**, **съмѣживъше**, **събиранию**); **съ** vor harter Silbe kommt 28 mal vor, davon einmal **съмрьтиѫ**, **сь** vor harter Silbe nur in dem sechsmaligen **сьмрьтьı**. In Nr. 40 (S. 447—471) stehen **съ-** und **сь-** in Compositis vor weichen Silben gleichvielmal (27 und 28); **сь-** vor harter Silbe in **сьпасєнию** (450. 30), sonst nur in **сьмрьтьı** und Ableitungen (6 mal); **съ** steht vor harter Silbe in Compositis (ausser **съмрьтьı**) 44 mal, 14 mal so vor Casus, ferner 10 mal in **съмрьтьı**. Man kann aus diesen Thatsachen sicher schliessen, dass die **сь** vor harten Consonanten nur hervorgerufen sind durch des Schreibers Gewohnheit, **сь** vor weichen Consonanten zu schreiben; da er weder **съ-** noch **сь-**, sondern nur **с-** sprach, ist diese Abirrung leicht erklärlich. Das häufige **сьмрьтьı** ist weiter nichts als eine Manier. Wollte man hier etwa annehmen, dass aus urslavischem **mьrtъ* her das **рь** noch palatale Färbung hatte und daher wirkte wie palatale Vokale, so widerspricht dem, dass derselbe urslavische Laut in andern Worten nicht so wirkt, vgl. in Nr. 35 **съврьшєнию съврьши съврьшилъ съ зрьна**; wenn gelegentlich ein **сьврьшити** vorkommt, so gehört der Fall unter die allgemeine Unsicherheit des Schreibers in Bezug auf **съ** und **сь**.

IV. Das auslautende **ъ** der übrigen Präpositionen. Die auf **-зъ** auslautenden kommen fast gar nicht in Betracht, da sie im Cod. Supr., wenn er auch eine grössere Anzahl von **изъ бєзъ** aufweist, wie in andern Quellen regelmässig schon **из- бєз-** ausgelautet; es kommt einmal vor **изьлиш** S. 476. 28. Die Formen **обь-** (**обьıємьıѭтъ** 385. 21, **обьѧти** 480. 29, **обьѧтоу** 492. 12, **обьзираѫ** 502. 25, **обьда** 509. 14, **обьıємъ** 513. 2) und **прѣдь**

(прѣдѣ симѣ 317. 1, прѣдѣ изводитъ 330. 30, прѣдѣ лицемъ 394. 26, прѣдѣ течаѫж 467. 25) müssen unberücksichtigt bleiben, weil обѣ und прѣдѣ alte Formen sein können (s. Arch. 27, 331). Statt подъ kommt einmal подѣ сѣнѣ vor S. 353. 23; ausserdem kommt nur noch отъ in Betracht. Dies findet sich in der That als отѣ vor folgenden weichen Silben. Ich habe in den homiletischen Stücken 33 Fälle gezählt; dabei fällt aber eins auf: 21 mal steht отѣ vor obliquen Casus oder vor Ableitungen des anaphorischen Pronomens, also vor н̑: отѣ н̑елиже 245. 7 (Z. 8 отъ-н̑.), отѣ н̑его 320. 4, 325. 29, 346. 8, 359. 4, 363. 17. 370. 2, 6, 377. 20, 387. 11, 455. 19, 475. 3, 500. 3, отѣ н̑ихъ 324. 26, 328. 28, 368. 28, 471. 17, 472. 18, 498. 22; отѣ н̑ем 485. 12, отѣ-н̑жѧѣже 503. 2. Ausserdem steht отѣ тебе 250. 4, 351. 30, 507. 17, 513. 6, отѣринж 346. 9, 13, отѣвѣштанию 393. 12, отѣвѣшта 427. 16, отѣвѣтъ 422. 22, 433. 3, отѣмештѫтъ 426. 24, отѣ тѣхъ 443. 3. Dass diese letzten Vorkommnisse gegen das überall vor weichen Silben sonst stehende отъ wenig bedeuten, davon kann sich jeder durch das Lesen einer beliebigen Homilie überzeugen; um ein Beispiel anzuführen: in Nr. 32 (S. 368—384), wo dreimal отѣ н̑его, einmal отѣ н̑ихъ steht, kommen ausserdem 14 Beispiele von отъ- vor folgender weicher Silbe vor, z. B. отъ сего, отъ дѣлъ, отъвѣтъ u. s. w., einmal auch отъ н̑его 377. 24. Dass keine Neigung bestand, отъ vor solchen Silben in отѣ zu wandeln, kann man auch indirekt zeigen; während вѣ вѣз сѣ vor harten Silben vorkommen aus Anlass einer Nachahmung dieser Schreibung vor weichen, habe ich von отѣ nur die Stellen bemerkt: отѣ того 335. 12, отѣнѫдь 454. 5, 497. 27; es fehlte eben der Anlass zu einem solchen отѣ. Die Frage kann also nur sein, ob das häufigere отѣ vor н̑ eine Bedeutung hat; denkbar wäre es durchaus, dass von dem stark palatalen н̑ eine palatalisirende Wirkung auf т, nach dem ъ nicht mehr gesprochen wurde, ausgegangen sei, also *oť ńego oť ńich* u. s. w.

Fasst man das ganze zusammen, so stellt sich heraus:

1. in вѣ вѣз vor folgender weicher Silbe stimmt der Suprasliensis zum Zographensis mit der Erweiterung, dass diese Formen auch vor schwachem, später ausfallenden ѣ stehen können; dieselbe Schreibung vor harten Silben ist nur eine Nachahmung der Form vor weichen Silben, hat lautlich keine Bedeutung.

2. съ wird in Abweichung vom Zogr. behandelt wie въ въз, also in den betreffenden Fällen zu сь; das сь vor harten Consonanten ist zu beurteilen wie unter 1.

3. Das auslautende ъ der andern Präpositionen, къ подъ u. s. w. unterliegt weder im Zogr. noch im Supr. der Wandlung in ь vor weichen Silben, doch scheint отъ vor н̂ zu оть d. i. *ot'* zu werden.

B. ъ, ь ausserhalb der Präpositionen.

I. Umlaut von ь in ъ vor folgender harter Silbe. 1. In nicht suffixalen Silben. Es handelt sich hier a) um die Infinitivstämme бьрати, дьрати, жьдати, зьдати, пьрати, стьлати, -ьмати (възьмати, обьмати), пл̂ьвати, кльштати. Die wenigen vorkommenden Beispiele von пл̂ьвати (4) haben nur ь, ebenso das zweimalige кльштати; diese geringe Zahl bedeutet an sich nichts, ь muss sich aber erhalten wegen der Stellung vor шт und nach л̂ (vgl. dazu das Verhalten des Zographensis und Marianus, Arch. 27. 321, 333). Die übrigen oben genannten Infinitivstämme stehen 12 mal mit ь: бьрати 373. 28, 406. 12, 409. 10, 324. 27, 347. 23, дьрати 438. 16, 485. 22, жьдати 473. 3, зьдати 468. 26, пьрати 505. 24, стьлати 326. 15, -ьмати (възьмати) 359. 4; dagegen 32 mal mit ъ: бърати 317. 11, 335. 2, 385. 9, 13, 17, 20, 26; 439. 18, дърати 454. 12, 485. 21, 503. 21, жъдати 313. 22, 332. 31, зъдати 244. 13, 14; 247. 15, 18; 357. 15, 17, 19; 456. 4, 459. 24, 468. 14, 482. 22, 509. 5, 510. 13, пърати 388. 19, 418. 15, 462. 30, -ъмати (възъмати, объмати) 335. 7, 390. 25, 396. 3. Es kann demnach kein Zweifel sein, dass dem Schreiber die normalen Formen die mit ъ sind (vgl. 1 mal зьдати gegen 13 mal зъдати). Ueber die Formen mit ь lässt sich ein sicheres Urtheil nicht fällen: sie können, und ich halte das für annehmbar, aus älteren Quellen, die ь bewahrt hatten, getreu übernommen sein, können aber auch Fehler sein, d. h. in die Classe der Schreibungen vor ь für ъ vor harten Consonanten, die sonst in der Handschrift vorkommen, gerechnet werden.

b) Ferner kommen in Betracht die Wurzelsilben folgender Verba in den Fällen, wo sie vor folgender harter Silbe stehen: -жьг-, жьд-, кльн-, мьр-, ньз-, пьн-, -сквьр-, сльп-, стьр-, тьр-,

цвкт-, чкн-, чкт-, -км-, шкд- (dies letzte schliesse ich hier zunächst aus, weil es eine besondere, unten zu besprechende Stellung einnimmt). Hier ergibt sich nun die Regel, dass ein ъ der folgenden Silbe auf ь der vorhergehenden nicht wirkt (s. Zogr. Arch. 27, 323), klar genug: in 35 Fällen bleibt ь, z. B. къз- (къз-)кмъ, отъньмъ, начьнъ, оумьръ, простьръ, расквьръ (über diese Formen, deren ь eine mit ъ auslautende Silbe folgt, s. u.), къзкмъше, распкнъше, оумьръшааго u. s. w. (vgl. dazu простеръшоуоумоу und gleichartige Formen mit ѥ aus ь). Ausnahmen machen nur: сътъръши 317. 8, почътъше 386. 2, почътъша 458. 2, оумъръшиими 449. 10, оумъръшѫ 480. 26, пронъзкшоуоумоу 462. 21; bei einem Unterschied z. B. von оумьръше und оумъръше ist ausserdem zu bedenken, dass hier eine dialektisch verschiedene Entwicklung vorliegen kann: *umьrše* (daraus *umerše*) und *umrše*.

Steht das ь vor einer Silbe mit vollem hartem Vokal, so verhalten sich die Beispiele wie folgt: mit ь къзкмѫ обкмѫ (3mal) part. цвктжшт- (2mal), vereinzelt распкнѫ, ослъпнжша, начкномо, оумьръи, чктъ; mit ъ чътжтъ (3mal), клънѫ und part. клънжшталаго (je einmal), vereinzelt начънжтъ, чът'ыи, жъдѫ, жъгомъимъ, процвътоша, ein Verhältniss, aus dem man an sich gar nichts entnehmen kann, als dass die letzten Quellen des Codex sicher überall hier ь gehabt haben.

c) Von Nomina kommen zunächst hier in Betracht тьма und мьзда; mit ь тькмѫ 407. 18, тькмами 400. 17, мьздѫ 512. 6, 513. 5; mit ъ тъма 509. 5, тъмѫ 324. 22, 370. 8, 378. 3, 425. 8, 426. 1, 448. 26, тъмамъ 424. 5, тъмами 308. 30, 399. 20, 463. 16, 492. 30, тъм'ы 365. 11, 463. 16, 509. 5, also тьма dreimal, тъма 15mal; мъздѫ 406. 15, мъздами 427. 10. Dass das Verfahren sich mit dem des Zogr. deckt, ist klar (s. Arch. 27, 322). Ich will gleich dazu bemerken, dass sich ein тъмъ, wie im Zogr. mehrmals (s. a. O. S. 328), nicht findet.

Die Form вьса (zu вькь omnis) und was sonst vor diesem Worte vorkommt mit zweiter harter Silbe hat ь, ausgenommen ein zweimaliges въсѫдоу 410. 5, 439. 24, alles andere ist fast vereinzelt: zweimal liest man чъсо, einmal чъто, neben вездькнѫ 467. 6 steht вездънѫ 453. 4, neben dreimaligem оцьта оцьтъ einmal оцъта 455. 19, жъзла 442. 10, жъгомъ; in лькъ kann

wegen des stummen ъ der zweiten Silbe kein Umlaut stattfinden, in den Formen von польза und обьштъ (обьшта u. s. w.) unterbleibt er, weil die vor alters weichen Consonanten s und шт folgen (s. u.).

2. ъ für ь suffixaler Silben vor folgendem harten Vokal. Zunächst ist festzustellen, wann der Umlaut von ь zu ъ regelmässig unterbleibt; das ist a) ausnahmslos der Fall, wenn der die Silbe anlautende Consonant ц oder ч ist, es heisst immer отьца отьцоу коньца овьца u. s. w. (solche Fälle kommen gegen 80 vor), коньчати отьчѫ u. a. (30 Fälle). Selbstverständlich liegt hier die Sache so, dass angenommen auch, der Schreiber habe diese Consonanten hart gesprochen, ihre ehemalige Weichheit (*ć ć'*) das Erhalten des vorangehenden ь bewirkt hat. Die Participia und Comparative auf -ьш- behalten vor harter Silbe durchweg ihr ь, Ausnahmen bilden заблажждъшоуоумоу 247. 14, хоуждъшааго 372. 2, рождъшааго 416. 22, просвѣщтъшоуоумоу 457. 12, прослъжъшоуоумоу 457. 16, послоужъшии 457. 20, приложъши 458. 1, bemerkenswerther Weise nicht nach ч.

b) Wenn dem ь der Suffixsilbe ein schwaches, dem späteren Ab- oder Ausfall unterworfenes ъ folgt, tritt der Ablaut nicht ein (vgl. dazu начьнъ, оумьръ u. s. w. oben S. 495). Zum Belege dafür: 60 mal kommen Adjektiva im Nom. auf -ьнъ vor (вѣрьнъ, славьнъ, дальжьнъ u. s. f., so in Nr. 41 сильнъ nur so 11 mal), mit -ънъ nur дальжънъ 393. 27, поустошънъ 433. 30, пристрашънъ 464. 27, прискрѣбънъ 460. 25. Die selten in der unbestimmten Form gebrauchten Adjektiva auf -ьскъ haben so in чловѣчьскъ (zweimal), цѣсарьскъ, жидовьскъ, арχаггѣльскъ, воєводьскъ, львьскъ, also siebenmal, -ъскъ in содомъскъ 304. 29, жидовъскъ 403. 15, вѣсовъскъ. Das andre besteht aus mehr vereinzelten Beispielen: свѣтълъ 445. 12, 464. 14 (свѣлълъ 430. 10), шрьмъ. Ferner werden die Casusformen auf -ьмъ, -ьχъ nur so geschrieben, z. B. двьрьмъ, трьмъ, трьχъ (neben -емъ, -єχъ aus älterem -ьмъ, -ьχъ). Demnach kann kein Zweifel sein, dass die für den Zographensis (Arch. 27, 333) ausgesprochene Regel auch hier gilt. Ausserdem zeigt die Handschrift durch die Schreibungen вѣренъ, дальженъ u. dgl., dass hier ь bestehen blieb. Auffallend ist nun, dass der Schreiber nicht auch

bei вѣ und вѣз dieselbe Regel befolgt, sondern auch vor ausfallendem ѣ вѣ und вѣз schreibt (s. o. S. 490), während im Zogr. in allen Fällen gleich verfahren wird. Ich komme daher zu der Vermuthung, dass diese вѣ, вѣз des Supr. vor ausfallendem ѣ so gut wie die Schreibungen вѣ, вѣз vor folgender harter Silbe (s. o. S. 490) nur auf einer Fortsetzung der Gewohnheit, вѣ, вѣз vor vollen weichen Silben zu schreiben, beruht, also auf Nachlässigkeit oder Unkenntniss des älteren Gebrauches.

c) л̑ь- und н̑ь- vor folgender harter Silbe bleiben erhalten: von л̑- kommen einige 60 Fälle vor, so скврѣдѣтелѣствовати, мѫчителѣство, дѣл̑ьма (dies allein gegen 50 mal); л̑ъ- ist mir nur ein einziges mal aufgestossen in дѣл̑ъма 396. 13; н̑ѣ- begegnet viermal (огн̑ьна u. ä.), kein н̑ъ-. Das alte р̄ ist im Supr. durchweg hart geworden, trotzdem steht als alte Ueberlieferung beständig vor harten Consonanten рь-, betreffende Formen von цѣсарьство, цѣсарьствовати, цѣсарьска 20 mal, einmal цр̄ъскоіѫ 360. 18. Der Zographensis verhält sich ebenso (s. Arch. 27, 324), aber die Erscheinung ist hier umfassender, da auch nach den andern alten Palatalen, ж ч ш u. s. w., das ѣ erhalten bleibt. Das ist im Supr. nicht so; ъ statt ѣ erscheint vor harter Silbe auch nach ж, ч, ш, шт, жд; ich habe einige 30 Fälle in den homiletischen Stücken gezählt, z. B. тажъко, вражъдъı, алчъбъı, страшъноу̯оу̯моу̯, ноштъноіе, ноу̯ждъноіе. Das erinnert also an den gleichartigen Vorgang im Codex Marianus (s. Arch. a. O. S. 336). Dennoch glaube ich bestimmt, dass der Supr. in diesen Theilen auf Quellen beruht, die nach ж ч u. s. w. das ѣ bestehen liessen, denn die Beispiele von ъ sind fast alle vereinzelte Fälle, und die Zahl der erhaltenen ѣ, reichlich 180 mal, ist so überwiegend, dass man sofort geneigt ist, hier die alte Regel zu finden. Einleuchtender wird das noch, wenn man einzelne häufig vorkommende Wörter betrachtet: вѣчьна und überhaupt Formen dieses Wortes, wo -ѣн- vor harter Silbe steht, begegnen 19 mal, einmal вѣчънъı; человѣчьска u. s. w. 25 mal, einmal человѣчъскъıими; божьство (mit оу̯божьство), und sonstige hierher gehörige Formen 20 mal nur so; множьство 10 mal nur so; пророчьска u. s. f. 8 mal nur so; вьсѣчьска u. s. w. 7 mal nur so. Man wird also, was die ъ betrifft, sagen können: der Schreiber hat die Consonanten ж ч u. s. w. hart gesprochen, daher eine Neigung nach ihnen ъ zu setzen (vgl. dazu

Cod. Mar. Arch. 27, 335). Bestätigt wird das durch die Fälle, wo er nach jenen Consonanten auch vor folgenden weichen Silben ъ setzt, z. B. вѣжѣжєшн 457. 11, отажѣчила 485. 12, пожѣрєшн 460. 12, прѣждѣникѣ 400. 8, 11, почѣтєнѣиихѣ 382. 25 u. a. d. A.

d) Lässt man also die Fälle, in denen ь der betreffenden Suffixe vor oder nach palatalen Consonanten stand, ferner die ь, die vor folgender ъ-Silbe mit schwindendem ъ standen, ausser Betracht, d. h. lässt man die Ansicht gelten, dass in diesen Fällen ь gesetzmässig bleiben musste, so handelt es sich um den Rest. Der besteht aus den Beispielen, wo ь nicht nach palatalen, nicht vor palatalen Consonanten und vor vollem hartem Vokal der folgenden Silbe stand. In Betracht kommen dabei, abgesehen von einigen ganz vereinzelten Fällen, die nichts entscheiden, die Suffixe -ьнл (diese Form mit hartem Vokal der folgenden Silbe gedacht als Vertreterin aller solcher Stellungen), -ьскл (ebenso), -ьствл, -ьбл, -ьдл, -ьлл (ebenso). Es genügt hier festzustellen, dass zwar die Zahl der verblicbenen ь doppelt so gross ist als die der Wandlungen zu ъ, dass aber in den genannten Fällen überall ъ stehen kann und vorkommt. Dass fast regelmässig -ьбл (13 mal) und -ьдл (10 mal) steht, nur selten -ъбл (1 mal), -ъдл (2 mal), kann nur als Zufall angesehen werden. Im ganzen stimmt das Verfahren des Zographensis mit dem des Suprasliensis überein.

II. Umlaut von ъ zu ь vor folgender weicher Silbe. Der Zogr. hat diesen Umlaut regelmässig bei den Formen von вьдѣти, bei дьвѣ дьвѣма, вьнѣ, зьлѣ зьли; ganz ebenso in den homiletischen Stücken des Supr.: вьдѣти (5 mal, 323. 6, 335. 4, 369. 14, 375. 5, 439. 8, nur so); дьвѣ 376. 6, 7, дьвѣма 369. 19 (nur so, die Formen sind deswegen so selten, weil meist ь gar nicht geschrieben wird), вьнѣ (12 mal, 319. 16, 327. 18, 366, 15, 370. 8, 374. 18, 430. 28, 467. 17, 490. 11, 13; 497. 28, 498. 29, 511. 21, вънѣ fehlt ganz); зьлѣ und зьли (18 mal, 324. 7, 333. 10, 21, 29; 335. 15, 336. 30, 359. 18, 380. 7, 8; 391. 2, 420. 5, 7; 465. 2, 469. 17, 484. 7, 512. 14; 401. 6, 433. 8), dazu noch озьлѣнии 436. 23, зълѣ nur 406. 6.

Damit hat aber die Gleichheit des Zogr. und Supr. ein Ende. Der letzte geht in dem Umlaut von ъ zu ь bedeutend weiter, die Formen von дъшти (6 mal, 248. 26, 308. 5, 324. 18, 337. 2, 4;

480. 26) haben nur ь; кѣпити und кѣплѧ sind fast durchgeführt (zusammen in 23 Fällen, nur dreimal къпити: къпимъ 319. 29, къпимше 452. 6, къпиѥтъ 493. 2 (die wenigen Beispiele von възъпити schwanken in der zweiten Silbe zwischen ъ und ь); die Casus von люкъı erscheinen ausnahmslos als люкьѵе, любьви, люкьвьіж (-виж), zusammen 12mal (357. 6, 384. 29, 385. 9, 395. 10, 399. 18, 406. 4, 426. 2, 453. 30; 405. 7; 251. 26, 335. 6, 463. 14; dazu ein vereinzeltes неплодьви 245. 13); dagegen behalten die Formen von цръкъı das ъ: цръкъѵе u. s. w., vgl. dazu das vereinzelte смокъвиж (2mal, 350. 6, 8). Ferner besteht eine entschiedene Neigung, die Präsensformen von съпати mit ь zu schreiben, dazu auch ѹсьше und ѹсъпеньіѥ (zusammen 12mal (dagegen 5mal mit ъ); man kann dazu noch rechnen сьнѣ 306. 14, 434. 14, сьнѣхъ 434. 14.

Zu dem eben Angeführten kommt eine grössere Anzahl mehr oder minder vereinzelter Fälle, so дьмѣаше 239. 27, обетьшн 247. 17, оньдѥ 370. 22, сьхнѣаше 344. 11, задьхнѣаше 466. 13, einige Male сьшѣтн u. a., das ich hier nicht aufzähle, weil man nicht entscheiden kann, ob hier eine wirkliche Lautbewegung oder Fehler vorliegen, und den Beispielen mit ь immer ebenso vereinzelte mit ъ gegenüberstehen (исъхнѣаше, съмѣюшн, иньдѥ u. s. w.). Wenn in 7 Beispielen das -ъш- der Partizipien, das in den andern unzähligen Fällen immer erhalten bleibt, als -ьш- erscheint, z. B. погрѫзивьше 503. 30, погыкьшіѥ 346. 28, so halte ich das einfach für Versehen. Dagegen ist es nöthig, auf einige fast durchgehende Fälle der Erhaltung des ъ aufmerksam zu machen: тъчьіж findet sich gegen 50mal, dagegen тьчьіж nur 343. 26, 359. 8, 487. 17; тъштета 428. 5, dagegen тъштета mit Ableitungen, dazu Formen des Verbalstammes тъшти-, тъштъ zusammen 14mal; einmal кьдѥ (vgl. das Verbleiben der Silbe къ- vor folgenden weichen in Präp. къ, цръкъѵе), sonst къдѥ (sehr oft nur кдѥ). Das führt auf die Frage, ob es für den Umlaut von ъ zu ь vor folgender weicher Silbe bestimmte Schranken gibt. Im Zogr. (s. Arch. 27, 327) wirkt ein ь nicht ein auf ъ der vorhergehenden Silbe, anders ausgedrückt, ein selbst in der späteren Entwicklung schwindendes ь bewirkt keinen Umlaut eines im späteren Stadium verbleibendes ъ. Wie steht es damit im Suprasliensis? Zu ganz sicherer Bestimmung bieten sich in den homiletischen

Stücken nicht genug Fälle dar; es kommt einige Male ѣ vor: любѣѵъноѵѹоѵ 424. 1, любѣвѣнжѣ 500. 18, смокѣвницѫ 476. 24, зѣлѣ f. 433. 3, дѣлѣмѣ i. sg. 476. 27; sechsmal вѣпл҃ѣ (einige Male довѣлѣно, довѣлѣнѫ, die ich unberücksichtigt lasse, weil der Wurzelvokal möglicher Weise ѣ ist); öfter steht ъ, regelmässig im Instr. sg. auf -ъмѣ (-ъмъ), in den Formen von тъчѣнъ (4mal), in тъштѣ (тъштъ) und тъштѣно (zusammen 3mal) und noch in einigen vereinzelten Fällen. Es ist also damit wenig zu machen, doch spricht für die Geltung der Regel das fast regelmässige тъчѣѭ, das unbegreiflich bleibt, wenn wirklich тѣчѣѭ gesprochen wäre, dagegen verständlich wird, wenn man die Aussprache als *tъčję* ansetzt. Dem widerspricht die gleichartige Form любѣвѣѭ, es ist aber einfach annehmbar, dass dem Schreiber die daneben vorkommende любѣвиѭ vorschwebt. Am auffallendsten ist вѣпл҃ѣ, aber auch hier ist leicht möglich, dass das regelmässige und regelrechte вѣпити zu dieser Schreibung, statt въпл҃ѣ, geführt hat; ausfallen konnte hier das ъ nicht und ein etwaiges *вѣпл҃ѣ als spätere Entwicklung eines gesprochenen вѣпл҃ѣ existirt im Supr. nicht (im Psalt. Bon. kommt es vor).

Zuletzt erwähne ich noch das Vorkommen von ъ für ѣ vor folgender harter Silbe. Oben S. 490 wurde erwähnt, wie häufig вѣ und вѣз- vor folgenden nicht palatalen Silben stehen und dies zu erklären versucht. Auch sonst ist das, wenn man alles aufzählen wollte, häufig genug, meist aber sind es vereinzelte Beispiele сладъко 320. 9, 351. 9, сладъка 351. 8, сѣсоѵ 312. 7, оѵсѣнѫ 314. 11, лѣгати 474. 26, сѣломъ 462. 19, посѣлавъ 467. 6 u. a. Es ist das alles nur ein Zeugniss von der Unsicherheit des Schreibers im Gebrauch des ѣ. Bezeichnend scheint mir dagegen, dass so sehr oft die Formen von зълъ mit hartem Vokal der zweiten Silbe und dazu зълобѣ, зълоба mit ѣ geschrieben werden, 20mal (z. B. зъла 320. 9, 425. 15, зъло 406. 8, 10; зълоби 323. 18, 326. 19 u. s. w.). Es ist die Gewohnheit des richtigen зѣлъ, зѣли, die dazu geführt hat. Man kann die gleiche Annahme für дъва 437. 7, 471. 17 im Verhältniss zu дѣвѣ дѣвѣма, für сына 366. 28, сынъ 487. 10, 488. 17 im Verhältniss zu сынѣ hegen. Jedenfalls bedeuten alle derartige Schreibungen für die wirkliche Sprache nichts.

Die legendarischen Bestandtheile der Handschrift.

A. ъ der Präpositionen.

I. къ behält vor weichen Silben sein ъ, also wie in den homiletischen Stücken und im Zographensis. кь habe ich nur bemerkt in кь нимъ 27. 15, кь себѣ 170. 30, кь нимъ 180. 4.

II. въ und въз.

1. въ bleibt unverändert vor palatalem vokalischem Anlaut der folgenden Silbe, also въ инѫ, въ истинѫ, въ ѥдно, въ мзѫ, въ шмѫ, въ имѧ, in Uebereinstimmung mit der Regel der andern altbulg. Quellen. Ganz vereinzelt findet sich einmal вь: вь єзєро 78. 18, вь ѥдинъ.

2. Das allgemeine Verhältniss von въ вь (nicht mitgerechnet als regelrecht die reichlich 60 Fälle, wo въ vor palatalem vokalischem Anlaut steht), въз вьз vor folgender weicher Silbe ist so, dass über zweimal so viel вь, вьз stehen als въ, въз (въ 187, вь 452; въз 90, вьз 202), und zwar überwiegen die вь in allen einzelnen Stücken mehr oder minder mit Ausnahme von Nr. 25, wo sie gleich stehen (27 mal въ, 26 mal вь). Das weiter im einzelnen auszuführen, halte ich für werthlos, es könnte nichts weiter damit erwiesen werden, als dass der Schreiber das offenbar für ihn normale вь in Nachahmung älterer Vorlagen, die regelmässig oder häufiger въ hatten, vernachlässigt.

3. Die legendarischen Stücke haben so wenig wie die homiletischen die Regel des Zogr., dass vor schwachem, dem Ausfall ausgesetzten ь въ als solches verbleibt, sondern lassen auch hier вь eintreten, so ganz regelmässig вь нь, ein въ нь ist mir gar nicht vorgekommen; so findet man auch вь вьсємъ, вь вьсѣхъ (neben въ вьсєи, въ вьсѫ, въ всѣхъ, въ вьсѣхъ), вьчьтє neben въчьти u. ä. Mit въз verhält es sich ebenso; es genügt anzuführen, dass fast regelmässig вьзьрѣти steht (20 mal), seltner възьрѣти (6 mal), dass in den hier in Betracht kommenden Präsensformen von възьмѫ ebenfalls вьз- die Regel ist: вьзьмеши, вьзьмєтє, вьзьми u. s. w., nur vereinzelt възьмєтъ.

In der Behandlung des въ und въз vor folgenden weichen Silben stimmen also die homiletischen und die legendarischen Theile der Handschrift überein.

4. вь, вьз vor folgenden harten Silben kommt hier wie in den homiletischen Stücken ziemlich oft vor (c. 90 mal), z. B. вьзможє, вьстати u. dgl., ohne jede Regel. In mehreren Stücken (2, 8, 9, 10, 12, 13, 22, 23) fehlt die Schreibung mit ь ganz, in andern (4, 18, 19) fast völlig, in einigen kommt sie öfter vor (so in Nr. 46 14 mal, in 48 10 mal). Im Allgemeinen steht die Sache ebenso wie in den homiletischen Stücken; von einer Aussprache вь, вьз vor harten Silben kann nicht die Rede sein.

III. Die Präposition съ.

1. съ bleibt wie въ vor folgendem palatalvokalischem Anlaut unverändert; ich habe 10 solche Fälle gezählt: 4 mal съ инѣми, 2 mal съ епископоу̯помъ, die andern einzelne, съ ѥдинѣмь, съ простиѭ, съ извѣштаниємъ, съ исцѣлѣвъшимъ; dagegen kommt nur einmal сь vor, сь епископоу̯помъ.

2. Das allgemeine Verhältniss von съ und сь (abgerechnet die regelrechten Fälle von съ unter 1) vor folgenden weichen Silben stellt sich so, dass съ ganz bedeutend überwiegt: 157 сь, 228 съ. In diesem Punkte unterscheiden sich also die legendarischen Theile stark von den homiletischen, wo 210 mal сь, 140 mal съ steht. Ein starkes Ueberwiegen des сь findet überdies nur in einem Stücke statt, Nr. 46, wo 22 сь gegen 4 съ; rechnet man dies Stück ab, so bleiben für die übrigen 132 сь, 224 съ.

3. Während въ къз in den homiletischen wie in den legendarischen Theilen auch vor folgendem schwachen, dem Ausfall ausgesetzten ь in вь вьз übergehen und ebenso dort сь vorkommt, ist das bei съ in gleicher Lage in den legendarischen Stücken nicht der Fall: es kommen vor 15 Beispiele von съ vor вьсѣмь, вьсѣми, вьсѣцѣмь, вьсѣкоиѭ, alle mit ъ, ausserdem vereinzelte andre Fälle: съзьрѣвъшѭ, съзьрѣвъшоу̯, сътьрє, съвьрѣ. Ich habe nur einmal сьньмѣχъ gefunden; bei сьжьжєно kann man zweifeln, ob ь der zweiten Silbe ausgeworfen wurde. Es bestärkt mich das in der Annahme, dass die Schreibungen вь вьз vor Silben mit solchem ь, wie die сь in den homiletischen Stücken keine lautliche Bedeutung haben, sondern nur eine orthographische Manier sind, hervorgerufen durch die so häufige Schreibung des вь вьз сь vor Silben mit vollem palatalem Vokal.

4. сь vor folgenden harten Silben. Während in den homiletischen Stücken (s. o. S. 491) der Fall so sehr häufig ist, kommt er

mit Ausnahme eines Stückes in den legendarischen selten vor. Diese Ausnahme bildet Nr. 46, wo 32 mal съ so steht, z. B. in Formen von сътворити, съпасти, съпасение (сътвори, съпасении u. s. w.), in съ вонми und andern gleichartigen Fällen. Von einer gewissen Häufigkeit ist es noch in 47 (8 mal, z. B. съсѫдъ, съпасти, съповѣда). In sämmtlichen andern Stücken ist es ganz spärlich, in mehreren fehlt es völlig; gezählt habe ich in den Stücken Nr. 1—25 und 48 alles in allem 35 Beispiele, wovon 16 auf Formen und Ableitungen vor съмрьть fallen, die übrigen sind vereinzelte Beispiele, z. E. сътвори, съ радостиѫ, съ тварьми, съповѣданьє u. dgl. Bemerkenswert ist dabei die spärliche Anzahl von съмрьть, das in den homiletischen Theilen zur Manier geworden ist (s. o. S. 492).

Es geht aus der gesammten Behandlung des съ hervor, dass in diesem Punkte die legendarischen Bestandtheile einen älteren Typus von Sprache und Orthographie getreuer festgehalten haben als die homiletischen, dass nur einzelne legendarische Stücke, Nr. 46, den homiletischen in dieser Beziehung gleich kommen.

IV. Das auslautende ъ der übrigen Präpositionen. Die Formen обѣ und прѣдѣ stehen gelegentlich vor weichen wie vor harten Silben: прѣдѣ стоѫштиниѭ, обѣѭода 11. 8, прѣдѣ лицемъ 13. 20, прѣдѣ нимъ 22. 20, прѣдѣлежаштаѩ 26. 27, прѣдѣ нимь 37. 8, 48. 4, 102. 17, 187. 4, 192. 7, обѣѭодьни 57. 19, прѣдѣлежитъ 63. 20, обѣтекло 117. 8, прѣдѣ нима 182. 9, обѣѭождалше 191. 13, прѣдѣ товоиѫ 192. 1, прѣдѣсѣдъше 258. 20, прѣдѣпосълавъ 273. 22, обѣдръжаштиѫ 535. 9, прѣдѣложенаго 513. 26, обѣдръжаштоу 529. 13, обѣѫти 541. 8, обѣѫ 559. 27; über обѣ, прѣдѣ s. die Bemerkung oben S. 492. Aus den sicher mit ъ auslautenden Präpositionen findet sich einmal подѣ нимъ 276. 3, und häufiger отъ, im Ganzen 51 mal, davon aber 38 mal vor dem н̃ der Casus und Ableitungen des anaphorischen Pronomens: отъ нѣго 34. 21, 51. 13, 149. 3, 158. 25, 188. 6, 189. 10, 236. 18, 258. 14, 263. 9, 289. 26, 519. 11, 523. 15, 29; 527. 11, ferner 11 mal in Nr. 48; отъ нѣѫ 13. 24, 525. 11, отъ нимъ 24. 16, 60. 13, 72. 28, 89. 27, 148. 8, 219. 2, 535. 9, dazu dreimal in Nr. 48; отънѫдоуже 203. 7. Die 13 andern Beispiele von отъ in andrer Stellung sind: отъвѣшта 25. 23, отъвѣштавъ 61. 14, отъвѣтѣмъ 70. 27, отъвѣтъ 561. 18,

отьна 32. 18, отьрицати 125. 15, отъ рѣкъı 551. 6, отъмештѫтъ 542. 26; zu diesen 8 Fällen kommen dann noch 5, alle aus Nr. 46: отъ нечистаго 519. 29, отъ земьѧ 524. 15, отъ мене 524. 28, отъ тебе 528. 18, отьвѣштаваѧ 529. 30; das Stück hat, wie oben S. 503 hervorgehoben, überhaupt eine grössere Vorliebe für ь. Das Verfahren deckt sich also mit dem der homiletischen Theile (S. 493), die lautliche Bedeutung ist *oť ńego* u. s. w.; отъ vor harten Consonanten ist mir nur einmal aufgefallen: отъмъıти 560. 17. Man kann dabei wohl sagen: wäre отъ überhaupt vor folgenden weichen Silben (ausser vor ń-) in оть umgelautet worden, so hätte sicher der Schreiber, wie er das bei вь вьз in Nachahmung dieser Schreibung vor weichen Silben thut, auch vor harten Silben diesem Zuge bei отъ öfter nachgegeben.

B. ъ, ь ausserhalb der Präpositionen.

I. Umlaut von ь zu ъ vor folgenden harten Silben.

1. In nicht suffixalen Silben. Hier kommen in Betracht: a) die bekannten Infinitivstämme auf -а- mit ursprünglich ь in der Wurzelsilbe. Ein зьдати kommt überhaupt nicht vor, dagegen 18mal зъдати (8. 26, 23. 21, 188. 8, 198. 8, 204. 11, 205. 4, 208. 27, 214. 29, 269. 17, 282. 16, 284. 4, 6; 286. 12, 534. 2, 4; 540. 18, 553. 28, 567. 30; ebenso nur дърати 9mal (113. 30, 161. 6, 16; 162. 6; 176. 22, 183. 8, 187. 5, 11, 12); стълати nur so (7. 1, 118. 26, 181. 27), пърати (65. 28, 134. 25); nur im Infinitivstamm von берж ist das ъ nicht ganz konsequent durchgeführt: 18mal бърати (18. 12, 67. 12, 80. 28, 81. 10, 83. 22, 101. 11, 117. 4, 15; 125. 27, 188. 26, 191. 17, 21; 257. 22, 287. 21, 517. 26, 527. 2, 540. 6, 568. 8), dagegen бьрати 6mal (50. 27, 84. 4, 84. 24, 95. 15, 257. 20, 529. 23); дожьдати 137. 1. Dass dem Schreiber in allen diesen Fällen ъ das normale war, kann keinem Zweifel unterliegen; die wenigen Fälle von бьрати können Alterthümlichkeit sein, ebensowohl aber auch Abirrungen von normalem бърати.

b) Wurzelsilben mit ь von andern Verben ohne Verbalstamm auf -а-: жьрж, жьржтъ, жьржшт- kommen 22mal vor, mit ъ 5mal (21. 11, 104. 17, 106. 4, 116. 6, 126. 11); die andern Vorkommnisse sind mehr oder minder vereinzelt: 2mal начьнж, 1mal начънѫтъ 114. 1; 1mal измьржтъ, 4mal мърж

мѣржтъ (153. 18, 156. 12, 173. 7, 229. 23); 1 mal чьтжтъ, dagegen чът- vor folgendem hartem Vokal 4 mal (34. 1, 219. 29. чътжштаѧ 254. 30, 552. 13; жьджштиимъ 24. 17, жъджштиимъ 168. 12, къизънжти 1. 23. Aus diesen geringen Zahlen kann man selbstverständlich keine sicheren Schlüsse ziehen; mir scheint nach dem so häufigen жьрж, dass dem Schreiber das ь in diesen Fällen überhaupt das eigentlich regelrechte war. Bei der eben gegebenen Darstellung habe ich nur die Fälle berücksichtigt, wo dem ь der Wurzelsilbe eine Silbe mit vollem hartem Vokal folgt. Betrachtet man dazu diejenigen, wo diese Silbe ein schwaches ъ enthält, so stellt sich auch hier wieder die Regel heraus, dass ein solches auf das ь der vorangehenden Silbe nicht umlautend wirkt, wenn auch nicht so deutlich wie in andern gleichartigen Fällen: gegen 70 mal steht къз(кьз-)кмъ part. perf. mit seinen Casusformen, dazu окькмъ (2 mal); aus verbliebenem къзькмъ erklärt sich natürlich auch кьземъ, dessen Beispiele ebenfalls hierher zu zählen sind; seltener findet sich -ъм-: къзъмъше 154. 2, vgl. кьзъмъша, кьзъмъшоуоумоу; къз(кьз-)ъмъ 550. 23, 28; 562. 15, dazu сьнъмъше 164. 3, 183. 17. Ebensowenig hier wie in den vereinzelten Beispielen начънъшемъ (vgl. mehrmals начьнъ, начьнъшааго, наченъше), причътъша 213. 17 (vgl. почьтъ, почьтъше) halte ich das ъ für richtig, d. h. für ein wirklich in der Sprache eingetretenes ъ. Etwas anders steht die Sache bei den auf ρ auslautenden Wurzeln: aus vereinzelten Fällen, простъръ 126. 3 (die Handschrift hat auch простєръ und простьръше), съторъ 107. 7, опъръ 558. 28, kann man nichts entnehmen. Dagegen steht regelmässiger мър- im Partizip pf., оумъръıи 157. 28, оумъръшема, оумъръшоу, оумъръши (in Nr. 25), оумъръша, оумъръшааго, vgl. dazu пожъръ 105. 8, 111. 18, жъръше 20. 8, 9, пожъръшеи; жъръше 130. 14; selten ь: оумьрьшоу (2 mal), оумьрıи (1 mal), vgl. dazu оумеръша; es wird hier so liegen, dass aus altem оумьрьша u. s. w. eine verschiedene dialektische Entwicklung zwei verschiedene lautliche Formen geschaffen hat, einmal оумьрша, woraus оумерша (vgl. z. B. оумеръши 26. 7), einmal *umrša*, wobei man auch die Infinitivformen мрьти жрьти d. i. *mrti žrti* zu erwägen hat. Von solchen Formen aus ging die Uebertragung in den Nom. мьръ жьръ vor sich, ich glaube allerdings nur gra-

phisch, denn dass ein *mę žę*, und nicht *mer žer* gesprochen sei, will mir wenig glaublich scheinen.

c) Die Wurzelsilben von Nomina. Für тъма steht vor folgender harter Silbe beständig тъма (тъма, тъмы, тъмѫ, тъмою, тъмами 25. 23, 26. 17, 35. 2, 43. 1, 71. 25, 87. 6, 110. 18, 27; 179. 16), für das seltner vorkommende мъзда мъзд- in мъздодавьца 63. 26, мъздодавъць 144. 1, мъздамъ 99. 1, мъздоотъдавьцъ 163. 10.

вьс- (omnis) bleibt vor harten Vokalen: вьса вьсѫ вьсѫдо̨, die Beispiele sind natürlich sehr zahlreich (gezählt habe ich gegen 80), so dass zweimaliges въсѫ 143. 17, 265. 5, dreimaliges въсѫдо̨ nur als zufällige Fehler angesehen werden können. Ferner bleibt regelmässig чьсо und чьто (zweimal чъсо), gegen 20mal. Ausserdem ist noch zu erwähnen, dass die Formen von лъвъ beständig mit ь geschrieben werden (лькъ fünfmal, wozu auch mehrmaliges левъ; viermal лька, einmal лько̨, einmal лькови, dreimal лькокъ); пьсъ steht 60. 8, 528. 26; Formen und Ableitungen von лъгъкъ (лъгъко, лъгъкамъ, лъгъки̑н, облъгъчати, облъгъчаватн, zusammen 6 Beispiele) zeigen ь, einmal steht лъгъчаштоу̯о̨у̯мо̨у̯. Nach dem oben festgestellten konnte das schwache ъ von лъвъ, лъгъко u. s. w. überhaupt nicht auf die vorhergehende Silbe wirken; derselbe Grund gilt für das Verbleiben des ь in Dativformen wie трькмъ, звѣрькмъ, дъвьрькмъ, neben derem -кмъ dann auch folgerecht -ємъ erscheint. Aus dem Bereich der Nomina findet sich nur noch жьзлъ, das schwankt, einmal жьзлъ, dreimal жъзлъ, zweimal жъзла. Auf den Zusammenhang des ъ mit ж komme ich unten bei den suffixalen Silben zu sprechen. Dass in лькштати, обькшта, полькза, мькштж und ähnlichen Fällen ь verharrt, beruht auf der Stellung von шт, з, wovon unten.

2. ъ für ь in suffixalen Silben. a) Vor ц und ч bleibt so regelmässig, wenn harter Vokal dem ц folgt, das ь erhalten, dass neben c. 150 Beispielen von -ьца, -ьча (а als Vertreter aller harten Vokale genommen, отьца отьча, слъньца, коньчати, вѣньчати u. s. w.) nur in zwei drei Fällen ъ steht отъца (143. 10), отъцо̨у̯, einmal съконъчанъ 16. 27, чръноризъца 206. 29. Es stimmt das völlig zu dem über die homiletischen Theile bemerkten (s. S. 496). Ferner bewahren die Partizipia und Comparativa

auf -ьш- so gut wie durchgehend vor folgendem hartem Vokal ihr ь.

b) Schwaches, dem Ab- oder Ausfall unterworfenes ъ der folgenden Silbe wirkt nicht auf ь der suffixalen Silben. Der nom. sg. msc. oder gen. pl. der Adjektiva auf -ьнъ erscheint c. 30 mal so (сѣмрьтьнъ, ꙗзвьнъ, подобьнъ, печальнъ u. s. w.), -ънъ habe ich nur einigemal aufgezeichnet: жадънъ (123. 10, unmittelbar daneben ал'ченъ, страненъ), посѣшънъ 158. 23, моштънъ 296. 26, 536. 13, грѣшънъ 536. 24, дльжънъ 558. 10, zu den -ьнъ sind natürlich hinzuzurechnen die häufigen Schreibungen mit -енъ (силенъ, истиненъ, вѣренъ u. dgl.); -ънъ steht ausserdem einmal im gen. pl. крашънъ 182. 13; entsprechend heisst es чловѣчьскъ, аггельскъ, крьстиꙗньскъ, жьрьчьскъ, цѣсарьскъ, херсоньскъ, ратьничьскъ (6 mal im Ganzen), einmal steht вѣсовѣскъ; zu den -ьскъ kommt eine Anzahl -ескъ, z. B. чловѣческъ, ꙗжескъ. Was noch vorkommt, sind vereinzelte Fälle: viermal liest man пьцьлъ, einmal хрьбътъ, оцьтъ, бисьръ, тажькъ (neben тажекъ), свѣтьлъ 302. 20 (свѣтелъ 62. 26, 110. 17), лѣчьбъ; dem gegenüber козълъ 146. 5, бисъръ 167. 20, слоужъбъ 190. 25. Es ist mir nicht zweifelhaft, dass diese ъ nicht gesprochen sind, sondern nur auf Versehen des Schreibers beruhen.

c) ь in Suffixen nach palatalen Consonanten. Nach л̑ н̑ bleibt ь erhalten, in 40 Fällen (огн̑ьна, -а wieder als Vertreter aller harten Vokale genommen, 10 mal, вол̑ьна 4 mal, съвѣдѣтел̑ьствовати 5 mal, кон̑ьна, пол̑ьска, цѣлител̑ьна, поустън̑ьска, дѣл̑ьма u. s. w.); nur einmal steht durch ein offenbares Versehen оучител̑ънъиѭ 542. 15. Aelteres р̑ь bleibt ebenfalls: 34 mal heisst es цѣсарьство, -ства u. s. f., 9 mal цѣсарьска u. s. w., einmal steht цѣсаръска, und dreimal in abgekürzter Schreibung statt цѣсарьствоуѭштоу ц̄рьств. In diesem Verhalten stimmen also die legendarischen Stücke ganz mit den homiletischen überein. Ausserdem deckt es sich mit dem Verhalten von н̑ь, л̑ь, р̑ь im Wortauslaut; н̑ь л̑ь bleiben stets so, р̑ь ganz überwiegend (s. »Die Vok. ъ und ь« S. 94). In den legendarischen Theilen kann man ferner mit grösserer Sicherheit bestimmen, dass auf ein nach ч ж ш ж шт жд stehendes ь von einer folgenden harten Silbe wenigstens in einer älteren Phase unbeeinflusst geblieben ist: es kommen

in runder Zahl von ѣ vor 220, von ъ 70 Fälle; nimmt man einzelne häufig vorkommende Wörter, so wird das noch einleuchtender: вѣчьна (-ноу̯ u. s. w.) steht 18 mal so, вѣчъна kommt überhaupt nicht vor; 25 mal чловѣчьска, 2 mal -ъска; 10 mal божьство, -ства u. s. f., kein -ъство; 17 mal множьство, 1 mal множъство; 11 mal мошть но, kein -ъно; 7 mal вьсѣчьска, 1 mal -ъскъıи 204. 18, -личьна 14 mal, -ъна 2 mal; отъ(є)чьство 6 mal, kein -ъство. Betrachtet man die Beispiele der Schreibung mit ъ näher, so fällt auf, dass unter jenen 70 Fällen 33 mal das alte ѣ nach ш stand; in der That ist -шъ- viel häufiger als -шь- (19 -шь-, 33 -шъ-); bei einzelnen häufigeren Wörtern zeigt sich dieser Zug auffallend: грѣшъна 6 mal (грѣшьна 2 mal), брашъно -на u. s. w. 8 mal (брашьно 3 mal), влъшъство влъшъва влъшъска zusammen 10 mal (mit -ь- 5 mal). Dass das mit dem Hartwerden des ш zusammenhängt, scheint mir sicher. Man sollte aber nun erwarten, dass sich das ж eben so verhielte, das ist aber nicht der Fall: -жь- steht über 30 mal (vgl. oben божьство, множьство), nur 10 mal -жъ-, z. B. слоу̯жъва (4 mal; слоу̯жьва 6 mal); божъска, тажъка und andere vereinzelte Fälle. Da kaum anzunehmen ist, dass nur *ś*, nicht auch *ź* hart geworden wäre, können die stehen gebliebenen -жь- nur aufgefasst werden als auf zufälliger getreuerer Nachahmung der älteren Vorlagen beruhend, die überhaupt nach den palatalen Consonanten das ѣ nicht umlauteten. Dass dagegen ч weich blieb und deswegen nach ihm das ѣ erhalten wurde, ergibt sich mir aus dem Zahlenverhältniss der Fälle von -чь- und -чъ; gegen 70 mal steht -чь- (vgl. oben вѣчьна, чловѣчьска) nur 15 mal -чъ, darunter 5 mal лячъва (neben 4 mal лячьва und 1 mal лѣчьва), alles andre sind lauter vereinzelte Fälle (z. B. мзъичъна, срьдечъна, величъство — 4 mal dagegen величьство —, ратьничъска u. s. w.). Was шт жд betrifft, so sind die Beispiele von ѣ nach ihnen in Suffixsilben zu gering an Zahl, als dass man daraus etwas entscheiden könnte, so je einmal дъждьна und дъждъна, нжждьна und ноу̯ждьна u. a. d. A. Das 10 mal nur so vorkommende мошть но scheint indess dafür zu sprechen, dass шт weich blieb. Aus den Fällen, wo ъ für ѣ vor folgender weicher Silbe auftritt, könnte man versuchen, einen Beweis für die Härte von ж zu entnehmen; in der That findet sich öfter жърєта жърєши, жър'цн, 2 mal жъзлиємъ, aber die Fälle sind alles

in allem nicht häufig. Auffallend ist das öfter begegnende чъстꙗно (= чьстьно) чъстꙗнъıи u. s. w., etwa 16mal; ich halte sie für rein graphisch. Ueber die Verhältnisse im Wortauslaut, wo -ıиъ fast durchgeht, s. »Die Vok. ъ und ь« S. 95.

d) Das ь in Suffixen vor folgender harter Silbe ausserhalb der Stellung nach palatalen Consonanten, vor palatalen Consonanten und vor folgendem schwachem ъ. Während in den homiletischen Theilen (s. o. S. 498) die verbleibenden ь der Suffixe -ьн-, -ьск-, -ьств-, -ьв- u. s. w. bedeutend überwiegen, ist es in den legendarischen umgekehrt: in gegen 400 Fällen steht ь, in c. 520 dagegen ъ. Jedenfalls gewinnt man den Eindruck, dass diese Stücke in der Bewahrung des alten ь weniger alterthümlich sind. Der starke Gegensatz des hier besprochenen Falles mit den Beispielen der Stellung des ь nach palatalen Consonanten zeigt nach meiner Meinung ebenfalls, dass ь nach diesen wenigstens in älterer Zeit das normale war. Die Ausführung im Einzelnen unterlasse ich, denn bei häufig gebrauchten Suffixen wie -ьн-, -ьск-, -ьств- hängt es zu stark vom Zufall ab, ob ь oder ъ geschrieben wird, da in jedem Falle so oder so geschrieben werden kann. Aus den Wörtern mit seltneren ь-Suffixen hebe ich nur hervor, dass so gut wie regelmässig steht свѣтъла, -тъло und überhaupt vor folgender harter Silbe (10mal; nur einmal habe ich свѣтьла 557. 7 angemerkt); dagegen schwankt правьда (meist so) und правъда.

II. Umlaut von ъ zu ь vor folgenden weichen Silben: вьнѣ steht (11mal) ausnahmslos so; дьвѣ дьвѣма 11mal, einmal дъвѣма 59. 12; вьдѣти 8mal, nur so, dazu вьждрѣıи 550. 21; зьлѣ зьли zusammen 19mal, einmal зълии 262. 5; die Casusformen von люб҃ы: любьве, любьвьıи (-вии) 15 Fälle, nur mit ь, dazu einmal любьвь 299. 22, einmal любьвьнаш 534. 9; вьпити 21mal so, nur 2mal въпити (172. 11, 272. 16), dazu вьплѣ 108. 29, вьплѣмъ 276. 13; поскл҃и 4mal (102. 20, 114. 6, 180. 12, 528. 17), dazu поскл҃ıи 164. 25, ъ kommt nicht vor; Präsensstamm сьпи- (schlafen), mit loc. сьнѣ (zu сънѣ), оу҃сьпе, оу҃сьпениє zusammen 10mal, 2mal съп- in съпишн, съпашта; die Casusformen von дъшти: дьштерь, дьштери, дьштереѯъ, дьштермь 8mal so, 2mal дъшти 56. 29, 518. 4. Das stimmt also überein mit dem Verhalten der homiletischen Stücke (s. o. S. 498); gleichartig ist auch das Schwanken zwischen ъ und ь

in der zweiten Silbe von **възъпити** in den legendarischen Theilen, 5 mal **вьзъпити**, 9 mal **възъпити**. Die Formen von **довлѣти**, **довльнъ** lasse ich aus dem oben S. 500 angeführten Grunde unberücksichtigt, übrigens erscheinen sie regelmässig mit **ь**. Die Regelmässigkeit in **вьнѣ**, **дьвѣ дьвѣма**, **бьдѣти**, **зьлѣ зьли**, **любьве** u. s. f., **вьпити**, **сьпи-**, **сьлїж сьлѝи**, **дьштерь** u. s. f. beweist, dass es sich hier um eine feste Regel handelt. Dazu kommt nun eine grössere Anzahl von mehr oder weniger vereinzelten Beispielen; vor deren Betrachtung wird es aber zweckmässig sein zu untersuchen, in welchen Fällen der Umlaut von **ъ** vor folgender weicher Silbe regelmässig unterbleibt.

Das ist der Fall in den Partizipien auf **-ъш-**, im ganzen Umfang der legendarischen Stücke habe ich nur 9 Beispiele mit **-ьш-** gezählt, z. B. **кꙑвьшемъ** u. dgl. Vor allem kommen hier aber in Betracht die Formen von **црькꙑ**: **црь(ъ)къвь**, **цръкъве**, **цръкъви**, **цръкъвиште** kommen c. 50 mal vor, ausnahmslos mit **-къ-**, vgl. dazu **смокъве**. Die Unzugänglichkeit der Verbindung **къ-** gegen den umlautenden Einfluss folgender weicher Silbe stimmt zu dem Verbleiben der Präposition **къ**, ferner zu dem regelmässigen **къде**, **некъли**. Wenn nun neben 7 mal vorkommendem **кънязь** und seinen Formen (das Wort wird meist nur **князъ** geschrieben) zweimal **кьназъ** steht (164. 21, 253. 17), so kann das nur ein zufälliger Fehler sein; **кънѝигꙑ** steht 274. 27 (das häufige Wort wird sonst **кнѝига** geschrieben). Man kann dazu noch herbeiziehen das sehr häufige, regelmässig mit **ъ** geschriebene **къждо** (für **къжьдо**). Von den vorkommenden Casusformen der Feminina auf **-ꙑ** unterliegen überhaupt nur die von **любꙑ** dem Umlaut; freilich sind sie von andern Wörtern als **любъı** und **црькꙑ** ganz selten, vgl. jedoch **жрънъви**, **крадъвиж**. Das über 50 mal begegnende **тъчьıж** hat **ъ** mit einer Ausnahme: **тьчьıж** 514. 2. Der Präsensstamm **тъшти-** hat regelmässig **ъ**, 8 mal, dazu zweimal **тъштета**, dem gegenüber einmal **тьштетънꙑимъ** 102. 27, einmal **тьштетж** 513. 22, vgl. dazu **тъште** 2 mal; die Formen und Ableitungen von **дъждь вездъждиѥ**, 8 Fälle, haben nur **ъ**, ebenso die 6 Beispiele von Formen und Ableitungen von **кꙑзнь** (**кꙑзнєχъ** u. a.); ferner werden die Formen von **лъжь**, **лъжа** bei folgender weicher Silbe, **лъжеши** (zusammen 10 Fälle) mit **ъ** geschrieben. In dem Verbleiben des **ъ** von **тъчьıж**, **тъшти-**, **тъ-**

штѣта, дъждь, лъжь (vgl. dazu auch къждо), das in der späteren Entwicklung nicht ausfällt, also im Dialekt des Schreibers des Supr. als ъ weiter gesprochen ist, zeigt sich das schon früher erwähnte Gesetz, dass ein starkes, nicht dem Ausfall ausgesetztes ъ dem Umlaut widersteht. Wenn ferner die Formen von тъчьнъ, die nach dem -ьн- vollen harten Vokal haben (тъчьно u. s. w.), regelmässig (etwa 12 mal) mit ъ erscheinen, so geht das auf die Regel zurück, dass ein schwaches, dem Ausfall unterworfenes ь nicht auf ъ der vorangehenden Silbe wirkt; charakteristisch dafür ist der Vergleich mit dem vorkommenden тъчєнъ = тъчьнъ, wo eben das ь der zweiten Silbe kein schwaches ist.

Die vereinzelten Fälle, in denen vor weicher Silbe ъ in ь übergegangen ist, sind kaum erwähnenswerth; gelegentlich steht мьвєниє (280. 20), забьвени, aber daneben надъменъ, потъченъ, mehrmals кръвенъ; дъстѣ (zu дъска) 100. 29; man kann damit nichts weiter anfangen. Beachtenswerth ist aber, dass ъ des Suffixes -ъкъ vor weichen Silben als ь erscheint in останьци 94. 13, сладьцѣ 213. 12, 215. 11, 267. 11, кротьци 223. 15, пѣсьцѣ 214. 27, abweichend макъцѣѣмъ, wo aber ъ nach к folgt.

Wie in den homiletischen Stücken findet sich auch hier ь statt ъ vor folgenden harten Silben; зьло, зьла u. a. Formen mit hartem Vokal zweiter Silbe 7 mal, zweimal дьва (294. 23, 523. 24), dazu einmal дьвоє; ferner сьна сьномъ 5 mal; man wird hier an den orthographischen Einfluss von зьлѣ дьвѣ, сьнѣ zu denken haben. Alles andre ist nicht der Rede werth; Fälle wie vereinzeltes отъгънавъ, мьнози, крѣпькааго, вьнъ, зьваниє u. dgl. sind einfach Fehler.

In den bisherigen Ausführungen ist ein Wort, шьдъ, шьлъ, ganz unberücksichtigt geblieben, weil es eine eigenartige Stellung einnimmt. Es erscheint sehr häufig als шъдъ, daneben ganz gewöhnlich als шєдъ, in einigen Stücken das eine, in andern das andre überwiegend; daneben die alte Form шьдъ; in einem und demselben Stück wechseln шъдъ und шєдъ. Es ist ohne weiteres klar, dass nicht шъдъ, шєдъ, шьдъ nebeneinander von denselben Menschen gesprochen sein können, dass der Schreiber des Supr. nicht bald *šъd*, bald *šed*, bald *šьd* gesagt hat. Vielmehr laufen bei ihm dialektisch verschiedene Formen, die er aus seinen Vor-

lagen übernommen hat, durcheinander: шьдъ und шедъ ist dasselbe, nur шедъ *šed* die spätere Lautgestalt des älteren шьдъ *šьd*; dagegen шъдъ *šъd* muss einem Dialekt entstammen, der *š* früh hatte hart werden lassen und in Folge davon das nach *š* stehende *ь* in *ъ* verwandelt. Auch folgende weiche Silbe hindert das nicht, vgl. das öfter vorkommende шъствиѥ. Der Vorgang stimmt überein mit dem oben S. 508 über die Verhärtung des ш Bemerkten.

In der Abhandlung über Zographensis und Marianus hatte ich Arch. 27, 345 die Hypothese aufgestellt, dass der gesammte sogenannte Umlaut von ъ zu ь, von ь zu ъ keine vokalische, sondern eine consonantische Lauterscheinung bedeutet, dass erst nach dem Ausfall von ъ, ь Verhärtung oder Erweichung des ersten der durch den Ausfall entstandenen Consonantengruppen eintrat, und nun je nachdem für altes ь das ъ, für altes ъ das ь geschrieben wird: *vě̀rъna*, *vě̀rna*, *vĕrna*, geschrieben вѣ̀ръна; *vě̀rъnì*, *vě̀rnì*, geschrieben вѣ̀рьни. Aus der Durchnahme des Cod. Supr. ergibt sich mir dasselbe. Das gesammte Verfahren dieser Handschrift gleicht dem des Zographensis, nur geht sie in dem сь für съ vor weichen Silben ihren eigenen Weg, d. h. sie lässt in Fällen wie z. B. съ нимь, daraus *s ńim*, *ś* (erweichtes *s*) *ńim* eintreten. Die Erweichung des ersten Theiles von Consonantengruppen durch einen palatalen zweiten Theil kann lokaldialektisch verschieden weit gehen und ist auch in den lebenden slavischen Sprachen und ihren Dialekten verschieden. Dass man innerhalb der altbulgarischen Quellen genau bestimmen könnte, wie weit dort diese Gruppenpalatalisirung im einzelnen gegangen ist und damit in diesem Punkte sichere lokaldialektische Verschiedenheiten der verschiedenen Handschriften festlegen könnte, halte ich bei der Beschaffenheit der Ueberlieferung, bei ihrem Durcheinander von traditioneller Schreibweise, durch die eine ältere Lautstufe für das Auge festgehalten wird, bei der Mischung dialektisch verschiedener Formen und bei der Ausbildung gewisser willkürlicher orthographischer Manieren, für sehr unwahrscheinlich.

A. Leskien.

Die Mundart der Gegend von Uherci bei Lisko.*)

B. Zwei Volkserzählungen.

Умера́ў є́де́н о́тець сы́нам; маў трьох сынів і (в)они́ сказа́ли: та́ту, як нам не (в)одка́жеш нич, то мы тобі́ умере́ти не дамо́! І повідат тот отець: що-ж я мо́жу вам відказа́ти; ли́шу вам халу́пу. А що-ж нам та́ту с то́йі хы́жи; як нам нич не відка́жеш, то ти умере́ти не дамо́. Щобы-м вам відказа́ў: є́де́н ма́єте когута́, другый ма́єте ко́та, тре́тый той дырвору́б, що ся ды́рва руба́ют. І той отець (beinahe: утець) умер і похова́ли сыны́ вітця́ кра́спо. А наймоло́дший, що діста́ў дырвору́б, ка́же до найста́ршого: я пору́бам свій дырвору́б, а ты зарі́ж когута́, зварі́ме і зі́ймо́ (sic!) і не бу́деме ма́ли нич. А найста́рший ка́же: ты с свойі́м дырвору́бом роб, що хоч, а я с когуто́м іду́ до сьві́ту. І с когуто́м забра́ў ся і пішо́ў ве́чером до сьві́та. Прийшо́ў він до є́дино́го села́ в ночи́ і стаў і про́сит ся в ґа́зды на нічльіг. А там па́рід нич не знаў, коли́ день бу́де. А він повідат так: ґа́здо лягайте спа́ти, я ма́ю тако́го дзвіря́, що він день прино́сит. А повідат той ґа́зда так: я не мо́жу тебе́ ночува́ти вдо́ма, бо як бы до ме́не уря́дникы пришли́, то строфува́ли бы мене́ до́рого, що-м по день не йіхаў. Повідат: а́ле не бі́йте ся, ко́ньі відженьі́т в по́ле, віз відточі́т гет від захо́ду — а са́мы собі́ лыга́йте спа́ти на стрых. І пото́му собі́ той ґа́зда спит і слу́хає: прихо́дит дванайцята годи́на: когу́т засьпіва́ў раз, засьпіва́ў дру́гый раз, засьпіва́ў тре́тый раз і четве́ртый раз і день прихо́дит юж. І пото́му зійшло́ ся паро́да ду́же і пыта́ют: щобы ты хотьі́ў за того́ дзьвіря́? Не мо́жу дзвіря́ продати́, бо меньі́ той дзьвір день припо́сит. Я бы не знаў сам, коли день. А то́ты так му ка́жут: як бы ты не хотьі́ў гро́ши взяти́ за того́ дзвіря́, то мы тобі́ його́ відбере́ме. Як го меньі́ мо́жете відобра́ти: власти́вый мі єст! Коли мы тобі́ всы́племе шты́ры фа́скы дукатів, то бер! І йому́ всы́пали шты́ры фа́скы дука́тів і він ся втьішиў, собі́ дукаты́ забра́ў і прийшо́ў до до́му і собі́ роспоча́ў ґосподарство. А дру́гый брат повідат: коли́

*) Vergl. Archiv XXV, S. 407—424.

ты за сво́го когута́ роздобы́ў ґосподáрство, то і я щось с ко́том зро́блю. Забра́ў він ся с ко́том і іґдé собí. Прийшо́ў він до є́дного села́ а там с села́ выйізджа́ют. Про́сит ся він ночува́ти. Не мо́жеме тебé ночува́ти, бо бы тебé дзьвірина́ зи́ла: мы́ши, щуры́. Я ся не бою, бо я ма́ю тако́го дзвіря́, що мня обороні́т. Они́ пішлú собí с села́ гет, а він зіста́ў собí в є́дній хы́жи і лы́г на лі́жку спа́ти. Ніч прихо́дит, а єго́ кіт мы́ши і щуры́ ло́вит і на ку́пу скла́дат. Той ґа́зда від то́йі хы́жи прийшо́ў і подиви́ў ся і пыта́є ся єго́: цы не зи́іли тебé ту щуры́ і мы́ши? А той чолові́к ка́же: ны! бо я ма́ю тако́го дзвіря́, що він вшы́тко тото́ ло́вит. Тот взяў тоды́йка, подиви́ў ся і зоба́чиў, що кіт наловúў без ніч. І даў до ґмíны зна́ти: же́бы мы того́ чолові́ка вы́дти не вы́пустили. А да́лі зы́йшла ся ґмíна: що бы ты чолові́че за того́ дзьвіря́ хотыў? Не мо́жу спродати́ того́ дзьвіря́, бо я бы ніґдé но́чи не маў, бо в ка́ждім спо́собі він мене́ оборо́нит. Чолові́че, му́сиш нам того́ дзьвіря́ спродати́. А він так ка́же: да́йте мі тілько гро́ший, щóбы я міг уне́сти. Сеы́пали му три фа́скы тых гро́ший і він собí забра́ў і поверну́ў наза́д до до́му сво́го. І собí ґосподáрят вобá з бра́том, той за когута́, той за ко́та. А той тре́тый брат — наймоло́дший —, що з дырвору́бом, повíдат: коли́ вы щось здобы́ли, коли́ вы здобы́ли за когута́ і ко́та, і я щось здобу́ду за той дырвору́б. Він собí зробúў с того́ дырвору́ба до’бню і взяў на пле́чи і пішо́в. Прихо́дит він до єдно́го села́ а там гатя́т гать і го́рцми па́лы забива́ют і вели́кы ты́сячи гро́ший вы́ложили, що і шту́ка гать загати́ти і па́лы заби́ти, бо все горчко́м у па́лы вда́рят і горчо́к ся розле́тит. А він прийшо́ў і стаў си коло них і ди́вит ся на тоту́ роботу. Повíдат: може я бы ту з еде́и паль за́биў. І взяў ту до’бню с плеча́ зо сво́го і вудáриў у паль два ра́зы і за́биў. І ста́ла вшы́тка робо́та (вшыткы робíтникы уста́ли і на тото ся забы́ли). Що бы ты хотыў чолові́че за тоту́ до’бню? А щож бы вы меньí да́ли за то? на що меньí спродава́ти, колú я тíлько неў заро́блю, що я жúю. Ей, чолові́че! мы юж вели́кы гро́ши вы́дали і не можеме млын поста́вити, бо не мо́жеме во́ду спере́ти. Та що-ж бы вы меньí да́ли? що́ бысьте меньí да́ли тíлько, щóбы я міг до сме́рти вы́жити. І сеы́пали єму́ три фа́скы гро́ший і він собí поверну́ў до ґосподáрства с ты́ми грíшми. І собí ґосподарю́ють до дне́ська вшы́ткы три братя́. І як бы я там не быў, що вы меньí не вíрите, то́бы-м тото́ не знаў і не чуў, тобы́-м і вам не сказа́ў . . .

(Лобізва́).

Пойíхаў єдéн пан в дорóгу і стáло серéд гости́нця велúке багнó: не мóже він перейíхати, запáдує ся пóйизд і кóні. А прилéтыў до ньóго чорнокни́жник: запиши́ ты мены́, о чім ты дóма не знáєш. А він собí думáє: о чім бы я дóма не знаў? А пак собі роздумáє: мóже онó мены́ не здáле; мáю я ту гы́нути, та-й запи́шу. Áле він не знаў, що жíнку дóма при падыйі лиши́ў. Повернýў він з дорóгы до дóму свóго. Там ся народиў хлóпець. І він ся тым хлóпцем тышит і не тышит. І тóму хлóпцю юж дéсять лыт, бáрзо ся дóбре в чколах вчит. Прийшóў хлóпець раз зо чкóлы а його тáто дýже засмучéный. А він ся, тот хлóпець, пытáє: чогó ты тату, такы́й засмучéньй. Як я прúйду зо чкóлы, ты дýже ся смýтиш; абó забю тебé, абó сам себé. Сы́ну мій коха́ный, сказаў бы я тобí. бо я ся тобóў тышу і не тышу. Прощó-ж тáту, ци я ся в чкóлах не ýчу, ци я тобí, тáту, стыда завдáў якóго? І повідат ємý отець: йíхаў я в дорóгу і я призабы́ў, що мáти с тобóў бы́ла при падыйі — і на дорóзы мены́ ся стáло багнó, я не міг вы́йíхати. Прийшóў до мéне чорнокни́жник і сказаў менí: запиши́ мены́, о чім ти дóма не знáєш. Здогáдую собí, о чім бы я дóма не знаў, тай я тебé даў чорнокни́жникови записáти. Не журú ся тáту тым, бо я свогó письмá дíйду. І він ся забраў тогды́, як му бы́ло пятьнáйцять рóків, взяў с собóў сьвя́тощи: сьвячéну вóду і сьвячéну крéйду, сыў на кóпя, що вартувáў пять сто і пойíхаў. А той кінь сказáў єму: як на мны́ пойíдеш, свогó письмá díйдеш. Пойíхаў він на тім коні, а за ним чарівни́кы пусти́ли ту́чи-грáды, жебы́ його́ убúти. Прийíхаў він в єдéн корч (кряк) і той кінь кáже: ты сам не знáєш, де ты йíдеш, а я знáю, де тебé занéсу. Заныс его́ кóло мóря в лысковы́й корч і кáже: вы́ломи собí прут, що на рíк вы́росте, і тым прýтом зробиш, що íно схóчеш. Замкы, жебы якы́ бы́ли, ты йíх розбéш. І прилеты́ло на море купáти ся двáйцять шты́ри панні́в, а наймолóдша двáйцять четвéрта прийшлá на остáтку. Він взяў, тойі пáнны сýкны зібрáў і сховáў. Тых двáйцять три зібрáли ся і пішлú а онá не мóже пúйти, бо водыня́ не мáє. І хóдит і прóсит, мóже бы ся такы́й найшóў, жебы́ мены́ сýкны віддáў, ей, цы́ па жарт, цы на здіпрáвды мены́ водыня́ забрáў! До трьох раз просúла його́ (онá самá не знáла, когó прóсит, бо його́ не видыла). А він по трéтім разы ся оголосúў. І тот взяў, повідат йíй: Желї ты мóго письмá díйдеш,

то твої́ су́кны тобі́ зло́жены буду́т. А она́ му ка́же, що хо́чеш, то дістáнеш. І тодíйка він віддáў їй су́кны. А она тодíйкы повíдат так: не мо́жеш прийти́ зо мноў до до́му, я тя приве́сти не мо́жу. Она́ зроби́ла бу́рю-ту́чи і взя́ла го за собо́ў. Принéсла під бра́му його́: та зо мноў до до́му не прúйдеш; ма́єш прут, що хо́чеш, то зро́биш; бра́ма ти ся розы́мкне, як ним махне́ш. І сама́ полетыла. І він прихо́дит до бра́мы. Чорнокни́жник кли́че на нього: чого́ ты ли́царю іде́ш? ще тых лыт не маеш, щобысь быў ту у ме́не. А він ка́же: про́шу письмо́ своє́. Желі ты ми зро́биш тото́, що я тобі задáм, то письмо́ дістáнеш. Тот взяў тодíйкы, прийшо́ў до до́му чорнокни́жника, а той даў му но́жик деревля́ный і ка́мінь: єжелі ты того́ піў хлыба зíйш, дістáнеш письмо́ своє́. Тот собі зажури́ў ся: втыкнути не втыкне, бо замкне́ный. І сыў собі і ду́мат: де-ж я го́ден зíсти того́ піў ка́мени, коли́ я єсьм христыяни́н. Прихо́дит она́ під вікно́ тота́ па́нна і пытáє ся: що тобі мій отець за поку́ту задáў? Задáў менí но́жик деревля́ный і того́ піў ка́мени, жебы́ я зíйў. А она́ єму́ сказа́ла: не турбу́й ты ся тым, подáй ты менí то гев. Він йій подáў а она́ пода́ла єму́ хлыб справедли́вый — і но́жик, як звича́йно, желызный з деревля́ноў ру́чкоў. Же́бысь того́ хлыба піў зíйў — ка́же — а піў лиши́ў. Дру́гый день розвидныло ся. І чорнокни́жник прихо́дит, цы він тото́ зроби́ў. І так він заду́маўся, же ты ще мудрíйший, як я, бо ты сотвори́ў с ка́мени хлыб. І той єму́ тодíйка повíдат: про́шу письмо́ сво́є. І тот чорнокни́жник ка́же: письмо́ сво́є не дістáнеш, єжéлі ты менí тоту́ не зро́биш, що я тобі задáм, поку́ту. Же́лі ма́ю сто миль лыса, єжéлі ты тото́ зру́баш, спали́ш, пото́кы зарíвнаш, жи́то засыєш, жи́то вы́жнеш, жи́то вы́молотиш, млын на дванайцять ка́меныв выста́виш, зе́рно в ныім зме́леш і за́ўтра ра́но, щобысь приныс мукы на бу́лкы до ка́вы. Той ся зажури́ў, що він того́ не го́ден зроби́ти. Прихо́дит тота́ па́нна ве́чер зно́вусь до нього під вікно́ і пытáє ся: що тобі отець за поку́ту задáў? А він йій сказáў так: того́ лыса сто миль є, я ма́ю єго́ зруба́ти, спали́ти, пото́кы зарівна́ти, жи́то засыяти, жи́то вы́жати і вымолотити і млын на дванайцять ка́меныв выставити і жебы́-м змоло́ў зе́рно в тім млыны і приныс тойі мукы на булкы до ка́вы. Не турбу́й ся нич, спи собі спокíйно — она́ єму́ сказа́ла — оно́ ся ста́не вшы́тко. І він собі спит до рана і тото́ ся вшы́тко

ста́ло. І тот собі взяў тоды́йка і вы́йшоў на ґа́нок чорнокни́жник і подиви́ў ся: е! він ду́же мудрійший від ме́не. А він повідат: про́шу письмо́ сво́є. Письмо́ сво́є не дста́неш ще, бо я тобі ще є́дну поку́ту зада́м: ма́є ся се́ред мо́ря ста́ти міст зо зло́та, з дияме́нту, а на ны́м деревы́на, що має золоте́ ли́стя по є́дним бо́цы і по дру́гім; а під мо́стом ма́ють плы́вати сріб̀ні ры́бы, що ма́ют золоты́ кри́льця. І се́ред мо́сту няй бу́де вы́бита табли́ця, ейла той міст варту́є. І она́ пришла́ і пыта́є его́ тре́тый раз: що ты за поку́ту ма́єш? Він йій сказа́ў о тім мо́сты, що він го ма́є выставити. Росповіў він йій вшы́тко. А она́ сказа́ла ему́: спи собі спокійно. На дру́гый день стаў ся міст і вшытко так ста́лося, як чорнокни́жник хотыў. Вы́йшоў чорнокни́жник, подиви́ў ся і ти́жко задума́ў: що-ж то мо́же бы́ти, жеби́ він мудрійший від ме́не быў. А він за́раз до не́го повідат: про́шу письмо́ сво́є віддати́ мены. Чорнокни́жник повідат: письмо́ ще не дста́неш; бо я буду́ справля́ти баль цылу́ ніч. Він ба́лем ся не жу́рит, а она́ прийшла́ і запыта́ла ся його́: що ты ма́єш йіщé за поку́ту? Він йій повідат: не барз ся жу́рю тоў поку́тоў: о́тець твій баль бу́де справля́ти. А она́ повідат: ты ся не жу́риш а ты бы сме́ртнў зіста́ў пока́раный. Бо о́тець тя хо́че зо мноў жени́ти, буду́т на те́бе ва́льчити. Я тобі пока́жу, як ма́єш роби́ти. Бу́деш гуля́ти. Нас є́ст двайцять шты́ры се́стрів. І с ка́ждоў маєш раз ся оберну́ти. А є́жé́лі быс(ь) ся більше оберну́ў, то по твоїім жи́тю, бо на те́бе вшы́ткы ва́льчат. Як двайцять три перепу́стиш а при́йдеш на ме́не на оста́тку же́быс гуля́ў, кілько хо́чеш, кілько ти ся пода́бат. На балю перепусти́ў він двайцять три се́стрів, с ка́ждоў ся раз оберну́ў, а з наймолодшоў гуля́ў, кілько му ся подоба́ло. По́том по ба́лю і весы́лю пішли́ обо́є спа́ти до тойі станциї, де чорнокни́жник пе́ршу поку́ту ему́ завдава́ў. І ка́же она́ ему́: спа́ти не бу́деме, бу́деме зві́дты втыка́ти. Але нас буду́т догоня́ти, та я ся не бо́ю, щобы́ мене́ хто догони́ў. І забра́ли ся утыка́ти; она́ паказа́ла тому́ ка́мепеви і тому́ но́жикови, щобы́ за них говори́ли. Слуга́ прихо́дит ра́но до дверий: про́сит та́тко на ка́ву. А ка́мінь і цизо́рик говоря́т: є́щесьмо ся не вы́спали. Прийшо́ў за годи́ну кли́че зно́вусь; той ка́мінь і но́жик зно́вусь відповіда́ют: є́щесьмы ся не вчеса́ли. Пото́му забра́ў ся слуга́ і прихо́дит знов за годи́ну: про́сит раз та́тко на ка́ву; они́ відповіли: є́щесьмо ся не зібра́ли. Забра́ў ся, пішо́ў. Да́лї юж четве́рта

годи́на по полу́дни. Зно́вусь кли́че, а они́: є́щесьмо ся не поубува́ли. І на пя́ту годи́ну знов прийшо́ў кли́кати а они́: що ты, та́ту, дя́бла зи́іш, же мы с тобо́ў ка́ву пи́ти не бу́дем. Тодыйкы розби́ли две́ри і найшли́ тілько ка́мінь і той но́жик. Пото́м два́йцять три се́стрів зібра́ло ся за ни́ма догоня́ти. Догоня́ют, догоня́ют, вже недале́ко догонят. Аж ту зроби́ў ся з не́го стары́й чоловік, си́вый а з не́йі теля́. І пыта́ют є́го тоты́, що догоня́ли: цы не ви́дыіли вы ту дво́є лю́да, жебы́ утыка́ли тудыйкы? Ви́дыіў єм, же утыка́ли тудыйкы молоды́ лю́де, она́ осо́ба ла́дна. Цы дале́ко они́ мо́жут бы́ти? давно́ вы йіх ви́дыіли? — О давно́, юж тому́ сты́рвало мно́го ро́ків, від тодыйка я нас праба́бку, ба́бку і ма́тку того́ теля́ти. А они́ ста́ли і задума́ли: єжє́лі так, то то не тых дво́є лю́да — і повернули́ домів. А ма́ти йім ка́же: вы йіх догони́ли, бо она́ бы́ла теля́тем, а він пастухо́м. І два́йцять три се́стрів наза́д поверта́ли за ни́ми догоня́ти. Здогоня́ют, здогоня́ют . . . юж недале́ко сут. З нейі зроби́ла ся сту́дня, а з не́го ведро́. То ведро́ россыпу́є ся, нагни́ле. Они́ хо́дят доко́ла і позира́ют і повернули́ до до́му наза́д. Прийшли́ до до́му а отець ка́же: вы йіх догони́ли; бы́ло ведро́ взяти́ і бы́ла-б сту́дня пішла́ за ним. І так они зібра́ли ся ра́зом з ма́тереў за ни́ми гони́ти. Догоня́ют йіх і юж недале́ко сут. Аж ту з не́го зроби́ў ся став а з не́йі ка́чка і плы́ває по во́дьі; я́кже-ж діста́ла злість, всади́ла ярчи́стого огня́ в став і тот огень спали́ў все доко́ла і се́стры і ма́тьір. А они́ обо́є забра́ли ся і пішли́ гет. І пришли́ за грани́цю собі і оста́ли в є́днім до́мі, бо пусты́й дім стоя́ў і они́ там собі зроби́ли заме́шканя. І він повідат: я пійду́ до вітця́ і матери своє́йї а тым часо́м тебе́ оста́влю саму́. А она́ ка́же: єжє́лі ты мене́ оста́виш і при́йдеш до сво́го отця́ і ма́тери і ско́ро тебе ви́дят твойі се́стры-братя́ і обцыілу́ют, ты о вшы́ткім забу́деш, де-сь бы́ў. А він повідат: де-бы я тобі даў загы́бнути, де-бы я тебе́ оста́виў, та-ж ты мене́ з вели́кого нещістя вы́бавила. Але она́ все повта́рят: забу́деш о вшы́ткім! А він йій каже, же є́го мо́же Бог кара́ти за то, як бы він йійі оста́виў і забы́ў йійі. І він прийіхаў до до́му, обцыілува́ти го хотя́т а він ся не дає́. І тоты́ по́тім пыта́ють ся, де він тількый час забавля́ў ся? Він ка́же, що у чко́лах ся вчиў. Ты пойіхаў — повіда́ют — до сьві́та гет, же тя два ро́кы не є. І він собі положи́ў ся спа́ти і прийшла́ наймоло́дша сестра́ і обцыілова́ла го. І він о вшы́ткім забы́ў, де він бы́ў. І пото́му є́го жінка зна́є

до́брі, що ся з ним ста́ло. Прийшла́ до то́го само́го двора́ до слу́жбы. Оста́ла там за покое́ву а його́ жени́ти хотя́т. Та она́ вы́льляла два го́лубцьі з во́лова і поста́вила є́му́ на таріль і про́сит го на дару́нок. І він си сьіў ко́ло тых го́лубцьів і ди́вит ся на них. Як він ся на них ди́вит, ста́ют они́ му бесьідува́ти, де він жінку маў, же то она́ є́го́ жі́нка возлюбле́на. Він тож взяў йійі і жиў з неў.

(Лобізва́).

C. Verzeichniss einiger Lokalausdrücke.

а. альбо́ Ус. oder, gruth. або́ oder а́бо.

аля́! Л. Treibruf der Schafe. Lockruf: пту! пту! соли! соли!

аць! Л. Treibruf der Schweine. ку́цько-куць! Lockruf der Schweine.

б. бара́н Б. пти́ця; по ялі́вцях бы́ват, eine Vogelart.

бебе́ша Л. collect. Eingeweide, cf. бебе́хи.

бир-бир! Ус. Lockruf der Schafe.

бирка́ на йівниьі Ус. Kätzchen der Palmweide.

бздыр́ка Ус. Ellritze, Phoxinus rivularis plur. бздыркы́.

бігу́н Б. »сьіть заста́вна на ры́бы« eine Art Stellnetze zum Fischfang.

бо́жа зазу́лька Б. Marienkäfer, Coccinella septempunctata, wird von jungen Mädchen um das künftige Schicksal mit den Worten befragt: зазу́льцьо, перепі́льцьо! роспу́ст кри́льця на штыри бы́льця і гев і там, де я ся віддам? Beim Befragen lässt man den Käfer auf dem Handrücken fortkriechen und beobachtet, welche Richtung der Käfer beim Wegfliegen einschlägt.

бо́сти ся У. z. B. бара́ны боду́т ся die Widder stossen an einander mit ihren Hörnern.

бу́ля Ус. Kartoffel, буля́ник Ус. Kartoffelkuchen. »пече́ ся на капуста́нім листку́ з бу́лы і мукы́«.

в. вал Б. Schichte abgemähten Grases, покіс.

вантю́х П. Panzen oder Wanst, erste Abtheilung des Magens bei den Wiederkäuern.

варґа Б. pol. warga, Lippe; lemk. ворга (sprich: worha).

веретьі́льник Б. Ус. веретьі́льниця Л. вертьі́льниця П. Eidechse, lacerta (in anderen Gegenden Galiziens bedeutet веретьі́льник oder веретьі́льниця Blindschleiche, Anguis fragilis).

верещайка Л. Eichelhäher, Garrulus glandarius [dem lat. Aus-

drucke garrulus und dem ruth. верещáйка (cf. вереск Geschrei, верещáти schreien) liegt dieselbe Vorstellung zu Grunde: ein schwatzhafter, oft schreiender Vogel].

верхнинá Ус., dem. верхнинкá Ус. Oberes, Schmetten.

вы́круты Л. зáяць біжи́т на вы́круты der Hase läuft in vielfach geschlängelten Linien.

вытóчниця Л. Waldmaus, Mus silvaticus.

вісткы Б. ости до пробиваня рыб.

вічáйка Л. Augenlid, повíка, вíко.

вíщиця У. Б. Л. Nachtfalter; Lichtmotte, *φάλαινα*.

вíя У. Augenlid, plur. вíйi. [гóюе«.

вóўча табáка У. Lycoperdon, Stäubling »бéрут на раны; выво́нi Ус. adv. weit, in der Ferne. вóнi є альбó ген є Ус. = далéко є.

ворожи́лька Л. Marienkäfer, Coccinella septempunctata.

вчéра Ус. gestern. In Ostgal. meistens: вчóра, учóра.

г. (Ruthenisches г wird wie čech. *h* ausgesprochen, also: гакýля, гатыж, sprich: hakula, hatjiž).

гакýля П. »крывé дéрево до змíтованя обíрнику з вóза« hölzerner Haken, womit Dünger vom Wagen herabgeworfen wird.

гатыж У. gen. fem. »люд на ріцы́ що ся стúнат«. на ріцы́ ідé гатыж. дýже гатыжи viel Treibeis, in Б. gen. masc. велúкый гатыж Б. дуже гатыжу Б.

гейтá Л. клúче на кóньi, що-б повертáли на лывó, вісьтá на прáво.

гы́жель П. Blattrippe z. B. beim Kohle, єдéн гы́жель.

гмочúти ся У. або вмочúти ся У. = впяти ся. чепыргáч гмóчит ся клю́ками в гóлову die Fledermaus schlägt ihre Krallen in's Kopfhaar des Menschen hinein (nach dem Aberglauben des Volkes) = впне ся в гóлову Б.

гнуткы́й У. biegsam, гнучкий, гипкий.

головáчка Л. Kaulquappe, larva ranae.

голубúця У. Taube (Weibchen); гóлуб Tauber.

горобéль У. plur. горобльí Sperling; doch воробець genit. воробця́ Ус. cf. ukr. горобець.

грімнúця Ус. Donnerwetter.

гук Ус. Männchen des Schweines. свиня́ палúт ся до гýка. свиня́ гýкат ся.

ґ. (Ruthenisches ґ wird wie polnisches *g* oder grossrussisches г ausgesprochen; also ґарґа́вка sprich: gargawka).

ґарґа́вка П. Л. ґарджа́вка У. Gurgel.

ґу́дзы У. »в го́рлы дусит«. eine Krankheit.

д. да́ґде У. hie und da.

дай Бо́же бі́ле! Б. поздоровля́ют ба́бу, коли́ пе́ре на ріцы́.

двійча́стый П. eigtl. doppelt; in der Bedeutung gabelig, gabelförmig getheilt. хвіст двійча́стый ластівкы.

дывина́ У. Wollkraut, Verbascum »вари́т ся квіт на ра́ни, ко́рінь на гостец«.

диы́вка Б. Tagarbeit. іде́ на диы́вку = на де́нну робо́ту.

домі́тувати Б. zuwerfen, hinzuwerfen. він домі́тує смоляків до каганця́.

дости́гнути Ус. verb. trans. erreichen: einholen, когось дости́гнути коне́м jmd. zu Pferde einholen.

дрі́бля Л. gen. neutr. genit. дрібля. »як ся моло́тит збі́жа і вы́грабат, тота́ дрібна́ соло́ма с поло́вом і пашни́сте — то дрі́бля; бе́рут для худо́бы«.

ду́нька Б. Näsling, Chondrostoma nasus. plur. дунькы́.

з. зава́льниця У. зава́льный сьніг У. grosser Schneefall. зава́лы с сьні́гу альбо́ сьні́жниця Ус. Schneefall, grosser Schneefall.

завда́ти кому́ стыда́ Л. jmd. zur Schande gereichen.

зазу́лы У. plur. tant. Orchis latifolia »добрі на осту́ды«.

заме́шкання Л. Wohnstätte.

замі́товати Б. закидовати. замі́тує соло́моў.

запопру́та Б. прут до сти́сканя при́міром дуг (Fassdauben) наладо́ваних на во́зї.

за́пуст П. »що запу́стит молоды́й лыс« junge Waldkultur.

за рядо́м Л. der Reihe nach, nach der Ordnung.

за́слоны на о́цы Л. mouches volantes, myiodepsia.

за́ушниці У. завалки.

захыли́ти У. in der Bedeut. заступи́ти behüten, schirmen: няй пан Біг захы́лит Gott behüte, Gott bewahre.

защезнути У. verschwinden.

здру́тныле де́рево П. vermodertes Holz, спорохня́віле де́рево.

зі́здріти ся Ус. (о молоцы́) etwas sauer werden. зі́здріло ся молоко́ = троха поквасны́ло. зі́здріле молоко́ etwas sauere Milch.

зы́нка Л. Pupille, psl. зѣница.

злый дух Л. Wirbelwind, злий вітер (hier дух in der Bedeutung: Wind) »часо́м розме́че снопы́ або́ піско́м засы́пле очи«.

зныти́ти ся П. скули́ти ся sich niederducken; sich zusammenrollen. зныти́т ся чоловік з моро́зу. йіж зныти́т ся.

і. ина́кший У. anderer. о інакшім імю anderen Namens.

ина́це У. anders. мы ина́це не называ́ме.

ісходи́ти П. уходити z. B. кров ісхо́дит П. das Blut rinnt.

к. ка́вкати У. Б. (vom Dohlengeschwätz) schreien. ка́вка ка́вкат. кавкы́ ка́вкают. Der Name ка́вка ist onomatopoëtisch: ein кав! кав! schreiender Vogel.

кады́ль Б. wann. кады́ль з во́ды, юж ры́ба не жи́є.

калато́чка Л. Klapper. калато́чкы чіпа́ют коро́вам на ши́ю.

кали́бань П. Lache, Pfütze.

калю́жа Ус. Lache, deminut. калюжка (um Lemberg: калу́жа).

кари́ґа Ус. Spund. дай кари́ґу, за́ткам дыру́ в бо́чцы.

ки́пячка Л. siedendes Wasser (um Drohobyč: ки́пячка Bergöl, Naphtha).

ки́челенок Л. Fingerglied; Stummel. plur. ки́челенкы.

кістя́р П. Kernbeisser, Coccothraustes vulgaris.

кітли́цьі У. »вы́сше копы́та у ко́ня« Kastanien beim Pferd (um Ternopil: ко́тики).

клапа́чик У. Kneif.

колы́я У. »що вы́бє ко́лесо« die beim häufigen Fahren von Wagenrädern in den Boden geschnittenen Rinnen.

ко́новця У. Kanne. Plur. Nom. ко́новцьі. Loc. в коновця́х.

коркобе́т Ус. gen. masc. коркобе́та Л. gen. fem. коркобе́ц(ь) П. куркубе́та und коркубе́та Б. Regenbogen, iris. rum. kurkubeĭ. ла́дный коркобе́т Ус.

кривобік У. Flohkrebs, Gammarus. plur. кривобокы.

кропи́вник П. Sylvia, Waldsänger.

куропа́та У. Rebhuhn, Perdix cinerea. дві куропа́ты.

курта́к П. eine Art Spenzer »що бе́ре на рукавы́ хлоп або́ жена́« cf. куртый kurz. — кла́нцьі = у куртака́ вылогы.

куцько́-на! Ус. Lockruf der Schweine. аць! ацю! Ус. Treibruf der Schweine.

л. ле́йбик Б. з рукавами блю́за.

лепкови́ця Ус. lettiger Boden.

лы́ста У. Wade.

ло́же до фу́зиї У. Kolben am Feuergewehr.

лоша́к У. grösseres Fohlen; junges Pferd.

лу́па на де́реві або ско́ра П. Rinde. лу́па у ры́бы Fisch-[schuppe.

м. макодзю́б П. макойі́д П. макойі́дик П. Hänfling, Fringilla cannabina.

малене́йкый У. sehr klein.

мача́нка Ус. »до молока́ альбо́ до во́ды сы́пле трохы мукы́ і сы́ра і заколо́тит«.

ме́ре Ус. eine Partikel, die oft zur Verstärkung oder Hervorhebung des Gesagten gesetzt wird. ме́ре гев вам ка́жу, ме́ре справедли́во потом зробы́ў.

мета́ти збі́жа Б. = ві́яти збіже.

моли́твины Ус. молитвы над женоў, що роди́ла дытя́.

му́ха блища́ча Ус. Leuchtkäfer, Leuchtwurm, Lampyris.

му́щкы П. воло́ся на пере́дьі підтяте; підтя́та чупри́на abgestutztes Kopfhaar vorn oberhalb der Stirn.

н. навальни́ця Ус. навальний дощ, Sturmregen, gruth. нава́ль-[ница.

нагни́лый Л. an der Oberfläche verfault.

надати ся П. in der Bedeut. трафити ся, sich zutreffen. як ся нада́ст худо́ба до́бра wenn sich ein gutes Stück Vieh trifft.

на́молоток У. ausgedroschenes Getreide. з того́ на́молотку нич не бу́де.

на прах Б. ganz und gar. усени́цьі на прах зи́їдя́т капу́сту, зіста́не са́ме гы́ча.

Насту́нька Ус. Anastasia.

наша́йка Ус. Peitschenschlinge »що вя́же бич з бича́вном«.

ньімина́ Ус. Vieh, скот cf. psl. нѣкмъ, κωφός, mutus, нїмий.

ноше́лькы У. »що на них не́се коновцьі«, коро́мисло.

нурко́ Л. Wasserstaar, Cinclus aquaticus »нурко́ над во́доў ся гу́цят, пото́м нурит ся в воду і пак знов з во́ды вы́йде«.

о. (в)о́дьіж Ус. Kleidung, одежа.

одлєпю́ра У. Kopfgrind.

озеле́зь або ошеді́на У. Reif an Bäumen.

о́краєц Ус. Ranft.

о́над Б. Pflugschar, леміш; передна часть полиці у плуга [Pflugbret.

опалянок П. опаля́нча П. in vielen Gegenden Ostgal. паланиця, паляниця.

осты́ргы П. або россохачи́ (Горянка) »кладе́ до них кома-

ни́цю; сподо́м ро́бит о́твір, що́бы ві́тер продува́ў abgehauene, in den Boden senkrecht eingerannte Gabeläste, um welche abgemähter Klee in Haufen gescharrt wird.

п. пав'у́к Л. Pfau (Männchen). па́ва Л. Weibchen des Pfaues. пав'у́к Л. Spinne, doch паучи́на (nicht павучина) oder паути́на Spinnengewebe.

пелеха́тый П. in der Bedeut. flockig. сьніг пелеха́тый Schnee, der in grossen Flocken niederfällt.

петро́ Б.П.Л. Wiesenknarrer, Wachtelkönig, Crex pratensis. в Л. приговорюють пастухи́: »пе́тре! пе́тре! гонь теля́! киц-киц!« — а в П.: »пе́тре! ідж ґрох! — не́хце, бобы-м здох! — не здыхай! попыха́й!« — ґрох = pol. groch, ruth. горо́х (sprich: horoch).

пец П. Ofen gen. masc. genit. пеца. Die Form ist dem slovakischen pec entlehnt; die in Ostgal. oft gebrauchte Form пец genit. пеца ist polnisch: piec, pieca; ruth. ist: піч, genit. печи, gen. fem.

пы́шкы Ус. Blutfedern.

пі́дколоть П. gen. masc. Wachtel. є́дéн пі́дколоть. два підкопідколо́тько Б. Wachtel, Coturnix communis, cf. hung. ruth. по́дполотя genit. по́дполоти́ти.

підреші́тя Л. gen. neutr. або счиняпки́ plur. tant. Л. »то, що при чи́щеню або чи́неню збіжа відходит« Ueberkehr.

підтра́мниця Ус. Bufo variabilis, Wechselkröte (за дня кры́є ся під тра́мами в хы́жи).

піп Л. по́пик Ус. Küchenschabe, Periplaneta orientalis.

плеска́чка П. Rhodeus sericeus, Bitterling, Plättel.

пога́дка Л. Räthsel. відгада́й мены́ ту пога́дку.

подало́ Л. in der Bedeut. nahm ab, полы́вило (in der Krankheit). слабо́му ож подало́ der Kranke fühlt sich besser.

по́лонь Б. Wuhne. набе́р во́ды с по́лони, пад по́лоней.

попе́ль У. Blattlaus, namentl. Aphis brassicae. попелы́ на капу́сты.

по́ранок Ус. Morgen. кра́сный по́ранок schöner Morgen. іти́ на по́ранкы = іти́ на ра́нню робо́ту.

порохна́вка Л. Kröte, Bufo.

порткы́ Б. aus grober Leinwand verfertigte Hosen.

пра́ти П. in der Bedeut.: schlagen, klopfen, erschüttern. жо́ўна по де́реві пе́ре der Specht hackt mit dem Schnabel an die Baumstämme.

припомянути У. gedenken, ins Gedächtniss zurückrufen.

прихопи́ти Ус. як прихо́пит моро́з wenn Frost plötzlich eintritt.

пту́кавка Л. Turteltaube, Turtur auritus.

пу́га П. Uhu, Strix bubo s. Bubo maximus.

пу́рхавка Б. Kröte, Bufo.

р. рiг Ус. in der Bedeut. заси́к, Banse. складе́ збіжа до рога́.

розви́днят ся П. der Tag bricht an.

розповісти (росповісти) Л. erzählen; umständlich erzählen.

ру́мер Б. Hundskamille, Anthemis cotula.

ря́бець П. Eberesche, Sorbus. genit. ряб(ь)ю́.

с. свипа́к У. Gänsedistel, Sonchus »ма́є бі́ле молоко́; жоўто кви́тне; гуси і сви́ньі лю́блят«.

сьвірготáти У. zwitschern; zirpen. сьві́ркы сьвіргóчут.

сьвірк П. oder сверщóк П. Grille; Zirpe.

сéтный П. hier in der Bedeutung: ausgezeichnet, gross, ausserordentlich gross, vortrefflich. ры́ба сéтно вели́ка = дуже вели́ка, vergl. bulgar. сетный der letzte, der äusserste. [си́никы.

си́ник У. Blaumeise, Parus coeruleus. маленéйкый пта́шок plur.

сьі́рявый Л. graulich. су́кно сьі́ряве.

скакíвка Б. Frosch; Laubfrosch. plur. скакíвкы.

скерищáйка П. Tannenhäher, Nucifraga caryocatactes, cf. верещáйка.

сключи́ти ся Б. sich zusammenrollen. склю́чит ся усени́ця die Raupe rollt sich zusammen.

скортны́й Л. wählerisch; schlau »перебíглый«. [ви́ця«.

смола́ Ус. in der Bedeut. Harz. »смола́ — дéкады ка́жут: жисмолякы́ Б. Kienspäne, скипкы́ сосно́вы. Nom. Sing. смоля́к.

соб! Л. = на лыво; ча! = на право (кли́чка до волів, як пога́нят).

спласнути Т. abnehmen (v. d. Geschwulst). спла́сла нога́ die Geschwulst am Fusse nahm ab.

спрята́ти Б. сховати.

сти́ранка У. затирка.

су́че молоко́ Б. Wolfsmilch, Euphorbia.

т. тарка́ч П. Misteldrossel, Turdus viscivorus.

терни́нє Ус. (statt der zu erwartenden Form: терпня) Früchte von Prunus spinosa, Schlehenfrüchte; bei den Lemken: теркы (in einzelnen Fällen zeigt sich bei den Subst., die vermittelst des Suff. -инє gebildet werden, der Einfluss des dolischen Dialektes).

ты́рвати Л. dauern, ты́рвало = трівало.

тож У. auch. таке́ зы́ля: тож на си́но кви́тне.

тро́хи не Ус. fast. скля́нка тро́хы не по́у́на.

трясиду́па П. Bachstelze, Motacilla.

ф. фы́ркало альбо́ фу́кало Ус. Kreisel.

х. хари́ти Б. чистити, reinigen. вы́харити. вы́харити лїс den Wald ausroden. харність. genit. ха́рности Reinheit; Ordnung.

хытва́нный Ус. schwächlich (cf. хита́ти, хита́ти ся). хитва́нне теля́ schwaches, mageres Kalb. metaph. хитва́нный чоловік ein wankelmüthiger Mensch.

хруставкы́ У. невели́кы сливкы́ округла́вы.

ц. цылі Б. oder, pol. czyli.

цыва́ eigtl. Röhre. так ляло як с цыв Б. = ляло як с це́бра (vom starken Regenergusse).

цы́почка Л. Hühnlein, Küchlein, cf. russ. цыплёнокъ.

цьось! цьось! Л. Lockruf der Pferde.

ч. чафу́рка або коло́дка Б. »3—5 горіхів лысковы́х в купі« 3—5 Haselnüsse, die zusammen auf demselben Zweige sitzen.

чва́кати Ус. (vom Geräusch eines fressenden Schweines). чва́кат свиня́.

чеперга́тый Ус. gabelig verästelt. чепергата галу́за Gabelast.

чеперга́ч. чепырга́ч У. Fledermaus.

червони́ця Ус. rothe Thonerde.

ш. шилова́тый Б. pfriemenförmig, spitz zulaufend. »ду́нька пы́сок має шиловаты́йший, ныж я́лец«.

шимти́ти (коло Б.) kitzeln. він шимти́т єго́ er kitzelt ihn, він лоско́че єго́.

щ. щи́палка Ус. Ohrwurm, Forficula.

щи́пало Ус. Krebsscheere. рак щи́пле щи́палами.

я. я́щерка Б. Ус. я́щірка П. Л. Nom. Plur. ящірки́ Erdmolch, Salamandra (in den meisten Gegenden Ostgaliziens wird die Eidechse, Lacerta, mit dem Namen я́щірка bezeichnet, während я́щур Salamandra bedeutet).

I. Werchratskij.

Prosodisches und Metrisches bei Karel Jaromír Erben, mit besonderer Berücksichtigung des Gedichtes »Záhořovo lože«.

Ein Beitrag zur Geschichte der neučechischen Prosodie und Metrik[1] von Jaroslav Sutnar.

Ein besonders grelles Licht wirft auf den fast ganz anarchischen Zustand des accentuirenden čechischen Verses in vormärzlicher Zeit das

[1] Mit der Geschichte der čechischen Prosodie beschäftigten sich vor allem drei Schriftsteller: P. Vepřek in der Abhandlung »Beiträge zur Geschichte des Kampfes um das Princip der böhmischen Prosodie« (Siebzehnter Jahresbericht der deutschen Staats-Realschule in Pilsen, 1890, 1—54), Otakar G. Paroubek in seinen Arbeiten »Z dějin českého verše« (Dvacátá pátá výroční zpráva o obecním gymnasii realním ... [městské střední škole] v Praze za školní rok 1892, 3—39) und »K dějinám českého verše« (Dvacátá šestá [První] výroční zpráva o c. k. střední škole na Malé Straně v Praze za školní rok 1893, 3—63) und Josef Král in dem Aufsatz »O prosodii české« (Listy filologické. Ročník dvacátý [1893] 52—114, 190—215, 337—358, 417—433. Roč. dvacátý první [1894] 1—35, 161—192, 241—265, 321—353, 401—448. Roč. dvacátý druhý [1895] 33—65 [K činnosti Jungmannově v prosodickém sporu. Dodatky k článku »O prosodii české«], 238—244 [Odpověď Osvětě]. Roč. dvacátý třetí [1896] 1—33, 161—178, 241—258, 381—444. Roč. dvacátý čtvrtý [1897] 15—28 [Doplňky a opravy k pojednání »O prosodii české«]. Roč. dvacátý pátý [1898] 1—73 [O přízvučném napodobení starověkých rozměrů časoměrných. Prosodie české část druhá]). Von den hier noch weiter in Betracht kommenden Arbeiten strebten die Studien: Otakar Hostinský's »Několik slov o české prosodii« (Květy, 1870, 371 f.) und Josef Durdík's »O poměru obou prosodií českých« (Časopis Musea království Českého, 1878, 58—78) die Lösung des prosodischen Streites an, während die Abhandlungen: Josef Jireček's »Staročeská prosodie a její zvláštnosti« (Č. M. k. Č., 1861, 320—342), Josef Truhlář's »O prosodice české« (Č. M. k. Č., 1871, 141—155), Jaroslav Goll's »O českém verši desetislabičném« (Č. M. k. Č., 1871, 246—257) und V. Kotsmích's »Příspěvek k rhythmice staročeské« (X tý program c. kr. vyššího gymnasia slovanského v Olomouci, 1879, 11—18) mit besonderer Berücksichtigung der altčechischen Denkmäler — mehr oder weniger unter dem Einflusse der Königinhofer und Grünberger Handschrift — zur Beleuchtung der prosodischen Frage beitragen wollten. (Der altčechischen Metrik wenden sich zu Julius Fejfalik's »Untersuchungen über alt-

obengenannte Gedicht Erben's, welches erst 1853 in der Sammlung »Kytice« erschien, obwohl es — einem Schreiben Erben's zufolge — gleich allen darin enthaltenen Dichtungen schon einer weit früheren Zeit entstammt [2]). Das Metrum dieser Dichtung macht nämlich auf den modernen Čechen den Eindruck eines unlösbaren Räthsels dank den Aenderungen, welche bei der damaligen accentuirenden Prosodie bereits in den fünfziger Jahren eintraten und nach und nach infolge einer konsequenten Durchführung der Betonungsprincipien einen so durchgreifenden Charakter annahmen, dass heutzutage selbst ein Literaturkenner manchen accentuirenden Versen aus dem vormärzlichen Zeitabschnitte rathlos gegenübersteht. Unseres Wissens wies als erster von allen Jaroslav Vrchlický mit einigen allgemeinen Worten auf die metrischen Eigenthümlichkeiten dieser Erben'schen Dichtung hin [3]), später besprach denselben Gegenstand Lev Šolc in einem besonderen Artikel [4]), zuletzt unterzog Josef Král gelegentlich seiner eingehenden prosodischen Studien auch die Anfangsverse des Erben'schen Gedichtes einer ganz kurzen Analyse [5]). Entschieden falsch ist der Standpunkt, welchen in dem einzigen Aufsatz über diesen Gegenstand dessen Ver-

---

böhmische Vers- und Reimkunst« [Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien). Neunundzwanzigster Band (1859) 315—330 (I. Die dreitheilige lyrische Strophe im Altböhmischen. Lieder und Leiche). Neununddreissigster Band (1862) 281—344 (II. Die dreitheilige lyrische Strophe im Altböhmischen. Zweite Abhandlung. Das Kirchenlied insbesondere)]).

[2]) Unter den in der Musealbibliothek des Königreiches Böhmen befindlichen Briefen unseres Dichters heisst es nämlich von der Gedichtsammlung (Brief 15 an Antonín Rybička, vom 15. Februar 1853): »... exemplář básní, dílem sebraných, dílem dodělaných neb opravených, kteréžto ale všecky z oné doby života mého pocházejí, kdež jsem ještě měl chuť verše stloukati...« (So weit man aus den bisher bekannten Nachrichten schliessen kann, hat man hier ungefähr an die Zeit von 1830 bis 1843 zu denken.) Die angeführten Worte sind — wenn auch nicht ganz wortgetreu — bereits abgedruckt in Vincenc Brandl's Buche »Život Karla Jaromíra Erbena« (V Brně, 1887, 48).

[3]) »Kytice z básní Karla Jaromíra Erbena. Upravená a illustrovaná péčí odboru literárního a výtvarného Umělecké Besedy ...« (Premie Umělecké Besedy v Praze na rok 1891, VII—VIII.)

[4]) »Jakým veršem složena jest Erbenova báseň ‚Záhořovo lože'?« (Hlídka literarní. Ročník X. [1893] 177—183.)

[5]) »O prosodii české« (L. f. Roč. 21. [1894] 428—429).

fasser Šolc einnimmt, indem er in der Dichtung überall unter gänzlicher Ausserachtlassung der vormärzlichen Prosodie die jetzt fast allgemein anerkannte zur Voraussetzung macht. Da man jedoch ein Erben'sches Werk nur aus dessen Entstehungszeit erklären darf, so wollen wir in den folgenden Zeilen nochmals das Versmass des erwähnten Gedichtes einer Untersuchung unterwerfen, der vor allem eine kurze Geschichte der čechischen Prosodie vorausgeschickt werden mag.

In der čechischen Poesie herrschten höchstwahrscheinlich seit der ältesten Zeit die heute geltenden Betonungsgesetze, freilich mit verschiedenen Abweichungen. Aber um die Mitte des XVI. Jahrhunderts brachte der schon Ende des XV. Jahrh. auch in Böhmen aufgetauchte Humanismus die Grundsätze der quantitirenden Prosodie in den čechischen Vers. Das durch Jan Blahoslav (1558) eingeführte Zeitmass erreichte nach dem gelungenen Versuche Matouš Benešovský's (Psalmenübersetzungen [1577]) bald, und zwar durch Vavřinec Benedikt Nudožerský's vollständiges System und musterhafte Psalmenübersetzungen (1606), seinen Höhepunkt, so dass schon die Verse Jan Amos Komenský's (Uebersetzungen der Psalmen [um das Jahr 1630] und der Catonischen Distichen [1662]) in prosodischer Hinsicht sammt den Theorien Jan Drachovský's (1660), Václav Rosa's (1672) und Josef Ignác Bajza's (1794) einen immer mehr um sich greifenden Verfall des Zeitmasses bedeuten. Die quantitirenden Dichtungen waren — mit Ausnahme der bereits genannten längeren Uebersetzungen — im Gegensatz zu den eifrig betriebenen Theorien die ganze Zeit hindurch recht schwach vertreten, hauptsächlich durch kleine Gelegenheitsgedichte, wogegen die weit zahlreicheren übrigen Dichtungen dem — noch früher durch Nachahmung ungewohnter antiker Metren gleichfalls in Verfall gerathenen — Tonmasse zufielen.

Da trat im Jahre 1795 Josef Dobrovský an die Oeffentlichkeit mit seiner prosodischen Theorie, der Frucht einer siebzehnjährigen Arbeit, wodurch jener übergrossen Willkür in der Verskunst seiner Zeit endlich Einhalt gethan werden sollte. Dobrovský's Gesetze der čechischen Betonung und der čechischen Prosodie erschienen in František Martin Pelzel's »Grundsätzen der böhmischen Grammatik« (Prag) und wurden später in einer kürzeren und noch fasslicheren Art von ihrem Urheber selbst für die zweite vermehrte Auflage desselben Buches (Prag 1798) bearbeitet und stellenweise auch ergänzt. Hier entwickelt Do-

brovský seine Lehre in zwei von einander getrennten Artikeln (»Von der Aussprache ganzer Wörter« [9—12] und »Prosodie« [202—216]), von denen im Folgenden ein kurzer Auszug gegeben wird.

I.

»[9] Die erste Silbe eines jeden böhmischen Wortes muss den Ton haben, das ist, sie muss mit einem [10] vorzüglichen Nachdruck ausgesprochen . . . werden, wie in voda, hlava, bylina, pravidlo, holubička.

Diesem Gesetze müssen sich auch die fremden Wörter, welche die böhmische Sprache aufgenommen hat, unterziehen, als natura, lucerna, kometa, kanovník . . .

Der Grund dieses Gesetzes ist in den einfachen Wörtern kein anderer, als die Wichtigkeit der ersten Silbe, die ... zugleich die Stammsilbe ist . . . und die Hauptidee ausdrückt . . .

[11] Dieses Hauptgesetz erstreckt sich durchaus auf alle Wörter, sie mögen einsilbig, zwei- oder dreisilbig sein: dub, sloup, žena, panna, krása, páchati, sedati, milostivý, dobrotivost, kralovati, welche Wörter alle den Ton auf der ersten Silbe haben.

Die Biegung eines Wortes ändert an dem Tone nichts. Also syn, syna, synovi, synův. Die Stammsilbe syn behält überall den Ton.

Die Ableitung ändert auch an dem Tone nichts: Pán, panský, panství, panuji . . .

Allein die einsilbigen Präpositionen, sie mögen mit dem Worte zusammenhängen oder nicht, reissen den Ton an sich. — Die Silbe dě in dělati hat den Ton; verliert ihn aber in dodělati, nadělati, zadělati. — . . . So wird aus dáti, brátí: dodati, prodati, nabrati, sebrati. — . . . So wird aus pád: nápad, západ.

Die Partikel ne, nicht, reisst auch den Ton der Wörter an sich, denen sie angehängt wird, als in [12] nedal, neviděl, nejsem, nemám, von dal, viděl, jsem, mám [6]).

---

[6]) Etwas übersichtlicher und eingehender in Dobrovský's »Ausführlichem Lehrgebäude der Böhmischen Sprache, zur gründlichen Erlernung derselben für Deutsche, zur vollkommenern Kenntnis für Böhmen« (Prag, 1809, 10—11): »[10] Wenn . . . durch die Verbindung einer Präposition oder einer andern Partikel am Anfange eines Wortes die erste Silbe von ihrer Stelle kommt und nun die zweite oder dritte Stelle einnimmt, dann verliert sie auch [11] den Ton, weil ihn die vorgesetzte Partikel bekommt. In nemoc, neduh, . . . neštěstí, . . . nemoudrý, . . . nejlepší, . . . praděd, . . . podvod, . . . zapomenouti . . . hat die zweite Silbe nicht mehr den Ton, ob sie ihn gleich

Die einsilbigen Präpositionen reissen auch vor den Substantiven und Adjektiven den Ton an sich, wenn sie auch mit ihnen nicht zusammengeschrieben werden: na hrad, před časy, pod stromem, za lesem, do pekla. Der Ton liegt auf den Präpositionen: na, před, pod, za, do . . .[7])

Die zwei- und mehrsilbigen Präpositionen lassen den Wörtern, vor denen sie stehen, ihren Ton, als: proti pánu, podlé řeky, uprostřed domu, wo die Wörter pánu, řeky, domu ihren Ton behalten.

Dies gilt auch von den vier einsilbigen Präpositionen skrz, dle, krom, blíž . . .«[8])

II.

»[204] Regeln für die trochäische Versart.

1. . . . alle zweisilbigen Wörter sind Trochäen, – ⏑: Sláva, dala, skočil, skákal, bouře, můra . . ., . . . milá, dává, chrámích, kouší, budou, právům, kravám . . .

---

als erste Silbe in den einfachen Wörtern moc, duh, štěstí, moudrý u. s. w. hatte«.

[7]) In Dobrovský's »A. Lehrgebäude d. b. S. . . .« wird (11) die Regel ganz deutlich und mit Recht auch auf die Für- und Zahlwörter ausgedehnt, wie man aus den dort angeführten Beispielen ersieht: ». . . o-tom, . . . u-něho, . . . ve-středu, . . . po-poli, . . . na-nebi, . . . ze-země, . . . se-všemi, . . . ke-všemu, . . . ob-den, . . . od-nich, . . . bez-ruky, . . . pod-nohou, . . . nad-hlavou, . . . při-zemi, . . . pro-tebe, . . . před-nimi, . . . přes-vodu . . .« Uebrigens sind die Fürwörter schon bei Pelzel in dem zweiten Artikel »Prosodie« (207) enthalten unter den Beispielen: »... na-dům, přes-led, pod-krov, před-něj, před-ním . . .«

[8]) Etwas abweichend wieder in Dobrovský's »A. Lehrgebäude d. b. S. . . .« (11): ». . . skrz, krom . . . und . . . dle . . .« Nach Král, welcher die bisjetzt ausführlichsten Regeln der čechischen Betonung geliefert hat (L. f. Roč. 25. [1898] 19—39), freilich — nach seinem eigenen Geständniss — vielfach auf Grundlage der Ausführungen Jan Gebauer's in der »Historická mluvnice jazyka českého« Díl I. 572—585), kommen ausser den drei genannten Präpositionen noch kol und stran in Betracht (30); bei den ersteren Präpositionen wird eine Ausnahme — nicht allzu häufig — unter den folgenden Bedingungen gestattet (30): »Chce-li však kdo klásti na slovo hlavní ve výrazu předložkovém větší důraz, než jaký v sobě obsahuje přízvuk obvyklý, ztrácí předložka ve výrazu předložkovém přízvuk a přepouští jej slovu hlavnímu. Říkáme často: »Kdo není spokojen se *svým* jměním, baží po cizím« (ač lze též přízvukovati *se svým*). Zvláště při předložkových výrazech, jež jsou sobě protivny, užívá se takového přízvukování: »Jdu do *velkého*, ne do *malého* pokoje . . .«

[205] 2. Da ein dreisilbiges Wort den Ton der ersten Silbe nie verlieren kann, so muss darauf immer ein einsilbiges Wort folgen, um zwei Trochäen zu erhalten . . . Hier bekommt also die dritte Silbe den metrischen Ton, und jedes dreisilbige Wort ist ein Kretikus oder Amphimacer $-\breve{}-$ in der trochäischen Versart [9]). Man muss aber, wenn die dritte Silbe den metrischen Ton haben soll, nicht gleich darauf ein Wort folgen lassen, welches einen vorzüglichen Ton hat, der nicht geschwächt werden kann. In dem Verse: Poslední krok zlých a dobrých lidí . . . wird krok, welches als ein Substantiv neben seinem Adjektiv den Ton nicht verlieren kann, zu sehr ge[206]schwächt. Nach meinem Gehöre müsste poslední krok $-\breve{}\breve{}-$ skandiert werden. Ebenso würde ich nevyhrál nic, nemluví nic, nicht gern für zwei Trochäen gelten lassen . . . [Es] sind daher in folgenden zwei Versen:

Ach můj milý! žehnej tě Bůh!
Již se béře ode mne duch,

die letzten zwei Trochäen fehlerhaft.

3. Ein viersilbiges Wort gilt für zwei zweisilbige, macht also zwei Trochäen aus . . . [10])

Bei fünf- und mehrsilbigen Wörtern muss man nur auf den Ton der ersten Silbe acht haben, damit er nicht verrückt werde . . . [11])

4. Zwei einsilbige Wörter, wenn sonst beide des Tons gleich fähig sind, gelten für ein zweisilbiges; sie machen also einen Trochäus aus: Prach jsi, kdo je. Pánbůh, . . . jestli, kdyby, . . . ne [207] mám u. s. w. werden sogar . . . im Schreiben verbunden . . .

---

[9]) Nach Král (L. f. Roč. 25. [1898]) besitzt im Gegentheil jedes dreisilbige Wort neben dem Hauptton auf der ersten einen regelmässigen Nebenton auf der dritten Silbe (24), aber vor einer betonten Silbe wird es durch Verlust seiner Nebenbetonung zum Daktylus (38). (Vgl. die späteren »Regeln für die daktylische und aus Trochäen und Daktylen gemischte Versarten« 1!)

[10]) Auch nach Král (L. f. Roč. 25. [1898]) besitzt jedes viersilbige Wort ausser dem Hauptton auf der ersten einen regelmässigen Nebenton auf der dritten Silbe, welcher jedoch hier und da auf die vierte übergehen kann (24—26). (S. die späteren »Regeln f. d. d. u. a. T. u. D. g. V.« 2!)

[11]) Nach Král (L. f. Roč. 25. [1898] haben alle fünfsilbigen Wörter in der Regel das Mass $-\breve{}\breve{}-\breve{}$, nur ausnahmsweise auch $-\breve{}-\breve{}-$ (26—29) und vor einer betonten Silbe $-\breve{}-\breve{}\breve{}$ (38); alle sechssilbigen Wörter besitzen nach demselben in der Regel das Mass $-\breve{}-\breve{}-\breve{}$, nur ausnahmsweise auch $-\breve{}\breve{}-\breve{}-$ (29) und vor einer betonten Silbe $-\breve{}\breve{}-\breve{}\breve{}$ (38).

Sind beide Wörter von gleicher Wichtigkeit, so steht es bei dem Dichter, welchem er den Vorzug geben will: Muč, bí, oder auch: bí, muč[12]).

Sonst gebe er dem wichtigern Worte den ersten Platz. Anstatt: Nepohnet' se list bzu . . . würde ich lieber bzu list setzen . . .

Wichtiger aber sind überhaupt

a) die Substantiva als die Pronomina possessiva und demonstrativa: můj, tvůj, ten. Man setze also, wenn man Trochäen braucht: Pán tvůj, Bůh můj, meč ten, und nicht tvůj Pán, můj Bůh, ten meč, weil tvůj, můj u. s. w. vor Substantiven ihren Ton verlieren. So ist in dem Verse: Hrob ten reka udatného kryje . . . die Stellung: hrob ten gut gewählt.

b) Gewöhnlich haben auch die Substantiva den Vorzug vor den Adjektiven und andern Partikeln. So haben in den Versen: Řičí jak hrom ze sta děl, . . . Až smrt zlá ji ukojí, . . . hrom, smrt, nicht die rechte Stellung.

[208] c) Selbst die Pronomina primitiva verlieren ihren Ton vor einem einsilbigen Verbo und vor dem Bestimmungsworte sám: já chtěl, ty máš, on sám, sind also . . . Jamben. Das Hilfswort: jsem, jsi, jest, macht hier eine Ausnahme: já jsem, ty jsi, on jest, sind Trochäen. Es hätte also . . . in dem Verse: Od kterého jest živ v světě, das Adjektiv živ dem Hilfswort jest vorgesetzt werden sollen. So müsste es auch . . . anstatt Jest sít' na jich pejchu kladena, heissen Sít' jest u. s. w.

5. Zwei einsilbige Wörter, deren ersteres des Tons unfähig ist, das zweite aber den Ton hat, sollen nie als ein Trochäus gebraucht werden. Unfähig des Tons sind:

a) Der verkürzte Dativ und Accusativ der Pronominum: mi, mě: ti, tě: mu, ho: si, se.

b) Die Konjunktionen: a, i, že, at', než u. s. w. und die meisten andern einsilbigen Partikeln: či, snad, až, již, pak u. s. w.[13]). Man befrage einmal sein Gehör, ob man: až sem, . . . než já, či ty, i my, již ne, nach der richtigen Aussprache wie –⏑ skandieren könne. Daher ist in den Versen:

---

[12]) Zu dieser Stelle bemerkt Král (L. f. Roč. 20. [1893] 198—199) richtig: »[198] . . . *Muč, bíj* i *bíj, muč* nemůže . . . býti ani trochej ani jamb ani vůbec jediný takt, nýbrž jsou to takty dva – | –, ježto obě [199] slova jsou stejně důrazná . . .«

[13]) Nach Dobrovský's »A. Lehrgebäude d. b. S. . . .« (12) schliessen sich ihnen noch an die Wörter: by, ni, li.

Pro tebe bych si jen přál
důstojenství, . . .
Že mne přivedl k zdraví, . . .

[209] die Versifikation fehlerhaft, weil si jen, že mne, nach der Regel keine Trochäen sind. Man gebe den Wörtern folgende Stellung:

Pro tebe jen bych si přál,
Mne že přivedl k zdraví,

so ist nichts daran zu tadeln.

a) Doch sind ted', tu, tam, zde, sem, des Tons fähig, . . . so auch kde, kdy.

b) Wenn aber zwei des Tons unfähige Wörter neben einander stehen, bekommt das erste den metrischen Ton: až mu, až ho, již mi, ať mi, než mu, již pak, –⏑; když jsem přišel –⏑–⏑ . . . — Daher ist in dem Verse: Až se oudy sřekly, nichts auszustellen, weil die Partikel až vor se wenigstens den metrischen Ton haben muss; wohl aber dem folgenden Že jho těžké dost již dlouho vlekly, weil die Partikel že als des Tons unfähig vor dem Substantive jho nicht einmal den metrischen Ton haben kann; man setze also Těžké jho že dost u. s. w.«

»[209] **Regel für die jambische Versart.**

Man gebe dem Trochäus einen einsilbigen Vorschlag: Již dávno, ⏑|–⏑. Da aber die unbetonten Partikeln in längern Gedichten dazu nicht hinreichen würden, so ist es wohl erlaubt, auch solche einsilbige Wörter, die sonst den Ton haben, ihn aber vor [210] dem stärkern Tone der zwei- oder mehrsilbigen Wörter verlieren, hier zu gebrauchen. Beispiele guter Jamben . . .:

Ty s nebe, Pane nad nebesy všemi!
déšť rosíš na vyprahlou sluncem zemi;
a ona z lůna propůjčuje svého
všem živočichům, kdo co žádá, všeho.
Tuť trávu skot, a lidé berou zelí,
chléb pro posilu, víno pro veselí . . .

Doch sind folgende zwei Verse I ten lid zdejší, . . . Hlas můj i harfa zní . . . einer Verbesserung fähig. Es müsste nämlich . . . heissen: I lid ten zdejší, Můj hlas i harfa.«

»[210] **Regeln für die daktylische und aus Trochäen und Daktylen gemischte Versarten.**

1. Jedes dreisilbige Wort ist, nach dem Gesetze des Tones, . . . ein Daktylus, –⏑⏑ . . .

[211] 2. Viersilbige Wörter. da sie doch nicht immer vermieden werden können, bekommen nebst dem natürlichen Tone der ersten noch einen metrischen auf der vierten Silbe . . .

3. Man vernachlässige in daktylischen Versen den Ton der einsilbigen Wörter nicht. Es gibt Stellungen, wo sie ihn nicht verlieren können. Ich würde . . . anstatt musím pryč, weil pryč betont ist, lieber musím již gesetzt haben. In dem Verse: Vzdychala. On byl rád, že měl již prst, . . . [können] on byl rád, že měl již . . . nicht –⏑⏑ . . . skandiert werden.

4. Wählt man aber eine Versart, worin die Daktylen mit den Trochäen abwechseln, so sollten die viersilbigen Wörter nur als zwei Trochäen gebraucht werden . . .«

Unter entschiedener Verurtheilung des Zeitmasses im Čechischen setzte Dobrovský als erster mit vielem Scharfsinn auf Grundlage der unverdorbenen Volksaussprache die richtigen Regeln der čechischen Betonung, nämlich des Haupttones, fest, denn zur eingehenderen Kenntniss der Nebenbetonung hatte er sich noch nicht durchgearbeitet. Jedoch besass er sicher auch von dieser eine dunkle Ahnung und wollte dieselbe höchstwahrscheinlich bei den vier- und mehrsilbigen, und manchmal auch schon bei den dreisilbigen Wörtern, durch seinen willkürlichen und je nach der gewählten Versart sich richtenden metrischen Ton ersetzen. Ebenso schwebte diesem Sprachforscher auch die Satzbetonung vor, wie man aus seinen eindringlichen Mahnungen bezüglich des Masses einsilbiger Wörter deutlich ersieht, obwohl er von der Satzbetonung an keinem Orte ausdrücklich spricht[14].

Die Betonungslehre Dobrovský's wurde fast überall mit Beifall aufgenommen, namentlich von dem ersten Dichterbunde (neben anderen Šebestyán Hněvkovský, Jan und Vojtěch Nejedlý), welcher Ende des XVIII. Jahrhunderts nach dem langen Verfalle der čechischen Literatur unter Antonín Jaroslav Puchmajer's Anführung zum

[14] Zum ersten Male wird erst durch Jan Nejedlý (1804) der Wortton von dem Satzton (Redeton) und der Hauptton von dem Nebenton strenger unterschieden.

Vorschein kam. Diese Schriftsteller brachten das System Dobrovský's — durch eine strenge Befolgung seiner Regeln von der Wortbetonung — in ihren Gedichten zur fast allgemeinen Geltung, so dass man sich auch des Zeitmasses damals nur recht mässig bediente. Aber den Andeutungen Dobrovský's über die Satzbetonung wurde so gut wie kein Verständniss entgegengebracht. Auch bemühte sich bald unser Dichterbund — hauptsächlich behufs Erlangung eines möglichst gediegenen accentuirenden Hexameters — die Gesetze Dobrovský's durch Berücksichtigung der Quantität in verschiedener Weise zu ergänzen und abzuändern (Theorien J. Nejedlý's und Puchmajer's), im Allgemeinen wurde jedoch der Boden des Betonungsprincipes nur ausnahmsweise verlassen. Gegner bekam die Lehre Dobrovský's später an einigen Anhängern Rosa's, darunter besonders an Josef Jungmann, aber die Stimme dieser Männer fand vorderhand keinen entsprechenden Widerhall.

Eine wahre Umwälzung zu Gunsten des Zeitmasses führte jedoch in der čechischen Prosodie 1818 ein in Briefform und anonym erschienenes Buch herbei, die »Počátkové českého básnictví obzvláště prosodie« (V Prešpurku a v Praze), als deren eigentlicher Urheber offenbar Jungmann, als Verfasser die damals jugendlichen Dichter Pavel Josef Šafařík und František Palacký zu gelten haben. Im Gegensatz zu Dobrovský's rein wissenschaftlichen und kritisch nüchternen Ausführungen enthält diese — sonst nach einem reiflich durchdachten Plan ausgeführte — Schrift eine Reihe von sehr heftigen und höchst ungerechten Ausfällen gegen den greisen Begründer des Betonungssystems und erhebt mit überschwänglicher Begeisterung und unter Hinweis auf das Schriftthum Böhmens besonders im XVI. und XVII. Jahrhundert das — angeblich mit Unrecht verkannte — Zeitmass nach griechischer Art zur einzig richtigen slavischen Prosodie. Vor allem wird in diesem Buche mit Hilfe verschiedener — scheinbar für das Zeitmass sprechender — Gründe das Tonmass im Čechischen als blinde Nachahmung der deutschen Prosodie schärfstens verurtheilt, worauf unter anderem die Regeln des Zeitmasses zur Festsetzung gelangten.

Die wichtigsten Gründe gegen das Tonmass:

»[14] 1. Der Ton muss im Čechischen nicht immer auf der ersten Silbe ruhen. — . . . Ich habe mich . . . niemals genügend überzeugen können, dass unsere so geschmeidige Sprache immer die erste Silbe verstärken müsste, und nirgends, mag es die Länge, mag es die Position,

mag es ein nachdrucksvollerer Sinn [15]), mögen es alle drei zusammen er-

[15]) Was mit dem »nachdrucksvolleren Sinne« (»důkladnější smysl«) gemeint ist, versteht selbst der sonst so einsichtsvolle Fachmann Král — seinen eigenen Worten zufolge — nicht ganz (L. f. Roč. 21. [1894] 13), indem er darin Anspielungen auf eine Art Pathos erblickt (: »... Co ta slova znamenají, není mi zcela jasno. Zdá se, že narážejí skladatelé na *pathetické mluvení*, jímž i při obyčejném správném vyslovování často přízvuk vedlejší na ujmu přízvuku hlavního ... se *sesiluje*. Tak na př. ve větách »To je nesnesi*telné* vedro«, »Nevi*dáno*!« a podobných při mluvení zvláště pathetickém nepozbývají sice slabiky první svého přízvuku, ale slabší přízvuk vedlejší na slabikách *tel* a *dá* stává se silnějším, než přízvuk první slabiky ... Jest tu tedy jakési *přesunutí síly obou přízvuků, hlavního i vedlejšího, ale slabika prvá zůstává i tu stále přízvučnou*«. Vgl. dazu noch L. f. Roč. 25. [1898] 21, 22, 28, 29!). Unserer Meinung nach wird mit jenen Worten verlangt, man solle ja doch Rücksicht nehmen auf die **Stammsilben** in den entweder mit einsilbiger **Präposition** (: O-pravdu?; später auf Seite 18 der »Počátkové«: Po-dává) oder **Negationspartikel** u. s. w. (Ne-cítíš?; später in Abschnitt 2: Ne-líbání; in einem Briefe Šafařík's an Palacký [Osvěta. Ročník XXV. (1895) 119] auch: Ne-líbí) **zusammengesetzten** Wörtern. Im Gegensatz dazu spricht wieder gleich der nächste Satz — übereinstimmend mit den auch von uns citirten Ausführungen Dobrovský's — offenbar nur von den einfachen Wörtern (»Počátkové«: »důklad« = Dobrovský [I Satz 1]: »Nachdruck«; »Počátkové«: »hlavní určení smyslu« = Dobrovský [I Satz 3]: »Hauptidee«; »Počátkové«: »důkladnější smysl« und später [in Abschnitt 3]: »smysl a větší mluvy důkladnost« höchstwahrscheinlich = Dobrovský: »Nachdruck« und »Hauptidee« zugleich). Deutlicher geht übrigens die Richtigkeit unserer Erklärung aus Abschnitt 2 (beim Worte nelíbání) hervor. Ganz zweifellos wird sie jedoch durch die Rechtfertigung der accentuirenden Prosodie bei den Deutschen (in Abschnitt 3), da bei diesen im Gegensatz zu dem — immer auf der ersten Silbe ruhenden — čechischen Tone die Betonung den Wurzelsilben zufällt (nicht uninteressant ist in dieser Beziehung auch die Unterscheidung zwischen zusammengesetzten und nicht zusammengesetzten Wörtern in den Regeln [Ausnahme 1] und ferner das auf Seite 69 der »Počátkové« ausdrücklich als Zusammensetzung angeführte Wort zákvětlý).

Aehnlich dürfte auch ein anderer Satz aufzufassen sein, dessen Sinn Král — wieder seinem eigenen Geständniss zufolge — gleichfalls nicht vollkommen erfasst hat. Auf Seite 16 f. der »Počátkové« heisst es nämlich in Abschnitt 3 auch: »... Tobě na pozor přivedu ... důstojnější moc duchovní důkladnosti u starých Řeků a Latiníků, i našich básnířů, u př. v onom Komeniově distichu:

Sám jediný světa pán, nade vším, pode vším, skrze všecko
[17] jda, světu sám věčná podpora pevně stojí,

fordern, die Stimme erheben dürfte. Opravdu? (⏑ˊ–⏑) — Necítíš? (⏑ˊ–) — . . . Ich bestreite zwar nicht, dass die erste Silbe, auf welcher am meisten der Nachdruck und die Hauptbestimmung des Wortsinnes zu ruhen pflegt, am häufigsten geschärft wird; aber auch davon . . . bin ich vollkommen überzeugt, dass der Čechoslave ohne jede Versündigung

---

a pak plnost emfasí ve grammatickém a syntaktickém řeči naší skladu . . .« und Král (L. f. Roč. 21. [1894] 16) bemerkt dazu: »Vypsal jsem schválně místo toto celé, poněvadž se bez obalu musím přiznati, že mu dobře nerozumím. Neobratností slohovou stalo se docela nejasným. Zvlášť nechápu, co míní skladatelé tou »důstojnější mocí duchovní důkladnosti u starých Řeků a Latiníků« a tou »plností emfasí ve grammatickém a syntaktickém řeči naší skladu«. Zdá se, že tuto, jako jinde, lesklá frase nahrazuje jasnost myšlenky, že skladatelé vyjádřili se proto tak nejasně, že nejasný byl i jich názor o věci samé. — Z celého výkladu [v odstavci 3.] *zdá se*, že skladatelé měli na mysli toto. I když veršujeme časoměrně, nedbajíce přízvuku, přece lze verše, jak toho smysl žádá, pronášeti důrazně s náležitou emfasí, jako při veršování přízvučném. Je pravda, že můžeme v časoměrném verši, na př. ve výše uvedeném hexametru, pronésti podle toho, jak toho žádá smysl, každé slovo s větším nebo menším důrazem (»s větší nebo menší důkladností mluvy«, jak by řekli skladatelé). Ale ovšem zase jenom, chceme-li zachovati rhythmus, *se zanedbáním přirozené výslovnosti*, jejíž zanedbání je nepřípustné a směšné . . .« Höchstwahrscheinlich hat nach den »Počátkové« ein quantitirender Vers dank seinen Wörtern mit ausserordentlich langen Silben und ungewohnter Betonung wie auch dank der verdrehten und gezwungenen Wortfolge etwas **Feierliches und Würdevolles** an sich (»důstojnější moc duchovní důkladnosti«), wobei eine Reihe muthmasslicher Emphasen entsteht: **1. »Emphasen grammatischer Natur«** (nach der Terminologie der »Počátkové« sind die Ausdrücke: »verstärken« [»zsilovati«], »die Stimme erheben« [»hlasu pozdvihnouti«], »schärfen« [»zostřovati«] gleichbedeutend mit dem Ausdrucke »den Ton geben« [»přízvuk klásti«]; nach derselben Terminologie gehören in diese Kategorie der grammatischen Emphasen offenbar vor allem die [hier nicht vertretenen] Zusammensetzungen mit der Betonung auf der Stammsilbe und die [in unserem Distichon vorkommenden] Wörter mit Betonung auf einer tonlosen langen Silbe: jediný, věčná, stojí), **2. »Emphasen syntaktischer Natur«** (nach ebenderselben Terminologie haben wir hier offenbar zu denken an die Wörter: pán, vším [zweimal], všecko, sám mit Betonung auf langer Silbe und mit vorangehenden Pyrrhychien: světa, nade, pode, skrze [die letzten drei sind Präpositionen!], světu, an die ungewohnte Wortstellung: *jediný světa pán* mit eingeschobenem Genitiv und an die trotz ihrer Zusammengehörigkeit durch die Diäresis von einander getrennten Wörter: věčná || podpora).

an dem čechischen Geiste unter den oben erwähnten drei Bedingungen jeder beliebigen Sil[15]be den Ton gibt . . .

Aber angenommen auch, dass der Ton immer an der ersten Silbe haftet, kann man daher schon verlangen, dass er so selbständig ein Mass, welches ihm widerstrebt, beherrsche? Das gebe ich nicht zu, denn 2. dieser Ton ist in unserer Sprache nicht so stark, dass er durch seine Macht alle folgenden Silben lähmen, oder sie gänzlich, wie bei den Deutschen, zum Verschlungenwerden verurtheilen könnte. Bei uns klingt auch in nelíbání (⏑ – – –) immer das líbání voller, und wahrlich angenehmer, als das leere, angeblich betonte ne . . .

[16] 3. Das Tonmass verlangt bei uns weder der Sinn, noch ein grösserer Nachdruck der Sprache . . . — [17] Jenes ist auch sonst für das Tonmass der Hauptgrund, der im Deutschen, nicht bei uns, Gültigkeit hat: da ja schon der Widerspruch, dass die Deutschen die Wurzeln der Wörter, die Čechen aber einfach immer die erste Silbe schärfen, und doch beide auf einer und derselben Grundlage die Prosodie bauen sollen, die Unwahrheit und Nachdruckslosigkeit einer von ihnen beweist.

4. Im Čechischen ist die Länge vom Tone nicht untrennbar, sondern ruht öfters ausserhalb des Tones. — . . . Wollen wir . . . uns des griechischen Masses bedienen, müssen wir sein Wesen, die Taktmessung, durchweg beibehalten, sonst gibt es kein griechisches Mass . . . Dies ist seine unumgängliche Bedingung: diese haben die Deutschen in den Versen streng beobachtet, da bei ihnen die Länge nur auf eine betonte Silbe fallen kann; und sie können dieselbe daher getrost verwenden; auf diese haben wir in den neueren Gedichten nicht geachtet, und dennoch wollen wir uns das griechische Mass aneignen . . .«

Die Hauptregeln der čechischen quantitirenden Prosodie:

»[67] I. Ein kurzer Selbstlaut macht die Silbe zu einer kurzen, ein langer zu einer langen. Z. B. nebe ⏑⏑, kvítí ––.

II. Ein Doppellaut [ou, ij, yj, ej, aj, uj, oj: 60—61] macht die Silbe zu einer langen. Z. B. nápoj ––, dej –.

III. Ein Zusammenstoss von zwei, drei oder mehr Mitlauten macht den vorangehenden Selbstlaut zu einem prosodisch langen:

1) im Auslaute des Wortes; z. B. chřest –, milost ⏑–;

2) im Inlaute des Wortes; z. B. šťastný ––;

3) im Auslaute des einen und im Anlaute des anderen; z. B. od něho –⏑⏑;

4) im Anlaute des Wortes, wo es den Selbstlaut des vorangehenden prosodisch verlängert; z. B. co z toho? –⏑⏑, ne v domě –⏑⏑, kde strach –⏑.

Ausgenommen:

1) Die flüssigen l und r (ř) mit einem Mitlaut vor sich lassen in zusammengesetzten Wörtern die vorangehenden Selbstlaute mittelzeitig; z. B. zapříti ⏑̄–⏑; in nicht zusammengesetzten bewirken sie Positionslänge; z. B. posedlám ⏑––, bydlo –⏑.

[68] 2) Die Halbvokale l und r (ř) bewirken, wenn sie nur einen Mitlaut vor sich haben, keine Positionslänge; z. B. udržím, ⏑⏑–; sonst natürlich ja; z. B. postrč –⏑.

IV. Die mit Hilfe von l und r (ř) gebildeten Silben sind, wenn auf den Halbvokal nicht mehr als ein Mitlaut folgt, kurz: z. B. dotrvám ⏑⏑–; sonst lang; z. B. srdce –⏑«.

Diese prosodischen Regeln sind im Allgemeinen vernünftig, stellenweise von einer beachtenswerthen Selbständigkeit, obwohl sie ihren Hauptzügen nach in den alten Traditionen wurzeln. Natürlich ist das Buch ein blosser Anlauf zur prosodischen Theorie des Zeitmasses und erschöpft lange nicht seinen Gegenstand. Es sollte zwar demnächst ein ganz ausführliches System folgen, aber dazu kam es nicht.

Obwohl in dem nun um die Prosodie entbrannten Kampfe (1818 bis 1836) gegen das Zeitmass seitens der Tonmesser nur in einem einzigen Falle (durch Hněvkovský 1820) ein verhältnissmässig sachlicher Widerspruch mit erwünschter Ausführlichkeit erhoben wurde, wenn auch da wieder nicht mit genügender Energie, so entsprachen trotz alledem die quantitirenden Gedichte keineswegs ihrer Quantität und auch ihrer Qualität nach dem — anfangs durch die rastlosen Bemühungen Jungmann's und seines Anhanges über das Betonungssystem davongetragenen — theoretischen Siege des Zeitmasses (erwähnungswerth sind bezüglich der Quantität Jan Holý's strenge Regeln [1824] und Gedichte mit sorgfältiger Prosodie). Dafür waren die »Počátkové« von weittragendem Einfluss auf die Prosodie der weit zahlreicheren accentuirenden Verse der damaligen zweiten Dichterschule, namentlich die in den »Počátkové« ausgesprochenen und dann von den Zeitmessern im prosodischen Kampfe überhaupt fleissig propagirten Grundsätze von der Verrückbarkeit und Schwäche der čechischen Betonung (Beachtung verdient in diesem Zeitabschnitte František Čupr's massvoller Versuch zur Feststellung

freierer Regeln der accentuirenden Prosodie [1853]). Erst allmählich seit den fünfziger Jahren nach Auftreten der dritten Dichterschule konnte wieder dieser höchst unseligen Verwirrung durch eine Rückkehr zu der einzig richtigen Lehre Dobrovský's gesteuert werden. Gleichwohl blieb im Allgemeinen das Zeitmass in der Theorie neben der accentuirenden Prosodie dank dem damaligen prosodischen Kampfe noch bis heute mit gleicher Berechtigung bestehen, eigentlich in der Praxis fast ausnahmslos nur in den (prosodisch lange nicht fehlerfreien und einheitlichen) Uebersetzungen aus den altklassischen Sprachen (dabei nennenswerth die nicht ganz willkürlosen Regeln František Sušil's [1861]), aber auch gegen diese Verwendung des Zeitmasses liessen sich in der letzten Zeit schon Stimmen zu Gunsten der accentuierenden Prosodie hören[16].

Nachdem wir in dieser Weise eine kurze Geschichte der čechischen Prosodie (grösstentheils nach den Forschungen Král's) geliefert haben, wollen wir nun in den folgenden Zeilen den prosodischen Standpunkt Erben's einer eingehenden Prüfung unterziehen, wobei wir es natürlich mit der einzigen (im Tonmass gehaltenen) Gedichtsammlung unseres Poeten zu thun haben werden.

In der ersten Auflage der 1853 zu Prag erschienenen »*Kytice z pověstí národních*« sind schon 12 Arbeiten enthalten: »*Kytice*« (K.), »*Poklad*« (Pok.; entstanden nach Brandl [14] zwischen 1835 bis 1837, gedruckt zum ersten Mal 1838), »*Svatební košile*« (S. k.; nach *Quis* [»Světová knihovna. Č. 190—191: Karel Jaromír Erben. Kytice z pověstí národních. Literárně historický úvod napsal Ladislav Quis«. V Praze, 1901, 9—11] entstanden zwischen 1842—1843, abgedruckt

[16] Am entschiedensten spricht sich dagegen Král aus, welcher auf Grund seiner in Gemeinschaft mit F. Mareš unternommenen physiologischen Versuche die bedingungslose Unzulässigkeit des im Čechischen völlig entbehrlichen Zeitmasses nachweist (J. Král & F. Mareš: »Trvání hlásek a slabik dle objektivné míry. Na základě fysiologických pokusů ... [Práce z fysiologického ústavu české university]«. L. f. Roč. 20. [1893] 257—290). Noch drei Jahre vorher war selbst Král für die Verwendung des Quantitätsprincipes bei Uebersetzungen aus den altklassischen Sprachen eingetreten, weil er annahm, dass sich sonst manches antike Metrum wegen Einförmigkeit der čechischen Betonung gar nicht nachahmen liesse, aber schon damals erblickte er bei der gänzlichen Unnatürlichkeit des čechischen Zeitmasses nur ein Nothmittel in diesem Zugeständniss (J. Král: »Řecká a římská rhythmika a metrika ... I. Řecká rhythmika«. V Praze, 1890, 29—31, 38, 39).

das erste Mal 1843), »*Polednice*« (Pol.; nach Quis [8] entstanden um das Jahr 1839, abgedruckt zum ersten Mal 1840), »*Zlatý kolovrat*« (Z. k.), »*Štědrý den*« (Š. d.; abgedruckt das erste Mal 1848), »*Holoubek*« (H.; gedruckt zum ersten Mal 1851), »*Záhořovo lože*«, »*Vodník*« (Vod.), »*Vrba*« (V.), »*Dceřina kletba*« (D. k.), »*Věštkyně*« (Věšt.). Diesen Gedichten verdankt wohl Erben im Allgemeinen seinen hohen Dichterruhm. Aber in der noch bei Lebzeiten des Dichters zu Prag 1861 publicirten zweiten Auflage derselben Sammlung mit dem etwas geänderten Titel: »*Kytice z básní Karla Jaromíra Erbena*«[17]) kommen ausser dem Gedichte »*Lilie*« (L.) in der Abtheilung »*Pověsti národní*« noch 17 neue Arbeiten als »*Písně*« hinzu: »*Sirotkovo lůžko*« (S. l.; gedruckt das erste Mal 1837), »*Večer*«, »*První májová noc*« (P. m. n.; abgedruckt zum ersten Mal 1860, vollständig erst in der bereits nach dem Tode des Dichters 1871 zu Prag erschienenen dritten Auflage[18]), »*Panna a máti*« (P. a m.; veröffentlicht das erste Mal 1841), »*Cizí host*« (C. h.; entstanden nach Brandl [11] um das Jahr 1834), »*Anděl strážce* (V jedné besedě léta 1840.)« (A. s.; abgedruckt zum ersten Mal 1842 unter dem Titel »V českém bále«), »*Smolný var*« (S. v.; veröffentlicht das erste Mal 1834), »*Odchod*« (O.; entstanden nach Brandl [12] 1836), »*Sbor* při otevření měšťanské besedy v Praze dne 1. února 1846« (S.), »*Perlový vínek* (Ku památce svatby stříbrné Jeho Veličenstva císaře Ferdinanda V., léta 1856.)« (P. v.), »*Král duchů* (Z Göthe)« (abgedruckt zum ersten Mal 1843), »*Píseň Illyrův*. Ze zpěvu dra. Demetra ‚Grobničko polje' v časop. Kolo, 1842« (P. J.), »*Svatojanská muška* (Z illyrského)« (S. m.), »*Zazděná*« (Z.), »*Tužba*

[17]) Erst hier erschien die Věštkyně in der längsten uns bekannten und definitiven Fassung, auch die Svatební košile bekamen zwei neue Verse.

[18]) Deswegen bedienen auch wir uns in unseren Untersuchungen dieser dritten authentischen Auflage. Darin wurden auch die Svatební košile wieder um zwei Verse gegenüber der vorigen Auflage vermehrt. — Die Sammlung (mit Ausnahme der »Písně«) erschien übrigens auch in deutscher Uebersetzung: »Der Blumenstrauss von Karl Jaromír Erben... herausgegeben von Dr. Eduard Albert«. (Wien 1900.) — An die dritte Auflage hielten wir uns natürlich Schritt für Schritt (bezüglich der »Kytice«) auch bei unserer (ersten kritischen) Ausgabe sämmtlicher poetischer Schriften des Dichters, die neben einem Vorwort und einer Einleitung vom Herausgeber und der »Kytice« noch alle übrigen verstreut erschienenen oder nur handschriftlich erhaltenen Dichtungen Erben's umfasst: »Karel Jaromír Erben. Veškeré spisy básnické. Vydání kritické. Uspořádal Jaroslav Sutnar«. (V Praze 1905.)

dívčí (Z finského)« (T. d.), »*Ohlas žalmu* 45.« (O. ž. 45.), »*Ohlas žalmu* 140.« (O. ž. 140.).

Um nun bei der Beurtheilung der Erben'schen Prosodie möglichst sicher zu gehen, müssen wir vorher noch bei allen Gedichten das Metrum — sammt Reimordnung und Strophenbau — feststellen; bei der Gelegenheit soll zur Erhärtung unserer metrischen Angaben nach Thunlichkeit eine Reihe regelmässiger Verse mit abgeschlossenem Sinne citirt und überall die Zahl der fehlerfreien Verse angegeben werden, wogegen die andererseits vollzählig angeführten ganz regellosen Verse (reine Jambenverse unter Trochäenversen, reine Trochäenverse und Daktylo-Trochäen unter Jambenversen, reine Trochäen- und Jambenverse unter Daktylo-Trochäen) schon jetzt ein beredtes Zeugniss von der Verfehltheit der Prosodie unseres Dichters geben mögen. (Die einzelnen Unregelmässigkeiten werden später systematisch behandelt.)

Mit Bestimmtheit ist in folgenden Gedichten ein **trochäischer** Rhythmus zu erkennen:

1 a. Trochäen-Dreifüssler ohne Katalexis. *Holoubek.* Wir begegnen hier durchgehends vierzeiligen Strophen mit der regelmässigen Reimordnung abcb [19]), z. B.:

Od bílého dvora
po zelené louce
jede pěkný panic,
péro na klobouce.

Byla svatba, byla,
hudba pěkně hrála:
on ji k sobě vinul,
ona jen se smála. —

Eine Ausnahme bilden zwei Strophen (Vers 1—4, 5—8) mit der Reimordnung aaba und zwei andere Strophen (Vers 65—68, 101—104) mit der Reimordnung abab. Uebrigens können auch die Schlüsse (theilweise Wiederholungen) in einigen ganz regellos verstreuten ungeraden Versen als Reime aufgefasst werden: Vers 3, 21, 51 zu Vers 38, 40; Vers 13, 17; Vers 27 zu Vers 22, 24; Vers 25, 45; Vers 33, 37 zu Vers 26, 28; Vers 29 zu Vers 1, 2, 4; Vers 53, 57 zu Vers 62, 64; Vers 69 zu Vers 65, 67. — Unter den 104 Versen im Ganzen sind hier nur 59 regelmässig — trotz des trochäischen Rhythmus, welcher der čechischen Sprache so zusagt! Es gibt sogar 13 Verse von einem derart falschen Bau, dass es eigentlich ganz regelrechte Jamben-Dreifüssler sind:

[19]) Eine Strophe (Vers 69—72) besitzt jedoch nur einen Halbreim: vrká — puká.

šla tudy, plakala	3		
—			
neb tudy naposled			
jej doprovázela. —	8		
—			
než měsíc uplynul,	27		
—			
rok jako hodina;	58		
—			
Tři roky minuly,	61		
—			
		dvá písně ukrutná	79
		—	
		a mezi vlnami	87
		—	
		kde cesty pěšiny	95
		—	
		jí býti nemělo:	
		jen kámen veliký	99
		—	
		Však nelze kamenu	
		tak těžko ležeti,	102

Anděl strážce. Dieselben vierzeiligen Strophen findet man auch da, und zwar mit derselben Reimordnung abcb. Ausserdem kann der Schluss (theilweise Wiederholung) in einem ungeraden Vers (13) als Reim (zu 10, 12) gelten. — Von den 16 Versen im Ganzen sind — trotz des trochäischen Rhythmus! — nur 7 als regelmässig zu bezeichnen. Ja 3 Verse sind wieder eigentlich regelrechte Jamben-Dreifüssler:

má zlatá matička,	2	že neviditelně	7	můj milý božíčku!	16
—		—		—	

1b. Trochäen-Dreifüssler mit Katalexis. Das Metrum kommt nur im *Zlatý kolovrat* vor, und zwar bloss im letzten Verse der fünfzeiligen jambischen Strophen, in denen das Gedicht abgefasst ist. (Der Vers ist mit Rücksicht auf die vier Takte der vorangehenden Verse eigentlich als »hyperkatalektischer«[20]) Vierfüssler aufzufassen.) Einen eigentlichen Reim gibt es bei diesem letzten Verse nicht. Es wird jedoch auch hier eine Reihe von Versen vollständig (III 15, 20, 25; IV 40, 70; 45, 75; V 20, 30, 40[21]); 25, 35) oder theilweise (IV 30, 60, 90) wiederholt. — Im Ganzen sind unter den 63 Versen alle bis auf 6 regelmässig.

2a. Trochäen-Vierfüssler ohne Katalexis. *Poklad.* Das Gedicht besitzt keinen Strophenbau, aber die Verse sind durchweg

[20]) So nach Král (»Ř. a ř. rhythmika a metrika«, I, 112); nach Rudolph Westphal (»Allgemeine Metrik der indogermanischen und semitischen Völker auf Grundlage der vergleichenden Sprachwissenschaft« ... Berlin, 1892, 128) ist es ein brachykatalektischer vierfüssiger Trochäus mit männlichem Ausgange.

[21]) Das Wort vrrr dürfte in den Trochäenversen V 20, 30, 40 dreisilbig und mit Betonung auf der ersten Silbe als Daktylus zu lesen sein, wogegen in den Jambenversen V 16, 26, 36 dasselbe Wort wahrscheinlich auch dreisilbig, aber mit Betonung auf der mittleren Silbe gelesen werden soll.

gereimt — bei der mannigfaltigsten Reimordnung [22]). Bloss Theil V ist abgefasst in (drei) vierzeiligen Strophen mit der Reimordnung abba (erste und dritte Strophe) und abab (zweite Strophe), z. B.:

Dávno kostelíček zbořen,
umlkly již zvonka zvuky;
a kde někdy stály buky,
sotva jaký hnije kořen. 4

Im Ganzen umfasst die Dichtung 516 Verse, wovon etwa 342 als regelmässig gelten dürfen, z. B.:

Tu, kde z divokého klestu, I
od kostela tři sta kroků,
veliký čněl kámen v cestu,
co se nyní jeví oku? 55
Jeví se tu ženě, jeví
vchodem vršek otevřený —
vysvětliti sobě neví —
kámen v cestu postavený,
postavena celá skála, 60
jakby od věků zde stála.
. . . . . .

—

»Jistě toto prst je boží,
jenž nás obohatit žádá!«
Béře, béře ze hromady — 165
klín již plný, sotva vstává,
ještě v šátek sobě dává,
tak ji mámí stříbra vnady!
A když již chce odtud jíti:
ach, zde ještě pacholete! 170
Jak je ke vší tíži vzíti?
. . . . . .

—

A jak síní v jizbu spěje: 195
»»Haha, mama! haha, mama!««
radostně se dítě směje,
potleskujíc ručinkama.

—

Nehodna-tě štěstí byla,
požehnání neužila. 280

—

A když přišla ke sklepení, II
haha! jaké pohledění! 20
haha! z divokého klestu
tři sta kroků od kostela
veliký ční kámen v cestu!
. . . . . .

—

. . . . . .
Ha, ty znaky zoufanlivé,
ústa siná nad mrtvolu!
Hle, jak přes to křoví divé
běží — pádí tamto k dolu!
»Běda, běda! zdeť to není!« 35
. . . . . .

—

Nešťastnáť to z chýže žena, III
vždycky smutná, vždycky bledá, 35
vždycky těžce zamyšlena:
od rána až do soumraku
nikdy jasno v jejím zraku,
v noci pak žel spáti nedá.
. . . . . .

Auch da gibt es Verse, 17 an der Zahl, die zu regelrechten Jamben-Vierfüsslern geworden sind:

---

[22]) Nur in Vers IV 41 finden wir einen Halbreim: dveří — leží (30) — běží (34).

a ke vchodu až pokročí, I 73
krok za krokem — a ve skále 90
mní uzříti jen v nebesku! 101
a zdali je zas položí? 150
A zdařením tím smělejší: 152
i zhřešiti bych musela, 156
A k dítěti se nakloní, 217
dva peníze ven vytáhne, 219

ó přehroznét to mámení! 276
»»Tu pod zemí jsem, hluboko!«« II 44
Aj! kdo zná ji, tu osobu III 13
Když po svaté však obèti 21
I děsí se — však nečeká, IV 32
a ve strachu a v naději 33, 49
tu po jizbě se ohlíží. 50
a ve strachu a ve plesu 87

Polednice. Hier begegnen wir wieder vierzeiligen Strophen mit der Reimordnung abab, wobei regelmässig ein akatalektischer Vers mit einem katalektischen abwechselt, z. B.:

»Poledne v tom okamžení, 5
táta přijde z roboty:
a mně hasne u vaření
pro tebe, ty zlobo, ty!«

Ke stolu se plíží tiše
Polednice jako stín: 30

matka hrůzou sotva dýše,
dítě chopíc na svůj klín.

Ve mdlobách tu matka leží, 45
k ňadrám dítě přimknuté:
matku zkřísil ještě s těží,
a však dítě zalknuté.

Unter den 48 Versen im Ganzen sind ungefähr 37 regelmässig. Auch da kommen jedoch 2 Verse vor, die man wohl jambisch lesen möchte:

Než kohout, vůz i husárek 11 | A vinouc je, zpět pohlíží — 33

Vodník I. Die hier verwendeten vierzeiligen Strophen mit der regelmässigen Reimordnung aabb bestehen aus zwei akatalektischen Vierfüsslern[23]) und zwei katalektischen Dreifüsslern (eigentlich — mit Rücksicht auf die Taktzahl der vorangehenden Verse — hyperkatalektischen Vierfüsslern). — Von den 16 Versen im Ganzen sind nur 10 als regelmässig zu bezeichnen.

Vodník IV. Hier begegnen wir achtzeiligen Strophen mit der Reimordnung abcbddeb, wobei der zweite, vierte und achte Vers katalektisch ist — zum Unterschiede von den übrigen akatalektischen Versen. Nur eine Strophe (Vers 17—24) besitzt die Reimordnung ababccdb.

---

[23]) In Vers 13 ist der erste Trochäus durch einen Daktylus ersetzt: »Zelené šaty, botky rudé.

Es wird auch da eine Anzahl der sonst reimlosen Verse gänzlich oder theilweise wiederholt (27, 35, 43, 49; 33, 41; 47, 63). — Unter den 72 Versen im Ganzen sind etwa 53 regelmässig. Auch hier finden sich jedoch 2 Verse, die zu regelrechten jambischen Vierfüsslern geworden sind:

a pláče-li tvé dětátko, 55 | tím pláčem mi krev usedá: 62

—

Vrba. Diese Dichtung ist abgefasst in zweizeiligen und durchgehends gereimten[24]) Strophen, z. B.:

Ráno sedá ke snídaní,
táže se své mladé paní:

»Paní moje, paní milá!
vždycky upřímná jsi byla,

»vždycky upřímná jsi byla —
jednoho's mi nesvěřila.

—

»Paní moje, milá paní!
jaké je to tvoje spaní?

»Večer lehneš zdráva, svěží,
v noci tělo mrtvo leží.

»Ani ruchu, ani sluchu,
ani zdání o tvém duchu.

»Studené jest to tvé tělo,
jakby zpráchnivěti chtělo.

—

»Mocné slovo ohni káže,
skálu zdrtí, draka sváže.

»Jasnou hvězdu strhne s nebe:
slovo mocné zhojí tebe«. —

—

»»Umřela tvá paní milá,
jakby kosou sťata byla;

»»zdráva chodíc při své práci,
padla, jako strom se skácí;

»»zavzdychala umírajíc,
po dítku se ohlédajíc««. —

Im Ganzen umfasst das Gedicht 114 Verse, wovon 89 als regelmässig gelten können. Aber es kommen auch da 2 regelrechte Jambenverse vor:

»a z děťátka v túž hodinu 95 | »»Až doroste hoch maličký, 111

—

Dceřina kletba. Hier hat man es mit fünfzeiligen Strophen zu thun, von denen je zwei sich der ziemlich komplizirten Reimordnung abaac|dbddc bedienen; zum Unterschiede von dem akatalektischen Vierfüssler im ersten, dritten und vierten Vers und dem katalektischen Vierfüssler im letzten Vers jeder Strophe ist der zweite Vers (abwechselnd die Refrains: dcero má? [!] und matko má!) ein katalektischer Zweifüssler. (Eigentlich ist da — allem Anscheine nach — ebenfalls ein [hyperkatalektischer] Vierfüssler [mit zweifacher Katalexis] zu lesen: dcero má? [!] und matko má!). Als Beispiel soll angeführt werden:

[24]) Es gibt sogar Mittelreime: ruchu-sluchu — duchu (Vers 13 und 61), v býlí-síly — neomýlí (Vers 25).

Což jsi se tak zasmušila,
dcero má?
což jsi se tak zasmušila?
Vesela jsi jindy byla,
nyní přestal tobě smích!

»Zabila jsem holoubátko,
matko má!
zabila jsem holoubátko —
opuštěné jedináčko —
bílé bylo jako sníh!«

Unter den 60 Versen im Ganzen sind nur 38 regelmässig. Auch hier findet man 3 Verse, die zu regelrechten Jambenversen geworden sind:

»Oh! zabila jsem děťátko, 16, 18 | jenž chodíval k nám do domu 44

Večer. Das Gedicht besteht aus einer vierzeiligen Strophe mit der Reimordnung abab und zwei fünfzeiligen mit der gemeinsamen Reimordnung ccddc|cceec. In der vierzeiligen Strophe wechselt ein akatalektischer Vers mit einem katalektischen ab (vgl. Polednice), wogegen in den fünfzeiligen Strophen der erste, zweite und letzte Vers katalektisch sind — zum Unterschiede von dem akatalektischen dritten und vierten Verse. Die prosodisch fehlerfreie Dichtung soll als Kuriosität vollständig abgedruckt werden:

Tmí se, na klekání zvoní,
sen své žádá oběti;
hvězdy světlé jiskry roní:
srdce moje, jak je ti?

Vzhůru tam bych stoupilo,
s hvězdami se spojilo;
s hůry se hvězdami těmi
na vlastenskou tuto zemi
rosné slzy ronilo!

Vzhůru tam bych stoupilo,
lásku k vlasti budilo:
srdcem rázným zvučných zvonů
rázně v srdce millionů
synů českých mluvilo!

Panna a máti. Hier begegnen wir drei vierzeiligen Strophen, von denen die ersten zwei die Reimordnung abbc|addc besitzen — im Gegensatz zu der letzten Strophe mit der Reimordnung abab (vgl. Poklad V, Strophe 2!). — Von den 12 Versen sind alle bis auf 2 regelmässig. Trotzdem kommt auch da 1 regelrechter Jambenvers vor:

té rovného nic nestává — 7

Cizí host. Diese Dichtung ist in den vierzeiligen Strophen der Polednice abgefasst (vgl. auch Večer, Strophe 1!), z. B.:

Hluk a zmatek — smíchy mizí,
všichni spěji na pomoc.
»Kdo? kde jest muž onen cizí?«
Pryč — a venku tmavá noc.

Hudba opět, tance, kvasy —
zmizela však veselost:
odneslť ji na vše časy
mladé paní cizí host.

Unter den 32 Versen im Ganzen sind 23 als regelmässig zu bezeichnen.

Smolný var. Auch in diesem Gedichte begegnet man durchgehends der Strophe der Polednice (vgl. gleichfalls Večer, Strophe 1, und Cizí host!), z. B.:

Vzavši jab'ko z ruky matce
laškuje si nevinně;
běží ještě podívat se,
jak to víří v kotlině.

Von den 16 Versen im Ganzen sind 12 Verse regelmässig. Auch hier finden wir 1 Jambenvers:

ná jablíčko! aj pohledni, 7

Sbor 1—12. Die hier in Betracht kommenden ersten drei Strophen sind ebenfalls identisch mit den Strophen der Polednice (vgl. auch Večer, Strophe 1, Cizí host, Smolný var!). Alle 12 Verse sind prosodisch fehlerfrei:

Zavzni plese po vší Praze,
jednoty zde stojí chrám;
kdo ji chováš v duši draze,
přistup sem a vítej nám!
Jedna duše v jednom těle,
jeden všecky váže pás:
přítel stań se z nepřítele,
pak se postav mezi nás!
Buď si velký, buď si malý,
jen když čestnou mysl máš,
srdce věrné vlasti, králi:
podej ruku, ty jsi náš!

Píseň Illyrův. In dieser Dichtung begegnen wir sechszeiligen Strophen mit der Reimordnung abcbdd. — Unter den 24 Versen im Ganzen sind nur 15 als regelmässig zu bezeichnen.

Svatojanská muška. Das Gedicht besteht aus vierzeiligen Strophen mit der Reimordnung abab (vgl. Poklad V, Strophe 2 und Panna a máti, Strophe 3!), z. B.:

A tu v trávě a tu v kvítí
na mé štěstí prostřed sadu
křídlatý se hmyzek svítí,
zlatý zpředu, lesklý vzadu.
Chytím jej, a jak mé žití
milá mi ta muška malá,
neb jak sobě poraditi,
láska má mi pošeptala.
Živý plamének mi slouží
za svíci tu na papíře,
a co srdce zvědět touží,
odhalí mi malé zvíře.

Von den 56 Versen im Ganzen sind alle bis auf 9 regelmässig. Trotzdem kommt auch hier 1 Jambenvers vor:

tu zašustne cos v okénku 7

Tužba dívčí. Diese Dichtung besitzt keinen Strophenbau; die Reimordnung ist gleichfalls ganz regellos: aabcdceefgfhijjj. — Unter den 16 Versen können nur 9 als regelmässig gelten. Es findet sich auch da 1 Jambenvers:

než opustím já milého, 14

2b. Trochäen-Vierfüssler mit Katalexis. *Štědrý den II.* In den hier vertretenen vierzeiligen Strophen mit der Reimordnung abcb

wechselt ein katalektischer Vierfüssler mit einem akatalektischen Dreifüssler (hier eigentlich brachykatalektischen Vierfüssler) ab, z. B.:

Hoj, mne půlnoc neleká,
ani liché Vědy:
půjdu, vezmu sekeru,
prosekám ty ledy.

Von den 36 Versen im Ganzen sind 28 regelmässig.

Štědrý den IV. Hier begegnet man drei siebenzeiligen Strophen (erste, zweite und vierte Strophe) und einer achtzeiligen (dritte Strophe): Trochäisch sind in den siebenzeiligen Strophen die ersten vier und der letzte Vers (die übrigen sind Daktylo-Trochäen), wobei der erste und dritte Vers je einen katalektischen Vierfüssler und die übrigen drei je einen akatalektischen Dreifüssler (eigentlich brachykatalektischen Vierfüssler) enthalten — mit der Reimordnung abcb..b. In der achtzeiligen Strophe sind trochäisch die ersten vier und die letzten zwei Verse (die übrigen sind Daktylo-Trochäen), wovon der erste und dritte Vers wieder je einen katalektischen Vierfüssler und die übrigen vier wieder je einen akatalektischen Dreifüssler (eigentlich brachykatalektischen Vierfüssler) enthalten — mit der Reimordnung abcb..bb. — Unter den 21 Versen sind alle bis auf 2 regelmässig.

Štědrý den V 8—24. Hier haben wir es mit drei vierzeiligen Strophen (erste, zweite und vierte Strophe) und einer fünfzeiligen (dritte Strophe) zu thun: Die vierzeiligen Strophen sind identisch mit denjenigen des Štědrý den II. Ein sonst reimloser ungerader Vers wird hier vollständig wiederholt (12, 21). In der fünfzeiligen Strophe mit der Reimordnung abcbb bilden der erste und dritte Vers je einen katalektischen Vierfüssler, wogegen die übrigen Verse je einen akatalektischen Dreifüssler (eigentlich brachykatalektischen Vierfüssler) enthalten. — Von den 17 Versen sind alle bis auf 1 regelmässig.

Vodník III. In den hier vorkommenden vierzeiligen Strophen mit der Reimordnung abcb wechselt ein katalektischer oder akatalektischer Vierfüssler mit einem akatalektischen Dreifüssler (eigentlich brachykatalektischen Vierfüssler) ab, z. B.:

»»Neobjímej nikoho
z rána do večera:
před klekáním pak se zase
vratiž do jezera.

»»Od klekání do klekání
dávám lhůtu tobě:
avšak mi tu na jistotu
zůstaviš to robě.««

In manchen ganz regellos verstreuten und sonst reimlosen ungeraden Versen[25]) können wieder die Schlüsse (theilweise Wiederholungen) als Reime gelten: Vers 1, 9; Vers 15, 95, 97; Vers 27, 29; Vers 37, 49; Vers 61, 65; Vers 69, 89, 91; Vers 77, 81, 85; Vers 101, 105, 109. — Unter den 124 Versen sind 95 als regelmässig zu bezeichnen. Auch da gibt es 2 Jambenverse:

a já bych se radš viděla 31 | můj malý Vodníčku! 38

3. Trochäen-Fünffüssler. Ohne Katalexis. *Odchod.* Diese Dichtung besteht aus achtzeiligen Strophen mit der Reimordnung ababcdcd, wobei immer ein akatalektischer Vers mit einem katalektischen abwechselt, z. B.:

Dívko, dívko! hodina mi bije,
doba temná mého odchodu;
těžce ňádra moje teskno kryje,
teskno odtud beru k průvodu.

Měj se dobře! Až se po okolí
zlatě rozevlaje šumný klas,
až ni jeho nebude již v poli:
pak tě spatřím, pak se sejdem zas.

Von den 24 Versen sind alle bis auf 4 regelmässig.

Ohlas žalmu 45. Das Gedicht bedient sich vierzeiliger Strophen — mit der Reimordnung abab, z. B.:

Opásej se mečem, reku jasný!
prokaž důstojenství své a slávu;
výpravy tvé braně buď te šťastny,
anať mysl k mírnosti a právu.

Pravice tvá hrozná v svatém boji,
ostré jsou i prudké tvoje střely:
národové padnou k noze tvojí,
v srdce probodeš své nepřátely.

Unter den 36 Versen im Ganzen können 28 als regelmässig gelten.

4. Trochäen-Sechsfüssler. Ohne Katalexis. *Ohlas žalmu 140.* Diese Dichtung besteht aus vierzeiligen Strophen — mit regelmässiger Diäresis nach dem dritten Versfuss und mit der Reimordnung abab. — Von den 24 Versen sind nur 14 regelmässig.

Wir haben also gesehen, dass bei den trochäischen Versen die Regelmässigkeit sehr ungleich vertreten ist. Es gibt fehlerfreie Gedichte, und es gibt Gedichte, wo die regelmässigen Verse kaum die Hälfte der Gesammtzahl ausmachen. Im Ganzen sind unter den 1473 Trochäenversen gegen 419 unregelmässig, wobei 48 zu regelrechten Jambenversen werden.

---

[25]) Akatalektisch sind im Ganzen: Vers 3, 5, 11, 17, 19, 21, 23, 25, 31, 33, 35, 39, 43, 47, 51, 53, 55, 57, 59, 67, 71, 75, 79, 83, 87, 93, 99, 103, 107, 111, 115, 119, 121, 123.

Ein entschieden **jambisches** Versmass ist in folgenden Dichtungen zu finden:

1. Jamben-Vierfüssler. Ohne Katalexis. *Kytice.* Hier begegnen wir vierzeiligen Strophen, in denen die durchwegs miteinander reimenden geraden Verse jambisch sind. — Unter den 12 geraden Versen sind nur 6 fehlerfrei.

Svatební košile. Das Gedicht besitzt keinen Strophenbau, aber alle Verse sind gereimt[26]): Es reimen in der Regel je zwei Verse miteinander, nur in Vers 31—33, 64—66, 179—181, 298—300 sind je drei und in Vers 194—197 vier Verse durch einen Reim miteinander verbunden, z. B.:

Již jedenáctá odbila,
a lampa ještě svítila,
a lampa ještě hořela,
co nad klekadlem visela. 4
—
A on tu napřed — skok a skok,
a ona za ním, co jí krok. 90
—
A on vždy napřed — skok a skok,
a ona za ním, co jí krok. 124

Von den 304 Versen im Ganzen können nur ungefähr 129 als fehlerfrei gelten. Es kommen da sogar 4 reine Trochäenverse vor:

Hoj, má panenko, tu jsem již!
Hoj, má panenko, co děláš? 64
—
»»Hoj, má panenko, tu jsme již! 192
—
Co máš v uzlíku, má milá?«« 208

Zlatý kolovrat. Hier haben wir es bekanntlich mit fünfzeiligen Strophen zu thun, in welchen bloss die ersten vier Verse jambisch[27])

[26]) Es kommen sogar Mittelreime vor: zviš-bliž — nebojiš (Vers 97, 131, 167).

[27]) Der Zlatý kolovrat wird bei Král unter denjenigen Gedichten Erben's angeführt, welche Daktylen und Daktylo-Trochäen enthalten (L. f. Roč. 21. [1894] 427). Wenn im Zlatý kolovrat wirklich ein Daktylus im ersten Fusse zu lesen wäre (nur das kann Král gemeint haben), so müsste man mit demselben Rechte z. B. auch den Vers der Svatební košile daktylisch-trochäisch lesen (d. h. mit Daktylus im ersten Fusse), was jedoch Král selbst nicht thut, indem er dieses Gedicht kurz vorher ausdrücklich zu den jambischen zählt. Wohl kann man entgegnen, dass im ersten Versfusse des Zlatý kolovrat beim jambischen Metrum ungefähr 150 und beim daktylisch-trochäischen etwa 90 Unregelmässigkeiten zu finden sind (um die Hälfte mehr beim jambischen Versmass), wogegen bei den Svatební košile in beiden Fällen sich ungefähr dieselbe Zahl = 150 ergibt. Aber die Höhe dieses Gesammtergebnisses ist rein zufällig, wie wir es deutlich daraus ersehen können, dass im Zlatý kolovrat und in den Svatební košile bei beiden Metren fast dasselbe Verhältniss bezüglich der Abweichungen zu Tage tritt, sobald wir die Dichtungen nur partienweise vergleichen.

sind — bei der Reimordnung aabb: Der erste und zweite Vers enthalten je einen akatalektischen Vierfüssler[28]), und der dritte und vierte je einen katalektischen Fünffüssler (hier — mit Rücksicht auf die vorangehenden Verse — eigentlich einen überzähligen Vierfüssler). (Vgl. Trochäischer Rhythmus 1 b!) — Unter den 252 Versen sind nur etwa 78 fehlerfrei. Auch da gibt es 8 reine Trochäenverse:

Vykonej, coť poroučím já: II 37
Zatím na věrnou mou památku III 63
za nic jiného však nedávej, IV 19, 49, 79
»»Mámo, mamičko! co počít? 96
pravou nevěstu jsi zabila, V 28
»Kde's má Dorničko! kde jsi? kde jsi? 44

Štědrý den III. Hier begegnen wir vierzeiligen Strophen, in denen bloss die miteinander reimenden geraden Verse jambisch sind. (Die ungeraden Verse sind Daktylo-Trochäen.) — Von den 20 geraden Versen sind nur 4 fehlerfrei.

Věštkyně. Hier haben wir es wieder mit den Strophen der Kytice[29]) zu thun. — Unter den 106 geraden Versen sind nur 41 fehlerfrei.

2a. Jamben-Fünffüssler ohne Katalexis. *Lilie.* Diese Dichtung bedient sich vierzeiliger Strophen mit der Reimordnung aabb. — Von den 84 Versen im Ganzen sind nur 29 als fehlerfrei zu bezeichnen.

2b. Jamben-Fünffüssler mit Katalexis. *Vodník II.* In den hier vertretenen vierzeiligen Strophen mit der Reimordnung aabb begegnet man je zwei katalektischen Fünffüsslern und zwei akalektischen Vierfüsslern (hier eigentlich brachykatalektischen Fünffüsslern). — Unter den 28 Versen können nur 6 als fehlerfrei gelten. Auch da kommen 2 reine Trochäenverse vor:

k jezeru vždy ji cos pohání,
k jezeru vždy ji cos nutí, 19

Zazděná. Hier finden wir wieder die Strophe des Vodník II vor. — Von den 12 Versen im Ganzen sind nur 6 als fehlerfrei zu bezeichnen.

3. Jamben-Sechsfüssler. Mit Katalexis. *Sirotkovo lůžko.* Das Gedicht besteht aus vierzeiligen Strophen mit der Reimordnung

[28]) Ausgenommen Vers II 11: vyšla babice, kůže a kost, der anapästisch statt jambisch auslautet.

[29]) Eine Ausnahme davon bilden Vers 78: já slyšela jeho věští hlas, und Vers 118: slyšela jsem jeho zlatý zvon, wo an Stelle des zweiten Jambus ein Anapäst steht.

abab, wobei regelmässig ein katalektischer Sechsfüssler mit einem akatalektischen Fünffüssler (hier eigentlich brachykatalektischen Sechsfüssler) abwechselt. — Unter den 24 Versen im Ganzen können nur 7 als fehlerfrei gelten. Auch da gibt es 1 reinen Trochäenvers:

dèvečka tvá to — slyš opuštěnou: 6

Perlový vínek. Diese Dichtung ist abgefasst in acht vierzeiligen Strophen, einer sechszeiligen und einer zweizeiligen: Von den vierzeiligen Strophen bestehen die ersten sechs und die letzte (erste bis sechste und neunte Strophe im Ganzen) durchgehends aus katalektischen Sechsfüsslern und besitzen die Reimordnung abab (ausgenommen die letzte Strophe mit der Reimordnung aabb); in der siebenten Strophe mit derselben Reimordnung wechselt ein katalektischer Sechsfüssler mit einem akatalektischen Fünffüssler (eigentlich brachykatalektischen Sechsfüssler) ab. In der sechszeiligen achten Strophe mit der Reimordnung aabccb enthalten die ersten zwei Verse und der vierte und fünfte je einen katalektischen Sechsfüssler, wogegen der dritte und sechste je einen akatalektischen Fünffüssler (eigentlich brachykatalektischen Sechsfüssler) bilden. In der — ebenfalls gereimten — zweizeiligen letzten Strophe begegnen wir nur katalektischen Sechsfüsslern. Als Beispiel soll dienen:

Ó blaze jemu, komuž dáno bohem 25
těch prvých perel toky staviti:
však blaženèjší, blaženèjší mnohem,
kdo druhých umèl sobě dobyti!

Von den 40 Versen im Ganzen sind nur 17 als fehlerfrei zu bezeichnen.

Aus alledem geht hervor, dass auch die jambischen Verse in Bezug auf ihre Regelmässigkeit sehr schwanken, nur sind sie noch viel unregelmässiger, als es die trochäischen waren. Ein fehlerfreies Gedicht gibt es hier überhaupt nicht, dafür kommt eins vor, wo die regelmässigen Verse sogar bloss ein Fünftel der Gesammtzahl ausmachen. Im Ganzen sind unter den 882 Jambenversen nur gegen 323 fehlerfrei, wogegen 15 zu reinen Trochäenversen werden.

Mit Bestimmtheit ist ein **daktylischer** (eigentlich nur **daktylisch-trochäischer**) Rhythmus in folgenden Gedichten zu erkennen:

1. Daktylisch-trochäischer Zweifüssler. Dieses Versmass kommt bloss im *Sbor* vor, und zwar in der letzten vierzeiligen Strophe

(Vers 13—16) mit der Reimordnung abcb. — Von den 4 Versen sind nur 2 regelmässig, z. B.:

sláva ti, sláva! 16

2. Daktylisch-trochäischer Vierfüssler (Daktylen im ersten und dritten und Trochäen im zweiten und vierten Versfuss). Das Metrum[30]) begegnet uns im *Štědrý den III*, und zwar in den durchweg miteinander reimenden ungeraden Versen der bereits besprochenen vierzeiligen Strophen. (Vgl. Jambischer Rhythmus 1!) — Unter den 20 Versen können bloss 7 als regelmässig gelten, z. B.:

Na tèle kabát zeleni temné, 25 | Na nohy skočí, srdce jí bije, 29

červená světla blýskají z toho — 35

Daneben gibt es noch 7 Verse mit regelmässiger erster und 2 Verse mit regelmässiger zweiter Hälfte; durchgehends unregelmässig ist die zweite Hälfte bei den Versen mit anakrusischem Daktylus im dritten Fusse. Es findet sich auch 1 regelrechter Trochäenvers:

jsou to družičky, a mezi nimi — 39

Dasselbe Versmass ist auch im *Štědrý den IV* vertreten, und zwar in dem durch einen Reim verbundenen fünften und sechsten Vers der ebenfalls besprochenen (sieben- beziehungsweise achtzeiligen) Strophen (Vers 5, 6; 12, 13; 19, 20; 27, 28, wobei im dritten Fuss fast überall[31]) ein Daktylus mit Auftakt steht). (Vgl. Trochäischer Rhythmus 2b!) — Von den 8 Versen ist kein einziger regelmässig: Es gibt nur 4 Verse mit regelmässiger erster und nur 1 Vers mit regelmässiger zweiter Hälfte (nämlich den einzigen mit nicht anakrusischem Daktylus im dritten Fusse). Dafür kommen hier 3 reine Jambenverse vor:

a za ní hejsa! kvítím osypána 6 | tak vidèla jej v osudné té době, 12

pláč, bědování, trouby hlaholíce 20

Die Daktylo-Trochäen sind also noch unregelmässiger, als es die trochäischen und selbst die jambischen Verse waren:

---

[30]) Ausgenommen Vers 11, 15, 27, wo im dritten Fuss ein Daktylus mit Auftakt steht.

[31]) Ausgenommen Vers 19. Schon durch diesen einzigen Vers werden wir von dem daktylisch-trochäischen Rhythmus genügend überzeugt, da hier im dritten Fuss ein dreisilbiger Daktylus (planoucí) steht im Gegensatz zu den vier Silben in allen übrigen Versen, so dass auch dort wegen Einhaltung der gleichen Taktzahl der dritte Fuss als Daktylus mit Auftakt zu lesen ist.

Es findet sich hier sogar ein (allerdings sehr kurzes) Gedicht mit durchgehends falschen Versen. Im Ganzen sind unter den 32 Daktylo-Trochäen bloss 9 fehlerfrei, wogegen 1 zum regelrechten Trochäenvers und 3 zu reinen Jambenversen werden.

Mit einigen Schwierigkeiten haben wir schon in den miteinander reimenden[32]) ungeraden Versen der bereits besprochenen vierzeiligen Strophen der *Kytice* und *Věštkyně* zu kämpfen (vgl. Jambischer Rhythmus 1!), wo durchgehends ein katalektischer **Jamben-Sechsfüssler**[33]) und auch ein **daktylisch-trochäischer**[34]) **Vierfüssler** gelesen werden kann (wieder

---

[32]) Sogar einen Mittelreim gibt es: v moři — stvoří-zboří (Věšt. 11).

[33]) Ausgenommen die Verse Věšt. 5: nechtějte vážiti lehce řeči mojí, 17: viděla jsem muže na Bělině vodě, 21: tu přišli poslové od valného sněmu, 57: viděla jsem skálu nad řekou se pnoucí, 63: viděla jsem kněžnu tváři ušlechtilé, 93: viděla jsem tebe, lůžko blahosvaté! 117: viděla jsem kostel nad Orlicí řekou, wo statt des zweiten Jambus überall wegen Einhaltung derselben Taktzahl offenbar ein Anapäst zu lesen ist. Dann hätten wir es in den geraden Versen eigentlich durchweg mit brachykatalektischen Sechsfüsslern zu thun.

[34]) So wird auch bei Král Kytice und Věštkyně unter den Erben'schen Gedichten mit daktylischen und daktylisch-trochäischen Reihen genannt (L. f. Roč. 21. [1894] 427). Dagegen sucht František Šujan in seiner Abhandlung »Erbenova Kytice po stránce aesthetické s rozborem ‚Pokladu'« (Dvacátý devátý program c. k. českého vyššího gymnasia v Brně na konci školního roku 1895—1896, 3—34) bei der Kytice sogar umsonst einen einheitlichen Rhythmus (27) und würdigt das Versmass der Věštkyně (und der »Písně«) nicht einmal einer besonderen Erwähnung (28): Šujan liest überhaupt die Dichtungen Erben's strenge nach den Betonungsgesetzen und gelangt auf diese Weise zu überraschenden Schlüssen (im Poklad findet er [27] auch einen uneinheitlichen Rhythmus — wie in den Erben'schen Gedichten überhaupt — und sieht darin neben einem rein trochäischen Versmass [in 396 Versen von 516 im Ganzen] stellenweise ein daktylisches oder jambisches [20], in den Svatební košile [27] oft neben einem jambischen ein daktylisches oder trochäisches [: ». . . sotva jsme prvou slohu spoutali v . . . jambus, již druhá prchá nám . . . daktylem. Marně snažíme se utvořiti vzorec daktylický, již zas ustoupil jambickému nebo trochejskému, tak že ze všech pokusů zbude nám vědomí, že slyšíme čtyři these s volnými arsemi . . .«], in der Polednice [27] und in der Vrba [28] bemerkt er neben Trochäen auch Jamben, im Holoubek [28] neben einem trochäischen Versmass häufig ein daktylisches, in der Lilie [28] findet er daktylischen [!] und trochäischen [!] Rhythmus; über das Metrum im Zlatý kolovrat [27] und im Vodník [28] sagt er überhaupt

mit Daktylen im ersten und dritten und mit Trochäen im zweiten und vierten Fusse, wobei der zweite Daktylus regelmässig und der erste nur ganz ausnahmsweise[35]) mit einem Auftakt verbunden wäre); aber beim **jambischen** Versmass finden wir in der *Kytice* **13** und in der *Věštkyně* ungefähr **100** und beim **daktylisch-trochäischen** Rhythmus in der *Kytice* **22** und in der *Věštkyně* ungefähr **220** Abweichungen von den Betonungsgesetzen, welcher Umstand allein schon zu **Gunsten des Jambus** entscheidet[36]). Als Beispiel soll dienen:

Kytice.	Věštkyně.
I zželelo se matce milých dítek; 5	I vzejde setí, jaře bude kvésti,
. . . . .	. . . . .
a vtělila se v drobnolistý kvítek,	a s ním i vzejde země této štěstí, 55
. . . . .	. . . . .
—	
Snad že se najde dcera mateřina,	
. . . . .	
snad že i najdeš některého syna, 24	
. . . . .	

Reine Jambenverse gibt es unter den 12 ungeraden Versen der ersten Dichtung bloss 5 und unter den 106 ungeraden Versen der zweiten

---

nichts Bestimmteres). Auch das Buch: »Kytice z básní Karla Jaromíra Erbena. Vydání deváté, úplné. Úvodem, poznámkami a výkladem opatřili Rudolf Schenk a Josef Straka . . .« (V Zábřeze 1901) hält (155) die Kytice für ein daktylisch-trochäisches Gedicht (ebenfalls auch den Zlatý kolovrat [188], beides höchstwahrscheinlich unter Král's Einfluss), wogegen über das Versmass (im Holoubek [205] und) in der Věštkyně [252] und auch über das Metrum in den einzelnen »Písně« [ausser im Večer (261)]) überhaupt nichts Näheres hier gesagt wird: Dafür im Vodník II (227) sieht es »einen im Wesentlichen trochäischen (!) Rhythmus mit Daktylus an erster oder zweiter Stelle«.

[35]) Nämlich bei den in Anmerkung 33 angeführten sieben Versen, die — scheinbar mit einem anakrusischen Daktylus im ersten Fusse — vielleicht ein wenig für den daktylisch-trochäischen Rhythmus aller übrigen ungeraden Verse sprechen könnten, wenn bekanntlich nicht auch unter den entschieden jambischen geraden Versen in zwei Fällen etwas Aehnliches stünde. Sonst möchte es beim daktylisch-trochäischen Metrum fast keine verfehlten Diäresen geben.

[36]) Der von uns bei diesen zwei Gedichten angewandten statistischen Methode kann man zwar im Allgemeinen den Werth einer rein wissenschaftlichen absprechen, da sie nur mit der Wahrscheinlichkeit rechnet, aber hier ist einzig und allein sie am Platze, denn eine absolute Sicherheit lässt sich bei diesen Dichtungen — angesichts der fast gänzlichen und allgemeinen prosodischen Anarchie der vormärzlichen Zeit — nicht erzielen.

Dichtung bloss 31. Wir begegnen hier sogar regelrechten daktylisch-trochäischen Vierfüsslern (1 und 3):

Kytice.	Věštkyně.
Zemřela matka a do hrobu dána, 1	Jisté a pevné jsou osudu kroky, 13
	Položil rádlo a propustil voly: 25
	široké lípy v mém otcovském dvoře 83

(Ausserdem gibt es in beiden Gedichten noch eine Reihe von Versen mit regelrechtem daktylo-trochäischem Zweifüssler in der ersten Hälfte [5 und 29] und in der zweiten Hälfte [0 und 9]).

Aerger ist es um das Metrum bestellt im *Štědrý den*[37] *I*; *V 1—7, 25—31*: Im ersten Theil haben wir es zu thun mit vier vierzeiligen Strophen (erste, dritte bis fünfte Strophe) und zwei dreizeiligen (zweite und sechste Strophe) und im fünften Theil mit je zwei vierzeiligen (erste und letzte) und dreizeiligen Strophen (zweite und vorletzte); die Verse bedienen sich der überaus komplizirten Reimordnung: abab|ccb|dede|fgfg|hihi|ccb|abab|ccb|.....|ccb|jkjk. Im zweiten und vierten Vers der vierzeiligen Strophen und im dritten Vers der dreizeiligen (I 2, 4; 7[38]; 9, 11; 13, 15; 17, 19; 22; V 2, 4; 7; 27; 29, 31[39]) begegnen wir akatalektischen Jamben-Vierfüsslern; unter den 16 Versen sind nur 5 fehlerfrei, z. B.:

a přede dveřmi štědrý den!« I 22	a nedaleko štědrý den! V 7
	a život lidský jako sen! 27

[37]) Richtig im Allgemeinen — wenn auch ziemlich unbestimmt — beurtheilt den Štědrý den vom metrischen Standpunkt aus Fr. Táborský in seiner Analyse »Erbenův ‚Štědrý den'« (Výroční zpráva vyšší dívčí školy král. hlav. města Prahy za školní rok 1886—1887. Ročník XXIV., 3—11): Er sieht (10) in I, III und auch V (hier mit Ausnahme einer trochäischen Abtheilung) Daktylo-Trochäen, so gleichfalls in IV ([8]; hier auch mit Ausnahme rein trochäischer Verse). An Táborský hält sich dann Šujan (27) und höchstwahrscheinlich auch Schenk und Straka (198).

[38]) Vers I 7: a blízko, blízoučko štědrý den! hat zum Unterschiede von den ihm sonst entsprechenden rein jambischen Versen I 22; V 7, 27 einen Anapäst im zweiten Fusse.

[39]) Vers V 31: strašlivou poznati jistotu! hat allem Anscheine nach gleichfalls einen Anapäst im zweiten Fusse, denn ein Anapäst lässt sich im dritten Fusse der Erben'schen Jambenverse nicht mit genügender Verlässlichkeit nachweisen.

Im ersten und dritten Vers der vierzeiligen und in den ersten zwei Versen der dreizeiligen Strophen (I 1, 3; 5, 6; 8, 10; 12, 14; 16, 18; 20, 21; V 1, 3; 5, 6; 25, 26; 28, 30) haben wir es zu thun mit daktylisch-trochäischen Vierfüsslern: Verse I 1, 3, 12[40]; V 1, 3, 6, 26, 28 sind identisch mit den ungeraden im dritten Theil desselben Gedichts, aber fehlerfrei ist von den 8 Versen kein einziger und nur je 2 mit fehlerfreier erster oder zweiter Hälfte; Verse I 5[41]), 6, 8, 10, 14, 16, 18, 20, 21; V 5, 25, 30 besitzen bloss einen Daktylus im ersten Fuss und Trochäen in den übrigen drei Füssen, deshalb sind unter den 12 Versen 6 fehlerfrei, z. B.:

neb nebude darmo její dílo, I 10

Es gibt jedoch ausserdem unter den 20 Daktylo-Trochäen beider Kategorien 3 regelrechte Trochäenverse:

všeckoť ve svètè jen na obrátku, V 26 | ejhle adventu již na krátku, I 6
— | —
| však jest adventu již na krátku, 21

Und nicht besser geht es uns bei der Feststellung des Versmasses in der *První májová noc*: Die Dichtung umfasst siebenundzwanzig Strophen in sechs Abtheilungen (4 + 5 + 5 + 5 + 5 + 3); davon sind sechs zweizeilig (die letzte Strophe jeder Abtheilung: Strophe 4, 9, 14, 19, 24, 27), eine dreizeilig (erste Strophe) und zwanzig vierzeilig (die übrigen: Strophe 2, 3, 5—8, 10—13, 15—18, 20—23, 25, 26). In der sechsmal wörtlich wiederholten und prosodisch fehlerfreien zweizeiligen Strophe (Vers 12, 13: 30, 31; 48, 49; 66, 67; 84, 85; 94, 95):

Májová noc! májová noc!
první májová noc!

---

[40]) In Vers I 8 und 12 ruht bei den dreisilbigen Wörtern im zweiten Fusse die Betonung höchstwahrscheinlich auf der mittleren Silbe, weil auch ein Daktylus im zweiten Fusse der Erben'schen Daktylo-Trochäen nicht mit genügender Sicherheit nachgewiesen werden kann. Ausserdem geht in Vers I 12 dem ersten Daktylus und in Vers I 3 und V 3 dem zweiten Daktylus ein Auftakt voraus, welcher auch in den vier Versen mit einem einzigen Daktylus I 8, 10, 14, 18 vorkommt.

[41]) Auch den (viermal sich wiederholenden: I 5, 20; V 5, 25) prosodisch fehlerfreien Vers muss man allem Anscheine nach hinzuziehen trotz der sinnstörenden regelmässigen Diäresis: toč se a vrč, můj || kolovrátku!, da die korrespondirenden Verse I 6, 21 und besonders Verse V 6, 26 dies verlangen. Oder sollte man eher ausnahmsweise lesen: toč se a vrč, || můj kolovrátku!?

ist der erste Vers offenbar ein daktylisch-trochäischer Vierfüssler mit Katalexis im zweiten und vierten Fusse, und der zweite höchstwahrscheinlich derselbe Vierfüssler mit zweisilbiger Katalexis im ersten und einsilbiger im zweiten und vierten Fusse: první májová noc! Dieselben zwei Verse bilden ausserdem noch den Anfang der einzigen und ebenfalls prosodisch fehlerfreien dreizeiligen Strophe (Vers 1—3):

Májová noc! májová noc!
první májová noc!
kdo znáš všecku její moc?

Der letzte Vers dieser Strophe ist ein (katalektischer) trochäischer Vierfüssler gleich den (bald akatalektischen und bald katalektischen) Versen der vierzeiligen Strophen (ausgenommen Strophe 11 und 12: Vers 4—7, 8—11, 14—17, 18—21, 22—25, 26—29, 32—35, 44—47, 50—53, 54—57, 58—61, 62—65, 68—71, 72—75, 76—79, 80—83, 86—89, 90—93), bei denen jedoch im ersten oder dritten Fuss oder auch in beiden der Trochäus durch einen Daktylus ersetzt werden kann, so dass die Verse unter Umständen in Daktylo-Trochäen umgewandelt werden[42]). Bei elf vierzeiligen Strophen (Strophe 2, 5, 6, 7, 10, 15, 17, 20, 21, 25, 26) finden wir die Reimstellung abab[43]), z. B.:

[42]) Trochäenverse: 1) ohne Katalexis 4, 6, 8, 9, 14, 32, 34, 50, 52, 62, 68, 70, 72, 80, 86, 88 (unter den 16 Versen 15 regelmässig); 2) mit Katalexis (neben Vers 3) 11, 17, 21, 23, 25, 33, 35, 47, 51, 53, 57, 64, 69, 71, 77, 82, 87, 89, 91, 93 (von den 21 Versen 19 regelmässig). Der erste Trochäus ist durch einen Daktylus ersetzt in folgenden Versen: 1) ohne Katalexis 16, 18, 20, 44, 63, 74, 81 (unter den 7 Versen nur 2 fehlerfrei); 2) mit Katalexis 15, 19, 28, 29, 46, 55, 59, 61, 65, 73, 75, 79, 83 (von den 13 Versen 9 fehlerfrei); der dritte Trochäus ist durch einen Daktylus ersetzt in den folgenden Versen: 1) ohne Katalexis 22, 45, 90, 92 (unter den 4 Versen 2 fehlerfrei); 2) mit Katalexis 5, 7, 10 (alle 3 Verse fehlerfrei); beide Trochäen sind durch Daktylen ersetzt in folgenden akatalektischen Versen: 24, 26, 27, 54, 56, 58, 60, 76, 78 (von den 9 Versen 3 ganz regelmässig, 2 mit regelmässiger erster und 3 mit regelmässiger zweiter Hälfte). Als Beispiele der fehlerfreien Daktylo-Trochäen sollen angeführt werden:

I	1	k obloze zhůru vyhazujte	20		májová dnes tam muzika!	79
	2	plamenem hoří hranina,	15	II	1	Nad svévolí ať zvítězí právo,	90
		plane i hasne smolina —	28		2	pojďme, pojďme v zelený háj,	10
		pod okny máj ti postavím,	55	III		Nahoru, dolů světla se vodí,	26
		nyní je láska podťata,	59			Mívali jsme se, mívali rádi:	58
		namažu já se po těle,	73				

Hvězdy svítí, slavík pěje,
pojďme, pojďme v zelený háj!
z luk a zahrad vůně věje,
uvítejme květnatý máj!

Po zeleném mladém prosu
ušlapaná pěšina:
do šátečku sbírá rosu
mladá švárná divčina.

Z březového za vsí lesa
statný krášlí mládenec,
svěží břízku sobě nesa,
na ní z kvítí pletenec.

Na ohništi pod komínem
sedí babka svlečená;
podkuřuje sebe blínem,
maže nohy, ramena.

Vyjdi, vyjdi slunko jasné!
zažeň pustou temnotu;
klam a lež ať na vždy shasne,
pravda vstane k životu. 89

Fünf Strophen (Strophe 3, 8, 13, 18, 23) bedienen sich der Reimstellung aabb. Zwei Strophen besitzen auch noch die Reimstellung abcb (Strophe 16 und 22[44]). Endlich begegnen wir zwei vierzeiligen Strophen (Strophe 11 und 12: Vers 36—39, 40—43) mit zweifüssigen Daktylenversen und mit der Reimstellung abcb, z. B.:

Tvářičky, tvářičky!
kvěťte mi růžičkou:
budu vás umejvat
májovou rosičkou. 39

Unter den 8 Versen mag nur 1 unregelmässig sein.

Auch unter diesen 36 Daktylo-Trochäen kommt 1 regelrechter Trochäenvers vor:

I 1 každý na poctu své milence: 63

Ein Daktylus mit Auftakt kommt im ersten Fusse nur bei zwei Versen (18 und 19) vor, aber trotz alledem sind offenbar auch hier die dreisilbigen Wörter (chvoštata und ve smole) mit Betonung auf der mittleren Silbe zu lesen (s. Anmerkung 40!); im dritten Fusse kommt ein Daktylus mit Auftakt nur in Vers 90 vor.

Dass in den katalektischen Versen mit Daktylus im ersten Fuss und dreisilbigem Wort im Versschluss vielleicht auch dieser daktylisch zu lesen wäre, ist vollkommen ausgeschlossen, schon wegen Einhaltung der gleichen Taktzahl und auch deshalb, weil diesen zwölf Versen (15, 19, 28, 29, 55, 59, 61, 65, 73, 75, 79, 83) siebzehn reine Trochäenverse mit Katalexis und dreisilbigem Wort im Versschluss (17, 21, 33, 35, 47, 51, 53, 57, 64, 69, 71, 77, 82, 87, 89, 91, 93) gegenüberstehen, bei denen wir den metrischen Werth des dreisilbigen Wortes durchaus nicht bezweifeln können.

[43]) Vers 14 besitzt zugleich einen Mittelreim: poli-na podolí — ve svévolí.

[44]) Zugleich auch Mittelreime: Na rozloučení-potěšení (Vers 54), na rozcházku-lásku (Vers 56), hory-bory (Vers 76), matky-na křižovatky (Vers 78).

Aber rathlos stehen wir dafür oft dem Metrum in der Erben'schen Uebersetzung von Goethe's »Erlkönig«: *Král duchů* gegenüber, weshalb wir auch dieses Gedicht erst zum Schluss unserer Untersuchungen im Zusammenhange besonders besprechen werden.

Gar nicht berücksichtigen wollen wir hier die (zu verschiedenen Zeiten verstreut erschienenen oder nur handschriftlich erhaltenen) Verse, welche der Dichter selbst — höchstwahrscheinlich als Unwesentliches — in seine Gedichtsammlung nicht aufnahm[45]), so dass auch wir aus diesen Versen keine Schlüsse ziehen wollen: Denn schon die mehrmals erwähnte Sammlung Erben's allein genügt uns dazu, dass wir auf Grund einer prosodischen Analyse der darin enthaltenen Dichtungen ein ziemlich klares Bild der — wenn auch nicht scharf ausgeprägten — Prinzipien bekommen können, von denen sich der Dichter allem Anscheine nach bei Abfassung seiner Verse leiten liess. (Diese Analyse findet statt in zwei Abschnitten [A) Erben's Verse mit zweisilbigen Füssen, B) Erben's Verse mit dreisilbigen Füssen], die wieder in zwei weitere Theile zerfallen [a) falsche Wortbetonung, b) falsche Satzbetonung]).

---

[45]) Dazu gehören natürlich auch die Verse, welche sich in dem angeblich aus dem Jahre 1833 (in Wirklichkeit aus dem Jahre 1836) stammenden und im Jahre 1890 zum ersten Male von Gustav Toužil herausgegebenen Lustspiele Erben's befinden: »Sládci. Veselohra ve 2 jednáních se zpěvy od J. K. (!) Erbena, s hudbou od Vorla. Dle prvopisu z r. 1833 (!) pro ochotníky kutnohorské sepsaná (!). Pro naše poměry učinil (!) Gustav Toužil« (Chotěboř) (7, 25, 33, 34, 36, 37, 42, 60, 61, 74, 75). (Vgl. auch über die beispiellose Willkür und Unverlässlichkeit dieses Herausgebers Král [L. f. Roč. 21. (1894) 427] und unsere Ausgabe Erben's [LV, VIII]! Diese Thatsache bestätigen vollkommen die bisjetzt erhaltenen fünf Abschriften desselben Lustspieles, von denen ein aus der Bibliothek der Liebhaberbühne zu Kuttenberg stammendes Manuskript von Toužil [5] mit Unrecht für die Originalhandschrift einer ersten Bearbeitung ausgegeben wird; auf Grund dieser fünf Abschriften musste in Ermangelung einer Originalhandschrift aus dieser Zeit der Text der »Sládci« für unsere bereits erwähnte Ausgabe [259—319] redigirt werden. [Von der Hand Erben's besitzen wir nur vier Seiten in einer viel späteren Bearbeitung.] Bezüglich des Stückes vgl. schliesslich noch unseren Artikel »Erben dramatik« [Meziakti, roč. III (1903), čis. 151; abgedruckt auch in unserer Ausgabe Erben's (V—VIII)]!).

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorlage zur Komödie »О Время!« von Katharina II.

Katharinas Werke liegen nun in einer neuen kritischen Ausgabe von A. N. Pypin vor[1]). Da der Herausgeber nicht nur den Text mit allen Varianten, sondern auch einen Kommentar mit einem grossen historischen Beiwerke liefert, kann die Forschung an dem Gegenstande günstig einsetzen.

In diesem Sinne biete ich einen kleinen Beitrag hiezu. Es ist zwar schon Einiges über Katharina geschrieben worden — ich meine über sie als Schriftstellerin — jedoch ihre Erscheinung steht in der Literaturgeschichte noch immer etwas verschwommen da. In Goedeckes Grundriss[2]) hat man Katharina unter die Nachahmer Wielands eingereiht, und doch scheint sie mit ihm nur sekundäre Verwandtschaft zu haben. Ich selbst fand nichts gemeinsames. Es sei denn, dass jene märchenhaften Operntexte Katharinas als Gattung mit Gleichartigem bei Wieland einen Vergleich zulassen. Aber selbst hierin besteht kein direktes Filiationsverhältniss, sondern eine gemeinschaftliche Abhängigkeit — bei Wieland natürlich originelle Nachbildung — der französischen Hofoper. Da sich auch sonst im ganzen literarischen Material keine Beziehungen zu Wieland auffinden lassen — Pypin oder Grot[3]), die den Briefwechsel Katharinas studirten, hätten so eine Spur gewiss nicht verschwiegen —, dürfte die Einordnung Katharinas im Grundrisse auf sehr flüchtiger Beobachtung beruhen. Das scheint umsomehr der Fall zu sein, als auch die Literatur des Gegenstandes daselbst sehr mangelhaft angegeben ist — alles, was russischerseits darüber geschrieben wurde, fehlt. Ja es bleibt sogar unausgesprochen, dass die am Orte angeführten Werke Katharinas deutsche Uebersetzungen

[1]) Сочиненія Императрицы Екатерины II на основаніи подлинныхъ рукописей и съ объяснительными примѣчаніями ак. А. Н. Пыпина — изд. имп. акад. наукъ. СПб. 1901—1903. т. I—X.

[2]) Goedecke, K.: Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. 8. Aufl. Dresden 1891. IV, § 225.

[3]) I. K. Grot: Екатерина II въ перепискѣ съ Гриммомъ. СПб. 1879—84.

russischer Originale sind. Katharina schrieb bekanntlich nur russisch und französisch [1]).

Aber ebenso wie man deutscherseits die russische Literatur übersah, scheint man umgekehrt nicht viel besser über das im Deutschen Vorhandene russischerseits unterrichtet zu sein. Für beides diene als Beispiel die Uebersetzung Nicolais von einigen Stücken Katharinas. Im Grundriss ist zwar der Titel genau angeführt: Drey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben. Von I. K. M. d. K. a. R. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai 1788; es bleibt aber dahingestellt, ob Nicolai bloss Herausgeber oder Uebersetzer ist. Eine nähere Kenntniss dieser Uebersetzung hätte aber auch auf die Stellung, welche Katharina in der deutschen Literatur zukäme, Licht geworfen. Aus der Einleitung Nicolais geht nämlich klar hervor, mit welcher literarischen Richtung wir es zu thun haben. Nicolai hebt hier Katharina auf sein eigenes Schild; in dem grossen Kampfe der Aufklärung mit der Unvernunft findet er eine verbündete Grossmacht gerade in der Gesinnung der russischen Kaiserin. Um dies nachdrücklicher zu zeigen, übersetzt er auch eine Anzeige Katharinas von einem der vorliegenden Lustspiele, welche einen recht akuten Charakter aufweist. »Dies heutige Lustspiel war ein Bedürfniss unserer Zeit«, heisst es da. »Denn obwohl unser Jahrhundert von allen Seiten das Compliment erhält, das philosophische Jahrhundert zu heissen, und obwohl wir demselben das grosse Wort: Aufklärung! schon zum voraus zur Grabschrift bestellen: so werden dennoch überall eine Menge Köpfe von einem so anhaltenden Schwindel ergriffen, dass die Göttin der Weisheit sich genöthigt sieht, die komische Muse um Arzney für diesen Kranken zu bitten«. Nicolai ist daher stolz auf eine solche Verbündete und kommentirt dieses Vorwort, um nachzuweisen, dass die grosse Schriftstellerin der Aufklärung ihre Gedanken gerade aus der »Berl. Monatsschrift« und der »Allgemeinen deutschen Bibliothek« geholt hat (vgl. S. III u. X). Für den engen Zusammenschluss beider Geister kann man sich keinen besseren Beleg wünschen. Der Inhalt des angeführten Vorwortes spricht mit jeder Zeile dafür. Es wird hier vornehm gelächelt über »Mesmer, Cagliostro und Compagnie«, es fallen spöttische Bemerkungen

[1]) Vgl. darüber in der obigen Ausgabe der Werke I, 44, wo Pypin die von einem Franzosen leicht hingeworfene Anmerkung, Katharina hätte in Concept ihre Stücke deutsch verfasst, auf Grund des nun zugänglichen autographischen Materials zurückgewiesen wird.

über die »Damen zu Versailles« und den »Cardinal von Rohan«, Seitenhiebe auf das schwerfällige Deutschland, das sich von Frankreich nasführen lässt, und gnädig wird zugegeben, dass »Berlin seinen Philosophen erst volle Arbeit geben« musste, um nachbarlichen Philosophen Behutsamkeit anzuempfehlen. (Berlin — Sitz der Aufklärungsphilosophie). Schon damit ist klar der Gegensatz zwischen Katharina und Wieland ausgedrückt: ihre Lustspiele gegen »Schwärmerey und Aberglauben« (und das sind nicht nur diese drei, sondern — alle) entbehren vollständig jener Absicht, jenes wohlgefälligen Tones, mit welchem etwa in »Don Sylvio von Rosalva« gegen die Schwärmerey Front gemacht wird. Das specifisch Wielandische, die Enthaltsamkeit von allem ernsteren Moralisiren, widerspricht Katharinas Wesen. Sie raisonnirte gerne wie eine Erzieherin grossen Stiles, als welche sie sich auch auf dem Throne gab.

Die interessante Einleitung Nicolais scheint aber auch Pypin links liegen gelassen zu haben. Denn während er alles, selbst Briefe und Auszüge aus Tagebüchern, zur Erklärung der Entstehung von Katharinas Werken herangezogen hat, suchen wir vergebens nach diesem Vorworte Katharinas zu »Обманщикъ«. Er führt auch Nicolais Uebersetzung an dieser Stelle nicht an. Diese hätte ihm aber gerade hier kostbar sein müssen, da es ihm nicht gelang, ein Exemplar der ersten Ausgabe dieser Komödie aufzufinden. Das Vorwort Katharinas ist also nur bei Nicolai erhalten, und wie wir sahen, es gibt die bestimmtesten Angaben für die Veranlassung zum Stücke. Es ist unmittelbar auf Cagliostro gemünzt und die muthwillige Schlusspointe lautet charakteristisch so: »Ein lachendes Lustspiel reicht hin, die schwindelnden Köpfe zu heilen und die gesunden auf immer zu präserviren. Das bezauberte Schloss, gegen welches andrer Orten Justiz und Philosophie mit Catapulten und Ballisten anzieht, wird hier mit Knallpulver des Witzes gesprengt«. — Nicolai hat bei einem anderen Stücke in dieser Uebersetzung die erste Ausgabe benützt (vgl. S. XII) und es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass ihm auch zu »Обманщикъ« (»Der Betrüger«) die erste Ausgabe diente. Diese Frage ist auf Grund eines Vergleiches mit dem Original in Pypins Ausgabe leicht zu lösen[1]), jedoch ich eile zu einem viel interessanteren Punkt in Katharinas Verhältniss zur deutschen Literatur. Er betrifft die Quelle zu Katharina's erster Komödie — »О Время!«

[1]) Сочиненія Императрицы Екатерины II. т. I.

Es ist bekannt, mit welchen Worten der Begeisterung dieses Stück in der zeitgenössischen Wochenschrift »Живописецъ« begrüsst wurde. Man sah darin die erste echte russische Komödie. »И какъ не быть ей хвалимой? Вы перьвой сочинили комедію точно въ нашихъ нравахъ, вы съ такою благородной смѣлостію напали на пороки въ Россіи господствовавшія« (vgl. Соч. Екат. I 45). Aber auch Voltaire, ein besserer Kenner deutscher Literatur — war er doch am Hofe Friedrich d. Grossen —, ahnte in diesem Stücke, als es ihm in französischer Uebersetzung vorgelegt wurde, keine Nachahmung. Er schreibt an Katharina: »Madame, ce qui m'a principalement étonné de vos deux comédies russes c'est que le dialogue est toujours vrai et toujours naturel..«, und weiter sogar: »Je vois que les Russes ont bien de l'esprit et du bon esprit; ..« (vgl. Соч. Екат. I, VI—VII).

Dem Inhalte nach — wohl nicht der Richtung — hielt auch die russische Literaturgeschichte das Stück bis heute für originell. Galachov [1]), Porfirjev [2]) und selbst Pypin [3]) vermuthen kein direktes Vorbild. Es ist dies einerseits auch erklärlich. Katharina schrieb, wie man eben im XVIII. Jahrh. Komödien schrieb. Die Typen, die zur Darstellung gelangten, waren abstrahirte Träger irgend eines allgemein-menschlichen Lasters, resp. einer Tugend; nichts individuelles legte man in die Gestalten. Das äussere Beiwerk hingegen färbte man womöglich lokal, denn das Ganze sollte ja eine satyrische Abschilderung der Sitten coram publico sein. So kommt es, dass Katharinas Stücke einen gewissen Realismus aufweisen, der den Schein schriftstellerischer Originalität erweckt. Sie brachte den russischen Mittelstand mit seinen konservativen Elementen unmittelbar auf die Bühne, und sieht man von der Tendenz, der Didaktik und Satyre, welche ihre Stücke mit der ganzen Aufklärung gemein haben, ab, so vermuthet man wahrlich nichts Fremdes in — »О Время!«

Jedoch das Vorbild ist gefunden! Katharina hatte vor sich nichts anderes liegen als — Gellert's »Betschwester«. Man kann ihr nun beim Entstehen der Komödie zuschauen, wie sie kopirt und wie sie die Farben mischt.

Fassen wir erst die Vorlage ins Auge [4]).

---

[1]) Исторія русской словесности древней и новой. СПб. 1880. 2. S. 132 ff.

[2]) Исторія русской словесности II. 2. S. 42 ff.

[3]) Исторія русской литературы IV. S. 104.

[4]) C. F. Gellert's: Sämmtliche Werke III. Th. Leipzig 1769.

Eine alte Witwe, Frau Richardinn, soll ihre Tochter an Herrn Simon verheirathen. Es erscheint Simons Vormund, Herr Ferdinand und erfährt von der Nichte des Hauses, dass die Verlobung wieder eine Verzögerung erlitten habe, da die Frau eben ihre obligate Betstunde halte. Hier charakterisirt die Nichte ihre Tante, Frau Richardinn, als eine Betschwester. Dies die Exposition des Stückes. Frau Richardinn erscheint und sucht ihr Jawort so lange als möglich hinauszuschieben. Das bildet die ganze weitere Haupthandlung des I. Aktes; parallel mit dieser läuft die episodische Handlung: Simon ist von seiner Braut nach näherer Bekanntschaft enttäuscht, und da ihm Lorchen, die Nichte, besser gefällt, bietet er dieser seine Hand an. Lorchen aber empfindet es als ein Verbrechen, darauf einzugehen und so das Glück ihrer Freundin Christianchen zu zerstören. Sie sucht vielmehr zwischen beiden, dem im Herzen irregewordenen Bräutigam sowie seiner spröden Braut, zu vermitteln. Sie bringt Christianchen die Kunst bei, ihrem Bräutigam durch kluges Benehmen und gefühlvolles Entgegenkommen zu gefallen und belehrt wieder andererseits Simon über die Vorzüge Christianchens. Die Krisis tritt ein, als Simon beim Kaffee die Tasse fallen lässt und so die Gnade der geizigen Schwiegermutter gründlich verscherzt. Das Uebel wird nun wieder durch Lorchens guten Rath behoben; man lässt statt der zerbrochenen Tasse Frau Richardinn ein grosses Service überreichen und diese, ohnehin durch die Gefahr, dass Simon Lorchen den Vorzug geben könnte, beunruhigt, willigt in die Verlobung ein.

Es sei hier das Stück Gellerts nur noch so weit charakterisirt, dass man bei näherem Vergleich mit Katharinas Bearbeitung die Ausgangspunkte kennt[1]).

Alles dreht sich um die Betschwester, die Titelheldin des Stückes. Das kommt aber mehr mit Worten als durch sichtbare Handlung zum Ausdruck. Frau Richardinn ist eine Wahlverwandte Tartuffs. Sie heuchelt eine übertriebene Frömmelei, mit der sie ihren Geiz und Aberglauben beschönigt. Die Betschwester ist intolerant und unwissend, eifert gegen Romanlecture und neue Moden, weil alles das »weltliche« Dinge seien, nimmt aber trotzdem Zinzeszinsen von einer armen Pfarrersfrau, die ihr den letzten Goldschmuck für das geliehene Kapital ver-

---

[1]) Vgl. zur Literatur: Joh. Coym: Gellert's Lustspiele. Diss. Berlin 1898. — Nicht benutzen konnte ich W. Haynel: Gellert's Lustspiele. Emden und Borkum 1896.

setzt. Die Betschwester ist gewissermassen in deutsche Verhältnisse hineingezeichnet. Gellert dürfte in ihr eine Repräsentantin — natürlich eine karrikirte — des Pietismus, welcher zur Zeit mit der aufstrebenden Aufklärung rang, dargestellt haben. Ihre Dialoge mit Ferdinand sind eine Polemik mit hier aufklärerischen, dort pietistischen Schlagworten. »Sie glauben auch nichts«, sagt die Betschwester. »Sie halten alles für natürlich. Sie statuiren keine Anzeichen, keine Wunder«. Ferdinand: »Wunder glaube ich. Was aber die Anzeichen anbelangt . . . .« (Akt I, Sc. 6). Eine aktuelle Frage der Zeit war auch die Romanlecture für Mädchen. Damals kam nach Deutschland der englische Roman. Die Betschwester eifert dagegen: »Letzthin gab sie ihr ein Buch zu lesen, ich weiss nicht, ob es Pemala oder Pamela hiess. Genug, es war ein liebes Buch und auf dem Kupfer stund der Teufel hinter einer Frau, und wollte sie verführen. Aber ich kam zu allem Glücke dazu, und riss es meiner Tochter aus der Hand. Solche teuflische Bücher!« Das Sprachrohr der Aufklärung ist hier der junge Mann, er erwidert: »Liebe Mama Sie übereilen sich in Ihrem Eifer. Die Pamela ist ein sehr guter Roman, der die Unschuld und Tugend liebenswürdig zu machen suchet«. In der Aufklärung ist die Toleranz mitinbegriffen, im Pietismus die unduldsame Einseitigkeit, was sich z. B. im Punkte der Mode kundgibt: »Ich höre schon«, sagt die Betschwester zu Ferdinand, »Sie sind Indifferentist. Bei Ihnen ist eines so gut, wie das andere« (II. 1). — Noch specifischer ist die Figur Lorchens, sie ist nur im Zusammenhang mit Gellert's übrigen literarischen Tendenzen zu verstehen; sie ist zwar nicht aus deutschen Verhältnissen herausgewachsen, aber wohl von der damaligen deutschen Gesellschaft als Ideal empfunden worden. Mit dem grossmüthigen und empfindsamen Herzen Lorchen's hat Gellert namentlich das realisirt, was man zur Zeit vom Lustspiel verlangte — nämlich das pathetische, rührende Element. Thränen mussten fliessen, Rührung musste bei den Zuschauern ausgelöst werden. Das war ja die Absicht der »comédie larmoyante« oder des »weinerlichen Lustspiels«, wie es Gellert genannt. Die besondere, rührende Rolle spielt hier Lorchen. Sie ist das Gellertsche Frauenideal, die empfindsame Frau: sie führt nach den Worten der Betschwester eine galante Lebensart, die z. B. darin besteht, dass sie Andriennen und einen grossen Fischbeinrock trägt und beim Frisiren gar in einem Buche liest. Das Innere dieser Figur ist durch ihre vernünftigen und gefühlvollen Worte ausgedrückt. Sie preist den vornehmen Genuss, die feine Lebensart

und ist wiederum so opferwillig, entsagend, grossmüthig, dass sie ihre Herzensregungen gegenüber Simon um der Freundschaft willen zu Christianchen entsagend unterdrückt. Das war für das XVIII. Jahrh. gewissermassen das humane Ideal, und Ferdinand bricht über Lorchen zum Schluss in Begeisterung aus: »Das heisst Grossmuth. Das heisst Freundschaft! Wenn doch viel solche weltlich gesinnte Frauenzimmer in der Welt wären, wie Lorchen« (III. 11).

Ich hob in dieser Analyse speciell jene Züge hervor, die bei der Uebertragung der »Betschwester« ins Russische eine Aenderung erheischten. Katharina konnte und wollte dem russischen Publikum nicht ein deutsches Rührstück vorführen. Es gefiel ihr an Gellerts Stück nur die aufklärerische Tendenz; die musste evident, wenn auch in auffallenden, groben Strichen, herausgearbeitet werden. Katharina betrachtete die Bühne als eine Kanzel, von der herab sie das bildlich sagte, was ihre Gesetze ausdrücklich geboten. Galachov führt z. B. Gesetze an, die Katharina II. bereits 1766 gegen den Aberglauben schuf. Ihre Sittenmoral richtete sich auf die breite Schichte der Gesellschaft, auf den Bürgerstand. Demgemäss musste sie sich auch dem Vorstellungskreise des russischen Mittelstandes im XVIII. Jahrh. anschliessen. Das Niveau dieses Publikums war aber ein ungleich niedrigeres gegenüber dem deutschen, damals mehr als heute. Gellert schrieb zwar ebenfalls »für Alle«, aber seine Zuschauer waren von anderem Stoffe, Bürger von Kleinparis — dem galanten Leipzig. Eine Figur wie Lorchen wurde da im Parquet miterlebt, eine Betschwester hingegen durfte darin kaum gesessen haben, was ihm auch die Kritik mit Recht vorhält. Der ganze Milieuunterschied also auf beiden Seiten macht neben der schroffen aufklärerischen Tendenz Katharinas den Hauptgrund der Veränderungen aus, die im folgenden Vergleiche beobachtet werden.

Zunächst was die Handlung betrifft. Sie läuft anfangs parallel — freie Uebersetzung des Gellert'schen Stückes. Mavra charakterisirt Frau Hanžahina mit denselben Worten, mit welchen Lorchen Frau Richardinn zeichnet. Auch Hanžahinas Dialog mit Nepustov ist theilweise eine Uebersetzung des entsprechenden mit Ferdinand. In Akt I, Sc. 7 tritt eine wesentliche Abweichung vom Original ein. Es kommt eine von Katharina neu eingeführte Figur in das Stück, die Freundin der Betschwester, Frau Věstnikova. Nach diesem Einschub schliesst sich Katharina wieder dem Vorbilde an. Molokososov, der Bräutigam, ist von seiner Braut ob ihrer Einfalt und Sprödigkeit enttäuscht, Mavra verspricht Rath zu schaffen.

Damit schliesst der erste Akt. Im zweiten ist nicht nur eine veränderte Reihenfolge der Scenen, sondern auch der durch Věstnikova angesponnene Faden Ursache gründlicher Abweichungen. Bei Gellert bildet die Eingangsscene in diesen Akt ein Dialog zwischen dem Bräutigam und der Betschwester, der die Handlung um keinen Schritt weiter bringt. Statt dessen setzt hier Katharina mit einer — im Original erst später folgenden — Scene zwischen Mavra und Hristina ein. M. unterrichtet ihre junge Herrin in der Liebe und im Umgang mit einem Bräutigame. — Wie Gellert lässt leider auch Katharina den Bräutigam die Kaffeetasse hinter der Scene zerbrechen. Sie schildert uns diesen Höhepunkt der Handlung so lebhaft, dass wir noch mehr bedauern, dass sie hier dem Originale folgte. Während aber in Gellerts Stücke die Lösung bloss durch ein Geschenk an Frau Richardinn herbeigeführt wird — was ebenfalls hinter der Scene geschieht —, setzt erst hier Katharinas Intrigue wirklich ein. Denn sie zeigt uns, wie zuerst durch Bestechung Frau Věstnikova gewonnen wird, wie aber zugleich in Frau Čudihina, einer zweiten Betschwester neben Frau Hanžahina, dem Liebespaare ein neuer Feind ersteht. Durch Mavras Eingreifen wird auch dieses Hinderniss bewältigt, M. jagt nämlich der Abergläubischen durch eine fatale Bemerkung einen solchen Schrecken in die Glieder, dass diese sofort das Haus verlässt. Dem Einflusse der erkauften Věstnikova erliegt dann — wenn auch nach hartnäckiger Abwehr — Frau Hanžahina und willigt in die Verlobung ihrer Enkelin Hristina mit Herrn Molokososov ein. — Katharina emancipirt sich so gegen Ende des Stückes allmählich von ihrem Vorbilde. Der Vergleich mit diesem fällt hier zu Gunsten ihrer Bearbeitung aus. Sie vermehrte die Triebfedern der Handlung und brachte durch ihre neuen Figuren nicht nur grössere Bewegung in die schleichende Handlung Gellerts, sondern löste auch die Intrigue — die im Originale sehr durchsichtig ist — viel psychologischer. Nicht durch ein kleines Geschenk wird die hartnäckige Betschwester bekehrt, sondern sie unterliegt vielmehr — ohne bekehrt zu werden — dem Wortschwall ihrer Gesinnungsgenossin, die erkauft ist.

Der interessanteste Punkt des Verhältnisses zu Gellert liegt in Katharinas Charakterzeichnung. So wenig sie an der Betschwester geändert haben mag, es genügte, dass diese aus der verschrobenen Pietistin Gellerts eine echte russische Bogomoljka wurde. Noch roher und noch unvernünftiger; eine Klatschbase ersten Ranges und eine

herzlose Herrin von »Seelen« ist diese russische Betschwester. Einen genialen Zug in der Charakteristik machte Katharina durch die Einführung neuer ähnlicher Kreaturen. Die aus Gellert verpflanzte Figur gewann erst dadurch volle Wahrscheinlichkeit, dass ihr Freundinnen an die Seite gestellt wurden, die verschiedene Abstufungen zu dem Hauptlaster, dem Aberglauben, bilden und so gewissermassen einen Hintergrund schufen, mit dem die Heldin zusammenhängt. Hanžahina scheint auf diese Weise ganz aus russischem Boden hervorzugehen. Sie schimpft über den Knecht, der es wagt, sie um die Erlaubniss zur Heirath zu bitten, während sie Betstunde hält; noch mehr zürnt sie aber dem Mädchen, das sich, nach ihrer Meinung, dem Burschen anhängen will. Ihre Scheltworte sind dabei viel gewichtiger als die analogen Schimpfreden von Gellerts Betschwester. Sie schimpft: »И лишь тóлѣко начала анъ гляжу, вошелъ мамимъ сынъ и стоитъ какъ демонъ въ горницѣ. Я ему говорю: поди вонъ, не мѣшай мнѣ прокятой . .« u. s. w. (Соч. Екат. I, 11). Wenn Gellert die Unwissenheit seiner Betschwester damit andeutet, dass er sie statt »Pamela« »Pemala« sagen lässt, so steht Katharinas Hanžahina noch um eine Stufe tiefer, denn für sie ist schon »natura« ein auffallendes Fremdwort: Такъ батька: вы ни чему нынѣче не вѣрите у васъ все натура . . . все натура (I, 6). — Statt Lorchen, der galanten Lieblingsfigur Gellerts, hat Katharina eine andere eigene eingesetzt — denn Mavra ist von Lorchen grundverschieden —, eine schlaue und intrigante Kammerzofe. Katharina hatte geradezu eine Vorliebe für Figuren vom Schlage Mavras. Es ist das leicht aus ihrer rationellen Gesinnung zu verstehen. In dem Dienstmädchen konnte sie am besten den gesunden Menschenverstand gegenüber eingewurzelten Vorurtheilen der Gesellschaft ausspielen, und in der Kritik des dienenden Geistes ihrem aufklärerischen Raisonnement Luft machen. Ein Lorchen in Gellerts Manier mit Empfindsamkeit und Zierlichkeit ausgestattet, war Katharinas Wesen durchaus zuwider. Allerdings hat Mavra einige Züge von Lorchen beibehalten. Wie diese ist auch das russische Dienstmädchen gebildet und liest sogar Richardsons Pamela; Katharina scheint jedoch selbst die Unglaublichkeit ihrer Figur von dieser Seite gefühlt zu haben und lässt daher dieselbe Mavra entschuldigend sagen: ». . хотя я и весьма долго въ дóмѣ новомодной Француженки служила« (I, 22). — Nicht viel, nur äusserlich russisch umgeformt erscheint bei K. Gellerts Christianchen. Im Original ist sie die Tochter der Frau Richardinn und muss mit ihr nähen und singen;

bei Katharina ist sie die Enkelin Hanžahinas und ist »въ дѣвичьей горницѣ« erzogen worden, ohne irgend einen Mann кромѣ Фалелея бабушкина дурака́ kennen zu lernen. Ihre Vorzüge bestehen allein darin, dass sie ein einfältiges Gemüth hat und rein russisch ohne französischen Jargon oder ohne hochtrabende (kirchenslavische?) Worte spricht. Mavra schildert Christianchen so: не только по Французски, но и по Руски мало она знаетъ; а по тому и языка Рускаго не портитъ: но говоря Руски брата называетъ братцемъ а не mon frere, сестру сестрицею, а не ma sœure; не знаетъ и другихъ вытверженныхъ подобно попугаю словъ ни кривлянья, ни презрѣнія къ людямъ почтенія достоинымъ. Не кстати не хохочетъ, похабства не имѣетъ; кушанья за столомъ не называетъ блюдомъ славнымъ.. (I, 21—22). Dieser äussere russische Anstrich verwischt aber gar nicht die Identität Hristinas mit Christianchen. Mich erinnern beide Figuren an den Typus der spröden Geliebten, wie er in der Gessnerischen schäferlichen Zeit geläufig war. Man fand was Reizendes daran, sich ein Mädchen zu denken, die keine Ahnung von Liebe hat, ein reines Naturkind ist und erst allmählich über dieses Gefühl aufgeklärt wird. Diesen Zug der idyllischen Unschuld hat Katharina nicht nur in dieser, sondern auch in ihren anderen Komödien beibehalten, jedoch — zum Unterschied von Gellert — immer mit einem gewissen Ferment von Ironie. Ihren Mädchen steht immer eine Mavra als Mentor zur Seite. — Die zwei neuen Gestalten Katharinas gehören nur indirekt in den Rahmen unseres Vergleiches. Diese Figuren sind köstlich wahrhaft, so weit man von der Uebertreibung ihrer Laster im Lustspiele absehen darf. Věstnikova und Čudihina bilden mit Hanžahina ein Trifolium des Lasters. Mavra gibt von beiden eine kurze erschöpfende Charakteristik: »Сестрица ея госпожа Вѣстникова, да госпожа Чудихина. Перьвая жеманна все знающая высокомѣрна, вѣстовщица злорѣчлива, и любитъ при старости наряды: а послѣдняя очень забавна; всякій день новыя у нея примѣты; всего она боится; ото всего обмираетъ; суевѣрна до безконечности; богомольна изъ пышности; мотовка безрасудная, а молебны однакожъ поетъ всегда въ долгъ: ссо́рщица сплетница безстыдна и лжива такъ, какъ болѣе никто быть не можетъ« (Соч. Екат. I, 14). — Und diese Charakteristik ist auch konsequent in der Handlung durchgeführt. Die Komödie gewann dadurch ungemein viel an Lebendigkeit gegenüber dem Stücke Gellerts. Es sei aber bemerkt, dass der Gedanke, eine Abstufung und Mehrheit

gleichartiger Charaktere vorzuführen, nicht originell ist. Auch z. B. in dem vielleicht Katharina bekannten Stücke von Frau Gottsched »Die Pietisterey im Fischbeinrocke« kommen verwandte Charaktere vor, wie Frau Glaubeleichtin, Frau Zankenheimin — jedoch die Gestalten bei Katharina selbst haben diese literarischen Vorgänger nicht zum Vorbilde gehabt. — Die Männer des Stückes sind treu aus Gellert ausgeschrieben und daher auch viel farbloser als die übrigen Figuren. Bei Gellert sind sie Berliner, die nach Leipzig kommen, bei Katharina Petersburger, die in Moskau freien.

Hand in Hand mit diesen Veränderungen gehen auch die technischen. Diese sind natürlich geringer. Die Dreitheilung der Handlung wird beibehalten, am Aktschlusse treten alle Personen ab; das Auf- und Abtreten zwischen den Scenen wird handgreiflich markirt mit Anmeldungen und Wendungen wie: Да вотъ она и идетъ (Akt II, Sc. 4); Да вонъ г. Непустовъ (III, 4); Но вотъ онъ и самъ идетъ (III, 5). Katharina weiss aber auch hie und da den Scenenwechsel geschickter zu motiviren; das geschieht namentlich dort, wo sie sich in den eigenen Partien ihres Stückes befindet, z. B. I, Sc. 10 wird Hanžahina mit der Motivirung hinausgerufen, dass ihre Freundin gekommen sei, aber nicht herein könne, weil sie eine Grille zirpen höre (и не хочетъ переступитъ черезъ порогъ, для того, что услышала сверьчка). Auch die Flucht aus dem Zimmer wird bei derselben Person durch ihren Aberglauben motivirt (III, Sc. 3). — Gellert steht hierin seiner Schülerin nach. Er lässt im I. Akte Personen abtreten, um Kaffee zu kochen, und im II., um den Kaffee zu trinken gehen! In Gellerts Manier aber deutet Katharina den künftigen Inhalt im voraus an. Vgl. Betschwester I, 9: Ich will gehen und ihr unsern Vorschlag eröffnen. — »О Время!« I, 12: Извольте быть увѣрены, и подите теперь къ старушкѣ (S. 22); Вр. II, 5: Kommen Sie, wir müssen doch mit ihr reden. — О. Вр. II, 6: Изрядно, изрядно, пойдёмъ отсюда: я пойду къ нимъ и чемъ нибудь потщусь разорвать это сонмище (II, 6) u. a. a. O. Technisch unabhängig ist Katharina in Kleinigkeiten, die daraus verständlich sind, weil sie sich unter keine theoretische Regel im Sinne Gottscheds fügen musste, wie der Literat Gellert. Sie erlaubt sich so z. B. das Appartesprechen. Ihre Mavra macht Nebenbemerkungen für sich (nämlich für das Publikum) I, 8; II, 4; auch die Belauschung wird ausgenützt II, 6: М.: »Конечно вы у дверей подслушали или въ замочную дырочку высмотрѣли?« Katharina hatte lebhaft die Bühne vor Augen; sie

begleitet ihren Text beständig mit scenischen Anmerkungen. Ihre Personen fallen sich ins Wort (I, 6), gestikuliren (I, 8; III, 1; III, 3; III, 6), lachen (III, 11), winken (II, 5), lispeln (III, 3, 5), verfallen in Selbstgespräche (II, 4), gelangen in Affekt (II, 5), beschäftigen sich mit der Toilette (III, 1). Auch diese kleinen Züge sprechen für die Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit in Katharinas Darstellungsweise.

Was den Stil und die Sprache anbelangt, so scheint mir Katharinas Stück im Tone gegenüber Gellerts herabgedrückt, vulgärer sein zu wollen. Gellerts Figuren sprechen alle ein vornehmes Leipziger Deutsch, während die Katharinas, besonders die Frauenfiguren, hie und da, obwohl sie Moskauerinnen sind, merkwürdige dialektische Wendungen gebrauchen. Ob dies Provincialismen sind, oder ob sie auf Katharinas mangelhafte Kenntniss des Russischen zurückzuführen sind, muss ich besseren Kennern der russischen Sprache überlassen. Dass aber eine volksthümelnde Tendenz vorliegt, wollen mir die Sprüchwörter beweisen, die Katharina ihren Figuren, z. B. Věstnikova, in den Mund legt. Vgl. . . слово на вороту не виснетъ (Соч. Ек. I, 36); . . кто старое помянетъ тому глазъ вонъ (I, 39). — Man vergleiche auch die oben angeführten Worte Mavra's: »но и по Руски мало она знаетъ, а по тому и языка Рускаго не портитъ«. Diese Aussage Katharinas ist ja sprachlich höchst charakteristisch. Es ist ein Seitenhieb auf das unrussische Kirchenslavische in der Sprache der Gebildeten des XVIII. Jahrh. und zugleich ein Wort pro domo sua, weil Katharina ja ebenfalls die Kunst der Grammatik nicht besass und auch wenig russisch kannte. Es sei noch bemerkt, dass in der Sprache der Petersburger und der Moskauerinnen im Stücke zwar keine dialektischen, aber wohl stilistische Unterschiede gemacht werden. Die Männer sprechen eine wohlgegliederte, mit Abstracta ausgerüstete ernste Sprache, während die Frauen abgerissene Sätze, Interjectionen und metaphorischen Ausdruck lieben. Da zu solcher Unterscheidung Gellerts Betschwester nicht veranlasste, muss auch dies auf die Rechnung der realistischeren Manier Katharinas gesetzt werden. Solche stilistische Unterscheidung wäre bei ihr noch viel kräftiger zum Ausdruck gekommen, hätte sie die Sprache besser in der Gewalt gehabt.

Katharina übersetzt Gellert niemals wörtlich, sie beobachtet im Detail der Rede dieselben Principien, welche wir im Grossen und Ganzen bisher gesehen haben. Als illustrirendes Beispiel sei der Text Gellerts mit dem Katharinas gegenübergestellt, wo Lorchen respective

Mavra eine Beschreibung von der täglichen Beschäftigung der Betschwester gibt.

Lorchen: »Gegen acht Uhr steht sie auf. Und sobald sie den Fuss in den Pantoffel setzet: so fängt sie auch an zu singen. Singend nun, kämmt sie zuerst den Mops. Singend versorget sie ihre Katze. Singend füttert sie den Canarienvogel. Singend besucht sie ihre beiden brabantischen Hühner. Und sobald es neune schlägt, so hört sie auf zu singen, wenn es auch mitten in dem Verse eines Liedes wäre . .« (I, Sc. 4).

Mavra: »Она встаетъ по утру въ шесть часовъ и слѣдуя древнему похвальному обычаю сходитъ съ постели на босу ногу: сошедъ справляетъ предъ образами лампаду; по томъ прочитаетъ утреннія молитвы и акафистъ; потомъ чешетъ свою кошку обираетъ съ нея блохи, и поетъ стихъ: блаженъ кто и скоты милуетъ! А при семъ пѣніи и насъ такъ же миловать изволитъ, иную пощочиной, иную тростію, а иную бранью и проклятіемъ. Потомъ начинается заутреня, во время которой, то бранитъ дворецкаго, то шепчетъ молитвы; . .« (I, Sc. 1).

So hat Katharina Gellerts Betschwester gründlich umgearbeitet. Ihre Absicht ist oben dargelegt worden; sie hat es verstanden nach dieser die Vorlage umzuwandeln, nämlich: aus dem deutschen Rührstück eine russische Komödie zu machen. Es ging aus dem Vergleiche hervor, dass »О Время« so manche dramatische Vorzüge gegenüber der »Betschwester« hat, sowohl in der lebhafteren Handlung als auch in der realistischeren Anlage der Charaktere oder der Typen. Gellerts Text wird nicht nur übersetzt, sondern auch russificirt. So durfte mit gewisser Berechtigung die Autorin ihr Werk als ihr eigenes betrachten. Sie trat aber damit anonym auf; in Russland so gut, wie vor Voltaire. Es musste sie riesig gefreut haben, durch ihr Incognito allen jenen, die sich Gellerts nicht erinnerten, ein Schnippchen geschlagen zu haben. Denn sie schrieb ja nur zum Spass. [Das gesteht sie selbst in einem Briefe an ihren Freund Grimm. Vgl. Pypin's Ausg. I, 345.]

Dass sie gerade auf Gellert kam und nicht auf ein anderes Vorbild in der deutschen Literatur — sie schrieb »О Время!« 1772, also erst, wo die klassische Periode einsetzt —, ist wohl verständlich aus ihrer Tendenz, wie aus Gellerts Popularität in Deutschland. Man muss sich nur in die Zeit versetzen, wo Friedrich der Grosse selbst in Verlegenheit war, welchen deutschen Dichter er mit einem der Grossen bei

den Franzosen vergleichen sollte, und einen solchen nur in Gellert fand. Es war natürlich der Fabeldichter Gellert, den man in höheren Kreisen las. Auch in die slavische Welt ist nur dieser gedrungen. Gellert war neben Gessner bei den Slaven wohl der bestbekannte deutsche Dichter bis zur Wiedergeburt im XIX. Jahrh. Auf Gellert und Gessner folgt da Goethe und Schiller. Wieland blieb unbekannt. Man stand eben bis zur Romantik mit der deutschen Literatur in keinem Kontakt. Bei Polen wie Russen herrschte französischer Einfluss. Unter solchem Gesichtspunkte ist Katharinas Wagestück, Gellert nachzuahmen, eine originelle That. Die Unkenntniss der deutschen Literatur bei Slaven und Franzosen kam ihr aber zu gute, denn ihr Stück galt als — Original. Sie liess es ins Französische übersetzen, nicht aber ins Deutsche — wie ihre übrigen Stücke.

Für ihre weitere Entwicklung in der Komödiographie war dieser erste Gellert'sche Einfluss von grundlegender Bedeutung. Es zeigt sich auch bei ihr, dass der erste Eindruck bei nicht starken dichterischen Individualitäten der bleibende ist. Es lassen sich folgende gemeinsame Züge zwischen »О Время«, resp. der »Betschwester« und den späteren Stücken Katharinas hervorheben. Neben der Heilung des Hauptlasters läuft immer eine Brautwerbung als Parallelhandlung einher. Die Exposition des Stückes machen gewöhnlich die Diener, sie sind es auch, welche die Intrigue schürzen. Ständige Figuren sind der junge Bräutigam, für den ein Heirathsvermittler oder Freund auftritt, und der dumme junge Backfisch, der treuherzig sein Schicksal in die Hände der klugen Kammerzofe legt (vgl. die Stücke: »Именины госпожи Ворчалкиной« — »Госпожа Вѣстникова съ семьею«). Natürlich hat sich Katharina nicht immer dieser Schablone bedient, sie variirt das Thema und die Gruppirung so geschickt, dass man es oft nicht wieder erkennt. Auch in den Stücken ihrer zweiten Periode (nach d. J. 1786) tauchen diese verwandten Züge im Hintergrund der Handlungen discret auf. (Ich meine die »Drey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben«, russisch: »Обманщикъ« — »Обольщеный« — »Шаманъ Сибирскій«). — Man darf die Sucht nach weiterem Gellert'schen Einfluss bei Katharina zu fahnden nicht zu weit treiben, denn gewiss liegen ihren übrigen Stücken uns bis jetzt noch unbekannte fremde Vorlagen vor. Sie selbst nennt in einem Briefe z. B. Sedaine, als den Schriftsteller, den sie gerne lese, ja gerne kopire. Ihr Verhältniss zu den Franzosen ist noch nicht näher erforscht.

Was Katharina von Gellert in allen Stücken unterscheidet, ist die

Enthaltung von aller Empfindsamkeit. Dieser Zug macht ihre persönliche Eigenthümlichkeit aus. Sie hat weder die Liebe noch die Grossmuth hochgehalten. Nur der gesunde Verstand, der Witz, Laune und Ironie bildeten ihr die Quintessenz des Lebens. Sie schrieb daher auch keine Rührstücke, sondern humoristische Komödien. Diese negative Seite ihres Wesens finde ich bei Pypin nicht hervorgehoben; aus dem Vergleiche mit der Vorlage von »О Время« ist sie aber evident.

»О Время!« ist noch darum interessant, weil damit die Geschichte der russischen Komödie beginnt. Nichts wäre aber falscher, als deshalb zu sagen, dass die russische Komödie unter deutschem Einflusse entsteht. Dagegen spricht gerade das Verhältniss Katharinas zu Gellert, das eine ziemliche Unabhängigkeit aufweist. Die deutsche Empfindsamkeit wurde abgestreift, das derbe nationale Element realistisch eingeführt. Von-Vizin bedeutet hierin schon eine weitere Stufe: er entnimmt nur mehr einzelne Gedanken dem Auslande (Frankreich) — seine Welt ist aber eine echt russische. Nur Talente von minderem Werthe: Sumarokov, Knjažnin, Verëvkin u. a. ahmen die pseudoklassische und die »comédie larmoyante« nach. Und schon in den 20er Jahren des XIX. Jahrh. erreichte die russische Komödie mit Gribojedovs genialer — bis heute im Westen zu wenig bekannten — Leistung »Горе отъ ума« (Wehe dem Gescheiten!) eine klassische Höhe. Gogol's Revisor that das Uebrige. Diesen raschen Aufschwung der russischen Komödie gegenüber der deutschen möchte ich nicht ausschliesslich auf Verschiedenheit der Racen zurückführen — sondern kulturgeschichtlich kommentiren. Das russische Leben bietet mit seinen paradoxen europäisch-asiatischen Verhältnissen mehr als irgend ein anderes Stoff zur Satyre, zur Komödie. Gogol selbst sagte einmal etwas Aehnliches. Natürlich kommt dann hinzu der specifisch slavische Sinn für das Kleine, die scharfe Beobachtungsgabe für das scheinbar Unbedeutende im menschlichen Dasein. Nur in diesem Sinne wiederhole ich gerne Voltaires Worte an Katharina: »Je vois que les Russes ont bien de l'esprit et du bon esprit«. —

D. Prohaska.

Kritischer Anzeiger.

А. М. Лукьяненко. Кайкавское нарѣчіе. Кіевъ 1905. 8°. XI. 326.

Eine ausführliche literaturgeschichtlich-grammatische Monographie über den Kajdialekt der kroatischen Sprache von einem jungen Russen, der in Kijev die slavische Philologie studirt — eine sehr angenehme Ueberraschung. Allerdings ist die Schrift nicht aus einer Studienreise ins Land, um das Volk und seine Sprache zu studiren, hervorgegangen. Ja vielleicht hat der Verfasser nie ein Wort dieses Dialektes aus dem Munde eines Kaj-Kroaten gehört! Die Schrift gehört demnach nicht in das Bereich der modernen Dialektforschung, wo man unter möglichst genauer Beobachtung und Fixirung aller physiologischen Eigenthümlichkeiten einer lebenden Volkssprache das Material sammelt und bearbeitet. Darum liefert auch die Schrift keine Erweiterung unserer Kenntnisse des Kajdialektes nach dieser Seite. Die Aufgabe des Verfassers bestand vielmehr darin, das in neuerer Zeit gesammelte und ihm zugänglich gewesene gedruckte Material über diesen Dialekt, mögen es grammatische Arbeiten oder nur verschiedene Texte sein, fleissig zu prüfen und für eine systematische Uebersicht und Charakteristik des Dialektes nach allen Gesichtspunkten zu verwerten. Also Laut- und Formenlehre, inflexible Redetheile und Syntax, mit Hinzufügung allgemeiner Bemerkungen über die Beziehungen des Kajdialektes zu den Nachbarsprachen u. e. a. — dazu eine literaturgeschichtliche Einleitung — das bildet das Thema dieser Monographie. Es ist eine fleissige Studentenarbeit, die vollauf verdiente, im Druck zu erscheinen, da sie nicht nur in der russischen slavistischen Literatur eine Lücke ausfüllt, sondern überhaupt etwas bietet, was bisher Niemand gethan hat. Selbstverständlich kann von einer solchen Erstlingsarbeit kaum etwas mehr verlangt und erwartet werden, als die fleissige und möglichst vollständige Verwerthung der dem Verfasser zu Gebote stehenden Hilfsmittel. In der Gruppirung des Materials, in der Stellungnahme des Autors zu den in seinen Hilfsmitteln niedergelegten Ansichten muss sich der Grad seiner wissenschaftlichen Reife abspiegeln, muss seine Schulung und die gewonnene methodische Fertigkeit zum Vorschein kommen. In beiden Beziehungen macht diese Arbeit guten Eindruck, wenn ich auch mehr den Fleiss als den Scharfsinn des Verfassers loben kann. Ich will die Schrift mit Bemerkungen begleiten, die der Reihe nach seiner Darstellung folgen, wobei ich das Richtige

mit Stillschweigen übergehe, dagegen die Versehen oder offenbaren Unrichtigkeiten hervorhebe, nicht um damit dem Verfasser etwas Unangenehmes zu sagen, sondern um ihm, der offenbar einer Belehrung zugänglich ist, auf das oder jenes aufmerksam zu machen.

Auf den ersten 58 Seiten giebt er eine Uebersicht über den Umfang des Dialektes und über die Schicksale der Sprache in dieser Literatur. Nichts Selbstständiges wird darin geboten, alles nach fremden Arbeiten wiedererzählt, aber für die Beleuchtung des weiterfolgenden Stoffes sehr brauchbar. Unter den Hilfsmitteln vermisse ich die Kukuljević'sche Arbeit über die Kajschriftsteller des XVII. Jahrh. (in seinem Arkiv erschienen), den Književnik, worin eine von Dr. Iveković und mir geschriebene Abhandlung über die »Sirena« der beiden Brüder Zrinski für seine Arbeit nützlich wäre. Warum er die Literaturgeschichte Šurmin's übergeht und nur seinen Aufsatz in dem Slovník Otto's zitirt, weiss ich wirklich nicht. Sehr zu bedauern ist es, nicht nur wegen der literaturgeschichtlichen Einleitung, sondern noch mehr wegen des grammatischen Theils der Schrift, dass dem Verfasser aus der durchaus nicht armen Kajliteratur des XVI.—XVIII. Jahrh. gar nichts unmittelbar zu Gebote stand, kein alter Druck. Er musste sich rein damit begnügen, was er in der bekannten Arbeit Oblak's (über die slovenische Deklination) aus einem Vramec, Petretić u. a. citirt vorfand. Selbst das schöne Wörterbuch Belostenec's scheint ihm nicht zugänglich gewesen zu sein, da er es kaum flüchtig erwähnt (S. 22). Und wenn er den anderen Lexikographen zur Hand gehabt hätte, so würde er seinen Namen nicht unrichtig Jambrežić, sondern richtig Jambrešić geschrieben haben. Auch hätte er den Buchdrucker Manlius nicht zweimal Maulius schreiben sollen. Bei der Bestimmung der Grenze des Kajkavischen gegenüber dem Čakavischen in Istrien hatte er das Missgeschick, eine Stelle in der Abhandlung Prof. Rešetar's (Archiv XIII. 170) falsch verstanden zu haben. Aus »in den Pfarren« machte er einen Ortsnamen: въ Пфаренѣ! Was er mit den Worten S. 18 Z. 4—7, die sich auf Vramec beziehen, sagen wollte, kann ich nicht bestimmen, wohl aber die Mittheilung machen, dass nächstens eine Studie über Vramec von Prof. Klaić in Agram erscheinen soll. Zum Schluss der literaturgeschichtlichen Einleitung behandelt er die Frage über die Zugehörigkeit des Kajdialektes zum Serbokroatischen oder Slovenischen (S. 53—58). Allerdings beschränkt er sich zumeist auf die Wiedergabe fremder Ansichten, dennoch sieht man, dass er selbst denjenigen sich anschliessen möchte, die das Kajkavische zum Serbokroatischen zählen. Da er häufig auch mich zitirt, zum Theil nach den Jugendwerken der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, so will ich mit kurzen Worten meinen Standpunkt präcisiren. Wer im Stande ist, sich zu emancipiren von den jetzt schon aufgegebenen Versuchen, Stammbäume zu konstruiren, wer den einseitigen Standpunkt bereit ist aufzugeben, den einst Schleicher mit mehr Scharfsinn und Energie als Ueberzeugungskraft vertrat, dass einzelne phonetische Merkmale zur Klassifikation der Verwandtschaftsverhältnisse ausreichen — das war ein Standpunkt, der ungefähr dem Linné'schen System in der Botanik entsprach — wird ohne viel Besinnen dem Kajdialekt die richtige Stellung einer Mitte zwischen dem Slovenischen von heute und dem

Serbokroatischen anweisen. Ich will selbst den Ausdruck »Uebergangsdialekt« nicht gebrauchen, um nicht den Eindruck hervorzurufen, als wäre das ein Mischdialekt und nicht eine Sprache, die selbst in der Literatur durch vier Jahrhunderte ihre ganz selbstständige Stellung einnahm, die durchaus nicht ein Anhängsel an das Slovenische oder an das Čakavische oder Štokavische des Serbokroatischen bildete. Richtig ist es, dass in früheren Jahrhunderten diese Sprache slovenisch hiess, so wie das Land slovenisches Königreich (regnum Sclavoniae) — der Name präjudicirt gar nicht. Auch das Slovakische wird noch heute zu Hause »slovenisch« genannt. Wie stark die älteren Schriftsteller den Abstand ihrer Sprache, die sie slovenisch oder kroatisch nannten — von derjenigen Sprache, die heute slovenisch heisst, damals aber von diesen Schriftstellern nur mit dem geographischen Namen krainisch bezeichnet wurde, herausfühlten, das beweist unter anderem auch der Umstand, dass aus dem »krainischen« ins »slovenische« übersetzt wurde. Z. B. in dem grossen vierbändigen »Cvet svétch ali življenje i čini Svetcev« von P. Hilarion Gasparotti (1760) kommen auch Stücke vor, die er aus dem »Palmarium empyreum seu conciones CXXVI de Sanctis totius anni« des Kapuziners P. Rogerius (1743), aus dem carniolico idiomatę geschriebenen Text »na naš slovenski jezik« übersetzte. Zu solchen Stücken gehört u. A. die Predigt am 1. Octor: »Prodeka od svetoga čisla« gegenüber »Pridega od svetiga rożenkranca«. Wer also nicht einseitig auf einzelne phonetische Uebereinstimmungen das Hauptgewicht legt, sondern die Gesammtheit aller Abweichungen, die sich im Charakter der Aussprache, in der Behandlung der Vokale, in den Sprachformen, im Lexikon abspiegeln, auf sich einwirken lässt, dem würde schon die Vergleichung des doppelten Textes einer solchen Predigt die Ueberzeugung beibringen, dass das Gefühl der sprachlichen Verwandtschaft sich nicht nach einzelnen Punkten aus der vergleichenden Phonetik, sondern nach dem Totaleindruck aller Erscheinungen sprachlicher, kultureller und selbst politischer Natur richtet. Und dieser Totaleindruck zieht das Kajkavische in den Kreis des Kroatischen, nicht des Slovenischen, mögen auch viele Berührungspunkte mit dem Slovenischen, namentlich des Ostens, vorhanden sein. Wenn ich in meinen Schriften nicht immer über diesen Punkt so klar dachte, so erklärt sich auch das, wie manches im menschlichen Leben, aus der Macht des Ansehens und der Autorität der Vorbilder, bis man allmählich aufhört, mit fremden Gedanken zu denken. Wenn daher im Jahre 1723 ein Agramer Kapuziner P. Stephan mit seinen Predigten, die er sehr beredt im kajkavischen Agramer Dialekt hielt und druckte, dem kleinen Volk »Horvackoga, Slovenskoga i Dalmatinskoga naroda« nützlich sein wollte, so ist damit dem Gefühl der Zusammengehörigkeit Ausdruck gegeben, der nicht durch einige Punkte aus der Phonetik umgestossen werden kann.

Da der Sammler des Materials keine Kritik seiner Quellen giebt, so muss ich nachholen, dass man sich im Sinne einer reinen Volkssprache weder auf Plohl-Herdvigov noch auf Valjavec durchgehend verlassen kann. Plohl-Herdvigov hat zwar genau notirt, doch die Bevölkerung selbst der Gegend, woher er das Material schöpfte, ist nicht rein kajkavisch, sie repräsentirt das Kajkavische und Štokavische in einer Mischung, die mit geschichtlichen Ereig-

nissen des XVI.—XVII. Jahrh. im Zusammenhang steht. Hätte der Verfasser diesen Umstand beachtet, so würde so manche Erscheinung, die ganz aus dem Rahmen des Kajkavischen herausfällt, entweder in der Behandlung dieses Werkes überhaupt keine Aufnahme gefunden haben, oder wenigstens wäre sie als nicht echt kajkavisch bezeichnet worden. Die Erzählungen Valjavec's müssen aus einem anderen Grunde mit Vorsicht benutzt werden. Man weiss es, dass ein grosser Theil dieser Erzählungen so zu Stande kam, dass der Herausgeber als gewesener Gymnasialprofessor in Warasdin seine Schüler dazu animirte, ihm das Material zu liefern. Diese Schulknaben standen aber selbst unbewusst vielfach schon unter dem Einfluss der štokavischen Literatursprache. Ich werde im weiteren Verlaufe einige solche Beispiele, die mir als nicht volksthümlich verdächtig sind, anführen. Zunächst will ich noch eine allgemeine Bemerkung machen. Das Werk behandelt den Kajdialekt. Es wäre aber falsch, zu glauben, dass das ganze Territorium des Kajdialektes einen einzigen, einheitlichen Dialekt repräsentirt. Schon die einzelnen Erscheinungen, wie sie in diesem Werke zur Sprache kommen, veranschaulichen grosse Verschiedenheiten. Allein aus der in diesem Werke gegebenen Analyse kann der Leser kein anschauliches Bild gewinnen, in welche Untermundarten das Kajkavische zerfällt, wie sich diese zueinander verhalten, in welchem Umfang und mit welcher Begrenzung. Diese Lücke in unserem Wissen bleibt unausgefüllt. Der Verfasser hat sich auch keinen bestimmten Plan gezeichnet, nach welchem bei ihm die Erscheinungen aufeinander folgen sollten. Er hält zwar die einzelnen Ortschaften auseinander (z. B. Murinsel, Warasdiner Gegend, Vrbovec, Prigorje, Trebarjevo, Stupnik, Zagorje, Lokve), weil seine Quellen so lokalisirtes Material bieten, doch ein bestimmtes Bild einzelner Mundarten kommt dadurch nicht zum Vorschein. Wohl trachtet er nach dem Vorgang Oblaks eine nördliche und eine südliche Schicht des Kajdialektes zu sondern (S. 286—293), doch eine genauere Grenzbestimmung wird auch hier nicht versucht, kann auch bei den grossen Lücken unseres gegenwärtigen Wissens noch nicht versucht werden. Ich mache nicht nur keinen Vorwurf daraus dem Verfasser, sondern billige noch seine Vorsicht, dass er nicht voreilige Verallgemeinerungen oder Schlüsse gezogen.

Wenn ich nun auf Einzelheiten übergehe, so setze ich für die grosse Masse des herangezogenen sprachlichen Stoffes immer stillschweigend voraus, dass sie vom Verfasser richtig verwertet, richtig beurtheilt und an richtiger Stelle eingeschaltet wurde. Ich begnüge mich daher nur mit der Hervorhebung von Abweichungen und hie und da gebe ich einige Zusätze. Zur Behandlung des Ersatzes für die alten schwachen Vokale möchte ich erwähnen, dass mir die Beispiele mit *a* aus Plohl-Herdvigov für den echten kajk. Dialekt aus oben angeführten Gründen nichts beweisen, sie sind eben nicht echt kajkavisch. Auch ein tamnica aus Valjavec (S. 61) ist mir aus gleichen Gründen als nicht volksthümlich verdächtig. Richtig ist, dass man heute laž, lažec, lagati etc. sagt, aber Petretić hat in seinem Evangelium noch ležec (im Tirnauer Evangelium vom J. 1693 und in dem Agramer vom J. 1807: lažec). Selbst die reinsten Kaj-Schriftsteller haben dann und wann eine Endung auf *-ac* (statt des üblichen *-ec*), doch Auslassungen des Vokals sind in den Suffix-

stellen selten, z. B. norc (regelmässig so, nicht norec), so auch tork oder vtork (Dienstag), die erstere Form (tork) wenden in voller Uebereinstimmung alle drei vorerwähnten Evangelien an. Wünschenswerth wäre es auch, die Fälle des Schwankens zwischen dem Einsatz und der Auslassung des schwachen Vokals zusammenzustellen. Man sagt z. B. nur genuti, aber ebenso nur nagnuti, prignuti. Interessant ist in alter Sprache *te* für тъ (bei Vramec noch). Für ob tla las ich bei dem Pater Stephan obetla. Ganz unrichtig ist auf S. 62 die Behauptung, *o* in zvon sei Ersatz für den schwachen Vokal, das hätte der Verfasser nicht anderen nachschreiben, sondern berichtigen sollen und sagen, das *o* spiele in zvon dieselbe Rolle wie in zakon. Wo vom Ersatz für ъ die Rede ist, sind die Beispiele jačmik, oder noch üblicher jačmen, und was man hinzufügen kann žalec, mit ihrem *a* statt *e* richtig, allein weder jadro gehört hierher, noch das mir unbekannte verjamat (verjamem ist eigentlich slovenisch) S. 73. Auch die Beispiele srėića, nesrėića (S. 74) sind keine Belege für *ei* = ъ, da hier vielmehr ѣ vorauszusetzen ist. Man sagt ja ikavisch das Wort srića. Ein merkwürdiger Irrthum seitens des Verfassers ist es, dass er in dem Adjektiv snažan (zweimal sogar) vom Uebergang von ѣ in *a* spricht (S. 77. 78), er scheint die Bedeutung des Wortes, von snaga abgeleitet, sich nicht klar gemacht zu haben. Das Substantiv ajda, kajkavisch üblicher in der Form hajdina, hat nicht *a* statt *e*, vielmehr ist das genaue Wiedergabe des deutschen Wortes »die Haid«. Ein Ausfall des *e* ist nicht nur in dalko statt daleko, sondern auch in den Casus obliqui des Substantivs plamen, gen. plamna etc. (S. 84). Alle die Beispiele mit *e* für *o* (S. 84—86) wäre es doch besser gewesen unter dem Vokal *o* zu behandeln, die physiologische Natur dieses Umlauts (ein Uebergang von *o* durch *ö* in *e*, zuweilen selbst *i*) muss erst näher untersucht werden, auch der Umfang des Auftretens dieses Umlautes ist uns noch nicht klar (der Verfasser findet darin S. 287 einen Charakterzug des südlichen Kajkavismus; es fragt sich, ob das richtig ist). Unter dem Vokal *u* hätte das Wort razmem verdient hervorgehoben zu werden, sein *u* (in razum) ist offenbar unter dem Einfluss der vorausgehenden Betonung (rȁzmem) geschwunden. Wo vom sonantischen $\underset{\circ}{l}$ die Rede ist, hätten die Beispiele wie »vlekel« entweder fern gehalten werden sollen, oder es wäre ausdrücklich zu sagen gewesen, dass diese Form auf влѣклъ beruht und als solche ist sie ja ganz regelmässig, geradeso wie vlèič, svlèič richtig das alte влѣшти reflektiren (S. 103—104). Bei der Besprechung des $\underset{\circ}{r}$ werden einmal physiologisch genauer die vorausgehenden vokalischen Elemente geprüft werden müssen. Dass dieses in der Gegend von Krapina (den Umfang vermag ich nicht genau anzugeben) zum voll austönenden Vokal *e* bringt, davon hab' ich mich, in Gesellschaft mit Prof. v. Rešetar, diesen Sommer abermals aufs unzweideutigste überzeugt, so dass das ablehnende Verhalten Miklosich's gegen meine einstige Behauptung ganz unbegründet war. Das Wort bereg (S. 103) ist mit breg nicht identisch, die Bedeutung ist verschieden, das erste bedeutet Sumpf, das zweite Berg, Hügel. Man glaubt, dass die erste Form aus dem Magyarischen herübergenommen wurde, wie astal, sikra u. s. w. Im Konsonantismus, wo sehr viel Stoff zusammengetragen ist, hätte ich gegen manche Behauptung einzuwenden nicht wegen des Verfassers, sondern wegen seiner Quellen.

Wenn er z. B. S. 117 pflichtschuldig solche Formen aus Vrbovec anführt, wie opravio, sanjao, soko u. s. w., so ist das eben dem štokavischen Dialekt und seinem Einfluss zuzuschreiben. Ueber den Umfang der Aussprache des *ń* als *j*, sogar in solchen Beispielen wie koja (statt końa), möchten wir gern genauere Angaben haben. Es fragt sich auch, ob dabei nicht der vorausgehende Vokal nasalirt ausgesprochen wird. Neben vankuš (S. 120) hört man doch auch vańkuš, geradeso wie man mankati und mańkati, sužanstvo und sužaństvo u. s. w. spricht. Unter verschiedenen konsonantischen Uebergängen citirt der Verfasser S. 132 auch slobodmo für slobodno. Das ist jedoch ganz einfach ein Druckfehler der zweiten Ausgabe der Valjavec'schen Pripovjesti, in der ersten steht das richtige slobodno. Wohl aber könnte man für *n* statt *m* die Form hotonce anführen, die auch der Verf. auf S. 241 angibt. Zu *hm* für *vm* erwähne ich heute hmańikovati, bei Vramec vmanikovati, heute hmańi, bei Vramec noch vmańi. Die zwei Beispiele zavadla, zavadlao (S. 129) haben mit dopadla oder vidla (für videla) nichts zu thun. Das ist vermuthlich deutsch wetten. Ungeachtet des Reichthums des hier aufgespeicherten phonetischen Stoffes dürfen wir erst von der Detailerforschung des einen oder anderen Dialektes neue wichtige Aufschlüsse und Thatsachen erwarten. Ich kann das schon jetzt für den Dialekt von Virje in der Podravina in Aussicht stellen auf Grund eines in unserem hiesigen slavischen Institut gehaltenen sehr interessanten Vortrags.

Die Deklinationsübersicht liefert ebenfalls viele Beispiele aus den vom Verfasser benutzten Quellen, gegen deren Zuverlässigkeit ich auch hier manche Bedenken vorzubringen hätte. So z. B. die aus dem Buche Valjavec's zitirten Beispiele acc. plur. volove, drumove, glasove (S. 155) sind mir für die Warasdiner Gegend sehr verdächtig, das scheint der unbewusste Einfluss der Literatursprache zuwege gebracht zu haben. Wenn jedoch der Verfasser auch židovi dazu rechnet, so ist das etwas anderes, dieses Wort lautet ja schon im Nom. sing. židov. Mir sind auch die Instrumentale wie putem als nicht ganz volksthümlich etwas verdächtig. In der Gegend, aus welcher die Valjavec'schen Volksmärchen stammen, würde man schwerlich »putem«, sondern »po putu« sprechen. Die Ueberreste der *i*-Deklination sind nicht mit gehöriger Akribie behandelt. Betreffs der femininen *i*-Stämme kann überhaupt nicht von Ueberresten die Rede sein, auch gen. plur. oči, instr. plur. očmi, ist etwas so allgemein übliches, dass es solche »Ueberreste« in Hülle und Fülle gibt. Wohl aber können acc. plur. ljudi, gosti, lasi (für vlasi) als solche angeführt werden. Dagegen sind die Formen gradmi, angelmi nicht mehr Ueberreste, sondern Uebergriffe in die ausdrucksvollere Kasusendung *-mi*, hervorgerufen durch die Analogie aller anderen Instrumentale der Substantiva und Adjektiva. Wenn der Form svekri (im Agram. Ethnogr. Zbornik III. 219) die Bedeutung eines alten Ueberrestes, der auf свекрꙑ beruhen soll, zugeschrieben wird, so ist das wohl unrichtig, die Stelle ist als Dativ sing. aufzufassen, wo svekri entweder für svekrvi (mit ausgelassenem v) gesprochen wird, oder ist es überhaupt ein Druckfehler. Sehr verdächtig ist mir für die Warasdiner Gegend auch der aus Valjavec (auf S. 158) zitirte Nominativ kri. Schade, dass uns weitere Belege fehlen. Die Form ist bekanntlich im Slovenischen wohl-

bekannt, auch Vramec gebrauchte sie. Neben nebesa kennt das Kajkavische (auch ohne Einfluss von »Vater unser«) noch die Formen vušesa (neben vuha) und čudesa (neben čuda). Die Beispiele nom. pl. hajduci, vuci, junaci (S. 163) sind entschieden štokavisch gerade so, wie gen. plur. hajduka, sinova (S. 168), für den echten Kajdialekt kommen also diese Formen gar nicht in Betracht. Das auf S. 174 als Genit. sing. zitirte Beispiel strani ist nicht auf странѣ zurückzuführen, das Wort wird als femininer ь-Stamm »stran« deklinirt. Bei dem Gen. plur. der femininen *a*-Stämme (S. 175) hätte, wenn der Kasus auf *-i* auslautet (Uebergang in die *i*-Deklination), noch die Hinzufügung des Auslautes *-h* (also *-ih*) erwähnt werden können, die vielleicht nicht so sehr in der Aussprache, wie in der Orthographie der Druckwerke des XVIII. Jahrh. lebte und üblich war. Also: meglih, kletvih, pregreških, sabljih. Allmählich hatte sich das *h* (nach der Analogie der Adjektiva) auch für Substantiva so festgesetzt, dass man selbst dobroth, leth u. ä. schrieb und druckte. Das war freilich nur gelehrte Klügelei der Grammatiker und Schriftsteller. Die zagorjanische Form mojâga (wohl aus mojoga hervorgegangen, S. 190) hängt natürlich mit der zagorjanischen breiten Aussprache des *o* als *a* zusammen, von welcher auf S. 81/2 kurz die Rede ist. Ob der auf S. 200 zitirte Gen. sing. zla eine echte adjektivische Nominalform ist oder als Gen. sing. vom Neutrum zlo, das man als Substantiv auffasste, abzuleiten, das kann einigermassen zweifelhaft sein. Man kann auch sagen »nikaj dobra«. Die Mittheilung von dem Erklärungsversuch des P. Stanislav Škrabec (S. 207), die Endung *ega-iga* aus -ѣra abzuleiten, kann auf keinen Fall auf die bei Rožić angeführten Beispiele angewendet werden, wie es der Verfasser selbst richtig zugibt. Aus den Komparativformen wäre es angezeigt gewesen, jene in der adverbialneutralen Form herauszuheben und von den adjektivisch deklinirbaren zu trennen, weil sie nicht immer übereinstimmen. Man sagt zwar gorje, bolje, leže aber adjektivisch gorši, boljši, lekši oder ležeši, man sagt duže und duglje aber dukši, dužeši, menje aber menjši, više aber višeši u. s. w. Vergl. noch prvlje — ein beliebtes Adverbium für das štok. prije (kajk. predi). Nach der Analogie der Adverbialnumeralia auf *-ič* (S. 215), die keineswegs bloss in der Murinsel gebraucht werden, richtet sich auch das Adverbium znovič.

Auch die Konjugationsformen sind mit reichlichen Belegen ausgestattet. Hier liess die Vorarbeit Oblak's, die sich auf die Deklination beschränkte, den Verfasser im Stich. Darum fehlen auch die summarischen Uebersichten über die Erscheinungen aus der Konjugation in der Sprache eines Vramec, Petretić u. s. w. Namentlich die Imperfekt- und Aoristformen, die in dieser alten Sprache noch reichlich vertreten sind, konnten nur nach einer Abhandlung Valjavec's (S. 216) kurz berührt werden. Was der Verfasser aus der Gegend von Vrbovec (nach Plohl-Herdvigov) zitirt, gehört, wie ich schon wiederholt sagte, nicht in den kajkavischen Dialekt. Ja es ist selbst fraglich, od die vielen Aoriste bei Vramec, Petretić u. e. a. nicht auf älteren Vorlagen beruhen und so in den Evangelientext Aufnahme fanden, ohne gerade die übliche Volkssprache jener Zeit genau wiederzugeben. Hat man z. B. im J. 1586 in Warasdin wirklich so gesprochen, wie es bei Vramec steht: pridoše, posla, pojdosta .. vučenika (sc. dva), učinista, beše zapovedal, dope-

lasta, postaviše, posadiše, lamlahu, prostirahu, ideše (3. pers. sing. imperf.), nasleduvaše, kričahu, — alle diese Beispiele stehen in einer einzigen Lektion, auf den ersten Adventsonntag bei Vramec. Fast alles so, nur ohne Rücksicht auf den Dual, hat noch Petretić, das Tirnauer Evangelium hat schon gar nicht mehr dieselbe Lektion und die späteren auch nicht. Ich komme auf die Vermuthung, dass Vramec ältere kroatische Vorlagen, z. B. das Bernardinsche Lectionarium, bei dem Evangelientext benutzte, dazu führt mich die Wahrnehmung eines gewissen Unterschiedes in der Sprache zwischen dem Evangelientext und den Erklärungen. Die Sprache des Evangelientextes wendet viel entschiedener Aoriste und Imperfecta an, als die der Erklärungen. Auch im Ausdruck bedient sich Vramec dann und wann der Doubletten (Synonymen), wodurch er seinen Text deutlicher zu machen hoffte, z. B. in Evang. Matth. XI *zmoćen*, spačen ili pošvenjen (beim Bernardin steht: *smućen*), Luk. II na stanu ali *oštarie* (Bernardin: u *gostinici*), Luk. II gda zpuniše ali *zvršiše* vsa (Bernardin: kada *svaršiše* fsaka), Matth. II v *dneh* ali v vreme (Bern. u *dni*), ib. i pisce ali učene (Bern. knižnike), ib. *otajno* ali čkoma (Bern. *otajno*), ib. skrblivo ali pažlivo (Bern. podmudro), ib. obeseliše se kroto veseljem ali *radostju* veliku (Bern. uzveseliše se *radostju* vele velikom), ib. *odtvorivši* ili odprevši kinč ali *blago* (Bern. *otvorivši blago* svoje), Luk. II skrbeća ali pažljiva (Bern. brinući se), ib. beše *podložen* ali poddajen ńima (Bern. biše *podložan* ńim), Ioan. II šest *kamenih posud* ali mertukov (Bern. šest *kamenih sudov*), ib. pokaza diku ali *slavu* svoju (Bern. ukaza *slavu* svoju) u. s. w. Alles das sind bisher ungelöste Fragen, die für den fleissigen Verfasser natürlich mit vielen Schlössern versperrt waren, weil ihm nichts aus der älteren kajkavischen Literatur zu Gebote stand. Zu den aus dem heutigen Sprachmaterial gebotenen Verbalformen (mit Infinitiv, Supinum und Participien beginnend) könnte man noch manches hinzufügen, namentlich bei der Berücksichtigung der gedruckten Werke des XVII. und XVIII. Jahrh., doch würde man dadurch aus dem Rahmen des Werkes herausfallen. Ich beschränke mich auf einige Bemerkungen. Wenn auf S. 228 »oni (oder ovi) . . bejži za njim« als 3. Person plur. aufgefasst wird, so ist das bekanntlich unrichtig, die Anwendung der imperativischen Form statt des Praesens historicum oder des Aoristes in der lebhaften Beschreibung ist allgemein bekannt. Vergl. Mikl. Synt. 794 ff. Die merkwürdige Präsensform vidište (S. 227) scheint nach der Analogie von viš-vište sich entwickelt zu haben, allerdings gilt viš-vište für den Imperativ, doch ist noch fraglich, ob diese zwei Formen aus vid-vidte hervorgegangen sind, oder aus der 2. Person sing. Praes. viš (aus vidiš). Oblak ist letzterer Ansicht gewesen, weil er im anderen Falle nach der Analogie von ječ poveč (für älteres jed-poved) auch vič erwartet hätte. Allein es fragt sich, ob viš-vište nicht das letzte und neueste Stadium in der Reihe der Formen: vid-vič-viš vorstellt. Wörter, die sehr häufig gebraucht werden, haben auch in der Phonetik ihre besonderen Gesetze. Sicher würde man diese Reihenfolge zugeben, wenn wir die Mittelform vič nachweisen könnten. Solange das nicht der Fall ist, muss man sagen, dass viš, wenn es schon auf vid beruht, unter dem Einfluss des Präsens vidiš seinen Auslaut mit š (statt d) zuwege brachte. Der Gebrauch des viš ist doch in der Regel imperativisch,

also dem vid entsprechend. Die vom Verfasser angeführten Beispiele aus Valjavec (S. 233) sprechen alle deutlich für den Imperativ. Für viš könnte man überall auch gle oder gleď, gleč, glej setzen — lauter imperativische Formen, die sich an vid anlehnen. Auch pogleč (Valjavec 268) ist nur eine Analogiebildung nach vid, die der Verfasser nicht übersehen hat, doch das Beispiel hodeč (ebendaselbst) gehört nicht hierher, das ist ja das gewöhnliche Participium.

Unter den Adverbien könnte noch manches zur Sprache kommen, z. B. das in der kajkav. Literatursprache sehr übliche lestor oder listor (tantum, nur), vendar, leprav (auch lepra), neben vukraj auch vkraj, sada, vezda und izda, teda (für тъгда), z. B. in der Phrase »teda negda«. Was soll in komaj (S. 248) abgefallen sein? nazaj ist nicht für nazad, sondern für nazaď (altkirchenslav. заждь, съ зажда). Unter den Präpositionen wird bei ober nicht erwähnt, dass sie in älteren Texten noch oberh geschrieben wurde, dadurch ist diese Präposition vor dem Verdachte der Entlehnung geschützt. Unter die Konjunktionen ist am (S. 253) gerathen, und doch ist das nichts weiter als am, em, im, vem, vendar (über im S. 255). Zwei sehr populäre Konjunktionen der kajk. Literatursprache finde ich nicht erwähnt: potlamkam und pokehdob.

Man wird schon aus dieser Auslese von dem reichen Inhalt des Buches eine Vorstellung bekommen. *V. J.*

Nářečí českomoravské. Napsal Ignác Hošek. Díl druhý. Podřečí Polnické. V Praze 1905. Část I: Mluvnický nástin. Část II: Ukazky.

Prof. Hošek gab vor fünf Jahren den ersten Theil seiner monographischen Behandlung einiger čechisch-mährischen Dialekte heraus (vergl. die Anzeige im Archiv XXIII, S. 574—576). Jetzt folgt als zweiter Theil eine genau und gewissenhaft, mit allen Vorzügen des ersten Heftes gemachte Beschreibung eines nächst benachbarten Dialektes. Der erste hiess Polnaer Unterdialekt (podřečí polenske), der zweite führt den Namen Polnickaer Unterdialekt (podřečí polnické, nach dem Dorfnamen Polnička). Um Irrungen auszuweichen, wäre es vielleicht besser gewesen, den zweiten Unterdialekt nach einem anderen Ortsnamen zu benennen. Selbstverständlich hat dieser, jetzt zur Sprache gebrachte Unterdialekt sehr viel gemeinsames mit jenem früher behandelten. So ziemlich alle Eigenthümlichkeiten, die ich im Archiv a. a. O. hervorgehoben habe, kehren auch hier wieder. Beim Vokalismus sind es zwei Haupterscheinungen, die auch diesen Unterdialekt charakterisiren: der nicht durchgeführte Umlaut bei ^{i}a zu ^{i}e, bei ^{i}u zu ^{i}i, man sagt nemá *muža*, lidí chodí *kříža*; ferner die verschiedenen Quantitätsabweichungen, im Gegensatz zur Durchschnittssprache. Diese kommen unter jedem einzelnen Vokal besonders zur Sprache, sie haben jedoch manches gemeinsame. Wenn z. B. blato, klada, krava statt bláto, kláda, kráva, oder pero, březa statt péro, bříza, oder lipa, sila, žila statt lípa, síla, žila, oder mucha statt moucha gesprochen wird, so ist das eine einheitliche Erscheinung, zu der auch endlich

und letztlich solche Fälle gehören, wie die Kürze der Endung *-ove* im Nom. plur. (statt *-ové*), die Endung *-om* im Dativ plur. (statt *-ům*) S. 50—51. 55, oder die Kürze des Wurzelvokals im Infinitiv vest, nest, pect, mlet, klet, set, bit statt der Länge vésti, nésti, péci, mlíti, klíti, síti, bíti (vergl. S. 91. 96. 97). Alle diese Fälle bilden einen Grundzug des Dialektes, der nicht aus einfacher Analogieübertragung erklärt werden kann, wie z. B. krávou, slávou (S. 8), kůžou (S. 20), přadeš, třaseš (S. 13), wo die Analogiewirkung der vorbildlichen Formen kráva, sláma, kůže, přadu, třasu anzunehmen ist. Diese Wirkung hat manches merkwürdige zu Wege gebracht, wie z. B. den Lokal auf *-ovi*: vo hadovi, na koňovi (aus dem Dativ) S. 49. 54, den Genitiv plur. prsouch (do prsouch) S. 56, oder die zusammengesetzte Deklination: zelího, dřívího (zum Theil selbst im Dativ auf *-ímu*). Die Analyse des Dialektes wird in concreto veranschaulicht durch ein besonderes Heft der Texte. Prof. Hošek schickte mir auch seine Entgegnung auf eine Anzeige des ersten Heftes seiner Čechisch-mährischen Dialekte, die von E. Smetanka in L. fil. B. 32, S. 60—63 erschienen ist. Diese Entgegnung druckte er in České museum filologické X. S. 433—454 ab. Ich gebe ihm in vielen Punkten recht, namentlich stimme ich der Schlussbetrachtung bei, denn — judicia sunt libera, wie es einmal der Patriarch unserer Wissenschaft Dobrovský seinem Freund Kopitar gegenüber sagte. In derselben Zeitschrift (X. S. 413—425) versucht Prof. Hošek die beiden Benennungen *Hana* und *Morava* etymologisch zu deuten. Für *Haná* geht sein Vorschlag dahin, es als Adjektiv statt *hajná* (von *haj* = *gaj*) aufzufassen. Betreffs *Morava* vertheidigt er (gegen V. Prasek, Čas. mat. mor. 1904) den slavischen Ursprung der Benennung. Es ist richtig, dass bei den Slaven sehr häufig »morava«, »moravica«, oder »moravice«, »moravče« u. s. w. begegnet, und da im Litauischen *marès* »jeden grösseren Binnensee«« bedeutet, so fragt es sich, ob nicht auch den slavischen Benennungen eine ähnliche Bedeutung zuzuschreiben ist, d. h. eines Flusses, der durch häufige Ueberschwemmung seeartige Flächen bildete. *V. J.*

Ignatii Georgii. Vitae et carmina nonnullorum illustrium civium Ragusinorum (Adversaria), herausgegeben von Prof. Pavle Popović im »Зборник за историју, језик и књижевност срп. народа« II одељ. књ. II. In Belgrad 1905 (?), S. 1—80.

Prof. Pavle Popović in Belgrad hat im J. 1903 in der periodischen Schrift »Годишњица Николе Чупића« eine Studie der Quellenkunde zur ragusanischen Literaturgeschichte gewidmet, unter dem Titel: Дубровачка биографија. I. Игњат Ђорђић (SA. S. 147—230), wo er sich hauptsächlich mit der kritischen Würdigung der literaturgeschichtlichen Leistungen Ignazio Gjorgjić's beschäftigt. Diese bestanden 1) in einer lateinisch geschriebenen Zusammenstellung von Biographien der ragusanischen Schriftsteller (in Versen und Prosa, in lateinischer, italienischer und serbokroatischer Sprache), die handschriftlich kursirte, bis sie zuletzt in der oben citirten Ausgabe von Herrn

P. Popović herausgegeben worden ist, 2) in einer kleinen Lettera di D. Ignazio Gjorgi a D. Rado (die derselbe Verfasser in einer Belgrader pädagogischen Zeitschrift Наставник 1901, I, S. 28—33 herausgegeben hat, mir unbekannt), 3) in der an Marin Zlatarić gerichteten Widmung, die der Ausgabe des Saltjer Slovinski (Venetiis 1729) vorausgeschickt ist (Marino Slatarichio nobili ragusino), sie umfasst 11 Blatt unpaginirt. Diese Epistel datirt aus Padua vom 26. März 1729. Man behauptet endlich, dass auch der grössere Theil des Inhaltes des bekannten Appendinischen Buches Notizie istorico-critiche auf dem Gjorgjić'schen Material beruhe, doch ist diese Frage noch nicht endgültig gelöst. Auch Prof. Popović übergeht sie mit Stillschweigen. Jedenfalls war Ignazio Gjorgjić (Ignatius Georgius. Ignazio Gjorgi — die letzte Form des Familiennamens gebraucht er selbst auf dem Titelblatt der von ihm besorgten Ausgabe des Psalters) der bedeutendste Literarhistoriker Ragusas zu Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrh, und eine kritische Analyse seiner diesbezüglichen Leistungen muss als recht zeitgemäss bezeichnet werden. Diese Aufgabe übernahm Prof. Pavle Popović in der vorerwähnten »Дуброваčка биографија«, wo vor allem das unter Nr. 1 erwähnte Werk sowohl seinem Umfang wie auch seinem Inhalte nach einer sehr eingehenden Prüfung unterzogen wurde. Das Schicksal hat es nämlich gewollt, dass dieses Werk, von sehr vielen benutzt, bis zur jüngsten Zeit nur handschriftlich gebraucht werden konnte. Es gab in der That mehrere Handschriften des Werkes (einige sind sogar in neuerer Zeit verschollen), die aber durchaus nicht überall übereinstimmen, so dass kritische Arbeit eingreifen muss, um ein einigermassen befriedigendes Resultat zu erzielen. Man kennt selbst den Titel des Werkes nicht. In einer Handschrift, die vielleicht am umfangreichsten das Werk erhalten hat (sie soll von der Hand des anderen ragusanischen Literaturhistorikers des XVIII. Jahrh., Serafin Cerva, herrühren) lautet der Titel »Ex adversariis Georgianis« (diese Handschrift befindet sich in der Franziskaner-Bibliothek zu Ragusa jetzt unter Nr. 300). In einer anderen, jetzt im Privatbesitz ebenfalls in Ragusa befindlichen Handschrift, steht der am häufigsten in den literaturgeschichtlichen Werken wiederkehrende Titel: Vitae et Carmina nonnullorum illustrium civium Rhacusinorum (auctore Ignatio de Georgiis). Denselben Titel führte auch der jetzt verschollene (?) Jukić'sche Text (einst in den Händen Kukuljević's gewesen). Ebenso der gleichfalls verschollene ragusanische, in den 60er und 70er Jahren in der Franziskaner Bibliothek gewesene Text, den Kaznačić in der Beschreibung der Bibliothek unter folgendem Titel anführt: »Vitae et carmina nonnullorum illustrium civium Rhacusinorum, raccolte da Ignazio Giorgi benedettino l'anno 1793«. Ob übrigens dieser Titel richtig angegeben ist, kann fraglich sein. Denn meine im J. 1870 geschriebene Vorrede zum II. Bande der Stari pisci hrvatski zitirt den Titel nur als Vitae illustrium Rhacuseorum (S. III. VII) oder genauer vielleicht: Vitae et carmina illustrium Rhacuseorum (Band III, S. 1). Die Angabe in Stari pisci II. 50. 51. 57 stimmt allerdings nicht dazu. Vielleicht rührt die Nichtübereinstimmung daher, dass ich in Agram (1870—1871) bald nach der Ragusaner, bald nach der Kukuljević'schen Handschrift den Titel zitirte. Doch wichtiger ist die Frage nach dem Umfang des Werkes. Diese

war, bevor nicht Prof. Pavle Popović in die Lage kam, verschiedene Handschriften miteinander zu vergleichen, gar nicht gestellt worden. Man begnügte sich mit einem beliebigen Text und zitirte aus demselben, was man eben brauchte. Es ist ganz das Verdienst des Belgrader Literaturhistorikers, diese Frage aufgeworfen zu haben. Seine Vergleiche, zwischen den drei von ihm benutzten Handschriften angestellt, die er mit a b c bezeichnet, führten ihn zu der Vermuthung, dass der Text sub a) wahrscheinlich der ursprünglichen Gestalt am nächsten kommt, während b) und c) eine abweichende Redaktion vorstellen. Das ist allerdings nur eine Vermuthung, für die keine zwingenden Gründe vorliegen. Man könnte aber nicht sagen, b) und c) seien nur ein Auszug aus a). Das geht schon darum nicht, weil in a) 78 und in b) 80 Biographien enthalten sind. Auch die Reihenfolge ist nicht dieselbe, von dem Inhalt zunächst ganz abgesehen. Man wird also nothwendig zu dem Schluss geführt, dass a) und b), unabhängig von einander, auf einer dritten Vorlage beruhen, aus ihr geschöpft haben. Leider ist diese mit unseren gegenwärtigen Hilfsmitteln nicht leicht herzustellen. Denn wenn wir selbst alles, was in b) fehlt, aus a) ergänzen oder umgekehrt, geht uns doch noch jede Bürgschaft dafür ab, dass wir durch eine solche Ergänzung den ursprünglichen Text in seinem vollen Umfang gewonnen haben. Wir müssen uns vorläufig mit der Wiedergabe alles dessen, was in beiden Hauptquellen enthalten ist, begnügen. Diesen Weg hat auch der Herausgeber in der oben zitirten Ausgabe eingeschlagen, leider mit einer absichtlichen Einschränkung, die man nicht genug bedauern kann. Er glaubte nämlich alle Biographien, wo von Männern die Rede ist, die nicht »serbisch« geschrieben haben, auslassen zu dürfen. Das ist doch eine höchst traurige Verkennung der damaligen kulturellen Verhältnisse. Wann wird man endlich einmal aufhören, auf so unverantwortlich engherzigem Standpunkt zu stehen? Wenn es sich um ein kulturhistorisches Bild Ragusas handelt, und das bezweckte ja die Leistung Gjorgjić's, dürfen die Schriften der Ragusaner in lateinischer und italienischer Sprache, ja selbst die ihrer fremdländischen Gäste keineswegs übergangen werden. Will der Verfasser auf seinem »serbisch« bestehen, so hat er eigentlich Niemanden zu nennen. Selbstverständlich will ich damit nicht sagen, dass die heutigen Serben nicht ebenso das Recht haben, sich für die ragusanische Literatur und Kultur zu begeistern wie die Kroaten, aber dann trenne und reisse man nicht auseinander, was die Geschichte zusammengeschweisst hat. Ein moderner Literaturhistoriker darf sich doch nicht von seinem Vorgänger des XVII.—XVIII. Jahrh. beschämen lassen. Der Herausgeber hätte wirklich mit seiner Ausgabe dieses kleinen lateinischen Werkes etwas sehr verdienstliches, etwas mit grosser Sorgfalt zustandegekommenes geleistet, wenn er nicht selbst sich um einen beträchtlichen Theil des Erfolges dadurch gebracht hätte, dass seine Ausgabe jetzt nicht vollständig genannt werden kann! Einen Bogen mehr hätte, glaub' ich, die Belgrader Akademie willig vertragen!

Doch gehen wir auf den Inhalt näher ein. Wir stellen zunächst die Biographien nach a), b) und k) in der Reihenfolge der Originaltexte zusammen. Unter k) verstehe ich jene bei Kukuljević gewesene Handschrift dieses

Werkes, die ich in den Jahren 1870—1871 benutzte und deren Inhaltsverzeichniss ich besitze:

I. Inhalt von a):	II. Inhalt von b):	III. Inhalt von k):
Antonius Castratius (II. 9)	Andreas Cjubranovich (I. 5)	Andreas Ciubranovich (II. 1)
Antonius Medus (II. 7)	Fr. Ambrosius Araneus (III. 2)	Fr. Ambrosius Araneus (II. 2)
Floria de Zuzeris (II. 27)	*Fr. Angelus de Martinis* (III. 3)	Fr. Angelus de Martinis (II. 3)
Andreas Francus (II. 6)	*Fr. Archangelus Gozzius* (III. 4)	Fr. Arcangelus Gozzeus (II. 4)
Andreas Ciubranovich (II. 1)	Fr. Ambrosius Gozzius (III. 5)	Fr. Ambrosius Gozzeus (II. 5)
Bernardus Georgius (II. 11)	Andreas Francus (I. 4)	Andreas Francus (II. 6)
Bartholomaeus Nalius (II. 12)	Antonius Medus (I. 2)	Antonius Medus (II. 7)
Fr. Bonifacius Stephani (II. 18)	Fr. Augustinus Nalius (III. 8)	Fr. Augustinus Nale (II. 8)
Benedictus Costrugli (II. 13)	Antonius Castratius (I. 1)	Antonius Castratius (II. 9)
Christophorus Liliatus (II. 19)	Antonius Crivonosius (I. 46)	Antonius Crivonosius (II. 10)
Nicolaus Bona	Bernardus Georgius (I. 6)	Bernardus Georgius (II. 11)
Dominicus Araneus (II. 21)	Bartholomaeus Nalius (I. 7)	Bartholomaeus Nale (II. 12)
Dominicus Slatarichius (II. 22)	Benedictus Costrugli (I. 9)	Benedictus Cotrugli (sic) (II. 13)
Eusebius Caboga (II. 24)	Fr. Blasius Constantini (III. 14)	Fr. Blasius Constantini (II. 14)
Nicolaus de Primo (II. 59)	D. Basilius de Gradiis (I. 72)	D. Basilius de Gradis (II. 15)
Aelius Lampridius Cervinus (II. 23)	Fr. Blasius a Rhacusio (III. 16)	Fr. Blasius a Ragusio (II. 16)
Marinus Bona	Fr. Benedictus Babich (III. 17)	Fr. Benedictus Babich (II. 17)
Franciscus Gozzeus (II. 25)	Fr. Bonifacius Stephani (I. 8)	Fr. Bonifacius Stephani (II. 18)
Georgius a Ragusio (II. 28)	Christophorus Liliatus (I. 10)	D. Chrysostomus Ragnina (II. 86)
Georgius Benignus Salviatus (II. 30)	Fr. Clemens Araneus (III. 22)	Fr. Donatus de Georgiis (II. 76)
Fr. Georgius Natalius (II. 31)	Dominicus Ragnina (I. 12)	Christophorus Liliati (II. 19)

Georgius Darsius (II. 29)
Marinus Christichievius
Joannes Gundula (II. 33)
Jacobus Lucarus
Joannes Palmotta (II. 34)
Jacobus Bona (II. 36)
Joannes Stoicus (II. 37)
Marinus Darsius (II. 43)
Nicolaus Brautius
Ludovicus Cervarius Tubero (II. 42)
Matthaeus Bona
Franciscus Lucarus Burina (II. 41)
Sabinus Bobalius (II. 65)
Michael Menzius Matuffius (II. 44)
Marius Maxibradich (II. 46)
Michael Monaldus (II. 47)
Julia Bona
Marinus Ghetaldus (II. 54)
Nicolaus Nali (II. 56)
Nicolaus Gotius (II. 57)
Nicolaus Sacri (III. 63)
Horatius Maxibradi (III. 36)
Marius Lucari (III. 60)

Dominicus Slatarichius (I. 13)
Elius Lampridius Cervarius (I. 16)
Eusebius Caboga (I. 14)
Fr. Franciscus Gozzius Paprizza (I. 18)
Fr. Franciscus Puteus (III. 28)
Floria de Zuzzeris (I. 3)
Georgius a Rhacusio (I. 19)
Georgius Darsius (I. 22)
Fr. Georgius Benignus Salviatus (I. 20)
Fr. Georgius Natalis (I. 21)
Joannes Bona (I. 49)
Joannes Gundula (I. 24)
Joannes Palmotta (I. 26)
Joannes Gozzius (I. 51)
Jacobus Bona (I. 27)
Fr. Joannes Stoicus (I. 28)
Joannes a Rhacusio (III. 42)
D. Jo. Baptista de Georgiis (I. 73)
Fr. Leonardus a Rhacusio (III. 47)
Franciscus Luccarus Burina (I. 53)
Ludovicus Cervarius Tubero (I. 31)
Marinus Darxius (I. 29)
Michael Matufius (I. 35)

Clemens Araneus (II. 20)
Dominicus Ragnina (II. 21)
Dominicus Slatarichius (II. 22)
Aelius Lampridius Cervarius (II. 23)
Eusebius Caboga (II. 24)
Fr. Franciscus Gozze (II. 25)
Fr. Franciscus Pozza (II. 26)
Floria de Zuzzeris (II. 27)
Franciscus Luccari Burinna (II. 41)
Georgius Rhacuseus (II. 28)
Georgius Darsa (II. 29)
Fr. Georgius Benignus Salviatus (II. 30)
Fr. Gregorius Natalis (II. 31)
Fr. Gabriel Tamparicius (II. 78)
Horatius Mafcibradi (II. 60)
Joannes Francisci Gondola (II. 33)
Joannes Bona Seraphinifilius (II. 32)
Joannes Palmotta vulgo Dionorich (II. 34)
Jacobus Bona (II. 36)
Fr. Joannes Stoicus (II. 37)
Joannes a Ragusio (II. 38)
D. Joannes Baptista de Georgiis (II. 39)
Fr. Joannes Vetus vulgo Vecchio (II. 77)

Sabinus Gotius (II. 64)

Antonius Crivonosius (II. 10)

Fr. Petrus Gotius (II. 62)

Pasqualis Primus (II. 61)

Joannes Bona (II. 32)

Fr. Rufino Scacciota (II. 63)

Joannes Gotius (II. 35)

Sigismundus Mentius (II. 66)

Simeon Slatarichius (II. 70)

Stephanus Benessa (II. 67)

Stephanus Gradius (II. 69)

Vincentius Puteus (II. 75)

Victor Bessalius (II. 74)

Vincentius Slavatatius (II. 73)

Wladislaus Menzius (II. 72)

Valentinus Valentinius

Simon Benessa

Marinus Caboga (II. 50)

Marinus Claudius (II. 48)

Marinus de Zizeris

Michael Bonus (II. 45)

Michael Bonus alter

Maurus Vetranus (II. 52)

Michael Babulinov Bona (I. 65)

Marinus Maxibradich Scjuliaga (I. 36)

Michael Monaldus (I. 37)

Marinus Claudius (I. 63)

Mauritius de Buchia (I. 78)

Marinus Caboga (I. 62)

Maurus Orbinus (I. 68)

Maurus Vetranus (I. 67)

D. Macharius de Bobaliis (I. 71)

Marinus Ghetaldus (I. 39)

Marinus de Luccaris (I. 44)

Nicolaus Nalius (I. 40)

Nicolaus Vitus Gozze (I. 41)

Fr. Nicolaus Gaudentius (III. 65)

Nicolaus de Primo (I. 15)

Horatius Maxibradius (I. 43)

Pasqualis Primus (I. 48)

Petrus Gozzius (I. 47)

Fr. Rufinus Scacciotta (I. 50)

Sabinus Bendevischevich de Gozze (I. 45)

Sabinus Bobalius (I. 34)

Sigismundus Mensius (I. 52)

Stephanus Benessa (I. 54)

Joannes Gozzeus (II. 35)

Ludovicus Cervarius Tubero (II. 42)

Fr. Leonardus a Ragusio (II. 40)

Marinus Darsa (II. 43)

Michael Matufius (II. 44)

Michael de Bona Babulina (II. 45)

Marius Mascibradi (II. 46)

Michael Monaldi (II. 47)

Marinus Ghetaldus (II. 54)

Marius Caboga (II. 50)

Marinus Claudius (II. 48)

Mauritius de Bucchia (II. 49)

Maurus Vetrani (II. 52)

D. Maurus Orbini (II. 51)

D. Macarius de Bobali (II. 53)

Marinus de Luccaris (II. 55)

Nicolaus Nale Stephani Filius (II. 56)

Nicolaus Viti de Gozze (II. 57)

Nicolaus Sacri (I. 42)

Nicolaus de Primis (II. 59)

Fr. Nicolaus Gaudentius (II. 58)

Pasqualis Primo (II. 61)

Petrus Gozzeus (II. 62)

Maurus Orbinus (II. 51)
Bernardinus Nalius
Joannes Gotius
Macarius Bobalius (II. 53)
Basilius Gradius (II. 15)
Joannes Baptista de Georgiis (II. 39)
Benedictus Mentius
Fr. Gabriel Tempariccius (II. 78)
Tranquillus Parthinus
Marinus de Civis
Mauritius de Bucchia (II. 49)

Fr. *Simeon Ohmuchievich* (III. 76)
Stephanus Gradius (I. 55)
Simeon Slatarichius (I. 53)
Fr. Timotheus Pasqualis (III. 78)
Vladislaus Mensius (I. 59)
Vincentius Slavatius (I. 58)
Victor Bessalius (I. 57)
Vincentius Pozza (I. 56)
Fr. Donatus de Georgiis (III. 20)
Fr. Joannes Vetus (III. 44)
Fr. Gabriel Tempariccius (I. 75)
Rhacusius de Raguseis (III. 70)
D. Chrysostomus Ragnina (III. 19)

Fr. Paulus de Zizzeris
Rufinus Scacciotta (II. 63)
Ragusius de Raguseis (II. 79)
Savinus de Gozze (II. 64)
Savinus de Bobali (II. 65)
Sigismundus Menzius (II. 66)
Simeon Slatarich (II. 70)
Stephanus Benessa (II. 67)
Fr. Simeon Ohmuchievich (II. 68)
Stephanus Gradius (II. 69)
Fr. Timotheus Pasqualis (II. 71)
Vincentius Pozza Junii Filius (II. 75)
Vladislavus Menze (II. 72)
Victor Bessalius (II. 74)
Vincentius Slavazzach (II. 73).

Die Vergleichung dieser drei Kolumnen ist lehrreich. Man sieht zunächst den engsten Zusammenhang zwischen b) und k). Nur Nr. 63 der Kolumne k) begegnet in b) nicht, wohl aber in a) unter Nr. 42. Vielleicht ist auch Nr. 68 der Kolumne k) identisch mit Nr. 64 der Kolumne a). Der Unterschied ist nur in dem Vornamen. Ferner merkt man, dass das Bestreben, nach der alphabetischen Reihenfolge das Material zusammenzustellen, selbst in a) unverkennbar ist, wenn auch daselbst die grössten Störungen vorkommen. Hat sie Cerva in a) verursacht? oder ist die ursprüngliche Redaktion des Werkes noch nicht alphabetisch geordnet gewesen? Das vermag ich nicht zu entscheiden. Der sogenannte Catalogus Georgianus, von welchem Prof. P. Popović in der Дубр. бнорр. S. 166—170 spricht, scheint nicht die alphabetische Reihenfolge zu beobachten. Leider hat der Verfasser unterlassen, ihn vollständig abzudrucken. Seine Beweisführung, dass man, um den vollen Umfang des Werkes Gjorgjić's zu gewinnen, alle Namen aus der Kolumne a) mit jenen aus der Kolumne b), die hier als Plus enthalten sind, zusammenzählen und noch dazu aus dem Catalogus alle, die in a) + b) fehlen, hinzunehmen soll —

erweckt wenig Vertrauen, da wir ja gar nicht sicher sind, ob Gjorgjić seine biographischen Studien auf einmal abgeschlossen, ob er sie in endgültige Form gebracht hat. Die Ausgabe Popović's gibt, wie gesagt, aus a) und b) einen Auszug, d. h. nur 43 (oder 42) Biographien, diejenigen, die oben in dem Verzeichniss a) und b) durch den Kursivdruck hervorgehoben sind. Nach seinem Prinzip könnte man allerdings fragen, ob die Biographien Nr. 3 (Angelus de Martinis), Nr. 7 (Bartholomaeus Nale), Nr. 9 (Bernardus Georgius), Nr. 23 (Julia Bona), Nr. 28 (Maurus Orbinus, den der Biograph nur als Historiker kennt), Nr. 41 (Victor Bessalius) wirklich in seine Ausgabe gehören, ob er nach seiner Auffassung berechtigt war, sie abzudrucken? während wir so bedeutende Männer, wie Stephanus Gradius u. a. ungern vermissen.

Was die Ausgabe selbst anbelangt, so kann man ihr grosse, auf die Redaktion des lateinischen Textes verwendete Sorgfalt nicht absprechen. Der lateinische Text ist meistens korrekt abgedruckt, selbst mit Varianten aus b) c) versehen. Hie und da wäre die in b) enthaltene richtige Lesart schon wegen des Sinnes jener von a) vorzuziehen und in den Text aufzunehmen gewesen, z. B. S. 34 (unter Bernardus Georgius) ist allein die Lesart »ob amplissimam bonae frugis spem« richtig, und penicaci ist natürlich nur falsch gelesenes pervicaci. Ebenda in der Zeile 4 ist potissimi in politissimi zu berichtigen. S. 35 (unter Dominicus Araneus) ist Nicolaus Viti (nicht Vitus) Gozzius zu lesen. Auf S. 42 in der Anm. 51 soll in dem ersten Hexameter exemplar (nicht exempla) gelesen werden. S. 47 Z. 2 ist zwar praesignis richtig, doch auch praeinsignis. S. 48 Z. 1 sind nur die Formen illyricus, italicum möglich. S. 59 Z. 1 ist die Interpunktion falsch gestellt, man muss lesen: quod typis excusum cum reperiatur etc. Ibid. unter Marinus Darsius ist statt in Italiam richtig in Italia zu lesen, ebenso nicht illum, sondern illud comicum poëma. S. 70 unter Sabinus Bobalius soll es junctus amicitia heissen (nicht amicitiae). S. 74 Z. 1 soll der Text lauten ut e nobilium catalogo patet (e ist ausgefallen). S. 77 unter Vincentius Puteus muss appetent mortem in das richtige oppetent mortem verbessert werden. S. 79 v. 46 ist meas in meam zu berichtigen (culpam meam), v. 47 aestus (nicht oestus). In der Transskription des serbokroatischen Textes kann ich den Ersatz des *tj* durch *ć* in solchen Beispielen, wie S. 33 Z. 1 biće (statt bitje), ebenso S. 49 in dem Epitaphium Ranjina's, wo die akad. Ausgabe richtig schreibt bitje-cvitje, S. 51 v. 14 hoće (statt hotje, es ist ja Aorist), S. 67 v. 15. 17 cvieće, cvieća (statt cvietje, cvietja) nicht billigen, weil man damals noch *tj* von *ć* in Beispielen für тѣ und тиѥ auseinandergehalten hat. Ebenso hätte S. 55 v. 188 rodjak bleiben sollen (noch nicht rođak). Auch im Infinitiv sollte *t* noch bleiben, also S. 54 v. 155 prižívjet ću, v. 161 riet ću zu schreiben (nicht prižívjeću, rieću). Ich will noch einige andere Berichtigungen des Textes geben, die sich aus dem Sinn ergeben: S. 29 v. 8 ko je boles ma žestoka (nicht ka), v. 22 tko ju sluša (nicht ko, so auch S. 67 v. 9 tko statt ko), v. 30 na službi (nicht na službu), v. 36 wahrscheinlich jesenskoga, S. 30 v. 69: koje službe nicht tkoje, so auch S. 65 v. 7 ku nicht tku, v. 7 koga nicht tkoga (die alten Schreiber machten öfters den Fehler, dass sie nach dem Nominativ *tko* auch in den Casus obliqui *t* schrieben). S. 38 v. 1 ist za vor ures überflüssig, und v. 2 ist gńezdo vielleicht

in gizde zu ändern, so würde das ganze lauten: vidu sad ures tvoj, o mila ljubavi, da u Rusi u ovoj tve gizde postavi.. S. 43 v. 16 ist spele (statt splele) zu lesen, so steht auch in der akad. Ausgabe; ebenso v. 18 ufav (nicht ufam). S. 49 v. 11 soll oholo (statt okolo) stehen (erst im nächsten Vers ist okolo richtig). S. 52 v. 39 ist neredno ausserhalb der Klammern zu setzen, nur ja ti pravim gilt als Einschaltung; v. 48 ist na ausgefallen: na ovem svieti. S. 53 v. 120 ist wohl paseš (statt pašeš) zu lesen. S. 54 v. 126 wahrscheinlich s ausgefallen: pored s mudriem, v. 139 möchte ich a spjevaće za me veće lesen, v. 149 ist natürlich in očinstvo zu berichtigen, v. 157 muss man u toliko ako ć' znati lesen und v. 159 nicht ondi, sondern ovdi oder odi, v. 163 ob dan (nicht ov dan). S. 55 v. 187 wahrscheinlich ko da mi je otac isti (nicht nu). S. 58 in der Anmerkung 16 muss dnem in drum, und slavi in plavi berichtigt werden (plavi ist Anspielung an Gondola). S. 65 v. 6 pripieva (nicht prispieva). S. 66 im vierten Verse auf Floria Zuzzeri soll statt iznać ćeš stehen: i znat ćeš; S. 67 v. 17 oto se (nicht si), natürlich auch v. 20 život (nicht čivot). S. 71 in den Versen Zlatarić's ist v. 3 ošad (statt ostav') zu lesen und in v. 7—8 kann das Fehlende nach der akad. Ausgabe (St. pisci hrv. XXI S. 157) ergänzt werden. S. 73 v. 3 najliše (nicht najljepše), in der akad. Ausgabe steht das richtige, v. 10 ter rekoh (nicht das unsinnige utekoh, die akad. Ausgabe hat das richtige), v. 12 ist auszufüllen po sridi, v. 17 nicht radosti, sondern zadosti (auch hier hat die akad. Ausgabe das richtige), v. 18 mojojzi (nicht mojome).

Eine gewisse Unsicherheit in der Stellung des Herausgebers gegenüber dem ihm vorgelegenen Werke merkt man unter Nr. XXXIV in der Biographie des Sabinus Bobalius Surdus. Unzweifelhaft hat hier in der Handschrift a), welche der Ausgabe Popović's zu Grunde liegt, eine Verwirrung stattgefunden, der richtige Anfang der Biographie beginnt auf S. 71 mit den Worten: Sabinus Bobalius Surdus vulgo Miscetich italice scripsit etc. und erst nach Abschluss des italienischen Sonetts von Monaldo auf S. 72 folgen die Worte, die der Herausgeber auf S. 70 an die Spitze der Biographie stellt, d. h. Anno 1589 quo Bobalii carmina Italica edita sunt, iam obierat ipse etc. Es ist nicht einzusehen, warum der Herausgeber nicht den Weisungen seiner Handschrift folgen wollte, um die weiteren Theile des italienischen Sonetts herauszuschreiben und abzudrucken, und ebenso das Sonett auf den Tod des Amalteo zu Ende zu führen.

Zur Biographie XVI (Georgius Darsius) kann ich mittheilen, dass sie in dem von mir im J. 1870 benutzten Text nur theilweise mit b) übereinstimmt, es ist neben dem ersten Gedicht auch als aliud das zweite in b) befindliche darin enthalten, das Zitat »Dominus Ragnina laudat Georgium Ode 168 sic« (folgen 8 Verse, in der akad. Ausgabe Nr. 168 v. 9—18) steht früher, als das jetzt folgende Idem Ragnina Georgio epitaphium posuit Ode 169 (folgen alle 14 Verse). Die Biographie schliesst mit den Worten (bei Popović S. 50) »qui ecclesiasticus fuit«. Das weitere fehlt. Auch das von Popović (S. 49—50) in der Anmerkung zitirte Gedicht Menčetić's fehlt in jener Handschrift. Das ist auch ganz richtig, da unter Držić nicht das Gedicht Menčetić's hineingehört. Dieses Gedicht steht in der akad. Ausgabe unter Menčetić I. 45.

Zur XXXVI. Biographie Sigismundus Mentius kann ich aus der Kukuljević'schen Handschrift folgende damals abgeschriebene Nachträge liefern. Nach den Worten (S. 74): Sigismundo veoma sliedio je i ljubio pisma Platonova folgt dort: Supplementum. Marinus Darsa ita de Sigismundo Menzio in Prologo Thyrrenae pag. 7 (jetzt folgen die Verse 139—150 aus Tirena, vergl. die akad. Ausgabe S. 68—69). Dann setzt er fort: Dominicus Ragnina sex elegantissima Epitaphia Sigismundo scripsit. Und nun sind alle sechs voll ausgeschrieben (in der akad. Ausgabe Nr. 162—167, S. 91—93). Darauf folgt jene bei Popović auf S. 74 aus meiner Ausgabe abgedruckte Notiz, an welche sich noch diese Worte anschliessen: »Extat unicum volumen ut asseritur, praedicti Menzii et Georgii Darsii Poematum coniunctim, et promiscue, MSS apud haeredes fiduciarios Abbatis Joannis Mariae Mattei, olim Soc. Jesu; quae si indulserint operae pretium erit aliquando e carie vindicare et in publicam lucem proferre. Ego adhuc quattuor solumodo epigrammata auctoris legi inter alia variorum, quae ut lectori probetur eiusdem ingenium hic exscribam«. Jetzt folgen diese vier Stücke in vollem Umfange, sie sind in der akad. Ausgabe unter II. 4 (S. 57), I. 103 (S. 50), I. 106 (S. 51), III. 10 (S. 129). Bei diesem letzten Stück hatte ich übersehen, das Zitat aus dem handschriftlichen Werke Gjorgjić's anzugeben.

Das ist alles, was ich zur Ausgabe Popović's bemerken konnte. Meine übrigen Studien gestatten mir nicht mehr, die Lieblingsbeschäftigung der jungen Jahre zu verfolgen. Möge der Herausgeber diesen Excurs in meine Jugenderinnerungen als ein Zeichen des grossen Interesses aufnehmen, das ich seinen literaturgeschichtlichen Forschungen entgegenbringe, und vielleicht auch einige hier ausgesprochene Wünsche bei einer anderen Gelegenheit nach Möglichkeit berücksichtigen. *V. J.*

Tri doslije nepoznate pjesme dum Mavra Vetranića Čavčića. Prilog dubrovačkoj književnosti XVI vijeka. Za štampu priredio Petar M. Kolendić. Cijena 60 para. U Dubrovniku. Srpska dubrovačka štamparija. 1905. 8°. S. 37.

Dieser kleine Beitrag zur Geschichte der serbokroatischen Literatur Ragusas ist zuerst in den ersten drei Heften der ragusanischen belletristischen Zeitschrift *Srđ* (Nr. 1—6) des laufenden Jahres erschienen. Der Verfasser, ein Hörer der slav. Philologie an der Wiener Universität, hat immer ein lebendiges Interesse für die Literatur seiner Geburtsstadt gezeigt, und sich auf den richtigen Standpunkt gestellt, nämlich, das in Ragusa unbekannt vorhandene und in verschiedenen Besitzen sich befindende Material zu sammeln und zu veröffentlichen. So auch diesmal bilden den Hauptttheil seines Büchleins drei bis jetzt unbekannte Gedichte des M. Vetranić Čavčić. Vor diesen aber hat er eine ziemlich ausführliche Einleitung (S. 3—19) hinzugefügt, wo er zuerst die ihm zur Hand gekommene Handschrift bespricht und dieselbe, mit Hilfe hauptsächlich von orthographischen Merkmalen, um das

Ende des XVI. oder am Anfang des XVII. Jahrhunderts entstanden sein lässt. Die ganze Handschrift aber bildet nicht die Grundlage seines Beitrages, sondern nur die zweite Hälfte, aus welcher zuerst zahlreiche Abweichungen in der Ueberlieferung zu den Gedichten Vetranić's *Orlača Blatu* (Stari pisci III, 212—220) und *Orlača Perastu* (Ib. 220—225) mitgetheilt (S. 7—10) und hier und da jene Stellen, wo der Text in der akad. Ausgabe nicht dem Reim entspricht, hervorgehoben werden. Ich möchte der Sache noch mehr Gewicht beilegen, da uns an manchen Stellen der Text in der akad. Ausgabe unklar ist, weswegen sich auch der gewissenhafte Herausgeber dieses Theiles der geistlichen Produkte Vetranić's zu der Bemerkung gezwungen fühlte, sein Text des Gedichtes *Orlača Blatu* »sei oft sehr unverlässlich« (Stari pisci III, 212 Anmerkung). Diese schlechte Ueberlieferung hat es auch verschuldet, dass man im akad. Wörterbuch z. B. das vermeintliche Wort *čever* (st. *ševar*) mit dem türk. *čewre*, und *breda* (st. *bijeda*) mit dem ital. *bertesca*, franz. *breteche* in Zusammenhang bringen wollte und für die, im Küstenlande übliche Benennung *Boduo* erklärte, sie komme vor dem Anfang des XVIII. Jahrh. nicht vor.

Was die Gedichte *Orlača Ridanka Kotoru govori*, *Na priminutje Marina Držića* und *Nadgrobnica gorńega, rečenoga Marina* anbelangt, so schreibt der Verfasser das erste Gedicht dem Vetranić deswegen zu, weil es ganz nach dem Ton seiner übrigen Gedichte klingt, dann das zweite auch, weil er in demselben alle Merkmale der Vetranić'schen Metrik, welche Dr. Medini (»Prvi dubrovački pjesnici i zbornik Nikole Ranjine« im »Rad jugosl. akad.« Bd. 153, S. 105—107) konstatirt hat, findet, und noch Stellen, die den anderen bei Vetranić ähnlich sind, herausnimmt. Ist die Meinung dadurch bestätigt, so gilt sie für das dritte Gedicht schon seinem Titel nach.

Am meisten charakteristisch ist das zweite Gedicht. Für die Verse 171—178 und 187—198, wo manche musikalische Instrumente aufgezählt werden, meint der Verfasser, man kenne darin entweder eine Bestätigung für die übliche Tradition, dass sich Vetranić mit Musik beschäftigte, oder eine Anlehnung an die Vorführung der Dramen Držić's, wobei die Musik eine bedeutende Rolle spielte, finden. Ich möchte nur die zweite Möglichkeit zugeben, da es nicht wahrscheinlich ist, dass Vetranić in demselben Gedichte seinem Schmerz, wegen des Verlustes des Freundes, Ausdruck gibt und von eigenem Interesse für die Musik spricht. Die zweite Möglichkeit bestätigt auch der Inhalt des ganzen Gedichtes, da man in demselben, der Tendenz nach, nur zwei Theile unterscheiden kann: eine Andeutung an den Charakter der Dramen Držić's und eine moralisirende Belehrung an den Bekannten des verstorbenen Dichters. Mit Hilfe einer so ausgesprochenen Tendenz lag nahe dem Verfasser das Mittel für den Kern seiner Arbeit, nämlich für die Hypothese, dass »M. Držić die Hekuba geschrieben hat, welche bis jetzt für ein Werk Vetranić's gehalten wurde«, eine Hypothese, die er auf Grund der metrischen Eigenthümlichkeiten bestätigt hat (S. 15—19).

Wenn man die erwähnten zwei Gedichte und noch das schon bekannte *Marinu Držiću pomoć* (Stari pisci III, 208—212) miteinander zu vergleichen hätte, so wäre das letzte damals entstanden, als Vetranić über den Vorwurf, Držić habe die *Tirena* plagiirt, erfuhr. Da diese Ermahnung und auch die-

jenigen von Držić selbst im Prolog zu *Dundo Maroje* und in dem Sendschreiben an Saba Mikulinov die »damaligen Kritiker« von ihrer Zähigkeit nicht abwenden konnten, so tritt Vetranić mit dem Gedicht *Na priminutje* energischer auf, und erwähnt die Tirena und Hekuba als Držić's Werke — also eine Steigerung in der Tendenz! Die *Nadgrobnica* ist ein gewöhnliches Gedicht für den Tod eines Dichters, ohne irgend welche specielle Tendenz.

Mir schien es gar nicht überflüssig, die Resultate dieses hübschen Beitrages hier zu wiederholen, da bei dem nicht grossen Ansehen der Ausgabe, und bei der geringen Sorge für die Kritik bei uns im allgemeinen, sehr leicht wäre, dass dieselben das »Territorium Ragusas« nicht überschreiten und dass die zukünftige Literaturgeschichte den erblichen Irrthum weiter wiederholen würde.

Wien, den 10. Juli 1905. *J. Nagy.*

Vjestnik kr. hrvatsko-slavonsko-dalmatinskog zemaljskog arkiva. Uredjuje dr. Ivan Bojničić kninski, kr. zemaljski arkivar. Zagreb 1829 ff. (Bis jetzt sind 6 Bände, jeder zu 18 Bogen gr.-8⁰-Formates, und drei Hefte des siebenten Bandes erschienen).

Als einen glücklichen Gedanken möchte ich es bezeichnen, dass im J. 1899 in Agram (Zagreb) der Beschluss gefasst wurde, eine historische Zeitschrift herauszugeben, deren Hauptanhaltspunkt die reichhaltigen, bisher noch wenig erforschten Archive des Landes (Kroatien, Slavonien, Dalmatien) zu bilden hätten, darunter selbstverständlich das Landesarchiv in Agram nebst dem des Agramer erzbisch. Domkapitels in erster Linie. Als Redakteur der Zeitschrift fungirt der Direktor des Landesarchivs, Prof. Dr. von Bojničić, sein Hauptmitarbeiter Em. v. Laszowski ist ebenfalls ein an dem Landesarchiv angestellter Gelehrter. Die Zeitschrift kann in gewisser Beziehung als Fortsetzung des in der Fachliteratur hochgeschätzten »Arkiv« von I. Kukuljević gelten, dessen 12 Bände damals zum Abschluss kamen, als man mit einem vielleicht nicht gerechtfertigten Optimismus alles in die Sphäre der neu eröffneten südslavischen Akademie einbeziehen zu müssen glaubte. Wenn auch die unedirten Schätze aus den Archiven den Hauptinhalt der bisherigen sechs und halb Bände bilden, sind doch auch selbständige Monographien über einzelne Fragen der politischen, kirchlichen und kulturellen Geschichte gut vertreten. Das neueste Mitatbeiterverzeichniss zählt etwas weniger als vierzig Namen auf, darunter Historiker wie Tkalčić, Klaić, Šišić, Magdić, Gruber; Archäologen, Kunst- und Literaturhistoriker wie Kršnjavi, Šurmin, Jelić, Bučar u. s. w. Es kann nicht die Aufgabe dieser kurzen Anzeige sein, auf den Inhalt jedes einzelnen Bandes näher einzugehen, zumal die politische Geschichte, um deren Pflege es sich in dieser Zeitschrift hauptsächlich handelt, nicht die eigentliche Aufgabe unserer Zeitschrift bildet. Ich will nur hervorheben, dass in den bisherigen Bänden die Mittheilungen des Urkundenmaterials aus verschiedenen Archiven in Agram, Zara, Zengg, Tersatto,

Koprivnica, Križevci (civitas Crisii) u. s. w. werthvolle Bereicherung darstellen, die die Aufhellung der stark zerrissenen politischen Geschichte Kroatiens (das immer mehr fremden als eigenen Vortheilen dienen musste) bezwecken. Daneben ist erwähnenswerth die Kontroverse, die sich betreffs eines der allerwichtigsten Momente in der Geschichte der Kroaten (des Anschlusses Kroatiens an Ungarn) zwischen Kršnjavi (Band II, Heft 3, IV, H. 2) und Gruber (Band III, Heft 2. 3—4) entwickelte. Die kulturell wichtige Frage über die Fortschritte des Protestantismus bei den Kroaten fand ihre Vertretung in einer Reihe von Aufsätzen, die Prof. Bučar lieferte (II. 2. 4, III. 3/4, VI. 3/4). Das Thema von der Hexenverfolgung in Kroatien wird in einer Reihe von Beiträgen von Bojničić und Tkalčić behandelt (IV. 2. 3, V. 1. 2/3. 4, VI. 1/2. 3/4). Erwähnenswerth sind noch einige Kleinigkeiten zur Aufhellung des Schulwesens, Beiträge für die Literaturgeschichte und Berichte über den historischen Besitz der Kunstschätze. Für die von unserer Zeitschrift vertretenen Interessen ist es von Wichtigkeit, dass neben dem in lateinischen Urkunden vorhandenen slavischen Niedersehlag auch noch in kroatischer Sprache geschriebene Urkunden (wenn auch in der Minderzahl) begegnen. Es ist allerdings etwas beschämend, dass diese Sprache gerade nur im Munde der angeblichen Hexen zu ihrem besonderen Rechte gelangte. Vergl. I. 110—114 (vom J. 1770), II. S. 59—60 (vom J. 1746), IV. S. 113—120 (vom J. 1625), 182—184 (v. J. 1699), V. 1—8, 244—246 (v. J. 1715), VI. 80—82, 85—87 (vom J. 1704), 95—96 (v. J. 1741—42). Sprachlich sind die Texte (kajkavischer Dialekt) nicht uninteressant, nur könnte ich die Genauigkeit der Wiedergabe nicht besonders loben (bald alte, bald neue Orthographie. ungenaue Lesungen), vergl. z. B. navredom = statim, continuo, »popečene« po glavah, d. h. mit peča bedeckt, na pomagaj kričati. Sprachlich beachtenswerth ist eine Gemeindebestimmung aus dem XVII. Jahrh. (I. 201—205), wo folgende Ausdrücke vorkommen: još nepokrivena für noch unverheirathet, volnica und herešica für frei berechtigte Erbin (man findet auch volnik und volnost, *l* ist der mittlere, dem ъ entsprechende Laut), odmik für Aufschub, zaduštvo (falsch getrennt gedruckt) für zadušbina, konči für wenigstens (nicht kouchi, sondern konchi muss im Original stehen), poteščica für Last, zaubessisse ist wahrscheinlich als заоубѣшиша aufzufassen, es kommt allerdings »bah bahoma« vor, wonach man nicht zaubešiše oder zavbešiše, sondern eher zaubašiše erwarten sollte, doch drückt *e* möglicher Weise den reducirten Vokal aus, daher auch in cyrill. Urkunden zapšiti. Vergl. noch tvrdnjava für Bekräftigung, dežma für decima u. e. a.

In einer Urkunde vom J. 1729, die von Seiten »sue kraine Like i Krbave« ausgestellt (VI. S. 73) und von »pod Plochom« ausgegeben wurde (Ploča ist noch jetzt ein in Lika befindlicher Ort), wird ein Porkulab Duim Dossen (Došen) genannt und ib. (S. 72) ein Kapetan Jovan Dossenovich (Došenović) aus derselben Gegend. Ich erwähne diese beiden Namen nur darum, weil darunter die Vorfahren des bekannten Vid Došen gesucht werden dürfen und damit auch die Gegend, aus welcher Vid Došen abstammte, wenigstens ungefähr bestimmt werden kann. Endlich sei noch hervorgehoben, dass die patriotischen Verse, die auf der zur Aufbewahrung der Urkunden im J. 1643

künstlerisch ausgestatteten Kiste des Agramer Landesarchivs (vergl. darüber I. S. 4—5) zu lesen sind und von dem verdienstvollen Joannes Szakmardi herrühren sollen, die Čech-Lech-Sage deutlich zum Ausdruck kommt:

Illa ego Sclavonia, jam dicta Croatia tellus,
Post varias experta vices tandem addita Christo.
Hungaricae junxi me sociam ipsa mytrae
— — — — — — — — — —
Terra *Bohema* viris est culta et dedita nostris,
Sunt fundata meis regna *Polona* viris;
Quae varia in plures emisi examina gentes,
Iam Colapi et Zavo vix fruor atque Dravo.

V. J.

А. Ермоловъ. Народная сельскохозяйственная мудрость въ пословицахъ, поговоркахъ и примѣтахъ (Die Landwirthschaftliche Volksweisheit in Sprichwörtern, Redensarten und Wetterregeln). Vier Bände. I. Всенародный мѣсяцесловъ. СПбгъ 1901. 8°. 620 (Der volksthümliche wirthschaftliche Monatskalender). II. Всенародная агрономія. СПбгъ 1905. 8°. 528 (Die volksthümlichen Landwirthschaftsregeln). III. Животный міръ въ воззрѣніяхъ народа. СПбгъ 1905. 8°. 555 (Die Thierwelt nach den Volksanschauungen). IV. Народное погодовѣдѣніе. СПбгъ 1905. 8°. 466 (Die volksthümliche Wetterkunde).

Der gewesene russische Ackerbauminister, Herr von Jermolov, hat unter dem citirten Gesammttitel ein grosses, vierbändiges Werk herausgegeben, das zwar nach den in demselben zur Anwendung kommenden Gesichtspunkten nicht rein ethnographisch genannt werden kann, weil der Verfasser nicht bloss theoretisch-wissenschaftliche, sondern auch praktische Zwecke verfolgte — als Ackerbauminister wollte er mit diesem Werke die landwirthschaftliche Lage des russischen Bauers, so zu sagen, nach seinen eigenen Bekenntnissen kennzeichnen und seine auf diesem Gebiete gesammelten Erfahrungen, in allerlei goldenen Sprüchen und Regeln niedergelegt, vergegenwärtigen mit der stillen Hoffnung, darin auch manches Goldkörnchen, das selbst bei der rationellen Landwirthschaft auf Beachtung Anspruch erheben darf, ausfindig zu machen. Wenn auch dieser praktische Zweck bei einem Ackerbauminister nahe genug lag und seine Berechtigung hatte, kann man doch seine Leistung auch anders auffassen, sie als einen wichtigen Beitrag zur Ethnographie und Kulturgeschichte Russlands ansehen und als solches gehört das Werk in den Rahmen unserer Zeitschrift. Es verfolgt den Zweck, die Volksweisheit des russischen Bauers, diesen collectiv aufgefasst, in Bezug auf die mächtigen Einflüsse der Natur, von denen der Erfolg seiner Arbeit abhängt, zusammenzustellen und nach bestimmten Gesichtspunkten zu gruppiren. Und zwar be-

gnügte sich der Verfasser nicht bloss mit dem russischen Volksmaterial, sondern zur Beleuchtung der in Russland kursirenden Erfahrungen und Beobachtungen zog er auch Vergleiche aus dem entsprechenden Bereich anderer Literaturen heran, wobei die deutschen und französischen Parallelen den grössten Raum einnehmen, erst in zweiter Linie wurden auch andere Literaturen, unter den slavischen namentlich die polnische, berücksichtigt. Dieser praktische Gesichtspunkt des Werkes veranlasste öfters die Frage nach dem Verhältniss dieser Erfahrungssätze und -sprüche zu den wirklichen Bedingungen einer rationellen Landwirthschaft, die der Verfasser als Agronom fachmännisch zu beantworten bemüht war. Eine rein ethnographische Forschung möchte in anderer Richtung ihre Wissbegierde ausgedehnt sehen, nämlich die Frage anregen nach den Quellen dieser Volksweisheit, nach ihrem Ursprung und ihrer eventuellen Entlehnung. Der Verfasser hat zu wiederholten Malen diese ethnographische Aufgabe als nicht in sein Programm gehörig abgelehnt (I. S. 7, II. S. VII, IV. S. VIII), darum sind auch wir nicht berechtigt, seinen ausgesprochenen Willen nach Beschränkung auf die Wiedergabe des Inhaltes, ohne sich in die Kritik der Entstehung dieses Inhaltes einzulassen, ausser Acht zu lassen. Man könnte von seinem Standpunkte höchstens die Frage nach der erschöpfenden Ausbeute des Materials oder nach der zweckmässigen Eintheilung des Stoffes aufwerfen. In beiden Beziehungen liest man wohl begründete Aeusserungen und Urtheile, denen man kaum die Zustimmung versagen könnte. Der Verfasser ist nämlich selbst weit entfernt davon zu glauben, das Material erschöpft zu haben, wenn er es auch in sehr reichlichem Masse zu benutzen im Stande war. Ich möchte vom Standpunkt unserer Zeitschrift namentlich auf die Lücken aus den slavischen Literaturen hinweisen. Selbst die im Quellenverzeichniss citirten Werke aus den slavischen Literaturen hätten eine bei weitem stärkere Verwerthung gestattet, wenn nicht endlich und letzlich auch auf den Umfang des Werkes Rücksicht genommen werden müsste, der ja ohnehin gegen den ursprünglichen Wunsch auf vier starke Bände angewachsen ist. Gegen die Eintheilung des Materials lässt sich auch kaum etwas einwenden, selbst wenn man sagen muss, dass vielleicht auch ein anderer Weg hätte eben so gut eingeschlagen werden können, z. B. statt mit dem Kalender (B. I) hätte man mit der Witterungskunde (B. IV) anfangen können, weil ja die Witterungsverhältnisse etwas allgemeineres darstellen als die gewiss erst später zur Geltung gekommenen Beziehungen zu einzelnen Monaten, Tagen, Heiligen u. s. w. Ohne Zweifel sind in dem im I. Band zur Sprache gebrachten Material mehr fremde Einflüsse, aus dem Leben der Kirche, aus der Berührung mit den Nachbarn, vorauszusetzen, als in dem Inhalt der übrigen Bände.

Mit Recht hebt der Verfasser hervor, dass jetzt nach der von ihm durchgeführten Gruppirung des Materials leicht sein wird, weitere Parallelen, Zusätze und Nachträge zu liefern (etwas davon geschah schon durch ihn). Namentlich möchte ich die Erwartung aussprechen, dass die slavischen Literaturen, die ja mit besonderer Vorliebe die Ethnographie pflegen, die ihnen durch dieses Werk gebotene Gelegenheit zu Erweiterungen im Rahmen der Einzelliteraturen ergreifen werden. Das ist um so wünschenswerther, als ja

im Werke Jermolov's neben der russischen (hauptsächlich grossrussischen) eigentlich nur noch die polnische und viel weniger die serbische und bulgarische Hilfsliteratur herangezogen wurde, die übrigen süd- und nordwestslavischen fehlen gänzlich.

Um den Leser von dem reichen Inhalt der vier Bände eine ungefähre Vorstellung zu geben, wollen wir diesen kurz nach einzelnen Bänden skizziren. Der erste Band ist dem Kalender gewidmet, d. h. den in allerlei Redensarten, Sprüchen und Vorhersagungen niedergelegten Volkserfahrungen, die an einzelne Jahreszeiten, Monate, Feste und Tage mit ihren Heiligen anknüpfen. Das ganze Jahr wimmelt nach der Volksüberlieferung von solchen an verschiedene Zeitabschnitte, Tage und ihre Träger, die Heiligen, angeknüpften Erfahrungen, Hoffnungen und Befürchtungen bezüglich des Verlaufs der Hauptmühe des Bauern, seiner Landwirthschaft. Jeder Monat beginnt mit allgemeinen Beobachtungen, d. h. mit der Zusammenstellung von Sätzen und Erfahrungen, die sich auf den betreffenden Monat im Allgemeinen beziehen, und schliesst mit einer aus der Gesammtbetrachtung sich ergebenden Charakteristik. Innerhalb des Monats werden dann einzelne Tage hervorgehoben, an die die Volksweisheit mit ihren Sprüchen anknüpft. Dabei wird neben dem russischen auch der parallel laufende europäische Kalender berücksichtigt mit seinen zum Teil ganz verschiedenen Namensträgern, z. B. für den 20. Jänner kommt in Russland die heil. Euthymie, für das Ausland der heil. Fabian und Sebastian in Betracht (I. 44—5). Oder die Maitage 12—15 haben im Westen Europas ihre Signatur von den bekannten Eismännern Pankratius, Servatius, Bonifacius und der Sophie — der russ. Volkskalender weiss nichts davon. Selbst bei gleichen Inhabern kann die Volksbeobachtung nach verschiedenen Richtungen sich bewegen im Westen gegenüber Osten, z. B. am 11. November, am Martinstag, spielt in Russland dieser Heilige eine sehr unbedeutende Rolle, grössere jedenfalls der auf denselben Tag fallende hl. Theodor der Studite (Wortspiel des Prädikats Студитъ mit dem Verbum студить). Wenn in einem Spruch aus dem Gouv. Minsk die Martinsgans citirt wird, so scheint auch das aus dem Polnischen herübergenommen zu sein. Der Anbruch des Winters mit dem Martinstag wird hauptsächlich bei den romanischen und germanischen Völkern durch Sprüche gekennzeichnet, von den Slaven citirt der Verfasser einen polnischen Spruch: Od swiętego Marcina zima się poczyna; man muss aber auch des serbischen Spruches gedenken: Sveti Mrata snijeg za vrata. Die Wandlung des Mostes in Wein am Martinstag kennen nur die weinproduzierenden Südslaven. Ich kann nicht unterlassen, zu bemerken, dass die einem jeden Monat vorgesetzte Aufzählung der volksthümlichen Namen desselben, so weit sie die slavischen Namen betrifft, leider so gut wie alles zu wünschen übrig lässt. Woher mag der Verfasser jene Namen ausgekramt haben?

Der zweite Band behandelt »die volksthümliche Landwirthschaft« (всенародная агрономія). Im ersten Kapitel sind Erfahrungssätze gesammelt, die sich auf das Jahr im Ganzen beziehen, wobei die Kombinationen über seinen Ertrag, die volksthümliche Auffassung von den guten und schlechten Jahren, die Weissagungen aus dem vergangenen auf den bevorstehenden

Verlauf desselben, der abergläubische Zusammenhang zwischen gewissen meteorologischen Erscheinungen und der Beschaffenheit des Jahres u. a. m. zur Sprache kommt. Nachher ist von der Woche als Arbeitszeit die Rede, mit der Unterscheidung der glücklichen und unglücklichen Tage, wonach sich das Gelingen oder Misslingen einer Arbeit richtet. Hier konnte der Verfasser nicht umhin, auf die übermässige Anzahl von Tagen hinzuweisen, an welchen das russische Volk aus abergläubischer Furcht nicht arbeiten will. Gerade in den sechs Arbeitsmonaten (April bis September) stellen sich nach seiner Berechnung nicht weniger als 73 Ferientage heraus. Da in Russland in Folge der ungünstigen klimatischen Verhältnisse im ganzen Jahr durchschnittlich eigentlich nur durch 183 Tage auf dem Feld gearbeitet werden kann, sollte diese verhältnissmässig kurze Zeit ökonomisch ausgenutzt werden. Statt dessen hören wir, dass 73 Tage davon auf Nichtsthun vergeudet werden. Die nächsten Kapitel beziehen sich auf Tag und Nacht, auf Zeit und Stunde. Vom fünften Kapitel an (S. 145 ff.) tritt man der Feldarbeit näher und zwar zunächst wird der Boden überhaupt, das Feld und Ackerland, die Bedingungen seiner Ertragsfähigkeit behandelt. Der Verfasser berührt auch die Frage, wie der russische Bauer den immer fühlbarer sich machenden Mangel an Boden in Sprüche eingekleidet (bis 177). Dann folgt eine Charakteristik des Feldbaues im Allgemeinen, weiter die speciellen Arbeiten (Pflügen, Düngen — auch vom Pflug ist hier die Rede), die Saat und ihre Beschaffenheit nach den Samengattungen nebst den den glücklichen Erfolg versprechenden Anzeichen, die einzelnen Phasen des Wachsthums und die Bedingungen des Gedeihens (z. B. der zur rechten Zeit sich einstellende Regen). Auch die Kenntniss der schädlichen Pflanzen wird berührt. Zuletzt kommt der Gemüsebau zur Sprache (bis 343). Das zehnte Kapitel behandelt die Anzeichen, die nach der Volksmeinung die zukünftige Ernte bedingen oder voraussagen (Schnee, Regen, Wind, Nebel, Trockenheit, Regenbogen, Mond- und Sonnenfinsterniss, das Auftauchen schädlicher Tiere: Mäuse, Raupen u. s. w., die Vorbedeutung nach den Vögeln: Kukuk, Wachtel, Hühner, nach der Pflanzenwelt: Pilze, Nüsse u. s. w. [bis 392]. Das elfte Kapitel ist der Ernte selbst und allen damit zusammenhängenden Arbeiten (Mähen, Dreschen u. s. w.) gewidmet, als das letzte Resultat aller Mühen kommt das Brod zum Vorschein (bis 414). Das zwölfte Kapitel behandelt den Wald und seine Poesie, das Rauschen der Bäume, ihre Gestalt u. s. w. Einzelne Baumarten kommen ebenfalls zur Sprache, ferner die Pilze und die ganze Folge der beim Fällen des Waldholzes entstehenden Arbeiten u. s. w. Im letzten Kapitel (XIII) ist von dem Garten, den Fruchtbäumen und von dem Weinbau die Rede. Alles was unter diesen Kapiteln in diesem Band zur Sprache kommt, beruht auf dem reichen Vorrath von Volksredensarten, die in erster Linie aus dem russischen Material, dann aber auch aus fremden Literaturen, zumal der deutschen, in weiterer Linie französischen, italienischen, polnischen etc. geschöpft sind. Einige Wiederholungen aus dem I. Band waren unvermeidlich.

Im dritten Band kommt das Thierleben nach der Volksauffassung seines Zusammenhangs mit der Landwirthschaft zur Sprache, und zwar zuerst wird von den allgemeinen Redensarten ausgegangen, wie dass alles Lebende eine

Schöpfung Gottes sei, dass jedes Thier seine Jungen liebe und schütze, dass die einzelnen Gattungen zusammenhalten u. s. w. Dann werden der Reihe nach durchgenommen Pferd und Esel, das Rind (namentlich die Kuh), das kleine Hausvieh (Schafe, Ziegen, Schweine), Hund und Katze, die Hausvögel (Hühner, der Hahn und sein Krähen, Gänse, Schwäne, Pfauen), die Bienen und Bienenzucht (mit vielem Aberglauben) bis Kap. VII incl. Die nächsten Kapitel sprechen von den freien, wilden Vierfüsslern (Bären, Wölfen, Hasen, Mäusen, Ratten etc., vom Maulwurf, Wiesel, Eichhorn etc.), von den wilden Vögeln im Allgemeinen und besonders vom Adler, Falken, Habicht, Geier, Kranich, Storch, Raben, Krähe, Elster, Taube, Turteltaube, Schwalbe, Lerche etc., etc. Im vorletzten Kapitel wird das Thierreich des Wassers behandelt (Fische, Fischfang, einzelne Fischgattungen, Krebse) und im letzten (XI.) die Schlangen, Frösche, Fliegen, Mücken etc., Käfer, Heuschrecken, Grillen, Flöhe, Läuse, Raupen, Schnecken.

Der letzte (IV.) Band ist den athmosphärischen Einflüssen auf das Landleben und den Feldbau gewidmet, und zwar handelt es sich auch hier um die Zusammenstellung der Volksanschauungen, wie sie in den Sprüchen, Redensarten und allgemeinen Sätzen zum Ausdruck kommen. Nach den allgemeinen Aeusserungen über das Wetter behandeln die nächsten Kapitel die Wetterprophezeihungen nach den Anzeichen aus der Pflanzenwelt und dem Thierreich, dann kommen Wind und Sturm, Regen, Wolken, Nebel, Thau und Hagel, Gewitter, Blitz und Donner, das Wetterleuchten, der Regenbogen und das Nordlicht, der Schnee, Frost und Kälte der Reihe nach zur Sprache (bis Kap. VIII incl.). Die letzten fünf Kapitel besprechen die Sonne, den Mond, den Himmel und die Sterne, das Feuer und den Rauch, das Wasser, die Flüsse und das Meer. Einiges von dem, was hier zur Sprache kommt, musste unter anderen Gesichtspunkten schon im I. oder II. Band erwähnt werden. Doch fällt diese Wiederholung nicht auf. Im Ganzen macht das Werk nicht den Eindruck einer überflüssigen Breite und Ausführlichkeit. Man könnte im Gegentheil hie und da ein Wort mehr wünschen, zumal was die Provenienz einzelner Sätze oder Sprüche anbetrifft. Der Verfasser beobachtete den Grundsatz, die Quellen nicht zu citiren, da er die Literatur der von ihm benützten Hilfsmittel zum I. und namentlich zum IV. Band sehr ausführlich mittheilt (IV S. 421—440). Doch wird bei russischen Citaten häufig die Gegend (das Gouvernement), aus welcher der Spruch herrührt, näher bezeichnet. Die Citate selbst sind aus den verschiedenen kleineren (z. B. orientalischen) Sprachen Russlands nur in der russischen Uebersetzung angeführt (z. B. aus dem Kirgisischen, Čuvaschischen, Tatarischen, Gruzinischen etc.), zum Theil geschieht das auch beim Bulgarischen und Serbischen, eben so regelmässig beim Litauischen, Lettischen. Dagegen deutsche, französische, italienische, englische und polnische Citate werden in den Originalsprachen gegeben, bei den letzten drei Sprachen in der Regel mit der russischen Uebersetzung. Dass die slavischen Citate nicht frei von Fehlern sind, darüber wird sich Niemand wundern, der die Verhältnisse der russischen Typographien (Mangel an verschiedenen slavischen Typen) und ihrer Correktoren kennt. Im Ganzen kann ich wohl sagen, dass man von dieser grossen Publikation den Eindruck einer

sehr beherzigenswerthen Leistung bekommt, deren Zustandekommen viel Mühe und viel Zeit in Anspruch nahm.

Um zum Schluss einen kleinen Beitrag zum I. und II. Band aus einem wenig zugänglichen Büchlein (Danicza Zagrebechka für das Jahr 1840:1841) zu liefern, schreibe ich folgende Sprüche heraus. I. für den Monat Jänner (Proszinecz): Szvètoga Vinczeka dan, ako je od szuncza szvetel, nadejaj sze dozta vina. Vergl. bei Jermolov I. 47: St. Vincent hell und klar, bringt ein gutes Weinjahr. Szvètoga Pavla obernenya dan z-szunczem chist, znamenuje obilno leto z-vinom, psheniczum y oztalem sitkom. Vergl. Jerm. I. 50: St. Paulus schön mit Sonnenschein, bringt Fruchtbarkeit dem Korn und Wein. Vod' vnosina ov meszecz ima návadu obetat malo vina, a malo vod' vnogo vina obecha. Vergl. Jerm. I. 21: Wenig Wasser im Januar — viel Wein; beim vielen Wasser wird's wenig sein. Germlyavicza vu ovém zimskem vrèmenu znamenuje dalye veliku zimu. Vergl. Jerm. I. 24: Wenn's im Januar donnert über'm Feld, so kommt später grosse Kält. II. für den Monat Februar: Ako na Szvétchniczu szuncze lépo, jaszno szija, tak josh vech bude sznega, zima josche ostreja bude nasztala y lan obilno raszel. Vergl. Jerm. I. 77—8: Ist der Lichtmess hell und rein, wird ein langer Winter sein, oder: Scheint zu Lichtmess die Sonne heiss, kommt noch sehr viel Schnee und Eis. Für den Schluss ib. II. 25: Lichtmess hell und klar, giebt ein gutes Flachsjahr. Ako je na Szvétchniczu jaszno vedro y lépo, tak jazvecz vu szvojoj jami osztaje szumnyivshi da josche zima bude: ako pak desdy ide ali szneg, tak izide van niti sze vech neboji velike zime. Vergl. Jerm. I. 82: Sonnt der Dachs sich in der Lichtmess Woche, geht auf vier Wochen er wieder zum Loche. Szvèti Matiash tere lèd ako ga najde, ako ga ni, tak ga nachinya. Vergl. Jerm. I. 94: Matthias bricht's Eis; find't er keins, macht er eins. Kakvo je goder vreme na navecher ztolicze szvètoga Petra, takovo 40 dan rado biva, y ako onda neje zmersnyeno, nészê vech bojati zime. Vergl. Jerm. I. 91: Die Nacht vor Petri Stuhlfeier weiset an, was wir 40 Tage für Wetter han. Ako szu ptieze v-hisi ov meszecz tuzte, dugu zimu y sznega v napredek kaseju, vergl. Jerm. I. 72: Wenn im Februar fette Vögeln werden gefangen, so kommt noch viel Kälte gegangen. Ako na protuletje sabe pod vecher jako regechu y kriche, tak nazvèschaju toplotu, dobro y hasznovito vrème. Vergl. Jerm. I. 134: Wenn die Frösche im Frühling gegen den Abend quaken und schreien, so verkünden sie warm und fruchtbar Wetter. III. für den März: Ako na dan szádovene Marie pred izhodom szuncza lépo zvézde szvétê, znamenye je dobroga leta y za vsze delo prikladnoga. Vergl. Jerm. I. 173: Ist vor Sonnenaufgang heller Himmel, so dass die Sterne schön leuchten, ist ein gutes Wetter zu allen Dingen zu hoffen. Kad na veliki petek desdy ide, dobra je leta prilika. Ako na vuzem, tako malo koja do Trojak nedelya zmenyka. Vergl. Jerm. I. 115: Wenn's am Charfreitag regnet, so ist das ganze Jahr gesegnet. Und S. 196: Regnet es am Tag von Ostern, giebt es so viel Regen zwischen Ostern und Pfingsten. Ob szredopoztju jeleni roge zmecheju; laztovicze dohadyaju, a k izvishenyu szv. krisa odhadyaju. Vergl. Jerm. I. 107: Um Oculi fallen dem Hirschen die Geweihe ab, und 129: Im Frühling kommen und mit dem Herbste gehen weg die Schwalben. Und ib. S. 173 (auf den 14. Sept.):

Die Schwalben ziehen wieder fort. Kuliko vu szushczu bû meglih, tuliko povodnyih ono leto; a kuliko rosze, tuliko po vuzmu zamerzlicze, a vu velikomeshnyaku tuliko puti megla. Vergl. Jerm. I. 150: Ist der März neblig, kommen viele Hochwetter (für den zweiten Theil finde ich keinen Beleg). IV. für April: Szusha vu malem Travnu je skodlyva, vlaga pako je dobra; kad je pako mokro, bude dozta szena y vina. Vergl. Jerm. I. 205: Wenn der April feucht und nass, füllt er Scheune und Fass. Nedelya czvétna lépa y jaszna nazvescha rodno leto. Vergl. Jerm. I. 110: Palmsonntag hell und klar gibt ein fruchtbares Jahr. Vuzem moker nazvéscha szushu y malo kerme, Vergl. Jerm. I. 196: Wenn's regnet am Ostertag, so geräth's dürres Futter. Dan 10-i y 23-i Travna szejan len dâje duge rubache. Vergl. Jerm. I. 216: Von Ezechiel bis Georg ist die beste Zeit für Leinsaat. V. für Mai: Ov meszecz hladen chini dobro vino y vnogo szena. Vergl. Jerm. I. 248: Kühler Mai gibt guten Wein und viel Heu. Ako je Verban lép, bude dozta vina; ako malo desdyi, tak bude y ob Trojakih; a kakvi szu Trojaki, takva bude vinobera. Vergl. Jerm. I. 279: Urbans Sonnenschein bringt einen guten Wein. Für den zweiten Theil vergl. ib. 278: Das Wetter, das Urbanus hat, auch in der Lese findet statt. Ako vu ovem meszeczu vechkrat germi, tak je rado dobro y rodno leto. Vergl. Jerm. I. 253: Donnert's im Mai viel, die Bauern haben gewonnen Spiel, oder: Häufige Gewitter im Mai zerstreuen den Bauern die Sorgen. Szvétoga Pankracza ili dvanajzti ovoga meszecza jaszen dan obecha dozta dobroga vina. Vergl. Jerm. I. 270: Ist St. Pankraz schön, wird guten Wein man sehn. Vnogo kebrov dobro leto. Vergl. Jerm. II. 22: Maikäferjahr — gutes Jahr. Ako je na konczu ovoga meszecza na hraztju vnogo czvèta, tak bude dozta maszla y obilno leto. Vergl. Jerm. II. 31: Am Ende des Maien blühen die Eichen, geräth die Blüthe wohl, so merke dies Zeichen, denn uns danach ein gutes Schmalzjahr kommt. Ich habe diese Beispiele zusammengestellt, um zu zeigen, auf welchem Wege die Volksweisheit entstehen kann. Der Herausgeber des Kalenders (Ignaz Kristianović) — leider fehlen mir die weiteren Jahrgänge, wo die Fortsetzung und der Schluss enthalten sein dürfte — hat jene »alten Beobachtungen« wahrscheinlich zum grössten Theil aus irgend einem gedruckten deutschen Buch oder Kalender entlehnt. Da aber sein Kalender sehr populär war — meine Exemplare stammen aus der Hausbibliothek meines Grossvaters! — so mag so manche Regel, wenn sie nicht schon früher bekannt und geläufig war, durch die Vermittlung dieser Quelle allmählich bis ins Volk sich verbreitet haben. Gewiss sind sehr viele Sprüche auf diese Weise entstanden.

Der ganze erste Band und das erste Kapitel des zweiten Bandes sind vor Kurzem in einer autorisirten deutschen Ausgabe in Leipzig bei Brockhaus erschienen unter dem Titel: Der landwirthschaftliche Volkskalender. Von Alexei Yermoloff. gr. lex.-8°. IV. 567. In der Ausstattung übertrifft diese Ausgabe die russische Originalausgabe. Leider finde ich in den Citaten aus den slavischen Sprachen dieselben Druckfehler hier wie dort — ein Beweis, dass Niemand den Verfasser darauf aufmerksam gemacht hat! So figuriren denn auch die slavischen Monatsnamen, abgesehen von der horrenden Schreibart, unter allerlei inconsequent citirten Namen der Sprachen in vielfach

schrecklich verstümmelter Form. Z. B. als Februar findet man für's slovenische druknik (bei Gutsmann und Murko drujnik), unter März ist posimsky wohl das nlserbische pozymski, Mai soll böhm. und slov. nicht bloss kvetenj (květen), sondern auch zwetenj (also cvěten) lauten und wendisch (d. h. hier slovenisch) auch pjatnik heissen, dagegen kroatisch rosazwet und rosnjak (also rožacvet?! und rožnjak). Unter Juni steht schon wieder fürs kroatische rosenzvet, also rožencvet und »wendisch« (d. h. slovenisch) nur schestnik. Unter Juli steht fürs böhmische und slov. (also slovakische?) tschervenesz und — ssetschenj!! wendisch (also slovenisch) nur ssedmik, dagegen carniol. sserpan und illyr. gar scherpenj, sherpan! Unter August steht fürs kleinrussische sserpenj und fürs »wendische«: ossenik (statt osemnik, das Gutsmann hat), für »carniol.« (also krainisch): welik sserpenj. Unter dem September steht grudenj fürs altrussische und slovakische, fürs »tschechische« sarzni (d. h. září). Unter October bringt das »altslavische« die Ausdrücke listopad, grjasnik, posimnik und svadebnik; nun ist grjaznik aus Sacharov, pozimnik könnte nur als podzimnik auf Herbst Bezug haben, svadebnik ist schon wieder aus Sacharov. Unter November lesen wir schon wieder grudenj fürs altslavische, fürs illyrische studjong! und fürs »wendische« (slovenische) gniletz (Miklosich citirt dafür Megiser). Unter December steht grudenj fürs wendische und fürs polnische (grudzień) und fürs kroatische welikoboshnitschjak (es ist velikobožičnjak gemeint). Wäre es nicht besser gewesen, diese ganze Collection von Unrichtigkeiten auszulassen, falls man nicht in der Lage war, richtige Namen und Formen zu citiren? Doch mache ich dafür nicht den Verfasser, sondern jene verantwortlich, die ihn nicht gleich beim Erscheinen der russischen Ausgabe auf diese Ungeheuerlichkeiten aufmerksam machten. Das wäre doch wohl die Pflicht der russischen Slavisten gewesen. Schade dass diese Fehler das sonst so schön ausgestattete Werk verunstalten müssen.

V. J.

Kleine Mittheilungen.

Serbokroat. kaloš ‚(rothe) Tulpe'.

Als Name zumeist der rothen Tulpe begegnet dieses Wort zuerst im bekannten Lexikon Micaglias (Loreto-Ancona 1649—51), dann bei den späteren Lexicographen Della Bella und Stulli, heutzutage aber in der Deminutivform *kalòšić* in Ragusa, sowie in der Nebenform *kološ* nach Šulek im Dravethale (in Kroatien), der auch die Form *kuloš* aus Ragusa erhalten haben soll. Das Nähere darüber kann man im Wörterbuch der südslavischen Akademie nachschlagen, wo Budmani mit richtigem inneren Sprachgefühl ein slavisches Etymon für dieses Wort gar nicht suchte, vielmehr mit der Bemerkung ‚unbekannten Ursprunges' sich begnügte. In der That wurde die Blume nach Demjenigen benannt, der sie in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. aus der Levante nach Ragusa einführte! Zu dieser Zeit nämlich lebte und wirkte in Ragusa der Gelehrte Anton Medo, der sich hauptsächlich mit Philosophie beschäftigte und einige Werke aus dem Gebiete dieser Disziplin auch veröffentlichte. Sein Beiname war *Kaloš*, wie wir dies aus der Widmung seines Werkes *In librum duodecimum metaphysicae Aristotelis expositio* (Venedig 1598) mit Bestimmtheit ersehen, wo er sich selbst nennt »Antonius Medo qui et Callos«; die Erklärung aber, wie es dazu kam, dass diese Blume nach seinem Beinamen bezeichnet wurde, gibt uns sein ein Jahr später ebenfalls in Venedig gedrucktes Werk *In librum septimum metaphysicae Aristotelis expositio*, das dem in Padua lebenden Gelehrten Joh. Vinz. Pinelli gewidmet ist. In dieser Widmung erzählt uns nun Medo, wie er im vorhergehenden Jahre nach Venedig gekommen sei, um das zuerst erwähnte Werk herauszugeben, und bei dieser Gelegenheit den Pinelli aufgesucht und mit ihm ein längeres Gespräch in dessen Garten geführt habe; in die Heimath zurückgekehrt, habe er ihm auch verschiedene seltene Blumensorten geschickt. Dann setzt Medo also fort: »Nam libentissimè uiderem, an hoc tempore (die Widmung trägt das Datum vom 13. Februar 1599) mei Calloscj, & alij hiberni flores à me tibi missi exornent nostri colloquij locum? Calloscios ideò meos dico, quia hoc genus florum multis antè annis ex oriente ad me allatum agnomine meo apud nos Calloscij appellatum est«. Auf diese Weise also wurde die rothe Tulpe in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. in Ragusa *kaloš* benannt, woher sich der Name im Laufe der Zeit bis ins kroatische Dravethal verbreitete, denn es unterliegt keinem Zweifel, dass eben *kološ* aus *kaloš* entstanden ist. Woher der Beiname *Kaloš* des Ragusaners Medo stammt, ist

natürlich eine ganz andere Frage; wahrscheinlich steht er mit griech. *καλός* oder *κάλλος* in Verbindung. Es scheint aber, dass der Beiname auch ausserhalb Ragusas bekannt war, denn in Bosnien gibt es im Kreise Banja Luka ein Dorf *Kalošević*, wobei *kaloš* nicht als Blumenname, sondern als persönlicher Beiname zu Grunde liegt. *M. Rešetar.*

Serbokroatisch zâr ‚num, forsan'.

Das Wort hat im Serbokroatischen eine zweifache Verwendung: gewöhnlich ist es eine Fragepartikel, ungefähr in dem Sinne des deutschen *etwa* oder des lateinischen *num*, womit der Fragende seine Verwunderung über die der Frage zur Grundlage dienende Thatsache ausdrückt, z. B. *zar si zaboravio? nijesi li ga zar vidio?*; seltener wird *zar* als Adverb mit der Bedeutung ‚vielleicht, anscheinend' gebraucht, z. B. *doći će zar i on; dijete samo, a zar i gladno, stane plakati.* Miklosich bringt dieses nur im Serbokroatischen vorkommende *zar* mit der nordwestslavischen Fragepartikel *za* in Verbindung (Etym. Wbch. s. v. *za* 2) und fasst das *-r* wie in *jer* u. s. w. auf, nimmt somit an, dass *zar* aus **za-že* sich entwickelt habe (Vergl. Gramm. IV, 169). Diese Erklärung Miklosich's wird auch von Maretić (Rad 93, 72) gebilligt, der, wenn ich nicht irre, zuerst auch die bei einigen serbokroatischen Schriftstellern des XVIII. Jahrh. vorkommenden Nebenformen *zajer*, *zaer* erwähnt; letztere erklärt Maretić als eine Zusammensetzung des ursprünglichen **za* mit dem in interrogativer Bedeutung genommenen *jer*. Gerade die letzteren Formen hätten aber auf die richtige Fährte bringen sollen: *zar* ist wohl durch Kontraktion aus *zaer*, *zajer* entstanden (daher das lange *a*), letzteres aber ist höchst wahrscheinlich nichts anderes als das türkische *zahir* ‚scheinbar, anscheinend'. *M. Rešetar.*

Ueber die slavische Philologie an den Universitäten Deutschlands

äussert sich ein pseudonymer »Promachos« in dem Aufsatz »Die Entwickelung der Geisteswissenschaften und die Zukunft der Universitäten«, der uns als Sonderabdruck aus der Frankfurter Halbmonatsschrift »Das freie Wort« (aus V. Jahrg. 1905, Heft 7 u. 8) zugeschickt wurde, in folgender Weise: »Die klassischen Philologen sind noch immer oben auf, auch Romanisten und Germanisten sind nicht schlecht daran, sie liefern ja das Lehrmaterial für die höheren Schulen, kurz das Geschäft lohnt sich. Als nun die Slavistik als dritte im Bunde sich zu den beiden Schwestern gesellen wollte, da war die Behörde schon gewitzigt — wahrscheinlich durch die Erfahrung mit der Orientalistik —, Preussen bewilligte zwei Professuren für das ostelbische Deutschland (Berlin und Breslau), Sachsen eine (Leipzig), alle übrigen 17 Universitäten gingen leer aus, und so ereignete sich das Ungeheuerliche, dass man Arabisch und Indisch, also asiatische Sprachen, auf jeder Universität studiren kann, das uns immer näher auf den Leib rückende

Slavisch dagegen nur auf jenen drei! Aber eben weil man sich praktisch mit Russisch und Polnisch abfinden muss, glaubt man ihm wissenschaftlich nichts schuldig zu sein oder doch möglichst wenig. So kann man an dem Vergleich der orientalischen und der slavischen Philologie studiren, wie leicht der Idealismus in falsch verstandenen Utilitarismus umschlagen kann«.

Es freut uns, dass sich die Stimmen, die auf die auch in unserer Zeitschrift öfters hervorgehobene Lücke der deutschen Universitäten aufmerksam machen, mit jedem Jahre mehren. Wir möchten nur bemerken, dass nicht die ganze Schuld auf die Regierungen fällt. Es sei nur daran erinnert, dass vor einiger Zeit in München die Regierung wirklich bereit war, eine Professur für die slavische Philologie, mit besonderer Rücksicht der russischen Sprache und Literatur, zu errichten, allein — der Landtag hat die dazu nöthigen Gelder nicht bewilligt. *Red. d. Arch. f. slav. Phil.*

Eine typographische Thorheit.

Unter diesem Titel wendet sich Prof. Brugmann in Leipzig in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1905, Nr. 156, S. 61 an alle Gelehrten Deutschlands und des Auslandes mit der Bitte, dafür zu sorgen, dass bei den Sonderabzügen, den sogenannten Separata, ihrer Ablandlungen aus verschiedenen periodischen Schriften ja nicht die Seitenzahlen der ursprünglichen Mittheilung (in der Zeitschrift oder einer beliebigen periodischen Schrift) geändert, sondern beibehalten werden, so wie sie in der betreffenden Zeitschrift stehen, weil es »die gute Sitte erheischt, dass man nicht nach den Seitenzahlen der ja vielleicht nur in 20 oder 25 Exemplaren in der Welt existirenden Sonderabzüge, sondern nach den Seitenzahlen des Bandes selbst citirt«. Unsere Zeitschrift befolgt allerdings von Anfang an diesen Grundsatz, wir können uns aber mit Rücksicht auf die öfters die ursprünglichen Seitenzahlen ändernden SAbzüge, die uns aus verschiedenen slavischen Ländern zukommen, dem berechtigten Wunsche nur anschliessen. Selbstverständlich sollten der Titel der Zeitschrift oder periodischen Schrift, dann das Jahr und der Band (Jahrgang) bei dem Souderabdruck nie übergangen, sondern möglichst augenfällig gemacht werden. Mit Recht klagt Prof. Brugmann: »Um die betreffenden Seitenzahlen des Bandes, mitunter zugleich auch die Zahl des Bandes und den Titel der Zeitschrift zu ermitteln, hat der Beschenkte hinterher gewöhnlich Laufereien und überhaupt Scherereien, wie sie ein höflicher Mensch einem Mitmenschen nicht zumuthen sollte, zumal wenn er es so leicht hat, dem Mitmenschen die Last zu ersparen«. Fort also mit diesem alten Zopf, wollen auch wir mit Prof. Brugmann sagen. *Red. d. Arch. f. slav. Phil.*

Zur Bekehrung Wladimir's I.

Nach der sagenhaften Ueberlieferung der altrussischen Nestor-Chronik (Kap. XL—XLIII) wird das für die Kulturanfänge Russlands epochemachende

Ereigniss der Bekehrung und Taufe Wladimir's I. und seines Gefolges (seiner Družina) vom J. 988 auf drei verschiedene Beweggründe zurückgeführt:

1) auf den tiefen Eindruck, den ein von dem griechischen Philosophen (i. e. Geistlichen) am Schlusse seiner Paraphrase der biblischen Heilsgeschichte gezeigtes Gemälde über das Jüngste Gericht auf die Seele des Grossfürsten machte;

2) auf seine unerwartet rasche Einnahme der von ihm belagerten Festung Cherson (an der Westküste der Krim);

3) auf seine wunderbare Genesung und wiedererlangte Sehkraft nach Empfang der Taufe sowie seine darauf erfolgte Vermählung mit der byzantinischen Fürstin Anna. —

Ueber das zuerst angeführte Motiv sei uns gestattet, eine kurze Bemerkung beizufügen oder vielmehr nur eine Frage daran zu knüpfen. Von welcher Beschaffenheit soll man sich jenes Gemälde (in der altrussischen Chronik *Zapóna* genannt, i. e. nach Miklosich's Lexicon Palaeo-Slovenico-Graeco-Latinum durch *παραπέτασμα* erklärt, d. h. Vorhang oder Schleier) etwa vorstellen, welches von dem griechischen Geistlichen aus Konstantinopel nach Kiev mitgebracht, dem Grossfürsten gezeigt wurde, und das Jüngste Gericht darstellte? War es eine Federzeichnung oder ein Gemälde mit Farben auf Leinwand entworfen, vielleicht einer der frühesten künstlerischen Versuche der byzantinischen Malerei? —

Oxford, 21. Juni 1905. *H. Krebs.*

Der kluge Knabe.

Ein kroatisches Märchen aus dem Kreis »Die kluge Dirne«.

Während meiner Studienzeit in Wien (bis Oktober 1860) fesselte meine Aufmerksamkeit das damals durch die Forschungen Benfey's in Schwung gekommene vergleichende Studium der Märchen. Ich las u. a. mit Aufmerksamkeit auch seinen im »Ausland« Jahrgang 1859, Nr. 20—25 erschienenen Artikel »Die kluge Dirne. Die indischen Märchen von den klugen Räthsellösern und ihre Verbreitung über Asien und Europa«. Während meiner im nächsten Decennium ausgeübten Lehrthätigkeit pflegte ich jede Gelegenheit zu ergreifen, um den reiferen Schülern der obersten Gymnasialklassen die Bedeutung der Märchen für das wissenschaftliche Studium klar zu machen. Auf den besagten Artikel Benfey's durfte um so eher hingewiesen werden, als ja darin auch aus der Sammlung der serbischen Volkserzählungen Vuk's Nr. 25 »Дјевојка цара надмудрила« zur Sprache kam. Aus diesem Anlass wurde ich von einem Schüler auf ein kroatisches Märchen aufmerksam gemacht, das in dem damals lithographirt unter der Gymnasialjugend verbreitet gewesenen »Liljan. List gimnazijalne mladeži V. razreda« mitgetheilt wurde. Ich bekam ein Exemplar der betreffenden Nummer, das ich als eine jetzt, glaub' ich, bibliographische Seltenheit beschreiben will. Nach dem angeführten Titel folgt die Angabe: Br. 2. Izlazi 1 i 15. Teč. II. U Zagrebu 15 Studenoga 1867. An erster Stelle steht ein Gedicht: Berba. Spèvao Hugo

Badalić, darauf: Nezahvalnik. Izvorno piše Jos. Plattnar (von diesem »Original« sind hier Kap. 2 und 3 mitgetheilt und am Schluss heisst es »slědi dalje«), und nun kommt der Text des Märchens, den ich unten mittheilen will. Auf der letzten Seite findet man ein Räthsel »Zagonetka od Mije Bišćana« mit der Angabe der Namen jener, die den Rebus der ersten Nummer gelöst hatten, zum Schluss die Ankündigung der Redaktion betreffs der Praenumeration. Als Redakteur fungirte der verstorbene Hugo Badalić. Als ich nun das in diesem belletristischen Schülerorgan mitgetheilte Märchen las, wollte ich es als treffende Parallele zu dem mir in der Erinnerung gebliebenen Aufsatz Benfey's im »Ausland« zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Mittheilung machen, und da damals »Ausland« in Agram nicht zu finden war, liess ich mir den vollen Inhalt des Artikels von einem kroatischen Lehramtskandidaten (jetzt Universitätsprofessor in Agram) abschreiben. Wie leider so oft in meinem Leben drängten die sich überstürzenden Aufgaben diesen Plan zurück, er blieb unausgeführt, aber die Nummer des Schülerblättchens sammt der Abschrift des Benfey'schen Artikels hat sich in meiner Bibliothek bis auf den heutigen Tag erhalten. Ich weiss selbst nicht, warum ich im Archiv V, S. 47, wo das Märchen »Das kluge Mädchen« analysirt und von R. Köhler mit reichlichen Varianten versehen wurde, nicht auch diese Parallele zur Sprache brachte. Was damals nicht geschah, soll hier nachgeholt werden. Ich beschränke mich auf die Wiedergabe des kroatischen Textes, treu in der Form, wie sie der oben erwähnte »Liljan« gibt, bemerke nur, dass der Text aus Slavonien herrühren dürfte. Alles übrige verdankt der Leser Prof. Polívka, der die grosse Freundlichkeit hatte, wie einst R. Köhler, den von mir gelieferten Text mit reichlichen Varianten und einer genauen Analyse des Inhaltes zu versehen.

Mudri děčak.

Narodna pripovèst, priobćio ju Iv. Gabrić.

Někoč bili sin i otac. Njih bi dvojica uvěk išla na oranje. Jednoga dana oru oni, al jim se najednoč oko 10 satih pokvari plug. Sada otac uzme lemeš i cértalo, pa jih odnese na popravak, a sina ostavi kod volovah, neka pazi, da neidu u kvar. Otac ode, a sin, kako je bio umoran od posla, legne spavati. Do mala povrati se otac, pa kad vidi, gdě mu sin spava, odpaše remen, pa udri po njem, kô po volu. Sin se bérže probudi, a otac ga zapita: »A gdě su ti volovi?« Sin odgovori: »Neznam ja ništa za nje, jer sam spavao, nego sam nèšta lěpa sanjao, al ti neću da kažem«. A otac opet njega remenom udri, tuci, ne radi volovah, nego radi njegova sna, što mu ga neće da kaže. Slučilo se baš tako, da je kralj onuda sa svojom vojskom prolazio. On odmah pošalje jednoga vojnika, neka pita toga seljaka zašto tuče svoje děte. »Tučem ga i zato, što mi je volove pustio u kvar, a i zato, što je san snio, pa mi ga taji«. Kralj dade toga čovèka pitati, bi li mu htèo dati svoga sina. On privoli. Kralj odvede njega u svoj dvor. U bérzo mu omili, a kralj ga je ljubio kao rodjeno děte. Imao je takodjer i kćer, pa su se njih dvoje pazili i ljubili, kao brat i sestra. Nu kad oni ponarastu, počmu zli ljudi o

njih svašta zla kralju kazivati. Kralj, kad je čuo to, dade sazidati kulu pa onda njega zazidju unutar. Njegova posestrima, a kraljeva kći moli svoga otca, da joj ne da zazidati bratca, ali sve za badava. Kad je vidila, da nemože namoliti otca, otidje k zidarom, pa jih zamoli, neka joj na kuli ostave jedan prozorčić, kolik glava, »da se možemo ja i brat razgovarati«. Zidari je poslušaju.

Kad je kula gotova bila, išla bi ona uvèk do kule, pa ponesi kradimice bratu jela, razgovoraj se š njim, te plači radi njegove nesreće.

U to vrème pošalje turski car ovomu kralju jedan štap, i piše mu: »Ako mi pogodiš na kojem je kraju ovaj štap teži, bit ću ti prijatelj; ako li ne, a glava s tebe«. — Kralj kuša na svake ruke, ali za ludu. Ode kći do kule, pa kaže bratu, tako i tako. Brat joj se smili, ne radi kralja, nego radi nje, pa kaže: »Ništa lagljega nego to. Kaži otcu, neka napuni posudu vodom, pa neka turi štap u vodu, pa će viděti, na kojem je kraju teži«. Ona ode opet natrag, ali nije onaj dan ništa govorila, nego zorom drugoga dana kaže otcu, da je sanjala, kako će pronaći težinu štapa. I učine, kako je tobože sanjala. Zatim zabilježe teži kraj, i pošalju ga sultanu.

Za nèkoliko neděljah pošalje mu sultan tri sasvim jednaka konja, pa mu poruči, ako nepogodi, koji je najstariji, koji li srednji, a koji najmladji, da neće dobro proći.

Kralj se zabrine. »Pérvo je još kako tako«, kaže on, »ali gdè ću ja konje sasvim jednake razpoznavati, koji je stariji ili mladji. Toga ja nikako znati nemogu«. Ali kći njegova opet ode do kule, pa izpripovědi sve svomu pobratimu. A on odgovori: »Ništa lagljega nego to! Uzmite kukuruza, zobi i pšenice, pa metnite pred konje. Najstariji će jesti pšenicu, srednji zob, a najmladji kukuruz«. Ona ode, pa nekaže nikomu ništa onaj dan, već u jutro rano kaže svomu otcu, da je tako i tako sanjala. Otac, kralj zbilja tako uradi kako mu je kći kazala, a zatim zabilježiv konje, pošalje jih k sultanu.

Za kratko vrème eto ti opet sultanova glasnika, gdè nosi poruku: »Sve si pogodio, ali ako mi ovoga nepogodiš, što ti sada poručujem, razpast će ti se kraljestvo, jer ću te pogubiti. Ti moraš, kad ja budem kad stola sědio i čašu vina pio, probiti prozor i iztepsti mi čašu iz rukuh jednom palicom«. To kralja natěra u strah. »Šta ćemo«, kaže kralj, »kćeri, učiniti. Sad propadosmo, jer toga nemožemo učiniti«. Kći ode opet do kule pa zapita za savět svoga brata.

On odgovori: »Kaži otcu, da ti se je prisnilo, da toga nemože nitko učiniti, nego ja«. Ona tako i uradi. Kralj dade odmah razoriti kulu. Zatim dovedu pred kralja njegova posinka. Kralj mu odmah progovori: »Oprosti sinko, što sam te toliko mučio i gladom i žedjom«. Na to sin: »Mili otče, ja ti sve praštam, samo mi budi otac, kao i prije, a ja ću ti biti sin, poslušan kao i prije«. Sada mu kralj pripovědi sve. A on mu odgovori: »Daj mi naput nèkoliko vojnikah, jednu zurmu, i palicu«. Kad su došli do careva dvora, razbije on zurmom prozor, a štapom mu iztepe čašu iz rukuh. Sultan odpiše: »To nije moguće, da si se ti sam tomu dovijao. Ti moraš imati tumača«.

Sultan zadérži svoje goste nèkoliko danah u svom dvoru.

Ovaj si pako kraljev sin izabere trojicu izmedju svojih pratilacah, pa jim dade svim jednako odělo kao i sebi napraviti. Sultan jih po njegovoj želji smèsti u jednoj sobi; nu probije jedan pećnjak, pa zapovèdi kuharici pod živu glavu, da sluša, što će se oni razgovarati. Oni se unutri vesele, piju, jedu i razgovaraju se. Tada zapita jedan kraljeva sina: »Zašto i kako je ovaj kruh tako tečan, ja još nisam ovakova nikada jeo«. »To je zato, odgovori kraljević, jer sultan ima kérštjanku kuharicu, koja kad kruh mèsi, uvěk ima někakvih bilinah, što jih unutar metje«.

Sultan je zapovědio svojoj služkinji, neka onomu, komu budu pérvomu čizme izuvali, proreže s traga kaput. Kad su ovi išli spavat, svuku najprije kraljeviću čizme. Služkinja je dobro viděla kroz pećnjak, kamo je on svoje odělo obèsio, pa dodje po noći, te mu proreže kaput.

Kad se oni u jutro probude opazi kraljević, da mu je kaput prorezan. On odmah ostaloj trojici takodjer proreže na istom mèstu.

Malo kasnije zovne jih sultan k sebi, pa zapita: »Tko je ono sinoć razlagao, zašto je kruh tako tečan?« A oni odgovore po kraljevićevu naputku: »Mi neznamo ništa od toga«. »Eh, kad vi neznate, znam ja«, kaže kralj. Onaj je razlagao, kojemu je kaput na ledjih prorezan. Svi se okrenu, al kad tamo, svi kaputi na istom mèstu prorezani. Sada kralj spozna njihovu vèštinu, nadari jih i odpusti.

Po što kupio, po to i prodo. Ako onaj laže koji mi je to pripovèdao, i ja mu pomažem. —

V. Jagić.

Dieses kroatische Märchen aus Slavonien hat eine Reihe von Parallelen, und zwar 1) eine kroatische aus der Umgebung von Warasdin: Valjavec Nar. pripovjedke S. 131 ff., Nr. 8; 2) zwei magyarische: a) Jones & Kropf Magyar Folk Tales S. 233 f., Nr. 45 = Erdélyi IV, 269, welches Benfey in dem oben citirten Aufsatze, nun Kleine Schriften II, 202 f. analysirte, b) Jones & Kropf S. 117, Nr. 21 = Ungar. M. u. S. Aus der Erdélyischen Sammlung übersetzt von G. Stier S. 14, Nr. 2, M. Klimo Contes et légendes de Hongrie S. 187 f. mit einigen geringen Abweichungen; 3) zwei kleinrussische, a) B. Гнатюк Этнограф. матеріяли з угорської Руси II (Этнограф. Збірник IV), S. 125 f., Nr. 24; b) О. Роздольський Галицькі нар. казки (Этногр. Збірн. VII) N. 68 = Житє і Слово II, S. 195, Nr. 5; 4) zwei polnische: a) Malinowski Powieści ludu polskiego na Śląsku I, 59 f.; b) Z. Wierzchowski Baśni i powieści z puszczy sandomierskiej (Zbiór wiadom. do antropol. kraj. XVI, Abth. 2) S. 67, Nr. 11; 5) vier wenig von einander sich unterscheidende grossrussische: drei Märchen Аѳанасьевъ Нар. русскія сказки[3] Nr. 133, II, 110 ff., Худяковъ Великорусскія сказки III, S. 159 ff., Nr. 120, Чудинскій Русскія ск. Nr. 14 und ein episches Lied bei Рыбниковъ III. S. 305 ff., Nr. 57; alle vier analysirt in dem Werke Iv. Ždanov's Русскій былевой эпосъ S. 18 ff.; 6) zwei rumänische: a) aus dem Banate Schott Walachische M. S. 125, Nr. 9, b) aus der Moldau: Arsenie Noua colecțiune de basme II, S. 31 f., Nr. 7. Vgl. Șăinénu Basmele române S. 967; ich kenne bloss den Auszug bei Gaster Literatura populara română S. 328 ff.; 7) eine lettische: Dowojna Sylwestrowicz Podania żmujdzkie I, S. 450 ff.; 8) eine armenische: Chalatianz Märchen und Sagen S. 51 f.,

Nr. 5; 9) eine mingrelische: Сборникъ матеріяловъ для описанія мѣстностей и племенъ Кавказа XXIV, Abth. 2, S. 29 f., Nr. 10; 10) eine hürkanische: A. Schiefner Ausführlicher Bericht über Baron P. v. Uslar's Hürkanische Studien (Mém. de l'Acad. d. Sciences de St. Pétersbourg VIIe s., t. XVII, Nr. 8) S. 99 ff.; 11) zwei indische, citirt vom Em. Cosquin in der Abhandlung Le Livre de Tobie et l'Histoire du Sage Ahikar. Revue biblique VIII, Nr. 1, S. 65 ff. Sehr entfernt ist die von einigen Gelehrten noch herangezogene Erzählung aus Süd-Sibirien bei Radloff Die türkischen Stämme I, S. 197 ff.

Die Einleitung des Märchens findet sich auch in anderen Versionen: gleicher Weise schlief auch in der pol. a) der Hirt ein und seine Herde lief ins Getreide; meistens fragt der Vater seine Kinder nach ihren Träumen, so bei Valjavec seine Tochter und seinen Sohn; in magyar. b), kleinruss. a), grossruss. seine zwei oder drei Söhne; in der walach., mingrel., hürkan. ist nur von einem Sohne die Rede, der seinem Vater nicht den Traum erzählen will, in der lettischen verweigert dies der Hirt dem Oberhirten, in der armen. seiner Mutter, ebenso in der zweiten indischen, während er es in der ersten indischen dem Kaiser abschlug, zu dessen Füssen er schlief. Auch in der zweiten magyar. verweigerte es der Knabe seiner Mutter, doch ist da eine andere Einleitung vorangeschickt, übereinstimmend mit einem neuen eingeschobenen Motive: zur linken Seite des Knaben wuchs zugleich mit ihm eine Schwertscheide und im Garten ein Schwert, das am Tage seiner Geburt dort erschien. Die zwei kleinruss. und zwei poln. Versionen weichen ab: es floss nämlich in ihnen dieser Stoff mit dem Stoff vom reichen Marko zusammen. Der Brief, mit dem der arme Knabe zur Kaiserin (Königin) geschickt wird, wurde am Wege umgeschrieben von einer übernatürlichen Person (dem Herrn Jesus), der Knabe daher in der zweiten kleinruss. Version mit der Tochter des Kaisers vermählt; in der zweiten poln. Version wurde er mit den königlichen Prinzessinnen in die Schule geschickt, und die Prinzessin, die zugleich mit ihm getauft wurde, verliebt sich in ihn. Als der Kaiser (König), nach Hause zurückgekehrt, dies erfuhr, liess er den Knaben einmauern.

Des geprügelten Knaben nimmt sich der König an und bringt ihn in seinen Palast; bei Valjavec ein Graf; im magyar. 1. und 2., im kleinruss. 1., poln. 1., rumän. der König (Kaiser); in der grossruss. bei Athanasjev wird der an einer Säule an der Heerstrasse angebundene, in einer anderen Version an den Galgen aufgehängte, Knabe von einem des Weges ziehenden jungen Prinzen befreit; bei Chudjakov wird der Knabe zuerst von einem Bauern, dann von einem Edelmann, endlich von der kaiserlichen Familie übernommen; bei Čudinskij ist der Knabe von seinem Vater auf drei Jahre in den Keller eingesperrt, als er auch dann noch sich weigert, seinen Traum zu erzählen, nimmt ihn der Edelmann zu sich, und von diesem tritt der Knabe in die Dienste des Kaisers; bei Rybnikov wird der halsstarrige Knabe als Diener zu einem grossen Bojar gegeben und dient dann als Soldat drei Jahre bei dem Zar Fjodor Vasiljič. In zwei anderen Varianten, Athanasjev II, S. 114 und Anm., wurde er ins Wasser geworfen und von einem Fische verschlungen, später dann befreite er sich selbst. In der lettischen kauft ein Geistlicher den Hirten vom Galgen los, zu dem er von dem Oberhirten war verurtheilt

worden; der will ihn dann erschiessen lassen, da er auch ihm sich weigert, den Traum zu sagen, und hiervon kaufte ihn der König los. In der armen. Version kommt der Knabe zuerst zu einem Wanderer, dann zum Emir. In der mingrel. wurde der Knabe von Räubern, die ihren Lebensunterhalt im Kinderraube fanden, gestohlen und einem Türken verkauft, und von diesem, da er auch ihm den Traum nicht erzählen wollte, dem Sultan verkauft. In der hürkan. musste der Armenier seinen Sohn dem Schah schicken, nachdem er dessen Verbot, kein Licht in der Nacht anzuzünden, übertreten hatte.

In der kroat.-slavon. Version liess der König den Knaben einmauern, einsperren, als die Leute verschiedenes zu reden begannen von dessen Verhältniss zur Tochter des Königs. In den meisten Versionen viel besser erzürnt darüber, dass er auch ihm verweigerte den Traum zu erzählen, so bei Valjavec, magyar. 2., kleinruss. 1., grossruss., rumän., lett., armen., mingrel., hürkan., ind.; in der 1. poln. lief der Hirte schreiend »ich bin als König gekommen« bis in die Stadt, in die Burg, wurde gefangen genommen und vom König eingemauert, wohl wegen seines Rufes; in der 1. magyar. schlägt der Knabe es barsch der Prinzessin ab, obzwar sie ihm dafür ihre Liebe anbot, ja prügelt sie noch; erzürnt darüber verurtheilt ihn der König zum Galgen; von dem kauft ihn der ungarische König los, aber auch dessen Tochter schlägt er ins Antlitz, als sie ihm sein Geheimniss entlocken will, und so schliesst der König ihn ein in einen für ihn rasch erbauten viereckigen Thurm, in welchem gerade Raum genug war für einen Stuhl und einen kleinen Tisch, wo gerade ein Gebetbuch Platz finden konnte.

Auf die Bitte der Prinzessin lassen die Maurer eine kleine Oeffnung (Fenster u. a.), wodurch sie dem Gefangenen Nahrung reichte, so fast in allen Versionen ausser den grossrussischen bis auf eine Variante, s. Athanasjev II, 111, Anm. 2. Nur das Gefängniss wird verschieden geschildert, manchmal befindet es sich unter der Erde, was vielleicht ursprünglicher ist, so wird der Jüngling in der 1. kleinruss. in einen extra gebauten Brunnen eingemauert, ähnlich in der mingrelischen; in der hürkanischen und indischen wurde er in den Kerker geworfen, ebenso theilweise in der grossruss., oder in einen eigens gebauten steinernen Thurm. In der walach. wurde er in die Ruinen der weissen Burg eingeschlossen, dorthin schlich die Prinzessin, von der Finsterniss der Nacht geschützt, und brachte ihm Nahrung. Abweichend machte er sich in der 2. kleinruss. selbst eine Oeffnung (Льохт, таке вікнице). Dieses treibende Motiv von der Liebe der Prinzessin wurde in der armen. verlegt, in der mingrel. vergessen. In der armen. zerschnitt der in der Bodenkammer eingeschlossene Jüngling die Diele, machte sich ein Loch in das Gemach der Prinzessin, ass geheim das für sie vorbereitete Gericht auf und verschwand, bis er nach vier Tagen von derselben ergriffen wurde. Sie verliebten sich, sodass sie schwanger wurde. Aehnlich in der hürkanischen. In der mingrel. kroch der Jüngling aus seiner tiefen Grube, schlich in das Gemach der Tochter des Sultans, ass ihre Speisen auf und verschwand; bald jedoch wurde er von ihr gefangen und nun in den Kerker eingeschlossen. In den grossruss. Versionen ist dieses Motiv ganz vergessen worden.

Nach dieser Einleitung folgen die Räthselaufgaben. Ein anderer, feind-

licher Herrscher schickt dem König, der den Jüngling einmauern liess, Räthsel mit der Drohung, ihn mit seinem Heere zu überfallen, zu unterwerfen, falls er sie nicht löst. Dieses wichtigste, zentrale Motiv des ganzen Märchens haben die grossrussischen Versionen vergessen. Bloss in der von Chudjakov aufgezeichneten hat sich eine kurze Reminiscenz davon erhalten. Da legt der Zar seinen Ministern ein Räthsel vor, und als die es nicht lösen konnten, liess er den Jüngling aus dem Kerker, sperrte ihn aber sogleich wieder ein, als er es gelöst hatte.

In der kroat.-slavon. Version ist es der türkische Kaiser, ebenso in der 1. magyar.; in der 2. magyar. ist es der mächtige Herrscher der hundeköpfigen Tartaren, in der 1. kleinruss. unbestimmt der Kaiser der Heiden, in der armen. wirbt der König des Abendlandes um dessen Tochter für seinen Sohn, in der mingrel. schlossen der König von England und der türk. Sultan einen Vertrag, dass derjenige, der nicht die auferlegten Aufgaben zu Stande bringt, den Kopf verliert; in der 2. kleinruss. ist es ein Zauberer.

Die 1. Aufgabe ist zu errathen, an welchem Ende der geschickte Stock schwerer ist, wie im kroat.-slavon., ähnlich bei Valjavec; respective welches Ende näher dem Stammende des Baumes war, im 2. magyar. (an zweiter Stelle), ähnlich im 2. kleinruss., 1. poln., 2. poln. (welches Ende jünger, welches älter ist, an zweiter Stelle), 1. und 2. (hier an zweiter Stelle) rumän., armen., oder welcher von den geschickten drei Stöcken am nächsten der Wurzel, welcher in der Mitte, welcher näher dem Gipfel wuchs im 1. magyar., 1. kleinruss., ebenso noch in der ind. — Nach dem Rathe des eingemauerten Jünglings soll der Stock gewöhnlich ins Wasser geworfen werden, im 1. magyar. sinkt am tiefsten zu Grunde der Stock, welcher der Wurzel am nächsten (der schwerste) ist; welcher weder untersinkt noch auf der Oberfläche schwimmt, ist aus der Mitte, und welcher auf der Oberfläche bleibt, ist vom Gipfel (der leichteste).

In einigen Versionen soll der Stab in der Mitte an einen Faden angebunden werden, der schwerere Theil wird hinabhängen, so in der 2. magyar. In der 1. poln. soll der Stock in die Höhe (gen Himmel) geworfen werden, er wird mit dem schwereren Ende hinunterfallen, ähnlich im rumän. 1. und 2. In der lett. Version ist die Aufgabe ausgefallen, ebenso in der grossruss. Das hürkanische Märchen hat hier eine andere Räthselaufgabe: der Sultan schickt dem Schah drei Kisten, sagend, dass sich im Innern derselben ein altes Weib, ein junges und ein Mädchen befinden; er soll bestimmen, was in jeder Kiste ist. Der Jüngling entscheidet diese Frage nach dem Gewichte der Kisten.

Die zweite Aufgabe ist zu errathen, welches von den drei geschickten Pferden das älteste, welches das mittlere und welches das jüngste sei im kroat.-slavon., 2. poln., oder wie alt jedes sei bei Valjavec, im 1. und 2. kleinruss., 1. poln., bei Chudjakov; von 7 weissen Pferden im 2. magyar. (an erster Stelle); oder welches von den drei Füllen in der Frühe, welches Nachmittags, welches am Abend geboren wurde im 1. magyar.; einfacher im 1. rumän., welches von den drei in Farbe, Gestalt und Stärke ganz gleichen Pferden das Füllen sei; im armen., welches die Stute, welches das einjährige und welches das zweijährige sei. Aehnlich in der hürkanischen und in den indischen Ver-

sionen. Im 2. rumän. sind es statt der Pferde Kälber (die Aufgabe selbst wird zuerst gestellt).

Diese Aufgabe wird verschieden gelöst: in der kroat.-slavon. wird das älteste Pferd Weizen, das mittlere Hafer, das jüngste Kukurutz fressen; in der 1. kleinruss. frisst das älteste Hafer, das zweijährige Weizen, das jüngste Spreu; in der 2. rumän. das älteste (grösste) Kalb Weizen, das mittlere Gerste, das jüngste (kleine) Hirse. In anderen wird viel natürlicher das Füllen darnach erkannt, dass es zur Schüssel Milch läuft, so im 2. poln., wo das älteste Pferd Heu, das mittlere Hafer wählt, im 1. rumän. die zwei älteren Heu vorziehen. Künstlicher ist die Lösung bei Valjavec: den Pferden wird Hafer von drei Jahrgängen vorgesetzt, das einjährige frisst den einjährigen Hafer u. s. f., ähnlich in der 1. poln. und in der 2. magyar., wo den sieben Pferden siebenerlei Hafer aus sieben Jahrgängen vorgesetzt wird. Noch künstlicher ist die Lösung in der 2. kleinruss.: da wird das Alter der Pferde nach der Zeit bestimmt, in welcher sie zur Fütterung kommen, das erste Pferd ist fünf Jahre alt, das zweite zwei Jahre, das dritte vierthalb Jahre; gleichfalls in dem armen.: zu dem ins Wasser getauchten, mit Salz bestreuten Bündel Heu kommt zuerst die Stute, dann das zweijährige und schliesslich das einjährige Füllen. — In dem 1. magyar., welches überhaupt märchenhaft ausgeschmückt ist, sagt der Jüngling, nachdem er bereits nach dem Traumgesicht der Prinzessin aus dem Thurme befreit war, dass in drei ganz gleichen Trögen, und zwar in einem Hafer, in dem anderen glühende Kohlen, in dem dritten trockene Kohle vorgesetzt werden sollen; das am Morgen geborene Fohlen geht zu dem Hafer, das andere zu den glühenden Kohlen, und das am Abend geborene zu den trockenen Kohlen. Bei Chudjakov bestimmt der Jüngling das Alter der drei Pferde je nachdem, wie viel Schläge an die Stirn mit seiner sieben Pud schweren Keule eines erträgt, das einjährige sank zur Erde nach einem Schlage, das zweijährige nach zwei Schlägen, das dreijährige nach drei Schlägen. Das hürkan. Märchen hat die Lösung dieser Frage verschwiegen.

In dem lett. soll errathen werden, welche Farbe die Fohlen der drei zugeschickten trächtigen Stuten haben werden. Der Hirt sagte der Prinzessin, dass die weisse Stute ein schwarzes Fohlen, die schwarze ein braunes, und die braune ein weisses haben werde, ohne irgend welche Anhaltspunkte. Der König befreite ihn nun und gewann ihn lieb wie seinen eigenen Sohn. Hieran wird ein anderer Stoff angeknüpft von der Schindmähre — silbernen und goldenen Wunderstute und der Blume (statt der goldenen Feder), vgl. Köhler Kleine Schriften I, 467, 542. Cosquin II, 294, 296, 300 f. Tille Literarní studie 37. Tille Povídky na Valašsku 67 (= Národopisný Sborník VIII, 111); Národopisný Sborník VI, 220 zu Fr. Hindes Groome Gypsy Folk Tales Nr. 27, 28. Сборникъ мин. българ. XVIII, Abth. 1, S. 606 zu Шапкаревъ Сборникъ VIII, Nr. 5.

Die dritte Aufgabe ist in der kroat.-slavon. Version: dem Sultan, wie er eben zu Tisch sitzt und ein Glas Wein trinkt, mit einer Keule das Glas aus der Hand zu schlagen. Bei Valjavec kommt eine drei Zentner schwere Keule herangeflogen, schlägt dem Grafen den Löffel aus der Hand, und bohrt sich bis in den Keller so tief ein, dass 200 Soldaten sie nicht rühren

konnten. Diese Keule soll dem König zurückgeschleudert werden. In der 2. magyar. soll der Pfeil zurückgeschossen werden, der tief in die Mauer des königlichen Palastes eindrang und dessen Grundlagen wie ein Erdbeben erschütterte. In der 1. kleinruss. war es eine drei Frachtwagen schwere Kugel; in der 1. poln. bohrte sich eine eiserne Keule tief in die Schanzen ein, dass sie niemand heraus bekommen konnte; mit einer Kanone wurde sie zurückgeschleudert und schlug dem König beim Mittagsmahl den Becher aus der Hand. In der 2. kleinruss. soll das Glas des Zauberers mit einer Kanonenkugel getroffen werden, eben wenn er am Ostersonntag aus der Kirche zurückgekehrt Thee zu trinken anfängt. Aehnlich, aber viel einfacher in der 2. rumän., vom Wegschlagen des Bechers ist keine Rede, dafür aber, dass er den fremden Kaiser selbst verwundete. Die zweite polnische Version schliesst nach der zweiten Aufgabe: der König erfährt, wie der eingemauerte Jüngling weise gerathen hat, befreit ihn und gibt ihm seine Tochter zur Frau mit dem halben Königreich als Angebinde. Gänzlich wurde sie auch vom grossrussischen Erzähler vergessen, wie überhaupt im weiteren Verlauf der Stoff von ihm gänzlich umgearbeitet wurde. In dem walach. am ausführlichsten: es soll dem rothen Kaiser vom weissen Kaiser zu wissen gegeben werden, um welche Stunde er am Ostersonntag aus dem Bette steigt, um welche Stunde er in die Kirche geht, wann er bei seiner Tafel den ersten Becher zum Munde führen werde. Wenn der weisse Kaiser das alles weiss, mag er selbst am Ostersonntag in der Burg des rothen Kaisers erscheinen, oder einen Gesandten schicken, um ihm den Pokal, aus dem er trinken will, aus der Hand zu schlagen. In der armen. schickt der König des Abendlandes einen stählernen Spiess und ein stählernes Schild; das Schild soll mit dem Spiesse durchbohrt werden; trifft er es, so gibt er dessen Sohn seine Tochter zur Frau, wenn nicht, so muss er die Tochter seinem Sohne schicken. Nun wurde der Jüngling aus seinem Gefängniss befreit, und vollführt diese Aufgabe. Der Emir nimmt nun ihn als Sohn an und schickt ihn zu dem König des Abendlandes, um dessen Tochter zu freien. Hieran wird der Stoff von den sechs wunderbaren Gefährten angeknüpft, die alle die übernatürlichen Aufgaben lösen, und alle Anschläge des Vaters der Schönen zu nichte machen, und ihm zur Schönen verhelfen. So kehrte der Held mit der Tochter des Königs des Abendlandes heim, und als er nach Hause kam, hat ihm auch die erste Geliebte einen Sohn geboren, und so heirathete er auch sie.

Diese Aufgabe kann nur der Jüngling selbst lösen, und so liess der König den Thurm niederreissen und befreite den Jüngling. In der kroat.-slavon. Version gab der König dem Jüngling einige Soldaten, ein Fernrohr und eine Keule; als der zum Palaste des Sultans kam, schlug er mit dem Fernrohr das Fenster durch und schlug ihm das Glas mit dem Stock aus der Hand. — Bei Valjavec ist weiter ausgeführt, wie der Jüngling aus der Vermauerung befreit nach und nach zu Kräften kam, und ganz kurz erzählt, wie er mit der drei Zentner schweren Keule dem König den Löffel aus dem Munde schlug. Einfach wird es erzählt gleichfalls im 2. magyar., im 1. und 2. kleinruss., im 1. poln.

Ausführlicher ist hier die 1. rumän. Version: Petru, aus den Ruinen der

weissen Burg befreit, verlangt, es soll in der Nähe des Schlosses, in welchem der rothe Kaiser wohnt, eine hohe Warte aufgebaut werden, und für ihn ein gutes Fernrohr gemacht werden. Am Ostersonntag stand Petru auf der Warte, beobachtete mit dem Fernrohr, wenn der rothe Kaiser aufstand, liess dies von den anwesenden kaiserlichen Räthen anmerken, liess ihm auch sagen, dass er eine Schar ausgewählter Krieger unter der Führung eines vertrauten Hauptmannes vorbereite, die ihn zum Schloss begleiten und in dessen Nähe sich in ein Versteck legen sollten. Weiter beobachtete er durch das Fernrohr, wann der rothe Kaiser in die Kirche ging, liess es anmerken und schickte zugleich um das flüchtigste Pferd. Als sie nach dem Gottesdienste sich zur Tafel setzten, bestieg Petru das Pferd, flog zum Palast, trat in das Gemach in demselben Augenblick ein, als der Kaiser den Befehl ertheilte, den Festpokal mit Wein zu füllen. Als er ihn dann zum Munde führte, riss Petru einem der Bewaffneten die Lanze aus der Hand und stiess dem rothen Kaiser den Pokal vom Munde. Hier weicht also die rumän. Version ab, indem da nicht der Held dem feindlichen Herrscher den Becher mit einem Geschosse aus der Ferne aus der Hand, vom Munde weg schiesst. Nur die kroat.-slavon. Version stimmt da überein. Das Motiv mit dem Fernrohr ist natürlich verdorben, denn es war gewiss zu anderen Zwecken bestimmt, als das Fenster durchzuschlagen. Es ist also ein näherer Zusammenhang dieser beiden Erzählungen anzunehmen.

Das indische Märchen hat statt dieser dritten Aufgabe eine andere: der König von Balkh hat einen Affen, der weiser ist als alles in der Welt; wenn der Kaiser von Roum niemanden findet, der ihn überwinden könnte, wird er sein Diener. Der Jüngling wird nun hingeschickt, der Affe erklärt sich für überwunden, der König ist von ihm so bezaubert, dass er ihm seine Tochter zur Frau gibt. — Im hürkan. ist die dritte Aufgabe ausgefallen.

In dem mingrelischen Märchen sind alle drei Aufgaben andere und auch der weitere Verlauf der Erzählung bis zum Schlussmotiv anders. Der Sultan hat zu entscheiden: 1) welche von den zwei vom englischen König geschickten Tauben dem König und welche dem Bauer gehöre; der Jüngling Gultaazri sagt, die Taube, welche vor dem Rauche umfällt, gehört dem König; 2) welcher von den zwei sich ganz gleichen Knaben des Königs Sohn und welcher des Bauern Sohn ist; der sich im Schlafe ganz ausstreckt, ist der Königssohn, und der die Füsse zusammenbiegt, der Bauernsohn; 3) der Sultan soll dem König einen solchen Stier schicken, der weder schwarz noch roth, noch weiss, noch anders gefärbt sei. Gultaazri stellt dagegen eine andere Aufgabe: der König soll ihnen jemanden schicken, aber weder Früh, noch Abends, noch Mittags, noch Mitternachts, weder bei Licht, noch bei Finsterniss. Diese Aufgabe konnte der König nicht lösen, wollte aber nicht den Kopf verlieren und erklärte daher dem Sultan den Krieg. Während der Schlacht erschienen plötzlich in der Luft zwei kämpfende Menschenköpfe. Die Feinde stellten sogleich den Kampf ein, als sie die wunderbare Erscheinung erblickten. Der englische König versprach seine Tochter demjenigen zur Frau, welcher diese Erscheinung erklärt. Es meldete sich Gultaazri und erzählte die Geschichte zweier Brüder, die sich verfeindeten, die Köpfe sich

abschlugen, und daher von Gott verurtheilt wurden, in der Welt herumzuirren; nun erschienen sie und kämpfen, um den beiden feindlichen Herrschern zu zeigen, dass Gott auch mit ihnen gleich verfahren wird wie mit den zwei Brüdern. So versöhnten sie sich, und Gultaazri bekam nicht bloss die Tochter des Königs von England, sondern auch die Tochter des Sultans, der stolz war, in seinem Heere einen solchen Weisen zu haben.

Bei der Lösung der dritten Aufgabe erscheint also im 1. rumän. und kroat.-slavon. Märchen der weise Jüngling zugleich im Palaste des feindlichen Herrschers. Aehnlich im hürkan.: nachdem auch die zweite Frage glücklich beantwortet worden war, sandte der Sultan ein Schreiben an den Schah, er solle ihm den Menschen schicken, der seine Fragen beantwortet hatte. Als der Jüngling kam, sagte ihm der Sultan: Aus dem grossen Stein nähe mir ein Kleid. Der Jüngling ging hinaus, grub und brachte Sand herbei und gab ihn dem Sultan: Mache du Zwirn, sagend. Der Sultan sagte: kann man denn solchen Zwirn machen? Solche Kleidung kann man nur mit solchem Zwirn nähen, sagte der Jüngling. Der Sultan wollte ihn früher tödten, aber nun verzieh er ihm, gab ihm seine Tochter zur Frau und entliess ihn. — Diese Aufgabe »aus dem grossen Stein ein Kleid zu nähen« und »aus Sand Zwirn zu machen« erinnert lebhaft an die zuletzt Haikar auferlegte Aufgabe, die sich dann vielfach in einer Reihe von Erzählungen verschiedenst variirt wiederholt, vgl. Веселовскій Слав. сказанія о Соломонѣ и Китоврасѣ 348 f. Lidzbarski Geschichten . . aus neu-aram. Hss. 33, Meissner in der Zs. deutsch. morg. Ges. XLVIII, 175, 195. Chauvin Bibliographie des ouvrages arabes VI, 40. Wenn im hürkan. Märchen der Jüngling »aus dem grossen Stein ein Kleid nähen soll«, so ist wohl die Haikar auferlegte Aufgabe »einen zerbrochenen Mühlstein zusammenzunähen« verderbt. In anderen Versionen schickt der feindliche Herrscher erst nach der glücklichen Lösung der dritten Aufgabe nach dem weisen Jüngling, um ihn kennen zu lernen, denn er weiss, dass der König nicht aus eigenem Kopfe diese Aufgaben gelöst hatte. So bei Valjavec, im 2. magyar., 1. kleinruss., 1. poln., im 2. rumän., im 1. magyar. erfährt es der Sultan von seiner Tante-Hexe; im 2. kleinruss. geht der Zauberer selbst zum Kaiser nachfragen, wer ihm gerathen habe, und nimmt den Jüngling mit. Hier knüpft wieder das lettische Märchen an: Der König ruft vor sein Gericht den Helden, der aus seinem Königreiche die Blume, die Schöne, und das Kästchen mit dem Kleide gestohlen hatte.

Der Jüngling wählt sich auf diesem Wege eine Anzahl von ganz ähnlichen Jünglingen, lässt sie ganz gleich anziehen und bewaffnen, und legt ihnen auf, sich ganz gleich zu benehmen, beim Anrufen alle in einem Augenblick sich zu melden u. s. w., sodass der wahre Held nicht herausgefunden werden kann. Als der König nicht erkennen konnte, nimmt er Hilfe zu einer dritten Person, lässt sie geheim in der Nacht beobachten und hierbei den wahren Helden geheim bezeichnen. Gewöhnlich durch eine verwandte Frauensperson, oder eine Hexe — dies führte in der 1. magyar. Version zu einer weiteren Ausstaffierung), bei Valjavec durch seinen Diener.

In der kroat.-slavon. Version sprachen die Kameraden zuerst, wieso das Brod des Sultans so süss sei, und der Held erklärt dies, weil die Köchin —

eine Christin — in den Teig gewisse Kräuter mische. Eine verderbte Erklärung anstatt der gewöhnlichen, dass weibliche Milch in dem Brode sei, wie im 2. magyar. und 1. poln. Dann sprachen sie, wieso der Wein so süss wäre: vom menschlichen Blut erklärt der Held im 2. magyar. und 1. poln. In dem von Klimo übersetzten ungar. Märchen folgt noch 3) dass das Bett so ausgezeichnet war, weil es ein vom Teufel besessenes Weib machte; im 2. magyar., dass der Tartaren-Herrscher ein Bastard sei.

Die versteckte Person macht an dem weisen Jüngling gewisse Zeichen, verschiedene in den verschiedenen Versionen: in der kroat.-slavon. am Rock, bei Valjavec an der Ferse des Stiefels, in der 1. magyar. am Hemdkragen, in der 2. magyar. schnitt die Mutter des tartarischen Herrschers ihm eine Haarlocke ab, die zweite Nacht ein Ende des Schnurrbartes, die dritte Nacht kratzte sie ein Zeichen am Visire des Helmes aus; bei Klimo wurde nur das erste Zeichen gemacht; in der 1. kleinruss. nahm ihm die Mutter des Heiden das Hütchen weg; in der 2. kleinruss. riss ihm die Tochter des Zauberers einen Knopf ab, in der zweiten Nacht schnitt sie ihm ein Stück der Unterhosen ab; in der 1. poln. schnitt ihm das Weib Haar hinter einem Ohr ab, beim Mittagsmahle gab er sich selbst zu erkennen, indem ihm nach der Verabredung die Kameraden den goldenen Becher liessen. — Wie diese Episode im 2. rumän. Märchen erzählt wird, konnten wir nicht erfahren.

Zum Schlusse kommt es gewöhnlich zu einem Kampf, da der Herrscher den weisen Jüngling verderben will. Nur die kroat.-slavon. Version schliesst ganz friedlich: der Sultan bekennt, dass der Jüngling ihn überwunden hat und entlässt ihn mit Geschenken.

Da es also zum Kampfe kommt, bereitet sich der weise Jüngling hiezu schon vorhinein vor. Die von Valjavec aufgezeichnete Version ist hier märchenhaft ausgeschmückt; der Jüngling, Milutin genannt, belehrt seine Kameraden, wie sie sich zu verhalten haben. Der König hatte sie bereits nach Haus geschickt, aber da erkannte er den Helden nach dem Pferde, und jagte ihm nach. Dem Befehle gemäss knieten die Kameraden nieder, und die beiden kämpften, bis die Erde unter ihnen bebte. Der König liess dann Flammen aus den Zähnen und spie lauter Feuer gegen Milutin, aber auch der spie Feuer; endlich überwand Milutin den König und hieb ihm den Kopf ab. —

In der 1. magyar. Erzählung wurde der Held mit seinen Kameraden nach Hause gelassen, als er nicht erkannt werden konnte. Nach einiger Zeit musste der König den Jüngling allein dem Sultan schicken. Als er die Schwelle übertrat, griffen ihn fünfzehn bewaffnete Türken an. Da kam das wunderbare Schwert zur Geltung, es sprang aus der Scheide und zerhackte die Türken zu Brei. Umsonst versuchte die Hexe in der Nacht das Schwert zu stehlen, ja das Schwert hieb noch ihre eiserne Nase weg. Den nächsten Morgen arbeitete das Schwert gegen eine enorme Armee, die der Sultan gegen den Jüngling aufstellte. Ihm zu Hilfe eilte eine Armee des ungar. Königs mit der ungar. Königstochter. Doch war sie kaum eine Meile marschirt, als der Jüngling bereits auf dem Heimwege war. So kehrte er mit der Armee um, und wurde zum Vicekönig proklamirt.

Viel kürzer ist die zweite magyar. Version: der König sprang dem Jüng-

ling mit dem Schwerte entgegen, glitt aber unglücklicher Weise aus, so dass er leicht überwunden werden konnte und den Kopf verlor. Bei Klimo forderte der Tartarenherrscher den Jüngling auf zum Kampfe, und in dem geeigneten Augenblick durchbohrte ihm der Jüngling das Herz. Ebenso schlug der Held in der 1. kleinruss. Version dem Heiden listig alle seine zwölf Köpfe ab.

Mit dieser Schlussscene verbanden sich Reminiscenzen aus der Salomonssage. In der 1. poln. nahm der Jüngling ausser den ihm ganz gleichen Kameraden noch einige Bewaffnete mit. Unweit von des Königs Burg war ein Galgen, zu dessen rechter Seite stellte er weiss angezogene Leute, zur linken schwarz angezogene an. Als ihn der König erkannte, wollte er ihn hängen lassen; setzte sich mit ihm zu seiner rechten Hand in einen Wagen, und als sie in die Nähe des Galgens kamen, sprangen die Leute hervor. Der Jüngling sagte, jene schwarzen warten auf den König, die weissen auf ihn selbst. So kehrte der König um.

In der lettischen Version nahm der Held ausser fünfzehn ganz gleichen Jünglingen noch drei Regimenter mit, eines auf weissen, das zweite auf schwarzen, das dritte auf rothbraunen Pferden: die sollen sich bereit halten, bis er ihnen das Signal »Schlacht« gibt. Wenn er zum Galgen verurtheilt sein wird, bittet er sich aus, drei Wörter zu sprechen: »weisse-Tod, schwarze-Heer, rothe-Schlacht!« Das Heer erschlägt dann den König. — Gleicherweise stürzte auch in der 1. rumän. Erzählung das Heer aus dem Verstecke hervor, als der Jüngling zum Galgen geführt wurde; ein Pfeil traf den rothen Kaiser, Petru zerhaut ihm noch den Kopf, führt das Heer gegen die Stadt, erobert sie, und begrüsst dort bald den weissen Kaiser im Palast des rothen Kaisers; wird aber selbst zum Herrscher über das rothe Reich eingesetzt. Im 2. rumän. Märchen bat Zefirin — so hiess der Jüngling — seinen Kaiser »den Grünen Kaiser« um Hilfe, da ihn der Rothe Kaiser an den Pfahl aufspiessen wollte, und zwar so, dass die ihm helfenden Soldaten in drei verschieden gekleideten Theilen geschickt werden; der eine ist roth, der zweite schwarz, der dritte weiss gekleidet. Zuerst kommen die roth gekleideten Soldaten soeben, als Zefirin zum Pfahl geführt wird. Das hier wichtigste Motiv vom Verstecke wurde vergessen. Die 2. kleinruss. Version schliesst geradezu mit der bekannten Schlussscene der Salomonssage.

Statt allem dem wird in den grossrussischen Versionen ein fremder Stoff angeknüpft: der Kaiser zieht auf Brautschau aus, seine zurückgebliebene Schwester ruft den eingekerkerten Jüngling zu Hilfe, als sie schon längere Zeit keine Nachricht von ihrem Bruder hat, oder der Jüngling bietet sich selbst an, als er die Prinzessin aus dem Fenster seines Kerkers erblickt, ersteres bei Chudjakov, letzteres in den anderen Versionen. Bei Rybnikov verlangt der Jüngling vorhinein von der Prinzessin, dass sie sein Weib werde. Gleichfalls wie in unserem Märchen der Held eine Schaar ganz gleicher Kameraden zu dem fremden Herrscher mitnimmt, thut es auch der Held der grossrussischen Versionen. Bei Athanasjev sucht sich Ivan des Kaufmanns Sohn, bei Chudjakov Mikita zwölf ganz gleiche Genossen, bei Čudinskij Griša zweihundert. Bloss bei Rybnikov ist dies vergessen. Der Held bestieg

nun mit seinen Kameraden das Schiff und erreichte glücklich das Land, in welchem der Kaiser um die Braut warb. So bei Chudjakov, ähnlich auch im Liede. Grösstentheils stattete er sich am Wege noch mit den Wunschdingen aus, die er den um sie streitenden Brüdern, Gesellen abnahm, bei Athanasjev die Tarrenkappe, den selbstfliegenden Teppich, die Siebenmeilenstiefeln drei alten Männern, bei Čudinskij bei ersteren zwei Teufeln, bei Rybnikov ausser diesen zwei Dingen noch das Tischlein-deck-dich vierzig Räubern. Bei Chudjakov fehlt diese ganz unnütze Amplification. Der Jüngling hilft nun verschiedene schwierige Aufgaben lösen. Bei Chudjakov erkennt der Kaiser seine Braut unter zwölf Schwestern erst nach der Weisung Mikita's. Mit seiner Hilfe kann er die eine Hälfte des Mantels, den einen Schuh der Braut vorlegen, die vollständig zu den von ihrem Vater gebrachten passen. Bei Athanasjev den Schuh, einen Enterich, goldene und silberne Haare des Grossvaters der Braut, gleichfalls bei Čudinskij. In diesen zwei Versionen muss der Jüngling mit Hilfe seiner Wunschdinge ausforschen, was eigentlich die Braut wünscht, da die Sachen nicht genannt werden. Bei Chudjakov stellt diese Aufgaben der Vater der Braut, ebenso im Liede bei Rybnikov: Saffianschuhe, einen Pelz aus schwarzen Zobeln, und drei vergoldete Haare mit Perlen.

Der weitere Verlauf der Erzählung ist verschieden. Bei Čudinskij kommt es nach der glücklichen Lösung dieser Aufgaben gleich zum Hochzeitsschmaus, ebenso im Liede Rybnikov's. Bei Chudjakov geht der Kaiser nach Mikita's Rath nicht zum Festschmaus nach der Trauung, sondern sogleich auf das Schiff. Durch drei Nächte, wird da weiter erzählt, würgte die Braut ihren Bräutigam, und erst die auf den Ruf »Mikita! Mikita!« zueilenden zwölf Kameraden retteten ihren Herrn und bezähmten die Frau, nachdem sie drei eiserne, drei kupferne und drei stählerne Stäbe an ihr zerschlagen hatten. Bei Athanasjev hat sich hier noch eine Reminiscenz aus unserem Märchen erhalten. Die Braut »Jelena die wunderschöne« erfährt aus ihrem Zauberbuch, dass nicht der Prinz, sondern sein Diener, Ivan der Kaufmannssohn, so klug ist, und verlangt nun den Prinzen, dass er ihr den Diener schicke. Er schickt alle zwölf Ivan'en. Jelena nun sucht den wahren Ivan unter ihnen herauszufinden. Nachdem alle ihre Versuche fehlschlugen, geht sie selbst in das Zimmer, wo die zwölf Ivanen schlafen, erkennt mit Hilfe ihres Zauberbuches, also anders als in unserem Märchen, den wahren Ivan, und um ihn am Tage zu erkennen, schnitt sie ihm die Haare an der Schläfe ab. Doch als Ivan aufwachte und das Zeichen entdeckte, scheerten sich alle anderen die Haare an derselben Stelle ab, und so konnte sie wieder nicht den wahren Ivan entdecken. Zornig warf sie nun das Zauberbuch ins Feuer. Nun musste sie den Prinzen heirathen.

Bei Čudinskij wurde Griša mit einem Briefe an die Schwester des Prinzen vorausgeschickt, worin in seine Heirath mit ihr eingewilligt wurde. Auch bei Athanasjev flogen die zwölf Kameraden auf ihrem selbstfliegenden Teppich voraus, Ivan kehrt aber trotz der Bitten der Prinzessin in seinen Kerker zurück. Ebenso Mikita, der zugleich mit seinem Herrn zurückkehrte. In beiden befreite ihn nun der Kaiser (Prinz) aus dem Gefängniss. Bei Chudjakov

vermählte er ihn noch mit seiner Schwester und beschenkte ihn mit der Hälfte des Reiches.

Mit diesem grossrussischen Märchen, besonders mit der Chudjakov'schen Version, ist enger verwandt noch ein weissrussisches Märchen aus dem Gouv. Mogilev bei Romanov Bělorusskij Sbornik VI, S. 440 f.: hier erzählt Mikita, der dritte Sohn, seinen Traum, dass der Vater das Wasser, in welchem er seine Füsse gewaschen, getrunken habe. Der Vater hält ihn für einen Dummkopf, verfolgt ihn daher nicht. Dann kommt Mikita zu Kaufleuten, die lassen den König wissen, Mikita hätte geprahlt, er könne ihm die wunderschöne Königstochter Maria Pavlovna verschaffen. Der weitere Verlauf der Geschichte ist verschieden. Aehnlich ist nur, dass er mit elf anderen gleichen Mikita's fortzieht; später nimmt er nur noch vier gleiche Mikita's mit, doch meldet er sich bald als der wahre Mikita.

Das Märchen wird nun mit der Enthüllung des Traumes geschlossen, nachdem er nun in Erfüllung gegangen war. So zog in der 1. magyar. der Held in seine Heimat mit einigen tausend Soldaten zur Mutter, und erzählte ihr, er habe geträumt, dass er König von Ungarn wird, und der Traum sei nun zur Wahrheit geworden. Auch in der 2. magyar. sagte er, sein Traum habe sich erfüllt; früher hätte er ihn nicht enthüllen können, denn er wäre dann nicht in Erfüllung gegangen. Aehnlich schliesst die 1. kleinruss. Version. Der Held des grossruss. Märchens bei Chudjakov hat den Traum, welcher ein integrirender Bestandtheil eines anderen Märchenstoffes ist: der Vater nämlich trinkt das Wasser, in welchem sich der Sohn die Füsse gewaschen hat. Vgl. Ив. Ждановъ Русскій былевой эпосъ S. 152 ff. In einer von Athanasjev in der Anmerkung angeführten Variante (II, S. 114) verstand der Knabe so die Prophezeiung eines Vogels, womit sich dieses Märchen näher an einen grossen alten Märchenstoff angliedert, den er eben in seinem Werke untersuchte. In dem Märchen Athanasjev's sagt Ivan zum Schlusse dem Prinzen, dass er im Traume voraussah, was mit ihm geschehen wird, und deshalb wollte er den Traum nicht verrathen (!).

Etwas weichen die armen., mingrel., hürkan. und indische Version ab.

In der armen. träumte der Held, er hätte zu der einen Seite eine Sonne, zur anderen eine Sonne gehabt, und auf der Brust spielte ihm ein heller Stern: seine zwei Frauen und ein Sohn. — In dem mingrel. Märchen lachte Gultaazri voll des Familienglückes hell auf, als er im Palaste des Sultans auf einem Teppich sich ausstreckend sein Kind auf den Händen hielt, die eine Frau zum Kopfe, die andere zu Füssen hatte, und erzählte dann seinen Traum: er lag am Teppich, zu Köpfen die Sonne, zu Füssen den Mond, und vom Himmel fiel ein Stern, fing ihm in seine Hand und freute sich über ihn. So hat sich nun der Traum erfüllt. So ziemlich gleich erzählt auch die hürkan. Version. Mit der gleichen Scene schliesst auch die indische Version, nur lautete der Traum etwas anders: die Tochter des Königs von Balkh rieb ihm die Füsse, und die Tochter des Kaisers von Roum hielt dabei eine goldene Schüssel mit Wasser; benahmen sich also fast so wie die Eltern des Helden in dem alten Märchen vom verschwiegenen Traum, vom Vaticinium, von der Prophezeiung der Vögel.

Von Benfey wurde bereits gezeigt, dass einige in unserem Märchen gelöste Räthselaufgaben in einigen orientalischen Erzählungen vorkommen, in alten indischen Erzählungen, im Çukasaptati und von da in buddhistischen Uebersetzungen nach Tibet und zu den Mongolen drangen. Mehr oder weniger gleich sind zwei Räthsel: 1) welche von den zwei Stuten die Mutter, welche die Tochter ist, und 2) welches von den Enden des Stabes die Wurzel und welches die Spitze ist. Das letztere wird durchwegs gleich gelöst: der Stab wird ins Wasser geworfen, das schwerere Wurzelende sinkt unter, wie in der Mehrzahl der westeuropäischen Versionen und in der armen. unseres Märchens. Das erste Räthsel wird verschieden gelöst: in Çukasaptati werden die Stuten frei laufen gelassen, das Füllen läuft zu der Zitze der Mutter, die Mutter leckt das Füllen (Benfey op. c. 165), im Kandjur werden beiden gleiche Theile Nahrung vorgesetzt, das Füllen verzehrt seinen Theil und greift sogar den der Mutter an (ib. 171), im Dsanglun wird die Stute das beste im Gras mit der Schnauze ihrer Tochter zuschieben (ib. 173). In den westeuropäischen Versionen wie auch in der armen. dieses Märchens ist dieses Räthsel stark variirt und dessen Lösung ziemlich erkünstelt, ja unwahrscheinlich, unnatürlich, bei weitem nicht so einfach und natürlich wie in den asiatischen Erzählungen.

Ausser diesen zwei Räthseln haben die Versionen unseres Märchens fast gar nichts gemein mit den alten asiatischen, indischen und den mit diesen enge zusammenhängenden Erzählungen. Diese zwei Räthsel, besonders das zweite, stimmen freilich so stark überein, dass ein engerer, genereller Zusammenhang gewiss anzunehmen ist. Das wichtigste Motiv neben den Räthselaufgaben ist in der Einführung des Märchens, der verheimlichte Traum. Und dieses Motiv, dieses die Handlung treibende Motiv ist den erwähnten asiatischen Erzählungen fremd. In diesen werden die Räthsel von einem fremden (feindlichen) König gestellt, um die Gewissheit zu bekommen, ob der weise erste Minister des andern Königs wirklich todt sei wie in der Çukasaptati, oder ob der andere König einen weisen und scharfsinnigen Minister besitze. Benfey glaubte wohl mit Recht annehmen zu dürfen, dass derartige königliche Räthselaufgaben in Indien noch in grösserer Anzahl existirten (op. c. 177), aber der Gedanke, »die Macht der Könige durch Räthselaufgaben zu prüfen, aus der Auflösung oder Nichtauflösung der Aufgabe auf die zu ihrer Verfügung stehende Weisheit zu schliessen und davon den Beginn von Feindseligkeiten abhängig zu machen«, kann kaum als so »sonderbar« betrachtet werden, dass man gezwungen wäre vorauszusetzen, dass er nur einmal an einem gewissen Ort entstanden sein musste (vgl. op. c. 179 f.). Entscheidend bei der Frage nach der Verwandtschaft von Erzählungen dieses Inhaltes ist nur die mehr oder weniger innige Verwandtschaft der Räthselaufgaben selbst. Unser Märchen gehört aber überhaupt nicht zum Stoffe vom »weisen Minister«, dessen selbständige frühe Existenz in Indien neben dem Stoffe vom »weisen Mädchen« (»der klugen Dirne«) Benfey wohl mit Recht voraussetzte (op. c. 176 f.).

Benfey bereits hat noch eine andere Erzählung vom »weisen Minister« herangezogen, die arabisch-syrische vom weisen Heykar, Haikar, Ahihar, Akir

(op. c. 181 f.), und eine Reihe von Gelehrten, zuletzt besonders Em. Cosquin, hat diese Sage eingehender untersucht und deren ursprüngliche Heimat festzusetzen versucht (Revue biblique VIII, 1899, S. 50 ff.). Unser Märchen scheint mit dieser gar nicht zusammenzuhängen, es kennt nicht einmal die Räthselaufgaben dieser Sage. Wenn die kroat.-slavon. und rumän. Version des Märchens den Jüngling die dritte Aufgabe im Palaste des feindlichen Herrschers lösen lassen, wird ebenfalls nicht ein Einfluss dieser Sage anzunehmen sein. Ahikar (Chikar) verleugnet anfänglich vor Pharao seinen Namen, legt sich einen anderen Namen bei — Abikâm (Zs. deutsch. morgenländ. Ges. 48, 174, Lidzbarski Geschichten aus neu-aramäischen Hss. 26, Chauvin Bibliographie des ouvrages arabes VI, 39), aber bald, von Pharao gedrängt, bekennt er seinen wahren Namen, und so ist Pharao gar nicht gezwungen, auf listige Weise den weisen Mann entlarven zu suchen. Also auch da hängt nicht das Märchen zusammen.

Wenn im Märchen der weise Jüngling mit seinen Kameraden auf ihrem Nachtlager scharfsinnig erklärt, warum das Brod so süss, der Wein so süss, das Bett so ausgezeichnet sei, der Herrscher ein Bastard sei, so ist hier Einfluss eines weit verbreiteten Stoffes mit Gewissheit anzunehmen. Vgl. die Anmerkungen von Johannss Bolte zu der Neuausgabe Der Reise der Söhne Giaffers aus dem Italienischen des Christoforo Armeno, übersetzt durch Johann Wetzel 1583 (Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart (CCVIII) S. 201 f., Friedrich von der Leyen Das Märchen in den Göttersagen der Edda S. 71 ff. — Freilich kommt diese Episode nur in einigen wenigen Versionen vor und wird wahrscheinlich später in das Märchen eingeflochten worden sein.

Näher hängt unser Märchen mit einem andern alten Märchenstoffe vom Vaticinium zusammen, über welchen R. Köhler einige Bemerkungen niederschrieb, jetzt Kleinere Schriften I, 145 f., und welchen besonders Ždanov in seinem genannten Buche untersuchte. Freilich legt er hier gewöhnlich die Vogelsprache aus als Prophezeiung, dass die Eltern ihm das Wasser bringen werden, mit dem er sich die Hände waschen wird, sein Vater das Wasser trinken wird, in dem er seine Füsse gewaschen u. a. Doch manchmal träumt so und ähnlich der Knabe, wohl unter dem Einfluss unseres Märchens ist diese Umänderung eingetreten. So träumte der jüngste Prinz im bosnischen Märchen: Bosanske nar. pripovjedke I. Skupio ... Zbor redovn. omladine bosanske S. 26 ff., Nr. 6. Mijatovics Serbian folklore S. 248 f., Nr. 23. Bosanska Vila XV, S. 127 f., nur folgt hier eigentlich eine andere Geschichte. Vgl. Archiv f. slav. Phil. V, 20 f. R. Köhler Kleine Schriften I, 432 f. Сборникъ мин. бълг. XVIII, Abth. 2, S. 633 zu Šapkarev Nr. 240; gleichfalls im griechischen: Geldart Folk-Lore of Modern Greece S. 154 f. Mitsotakis Griech. VM. S. 71 ff., und hier verheimlicht der Prinz diesen seinen Traum, soll daher vom Diener seines königlichen Vaters getödtet werden, ähnlich im kroatischen aus der Umgebung von Warasdin Valjavec 54 f., Nr. 17. Verwandt ist noch ein griechisches Märchen aus Epirus bei Hahn Griech. u. alban. M. I, 258 f., Nr. 45, und ein slovenisches in Kres V, 1885, S. 506 f., Nr. 63.

Dieser Traum, resp. dessen Verheimlichung ist noch Einleitung anderer Märchen, so eines kleinrussischen bei Sadok Barącz Bajki, Fraszki etc.[2],

S. 209 f.: den vom Vater vertriebenen Knaben findet ein Minister auf der Jagd, bringt ihn zum Kaiser; der Knabe erwirbt die Gunst seines Pflegevaters und die Liebe der kaiserlichen Prinzessin. Ein anderes Märchen wird mit diesem Traum eingeleitet bei M. Federowski Lud białoruski I, S. 214 f., Nr. 343, ein anderes bei Leskien und Brugmann Litauische Volkslieder und Märchen S. 457 f., Nr. 27, wo eigentlich der Vater träumte, der Mond hätte sich vor den Sternen verneigt, welchen Traum der Sohn dann deutete, dass sich dereinst der Vater vor ihm verneigen wird. Mit diesen Formen ist auch ein estnisches Märchen eingeleitet bei Oskar Kallas Achtzig Märchen der Ljutziner Esten S. 124 f., Nr. 13, der Junge wird auf andere Weise wieder Schwiegersohn des Königs.

Ein viel grösserer Theil unseres Märchens ausser dem einführenden Traummotiv hat sich in einer serbischen Erzählung erhalten, nur ist da eigenthümlicher Weise dieselbe näher der armenischen, mingrelischen und hürkanischen Version, als den aus westlicheren Ländern bisher bekannten. Dieses serbische Märchen »vom kaiserlichen Eidam und dem geflügelten alten Weibe« (Вук Стеф. Караџић Српске нар. припов.[2], 1870, S. 267 f., Nr. 19; Државно изд. 1897, S. 273 f., Nr. 69, deutsch bei Krauss S. u. M. der Südslaven II, S. 290 f., Nr. 129, im Auszuge Archiv II, 638 f. mit den Anm. R. Köhler's, nun Klein. Schrift. I, 430) erzählt von einem Jüngling, der gleichfalls seinen Eltern verweigerte den Traum und daher weggejagt wurde. Den auf der Strasse weinenden Jüngling traf der kaiserliche Tartar (Courier), drang ebenfalls ohne Erfolg in ihn, den Traum zu sagen, und erzählte davon dem Kaiser. Der lässt ihn durch einen anderen Diener bringen und sperrt den Starrkopf in ein Zimmer ein, neben welchem ein grösseres Zimmer war, wo des Kaisers Tochter im »Käfig[1])« war. Abends hörte er Gabeln und Löffel klirren, bricht die Wand durch, und erblickt dort die Prinzessin mit ihren Dienerinnen schlafen, und einen Tisch voll Speisen. Er kroch nun durch die Wand zum Tisch, und als er sich satt gegessen, verwechselte er die Kerzen, kroch zurück und vermauerte das Loch so, dass nichts zu merken war. Als die Prinzessin bemerkte, dass jemand in ihrem Gemache war, schlug sie Lärm und liess es ihren Vater wissen. Um sich zu überzeugen, wer zu ihr eindringt, und den auch im Schlafe zu sehen, beschmierte sie ihre Augen mit einem Grase, welches im Schlafe Sehenskraft verleiht. Und so fing sie wirklich den Jüngling, wie er wieder in ihr Zimmer eindrang, entbrannte aber sogleich in Liebe zu ihm, liess fortab noch einmal soviel Speise und Trank senden, vorgeblich für ihre hungrigen Dienerinnen. So konnte sich nun der Jüngling ungestört des schönen Mädchens freuen, bis ein kaiserlicher Erlass die Prinzessin als volljährig und heirathsfähig erklärte. Da liess die Prinzessin wissen, sie nehme nur den Helden zum Manne, der seinen Wurfstab über die Zinnen ihrer Burg hinüberwirft. Als das niemand treffen konnte, liess der Kaiser auf die Bitte seiner Tochter jenen Jüngling holen, den er vor drei Jahren eingesperrt, auf

---

[1]) In den serbischen Volksliedern und Märchen werden die Mädchen in mit Gittern verschlossenen Zimmern gehalten, dass sie niemand sieht. Vgl. Rječnik hrvat. ili srpskoga jezika IV, s. v. *kafez*, *kavez*.

welchen er ganz vergessen hatte, und von dem er glaubte, er wäre schon längst verwest. Der Jüngling trifft das zur grössten Verwunderung aller, ähnlich wie der Held einiger Versionen unseres Märchens die Keule in das Gemach des fremden Königs schleudert und damit ihm das Glas vom Munde wegreisst, die Keule, die sich so tief in den Grund einbohrte, dass sie niemand herausbekommen konnte u. ä. Was weiter in dem serbischen Märchen erzählt wird, gehört in einen anderen Märchenstoff; es sind das weitere Wettkämpfe mit den anderen Freiern, welche die Gefährten mit den wunderbaren Eigenschaften zu Gunsten des Erwählten der Prinzessin entscheiden.

Unser Märchen ist in einem verhältnissmässig engen Raum verbreitet, hauptsächlich in Kroatien, Ungarn, Moldau und Galizien. Ausserdem fanden wir es noch in den kaukasischen und diesen nahen Ländern: doch die da aufgezeichneten Versionen weichen stark von jenen ab, so dass ein engerer, direkter Zusammenhang beider Gruppen kaum anzunehmen ist. Dagegen sind sie gewiss nahe verwandt mit den indischen Versionen. Am ähnlichsten ist ihnen theilweise das eben erwähnte serbische Märchen, soweit es diesen Stoff erhalten hat.

Es wurde schon hie und da auf einen engeren Zusammenhang der am Balkan und in den kaukasischen Ländern aufgezeichneten Versionen hingewiesen. Er mag wohl jüngeren Datums sein und auf die aus den kaukasischen Ländern in die Balkanländer auswandernden Volkselemente zurückzuführen sein.

Vielfach verfloss unser Märchen vom Traum mit anderen Märchenstoffen, besonders mit den mannigfaltigen Erzählungen von der Gewinnung der schönen Prinzessin durch Lösung übermenschlicher Aufgaben mit der Hilfe von Gefährten, die mit übermenschlichen, übernatürlichen Kräften ausgestattet sind. Von unserem Märchen hat sich in diesen Versionen ein grösserer oder kleinerer Theil erhalten. In der armenischen Version knüpft der fremde Stoff an, nachdem bereits die Räthselaufgaben gelöst waren. In den grossrussischen Versionen fügt sich viel früher, bereits nach der Einkerkerung des starrköpfigen Knaben, ein theilweise anderer Stoff an, wie er bei Athanasjev Nr. 116 erzählt wird, was Athanasjev im Commentar zu Nr. 133 bereits bemerkte (vgl. А. Н. Весловскій Замѣтки по литературѣ и народной словесности I, 67). In dem lettischen Märchen aus dem Gouv. Kovno wurde an den alten Stoff bald nach der Lösung einer einzigen Räthselaufgabe ein anderer Stoff angeknüpft, wie schon oben bemerkt und angegeben wurde.

Mit der geographischen Bestimmung der Verbreitung des hier untersuchten Märchens, resp. seiner beiden scharf sich unterscheidenden Gruppen, wollen wir uns begnügen, ohne uns um eine Lösung der weiteren Frage nach dem Ursprunge und den Wegen seiner Verbreitung zu versuchen.

G. Polívka.

Nekrologe.

Binnen Jahresfrist hat die slavische Philologie und Geschichtsforschung grosse Verluste erlitten. Namhafte auf dem von unserer Zeitschrift gepflegten Wissensgebiete thätig gewesene Forscher sind durch den Tod abgegangen, der auch unser Organ, das mit allen slavischen Spraehforschern, Literaturhistorikern und Ethnographen in Fühlung zu bleiben bestrebt ist, schmerzlich berührt. Einige Worte dankbarer Erinnerung mögen daher am Platze sein.

Alexander Nikolajevič Pypin.

Diesem bedeutenden Vertreter der russischen Aufklärungsbestrebungen in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts widmete ich in der Neuen Freien Presse vom 12. Dez. 1904 (Nr. 14477) einen kurzen Nachruf, worin ich unter Anderem sagte: Der Tod Pypin's (er starb am 9. Dec. 1904 in StPetersburg) ist ein grosser Verlust für Russland. Ich wüsste keinen Zweiten zu nennen, der gleich Pypin das gesammte geistige Leben Russlands in grossen Zügen zusammenzufassen, es kritisch zu beleuchten und in den entsprechenden Zusammenhang mit den Bedürfnissen des Kulturfortschrittes zu bringen verstünde. Pypin war ein Encyklopädiker im edelsten Sinne des Wortes. Etwas weitläufig in der Darstellung, doch frei von falschem Pathos und wortreicher Oberflächlichkeit. Nach seinen eigenen Angaben wusste ich schon 1903, dass er die letzten zwei Jahre vor seinem Tode neben der grossen, ihm von der Academie anvertrauten Aufgabe, die Werke der Kaiserin Katharina II. herauszugeben, noch mit der Abfassung der Erinnerungen aus seinem Leben, seinem lebhaften Verkehr mit den führenden Geistern Russlands seit den vierziger Jahren, beschäftigt war. Leider nur weniges davon war ihm beschieden niederzuschreiben. Einen Theil seiner Erinnerungen verarbeitete er in dem letzten von ihm herausgegebenen Werke über N. A. Nekrasov (1904). Der Rest erschien nach seinem Tode in Вѣстникъ Европы, im Februar- und Märzheft 1905 (herausgegeben von seiner talentvollen Tochter Vjera Ljadskaja). Man findet in diesem Bruchstück sehr hübsche Mittheilungen aus den Jugendjahren und der Studentenzeit Pypin's. Doch über die wichtigsten Abschnitte seines späteren Lebens fehlen persönliche Aufzeichnungen. Zur allgemeinen Charakteristik Pypin's kann man sagen, dass der Realismus Gogoljs und der Kriticismus Bielinski's zwei Grundpfeiler abgeben, auf denen die Ausbildung seiner geistigen Individualität beruht. Sie bilden, neben seiner philologischen Vorbereitung, bei welcher ihm theils Slavistik im Sinne Sreznevski's, theils die vergleichende Literaturgeschichte vorschwebte, die Grundstimmung seiner Leistungen. In allen seinen literaturgeschichtlichen und kritischen Studien legte er das Hauptgewicht auf die den Erscheinungen zu Grunde liegenden Ideen, auf ihren Zusammenhang mit dem Leben. Nur dort fühlte sich sein wissenschaftlicher Eifer befriedigt, wo die ans Licht gezogenen Thatsachen die Förderung der kulturellen Bedürfnisse, die Befreiung des russischen Geistes von den Fesseln der Unwissenheit bezeugten. Seine tiefen Blicke in das geistige Leben Russlands durch viele Jahrhunderte führten ihn zur begeisterten Verehrung des Europäismus, dessen mächtigen Einfluss auf

Russland er sehnlichst herbeiwünschte. Er theilte nicht die Angst kleinlicher Geister, die von den europäischen Einflüssen den Verlust an russischer Originalität befürchteten. Wie Turgenjev, so war es Pypin nie davor bange, dass Russland durch die Aufnahme europäischer Kulturinstitutionen seinen nationalen Typus einbüssen könnte. Armuth und Unwissenheit, Stumpfsinn und Aberglauben sollten doch keine Nationaltugenden der Russen sein, selbst wenn man sie mit dem Deckmantel der angeblich nationalen Urwüchsigkeit umhängt.

Pypin blieb trotz seiner liberalen Gesinnung ein echter Russe vom Scheitel bis zur Sohle. Seine Vorliebe für das russische Nationalwesen (z. B. auf dem Gebiete der Musik, der bildenden Kunst) artete nie in die bornirte Geringschätzung des Fremden aus. Darum war er auch Feind jener kulturpolitischen Richtung der Slavophilen, die allen slavischen Völkern die Vormundschhft Russlands auf den Hals werfen wollte, um sie in dem russischen Meere aufgehen zu lassen. Dagegen hielt er das Studium der Beziehungen Russlands zu dem übrigen Slaventhum für wichtig genug, um diesem Thema volle Beachtung zu schenken. Dadurch unterschied er sich grundsätzlich von den russischen liberalen Doktrinären, die von den »Brüdern Slaven« nichts wissen wollten. Merkwürdiger Weise wurde diese Seite der Bedeutung Pypin's bei den Süd- und Westslaven ganz verkannt. Uebrigens nicht die Slavistik war die Hauptaufgabe Pypin's. Es wäre einseitig und verfehlt, seine wissenschaftliche Grösse an seiner slavischen Literaturgeschichte zu messen, mag auch dieses Werk gerade im Auslande eine gewisse Popularität erlangt haben. In Russland erschien es in zwei Auflagen, für die dritte wurden Vorbereitungen getroffen. Das Hauptgewicht der Forschungen Pypin's liegt in dem russischen literarischen Altertum, in seiner kritischen Analyse der altrussischen Erzählungen (1857), in seiner grossen vierbändigen russischen Literaturgeschichte (in zweiter Auflage 1902—3 erschienen), in seiner Geschichte der russischen Ethnographie (vier Bände 1890—92), in seiner Charakteristik der socialen Evolution unter Alexander dem Ersten (in drei Auflagen erschienen) und unter Nikolaus dem Ersten (zwei Mal herausgegeben). Hervorragende Repräsentanten der neueren russischen Literatur zogen ihn an zur monographischen Behandlung: Bielinskij, Lermontov, Gogolj, Saltykov, Nekrasov. In seiner Jugend sorgte er auch dafür, dass der Gesellschaft die Waffe des Wissens in die Hand gegeben werde durch die Uebersetzung ins Russische solcher bedeutenden Werke, wie Hettner's Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts (in neuer Aufl. 1896—7 erschienen), Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (1868—71), Draper's Geschichte der geistigen Entwickeluug Europas (1866), Whewell's Geschichte der induct. Wiss. (1867) u. a. Schon diese Auswahl ist ein beredtes Programm. Noch mehr charakterisirte seine Richtung die durch mehrere Decennien fortgesetzte treue Mitarbeiterschaft bei der liberalen Zeitschrift Вѣстникъ Европы, in welcher jede bedeutende literarische Erscheinung, jede neue Richtung mit dem scharfen Blicke eines Kritikers der Bielinski'schen Schule beurtheilt und besprochen wurde.

A. N. Pypin verdient mehr als eine monographische Behandlung. Soeben ist eine sehr fleissige Darstellung seiner Wirksamkeit im XXXII. Band

der »Filologické Listy« in Prag von Prof. J. Polívka erschienen, unter dem Titel »Alexander Nikolajevič Pypin 1833—1904. Nástin jeho života a práce«, im SA. 52 Seiten umfassend. *V. J.*

Milivoj Šrepel.

Am 23. Febr. 1905 starb in jungen Jahren (42) in Agram der ord. Universitätsprofessor M. Šrepel, der zwar für die lateinische Philologie angestellt war, doch daneben mit Vorliebe die slavischen Literaturen, zumal die serbokroatische, pflegte. Seine officielle Stellung als Vertreter der klassischen Philologie führte ihn u. a. dazu, die einheimischen Latinisten zu studiren. So entstanden seine in dem akademischen Organ »Rad« erschienenen Studien über die Poetik des Francesco Patrici (Patricius soll eigentlich Petris geheissen haben und aus Dalmazien oder der Insel Cherso stammen) im B. 108, Ueber die lat. Gedichte des Ragusaners Junius Resti im B. 114, über den aus Kattaro stammenden lat. Dichter Ivan Bolica im B. 118, über das Verhältniss des Ragusaners Benedictus Stay zu Lucretius im B. 124, über den Humanisten Sisgoreus (Šižgorić) aus Sebenico im B. 138. Er gab auch heraus in der akadem. Publikation Građa die lat. Gedichte des Junius Palmota und Junius Resti (B. I), lat. Gedichte des Marcus Marulus (B. II) und sein Werk »De ultimo Christi judicio« (B. III), des Georgius Sisgoreus »De situ Illyriae et civitate Sibenici (B. II) und zuletzt nach seinem Tode erschien Marulić's Davideis erster Gesang (Davideidos liber I, im IV. B. derselben Građa). Eine Berührung der serbokroat. Literatur mit der römischen zeigt die Abhandlung im B. 99 des »Rad« über das Verhältniss des Držić'schen »Skup« (Avarus) zu Plautus Aulularia. Aehnlich ist im B. 102 des »Rad« die illyrische Grammatik B. Kašić's auf ihre lateinische Vorlage geprüft. Im B. 140 des »Rad« ist eine Studie dem ersten italienischen Grammatiker Gianfrancesco Fortunio gewidmet, hauptsächlich aus dem Grund, weil er ein Schiavone, d. h. ein Kroate aus Dalmazien war, obschon man bei ihm das Bewusstsein seiner slavischen Abstammung nicht nachweisen kann. Die intensive Beschäftigung mit der kroatischen Literatur brachte Studien zu Stande, wie über die Suze (Thränen) des Verlorenen Sohnes von Gundulić in Bezug auf italienische Vorbilder (Rad, B. 127), über Marulić und seine Judita (Rad, B. 146), über die Verherrlichung des Helden von Siget, N. Zrinski, in der kroatischen Dichtung (Rad, B. 148) und in der unter seiner Redaction gestandenen Građa druckte er viel wichtiges Material für die neuere Literaturgeschichte ab (aus der Periode des Illyrismus). Er war auch in der belletristischen Zeitschrift »Vienac« und im Verein »Matica Hrvatska« thätig, für welchen er u. A. in der Serie »Bilder aus der Weltliteratur« die russischen Erzähler behandelte (1894). Speciell über Puškin in der kroat. Literatur schrieb er kroatisch (Letopis 1899) und russisch (unter meiner Redaction). Es seien noch seine Beiträge über die Kritik St. Vraz's (1892) und über das Leben und die Wirksamkeit Preradović's, Bogović's, Anton Nemčić's (1898) erwähnt. Man sieht aus dieser trockenen Aufzählung seiner Leistungen, wie schmerzlich die Agramer südslavische Academie der Verlust eines so rührigen Mitgliedes berühren muss. Eingehend behandelt

seine Wirksamkeit Prof. Murko im Laibacher »Zvon« (1905) unter der Ueberschrift »Milivoj Šrepel. Spisal M. Murko«. SA. 22 S. *V. J.*

Ivan Tkalčić.

Der Verstorbene († 11. Mai 1905 im 66. Lebensjahre) war von seiner frühesten Jugend an — als Theolog und Priester der Agramer Diöcese — ein enthusiastischer Verehrer des Glagolismus. Er stand unter dem Einfluss der durch Šafařík, Rački und Berčić inaugurirten Begeisterung für den Glagolismus in Kroazien. Bei der ersten, mit glagolitischer Schrift gedruckten Ausgabe der kroatischen Urkunden (unter der Redaction I. Kukuljević's) hat er durch sorgfältige Mithilfe bei den Korrekturen wesentlich zur Brauchbarkeit jener Ausgabe beigetragen. Aus derselben Zeit stammt auch sein populär gehaltenes Büchlein: Na uspomenu tisućugodišnjice sv. Cyrilla i Methoda slovjenskih apostolah (U Zagrebu 1863). Als Archivar des Agramer Domkapitels gab er 1873—4 sehr wichtige Urkunden »Monumenta historica episcopatus Zagrebiensis« in zwei Bänden heraus. Auch der Domkirche und dem Collegium der Agramer Präbendäre widmete er besondere Schriften (Prvostolna crkva zagrebačka nekoč i sada 1885, Sbor prebendara prvostolne crkve zagrebačke 1884). Seit 1889 war er mit der Ausgabe der Urkunden der Stadt Agram betraut; als »Monumenta historica lib. reg. civitatis Zagrabiae« sind unter seiner Redaktion 11 Bände dieser politisch und kulturgeschichtlich wichtigen Publikation erschienen. An dem literarischen Organ der Agramer Diöcese »Katolički List« betheiligte sich Tkalčić mit vielen Beiträgen betreffs verschiedener kirchlicher und kulturpolitischer Fragen seiner Heimat, deren Gesammtausgabe nicht überflüssig wäre. Ebenso sind in dem Organ des Agramer Landesarchivs »Vjestnik« mehrere Beiträge von ihm erschienen. Zuletzt gab er (1904) in eigener Schrift »Slavensko Bogoslužje u Hrvatskoj« als das Resultat seiner vieljährigen Nachforschungen eine Zusammenstellung aller Nachrichten, die sich auf das Vorhandengewesensein der Glagoliten in Kroatien beziehen. Das Büchlein enthält viele werthvolle Angaben im einzelnen, aber in der geschichtlichen Einleitung ist es nicht immer kritisch. Aus den Vorstudien zu diesem Werke wurde schon im Archiv f. sl. Phil. IV. 433—441 einiges mitgetheilt. *V. J.*

Gregor Krek.

Im August 1905 starb zu Graz (infolge einer Operation) der gewesene Professor der slavischen Sprachwissenschaft an der Grazer Universität, Gregor Krek (geb. 1840, an der Universität seit 1870 als ausserord., seit 1875 als ord. Professor thätig gewesen). Die letzten Jahre seines Lebens hat er in Laibach zugebracht. Krek ist in der slav. Philologie namentlich durch seine »Einleitung in die slavische Literaturgeschichte« (die erste Auflage erschien 1874) wohlbekannt. Das Werk erfuhr in der zweiten Auflage (1887) eine gründliche Umarbeitung, bei welcher namentlich die reichhaltigen bibliographischen Angaben hervorzuheben sind. Die Darstellung der vom Verfasser vertretenen Gedanken nimmt jedoch selten auf den vollen, in den Anmer-

kungen zusammengestellten Inhalt fremder Forschungen Rücksicht. Dadurch blieb das Werk schon bei seinem Erscheinen hinter dem neuesten Standpunkt hie und da zurück. Krek, der in seinen jungen Jahren als slovenischer Dichter auftrat (1862), gab später eine Anthologie aus slavischen Dichtungen in deutscher Uebersetzung (Slavische Anthologie in deutschen Uebersetzungen. Mit Einleitung von Gregor Krek. Stuttgart s. a.) heraus. Er war aus wissenschaftlicher Ueberzeugung ein grosser Verehrer der slav. Mythologie, diese ging bei ihm so weit, dass er selbst mit unserer Zeitschrift die Beziehungen abgebrochen hatte, als er durch Al. Wesselofsky, A. Brückner und mich die antimythologische Richtung in derselben vertreten sah. Dafür liess er sich dann und wann in den Göttinger Gelehrten Anzeigen, in der Zeitschrift für öster. Gymnasien u. a. hören. In slovenischer Sprache lieferte er Beiträge für die Zeitschrift »Kres«. *V. J.*

Ilarion Ruvarac.

In einsamer Zelle des orthodoxen Klosters Gergeteg in der romantischen Fruška Gora, dem Frankochorion des Mittelalters, verstarb am 8/21. Aug. d. J. ein Mönch, der in seiner irdischen Laufbahn leicht die hohe geistliche Würde eines Bischofs hätte ersteigen können, wenn er nicht die auf ihn gefallene Wahl seinerzeit abgewiesen hätte. Sein Ehrgeiz bestand eben nicht in hohen Kirchenämtern, die mehr oder weniger einen bestimmten politischen Hintergrund voraussetzen, sondern in der Liebe zur Wissenschaft flammte seine Seele. Darin erzielte er die glänzendsten Resultate, er war anerkannt durch viele Dezennien der bedeutendste, kritischeste, gelehrteste serbische Historiker, er war Oberhaupt der serbischen Geschichtsschreibung während der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Wie ein absolvirter Jurist der Wiener Universität (zwischen 1852 und 1856) dazu kam, Theologe in Karlowitz und dann Professor am dortigen Gymnasium zu werden, ist uns nicht näher bekannt, noch unbekannter die Gründe, die ihn im J. 1861 bestimmten, Mönch zu werden. Als solcher lebte er bis zum J. 1874 zumeist in Karlowitz, in der Kanzlei des Patriarchen, bei der Archidiöcesanverwaltung und in der dortigen theologischen Anstalt beschäftigt. Vom besagten Jahre an stand er bis an sein Lebensende als Archimandrit an der Spitze des Klosters Gergeteg. Auch als solcher übte er anfangs grossen Einfluss in Karlowitz aus, aber dem Patriarchen German Angjelić (1879) sagte sein unbeugsamer Charakter nicht zu. Er trachtete ihn fern zu halten. Doch einen solchen Mann konnte man zwar unter dem Befehl des Gehorsams ins Kloster schicken, aber nicht seiner Bedeutung als Gelehrter entkleiden. Das vermochte selbst ein Patriarch nicht. Ruvarac blieb auch in Gergeteg eine Leuchte der Gelehrsamkeit und die grösste Zierde seines Standes unter allen Zeitgenossen bis an sein Ende. Wie er durch Musterverwaltung und Kunstsinn das seiner Obhut anvertraute Kloster gehoben, davon soll dieses selbst der Nachwelt erzählen. Wir verehren in Ruvarac den grossen kritischen Forscher auf dem Gebiete der serbischen Geschichte. Es bleibt uns fast ein Räthsel, wie ein absolvirter Jurist und Theologe, ohne methodische Anleitung und Schulung zur Geschichtsschreibung in seiner Studienzeit sich angeeignet

zu haben, so treffend die Aufgabe eines kritischen Geschichtsforschers zu erfassen, so hohe Anforderungen strenger methodischer Behandlung des Gegenstandes an sich selbst zu stellen und mit eiserner Konsequenz durchzuführen verstand. Offenbar verdankt er das in erster Linie seinem mit den schönsten Anlagen ausgestatteten Geist, seinem Scharfsinn und durchdringenden Verstand, seinem in Liebe zur Wahrheit unerschütterlichen Charakter. Der Autodidakt kehrt nach meinem Dafürhalten nur in der besonderen Form der Darstellung seiner vielen kritischen Beiträge zur serbischen Geschichte hervor. Diese war in der Regel polemisch. Er konnte nämlich nicht umhin, fast immer eine polemische Feder zu führen, weil er auf dem ganzen Gebiete der serb. Geschichte Schritt für Schritt unerwiesenen Behauptungen entgegentreten musste, die geschichtlich unbeglaubigt waren und beseitigt, d. h. durch beglaubigte Mittheilungen ersetzt werden mussten. Wen er bei einem solchen Anlass zur Zielscheibe seiner Angriffe wählte, dem erging es allerdings schlecht. Er zerfaserte ihn ordentlich, nicht als seinen persönlichen Gegner, sondern als Vertreter einer anderen, geschichtlich unbeglaubigten Ansicht. Dieser persönlich-polemische Ton, diese übermässigen und wohl auch überflüssigen Digressionen sind zum Theil vielleicht durch seine klösterliche Abgeschlossenheit bedingt. Er suchte dadurch den Gegenstand selbst und seine Einsamkeit zu beleben — freilich nicht immer zu Gunsten der Popularität. Doch wer hinter der mitunter rauhen Form die echten Perlen seines kritischen Wissens zu finden verstand — und das gilt doch für die massgebendsten Vertreter der serbischen Intelligenz —, musste diesen originellen Mann hochschätzen. Mit welcher Treue er diese Anhänglichkeit erwiderte, davon könnte der Schreiber dieser Zeilen rührende Beweise erzählen.

Ruvarac begann, bezeichnend genug, seine literarische Thätigkeit mit einem Aufsatz (1856) »Uebersicht der einheimischen Quellen zur serbischen Geschichte«. Das kritische Studium der Quellen zu jeder einzelnen von ihm behandelten Frage bildet den rothen Faden, der sich durch alle seine Abhandlungen zieht. Diese sind in grosser Zahl in dem Летопис der serbischen Matica, im Belgrader Гласник, im Agramer Rad, im Годишњица, Старинар, neuerdings im Belgrader akademischen Глас und Споменик, im Sarajever Гласник, dann in den belletristischen Zeitschriften Вила, Матица, Стражилово, Коло, Бранково коло u. a. erschienen (eine genaue Aufzählung findet man in der serb. Zeitschrift Српски Сион Jahrg. 15, Nr. 17 von seinem Bruder D. Ruvarac). Eine Gesammtausgabe dieser Perlen zur kritischen Geschichte des serbischen Volkes wäre dringend zu wünschen. Ruvarac war ein unvergleichlicher Miniaturmaler, grössere zusammenfassende Darstellung ganzer Epochen hatte für ihn keinen Reiz. Nur wo etwas Neues zu sagen oder irgend ein Irrthum zu berichtigen war, da fühlte er sich wohl, da liess er seine ungeheure Belesenheit, seinen kritischen Scharfsinn glänzen. Der Verlust, den die serbische Geschichtsforschung durch den Tod Ruvarac's erlitten, ist sehr gross, ja augenblicklich geradezu unersetzlich. Nicht Jeder hat den Muth, in seine Fussstapfen zu treten, denn das serbische Sprichwort sagt: Ко истину гуди, гудалом га по прстима бију! *V. J.*

Polychronios Agapjevič Syrku.

Von verschiedenen Seiten wird mir bestätigt, dass während des verflossenen Sommers P. A. Syrku, dessen Name häufig in der Slavistik genannt wird, das Zeitliche gesegnet. Die letzten Monate seines Lebens sollen sehr traurig gewesen sein. Mit umdüstertem Geiste musste er seine Thätigkeit an der Petersburger Universität aufgeben und in einer Heilanstalt Obdach finden. Wenig angenehmes war ihm auf dieser Welt beschieden, zum Theil durch eigenes Verschulden, zum Theil durch Ungunst der Verhältnisse. Man sah ihm immer die mangelnde Bildung eines gewesenen Seminaristen an, dessen nachträgliche Belesenheit im Fach nicht auf der Erziehung zur Humanität beruhte. Als Sohn eines Geistlichen aus Bessarabien stammend, hielt er sich selbst oft für einen Rumänen, leider verstand er seine Kenntniss des Rumänischen nicht zum Vortheil der Slavistik zu verwerthen. Als ich im Jahre 1880 nach Petersburg kam, fand ich ihn bereits als Kandidaten vor, belassen bei der Universität mit der Anwartschaft auf Dozentur und Professur, die er auch nach schweren Mühen erlangte. Mit grossem Eifer hatte er sich auf die Slavistik gevorfen, doch ohne gute systematische Vorbildung, bei gänzlichem Mangel an Methode für kritische Forschungen. Er sammelte fleissig Texte und Handschriften, gab aber nur weniges davon heraus. Eine Biographie des bulgarischen Lokalheiligen, Nikolaus von Sophia, war schon zu Anfang der 80er Jahre gedruckt, erschien aber erst 1901. Seine Hauptleistung konzentrirte sich auf die Frage über die im XIV. Jahrh. gemachten Bücherreformversuche, als deren Zentrum der Trnover Patriarch Euthymius galt. Die zwei erschienenen Theile erschöpfen den Gegenstand nicht, haben auch keine Lösung gebracht. Die vielen kleineren Beiträge und Anzeigen, die sich hauptsächlich mit den Fragen der kirchenslavischen Literatur befassen, zeichnen sich mehr durch reichliche bibliographische Angaben als durch Verarbeitung des Gegenstandes aus. Der Verstorbene hat sich auch an unserer Zeitschrift betheiligt (vergl. Archiv B. VI. VII. IX. XXI). *V. J.*

Alexander Ivanovič Smirnov.

Am 20. Juli d. J. verstarb in Odessa der langjährige Herausgeber des Warschauer russischen Филологическій Вѣстникъ, A. I. Smirnov, im Alter von 63 Jahren. Er war anfangs einige Jahre in Odessa an Mittelschulen beschäftigt, schrieb nachher eine Magisterdissertation über das Igorlied (1879) und kam bald darauf als Nachfolger Kolosov's, in der Eigenschaft eines ausserord. Professors der russischen Sprache und Literatur nach Warschau. Hier verblieb er (seit 1883 als ord. Professor) bis kurz vor seinem Tode, der ihn von einer langwierigen schweren Krankheit erlöste. Smirnov war ein sympathischer, humaner Mann, ein guter Erzieher und Lehrer, ein gewissenhafter und liebenswürdiger Redakteur, aber schüchtern von Natur, die ihm nicht gestattete, mit seinem Wissen selbständig aufzutreten. Auch seine Betheiligung an der von ihm redigirten Zeitschrift beschränkte sich zumeist auf Anzeigen, Referate und Nekrologe. Im Journal des russ. Ministeriums der Volksaufklärung 1905, Oktoberheft, widmete ihm Prof. Karskij, sein Nachfolger in der Redaktion des Филол. Вѣстникъ, einen kurzen Nachruf mit genauer Aufzählung seiner literarischen und wissenschaftlichen Leistungen. *V. J.*

Sachregister.

Accent, s. Böhmisch; Dialekte; kirchenslav. Accentzeichen, ihre Herkunft 441 ff.
Altbosnische Inschrift 258—265.

Böhmisch, Accent, Prosodie u. Metrik, 527 ff., alter Zustand 229, Reform durch Dobrovský 530 ff., durch Šafařík u. Palacký 536 ff., der Standpunkt Erben's 541 ff.; böhm.-mährische Dialekte 586 f.

Clemens von Bulgarien, seine literarische Thätigkeit 350 ff.; Text zweier Lobreden 373—383; stammt von ihm die pannon. Legende? 384 ff.; benützte er die Freisinger Denkmäler? 395 ff.
Cyrill von Turov, seine Mönchspredigten 181—195, deren Echtheit.
Cyrillische Fragmente aus Einbänden 85 ff.

Daniel, Buch des Propheten, die slavische Uebersetzung, ihre Redaktionen, der zu Grunde liegende griechische Text 447 ff.
Declination, zur Geschichte der serbischen, Anhängepartikel und deren Erklärung 73 ff.
Dialectologie, die grossrussische, deren Publikationen von 1897—1901, 91 ff.; kleinrussische, Texte aus Uherci und Glossar, 513—526; vgl. böhmisch; slovenische, aus Polstrau (Steiermark) 139, aus dem Gailthal 195—228 (Accentlehre); Darstellung des Kajdialektes, über dessen Grenzen, Gliederung, Geschichte, Zugehörigkeit, Formen 578 ff.

Feuerstätten u. ihr Kult 126 ff.
Freisinger Denkmäler 395 ff.

Glagolitische Schrift, Bestandtheile, 161—168.
Griechisch-slavische Inschrift 258—265.

Halbvokale, deren Geltung u. Anwendung, im Savaevangelium, 1—30; im Euchologium des Sinai 31—40; im Zographiensis u. Marianus 321—349; im Suprasliensis 481—512.
Huculen, Beiträge zur Literatur über diese, 269 ff.
Hypocoristica, Bildung ders. 47.

Illyrismus, zur Geschichte desselben 133—138.

Katharina II. u. ihre Komödien, deren Ziel u. Mittel, Verhältniss zu Gellert 563 ff.
Kerbholz, dessen Geschichte 170 ff., 320.
Kiever Blätter, neue Publikationen darüber 441 ff., 457, vgl. 141 f.
Klagenfurt, Etymologie des Namens 146 ff.; 412 ff.
Kleinrussisch, s. Huculen; Dialektologie; die Publikationen der Ševčenko-Gesellschaft, angez. von Hruševskij 270—299; Sonnwendlieder in Westgalizien 273—278.
Kreuzauffindungslegende 256.
Kroatisch s. Serbokroatisch.

Lehnwörter, Allgemeines 414 f., Behandlung des *st* bei den Polen und Böhmen 62.

Materialien zur Geschichte der slavischen Philologie; Briefe von Vuk 304 ff.; Šafařík 476; Oblak 477 ff.; zur Universitätsfrage in Deutschland 609 f.
Menaeum von Grigorovič, Blatt, neu herausgegeben 425 ff.
Method s. Vita.
Monatsnamen, slavische, 143 f. (slovakische u. südslavische); huculische 269—273; slavische bei Jermolov 607.

Ortsnamenforschung 412 ff.

Palaea, der Ursprung ihrer jüdischen Polemik 360.
Palatalisirung, von rьci, 142.
Polnisch, juridische Glossen des XV. Jahrh. 265—268.
Prager Fragmente 446.
Präfixe, zur Wurzel geschlagen 70.
Preussische Bevölkerung auf dem linken Weichselufer 470 ff.

Russisch, s. Dialektologie; Altrussische Schrift 168—172; vgl. Katharina II. u. a.

Sarmatisch u. skythisch, sprachliches 240—245.
Serbokroatisch, s. Dialektologie; Illyrismus; Deklination; Darstellung der ragusäischen Literatur, Abdruck einer alten Quelle 587 ff.; Beiträge zu Vetranić 596 ff.; Beiträge aus dem Agramer Landesarchiv 598 ff.; zur altserbischen Geschichte, zum Zakonik des Dušan (Getreidepreise u. soć) 173—180; Schreiben des Gennadios an Georg von Serbien um 1450 und seine Bedeutung 246—257; s. Sprichwörter.
Slovaken, zur Geschichte der politischen Kämpfe (Kollár) 1848, 159 ff.; s. Monatsnamen.
Slovenen im Somogyer Komitat 303.
Sprichwörter des russischen Volkes, für Landwirthschaft und Kalender 600—607; Vergleich kroatischer Kalendersprichwörter 605 f.
Verbalformen, bim 465 ff.
Vita Methodii et Cyrilli, Erklärung eines Ausdruckes 141; über den Verfasser s. Clemens; Unterschied der cyrillischen u. methodianischen Textrecension 449 ff.
Vocale, Vertretung von indoeuropäisch *o* und *a* 228—240; *or* zwischen Consonanten 475.
Volksmärchen vom klugen Knaben, kroatischer Text 611 ff.; Parallelen 615 ff.
Zakonnik Dušan's 173 ff.

Namenregister.

Albert 542.
Almazov 353.
Amantos 234.
Artemiev 107.

Badalić 612.
Balasoglo 95.
Balov 98.
Barvińskyj 286, 288.
Baseljić 140.
Baudouin de Courtenay 52, 148, 412, 458 ff.
Belić 73 ff.
Bèljavskij 107.
Belmont (Blumenthal) 433 ff.
Benešovský 529.
Benfey 611, 624.
Benni 460 f.
Berneker 65, 467.
Blahoslav 529.
Bogoraz 96, 118.
Bojničić 598 ff.
Boninus de Boninis 140.
Bošković 140.
Brandl 528 ff.
Brčić 360.
Breyer 140.
Brlić A. I. 304 ff.
Brlić I. A. 304 ff.
Brugmann 228, 610.
Bučar 599.
Budde 92 ff.
Budilovič 445.
Budmani 44, 608.
Budziński 433.
Bulič 98.

Cagliostro 565.
Čaplovič 157 ff.
Čavčić s. Vetranić.
Celevyč 288.
Černyšov 94, 109 ff.
Chmelnyćkyj 288 f.
Ciszewski 126 ff.
Cosquin 627.
Cousinéry 480.
Crivellucci 81.
Čupr 540.
Czambel 145.

Dainko 305.
Daničić 175.
Deželić 463 f.
Dilaktorskij 95.
Dittel 97.
Dobrovskij 94.
Dobrovský 314, 529.
von Dobschütz 246—257.
Dragomanov 296.
Držić 596 f.
Durdík 527.
Durnovo 91—125.
Dykariv 286, 298.
Džydžora 289.

Endzelin 474.
Erben 527 ff.
Evgenij 182 ff.
Fed'kovyč 294.
Feifalik 527.
Filaret 183.
Filatov 95, 105.
Fomin 98.
Fortunatov 121.
Frähn 168 ff.
Fraknoi 81.
Franko 265, 290 ff.

Gabrić 612 f.
Gaj 135 f., 464.
Gardthausen 168—172.
Gasparotti 580.
Gebauer 41, 47, 61.
Gellert 566 ff.
Gelzer 176.
Gennadios II. 247 ff.
Georg I. v. Serbien 247 ff.
Gerasimov 97.
Giacomo della Marca (D. Gangala) 79 f.
Gjorgjić 587 ff.
Goedecke 563.
Goetz 181—195.
Goll 527.
Golubinskij 183 ff.
Grafenauer 139, 195—228.
Grigoriev 116.
Grimm 46.
Grot 563 f.
Gruber 599.
Grunskij 441 ff.

Harkavy 172.
Havlíček 154 f.
Havlik 42.
Herbest 287.
Hirt 55, 59.
Hnatiuk 292.
Hněvkovský 540.
Hollý 540.
Hošek 586 f.
Hostinský 527.
Hruševśkyj 278—299.
Hurban 159 f.

Jagić 1, 15, 77, 79, 85—90, 91, 133—138, 141, 151, 160, 162 f., 246, 278, 303, 313, 321 ff., 360, 384—412, 432, 441—463, 467, 477, 578—596, 598, 607, 609 f., 611 ff., 630—635.
Jaksch 414.
Jakubec 154 f.
Jastrebov 132.
Jermolov 600 ff.
Jevsějev 447 ff.
Jireček C. 80, 237 f.
Jireček J. 527.
Ilešič 142—145, 154.
Iljinskij 73—77, 78, 299 f., 424—431.
Jungmann 536.

Kaindl 264.
Kalajdovič 182 ff.
Kalmykov 106.
Kałużniacki 265—278.
Karásek 154—160.
Karaulov 98.
Karinskij 95, 115.
Karskij 92, 119.
Katharina II. 563 ff.
Klemens (Exarch) 350 ff.
Köhler 612, 627.
Kolendić 596 ff.
Kolessa 292.
Kollár 154 ff.
Kopitar 305, 314.
Korbut 60.
Korduba 286.
Kosvincev 95.
Kotljarevśkyj 294.
Kotsmích 527.
Kozarišćuk 265.
Král 527.
Krebs 611.
Krek ÷ 633 f.
Kretschmer 228—240.
Kristianović 605 f.
Križko 155.
Kršnjavi 599.
Krumbacher 261 f.
Kruszewski 459.
Kuklin 95.
Kulikovskij 97.
Kuziela 286, 320.

Lamanskij 354 ff.
Lambl 145.
Lang 30.
Lanštjak 155.
Lavrov 350—384; 384 ff.
Leopardi 82.
Leskien 1—40, 161—168, 321—349, 481—512.
Lessiak 412—424.
Levstik 43, 56.
Loewe 234.
Loos 144 f.
Lorentz 465—476.
Lukjanenko 578 ff.
Lupus 433.

Mahlow 229.
Majewski 126.
Makušev 82.
Malinowski 320.
Mareš 541.
Marctić 609.
Marulić 634.
Markov 96.
Matuszewski 320.
Matzenauer 46, 59.
Mažuranić A. 136.
Mažuranić Iv. 136.
Medo 608.
Metelko 305.
Meyer G. 233 f.
Michajlov 454 ff.
Mikkola 468, 473, 474.
Miklosich 52, 65 ff., 143, 154, 175, 233, 264, 272, 314, 609.
Milčetić 45.
Milićević 320.
Miller V. Th. 121.
Möhl 74.
Müller R. 146.
Münsterberg 259.
Murko 464, 633.

Nagy 596 ff.
Nachtigall 451 ff., 455.
Nakonieczny 433—440.
Nehring 300 ff., 476 f.
Nemanić 45.
Nesselmann 467.
Nevostrujev 193.
Nicolai Fr. 564.
Nicolai Giac. 80.
Nikolskij 104.
Novaković 173—181; 477—480.

Oblak 45, 74 f., 477 ff., 579 ff.
Ochrymovyč 298.
Ohonovśkyj 293.
Ozvald 139.

Palacký 536 f.
Parczewski 468.
Paroubek 527.
Pelzel 529.
Petretić 581.
Petrow 320.
Petruszewicz 461 f.
Pinelli 608.
Pintar 148, 413 ff.
Pirnat 156.
Pivko 126—132.
Pleteršnik 56, 67.
Plohl-Herdvigov 580 ff.
Pokrovskij 98, 116.
Polivka 614—629, 632.
Popović 587 ff.
Prešern 137.
Prohaska 463 f., 563-577.
Puchmajer 535 f.
Puszkin 433 ff.
Pypin 563 ff., ÷ 630 f.

Quis 541.

Raić 52.
Rešetar 73 f., 140, 142, 258—264, 299 f., 608 f.
Rězanov 95.
Rogerius 580.
Rosen 172.
Rudnyćkyj 288 f.
Ruvarac 246; ÷ 634 f.

Šacharov 99.
Šachmatov 92 ff., 141.
Šadovnikov 117 f.
Šafařík 233 ff., 536 f.
Šásinek 320.
Ščepkin 1 ff., 445.
Scheffer 96.
Scheinigg 146—154, 414, 420 ff.
Schrader 54.

Schmidt Joh. 230.
Šein 98, 117.
Ševlakov 98.
Sievers 142, 349.
Sikorski 433.
Šimoni 92 ff.
Škrabec 315, 584.
Škultéty 144 f.
Smetanka 587.
Smirnov † 636.
Sobolevskij 91 ff., 241—245, 351.
Šolc 528.
Solovjov 99, 106.
Spasowicz 433.
Špolari (Špolarić) 313.
Šrepel † 632.
Sreznevskij J. 424 f.
Sreznevskij V. 172.
Stephan P. 580.
Stojanović 89, 351.
Stratimirović 476.
Štrekelj 41—72.
Studyńskyj 291 ff.
Štur 142 ff.
Šuchevyč 265.
Šurmin 133 ff., 304 ff.
Suško 287.
Sutnar 527—562.
Syrku † 636.
Talvj 308.
Terlećkyj 290 ff.
Thallóczy 79—90.
Theophylactus 252.
Tkalčić 633.
Tonžil 562.
Tomašivskyj 288 f.
Trstenjak 151, 303.
Truber 315.
Tunicki 351.
Ułaszyn 300 f.
Valjavec 455, 580 ff.
Vdovčenko 118.
Weber L. 471.
Velyčko 286.
Vepřek 527.
Werchratskij 513—526.
Vetranić 596 ff.
Wieland 563.
Volkov 282, 298.
Voltaire 566.
Voltiggi 140.
Vondrák 351 ff., 384 ff., 441 ff.
Vostokov 352.
Vraz 136, 137.
Vrchlicky 528.
Vrhovac 463 f.
Xanthopoulos 252.
Zamotin 107.
Zanović 140.
Zay 156.
Zelenin 116.
Zubatý 65.
Zubryckyj 290 ff.

Wortregister.

Barszcz 63.
bluszcz 63.
Brust 472 (Ortsname).
Čach und Čech 244 f.
Celóvec 146 ff. und 412 ff.
chabati 44.
chajati 44.
cirkva 445.
cketa 41 ff.
cviliti 148.
derjeryst 468.
dobrъ 231.
diuvendija 480.
galte 44 f.
glotun 45.
gorazdъ 233.
γοάβα 234.
Hana 587.
hoch 46 ff.
holec 47 f.
holomek 48 (Hallunke).
host, hust 49.
Jenzidul (Ortsname) 470.
kaloš (kološ) 608.
Klagenfurt s. Celovec.
klamm 72.
klanac 72.
klasen 143.
koka 51.
kološ s. kaloš.
korenitьcь 450.
kralь 475.
kurec 50 f.
kuriti se 52.
liva 450.
loza 52 ff.
Morava 587.
Mösland 473.
moszcz 62.
moždanik 55 f.
ny 445.
ogavije 450.
ornica 56.
ošaben 43.
ošajati 43.
ošibą 44.
ošinąti sę 44.
pica, pička 51.
piriti 56 f.
praska 58.
prěhodъ 451.
prešustvo 314 ff.
proboszcz 62.
přousc 469.
puriti 57.
rujan 143.
šajati 43.
šaka 67.
šavati 43.
Schlanz 473.
sečen 143.
šep 67.
šetovati se 42.
šketiti 42 f.
šlīk 61.
Slověne 234.
sokalnik 175—181.
sokie 175—181.
špice 51.
štabry 61.
štap 65.
štebel 61.
štidlo 59 ff.
štiglec 60 f.
štpice 61.
šut 319.
szczebiel 61.
szczudło 59 ff.
ternjak 68.
tniti 450.
trom 69.
tvesti 70.
wabbra 468.
veljača 144.
wubri 467.
vъsądъ 141.
ζάχανον 232.
zâr 609.
žlěb 71.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

BINDING SECT.

APR 14 1975

PG
1
A8
Bd.27

Archiv für slavische Philologie

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY